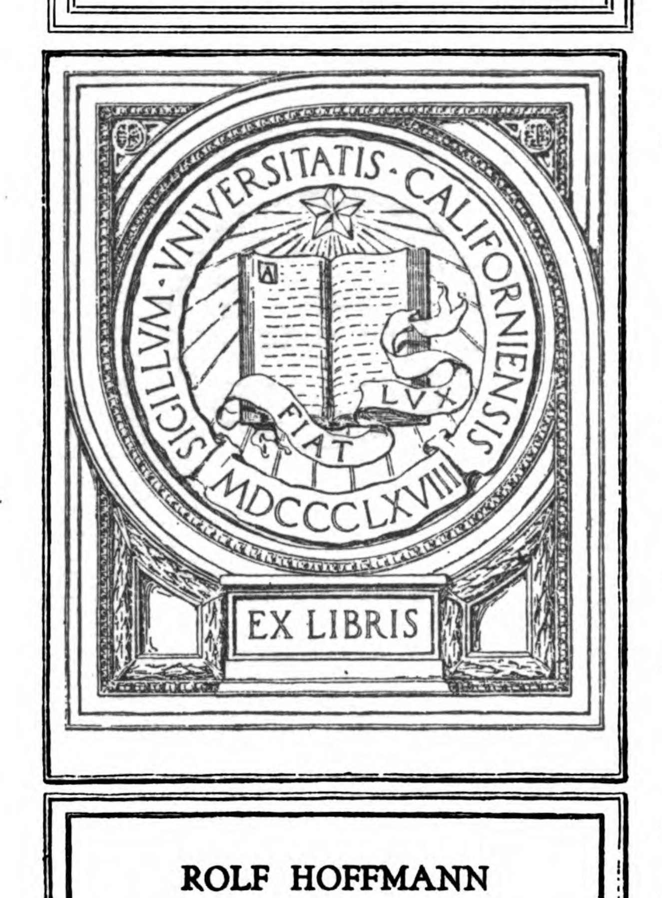

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS
ROLF HOFFMANN

1.

Felicité de Lamennais, Das Volksbuch.

2.

William Ogilvie, Das Recht auf Grundeigentum.

3.

Henri de Saint-Simon, Neues Christentum.

4.

Michael Bakunin, Gott und der Staat.

5.

J. F. Bray, Die Leiden der Arbeiterklasse.

Hauptwerke

des

Sozialismus und der Sozialpolitik.

Herausgegeben

von

Dr. Georg Adler,

Professor an der Universität Kiel.

3. Heft.

Leipzig.
Verlag von C. L. Hirschfeld
1905.



Das Volksbuch

von

Félicité de Lamennais.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Alfred Paetz.

Mit einer Einleitung
von
Georg Adler.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1905.





Inhaltsverzeichnis.



Lamennais und der religiöse Sozialismus des 19. Jahrhunderts.

Von **Georg Adler.**

Die sozialreformatorischen Gedanken, die während der französischen Revolution zutage getreten waren, mußten unter dem Regiment Napoleons hinter dem Glanz seiner Siege zurücktreten; erst unter der Restauration, als sich das geistige Leben wieder intensiv der inneren Politik zuwandte, konnten sie sich von Neuem hervorwagen. Die Form, die die Pläne der Weltverbesserer nunmehr annahmen, war bestimmt durch die Geistesströmungen, die Frankreich im Zeitalter der Restauration beherrschten.

Das 18. Jahrhundert hatte das Prinzip des Individualismus auf den Thron gehoben und die Befreiung des Einzelnen aus den Ketten des politischen, sozialen und religiösen Despotismus angestrebt. Alle überlieferten Autoritäten waren gestürzt, und nur das, was vor der Vernunft stand hielt, sollte gelten. Seitdem hatten sich die Ansichten gewandelt. Die Generation, die in der Epoche der Restauration das Wort führte, sah im Rationalismus nur das verneinende Prinzip, während ihre Absicht dahin ging, Positives zu schaffen, mit einem Worte: aufzubauen. Karl Hillebrand hat diesen Kreuzzug gegen den Rationalismus und Individualismus des 18. Jahrhunderts treffend, wie folgt, charakterisiert: man setzte dem Gedanken der individuellen Freiheit die Rechte der objektiven Welt, wie sie sich in Geschichte und Überlieferung ausgebildet hatten, entgegen. Der Verstand, der der früheren Generation auszureichen geschienen, um die ganze Welt nach sich zu gestalten, sollte seiner souveränen Stellung beraubt werden zugunsten des unbewußt



schaffenden „Geistes der Geschichte", der ja auch einst das Christentum zum Herrscher über die Reiche gemacht hatte. Auf diese Weise mußte die historische Reaktion ganz von selbst zur Religion hinleiten als der gewaltigsten aller organisierenden Mächte! „Damit war die Gesamtheit dem Einzelnen, die Autorität der Prüfung gegenübergestellt; der Phantasie und dem Gefühle Nahrung gegeben; zugleich aber auch der Faden wieder angeknüpft, der die Gegenwart mit der heiligenden Vergangenheit verflicht. Sollte die Kirche, die Jahrhunderte hindurch bestanden und noch jetzt nachdrücklich von der Mehrzahl anerkannt ward, weniger gelten als das persönliche, zufällige Dafürhalten des Einzelnen, wie das vorige Jahrhundert so eindringlich gelehrt hatte? Welche Weise wäre weise genug, um als weiser denn alle gelten zu können? Auf, ans Werk! Richten wir sie wieder auf, die mutwillig zertrümmerten Schöpfungen der Jahrhunderte! Überall hört man jetzt diesen Ruf" (Hillebrand, „Geschichte Frankreichs").

Da nun bei allen großen Kulturvölkern das Geistesleben so stark und produktiv ist, daß es jeweilig vielfache Variationen derselben fundamentalen Ideen hervorbringt: so kann es nicht wunder nehmen, daß das Werk der religiösen Erneuerung in Frankreich auf mannigfache Art in Angriff genommen wurde. Saint-Simon unternahm es, für die neuen Bedürfnisse des Lebens und der Seele eine neue Kirche im Anschluß an den alten Glauben zu errichten, — das „Neue Christentum", wie er selbst seine Lehre zu bezeichnen pflegte. Der Abbé Chatel nahm den Anlauf, eine französische Nationalkirche zu begründen, Bonald und Maistre versuchten einen neuen Ultramontanismus ins Leben zu rufen, und endlich Lamennais strebte danach, die Welt mit einem begeisternden, alle Lebensäußerungen durchdringenden Katholizismus zu erfüllen. Und die Persönlichkeit dieses Streiters Christi nimmt unser besonderes Interesse in Anspruch: einmal weil seine innere Entwicklung und der Wandel der Zeiten ihn, den berühmtesten Vorkämpfer der päpstlichen Universalherrschaft, schließlich dahin führten, der beredteste Anwalt der auf Grund religiöser Prinzipien konstituierten sozialistischen Demokratie und damit einer der Väter des sog. „christlichen" Sozialismus zu werden, — und dann, weil das, was er gedacht, geschrieben und gelitten hat, nicht sein ist, vielmehr (nach Lorenz Steins treffendem

Wort) den gewaltigen Reflex seiner Zeit in einem starken und tiefen Gemüte darstellt.

Hugues Félicité Robert de Lamennais wurde am 19. Juni 1782 als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Saint-Malo geboren, — also in jener Landschaft Frankreichs, wo damals für das Volk — nach einem Ausspruche Barrères im Konvent — „die Worte ‚Gesetz' und ‚Religion' derart gleichbedeutend waren, daß, wenn die Beamten von den Gesetzen der Republik und den Dekreten des Konvents sprachen, ihnen von den Bauern der Bretagne entgegengehalten wurde: ‚will man denn unaufhörlich die Religion verändern?'"

So wurde auch Lamennais ganz im Sinne des strenggläubigen Katholizismus erzogen und schon früh in einem Priesterseminar untergebracht. Aber die Probleme der Mathematik ziehen ihn mehr an als die Theologie, und, kaum flügge geworden, stürzt er sich in den Strudel der Welt. Die Religion erfaßt ihn erst „auf einem Punkte in seiner Lebensgeschichte, wo ihm seine schönste und höchste Hoffnung für dieses Leben plötzlich die langersehnte Erfüllung versagt: verlassen von seiner geliebten Braut und allen seinen Träumen, stürzt er sich in die Arme des Glaubens, der ihm Ruhe und Trost giebt" (Lorenz Stein). Von da an widmet er sich ganz der Theologie, und so läßt er sich 1816 zum Priester weihen.

* * *

Die Lage der Kirche war damals in Frankreich eine eigenartige. Die französische Kirche konnte auf eine lange Tradition zurückblicken, die ihr (seit dem 15. Jahrhundert) eine freiere Stellung gegenüber der päpstlichen Herrschaft einräumte. Seit 1408 hatte die Regierung durch Staatsgesetz die „Freiheiten" der gallikanischen Kirche festgelegt, die vor allem die Besetzung der geistlichen Ämter und die Besteuerung der Kleriker durch den Papst verboten. Pariser Theologen gingen noch weiter, indem sie die — seitdem als „Gallikanismus" bezeichnete — Lehre von der Superiorität der durch die Konzilien repräsentierten Kirche über den Papst aufstellten. (Vergl. Haller, „Papsttum und Kirchenreform"). Die Geschichte der katholischen Kirche in Frankreich bis zur Revolution ist durch immer von neuem unternommene Versuche zur Durchführung dieser gallikanischen



Freiheiten charakterisiert. Berühmt ist das (nach Entwürfen Bossuets verfaßte) Edikt Ludwigs XIV. vom Jahre 1682, dessen vier Artikel bestimmen: erstens, die Päpste haben nur Macht in geistlichen Dingen, nicht in weltlichen; zweitens und drittens, diese Macht ist beschränkt durch die allgemeinen Konzilien und dann noch im besondern durch die alten Vorschriften und Gebräuche der französischen Kirche; viertens, die Urteile der Päpste sind, wenn nicht die Zustimmung der Konzilien hinzukommt, auch in Glaubenssachen nicht unabänderlich.

Im 18. Jahrhundert hatte sich, unter dem Einfluß der Aufklärungsliteratur, die große Mehrheit der Gebildeten innerlich dem Glauben entfremdet, und im Laufe der Revolution war sogar die christliche Kirche in Frankreich offiziell abgeschafft worden (1793). Aber sobald Napoleon Erster Konsul geworden war, betrachtete er es als seine nächste Aufgabe, die katholische Kirche wiederaufzurichten. „Meine Religion — sagte er zu Monge — ist sehr einfach: wenn ich dies so komplizierte und herrliche Universum betrachte, so sage ich mir selbst, daß es nicht ein Produkt des Zufalls sein kann, sondern nur das Werk eines unbekannten, allmächtigen Wesens, das so hoch über dem Menschen steht, wie das Universum über unseren schönsten Maschinen! Allein diese Wahrheit kann uns nicht genügen — wir wollen von uns und unsrer Zukunft eine Menge Geheimnisse wissen, die uns das Universum nicht sagt. Und darum erzählt die Religion jedem Einzelnen, was zu wissen er den Wunsch verspürt. Freilich leugnet die eine Religion, was die andre behauptet. Aber ich schließe hieraus nicht, daß keine Religion etwas taugt, sondern vielmehr, daß sie alle gut sind. In Egypten wäre ich Muselmann, — in Frankreich muß ich Katholik sein". Als man ihm nahelegte, den Protestantismus einzuführen, erwiderte er: „Er ist nicht Frankreichs alte Religion. Wie kann man einem Volke Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen und Erinnerungen zumuten, die es nicht hat? Der Hauptreiz einer Religion liegt in der Erinnerung. Ich höre niemals in Malmaison die Kirchenglocken des nächsten Dorfes, ohne davon bewegt zu werden".

Natürlich hatte ein Realist wie Napoleon auch hier politische Zwecke im Auge. Die Religion sollte dazu dienen, die Menschen in Ordnung zu halten, und durch den Katholizismus gedachte er

seine imperialistischen Ziele zu fördern. „Nach außen — bekannte er auf Sankt Helena — erhielt mir der Katholizismus den Papst, und mit meinem Einflusse in Italien und meiner dortigen Armee zweifelte ich gar nicht, früher oder später die Herrschaft über diesen Papst zu erlangen — und welch' ungeheuren Einfluß von diesem Augenblick an rings in der Welt! Wenn ich von Moskau als Sieger heimgekehrt wäre, so hätte der Papst immer bei mir bleiben müssen. Paris wäre die Hauptstadt der Christenheit geworden, — und ich hätte die religiöse Welt ebenso vollständig gelenkt wie die politische. Meine Konzilien hätten dann die Christenheit repräsentiert, und die Päpste wären nur ihre Präsidenten gewesen."

Die Wiederaufrichtung der katholischen Kirche geschah durch das mit dem Papst Pius VII. abgeschlossene Konkordat vom 15. Juli 1801, dem aber Napoleon — in der Absicht, die Kirche unter die Staatsmacht zu beugen — 1802 die „Organischen Artikel" folgen ließ, die (ganz im Sinne des Gallikanismus) das Recht des Papstes zu Eingriffen in die französische Kirche wesentlich einschränkten (Vgl. de Pradt, „Histoire des quatre concordats" und G. Brandes, „die Reaktion in Frankreich").

* * *

Da das Konkordat den Verkauf der Kirchengüter bestätigt hatte, war die Geistlichkeit von nun an ganz auf ihren moralischen Einfluß angewiesen; der aber mußte durch eine straffe Zentralisation aller geistlichen Tätigkeit unter dem päpstlichen Regiment mächtig gesteigert werden. So mehrten sich im Klerus die Stimmen, die im Interesse des Glaubens forderten, daß sich das Papsttum über alle Mächte dieser Welt erhebe, und die sich daher gegen die Überlieferungen der nationalen Kirche, gegen den Gallikanismus wandten, der das Konzil über den Papst stellte.

Der beredteste Vorkämpfer dieser Kirchenreform — die ja auch seit dem Jahre 1870 im Prinzip durchgeführt ist — war Lamennais durch seinen berühmten „Essai sur l'indifférence en matière de religion" (in vier Bänden, 1817—23). Mit glühender Beredsamkeit wandte er sich an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion. Der Schwärmer begriff nicht, wie es nur möglich war, daß man sich von einem Gott trennte, der ihm selber in so tiefer Verzweiflung

wie die, die ihn einst erfaßt, beigestanden und den Frieden der Seele zurückgegeben hatte. „Klagend, warnend, drohend rief er die verirrte Herde zum Schoß der alleinseligmacheuden Kirche zurück: wo anders konnte sie ein Heil finden als in dem ruhebringenden Glauben, in der freude- und friedereichen Einheit der katholischen Lehre?" (Lorenz Stein). „Das eben ist des Übels Grund, — hält Lamennais den Halben vor — daß Ihr verlassen wollt, was Euch durch Gottes Gnade nicht verlassen wird: was zaudert Ihr zu bekennen, was Ihr doch nicht zu leugnen wagt?"

Seine große Bedeutung aber gewann jenes Buch durch die neue Begründung des Autoritätsprinzips, die es versucht. Wo — fragt Lamennais — finden wir Gewißheit, d. h. die Fähigkeit, Wahres vom Falschen zu unterscheiden? Nicht in den Sinnen, denn sie täuschen uns nur zu häufig, — nicht im Gefühl (d. h. in der inneren Überzeugung), denn es trügt eben so häufig, — nicht in der Forschung, denn sie führt zum Zweifel an Allem, das heißt zum Wahnwitz. Und hier ergibt sich der feste Punkt, von dem aus Lamennais sein neues Reich des Glaubens aufzurichteu vermag. Niemand darf an Allem zweifeln, obwohl die verstandesmäßige Forschung zu dieser Konsequenz führt, weil alle anderen Menschen einen solchen Skeptiker für toll erklären würden. Man sieht also (sagt er): die allgemeine Übereinstimmung gründet die Autorität!

Die individuelle Vernunft unterliegt dem Zweifel, die allgemeine nicht; Tatsachen und Prinzipien, die allgemein geglaubt werden, sind also darum auch wahr, — müssen wahr sein, denn, wenn sie allgemein geglaubt werden, so können sie das ausschließlich dem Umstande verdanken, daß sie von einer übermenschlichen Macht mitgeteilt d. h. von Gott geoffenbart sind! Darum ist das Christentum wahr, — denn für keine Lehre ist das Zeugnis der Menschen allgemeiner und dauernder gewesen als gerade für diese. Und die wahre d. h. die am besten bezeugte und am meisten anerkannte christliche Lehre ist der Katholizismus. „So kommt unter den verschiednen Glaubensgemeinschaften das Gepräge größter Autorität ganz offensichtlich der katholischen Kirche zu. Woraus erhellt, daß sich in ihr allein alle Wahrheiten finden, die der Mensch braucht, in ihr allein die vollständige Kenntnis der Pflichten, in ihr allein Gewißheit, Heil und Leben" (Lamennais).

Aus diesem Fundamentalsatz werden nun rücksichtslos alle Konsequenzen gezogen. Der Staat soll sich in den Dienst der wahren Religion stellen. Die Konfessionslosigkeit des französischen Staates wird als „politischer Atheismus" bekämpft. Ebenso der weltliche Unterricht, durch den die Kinder zu „praktischem Atheismus" erzogen werden. Die zukünftige Aufgabe der Nation ist: „sich christlich einzurichten." Hier kam zugleich das demokratische Prinzip der neuen Lehre zum Vorschein. Zwar ward der Papst als höchste Autorität auf Erden und einzig wahrer Souverän in der kirchlichen wie staatlichen Welt proklamiert, — aber doch nur in seiner Eigenschaft als der anerkannte Vertreter der gläubigen Menschheit: vom Volke allein geht also alle berechtigte Macht aus, ganz wie bei Rousseau, nur daß nicht das Volk selber unmittelbar regiert, sondern die Ausübung seiner Souveränetät dem Papste als seinem gewähltem Oberhaupte überläßt.

Im Sinne dieser Prinzipien wirkte Lamennais nicht bloß durch umfassende Untersuchungen, sondern auch durch zahlreiche leidenschaftlich geschriebene Journalartikel. In dieser Propaganda ließ er sich auch nicht beirren, als sich (1826) gegen seine Lehre von der Obergewalt des Papsttums in weltlichen Dingen vierzehn Kardinäle und Bischöfe in einer öffentlichen Erklärung wandten. Und erst recht fuhr er los, als die gallikanisch gesinnten Unterrichtsminister Karls X. — Mgr. Frayssinous, Bischof von Hermopolis, und Mgr. Feutrier, Bischof von Beauvais — im Sinne des Konkordats den weltlichen Charakter der Jugenderziehung zu wahren suchten. Lamennais wütete geradezu und scheute sich nicht, das bourbonische Regime als „den abscheulichsten Despotismus" zu bezeichnen, „der je seit Ursprung der Welt auf der Menschheit gelastet"! Und jetzt kam er zu dem Schlusse, daß „das unterdrückte Volk, gemäß den Gesetzen der geistigen Gesellschaft, Gewalt brauchen könne und solle, um seinen wahren Souverän zu verteidigen und sich christlich einzurichten" (Lamennais, „Des progrès de la Révolution et de la guerre contre l'Eglise," 1829).

So konnte die Julirevolution nur den Beifall des großen Neuerers finden, der nun den Augenblick für gekommen erachtete, um den Versuch zu machen, die Gläubigen als politische Partei zu konstituieren. Zu diesem Zwecke begründete er im Herbst 1830 —



zusammen mit drei begeisterten Anhängern seiner Prinzipien, dem Abbé Lacordaire und den Grafen Montalembert und de Coux, — eine neue Zeitschrift „L'Avenir" (mit dem Motto: „Gott und die Freiheit — der Papst und das Volk"). Sogleich nahm das „Avenir" den Kampf gegen den Gallikanismus und die ihn stützenden staatlichen Gewalten auf. Als ein wegen eines heftigen Artikels eingeleiteter Preßprozeß mit der Freisprechung des kühnen Pamphletisten endigte (31. Januar 1831), ließ sich dieser also vernehmen: „Nie errang die römische Kirche auf Frankreichs Boden einen schöneren Triumph. Ihre Lehren wurden den ganzen Tag über verteidigt unter dem Beifall eines großen Auditoriums, in dem sich die Jugend des Forums und aller Schichten der Gesellschaft drängte. Man hörte in jenem selben Gebäude, aus dem einst — als noch das alte Pariser Parlament darin tagte — so viele Beschlüsse gegen den heiligen Stuhl und die Freiheit der Kirche geschleudert worden waren, eine feierliche Anklage gegen die Artikel von 1682. Und die Freisprechung der Angeklagten durch die Geschwornen — verkündet unter einstimmigem Beifall — beendete jenen Tag, der den Ruin der gallikanischen Grundsätze in Frankreich besiegelte und ein neues Bündnis zwischen Volk und Religion prophezeite!"

Weiter aber verkündete das „Avenir": es sei die Aufgabe des Papstes, den alten Glauben und die neue Freiheit mit einander zu versöhne, — frei müsse das religiöse Leben sein, um sich ungehindert vom Zwange des Staates entwickeln zu können, und darum müsse aller Unterricht frei und die Kirche vom Staate getrennt sein. Sein Ideal war die „freie Kirche im freien Staate": die Kirche die jeden staatlichen Eingriff, freilich auch jede Subvention zurückweise und das Nötige durch freiwillige Spenden der Christenheit empfange — und der Staat, der volle Freiheit des Gewissens, der Rede und der Schrift gewähre, wodurch die Menschheit ohne Zwang zur Einigung unter dem Inhaber des Stuhles Petri kommen werde. Das hieß also: die Ersetzung der Monarchie durch die demokratisch organisierte Theokratie! Die Herrschaft des Papstes sollte gerechtfertigt sein durch den freien Willen der Völker, der von Lamennais jederzeit als das höchste politische Prinzip respektiert wurde. So hob er auf den Thron das Prinzip Rousseaus von der Souveränetät des Volkes, aber im Einklang und in engster Umschlingung

mit dem Katholizismus, — und darum gilt er mit Recht als der Vater der modernen „christlichen Demokratie".

Seine praktischen Pläne setzten sich das Ziel, den Papst dahin zu bringen, die Kirche in eine demokratische Institution zu verwandeln, die sich auf die Völker statt wie bisher auf die Regierungen stützten sollte, um dann mittelst der kirchlichen Macht die Könige zu stürzen und ein wahrhaft christliches Volksregiment in jedem Lande aufzurichten! „Erinnert Euch, — rief er den höchsten Vertretern der Christenheit zu — daß Nichts auf Erden von ewiger Dauer ist! Wenn Eure Religion nicht mit dem Menschengeschlecht fortschreitet, wenn sie nicht Takt hält mit den Pulsschlägen des menschlichen Herzens, so muß sie rückwärts schreiten und zugrunde gehn. Trennt Euch von den Königen, reicht Eure Hand dem Volke; es wird Euch mit seinen starken Armen und, was mehr bedeutet, mit seiner Liebe schützen. Greift wieder zum Hirtenstab der ersten Hirten, ganz im Geiste, der jene beseelte, und nehmt, wenn nötig, die Ketten der Märtyrer auf Euch!" Bei solcher Allianz zwischen Kirche und Volk hoffte er wirklich, (nach seinen Worten im „Avenir") „das Reich der Gewalt zu Boden zu schmettern, um an seine Stelle ein Reich der Gerechtigkeit und der Liebe zu setzen, das zwischen den Gliedern der großen Menschenfamilie jene Einigkeit erzeugt, in der jedes Individuum als Teil des Ganzen gilt und am allgemeinen Wohl Teil hat!"

Daß er solche Pläne ernsthaft vertreten konnte, wird nur begreiflich durch ein Wort, das ihm einmal in einem Momente der Selbstbesinnung entschlüpft ist und das ihn wunderbar charakterisiert: „Es gibt — sagte er — eine gewisse Einfalt der Seele, die Einen verhindert, viele Dinge zu begreifen und namentlich die, aus denen die wirkliche Welt besteht."

Trotzdem fand Lamennais Beifall. Die gebildete Jugend Frankreichs, die (nach einem Worte Mussets) fünfzehn Jahre von den Schneeflächen Rußlands und dem Sonnenbrande der Pyramiden geträumt hatte, war romantisch veranlagt und ergriff instinktiv Partei gegen den brutalen Egoismus und die platte Prosa der herrschenden bürgerlichen Gesellschaft. „Unter den jungen Leuten — schreibt Tocqueville, der schärfste zeitgenössische Beobachter, — zeigt sich eine Frömmigkeit, die unbestimmt in ihren Zielen, aber schon



sehr mächtig in ihren Wirkungen ist; Viele glauben, — Alle möchten glauben" [1]. So mußten sie dem Propheten zujubeln, der als der Gläubigsten Einer den Kampf predigte gegen die trübseligen Mächte, die am Regiment waren. Und solch ein Prophet und Kämpfer war Lamennais, — auch ein Dichter, wie seine Vorbilder, die Propheten Israels. Aber — wie Hillebrand bemerkt — „seine Muse war der Haß, der Haß des Bösen, der Unterdrückung, der Lüge, oder was er als solche ansah. Und zwar der Haß aus unbezwinglichem Hochmut, der nur sich und immer nur sich wollte! Es war keine Heuchelei, wenn der Unduldsame die Freiheit, der von sich selbst Erfüllte die Selbstentäußerung, der stets Kampfbereite die Brüderlichkeit in Feuerworten predigte: er glaubte aufrichtig Freiheit, Selbstlosigkeit und Brüderlichkeit zu lieben, sie unter den Menschen zu fördern, wenn er alle Andersdenkenden unbarmherzig befehdete; denn ihm, der nur in seiner Phantasie lebte, einer fieberhaft erregten, abstrakten Phantasie, malte diese eine Welt von Engeln und Teufeln, Unterdrückern und Unterdrückten, Prassern und Elenden vor, die allein noch Wirklichkeit für ihn hatte."

Abermals ergriff der Episkopat gegen ihn Partei: und diesmal mit mehr Erfolg als früher. Ein Teil der Bischöfe führte beim heiligen Stuhle Klage gegen Lamennais wegen der im „Avenir" gepredigten revolutionären Grundsätze. Alsbald ließ Lamennais das „Avenir" eingehen (Oktober 1831) und beschloß, mit seinen Jüngern, Abbé Lacordaire und Graf Montalembert, nach Rom zu reisen, um vor dem heiligen Vater, den er stets als die höchste Autorität gepriesen hatte, seine Verteidigung zu führen. So „wandelten sie selbander nach der Stadt, die so lange Herrscherin und Königin gewesen, drei unbekannte Christen, wahre Vertreter einer anderen Zeit durch die naive Einfachheit ihres Glaubens, dem vielleicht auch ein gewisses Verständnis der gegenwärtigen Gesellschaft, ihres Geistes, ihrer Bedürfnisse und Wünsche beigemischt war, deren schließliche Verwirklichung kein Widerstand verhindern wird" (Lamennais, „Affaires de Rome").

1) Seit dieser Zeit kehrte auch der bis dahin mit voltairianischen Ideen kokettierende französische Adel zur Frömmigkeit zurück, und Talleyrand fand wieder Gelegenheit, einen seiner geistreichen Zynismen loszulassen: „Es gibt doch — meinte der alte Sünder — kein weniger aristokratisches Gefühl als die Ungläubigkeit!"

Der Papst Gregor XVI. nahm wohl den Besuch der Pilger an, doch durfte dabei des eigentlichen Zwecks der Reise keine Erwähnung geschehn! Endlich, am 13. August 1832, kam die päpstliche Entscheidung in der Enzyklika „Mirari vos", die die von Lamennais verkündeten Prinzipien der Gewissens- und Preßfreiheit sowie der Berechtigung unterdrückter Völker zu gewaltsamer Erhebung hart verdammte. „Aus dem unreinen Quell religiöser Gleichgültigkeit — hieß es darin — entspringt die absurde Irrlehre oder vielmehr der Wahnsinn, man müsse Jedem die Gewissensfreiheit gewähren und verbürgen. Dahin gehört auch jene verruchte, niemals genug zu verwünschende und zu verabscheuende Freiheit des Buchhandels, jede beliebige Schrift zu veröffentlichen, eine Freiheit, die Einige mit soviel Eifer zu verfechten wagen. Aber welch schlimmeren Tod der Seele gibt es als die Freiheit des Irrtumes? fragte schon Augustinus. Denn wenn man den Menschen jeden Zügel nimmt, der sie auf den Pfaden der Wahrheit erhalten kann, so stürzt ihre zum Bösen geneigte Natur in den Abgrund hinab!"

Zunächst unterwarf sich Lamennais; als aber die Kurie ein lautes Bekenntnis zu den Grundsätzen der Enzyklika verlangte, schrieb er — freilich im schärfsten Gegensatz zu seiner bisher verfochtenen Theorie von der päpstlichen Unfehlbarkeit auf allen Gebieten! — am 5. November 1833 nach Rom: sein Gewissen lehre ihn, „der Christ dürfe der geistlichen Macht nur in religiösen Dingen gehorchen, bleibe aber gänzlich frei in Meinungen, Worten und Handlungen, die das Zeitliche beträfen!" Das genügte natürlich nicht, und so mußte sich Lamennais schließlich dazu bequemen, seine bedingungslose Unterwerfung unter die Grundsätze der Enzyklika zu erklären[1]). Danach zog er sich in die Einsamkeit nach La Chênaie (in der Bretagne) zurück. Jedoch hielt es der starrköpfige Bretagner unter diesem Druck nicht lange aus. Schon während seines Aufenthaltes in Rom hatte er eine andere Meinung vom Papsttum bekommen; nun, wo dieses sich gegen ihn gewendet, steigen in ihm Zweifel auf, ob das päpstliche Universalregiment überhaupt mit dem Selbst-

1) „Ego, infra scriptus, — hieß es in dieser vom 11. Dezember 1833 datierten Erklärung — doctrinam Encyclicis Summi Pontificis Gregorii XVI. litteris traditam me unice et absolute sequi confirmo, nihilque ab illa alienum me aut scripturum esse aut probaturum."



bestimmungsrecht, der Freiheit der Völker — die ihm oberstes Prinzip war — vereinbar sei. Und mit einemmale zeigt sich ihm, daß der Autoritätsbegriff — bisher das einzig Absolute in seinen Augen! — der Veränderung unterliege, von Zeit und Umwelt abhänge, also keine unbedingte Gültigkeit haben könne.

Inzwischen hatte Lamennais die Zeit seiner Zurückgezogenheit dazu benutzt, um sich mit den gerade damals von den Gebildeten Frankreichs vielbeachteten sozialen Problemen zu beschäftigen. Der Saint-Simonismus hatte die Augen von ganz Frankreich auf diese Fragen gelenkt; und der Begründer der Lehre war von der Absicht getragen gewesen, die Menschheit mit einer neuen Moral zu erfüllen, um auf dieser Grundlage eine neue politisch-soziale Ordnung ins Leben zu rufen; wo nicht mehr die Menschen, sondern allein noch die Natur, der Erdball, durch die Vereinigung (association) Aller ausgebeutet werden durfte. Danach hatte dann Fouriers Lehre von den Idealgemeinden, den „Phalanstèren" — einer phantastischen Art von produzierender und konsumierender Assoziation —, die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Endlich war seit 1831 noch Buchez aufgetreten, der solch formlosen Vorstellungen eine festere Gestalt gab. Er schlug den Arbeitern vor, sich durch Sparen in den Besitz eigener, genossenschaftlich organisierter Werkstätten zu setzen und einen Teil des Geschäftsgewinns dazu zu verwenden, immer mehr Arbeiter in solchen Produktiv-Assoziationen zu organisieren. Und diese Idee fand rasch Eingang bei den Arbeitern und führte wirklich — wie Lexis in seiner klassischen Geschichte der französischen Gewerkvereine geschildert hat — zu Hunderten von praktischen Experimenten.

Solche Gedanken mußten auf Lamennais sehr anregend wirken. Demokrat und Republikaner war er schon seit geraumer Zeit, in der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt hatte er längst den wichtigsten Zweck des Staates erblickt, — nun kam er durch jene Systeme zu der Erkenntnis, daß die unteren Klassen von den herrschenden ausgebeutet, und daß die Produzenten zu harter Arbeit angehalten würden, um den Luxus der müßigen Schichten zu ermöglichen.

Die positiven Ideen boten sich Lamennais im Anschluß an seine Auffassung vom Christentum und an die geschilderten Asso-



ziations-Illusionen. Das Christentum ist die Religion der Liebe: — man braucht also bloß die erhabenen Grundsätze der göttlichen Liebe auf das Gesellschaftsleben anzuwenden, um dem „Volk" — der Bezeichnung für Alles, was hienieden zu den Mühseligen und Beladenen rechnet — aus seiner Not zu helfen! Saint-Simon stiftete eine neue Religion, um die Liebe auf Erden zu realisieren, — Lamennais stellte die gleiche Forderung vom Standpunkte des alten Glaubens. Das geschah in den „**Paroles d'un Croyant**" (1834). Da heißt es: „Es steht geschrieben von dem Sohne Marias: ‚Wie er seine Brüder geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an sein Ende'. — Ich sage Euch in Wahrheit, wer liebt, dessen Herz ist ein Paradies auf Erden. Er hat Gott in sich, denn Gott ist die Liebe. Und ich sage Euch weiter, Jeder, der, obwohl er's vermag, seinem leidenden Bruder nicht beisteht, ist der Feind seines Bruders; und Jeder, der, obwohl er's vermag, seinen hungrigen Bruder nicht ernährt, ist der Mörder seines Bruders." Das liebevolle Eintreten für seine Mitmenschen wird als Pflicht der Reichen und des Staates proklamiert, — das Volk hat ein Anrecht auf solche Hilfe ebenso wie auf Freiheit d. h. freie Bewegung im Politischen, Religiösen und Materiellen! Die Einzelheiten der zukünftigen Gesellschaftsorganisation vermag freilich Lamennais nicht näher anzugeben. Er kommt über einige vage Allgemeinheiten — wie die Empfehlung der Assoziationen und die Forderung der Fürsorge für die Waisen, Kranken und Invaliden — nicht hinaus. Das Ganze ist eine Predigt von feuriger Beredsamkeit in einem der Bibel abgelauschten Stil, worin verkündet wird, „daß die Letzten die Ersten, daß alle Niedriggebornen das Reich nicht nur des Himmels, sondern auch der Erde gewinnen sollen, daß die Reichen, die Mächtigen, die Gelehrten allesamt Feinde sind der Armen, der Schwachen, der Einfältigen." Die folgenden Stellen mögen zur Charakteristik der „**Paroles d'un Croyant**" dienen. „Und ich hatte die Übel gesehn, die auf der Erde sind: der Schwache unterdrückt, der Gerechte sein Brot bettelnd, der Ruchlose zu Ehrenstellen erhoben und von Reichtümern strotzend, der Unschuldige von falschen Richtern verdammt und seine Kinder unter der Sonne umherirrend." Und fragt man: wie ist das möglich geworden? so sagt Lamennais: „Warum finden die Tiere ihre Nahrung, jedes nach seiner Art? Weil keines von ihnen die Nahrung



des Andern wegnimmt, sondern jedes sich mit dem begnügt, was für sein Lebensbedürfnis ausreicht. Wenn eine Biene im Bienenkorb spräche: aller Honig hier ist mein, und darauf nach Gutdünken über die Früchte gemeinschaftlicher Arbeit verfügte, — was würde dann wohl aus den andern Bienen werden? Die Erde ist wie ein großer Bienenkorb, und die Menschen sind wie die Bienen. Jede Biene hat das Recht auf den Teil von Honig, der zu ihrem Unterhalte nötig ist, und wenn es unter den Menschen welche gibt, die dieses Nötige entbehren, so ist das, weil Gerechtigkeit und Mildtätigkeit von ihnen gewichen sind. Die Gerechtigkeit, das ist das Leben, und die Barmherzigkeit, das ist auch das Leben und ein süßeres und volleres Leben."

Die christliche Liebe (wie er sie auffaßt), die heilige Pflicht, die sie den wahrhaft Gläubigen auferlegt, und die Rechte des Volkes — und folglich natürlich auch Lamennais! — stehen in entschiedenem Gegensatz zu der herrschenden Ordnung. „Planlos stürzt er sich mit seiner ganzen Beredsamkeit in den Gegensatz hinein, von dem Strome seiner Bilder und Worte, von dem Gefühle für das Unglück und dem Bedürfnis der Liebe bis an die äußersten Grenzen des Widerstandes gegen das Bestehende hingeworfen. Umsonst sucht man nach dem, was er will; ja fast umsonst nach dem, was er nicht will. In raschem Drange ziehen die Gestalten vor ihm vorüber; jeder ruft er ein Wort des Krieges, ein Wort des Unmuts zu; aber sie eilen vorbei, in das Endlose hinein, ohne selbst zu wissen, wohin? und ohne daß er ihnen Weg und Ziel angäbe. Nur vorwärts sollen sie, vorwärts; und ihre höchste Berechtigung ist ein düstrer Blick zum Himmel, zwischen dessen unendliche Liebe und ihre Verwirklichung auf Erden sich die Bosheit der Menschen gestellt hat" (Lorenz Stein).

So verfluchte Lamennais alle bestehenden Verhältnisse als das Werk Satans und schilderte mit satten Farben die Vergewaltigung von Land und Menschen durch die Ruchlosigkeit der herrschenden Klasse. Man höre. „Die Männer der Ungerechtigkeit haben das Land mit der Schnur gemessen; sie haben ihre Bewohner gezählt, wie man Vieh zählt, Kopf um Kopf. Sie haben gesagt: Teilen wir das und machen wir daraus eine Münze zu unserem Gebrauche. Und die Teilung geschah, und Jeder nahm, was ihm zufiel, und

so sind die Erde und ihre Bewohner das Eigentum der Männer der Unbill geworden. Und Jeden gelüstete nach dem Teile des Anderen, und da begannen sie, sich unter einander zu erwürgen, um sich wechselseitig zu berauben, und mit dem Blute, welches floß, schrieben sie auf ein Stück Papier: Recht! und auf ein anderes: Ruhm!" Aber — tröstet uns Lamennais — „das Reich Satans hat sich erfüllt, und Gottes Reich wird sich auch erfüllen!"

Der Erfolg der „Paroles d'un Croyant" war ungeheuer: leicht begreiflich, da alle Unzufriednen in dem merkwürdigen Buche das in Worten von glühender Begeisterung ausgedrückt fanden, was sie selber unklar fühlten an kritischen Bedenken gegen das bestehende Eigentum, an Anklagen gegen Regierung, Klerus und Bourgeoisie, an Empfindungen für die Arbeiternot, an Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, an Ansprüchen an den Staat und an Illusionen über die Heilkraft der Assoziation.

Vergebens protestierte Guizot gegen die Schrift, diese „Apokalypse des Satans". Das ist ja, hieß es, die phrygische Mütze, gesetzt auf das Kreuz, — Das ist Babeuf, gepredigt von Ezechiel! Vergebens schleuderte der Papst (am 15. Juli 1834) eine neue Enzyklika „Singulari nos" gegen das Buch, „dies Erzeugnis der Gottlosigkeit und der Frechheit, das ebenso unbedeutend ist an Umfang wie unermeßlich an Verderbtheit!" Es erregte in Europa einen wahren Sturm der Begeisterung, erlebte in Frankreich Dutzende von Auflagen und wurde in alle Kultursprachen (ins Deutsche bekanntlich von Börne) übersetzt. Wie viel von diesem Erfolge der Darstellung — wofür ja französische Leser ganz besonders empfänglich sind! — geschuldet war, mag man aus dem folgenden Urteil ermessen, das Renan, selbst einen Klassiker des Stils, zum Urheber hat: „Alles, was an verhaltner Leidenschaft, an lange beherrschter Glut, an Zärtlichkeit und Pietät in Lamennais' Seele lebte, brauste wie ein Rausch in sein Hirn empor, um in einem herrlichen Gesichte, einem wahren Hexensabbath des Hasses und der Liebe zu verhauchen. Indem er auf den poetischen Rhythmus verzichtete, der dem mehr oratorischen als lyrischen Schwunge seiner Ideen nicht entsprach, schuf er aus Reminiszenzen an die Bibel und den Stil der Kanzel jene harmonische und zugleich erhabne Sprache, die das in der Literaturgeschichte einzig dastehende Phänomen einer



wahrhaft genialen Nachahmung verwirklicht. Der Stil der Psalmen und der Propheten war ihm so vertraut geworden, daß er sich darin ganz wie in der seinem Geiste natürlichen Form bewegte. Nie las ich diese beredten Seiten, auf denen die innere Erregung einer großen Seele in so mächtigen Akkorden austönt, ohne mich von ihrem Zauber fortgerissen zu fühlen. Wie eine Fata Morgana zog Alles vor dieser von Leidenschaften durchglühten Seele vorüber. Gleich dem Pilger, der nach seiner Rückkehr aus der unterirdischen Höhle des heiligen Patricius Visionen vom Himmel und von der Hölle wild durcheinander mengte, streut Lamennais unaussprechlich süße Traumbilder mitten in die heißglühenden Parabeln seines Gedichts hinein wie wahre Inseln der Glückseligkeit in einen Ozean von Zorn".

Nach den **Paroles d'un Croyant** war natürlich der Bruch Lamennais' mit der Kirche vollständig. Er selber hat darüber in seinem nächsten Buche, den „**Affaires de Rome**" (1836), ein fast wehmütiges Zeugnis abgelegt. Aber auch, nachdem er die Kirche verlassen hatte, ist er ein Priester geblieben bis an sein Lebensende, — „nicht ein Priester der Milde, der Versöhnung, sondern ein Priester, der Strenge übt und Gehorsam fordert, ein Priester auch der Askese: bedürfnislos, keusch, uneigennützig, froh der Armut" (Hillebrand).

Was er seitdem schrieb, war zum größten Teil der Ausgestaltung seiner sozialen Ideale oder dem Kampf um aktuelle politische Ziele gewidmet. Von diesen späteren Schriften sind die wichtigsten: „**le Livre du Peuple**" (1838), „**l'Esclavage moderne**" (1840), „**le Pays et le Gouvernement**" (1840), „**Amschaspands et Darvands**" (1843), „**Questions du travail**" (1849).

Was er imgrunde anstrebte, hat er selber am klarsten und knappsten einmal, wie folgt, formuliert: „Worum handelt es sich? Die Form der Gewalt zu ändern, einige Mißbräuche abzuschaffen, einige Verbesserungen in die Gesetze einzuführen? Nein, wahrlich, das ist es nicht, was die Völker bewegt und sie so gewaltig ergreift. Für sie kommt es darauf an, in den Grundlagen der Gesellschaft selbst ein Prinzip durch ein anderes zu ersetzen, die Ungleichheit durch die Gleichheit, die Herrschaft Einzelner durch die Freiheit Aller! Und was ist das anderes als das Christen-

tum, das sich über die bloß religiöse Gesellschaft hinaus verbreitet und die staatliche Welt mit seinem mächtigen Leben beseelt, nachdem es die intellektuelle und moralische bereits auf die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit gebracht hat?" Offenbar vermeinte er, die Prinzipien der idealen christlichen Gemeinde, wie er sie sich nach der Apostelgeschichte konstruierte, mit den letzten Konsequenzen der großen Revolution zu verbinden!

Mit der Verkündung seiner politisch-sozialen Lehren vereinigte Lamennais den praktischen Kampf gegen die bestehende Regierung in Pamphleten und Briefen. So unterstützte er mit aller Kraft die auf Erweiterung des Wahlrechts (das damals nur den 200000 Höchstbesteuerten zukam) gerichtete Bewegung durch die Broschüre „Le Pays et le Gouvernement", die eine so maßlose Charakteristik der herrschenden Gewalten enthielt, daß er vor die Geschwornen gestellt wurde. „Über die Masse der Nation — hatte er geschrieben — hat man eine Zwitteraristokratie gesetzt, für die die oberste Gewalt ein Gegenstand des Schachers ist. Was ist die Kammer? Ein großer Markt, wo jeder sein Gewissen gegen eine Stelle, ein Amt für sich und die Seinen feilbietet! Es ist das Regime des Orients, bloß mit Ausnahme der seidnen Schnur. Was muß man dagegen tun? Kämpfen, bis man dies System besiegt hat, — die Gesellschaft aus der Kloake reißen, worein verworfne Menschen sie absichtlich versenkt haben — sie den ekeln Händen einer habgierigen Aristokratie entreißen, die hundertmal schlimmer ist als die alte!" Diesem Zwecke dient die Reform des Wahlrechts: „Frankreich kann nicht untergehn, — die Welt bedarf seiner. Wenn Ihr darum — ich sage es den Furchtsamen — keine friedliche Reform haben wollt, so werdet Ihr eine gewaltsame haben. Wählt!"

Neben diesen Sätzen nimmt es sich merkwürdig aus, wenn sich Lamennais — anscheinend gutgläubig — vor den Geschwornen damit verteidigt: die Verbesserungen im Gesellschaftsleben, so wünschenswert und unerläßlich sie auch seien, dürften nur auf einem Wege ins Werk gesetzt werden, der die Anwendung von Gewalt und alle wirkliche Unordnung ausschlösse! Trotzdem sprachen ihn die in politischen Prozessen sonst so nachsichtigen Pariser Geschwornen schuldig, worauf seine Verurteilung zu einem Jahre Gefängnis und 2000 Franken Buße erfolgte.



Es ist bekannt, wie hochmütig die regierende Bourgeoisie das berechtigte Verlangen der mittleren und unteren Klassen nach Erweiterung des Wahlrechts zurückwies und wie sehr sie die ganze Gesetzgebung ihren einseitigen Interessen dienstbar machte. Eine Klasse, die so starr auf ihre Vorrechte pochte, konnte nicht auf die Dauer regieren, — und so erfüllte sich Lamennais' Prophezeiung: der Weg der Gewalt wurde bestritten, die Monarchie beseitigt und das allgemeine Wahlrecht eingeführt.

Lamennais, der durch seine scharfe und leidenschaftliche Kritik nicht wenig dazu beigetragen hatte, die Massen von der Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse zu überzeugen, wurde durch die revolutionäre Welle emporgetragen: er ward erst in die konstituierende, nachher in die gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er sich der radikal-demokratischen Partei, der „Montagne", anschloß, — aber weder für die parlamentarische Debatte noch für die politische Kleinarbeit befähigt, konnte er hier natürlich nicht zu Einfluß kommen.

Nach dem Staatsstreich zog er sich vergrämt vom öffentlichen Leben zurück. Er starb — als Feind der herrschenden politischen, kirchlichen und sozialen Institutionen, übrigens vollkommen überzeugt vom schließlichen Siege der christlichen Demokratie — am 27. Februar 1854. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Kirchhofe der Armen von Paris bestattet, — selber ganz wie ein Armer; und nicht einmal ein Kreuz durfte der Nachwelt seine letzte Ruhestätte künden.

* * *

Lamennais' ausführlichste sozialpolitische Schrift ist das hier in deutscher Übersetzung folgende „Livre du peuple." Seine Argumentation bewegt sich streng auf dem Boden des Naturrechts. Alle Menschen sind gleich von Geburt, folglich sind sie gänzlich unabhängig von einander, d. h. Jeder hat die volle Selbstbestimmung über das eigne Ich. Demnach bringt auch Jeder in die Volksgemeinschaft die gleichen Rechte mit, und so muß die Gerechtigkeit ganz von selbst als oberstes Prinzip des Lebens in der Gemeinschaft anerkannt werden. Da nun ohne Gegenseitigkeit kein Leben



auf Erden existieren kann, so wird sich jedes Individuum vernünftigerweise als Ergänzung des Anderen betrachten, — es wird sich zu dem alten christlichen Grundsatz: Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst, bekennen und ihn wahr machen. So baut sich die Gesellschaft auf den fundamentalen Prinzipien der Freiheit des Einzelnen, der werktätigen Liebe aller zu allen und der Gerechtigkeit auf. Um aber die Gesellschaft, die durch Erhöhung Einzelner und Versklavung der großen Mehrzahl, eben des Volkes, vom rechten Wege abgewichen ist, zu regenerieren, ist es nötig, daß alle Unterdrückten und alle, die das Volk lieben, sich zusammenschließen, um das herrschende Regiment der Ungerechtigkeit zu stürzen. Aber diese Verbindung darf nicht zu egoistischen Zwecken erfolgen, sondern nur im idealen Interesse der Menschheit. Die christlich-ethische Veredlung der Menschheit muß voraufgehen, ehe die politische und soziale Aufrichtung des Gesellschaftsverbandes erfolgen kann. Dann wird es sich darum handeln, die wirtschaftliche Ausbeutung zu beseitigen und jedem Menschen die Existenz zu garantieren. Das Mittel hierzu ist die Assoziation, — die Menschen, von strengem Pflichtbewußtsein erfüllt, sind im stande, Genossenschaften zum Zwecke der Produktion zu stiften, die dauernd prosperieren und damit die kapitalistische Ausbeutung unmöglich machen! Freilich: die absolute Gleichheit der Lebensstellungen und materiellen Glücksumstände wird auch dann nicht erreicht werden, — aber sie soll auch gar nicht unser Ziel sein, denn die Natur, die die Gaben unter die Menschen verteilt hat, widerspricht einer solchen mechanischen Auffassung des Gleichheitsprinzips und würde dessen Realisierung auch nicht einen Tag lang zulassen! So konnte Lamennais (in den „Questions du travail") die Frage, ob er Sozialist sei, dahin beantworten: „Wenn man unter Sozialismus irgend eines der Systeme versteht, die seit Saint-Simon und Fourier überall emporgeschossen sind und sich allgemein dahin charakterisieren lassen, daß sie Eigentum und Familie aufheben wollen, — dann bin ich kein Sozialist. Wenn man aber unter Sozialismus das Prinzip der Assoziation als eins der Hauptfundamente der im Entstehn begriffenen Ordnung und dazu den festen Glauben versteht, daß — unter den unveränderlichen Bedingungen des physischen und moralischen Lebens selber — diese Ordnung eine neue Gesellschaft begründen wird, der nichts in der



Vergangenheit verglichen werden kann, ja dann bin ich allerdings Sozialist". Für die Einzelheiten seiner sozialen Kritik wie seiner Reorganisationspläne muß natürlich auf das „Volksbuch" selber verwiesen werden.

Seinen Titel führt dies Buch darum, weil es die Interessen des Volkes, die mit denen der Menschheit identisch sind, vertreten soll, — und zwar rechnet Lamennais zum Volke alle Schichten der Gesellschaft, die produktiv, sei's auf wirtschaftlichem Gebiet oder auf geistigem, tätig sind: also die Bauern, Arbeiter, Handwerker, Soldaten, Künstler, Gelehrten und Schriftsteller. Lamennais will also nicht als Vertreter des Proletariats allein gelten wie etwa die neuen deutschen Sozialisten, sondern er fühlt sich (und das muß umso schärfer betont werden, als es übersehn zu werden pflegt) als Vertreter aller unter der kapitalistischen Produktionsweise leidenden Klassen, vor allem ebenso des Kleinbürgertums wie des Proletariats, — wie übrigens mehr oder weniger alle französischen Sozialisten jener Epoche.

Lamennais' soziale Schriften dürfen aber nicht als gelehrte Abhandlungen betrachtet werden — denn um solche zu verfassen, war er gar nicht ausreichend nationalökonomisch gebildet! —, sondern sie müssen als Kunstwerke der sozialen Literatur gelten. Mit Recht sagt darum Renan: seine Schriften „müssen als lebenswarme Gedichte und nicht als sorgfältig ausgearbeitete Theorien betrachtet werden. Das parabolische Genre, das er gewählt hat, erfordert eine scharf abgegrenzte Klassifikation der Menschen in Gute und Böse, in Opfer und Henker, — eine Klassifikation, die in Wirklichkeit durchaus nicht vorhanden ist. Das Problem der sozialen Organisation ist keineswegs so einfach, wie er voraussetzt: Eine Menge notwendiger Übel werden von ihm als Folge der Fahrlässigkeit und Fehler von Dem oder Jenem dargestellt. In einem Werke der Sozialwissenschaft würde das äußerst anstößig sein, — aber die Kunst bedarf einer energischen und unerschütterlichen Entscheidung: um Haß gegen das Böse und Liebe zum Guten zu erwecken, schafft sie absolute Typen, die man in der wirklichen Welt vergebens suchen würde".

Man vergesse übrigens nicht: Lamennais' Sozialismus war ursprünglich eine Sache des Gefühls, eine Folge seiner Auffassung

der christlichen Religion und ihrer Konsequenzen für die soziale Politik und Reform — wie er ja auch die volle Aufnahme der christlichen Moralprinzipien in die Menschenseele als Vorbedingung der projektierten Neugestaltung der Gesellschaft bezeichnete. So ist er also ein Repräsentant des religiösen Sozialismus,[1]) — und indem er als einer der Ersten einen großartigen, wenn auch mißlungnen Versuch machte, den Sozialismus mit dem alten Glauben zu verbinden, ist ihm ein Platz in der Weltliteratur und -geschichte sicher.

* * *

Da Lamennais „einer von den Namen ist, die durch die Kraft, mit der die wachsenden Bewegungen seines inneren Lebens sich Bahn gebrochen haben, eine europäische Berühmtheit erreichten" (Lorenz Stein), — so ist es nicht zu verwundern, daß sich eine fast schon unübersehbare Literatur an seine Lehren und Kämpfe angeknüpft hat. Diese findet sich, soweit sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reicht, zusammengestellt in dem Buche von **Quérard** „Notice bibliographique des ouvrages de M. de Lamennais, de leurs réfutations, de leurs apologies et des biographies de cet écrivain", (1849). Die hervorragendsten Arbeiten über Lamennais sind freilich erst nachher erschienen. So vor allem Renan's und Sainte-Beuve's Studien über ihn, die als Einleitungen zu neuen Aus-

1) Ich sage des religiösen Sozialismus, nicht des christlichen. Denn das Christentum, so wie es ursprünglich gelehrt worden war, hatte direkt Nichts mit dem Sozialismus zu tun; es drang auf Werke der Nächstenliebe, nicht auf Aufhebung des Privateigentums, die ja gerade die Betätigung der Nächstenliebe erschwert hätte. Mit Recht kommt daher Professor Fr. Walter (-München) in seiner ebenso gelehrten wie scharfsinnigen Studie „Etwas vom ‚christlichen' Sozialismus" zu dem Schluß: „der Ausdruck ‚christlicher Sozialismus' ist durchaus irreführend und verdeckt das wahre Wesen des Sozialismus. Man würde es abgeschmackt finden, wenn man den Begriff ‚heidnischer Sozialismus' ausprägen wollte, etwa deswegen, weil der Heide Plato zuerst eine Darstellung der sozialistischen Prinzipien entworfen hat. Der Sozialismus ist in Wahrheit weder heidnisch noch viel weniger christlich". — Über die Beziehungen des Urchristentums zum Sozialismus vergl. übrigens Georg Adler's „Geschichte des Sozialismus", Bd. I., und über den modernen religiösen Sozialismus vergl. die Studie K. Diehl's in der „deutschen Rundschau," Jahrg. 1899, S. 119—222.

gaben seiner berühmtesten Schriften dienen sollten, ferner Blaize's „Essai biographique sur M. F. de Lamennais" (1858) und Peigne's „Lamennais, sa vie intime à La Chênaie" (1863).

In der deutschen Literatur finden sich erwähnenswerte Abhandlungen über Lamennais in den folgenden Büchern: Lorenz Stein, „der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs" (1842), — Stahr, „Kleine Schriften zur Literatur und Kunst" (1871), — Huber, „Kleine Schriften" (1871), — Habs, Einleitung zu der neuen Ausgabe von „Lamennais' Worten des Glaubens, übersetzt von Börne" (1880), — Brandes, „die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts", Bd. III und V (ohne Jahreszahl), — Stegmann und Hugo, „Handbuch des Sozialismus" (1894). Aber das beste (zum Teil auch hier benutzte) Material über Lamennais' Entwicklungsgang enthält Hillebrands großes Werk über die „Geschichte Frankreichs seit 1830" (1877—79).

Ins Deutsche übersetzt sind von Lamennais' sozialpolitischen Schriften bisher die folgenden: „Worte des Glaubens" übersetzt von Börne (1834), von Frei (1834) und anonym (ebenfalls 1834); die Börnische Übersetzung ist später von Habs neu herausgegeben worden (1880), — „die Angelegenheiten Roms", übersetzt von Hindemidt (1837) und anonym (1840), — „Das Buch des Volkes", anonym übersetzt, (1838), — „Moderne Sklaverei" übersetzt von Eckenstein (1840), — „Amschaspands und Darvands", übersetzt von Rudolphi, (1843). Die fünf zuletzt genannten Übersetzungen habe ich trotz vieler Bemühungen niemals zu Gesicht bekommen.

* * *

Der folgenden Übersetzung ist die erste Auflage des Buches — „Le Livre du Peuple par F. Lamennais, Paris, H. Delloye, V. Lecou, 1838" — zugrunde gelegt worden. Der Verfasser der Übersetzung ist einer meiner Hörer an der Universität, Herr Alfred Paetz, der in seiner früheren Stellung — als an der französischen Grenze stationierter Offizier — französischen Sprach- und Literaturstudien besonders eifrig obgelegen hat.

Das Volksbuch.

Vorrede.

Auf dieser Erde lebend, wie wir alle so dahin leben, arme Eintagsreisende, habe ich lautes Seufzen hören müssen: ich habe meine Augen aufgetan, und meine Augen mußten unerhörte Leiden sehen, Schmerzen ohne Zahl. Bleich, krank, schwach, mit Trauerkleidern angetan, die mit Blutflecken übersäet waren — so stellte sich mir die Menschheit dar, und ich habe mich gefragt: das also ist der Mensch? so hat ihn Gott geschaffen? und meine Seele ward in ihren Tiefen erschüttert, und dieser Zweifel erfüllte sie mit Bangigkeit.

Aber bald habe ich einsehen gelernt, daß dieses Weh' und Ach nicht von Gott stammen kann, von dem alles Gute und nur Gutes herstammt, daß es ureigenes Menschenwerk ist, des Menschen, der vergraben steckt in Unwissenheit und verderbt ist in seinen Leidenschaften; und ich habe Hoffnung geschöpft und den Glauben gefunden an die Zukunft des Menschengeschlechts. Sein Los wird sich ändern, wenn es eine Änderung will, und diese Änderung wird es wollen in dem Augenblick, wo sich mit dem Bewußtwerden seines Jammers die klare Erkenntnis des Heilmittels verbindet, die es gesunden lassen kann.

Blick' um dich, mein Volk, ob es nicht an der Zeit ist, den Vater alles Seins zu rechtfertigen, dadurch daß du dir ein Los schaffst, mehr angemessen seiner Gerechtigkeit, seiner Güte.

Du sagst: mich friert; und um deine abgemagerten Glieder zu erwärmen, umgürtet man sie mit einem dreifachen eisernen Ring.

Du sagst: mich hungert; und man antwortet dir: Iß die Brosamen, so man auskehret aus unsern Festhallen.

Du sagst: mich dürstet: und man antwortet dir: Trink deine Tränen.

Du brichst zusammen unter der Arbeitslast: und deine Herren weiden sich daran, dein Placken und Mühen — sie nennen's den notwendigen Zaum der Arbeit.

Du klagst, deine geistigen Fähigkeiten nicht pflegen, deine Intelligenz nicht entfalten zu können; doch deine Zwingherren sagen: Recht so! um regierbar zu sein, muß das Volk verdummt werden.

Gott richtete bei der Schöpfung diesen Auftrag an alle Menschen: „Wachset und mehret Euch, und erfüllet die Welt, und herrschet über sie:" und doch sprach man zu dir: Verzichte auf eine Familie, auf die reinen Freuden der Ehe, auf das lautere Glück, Vater zu sein. Enthalte dich; lebe allein: warum willst du dein Elend noch vermehren?

Klar liegt es doch auf der Hand, daß die Menschheit nicht so beschaffen ist, wie Gott sie gewollt hat; sie ist von seinen Wegen abgewichen. Wie wird sie darauf zurückkommen?

Höret mich an:

Ein Gesetz gab es seit Anbeginn: dieses Gesetz ward vergessen, verletzt.

Von neuem, nachdem 4000 Jahre verstrichen, verkündete es Christus allem Volke in vollkommenerer, in heiligerer Gestaltung.

Und abermals hat man es vergessen, verletzt.

Jetzt ruht es da unten, begraben unter den Trümmern von Pflicht und Recht; das ist der Grund, warum ihr mit gebeugtem Rücken und voller Trauer, dem Zufall preisgegeben, im Dunkel umherirrt.

In diesem göttlichen Gesetze, in ihm allein ruht euer Heil, der fruchtbringende Samen der Güter, die der Schöpfer euch bestimmt hat.

Entfernt den auf ihm angehäuften Schmutz: und diese tröstende Hoffnung, dieses prophetische Wort längst vergangener Tage wird sich ganz an euch erfüllen:

Das Volk, das dahindämmerte in der Finsternis, hat ein großes Licht gesehen: und das Licht erhob sich strahlend über die, so da saßen am Orte des Schattens und des Todes.

1.

Es steht nicht um alle Dinge auf dieser Welt so, wie es stehen sollte. Es gibt zu viele und zu große Übel. So ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Die Menschen, alle Kinder des einen Vaters, sollten nur eine einzige große Familie bilden, geeinigt durch das süße Band brüderlicher Nächstenliebe. Sie hätte, im fortschreitenden Wachsen, einem Baume geglichen, dessen Stamm, immer mächtiger werdend, zahllose Äste treibt, aus denen Zweige, und aus diesen wieder andere hervorschießen, alle gespeist von dem gleichen Safte, alle belebt von dem gleichen Leben.

In einer Familie haben alle den Vorteil aller im Auge, weil alle sich lieben und alle Anteil haben am gemeinsamen Gut. Nach Maßgabe seiner Kraft steuert jedes ihrer Mitglieder in einer bestimmten Art und Weise seine Intelligenz und seine einzelnen Fähigkeiten bei. Der eine tut dies, der andere das; aber die Tätigkeit jedes einzelnen kommt allen zugute, die Tätigkeit aller jedem Einzelnen. Was man auch, sei's nun wenig oder viel, sein Eigen nennt, man teilt es als Brüder. Keine Standesunterschiede gibt es in der häuslichen Gemeinschaft. Man sieht nicht auf der einen Seite Hunger, auf der anderen Überfluß. Die Schale, die Gott mit seinen Gaben füllte, geht von Hand zu Hand, und der zitternde Greis wie das kleine Kind, von denen der eine die Anstrengungen des Lebens nicht mehr, der andere sie noch nicht ertragen kann, netzen dort ebenso wie der Mann, der von der Feldarbeit heimkehrt, die Stirn vom Schweiß geküßt, ihre Lippen in gleichem Maße. Des einen Freud, des anderen Leid — sie tragen's alle gemeinsam. Ist einer schwach, wird er krank, kann er mit zunehmendem Alter die Arbeit nicht mehr bezwingen, so speisen ihn die Übrigen und sorgen für ihn, so daß er nicht einen Augenblick sich verlassen fühlt.

Reibereien sind ein Ding der Unmöglichkeit, da man ja nur dasselbe Interesse hat; Uneinigkeiten kennt man nicht. Die Wurzel allen Zwiespalts, allen Hasses, aller Mißgunst, ist nur der unersättliche Wunsch nach mehr und nach immer mehr, als man für sich selbst nötig hat. Die göttliche Vorsehung verflucht diese Bestrebungen nach Sonderbesitz. Sie erregen unaufhörlich die Lüsternheit, befriedigen sie aber niemals. Freude kann man nur an den gerecht verteilten Gütern empfinden.

Vater, Mutter, Kinder, Brüder, Schwestern — kann es etwas Reineres, etwas Süßeres als diese Namen geben? und doch, warum gibt es andere auf dieser Erde?

Wenn man diese Bande so bewahrt hätte, wie sie ursprünglich gewesen, die Mehrzahl aller der Übel, die das Menschengeschlecht quälen, wäre ihm unbekannt geblieben und gegenseitige Zuneigung hätte schier unvermeidliches Ungemach leichter tragen lassen. Die einzigen Tränen, deren bitterer Kummer ungemildert bleibt, sind jene, die in's Innere rinnen — und niemand trocknet sie.

Warum ruht unser Schicksal so schwer auf uns? warum ist unser Leben so voll von Ungemach? Blicken wir doch nur auf uns selbst! Wir haben die Gesetze der Natur verkannt, wir sind von ihren Wegen abgewichen. Wer sich absondert von den Seinen, um allein zwischen Felsen sich einen Weg zu bahnen, darf sich nicht beklagen, daß seine Wanderung beschwerlich.

„Sehet die Vögel des Himmels an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in Scheunen, und der himmlische Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Raum für alle ist auf dieser Erde, und Gott hat sie die Fülle gesegnet, um aller Menschen Bedürfnisse über die Maßen reichlich zu befriedigen. Der Grund dafür, daß jetzt so viele am Notwendigsten Mangel leiden, ist lediglich der, daß die Menschen die von Gott geschaffene Ordnung umgestoßen haben, daß sie das ursprüngliche Band der Familie zerrissen, daß sie als Mitglieder dieser Familie zunächst einander fremd, dann sogar feind geworden sind.

Eine Unmenge besonderer Gesellschaften, Völkerschaften, Tribus, Nationen haben sich gebildet, die, entfernt davon, einander die Hand zu reichen, sich gegenseitig zu unterstützen, nur auf ihr eigenes Fortkommen bedacht waren.



Schlechte Leidenschaften und ihre Wurzel, der Egoismus, haben Bruder gegen Bruder die Waffen in die Hand gedrückt. Jeder suchte seinen Vorteil auf Kosten des anderen. Die Habsucht hat die Sorglosigkeit von der Welt verbannt, der Krieg hat sie verwüstet.

Mit gierer Wut machte man sich die blutigen Fetzen des gemeinsamen Erbe streitig. Die für eine fruchtbare Arbeit uns verliehene Kraft wird nur zum Zerstören angewandt; Brand, Raub und Mord bilden die Spuren des Menschen auf der Erde, Eroberungssucht vernichtet die natürlichen Beziehungen der Völker unter einander und den Territorialbestand, den sie ihr Eigen nennen und bearbeiten können, zahllose Hindernisse unterbrechen oder hemmen den Verkehr mit dem Nachbarlande und den freien Austausch der Landesprodukte, — wie sollten so tiefgehende Mißverhältnisse nicht ebenso tiefgehende Beschwerden im Gefolge haben?!

Nicht genug, daß so die Nationen von einander getrennt leben, zerfällt auch noch wieder jede Nation in einzelne Gruppen. Da sind einige gekommen, die uns diesen gottlosen Ruf entgegengeschleudert: An uns ist es zu herrschen und zu befehlen, die anderen haben nur zu gehorchen!

Sie haben die Gesetze lediglich zum eigenen Vorteil geschaffen und haben sie mit roher Gewalt erzwungen. Auf der einen Seite war so alle Macht, aller Reichtum, aller Genuß, auf der anderen häuften sich alle Lasten der Gesellschaft.

Zu gewissen Zeiten und in einzelnen Ländern ist der Mensch sogar Eigentum seines Mitmenschen geworden; man erniedrigte ihn zur Ware, verkaufte und kaufte ihn wie ein Stück Vieh um Geldeswert.

Zu anderen Zeiten und wieder in anderen Ländern verfuhr man so mit ihm, daß die Frucht seiner Arbeit — ohne daß ihm die persönliche Freiheit geraubt wurde — fast ausschließlich denen zukam, die ihn in ihrer Abhängigkeit hielten. Dann war allerdings die völlige Sklaverei noch ein besseres Los; denn der Herr sorgte wenigstens für die Nahrung, Wohnung und Kleidung seines Sklaven, kümmerte sich um ihn, wenn er krank war, weil er ein Interesse daran hatte, ihn sich zn erhalten. Im andern Falle: wenn er niemandes Eigentum war, bediente man sich seiner, um für die



eigene Person einen Vorteil daraus zu ziehen — dann ließ man ihn ruhig wieder links liegen. Wozu ist er noch nütze, wenn Alter und Arbeit seine Kräfte verzehrt haben? Mag er nur sterben — im Straßenwinkel, vor Hunger und Kälte! Doch ihn anblicken zu müssen, könnte in denen, die alle Freuden dieses Lebens genießen, einen Ekel aufsteigen lassen! Es wäre möglich, er riefe den Vorübereilenden zu: Um Gottes Barmherzigkeit willen, ein Stückchen Brot! So etwas liebt man nicht zu hören. Man sammelt ihn auf und wirft ihn in einen jener ekeln Orte, Landarmenhaus genannt . . . Pforte zum Schindanger.

Überall hat die übertriebene Eigenliebe die Liebe zum Nächsten in den Hintergrund gedrängt. Brüder sprachen zu ihren Brüdern: Wir sind nicht von der nämlichen Art wie Ihr! Unser Blut ist reiner als das Eurige, wir wollen es mit ihm nicht mischen. Ihr und Eure Kinder seid in Ewigkeit uns zu dienen bestimmt.

Weiter hat man noch Standesunterschiede, nicht etwa nur in der Geburt, sondern im bloßen Geldbesitz begründet, fixiert.

Wieviel nennst du dein Eigen? — Soviel. — Wohl! setze dich an die Festtafel des Lebens; der Tisch ist für dich gerichtet. Du da, der du nichts dein Eigen nennst, entferne dich. Wo findet der Arme seine Heimat?!

So hat der Glückszufall den Rang bestimmt, die Klassenzugehörigkeit entschieden. Rechte jeglicher Art hat man besessen, weil man reich war; das hieß, ein ausschließliches Privileg haben, Teil zu nehmen an der Lenkung der Angelegenheiten aller, besser gesagt, seine eigenen Angelegenheiten auf Kosten aller oder wenigstens fast aller zu betreiben.

Die Proletarier, wie man sie mit stolzer Nichtachtung zu nennen pflegt, waren zwar persönlich freie Männer, in ihrer Gesamtheit aber doch Eigentum derer, die das Verhältnis der Gesellschaftsmitglieder zu einander, den Gang der Industrie, die Arbeitsbedingungen, den Arbeitslohn und Anteil am Ertrage bestimmen. Was diese anzuordnen für gut fanden, — man nannte es Gesetz; die Gesetze aber sind zum größten Teil nur Maßnahmen privater Interessenvertretung gewesen, Mittel, um die Herrschaft und den Mißbrauch dieser Herrschaft einer Minderzahl über eine gewaltige Mehrheit zu erweitern und zu verlängern.

Das ist aus der Welt geworden, seitdem man das Band brüderlicher Nächstenliebe zerrissen. Ruhe, Überfluß, alle nur möglichen Annehmlichkeiten für die einen, für die andern nur Mühen, Elend, am Ende das Grab.

Jene bilden, mag auch der Name wechseln, die herrschenden, die überlegenen Klassen, diese stellen das Volk dar.

2.

Ihr seid das Volk; so höret, was man unter „Volk“ versteht.

Menschen gibt es, die, gedrückt von der Last des Tages ununterbrochen der Sonne, dem Regen, dem Wind und allen Unbilden der Jahreszeit ausgesetzt, die Erde mühselig bearbeiten, die in sie mit dem Samen, der einst Früchte zeitigen soll, einen Teil ihrer eigenen Kraft, ihres eigenen Lebens senken, und so, die Stirn vom Schweiß beperlt, die für alle notwendige Nahrung gewinnen.

Diese Menschen sind Männer des Volkes.

Andere arbeiten in Wäldern, Steinbrüchen, Minen, steigen in ungemessene Tiefen hinunter, in das Innerste der Erde, um Salz, Kohlen, Mineralien, überhaupt alle für Gewerbe und Künste unentbehrlichen Rohmaterialien zu gewinnen. Sie, wie die Vorigen, werden alt in harter Arbeit, um für alle die Dinge zu besorgen, die alle brauchen.

Auch diese sind Männer des Volkes.

Wieder andere schmelzen Metall, bearbeiten es und geben ihm die Form, die es für tausend mannigfache Anwendungen gebrauchsfähig macht; oder verarbeiten Holz, weben Wolle, Leinwand, Seide, stellen mannigfaltige Stoffarten her, oder mühen sich mit dem gleichen Eifer ab, den verschiedenen Bedürfnissen, die sich unmittelbar aus der Natur oder aus den sozialen Verhältnissen heraus ergeben, Rechnung zu tragen.

Auch sie sind Männer des Volkes.

Einige durchqueren auch die Meere, um, beständig von Gefahren umbrandet, die Erzeugnisse des einen Landes zu den Gestaden des andern zu befördern, oder kämpfen gegen Fluten und Stürme in der Tropen glühendem Brand wie in ewigen Eises Kälte, um durch den Fischfang die Gesamtmasse der gemeinsamen Lebensmittel



zu vermehren, oder auch um dem Ozean eine Fülle uns nützlicher Produkte abzuringen.

Auch sie sind Männer des Volkes.

Und sind es nicht wieder die Kinder des Volkes, die für das Vaterland zu den Waffen greifen, die es verteidigen, die ihm ihre schönsten Lebensjahre opfern, ihr Wachen, ihr Blut; die sich opfern und sterben um der Sicherheit anderer Leute willen, um ihnen die ruhigen Freuden einer häuslichen Gemeinschaft zu garantieren?

Einige von ihnen bringen — trotz tausend Hindernissen — angefeuert und unterstützt von ihrem Genie, Kunst, Litteratur, Wissenschaft, die die Sitten veredeln, zur Blüte, zivilisieren die Nationen, umgeben sie so mit jenem strahlenden Glanze, den wir Ruhm nennen, und werden so eine Quelle — und zwar die fruchtbarste — der öffentlichen Wohlfahrt.

„Volk" sind also in jedem Lande: die, die arbeiten; die produktiv in jeder Hinsicht tätig sind; die ihre Arbeitskraft dem Vorteil des gesamten Gemeinwesens widmen; die Klassen, die für das Wohlergehen des Staates das Ersprießlichste leisten, die unumgänglich notwendig sind für seine Erhaltung! Darum fort mit einer Minderheit Privilegierter, die sich vergraben im Pfuhl bloßen Genießens; nur im Volke verkörpert sich das Menschengeschlecht.

Ohne das Volk wäre Wohlfahrt, Entwicklung, überhaupt Leben ein leerer Wahn; denn Leben ohne Arbeit ist nicht denkbar, und auf der ganzen Welt ist die Arbeit das Los des Volkes.

Wenn es ein Blitz von der Erde verschlungen, — was würde aus der Gesellschaft? Sie müßte mitverschwinden. Nur hier und da würden einige Individuen — über die ganze Erde verteilt — übrig bleiben; mit ihrer Hände Arbeit müßten sie dann dem Boden Früchte abringen. Um aber leben zu können, müßten sie unbedingt sich zum „Volk" zusammenschließen.

Betrachten wir nun einmal, wie eigentlich in der heutigen Gesellschaft, die sich doch fast ausschließlich aus dem Volke zusammensetzt und die im Grunde nur durch das Volk besteht, die Lage des Volkes ist? Und was tut die Gesellschaft eigentlich für das Volk?

Sie verdammt das Volk dazu, ohne Unterlaß gegen eine Fülle von Hemmnissen aller Art anzukämpfen, die sie ihm sogar noch im



Streben nach Verbesserung seiner Lage, nach Erleichterung seines schweren Loses in den Weg wirft; kaum läßt sie ihm überhaupt einen kärglichen Anteil an den Früchten seiner Arbeit; ja, sie behandelt es wie etwa der Landarbeiter sein Pferd oder sein Rind, manchmal noch übler; sie lädt ihm, mag auch der Name variabel sein, eine Knechtschaft ohne Ende, ein Elend ohne Hoffnungsschimmer auf den Hals!

3.

Wenn man die Fülle allen Leides zusammenzählen wollte, die das Volk, nicht etwa infolge zwingender Notwendigkeit der Naturgesetze, sondern um der Sünden der Gesellschaft willen, seit Jahrhunderten und aber Jahrhunderten erdulden mußte, so würde diese Summe der Gesamtzahl aller Grashalme gleichkommen, die die von seinen Tränen feuchte Erde bedecken.

Soll dieser Zustand bis in alle Ewigkeit dauern?

Ist die Masse des Volkes dazu verdammt, immerfort des sich gleichbleibenden Ungemachs Kreislauf zu vollenden? Hat sie denn gar nichts von der Zukunft zu hoffen? Wird sich immer und immer wieder auf der Wanderung auf ihrer für alle Zeit vorgezeichneten Straße nur ein kläglicher Schrei der Verzweiflung aus ihrem Innern losringen können? Wo ist denn in ihrem Wesen oder außerhalb ihres Wesens jene Schicksalsnotwendigkeit begründet, die ihr bis an der Welt Ende eine bessere Lebensstellung zu versagen hat? Sollte der himmlische Vater ihr den Fluch mit auf den Weg gegeben haben, in immer gleicher Weise alles Ungemach bis auf die Neige durchzukosten?

Fern sei euch solch ein Gedanke! Das hieße, sich selbst lästern.

Gottes Wege sind mit Liebe gepflastert. Er ist nicht der Vater dieses Elends, das die Kreaturen in ihres Daseins Jammer zu Boden drückt, von ihm stammt vielmehr das Gute, mit dem er sie die Hülle und Fülle umflutet.

Sein Odem ist der milde und linde Hauch, der uns im Frühjahr erquickt, aus seinem Munde strömt der Tau, der uns in Sommersonnengluten kühlend labt.

Da kommen nun welche, die sagen: Schon vom ersten Tage eures Lebens an seid ihr zum Leiden ausersehen! nur dies ist und



muß der Inhalt eures Lebens hier unten sein. Ich will es euch sagen: Jene erst schufen euch dieses Leiden, und weil sie dann ihr Glück auf dem Elend der anderen aufgebaut, so möchten sie euch gerne überzeugen, daß eurem Jammer ein Retter nicht erstehen kann, und daß schon der bloße Versuch, sich frei zu machen, ein Beginnen sei ebenso verbrecherisch wie wahnwitzig.

Höret nicht auf solche Lügen! Es ist ja wahr, das vollkommene Glück, nach dem wohl jedes Menschenkind sich sehnt, ist nicht von dieser Welt. Ihr sollt hier unten einem Zwecke dienen, Pflichten erfüllen, ein Lebenswerk vollenden: die Ruhe ist dort oben, jetzt aber ist die Zeit der Arbeit. Diese Arbeit bildet aber nach dem Willen dessen, der sie uns auferlegt, keineswegs eine Züchtigung, unter der wir beständig zu leiden haben; sondern stellt sich uns als ein — entsprechend der für sie aufgewandten Mühe — wahres wenn auch nicht absolut reines Glück dar, als ein Anfang der Freude, die in ihrem vollen Umfange zu genießen, der Endzweck ist.

Wir gleichen dem Landmanne, der, wenn der Winter vor der Türe steht, säet und im Herbste erntet. Und doch, entbehrt seine Arbeit etwa jeden Reizes, streut auch er nicht ein Stückchen Zufriedenheit hoffenden Herzens in die Furchen mit dem Samen?

Wohl ist das Elend, dessen Linderung man euch als unmöglich hinstellte, zu beseitigen! Und da es ja kein in Naturgesetzen, sondern nur im Menschen selbst begründetes Hindernis zu überwinden gilt, so habt ihr auch die Kraft dazu, wenn ihr nur wollt, denn was sind die eigentlich, deren von ihnen falsch erfaßtes Interesse es erfordert, euch im Wege zu stehen, gegenüber eurer Zahl? Worin besteht denn ihre Stärke? Seid ihr doch hundert gegen einen von ihnen!

Warum wundert ihr euch eigentlich darüber, daß ihr bis auf den heutigen Tag so wenig Früchte eurer eigenen Arbeit für euch selbst pflücken konntet? In eurer Hand lag es, einen Umschwung herbeizuführen, aber in eurem Herzen fehlte der Wille zur Tat. Gerechtigkeit hat euch manchesmal im Stiche gelassen, Nächstenliebe immer.

An euch war es, euer Recht zu verteidigen: aber ihr habt, oder besser man hat oft genug in eurem Namen das Recht des Nächsten angegriffen. An euch war es, brüderliche Nächstenliebe auf diese Erde zu bannen, das Reich Gottes und der Liebe: statt

dessen dachte ein jeder nur an sich, hatte nur den eigenen Vorteil im Auge. Haß und Mißgunst waren die Triebfedern all eures Tuns. Prüfet euer Herz, und in irgend einem Winkel werdet ihr dort diesen Gedanken verborgen finden: „Ich armer Tropf schufte mich ab und habe nichts davon, während der da drüben die Hände in den Schoß legt und doch alle Freuden des Daseins auskosten kann. Warum ist er denn besser daran als ich?“ Und eures Herzens sehnlichster Wunsch wäre, an dessen Statt zu sein, um wie er zu leben, wie er zu prassen.

Aber, das heißt doch nur das Übel verlängern, nicht es aus der Welt zu schaffen! Die Ungerechtigkeit ist die Basis des Übels, nicht etwa, daß es dieser ist an Stelle eines andern, der aus der Ungerechtigkeit seinen Vorteil zieht.

Wollt ihr euer Glück? So schaffet Gutes mit guten Mitteln. Verwechselt ja nicht die zwingende Macht, die von einer ausgleichenden Gerechtigkeit und Liebe geleitet wird, mit brutalen, wilden Gewaltsbetätigungen.

Wollt ihr euer Glück? So denket an eure Brüder wie an euch selbst. Macht ihre Sache zu der eurigen, ihr Wohl zu eurem Wohl, ihre Trübsal zu eurer Trübsal. Seht nicht immer auf euch selbst, denkt nicht immer an die eigene Person. Eure Teilnahmlosigkeit wandle sich in von Herzen kommendes Mitgefühl, eure Selbstsucht in Selbstverleugnung. Dann erst werdet ihr aufhören, überallhin verstreute Einzelwesen zu sein, mit denen eine Hand voll besser geeinigter Menschen nach ihrem Belieben verfahren kann. Ihr werdet wie *ein* Mann sein, und wenn ihr wie *ein* Mann seid, dann werdet ihr die Gesamtheit darstellen: wer könnte sich da noch zwischen euch drängen und dem, was ihr euch als Ziel gesteckt habt?! Heute, wo jeder nur für sich, seine persönlichen Zwecke zusammenrafft, kann man die einen gegen die anderen ausspielen, die einen durch die andern knechten: aber in dem Augenblicke, wo ihr nur ein gemeinsames Interesse kennt, *einen* Willen, *eine* Tat — nennt mir doch die Kraft, die euch dann besiegen könnte!

Aber begreift mir wohl, worin eure Aufgabe besteht, sonst werdet ihr nie etwas erreichen!

Es handelt sich für euch nicht darum, einem einzelnen sein Los besser zu gestalten, denn die große Masse würde dann nach wie vor



im Elend verharren, und nichts in der Welt hätte sich geändert. Im gleich ungünstigen Verhältnis blieben Wohlergehen und Nichtwohlergehen; nur eine Verschiebung hinsichtlich der Person wäre eingetreten. Der eine würde steigen, der andere fallen — weiter wäre nichts anders geworden.

Es handelt sich auch für euch nicht darum, eine Macht durch eine andere zu ersetzen. Wie gleichgültig ist es doch, wer die Herrschaft ausübt! Aber jedes Herrschaftssystem hat von einander getrennte Klassen zur Folge, mithin auch Privilegien und eine Fülle sich bekämpfender Sonderinteressen und, weil es Gesetze gibt, welche die herrschenden Klassen schufen, um sich die überlegene Stellung und deren Vorteile zu bewahren, auch die Opferung aller oder fast aller für einige wenige. Das Volk bildet nur den Dung, aus dem jene die nahrungsspendende Wurzel ihrer Existenz gewinnen.

Da habt ihr eure Aufgabe — sie ist gewaltig. Ihr sollt den Weltfamilienverband errichten, die Stadt Gottes gründen, Schritt für Schritt, in rastloser Arbeit, sein Werk an der Menschheit verwirklichen.

Wenn ihr dann soweit seid, daß ihr euch gegenseitig wie Brüder liebt, wie Brüder mit einander verkehrt, wenn ein jeder sein Glück nur im Glücke aller findet, sein Leben im Leben aller sieht, seine Interessen in den Interessen aller, jede Sekunde bereit, sein Leben für alle Mitglieder der gemeinsamen Familie in die Schanze zu schlagen, wie sie bereit sind, alle für ihn einzustehen — dann schwindet aus der Welt die Fülle der Leiden, unter deren Schwere die Menschheit sich windet, wie die Nebeldünste zerstieben, wenn die Sonne emporsteigt am Himmelszelt. Gottes Wille wird sich dann erfüllen; ist es doch sein Wille, daß der Liebe umschlingendes Band immer inniger werde, die zerstreuten Elemente der Menschheit einige und sie zu einem einzigen Wesen zusammenwachsen lasse, auf daß die ganze Menschheit eins werde, wie er selbst eins ist.

4.

Ihr kennt nun das Ziel, nach dem ihr streben müßt. Die Natur weist euch darauf hin, treibt euch unablässig an, es zu erreichen; sie pflanzt den unwiderstehlichen Drang in eure Seele, frei



zu werden von allem Ungemach, das von allen Seiten euch umlagert, den Wunsch nach besseren Existenzbedingungen. Diese können aber nur dann bessere sein, wenn sie es in gleicher Weise auch für eure Brüder sind. Also ein Ringen für die Brüder bedeutet auch ein Kämpfen für euch selbst; mit Erfolg aber könnt ihr in eurem eigenen Interesse erst dann arbeiten, wenn ihr mit einer Liebe bei der Sache seid, die keine Zeit hat, müde zu sein.

Doch es ist noch nicht damit getan, nur erst das Ziel zu kennen, das der Schöpfer des Alls euch gesteckt hat: ihr müßt auch die Mittel und Wege kennen, die dorthin führen — wär' doch sonst alle Müh und Arbeit umsonst! Als müde, abgehetzte Wanderer sehnt ihr euch nach einem friedlichen Lager am Abend. Nun vernehmet von mir, welcher Weg dahin führt.

Ich will euch die ganze Wahrheit verkünden, weil nur sie euch retten kann. Manche glauben, man tue gut daran, sie zu verhüllen: Lügner sind sie, oder Feiglinge, die der Zorn des Herrn schrecken wird; denn Gott selbst ist die Wahrheit, sie verhüllen, hieße Gottes Antlitz verhüllen.

In der Erkenntnis und Betätigung der wahren Gesetze der Menschlichkeit besteht die weise Fürsorge, die dem menschlichen Leben als Richtschnur dient und verhindert, daß es in Zufalls Walten umherirre; und die Gesamtheit dieser Gesetze, aus deren Zusammenwirken sich die moralische Ordnung ergibt, heißt Recht und Pflicht.

Gar viele sind ihrer, die da nur von euren Pflichten sprechen, wieder andere wissen euch nur von euren Rechten zu erzählen. Und doch ist's ein gefährlich' Wagnis, ein für allemal Unzertrennbares auseinanderzureißen. Beide müßt ihr kennen, eure Pflichten und eure Rechte, um diese verteidigen und jene erfüllen zu können — kein anderer Weg führt euch aus eurem Elend heraus!

Zwei Palmbäumen gleichen Recht und Pflicht, die nur dann Frucht tragen können, wenn sie neben einander stehen.

Ihr selbst, euer Leben, eure Freiheit — das ist euer Recht.

Gibt es auf der ganzen Welt einen Menschen, der nicht das Recht zu leben hätte, das Recht, sich zu erhalten, was er von Gott empfing?

Gibt es weiter auf der ganzen Welt einen Menschen, dessen

Recht es nicht wäre, ohne Widerstand seine Fähigkeiten geistiger wie körperlicher Art zu betätigen und sie zu entwickeln, um so seinen Bedürfnissen Rechnung tragen, seine wirtschaftliche Lage verbessern, immer mehr und mehr das Tierische am Menschen abtun und sich Gottes Vollkommenheit nähern zu können?

Ist es vielleicht mit irgend einem Rechtsbegriff vereinbar, eine armselige menschliche Kreatur in Unwissenheit und Elend, in Nacktheit und Niedrigkeit zu knebeln, wo doch ihr Mühen, sich daraus loszureißen, niemandem außer etwa denen schadet, die sich ihr Glück auf Ungerechtigkeit, ja auf dem Unglück ihrer Mitmenschen zurechtzimmern?

Gleicht die Wut dieser Übeltäter, wenn einmal der Schwache an seinen Ketten zu rütteln wagt, nicht dem Grimm der Bestie, falls in ihren Krallen das Opfer sich sträubt? Bedeuten ihre Klagen etwas anderes als die des Geiers, dem die Beute entschlüpft?

Was von dem einen gilt, gilt auch von allen. Alle müssen leben können, allen muß die von Gesetzes wegen gesicherte Freiheit zu Gebote stehen, so handeln zu können, daß sie ihre Lebensaufgabe, sich zu entwickeln und zu vervollkommnen, unablässig erfüllen können. Daher muß man also im gegenseitigen Verkehr das Recht des Nächsten wie sein eigenes hoch halten; das ist gleich bedeutend mit dem Wahrwerdenlassen der sittlichen Pflicht, mit der Gerechtigkeit.

Doch die Gerechtigkeit an sich würde noch kaum den Forderungen der Menschlichkeit genüge tun. Zwar würde jeder unter ihrer Herrschaft im vollen Umfange seines Rechtes froh werden, aber er würde auch allein in der Welt stehen, ohne den sorgenden Beistand der andern, ohne den wir nun einmal nicht auskommen. Einem Menschen fehlt es an Brot. Was würde man ihm sagen? „Mag' er sich welches suchen! hindere ich ihn daran? Ich habe ihm doch nichts von dem Seinen weggenommen. Soll ein jeder für sich und das Seine sorgen!" An Kains Wort würde man wieder denken: „Bin ich meines Bruders Hüter?" Witwen und Waisen, Kranke und Schwache — sie wären in ihrem Unglück einsam und allein. Vergebens würde man wechselseitiges, unterstützendes Eingreifen, vergebens uneigennützige Pflichtbetätigung suchen. Überall schwingen Egoismus und Gleichgültigkeit das Scepter. Nichts

müßte man von einem wahrhaft einenden Band der Nächstenliebe, nichts von geteiltem Leid und geteilter Freud, nichts vom In-einander-aufgehn. Das Leben, das nur im eigenen Ich seine Befriedigung findet, das sich einsam verzehrt, ist wie eine Lampe in Grabesgrüften — sie leuchtet nur einem modernden Haufen menschlicher Gebeine. Denn ein Mensch ohne Herz, ein Mensch, dem Mitleid, Mitgefühl und Liebe fremd — ist er etwas anderes, wie ein sich bewegender Kadaver?

Wir brauchen einander so notwendig, um uns gegenseitig beizustehen — sind wir doch wie die jungen Grashälmchen, die schon der zarteste Lufthauch hin und her zittern macht, ja, elend zu Grunde gehen müßte das Menschengeschlecht, wenn man nicht einen gemeinsamen Austausch der Güter, die wir auf Grund des bloßen Gesetzes der Gerechtigkeit unser Eigen nennen, vornähme: ein anderes Gesetz ist uns von Nöten, nämlich das Gesetz der Nächstenliebe; und dies Gesetz der Nächstenliebe, das die Menschen, wo immer ihnen eine Heimat blüht, zu einem einzigen lebenskräftigen Organismus zusammenwachsen läßt — es besteht in dem völligen Aufgehen in der Pflichterfüllung; dafür aber ist die Basis lediglich die Gerechtigkeit.

Was würde wohl aus dem Menschen, wenn man ihm das letzte Stückchen Freiheit geraubt hätte und wenn er nur auf eines anderen Geheiß oder Erlaubnis fortgehen, kommen oder sich betätigen könnte? Wie würde ein ganzes Volk erst aussehen, dessen Lebensmöglichkeit auf dieser Voraussetzung gegründet wäre? Ich denke mir, die wilden Tiere in ihren Wäldern führen ein glücklicheres und weniger um ihr eigenes Selbst betrogenes Dasein.

Was mag wohl aus einem Menschen werden, der den krassesten Egoismus zum Lebensprinzip erkoren, der — nur das eigene Ich im Auge — zwar niemandem gerade schadet, aber auch keiner Seele nützt, dessen Lebensinhalt mit der eigenen Person erschöpft ist? Wie muß es wohl um ein Volk bestellt sein, dessen Angehörige ein gemeinsames Band nicht einander näher bringt; um ein Volk, wo niemand bei dem Unglück eines Volksgenossen ein Mitleidsgefühl in sich aufkommen läßt, niemand den moralischen Zwang fühlt, seinem Bruder zu helfen, ihm beizustehen; wo jede Dienstleistung, jede Betätigung innigen Mitgefühles sich lediglich als Berechnung



darstellt; wo ferner die Klage des Leidenden, das Gestöhn des vom Schmerz Gepeinigten, das Gewimmer des Verlassenen, das Ächzen des Hungernden in die leere Luft hinauserklänge, ohne ein Echo zu finden; wo nicht ein innerer Antrieb allumfassender werktätiger Liebe ausgelöst wird, einer Liebe, die nichts weiß von selbstsüchtigem Privateigentum, weil sie nämlich nur wahre Freude am Geben empfindet?

So ein Volk würde bald elendiglich verkommen — wie die leichte Spreu auf der Tenne, nachdem das Korn ausgedroschen, wenn es nicht durch ein von Gott gesandtes reinigendes Ungewitter in seinen tiefsten Tiefen aufgerüttelt würde.

Gewiß! Das Recht macht uns frei, aber erst die sittliche Pflicht vermag uns zu einen; und in dieser Einigung ist unser Dasein begründet: in ihrer Vollkommenheit bedeutet sie das vollkommene Leben.

Überzeugt uns doch die Natur bei jedem Schritte davon, daß wir notwendig auf einander angewiesen sind! Und alles, was unsere Augen um uns herum erblicken, ruft in jedem Augenblicke die Erinnerung in uns wach an den göttlichen Auftrag, der da spricht von gegenseitiger Unterstützung, von Selbstlosigkeit und Liebe. Wenn für die Schwalben die Zeit gekommen ist, andere Länder aufsuchen zu müssen um des Futters willen, das der himmlische Vater ihnen bereitet, so scharen sie sich; dann flattern sie, ohne sich je zu trennen als Segler der Lüfte den Gestaden zu, an denen ihnen Friede und Nahrung die Fülle winkt. Ein einsames Vöglein — was würde wohl aus ihm werden?! Es würde wohl nicht den Fährnissen der langen Reise entrinnen! So aber, wenn sie vereint sind, trotzen sie den Winden; und ist ein Schwälblein matt vom Fluge geworden, stützt es sich auf eines, das weniger erschöpft ist. Und die armen, süßen, kleinen Geschöpfe, die erst der letzte Frühling ins Leben rief, die allerjüngsten, können unter dem Schirm und Schutz der älteren das Ziel der langen Reise erreichen und träumen beim Fliegen über das weite Land hinweg, wohin göttliche Vorsehung sie über die Meere geführt, vom heimatlichen Nestchen und den ersten geheimnisvollen, unaussprechlichen Freuden, die der Herr alle Wesen empfinden läßt, wenn sie in die Welt treten.



5.

Ich sagte es euch schon: Ihr selbst, euer Leben, eure Freiheit — das ist euer Recht. Unterscheidet sich nicht jeder Mensch in einer ganz bestimmten Weise von seinen Mitmenschen? Besitzt er nicht auch eine völlig unabhängige Lebensfähigkeit; verfügt er nicht über die Glieder seines Körpers, über Geist und Willen? Er wäre geradezu nicht „er selbst", wenn nicht an ihm und in ihm diese Bedingungen sich erfüllten.

So muß es denn als ein Recht angesehen werden, sich diese Bedingungen bewahren, ja, sich in Übereinstimmung mit den Weltallgesetzen auf Grund der Einzelgesetze entwickeln zu können und, ohne im Genusse irgendwie gestört zu werden über die Gabe Gottes im vollsten Maße als unbeschränktes Eigentum verfügen zu dürfen; jede andere Auffassung würde ein System, einen Fortschritt, überhaupt eine Existenzmöglichkeit verneinen. Dieses Recht aber ist seinem Wesen nach bei allen Menschen nur in der Person des eigenen Ich begründet. Das Recht ist in seinen Urbestandteilen unveräußerlich. Sollte wirklich auf der weiten Welt jemand einmal den Gedanken gefaßt haben, er könne sich seines Organismus entäußern, ihn einem anderen geben, ihn jenem zu eigen werden lassen? So wahr es ist, daß man zuweilen sein Leben für seinen Bruder lassen kann, ja lassen muß, so wahr ist es auch, daß man seines Bruders Gestalt nicht annehmen, sich nicht in jenes Gestalt umwandeln kann.

Das Recht, sich seine Wesenseigentümlichkeiten zu wahren, oder das Recht am Leben enthält auch das Gesetz, ein Recht zu haben an allem, was des Leibes Nahrung und Notdurft heischt. Der Schöpfer des Alls wollte nicht den Menschen weniger als das Tier bedenken. Sind nicht alle an die reiche Gasttafel des Lebens in gleicher Weise geladen? Ist auch nur ein einziger ausgeschlossen? Ein flüssiges Atom, das Lebenselement eines dem bloßen Auge nicht mehr wahrnehmbaren Lebewesens enthält ebenso wie der Ozean für den Riesenwal durch das Walten der Vorsehung genügend Lebensmittel für die Existenz des einzelnen Wesens, und nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse wird jede Kreatur ihr Tröpflein Milch an der unversiegbaren Brust der gemeinsamen Mutter Natur finden.

Aber der Mensch, hoch erhaben ob allen andern Wesen, führt ein Doppelleben, ein Leben im Geiste und ein fleischliches. Er lebt

nicht allein vom Brote, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes fließt, das heißt von der Wahrheit, die dem Geiste Nahrung spendet.

Was wäre der Mensch ohne die Erkenntnis des religiösen und moralischen Gesetzes, das ihn mit Gott und seinen Mitmenschen eint und das ihn durch das erhabene Privileg der Tugendhaftigkeit vom bloßen Tiere unterscheidet?!

Umstrahlt von dem im Kernpunkte des Alls flammenden Lichte, von dem er selbst ein Teil, werden dem Menschen die Gesetze klar von der Unvergänglichkeit, der Unveränderlichkeit, der unwandelbaren Wahrheit, von den Ideen und den in alle Ewigkeit geltenden Typen des tatsächlich Geschaffenen und des möglicherweise ins Leben Tretenden.

Ja, solch eine Höhe hat der Mensch erklommen! Eine Höhe, von der aus er seine eigene, durch keine Zeitspanne eingeengte Aufgabe überschaut; eine Höhe, von der aus die Hoffnung unermüdlich ihren Flug in ungemessene Fernen trägt — wo dem Menschen im innersten Herzen eine verborgene Kraft zum Bewußtsein kommt, die ihn über die Grenzen der Zeit erhebt, als sei er ein leichter Körper auf dem Grunde des Meeres, den die Wogen emporsteigen lassen. Und doch, wenn wir von dieser stolzen Höhe wieder in das enge Tal herunterklettern, wo sich die erste Phase unseres Lebens abspielt, — was wäre der Mensch geworden, ohne vom Borne der Weisheit geschöpft zu haben, der Weisheit, die ihn die Gesetze der Natur verstehen und unter seine Herrschaft zwingen ließ, die alle Erzeugnisse seinem Gebrauche dienstbar machte, so daß ihn die Natur selbst mit den schärfsten Waffen bedachte, um ihn zu ihrem Zwingherrn zu machen, ja sich selbst das Joch auferlegte, seinem Willen gefügig sein zu müssen, um so immer mehr die Grenzen seines möglichen Wirkens auszudehnen, dadurch daß sie die seiner geistigen Fähigkeit gezogenen Schranken erweiterte!

Er sprach zur Erde: Laß diese Pflanze in deinem Schoße keimen; und die Pflanze keimt, auf daß ihre Frucht ihn speise.

Er sprach zu den Winden: Bringet mich zu den Enden der Welt; und die Winde trugen ihn, gehorsam seinem Wunsche, an das ersehnte Gestade.

Er sprach zum Dampfe: Leiste du das Werk meiner Arme,

leihe deine wundersam überlegene Stärke der meinen: und dieweil er sich zur Ruhe niederlegt, schafft diese blinde Kraft — scheint es nicht an des Wunders Macht zu grenzen? — mit regelmäßigen Taktschlägen, was sein Geist ersonnen.

Das Erkennen des Gesetzes der Religion und der Moral, das Verstehen der Weltgesetze bedeutet nun nichts anderes wie das Leben im Geiste; und alle Menschen haben ein Recht auf Erkenntnis, weil sie das Recht zu leben haben, das Recht, sich zu erhalten und fort zu entwickeln.

Sich entwickeln können heißt: ohne Widerstand zu finden wachsen, sein Sinnen und Trachten in Freiheit auf alles das richten dürfen, wohin ein innerer Antrieb uns drängt, einzig und allein von den Schranken des Weltgesetzes umgrenzt; und dieses Recht, in diesem Sinne seinem Wesen nach unzertrennbar vom Begriff der Freiheit, wird eins mit ihr in seiner Betätigung.

Kein Mensch gehört einem Mitmenschen. Sind nicht alle von Natur gleich? Wo läßt sich eine Begründung für den Anspruch finden, andere Menschen unter das eigene Joch zu zwingen? Jeder verfügt über seine eigene Person, und kann nach seinem Dafürhalten über sich verfügen; sonst würde ein Automat aus dem gottgeschaffenen Wesen, das der Schöpfer mit dem Willen, nach eigenem Ermessen handeln oder unterlassen zu können, begabte. Könnte solch ein Wesen überhaupt „Mensch“ sein? Antwortet mir! Könnt ihr euch ein menschliches Wesen vorstellen, das der Vernunft beraubt ist? eine Vernunft, der ein Wille fehlt? einen Willen, dem es an Möglichkeit gebricht, zur Tat zu werden? oder eine Tat, die doch das ureigenste Werk desjenigen ist, der sie vollbringt, wenn sie nicht von ihm selbst stammt?

Also, die Freiheit ist dasselbe wie das Recht, und das Recht bedeutet nichts anderes wie die Freiheit.

Ginge die Freiheit verloren, so wäre es um jedes Moralgesetz getan. Wer nur denken, glauben und handeln kann, wie es ein anderer ihn heißt — ist er irgend eines Verdienstes fähig, kann er es je sein? Wahr und falsch, gut und böse — für ihn gibt es diese Unterschiede nicht.

Die Begriffe: gut und böse schließen die Möglichkeit und Freiheit zwischen ihnen zu wählen in sich; und die Freiheit findet ihre



maßvollen Grenzen nicht in menschlichen Vorschriften, wohl aber in göttlichen Gesetzen; sie ist den allgemein gültigen Voraussetzungen des Ordnungsprinzipes, von denen sie selbst ein Teil ist, unterworfen. Die Gesetze aber, soweit sie sich auf den Leib beziehen, finden ihren Ursprung in den Gesetzen der Physik, so weit sie den Geist betreffen, in den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Vernunft.

Gott allein soll euer Herr sein; und sein Wille ist es, daß ihr frei seid, um ihm ähnlich sein zu können, daß ihr in ringender Arbeit es euch verdient, daß er euch in die Höhe hilft, damit ihr dereinst ganz mit ihm vereint seid.

Lob und Liebe dem, der den Menschen erschuf und ihn so groß werden ließ, daß die unzähligen Welten des Alls nur leuchtende Fackeln seinem Wege bedeuten, dem Wege, dessen letztes Ziel — der einzige Ort, wo sein Sehnen Ruhe findet — die Quelle alles Lebens, alles Guten, aller Vollkommenheit ist!

6.

Das ist des Rechtes Quintessenz; es ist das erhaltende Prinzip der Persönlichkeit, ihr ureigenes Gesetz. Man kann das Recht verletzen, gewiß; aber immer erhebt es seine Stimme gegen diesen rohen Eingriff; und in der Fülle der Erscheinungen ist es unzerstörbar, weil alles zu Grunde gehen müßte, wenn das Recht dahin wäre; die ganze Schöpfung würde in das Nichts zurücksinken.

Aber der Mensch lebt nicht allein: Gott hat ihn nicht für ein solches Alleinleben bestimmt; nur in der Gesellschaft, in dem Bunde mit seines Gleichen kann er seine Existenz wahren und sich naturgemäß entwickeln. Die Vereinigung der einzelnen Menschen führt zur Entstehung der „Völker"; die Vereinigung der Völker stellt das Menschengeschlecht oder die Weltfamilie dar. Dieses Ziel zu erreichen, müssen wir unablässig strebend uns bemühn, um all das Unheil, dessen Wurzel schnöde Selbstsucht, zu bannen, auf daß die Fülle des Guten, das die Vorsehung auf unserm langen Lebenswege ausgebreitet, sich in gleichem Maße mehre.

Seht euch an den Gestaden des Meeres einen einsamen Baum an. Ohnmächtig gegen die Winde, die seinen Stamm umtosen, senken sich seine Äste und zersplittern, wie sie eben erst gewachsen — langsam

verdorrt er und stirbt ab. So geht es auch dem Menschen auf der Erde. Es ist nicht damit genug, daß der Regen des Baumes Wurzel netzt, eine Stütze muß sich auch finden, und die Zweige, die zum Himmel empor sich dehnen, müssen auf anderen Zweigen ruhen.

Wie auch immer das Werden einer menschlichen Gesellschaft sich vollziehen mag, — ein jeder bringt mit sich sein Recht in die Gemeinschaft und will es dort unverändert bewahren, wie wir es schon auseinander gesetzt; denn, um es zu wiederholen, das Recht kann nie verloren werden, noch kann man sich dessen entäußern; das Zusammenwirken der gleichen Rechte, für alle in demselben Sinne, schafft das Recht des Volkes, das soziale Recht; denn das Volk bildet die Gesellschaft, die nur durch das Recht bestehen kann, und die aufhören müßte, zu existieren, wenn es einen Augenblick nicht vorhanden.

Das Volk hat ebenso wie der einzelne Mensch ein Recht zu leben, ein Recht, seine Eigenheit zu wahren und zu entwickeln, und zwar in voller Freiheit. Jeder Versuch, an diesem Rechte zu rütteln, ist ein Eingriff in die Gesetze des Weltenschöpfers; je heftiger aber dieser Eingriff ist, um so nachhaltiger ist auch die unheilvolle Wirkung.

Aber nun, mein Volk, verrate mir, was aus deinem Rechte in dieser Welt geworden? sprich! was war dein Leben einstens, was ist es heute — von der Last der Arbeit schier erdrückt?

Ehedem Sklave, dann lange Zeit hindurch Leibeigner, aber immer unterdrückt und ausgebeutet, glichst du dem frischen Anger, den man im Frühjahr des Grases beraubt, um es im Herbst einem gierigen Maule vorzusetzen: nun sag' an, welche Früchte errangst du dir aus dem, was man — welch' Hohn! — deine Freiheit nennen durfte?

Warum mußt du, gramverzehrt, solch ein Leben auf dieser Erde führen, da sie doch unterschiedslos allen Menschen als Erbe überwiesen worden ist, und die alle als Herren durchstreifen sollten?

Warum mußt du, umgeben von allen Erzeugnissen, die sie willig darbietet, die deiner Hände Arbeit noch mehrt, — warum mußt du so oft in quälendem Hunger aufstöhnen?

Warum findest du keinen Schutz vor des Winters eisigen



Stürmen, — warum keinen vor des Hochsommers sengenden Glutstrahlen?

Warum kannst du die dürren Glieder nicht mit einem wärmenden Gewande umgeben, ja, warum den müden Leib nicht einmal in ein Leichentuch einhüllen, wenn man ihn in das Armengrab wirft, wo er zum ersten Male Ruhe findet?

Strömt der Regen aus den Wolken, so erfrischt und tränkt er das armseligste Pflänzchen, das im Tale blüht, ebenso erquickend wie den Baum, der auf des Berges Spitze seine Zweige ins Weite streckt und stolz sein Haupt gen Himmel erhebt.

Warum scheinst du von der Vorsehung weniger bedacht zu sein als ein kümmerlicher Grashalm?

Warum muß sich gerade dein häusliches Glück, dieweil du heute wie morgen in quälendem Leid dich härmst, in bittere Sorge wandeln? Warum soll gerade dein Schälchen sich mit getrübtem Weine füllen, wenn du sitzest an der Tafel, wo doch der himmlische Vater allen Menschenkindern ein Plätzchen angewiesen hat!

Warum mußt du von Kindes Beinen an in harter Arbeit den Leib welken lassen, und kannst doch nicht einmal einen schwachen Strahl des goldenen Lichtes erhaschen, das den Geist stark werden läßt? warum strahlt nicht auch über dem finstern Dunstkreis, der deine Welt umgibt, die Leuchte der Wissenschaft?

Gewiß, ganz ohne Weh können wir uns ein Leben in dieser Welt nicht vorstellen; gerade der Zwang, das Leiden selbst, stählen unsere Tatkraft, — sie sind die Bedingungen für die gemeinsame Fortentwicklung. Auch bedarf es kaum der Erwähnung, daß nicht alle Menschen, wenn sie auch die gleichen Rechte besitzen, über die gleichen Fähigkeiten verfügen, daß nicht alle unter den gleich günstigen Umständen, die eben eine Fortentwicklung erheischt, das Licht der Welt erblicken; aber gerade diese Ungleichheit, aus der in verschiedenen Abstufungen die einzelnen Fähigkeiten erwachsen, die für die Lebensbedingung der Gesellschaft nötig sind, kommt dem Gesamtvorteil zu Nutzen.

An diesem Vorteil müssen alle in gleicher Weise teilnehmen; und gerade darum kann man von einem Gesamtvorteil sprechen, weil es sich hier um den Vorteil einer der Zahl nach sehr großen

Masse, ja, um den Vorteil des Volkes, nicht aber um den einzelner Personen oder Klassen handelt.

Aber fast überall ist die Nutzung dieses von Natur allen zukommenden Vorteils das Erbe einiger wenigen gewesen, die das Volk unter ihre Herrschaft zwangen, und ganz vergaßen, wie Brüder zu einander stehen sollten, ja sogar so weit gingen, ihre Mitmenschen wie das liebe Vieh zu behandeln, das man beim Morgengrauen an den Pflug spannt, und dem man am Abend eine Handvoll Futter in die Krippe wirft.

Und sie konnten das Volk so behandeln, sie konnten es in Knechtschaft, Unwissenheit, Elend und Erniedrigung halten, weil sie, lediglich unter dem Gesichtspunkte des eigenen Nutzens, als Zwingherrn die Gesellschaft, wie es ihnen paßte, leiteten, ja sogar dem Volke das Mittel, das Seine verteidigen zu können, aus der Hand wanden, es seiner politischen Rechte beraubten und ihm jede tätige Mitarbeit am Zustandekommen der Gesetze, jede Teilnahme an der Leitung der Staatsgeschäfte unterbanden, und es so zu einer ohnmächtigen Sklaverei verdammten.

Ein großer Teil all' des Elends, das uns auf Erden bedrückt, läßt sich hieraus herleiten; und solange dieser freche Eingriff in die Gesetze der Natur sich behauptet, kann sich kein Hoffnungsstrahl zeigen.

7.

Nun höre, mein Volk, was sie dir vorgeschwatzt, womit sie dich verglichen!

Nur eine Herde seiest du, wurde dir vorerzählt, sie aber seien die Hirten; du . . . das Tier; sie . . . der Mensch. Darum gebühre ihnen das Fell, die Milch, das Fleisch. Weide unter ihrem Hirtenstab, mühe dich ab, ihnen den Leib zu erquicken, ihren Durst zu stillen, ihren Hunger zu speisen!

Des Königs Herrschgewalt, konnte man wohl hören, sei nur etwa wie die Gewalt eines Vaters über ewig jüngere, ewig schutzbedürftige Kinder. Darum muß denn das Volk, ohne Freiheit und ohne Eigentum, der Vernunft bar, unfähig im Urteil über ihm Gutes und Böses, Nützliches und Schädliches, in immerwährender Abhängigkeit von einem Fürsten sein Dasein verträumen, der mit

4*



ihm und allem anderen nach eigenem Gutdünken umspringt. O, welch Sklavendasein! welch Elend!

Einige erkennen nur in der rohen Gewalt den Meister der Gesellschaft. Dem Stärksten gebühre die Macht, gebühre das Recht. Mein armes Volk, man bedrückt dich, man knebelt dich! Das ist das Los des Schwachen: warum weinest du? In deiner kindlichen Einfalt fragst du bei deinen Zwingherrn nach ihren Rechtstiteln! Siehst du sie nicht aller Orten? Leuchten dir nicht der Bajonette gleißende Spitzen im Sonnenlicht entgegen, mahnen dich nicht an öffentlichen Plätzen der Kanonen dräuende Rohre?

Andere sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Machtbefugnis von Rechts wegen einigen Geschlechtern eines vollkommeneren Schlages zukomme: oder auch, daß Gott selbst sie einigen Auserwählten für einen ganz bestimmten Zweck, oder einzelnen genau bestimmten Familien für ewige Dauer übertragen. Die Folge sei demnach, daß die Völkerscharen ihnen von nun an bis in alle Ewigkeit zu bedingungslosem, blindem Gehorsam verpflichtet seien. Denn in dem Willen des so stabilierten Herrschers sei der Wille Gottes verkörpert; und der Wille Gottes müsse von Seiten der Untergebenen stets als etwas Gerechtes anerkannt werden. Aber auf jeden Fall könnten weder Mißbrauch noch Überschreitung, ja nicht einmal himmelschreiende Verbrechen eine Befugnis in sich schließen, das zwingende Joch dieser schier erdrückenden Macht abzustreifen!

Das nannte man „göttliches Recht"!

Ich bitte dich, mein Volk, bleibe taub gegenüber solchen Lügen. Überlaß' es dem Gottlosen, den Vater des Menschengeschlechts Lügen strafen zu wollen; öffne aber dein Ohr, seine wahren Gesetze zu vernehmen, zu erfahren auch, was denn dein Recht sei, auf daß du es dir erstreitest.

Alle Menschen sind von Geburt an gleich: folglich auch persönlich unabhängig: Kein Mensch bringt, wenn er das Licht der Welt erblickt, ein Recht mit sich, anderen Befehle erteilen zu können. Wenn jemand von Kindesbeinen an dem Willen eines Anderen untertan wäre, so wäre die sittliche Freiheit, die freie Wahl des Handelns ein leerer Wahn; es gäbe keinen Unterschied zwischen Tugend und Verbrechen, weil doch die Tugend lediglich davon abhängt, frei zwischen Gut und Böse wählen zu können!

Die persönliche Unabhängigkeit und die Selbstbestimmung über das eigene Ich sind völlig gleichbedeutend; und gerade das Moment, das den Menschen dem Menschen gegenüber mit der Krone der Freiheit schmückt, oder ihm seine Selbstbestimmung verleiht, läßt ihn ja auch gerade zu einem sittlichen, nur Gott verantwortlichen Wesen werden, das die Fähigkeit zur Tugend besitzt. Erhabenes Attribut der Intelligenz, Herr sein zu können über das eigene Ich, frei sein zu dürfen, bilde du in uns die Wesenseigentümlichkeit aus, die uns unterscheidet vom Tiere, das ein Leben dahindämmert, unterworfen einer Schicksalsnotwendigkeit und verdammt zu blindem Vegetieren, von dem Tiere, das den Himmelskörpern darin gleicht, auf genau vorgeschriebenen Bahnen des Daseins Kreislauf vollenden zu müssen!

Niemand kann sich dieser Selbstbestimmung entäußern, weil er seine Natur nicht verleugnen, auch nicht sich in ein neues Wesen verwandeln kann; aber diese Selbstbestimmung des einzelnen Individuums stellt sich uns im Leben der Gesellschaft als die Kollektivselbstbestimmung aller oder die Selbstbestimmung des Volkes dar, ... auch sie ist unveräußerlich.

Wenn die Sympathie die Menschen einander näher bringt, wenn der Gedanke an den sich ergebenden gegenseitigen Vorteil eine Assoziation zum Zwecke wechselseitiger Unterstützung und gemeinsamer Arbeit erstehen läßt, — könnte diese Assoziation wohl von irgend einem anderen abhängen wie von sich selbst?

Alle bringen die gleichen Rechte, aber verschiedene Fähigkeiten, anders geartete Eigenschaften mit. Ihr Verhältnis zu einander, das sich auf den unwiderstehlichen Drang, eine Einheit zu bilden, auf den Gedanken der Nützlichkeit dieser Einheit gründet, wird durch freies Übereinkommen bestimmt und durch Vorschriften, die sie sich selbst geben. Niemand würde sich gegen seinen Willen gebunden wissen. Und wenn so, unter gewissen Voraussetzungen, der gemeinsame Wunsch, sich zusammenzutun, die Volksgemeinschaft hat erstehen lassen, dann formuliert der Wille der Volksgemeinschaft oder der übereinstimmende Wille aller Gesellschaftsmitglieder, ohne die sittliche, wesentliche und unwandelbare Norm, oder, mit andern Worten gesagt, ohne den Begriff der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe zu verletzen, das Gesetz. Daher bedeutet das Gesetz, weit entfernt

davon, die ursprüngliche Freiheit zu zerstören oder zu vernichten, nichts anderes wie gerade die Betätigung dieser Freiheit, gerichtet auf einen für alle nützlichen Endzweck nach dem Willer aller.

Wollten es aber ein einzelner oder einige wenige unternehmen, ihren eigenen Willen zuwider dem Willen der Gesamtheit Geltung zu verschaffen, so würden diese Vorschriften, wie geartet sie auch sein mögen, nun und nimmer Gesetzeskraft haben; sie stellen sich vielmehr uns dar als ein roher Eingriff in das Prinzip des Gesetzes, überhaupt als eine ungesetzliche Tat, die den Umsturz jeder *wahren* Gesellschaft bezweckt!

Wenn man nun aber unter Erschütterung der natürlichen Grundlage der Gleichheit innerhalb des staatlichen Organismus ausschließlich ganz bestimmte Klassen mit dem Privileg gesetzgeberischer Machtbefugnis ausstattet, wenn man Geburt oder Reichtum ins Treffen dabei führt, dann ergibt sich als Folge nur Unordnung und Willkürherrschaft; die eigentliche Assoziation wandelt sich in Tyrannei. Die einen führen das Kommando . . . warum? Die anderen müssen gehorchen . . . warum? Wer hat sie unter die Herrschaft der anderen gezwungen? Wer dürfte zu seinen Brüdern sprechen: Eure Brüder werden sich unter eurer Hand krümmen; seid ihre Zwingherrn, verfahret mit ihnen und mit ihrer Habe, mit ihrer Arbeitskraft und deren Erträgen, wie es euch gefällt?!

Jedes Gesetz, an dessen Zustandekommen das Volk nicht mitgearbeitet hat, jedes Gesetz, das nicht vom Volke ausgeht, ist ein Unding.

Man hat euch von Fürsten, Prinzen, Staatsgewalten etwas vorerzählt, man hat euch mit solchen Reden getäuscht. Ich habe es euch schon einmal auseinandergesetzt. Nur ihr seid Herr, das Volk, und eurem Wesen nach unabhängig! Die Machtbefugnis, die von einem einzigen oder mehreren ausgeübt wird, findet im Volk ihre Wurzel. Es gibt nur einfache Vollzieher des Gesetzes, besser: des Volkswillens; eine andere Funktion ist undenkbar. Einzig und allein zu diesem Zwecke sind sie erwählt, zu gehorchen, nicht aber zu befehlen; und weigert sich so einer, dem Volke zu gehorchen, so holt man ihn zurück, wie einen ungetreuen Bevollmächtigten; und damit ist seine Herrlichkeit aus!

Aber auch Folgendes müßt ihr euch noch klar machen. Wenn

das Maß des Leidens übergelaufen, wenn der Drang in euch mächtig wird, euch die Rechte, die eure Machthaber euch frevelnd geraubt, wieder zu holen, so klagt man euch als Friedensstörer an, behandelt euch wie Rebellen. Ihr solltet Rebellen sein?! Ich kenne nur eine Rebellion und zwar die gegen den wahren Herrscher, gegen das Volk; und wie sollte das Volk gegen sich selbst revoltieren können? Nein! Das sind die Rebellen, die auf Kosten des Volkes sich ungerechtfertigte Privilegien geschaffen haben; die, mag nun List oder rohe Gewalt dabei im Spiele gewesen sein, das Volk unterjochen konnten! Und wenn es mit stürmender Gewalt diese Zwingherrschaft zerbricht, so stört es nicht den Frieden, im Gegenteil, es stellt ihn wieder her — es vollendet das Werk Gottes und seinen ewig gerechten Willen.

8.

Wenn alle Wesen der Natur früh erwachen und dem jungen Tage zulächeln, wenn die kleinen Vöglein sich den Morgentau von den Flügeln schütteln, und auf den Zweigen ein jubelnd Morgenlied zwitschern, wenn im Grase die Mücken ihr Stimmchen erheben . . . warum, warum furcht da Traurigkeit eure Stirne, liegt dumpfes Schweigen auf euren Lippen — wo ihr doch des Tages Müh' und Lasten traget, ihr Männer der Arbeit, ihr Schwergeprüften, ihr Enterbten aller Freuden dieser so fruchtbaren, so wunderschönen Welt?! Wenn vom Osten her, der sich wie ein himmlischer Blumenkelch öffnet, mildes Licht uns umflutet — warum vertreibt es niemals die finsteren Schatten von eurer Stirn?

Das Bienchen hat seinen Korb, in dem es ruhen kann; aber ihr habt nicht, wo ihr euer Haupt betten könntet; die Motte hat ihr Seidengespinnst, das sie vor Winters Frost bewahrt, aber euer Leib muß frieren; der Wurm in seines Daseins Niedrigkeit findet Stütze und Nahrung auf der Pflanze, auf der er geboren, aber ihr müßt darben!

Und doch hat die göttliche Vorsehung euch nicht schlechter bedacht als jene; aber, was Gottes Güte euch auch verlieh — die Menschen betrogen euch darum! Was hat man von Gottes Gaben euch noch



gelassen? Ja, selbst ein Schälchen salzigen Meerwassers macht man euch streitig — nicht euer, sondern des Fiskus' Eigentum ist es.

Euer Weh' und Ungemach stammt lediglich von den Sünden der Gesellschaft, die sich von ihrer natürlichen Bestimmung durch schnöde Selbstsucht einiger wenigen abwandte; und nun und nimmer wird sich ein Wandel zum Guten ermöglichen lassen, solange diese Leute Gesetze schaffen dürfen. Wenn ihr etwas von ihnen zu hoffen hättet, wenn sie unter Zugrundelegung der Gerechtigkeit nur euer aller höchstes und größtes Glück in ringender Arbeit erstrebten, — würden sie sich dann über euch erheben? würden sie ausschließlich sich selbst die Leitung der alle interessierenden Staatsgeschäfte vorbehalten? Geschieht es im löblichen Eifer für euer Bestes, daß sie euch diese Sorge abnehmen? für wen wohl, für euch oder für sich, für euren Vorteil oder ihren beanspruchen sie das Scepter? Wenn für ihren Vorteil ... nun, so weist mir doch den Rechtstitel, unter dem sie es tun ... von wannen kommt dies Privileg? Wenn für euren ... dann freilich, scheinen sie euch für unfähig zu halten, daß ihr selbst zwischen Gut und Böse unterscheiden könntet! Ihr wäret also nur wie das liebe Vieh, wenn ihr ihnen folgt!

Nein! wir alle sind Kinder des einen Vaters, Gottes! und Allvater hat nicht Brüder unter die Zuchtrute von Mitbrüdern gestellt; er sprach nicht zu dem einen: sei ein Herrscher! zu dem anderen aber: sei du ein Knecht! Werktätige Hilfe schulden alle einander, Gerechtigkeit und Liebe, — etwas anderes ist ausgeschlossen. Die Gesellschaft aber, die verderbliche, sinnwidrige Leidenschaften so erdrückend für die Menschheit werden ließen, soll und darf ihrem Wesen nach nur einen Bund von Kraft und Willen darstellen, geschlossen, den Zweck unseres Daseins sicherer zu erreichen: die Organisation der Brüderlichkeit.

Wer war eher da, — Könige, Fürsten, Patrizier, Plebejer oder die Gesamtheit des Volkes? Und wenn nun das Volk in Gleichheit und Freiheit, ehe denn diese Standesunterschiede bekannt waren, sein Dasein führen konnte, so stammt auch jeder Standesunterschied — er müßte denn ein Ergebnis ruchlosen Brigantentums sein — vom Volk selbst her, aus seinem freien Willen, aus seiner unvergänglichen Herrschgewalt. Ohne diese Voraussetzung gibt es kein Patriziat, keinen Adel, kein Königtum, etwa von Gesetzeswegen; jedes

Vorrecht, kurz gesagt, aus eigener Kraft, jedes Vorrecht, sich dem Willen, der Herrschaft des Volkes entziehen zu können, bedeutet ein Attentat gegen die Gesellschaft, eine gesetzwidrige Machtanmaßung und trägt in sich zum mindesten den Keim einer Tyrannenherrschaft.

Das Volk weiß nichts von Klassenunterschieden, das Volk hat nicht Privilegien geschaffen, aber es überträgt seine Amtsbefugnis: dem einen hierfür, dem anderen dafür; nur seine Beschlüsse auszuführen, ermächtigt es diese Leute, wie es zum gemeinsamen Nutz und Frommen auf Grund von ihm selbst festgelegter Formen, die es allerdings täglich ändern, wandeln kann, erkannt hat.

Ihr Heuchler, ihr nennt euch Christen — nun so schlaget den Text der heiligen Schrift auf, wo geschrieben stehet: „Die Fürsten der Völker herrschen über sie; und das sind die Größten unter ihnen, die ihre Macht über sie halten. Aber es wird nicht immer so bleiben; sondern, wer der Größte sein will, der diene den anderen; und wer der Erste unter euch sein will, soll euer aller Diener sein."

Darum schleudert dem ein lautes „Nein" entgegen, der in frechem Wagemute sich euer Herr nennen will. Laßt euch nicht durch tollkühne Männer unterjochen, laßt euch nicht übertölpeln von denen, die euch im Namen Gottes von Knechtschaft predigen, die sich erdreisten, euch in den tierähnlichen Zustand der Unwissenheit herabschleudern zu wollen, die da zu euch sprechen: das Volk verfüge nicht über ein klares Begriffsvermögen; es sei nicht im stande, sich selbst zu regieren, sein eigenes Interesse heische es, daß man ihm einen Herrn setze.

Ich sage euch aber im Gegenteil: euer Recht ist es, daß niemand euch das Joch auferlegt, daß niemand euch Gesetze nach seinem eigenen Willen aufdränge; Gesetze können nur von euch selbst herstammen; der Inhaber der Staatsgewalt hat nur ein widerrufliches Amt; er soll euer Diener sein und weiter nichts.

Wenn ihr euch dieses euer Recht wieder errungen habt, wenn ihr es dann in weiser Mäßigung handhabt, dann wird die Welt auch wieder ein anderes Gesicht zeigen. Die Tränen werden mehr und mehr schwinden, vor allem werden sie ihre Bitterkeit verlieren. Auch wird der scharfe Gegensatz zwischen Völlerei auf der einen, äußerster Not auf der andern Seite sich weniger unter den Menschen

bemerkbar machen. Das düstere Gespenst des Hungers wird nicht mehr auf der Schwelle lauern. Alle finden, was zu des Leibes und der Seele Nahrung und Notdurft gehört. Alles Gute aber, das uns die Vorsehung bescheert, wird hundertfältig Frucht tragen, wenn es, wie es sich gebührt, unter den Menschen brüderlich geteilt ist. Nimmer werden die Kinder tränenden Auges den abends müd' und matt heimkehrenden Vater um ein Stücklein Brot bitten, weil sie keines haben: aber ihre Händchen werden sie zum Himmel heben dankerfüllten Herzens für seine Gaben. Ein freudiges Lächeln kann wieder die Lippen der Mutter umspielen; und in das Herz des Alten, der der Tage Last gekostet, zieht die zarte und innige Vorfreude auf den kommenden Frühling, auf eine neue Morgenröte ein, wenn er sieht, wie die Herbstsonne, schon halb verdeckt durch des Abends Nebeldünste, noch mit ihren letzten Strahlen die herbstfarbenen Blätter und die welkwerdende Flur liebevoll vergoldet.

9.

Damit ist noch nicht genug getan, daß ihr nun euer Recht kennt, ihr müßt auch einen Einblick in eure sittliche Pflicht gewinnen; denn die Betätigung dieser ist zur Erhaltung der von Gott gewollten Ordnung ebenso notwendig, wie das Teilhaftigwerden am Recht. Nur unter dieser Voraussetzung habt ihr überhaupt etwas von dem Leben auf der Erde zu erhoffen.

Das Recht bietet euch die Garantie der individuellen Existenz und eurer persönlichen Freiheit; ja, es ist gewissermaßen die Freiheit selbst; es bewirkt, daß ihr überhaupt eine „Person" seid, und nicht eine bloße Sache, mit der jeder Hergelaufene nach seinem Gutdünken umspringen kann.

Aber ist dies genug, um wirklich existieren, wirklich frei sein zu können? Nichts auf der weiten Welt kann isoliert ein Dasein führen, nichts sich nur auf sich selbst verlassen, nichts auch in sich selbst den Nährboden seiner Kraft finden. Man gibt, um zu empfangen; man empfängt, um zu geben, und das Leben müßte ohne diese gegenseitig unablässig zu betätigende Gabe des Nehmens und Gebens eingehen.

Wer könnte wohl ganz des werktätigen Beistandes eines anderen entraten? Auf ihn sind wir in den Tagen der Kindheit, in Stunden



der Krankheit, ja, für und für angewiesen. Stellt euch mal einen Menschen vor, ganz ohne Beziehungen zu seines Gleichen, der von niemand etwas empfängt, der niemand etwas gibt: er würde ein Leben wie die Tiere des Waldes führen; ja, noch ein schlimmeres, denn das Tier lebt in Heerden, in Familien; auch aus dem Grunde schlimmer, weil das Tier für sein Weibchen und seine Jungen sorgt, und sich oft genug, um eine Gefahr abzuwenden oder zu gemeinsamer Arbeit mit den Seinen zusammentut. Ein einzelner Mensch, von seinen Mitmenschen getrennt, müßte, auf diese Weise des Sprechens, der Geistestätigkeit, der Liebe beraubt, in Mitten der Schöpfung eine Art Ungeheuer werden, von dessen Herkunft man nichts weiß, ohne Verbindung mit den Seinen, ohne Namen, ja, ich möchte sagen ein Rätselwesen, das man nur schaudernd betrachten könnte.

Aber, wenn schon Sympathie und Instinkt die Tiere durch ihnen innewohnende Gesetze einander näher bringt, um wie viel mehr muß das Gefühl der sittlichen Pflicht die freigeborenen Geschöpfe auf's Innigste einen. Diese Pflicht gerade ist die Grundlage für die Gesellschaft, die unumgänglich notwendige Bedingung für unser aller Existenz.

Das Recht konzentriert nur jeden auf das eigene Ich, denn sein unmittelbarer Zweck besteht in der Erhaltung des Individuums: deshalb ist das Recht seinem Wesen nach ein individueller Begriff: unter diesem Gesichtspunkt stellt sich uns das Volk auch nur als ein Gesamtindividuum dar. Ein Recht in Anspruch nehmen, heißt eine Sache für die eigene Person verlangen. Das Recht an sich, losgelöst von der Vereinigung mit dem Pflichtbegriff ist lediglich krasser Egoismus, und somit nach althergebrachter Anschauung höchstes Unrecht. Und bedeutet nicht in diesem Sinne Unrecht dasselbe wie ein unbeschränktes In-den-Vordergrund-schieben der eigenen Person zum Nachteil der übrigen, dasselbe wie ein Sich-opfern-müssen aller anderen um einer Person willen? Lügen, Stehlen, überhaupt zum Verbrecher herabsinken, steht hiermit auf einer Stufe; auch dieses bedeutet nur: irgend jemanden, irgend etwas der eigenen verderbten Leidenschaft, der Lüsternheit, dem ausschließlich rein persönlichen Interesse opfern.

Aber die Betätigung der Pflicht — welch' Gegensatz! — läßt



uns über das eigene Ich hinauswachsen; ihres Wesens Endzweck geht auf die Erhaltung, das Wohlergehen aller. Eine Pflicht erfüllen, heißt eines anderen Nutzen während der Tat im Auge haben. Die Pflicht an sich umfaßt den Begriff der Selbstlosigkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe im reinsten Sinne. Das in der Tat ist Gerechtigkeit, das in der Tat Liebe: Andern den Vorzug vor der eigenen Person geben, anderen das eigene Ich zum Opfer bringen!

Heilig ist das Recht; denn es ist das erhaltende Prinzip für das Individuum, das Urelement für die Bildung der Gesellschaft, der Grundstock für die Gesellschaft.

Heilig ist die Pflicht: denn sie ist das erhaltende Prinzip für die Gesellschaft, die erst die Entwicklung, ja die Existenz des Individuums überhaupt garantiert.

O Welt, wie könntest du glücklich sein! o Menschheit, in Sturmeseile könntest du auf deiner Straße vorwärts schreiten, auf deiner Straße, auf der dir niemand ein Halt gebieten darf, wenn man stets das Recht gewahrt und die Pflicht erfüllt hätte!

Die wundersame Ordnung, die schönen und ergreifenden Harmonien, die uns in der Natur so entzücken, — woher stammen sie? doch nur daher, daß alles an seinem richtigen Platze steht und diesen unwandelbar zu behaupten vermag. Jedes Wesen, mit haarscharfer Genauigkeit gehorsam den Weltgesetzen, gehorsam den speziellen Gesetzen, erfüllt in treuer Hingabe die Aufgabe, die ihm der Weltenschöpfer zuwies. Vom Sonnenball, der unversiegbare Ströme von Licht und Leben in das All schleudert, bis herab zum murmelnden Quell, der Tröpfchen für Tröpfchen vom Felsen herabträufelt, ist alles für einen und denselben Zweck geordnet, strömt alles auf Wegen, die der Zahlen spotten, ihm zu, — sinnend und bewundernd sucht es die Vernunft zu erfassen, das Auge zu erschauen. Nicht eine Tätigkeit, nicht eine Bewegung gibt es im Weltenraum, die nicht — natürlich unter gewissen Voraussetzungen — an dem Wachsen selbst des Mooses mitwirkte; und die Welten, wenn sie wie jenes ihres Daseins Lauf geendet, zerfallen gleich ihm, um für werdende Welten Dung zu geben.

Weist mir eine Kreatur, deren ganzes Dasein nicht von anderen Kreaturen abhängig! Zur Existenzfähigkeit gehört unabweislich die



Möglichkeit gegenseitigen Ergänzens. In diesem Sinne heißt Leben: Empfangen, Sterben: Geben. Die Grundbedingung für das Leben ist ein Sich-opfern, eine ewige, eine weltumfassende Gemeinschaftsidee.

Was die Tiere der Wildnis, die Pflanzen — Wesen ohne Vernunft und daher dem Zwange der Notwendigkeit untertan — blindlings tun, getrieben von einem unwiderstehlichen, vom Schicksal gewollten Drange, — das aus freien Stücken zu tun, ist des Menschen hohe sittliche Pflicht. Der Mensch muß seinen Mitmenschen lieben wie sich selbst; sich unterordnen dem Ganzen, von dem auch er ein Teil; seiner Mitmenschen Bestes wollen, als gelte es das eigene; sich freuen mit ihren Freuden, weinen mit ihren Tränen, ihnen helfen, ihnen dienen, sich mit ihnen identifizieren, für sie das eigene Ich in den Staub werfen und für sie arbeiten, einen Bund von Individuen und Völkern bilden, der unablässig wachsen muß, um so den heiligen Gedanken der Vereinigung des ganzen Menschengeschlechts wahr werden zu lassen.

10.

Die Betätigung der Pflicht ist für alle Wesen ein bindendes Moment, weil sie alle ihren bestimmten Platz im Weltenraum zugewiesen bekamen, weil alle dort, nach dem Willen der göttlichen Weisheit, ihre Funktionen, die zu behindern ein göttliches Gebot verbietet, zu verrichten haben, weil sie alle Teilhaber der göttlichen Gabe sind und ein Recht auf sie besitzen. Ein einziges Wesen aus bloßer Laune zu vernichten, oder ihm unnütze Leiden zu verursachen, ist eine verruchte Tat, ein Unternehmen, das mit den Gesetzen der Ordnung im Widerspruch steht.

Gott sollt ihr auch in seinen kleinsten Schöpfungen ehren; was da kreucht und fleucht soll eurer Liebe ebenso gewärtig sein, wie der seinen!

Wenn Gott den Menschen mit einer höheren Einsicht begabte, und ihn so zum Herrscher im Reiche der Natur machte, war es doch nicht sein Wille, daß der Mensch nun als ein Tyrann sich gebärden solle. Gottes Auge übersieht nichts, Gottes Vaterblick ruht auch auf dem Sperling, der in eurer unbarmherzigen Hand zappelt.

Ohne die Pflichterfüllung käme eine Gesellschaft nimmermehr

zustande, sie gerade bindet ja erst die Menschen; sie erst ist, wie ihr es ja von mir gehört, der Inbegriff von Gerechtigkeit und Liebe.

Was ihr nicht wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tut ihnen auch nicht, — das ist die Quintessenz des Gerechtigkeitsbegriffes.

Was ihr aber wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tut wo immer es auch sei, ihnen, — dann wißt ihr, was Liebe heißt.

Ein Beispiel. Ein Mann lebte einst mit Weib und Kind vom Ertrage seiner Hände Arbeit; und dieweil er vor Gesundheit strotzte, über ein paar kräftige Arme verfügte und Gelegenheit zur Arbeit leicht fand, so konnte er unschwer für seinen und seiner Angehörigen Unterhalt das Nötige beschaffen.

Aber es begab sich, daß eine große Teuerung über das Land kam. Arbeitskräfte wurden wenig begehrt, weil die Arbeit den Arbeitgebern nicht mehr genügend einbringen konnte; zur selbigen Zeit stieg aber auch der Preis der gerade meist gebrauchten Lebensmittel.

Der Arbeiter und seine Familie fingen gar bald an unter den Zuständen zu leiden. Die dürftigen Ersparnisse waren rasch aufgezehrt; ein Stück nach dem anderen von den Möbeln mußte verkauft werden, nicht lange, dann ging es mit den Kleidungsstücken ebenso; und als es so bergab ging, sah er gar bald, ohne Aussicht auf Hilfe zu haben, den Hunger seiner Schwelle nahen. Aber der Hunger kam nicht allein, er brachte noch seinen Trabanten mit, zehrende Krankheit.

Nun aber hatte der Mann zwei Nachbarn; der eine war reich, dem anderen ging es weniger gut.

Er machte sich auf, ging zum reichen Nachbar und sprach also zu ihm: „Wir leiden Not, ich, mein Weib, meine Kinder: habe Mitleid mit uns Armen.“

Der Reiche tat seinen Mund auf und hub an: „Was kann ich denn dafür? habe ich jemals, als du für mich tätig warst, dir deinen Lohn nicht ausgezahlt, habe ich ihn dir je gekürzt? Niemals tat ich dir oder einem anderen ein Übles; ich weiß meine Hände rein von jeder Ungerechtigkeit. Mich dauert dein Leid; aber ein jeder muß auf das Seine sehen, die Zeiten sind schlecht: doch wer weiß, wie lange ’s dauert.“



Der arme Vater schwieg, im Herzen wehes Leid, wandte er langsam seine Schritte von dannen, und machte sich auf, den anderen weniger wohlhabenden Nachbarn zu treffen.

Kaum sah ihn dieser bedrückt und voll Trauer, als er auch schon anhub: „Was ist dir? Zehrende Sorge umschwebt deine Stirne, in deinen Augen sehe ich Tränen?"

Und der Vater setzte ihm mit bewegter Stimme das Unheil, das ihn verfolgt, auseinander.

Doch wie er kaum geendet, hört er auch schon: „Warum verzweifelst du an deinem Mißgeschick? Sind wir nicht Brüder alle miteinander? Wie sollte ich meinen Bruder in seinem Jammer trostlos lassen? Komm, laß uns teilen, was mir Gottes Güte hat beschert!"

So ward den Ärmsten in ihrer Not geholfen, bis daß die Zeit gekommen, wo sie wieder selbst für ihr Fortkommen sorgen konnten.

Die Jahre gingen dahin; und einst kam die Stunde, da die beiden vor dem höchsten Richter alles menschlichen Tun und Lassens erscheinen mußten.

Und der Weltenrichter sprach zu dem Ersten: „Meine Auge hat deinen irdischen Wandel verfolgt: du hütetest dich wohl, deinen Mitmenschen zu schaden, ihr Recht anzutasten; der Gerechtigkeit zwingendes Gesetz hast du auf's peinlichste erfüllt; aber in der Betätigung dieses Gesetzes führtest du dein Leben doch nur mit Rücksicht auf das eigene Ich; deine Seele blieb trocken und hart, vom Gesetze der Liebe wußte sie nichts. Und nun, wo du arm und nackt in diese neue Welt hier trittst, wird man dir tun, wie du den anderen tatest. Das Pfund, das man dir zugeteilt, behieltest du für dich; du ließest nicht der Brüder Schar daran Anteil haben: darum wird dir auch nicht mehr gegeben. Du kanntest nur die Sorge um dein Wohl, Liebe nur für dich: darum geh', lebe nun von dir selbst."

Dann wandte sich der Richter des Alls zu dem Zweiten: „Weil du nicht als Richtschnur deines Lebens die bloße Gerechtigkeit dir genommen, weil Liebe dein Herz erfüllt, weil du deine Hand auftatest, deinen Brüdern zu spenden von dem Pfunde, des' Wächter du warst, weil deine Hand die Tränen der Klagenden trocknete, so soll größtes Heil dir widerfahren. Mache dich auf, empfange den

Lohn dessen, der da im weitesten Sinne seine Pflicht erfüllt, das Gesetz der Gerechtigkeit und das der Liebe wahr gemacht hat!"

11.

Bei der Betrachtung des Pflichtbegriffes müssen wir mehrere Arten auseinanderhalten: es gibt Pflichten allgemeingültiger und solche spezieller Art. Jene sind für alle Menschen gemeinsam bindend, die Pflichten spezieller Art ergeben sich dagegen aus den verschiedenen Beziehungen, die Natur und Gesellschaft geschaffen.

Pochet aller Orten an bei der Logik, die kein Vorurteil beeinflussen kann, beim Gewissen, das kein Sonderinteresse, keine Leidenschaft aus dem Geleise gebracht, — sie werden euch antworten, daß der Mensch dem Menschen heilig sein muß; daß sich an seiner Person, seiner Freiheit, seinem Eigentum vergreifen . . . die Grundbedingung für die Ordnung vernichten, die auf Erhaltung des Menschengeschlechts gerichteten Gesetze der Moral verletzen hieße; daß ein solches Unterfangen zu allen Zeiten und bei allen Völkern unter den furchtgebietenden Begriff des Verbrechens falle.

Wir hören eine Stimme aus der Welt um uns herum, die sich nie verändert, die ewig ist, und eine Stimme in unserm Innern: Beide aber rufen uns zu:

Du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen, du sollst die Tugend des Weibes, die züchtige Scham der Jungfrau nicht frevelnd antasten; auch deine Gedanken sollen rein bleiben von solchen Schändlichkeiten.

Verflucht soll auf Erden, verflucht im Himmel sein, wer seines Bruders Blut vergoß.

Verflucht soll der sein, der mit List oder Gewalt sich an seiner Mitmenschen Freiheit oder überhaupt an dem, was ihnen zu eigen, vergeht, wer in den Kreis seiner Angehörigen Unfrieden trägt mit allem Übel, das in seinem Gefolge ist, Schande, Mißgunst, Seelenqual, Mißtrauen, Haß und oft gar den Ruin herbeiführt.

Die Pflanzen auf dem Felde dehnen, wie dicht immer sie nebeneinander aufwachsen, ihre Wurzel in dem Boden aus, der sie alle gleichermaßen nährt, und alle werden groß und halten Frieden. Nicht eine raubt der andern ihren Lebenssaft, bringt ihre Blüte zum

Absterben, zerstört ihren Duft! Warum handelt der Mensch nun weniger liebevoll an seinem Mitmenschen?

Verbannet aus eurem Herzen häßliche Wünsche, häßliche Gedanken: denn gerade dieses — wenn auch nur in Denken und Wünschen — Gefallen-finden am Schlechten, ist schon dasselbe, wie es wirklich in die Tat umgesetzt haben!

Ja, es gibt Worte, die töten können: hütet also eure Zunge daß ihr sie rein haltet von übler Nachrede, von hämischem Schmähen!

Haß, Zorn, Rachsucht und Mißgunst zerfleischen die Seele, die ihnen Raum gibt, und die also gepeinigte Seele steht gewissermaßen stets auf dem Sprunge, einen Mord anzuzetteln.

Man tat dir ein Übles, — verzeihe, auf daß du Verzeihung findest! Wo gibt es jemand, der einer Verzeihung entraten könnte? und wer dürfte sagen: niemand auf Gottes weiter Welt kann gegen mich eine Klage vorbringen!

Meidet alle krummen Wege, euer Wort sei ständig wahr. Nie möge ein Wort euer keusches Ohr betrüben, nie ein Wort die Hochachtung verletzen, die der Mensch seinem Mitmenschen, ja sich selbst zollen muß.

Der Mensch ist es sich selbst schuldig, alles zu meiden, was ihn erniedrigt und klein macht, ja ihn zum Tiere herabwürdigt, alle Sinnesausschweifungen, alle häßlichen Gewohnheiten, die den Körper auszehren, den Geist stumpf machen, die zur Folge haben, daß man bei seinem Anblicke die geistig hochstehende Kreatur nicht mehr erkennt und mit Ekel den Blick von ihm wendet.

Zwei Seelen wohnen in uns, eine fleischlich und eine geistig gesinnte, unser Streben aber muß darauf gehen, die eine zu bekämpfen, auf daß die andere allein das Szepter schwinge, bis der Augenblick kommt, wo die Hülle fällt, und die Siegerin ihren Flug in bessere, höhere Regionen nehmen kann.

Wenn ihr also tut, werdet ihr niemand schaden, ihr werdet gerecht sein; aber noch andere Pflichten, große und heilige harren der Erfüllung durch uns.

Ist der vor sich selbst gerechtfertigt, und steht als ein Vollkommener vor Gott, wer sich lediglich von jedem Bösen fern gehalten, wer seinem Nächsten nie ein Leid zufügte, ihm aber auch nie etwas Gutes tat? Hat Allvater nicht noch andere Tugenden,



höhere und segenbringendere, uns zur Pflicht gemacht, als er in unseres Herzens tiefstes Kämmerlein den Keim der Liebe und des Mitleids, überhaupt jeglichen warmen Mitempfindens einpflanzte?

Malt es euch einmal aus: da, in einem Gassenwinkel liegt ein armseliges menschliches Geschöpf, entblößt vom Allernotwendigsten, vielleicht hat es auch der Schlag getroffen. Ein Mensch erblickt es, ihn dauert sein ... er geht aber ruhig weiter. „Trifft mich", denkt er bei sich, „eine Schuld, daß es dem da so traurig geht? soll ich mich seiner annehmen? — Mag sich ein jeder doch um seine Sachen bekümmern!" Ein anderer erblickt den Armen ebenfalls, und sein Herz wird bewegt. Er kommt näher heran ... nimmt ihn auf seine Arme ... trägt ihn in sein Haus ... legt ihn auf sein Bett und wacht und sorgt für ihn, wie nur ein Bruder für den Bruder sorgen kann, ein Freund für den Freund.

Nun, — wer von diesen beiden Menschen hat im wahren Sinne seine Pflicht getan?

Gewiß, es wird stets Herzeleid auf dieser Erde geben, aber sittliche Pflicht ist's, immer helfend einzugreifen.

Deinen Bruder hungert, — du mußt ihm Nahrung, die ihm fehlt, geben; er ist nackend, ohne Heim, ohne Obdach, — du mußt ihm Kleidung spenden, ihm eine Stütze sein; er liegt im Fieber — du mußt ihn warten. Er ist Fleisch von deinem Fleisch; denn ihr alle seid die Glieder eines Körpers, den ein Geist beseelen muß: Darum mache dich auf, und tue an ihm, wie an deinem eigenen Fleische.

In unzähligen Formen treten Krankheit und Nacktheit auf; und jede Krankheit heischt Beistand, jedes Nacktsein Hilfe. Ich bitte euch, wie würde es sonst um die Gesellschaft bestellt sein? Was würde aus denen, die da schwach, arm, verlassen, alt, einfältigen Geistes, töricht, wie eine leichte Beute den Krallen des Bösen ausgeliefert sind?

Mit der nämlichen Entschlossenheit, mit der nämlichen Beharrlichkeit müßt ihr jedes eurem Nächsten zugefügte Leid ausmerzen, als habe man sich an euch selbst vergangen. Breitet schützend zwischen dem Unterdrücker und seinem Opfer die Hände aus. Euer Bruder und ihr seid eins! und wenn man sich an ihm vergreift, tut man nicht auch an euch so?



In euch finde die Waise einen Vater, die Witwe und der Greis einen kräftigen Halt, der Fremdling einen sorgenden Gastgeber; ihr sollt dem Blinden das Auge, dem Gelähmten der Fuß sein.

Für die Betrübten aber sollt ihr von Herzen kommende Worte finden, die der Tränen Herbheit mildern. Nennt mir einen Kummer, den innige Anteilnahme nicht zu mildern verstände. Alle Trübsal im Leben zerstiebt vor den wärmenden Strahlen einer brüderlichen Liebe wie die Nebel im Herbstmorgen, wenn die Sonne am Himmelszelt emporsteigt.

Wer zur rechten Zeit einen verständigen Rat, eine vernünftige Warnung, eine nutzbringende Anordnung gibt, der teilt mehr aus, als wenn er eitel Gold spendet; eigene Erfahrungen zum Gemeingut machen, gewonnene Kenntnisse verbreiten: Das heißt den Samen pflanzen, der kommenden Geschlechtern Nahrung spenden soll.

Glaubt niemals, ihr könntet zu viel tun, um des Friedens Hüter zu sein. Die Grundlage für alles Gute ist der Friede, aber auch die Krone alles Guten. Tut euren Mitmenschen wohl, auf daß man euch wohl tue! Haben wir nicht alle unsere Schwächen, unsere Fehler, unsere trüben Augenblicke? Geduld mildert, wenn auch nur ganz allmählich, selbst die herbeste Schroffheit; nie mögen im Zorn dahin gesprochene Worte, nie geradezu herausfordernde Heftigkeit die Geduld in euch ertöten! Ihr sollt der Rebe gleichen, — ihr Saft schmeckt um so süßer, auf je steinigerem Boden sie wächst.

Heilig sei euch eures Nächsten Leben, Freiheit und Eigentum.

Helfen müßt ihr, sein Leben sichern, es zur vollen Entfaltung bringen, Freiheit und Eigentum ganz sein werden lassen.

In diesen beiden Vorschriften hanget das Wesen der Pflicht in Bezug auf Gerechtigkeit und werktätige Liebe. Eine weitere Ausführung würde nie an Grenzen rühren können; denn alles Denken, alles Empfinden, alles Handeln des Menschen liegt darin, eine einzige Vorschrift faßt schon alles in sich: die göttliche Vorschrift der Liebe. Liebet euch untereinander, und tut andern, was ihr euch wünschet; denn nur Gerechtes und Gutes wollt ihr für euch. Liebet euch unter einander, spricht der Herr des Alls, und seid Erfüller des Gesetzes immerdar!



12.

Neben den Pflichten allgemeiner Natur kennen wir noch Pflichten, die aus speziellen Beziehungen entspringen; in erster Linie gehören hierher diejenigen, die sich aus dem Begriff der Familie ergeben.

Ebenso wie die Gesellschaft, ist auch die Familie, die für jene die Grundlage bildet, eine uralte Institution. Die Beziehungen, die aus ihr erwachsen, sind viel älter als alle positiven Gesetze; sie sind unmittelbar aus der Natur übernommen. Ein Wesen, unfähig sich fortzupflanzen, ist nur ein unvollkommenes: somit bildet das Weib die Ergänzung zum Manne. Beide gehen vollkommen in einander auf; in zwei Körpern stellen sie doch nur eine Einheit dar; und die Kinder, die sie zeugen, sind lediglich als Verlängerung, als eine Fortsetzung ihres gemeinsamen Daseins aufzufassen; sie leben in ihren Kindern gewissermaßen weiter und pflanzen sich somit ohn' Ende in den nachfolgenden Generationen fort.

Daher kann die Ehe auch niemals als eine zufällige Institution angesehen werden: sie bildet die physische und moralische Vereinigung eines Mannes mit nur einem Weibe, die sich eben in ihrer Verbindung mit einander ergänzen; jeder Angriff, der gegen die Ehe, ihre Einheit und Reinheit unternommen wird, ist eine Verletzung der Naturgesetze, ein verblendetes, wahnwitziges Vergehen gegen den Schöpfer und wird zur Quelle ungeordneter Verhältnisse und übler Folgen ohne Zahl.

Schon oft mußten wir es erleben, daß sich verworfene, liederliche Doktrinen in der Welt breit machen durften, die ihre Spitze gegen das Band der Ehe richteten. Entrüstet, voller Abscheu müssen wir solche abscheulichen Lehren verderbter Geister von uns weisen, die uns auf das Niveau des Tieres, ja, ich sage unter das Niveau des Tieres herabwürdigen. Bei verschiedenen Tiergattungen können wir schon einen, wenn auch immerhin schwachen Ansatz der heiligen Vereinigungen finden, die das Menschengeschlecht alle Zeiten überdauern läßt.

Soll euch der Anblick der treuen und züchtigen Taube Schamröte ins Gesicht treiben? Verwischt nicht den geheiligten Charakterzug, den Gottes Finger auf eurem Antlitz ausgeprägt!

Mann und Weib, Gatte und Gattin haben alle Rechte gemeinsam, wohl aber verschiedene Fähigkeiten, auch verschiedene Aufgaben.



Nicht Dienerin, noch weniger Sklavin des Mannes ist das Weib; seine Gefährtin ist sie, seine Helferin, Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch. Eine je höhere Stufe in einem Volke der Sinn für Moral erklommen, um so mehr gewinnt die Stellung der Frau an Würde und Freiheit. Unter Freiheit verstehen wir in diesem Sinne nicht, daß die Frau sich außerhalb der sittlichen Pflicht, außerhalb der Ordnung stellt, sondern daß sie sich freimacht von den Banden jeder knechtischen Abhängigkeit.

Du aber schuldest als Ehemann deinem Weibe Achtung, Liebe, Beistand; und du Weib, sei ehrerbietig deinem Gatten gegenüber, liebe und achte ihn! Gott gab dem Manne die Kraft und legte so auf seine Schultern die schwereren Arbeiten; euch Weibern verlieh er Grazie, Anmut und Zartheit, und hieß euch so, dem Manne des Tages Last leicht werden lassen, auf daß ihm die Arbeit selbst zur unversiegbaren Quelle reiner Freuden werde.

Sind nicht alle Müh' und Lasten im Augenblick vergessen, wenn eure linde Hand des Mannes schweißperlende Stirn kühlt? wenn seine Seele betrübt, seine Gedanken von Sorgen erfüllt — bringt nicht ein liebes Wort aus eurem Munde, ein gütiger Blick Ruhe in sein Herz zurück und zaubert ein Lächeln auf seine Lippen?

Der Mann, auf sich allein angewiesen, gleicht einem von Winden umbrausten Schilfrohr — nur klagende Töne giebt es von sich.

Die Natur hat hinlänglich Aufgaben für euch Frauen bereit gestellt: macht die Augen auf, und aus dem Leben der kleinsten Wesen könnt ihr Lehren schöpfen. Zur Winterzeit, wenn sturmgepeitscht die Meereswogen brandend schäumen, müssen die kleinen Wasservögel und ihre Gefährten sich auf zerklüftete Felsspitzen flüchten, da sitzen sie denn ganz an einander gedrängt, und stützen sich und wärmen sich gegenseitig. Viel Stürme bringt das Leben mit sich, nehmt euch ein Beispiel an diesen Wasservögeln, dann braucht ihr euch nicht vor eisigen Stürmen zu fürchten, auch nicht vor den Wogen, die sie daherbrausend türmen.

Der Ehe Endzweck besteht nun aber nicht nur darin, dem Gatten das Leben leichter und angenehmer zu gestalten, ihr höherer Zweck ist der, die große menschliche Familie durch Kinderzeugung fortzupflanzen.



Väter, Mütter, wer von euch könnte die schier unaussprechliche Freude, die euer Herz durchzuckt, in Worte fassen, wenn sich unter dem Mutterherzen die erste Frucht eurer Liebe zu regen beginnt, wenn ihr fühlen könnt, daß ihr selbst darin wieder neu geboren werdet?

Neue Pflichten treten jetzt an euch heran und verbinden sich mit den früheren, die zur Vereinigung von Mann und Weib führten. Was müßte sonst aus den zarten Geschöpfen werden, die euch ihr Dasein verdanken? Die Mutter säugt sie an ihrer Brust und umgibt die Kleinen mit nimmer rastender Sorgfalt, mit nie erlahmender Aufopferung, um sie so über die ersten Jahre hinwegzubringen. Der Vater sorgt in liebevoller Zärtlichkeit und unermüdlicher Achtsamkeit für Beschaffung von Nahrung und Kleidung; er muß allen ihren Bedürfnissen gerecht werden, bis sie soweit gediehen sind, daß sie für sich selbst sorgen können.

Wohin sollte es wohl führen, wenn er sich dem Nichtstun hingäbe, wenn er, ein Sklave seiner Lüste, den täglichen Verdienst verzettelte, um ihnen nur frönen zu können?

Wird so ein Mensch, den Gewohnheit und Leidenschaft solchen Ausschweifungen zuführen, nicht gewissermaßen zum Mörder der Seinen? Soll ich euch sagen, was er mit dem Weine trinkt, den die infolge Trunkenheit zitternde Hand im Glase hin und herschwanken läßt? Nun, er trinkt die Tränen seines Weibes, seiner Kinder, ihr Blut, ja ihr Leben.

Die Tiere denken nicht an sich, nur um für ihre Jungen zu sorgen: wollt ihr euch selbst unter das Niveau der wilden Tiere stellen?

Glaubt auch nicht, daß ihr alle eure Pflichten gegen eure Kinder erfüllt habt, wenn sie von euch ihre leibliche Nahrung und Notdurft empfangen haben! Ihr sollt sie erst zu wirklichen Menschen heranbilden; und was ist der Mensch denn anderes, wie ein denkendes und sittlich empfindendes Wesen?! Ihr sollt sie lehren, Gut und Böse unterscheiden können, das eine liebgewinnen und betätigen, das andere fliehen und verabscheuen!

Treibt ihnen ihre Fehler aus; aber ohne Zorn, ohne sinnlose Heftigkeit, wohl aber in lieberfüllter Entschlossenheit, in Ruhe. Ihr müßt dafür sorgen, daß ihnen der Pfad des Lasters nur bitter erscheint.



Pflegt und bringt bei ihnen zur Entfaltung von Kindesbeinen an die höheren Instinkte unseres Wesens, auf denen die Existenz der Gesellschaft basiert, nämlich: das Gefühl für Gerechtigkeit und Ordnung, werktätiges Mitempfinden und Liebe.

Die Lehren, die man auf der Mutter Knieen genossen, die Unterweisungen, die der Vater erteilt, verbinden sich in späteren Jahren mit frommen und lieben Erinnerungen an das Elternhaus, sie werden niemals ganz aus dem Herzen verschwinden.

Glaubt nun aber nicht, daß mit dem Lehren allein alles getan; Lehren nützen nichts, wenn nicht das Beispiel hinzukommt. Wie immer euer guter Rat, eure Ermahnungen ausfallen mögen, sie würden unfruchtbar bleiben, wenn ihr sie nicht in euren eigenen Werken betätigt.

Eure Kinder werden euer Bild im Leben wiederspiegeln, verderbt oder tugenderfüllt werden sie sein, je nachdem ihr verderbt oder tugenderfüllt waret.

Wie sollten sie wohl rechtschaffen, mitfühlend, menschlichdenkend werden können, wenn ihr es an Rechtschaffenheit fehlen lasset, wenn in eurer Brust kein fühlend Herz für eure Brüder schlägt? wie könnten sie den Drang nach Argem zurückdämmen, wenn sie sehen müssen, wie ihr der Unmäßigkeit frönt? wo bliebe ihre kindliche Unschuld, wenn ihr euch nicht schämt, vor der Kinder Augen die Scham durch unzüchtige Handlungen oder gemeine Worte zu verletzen?

Ihr seid das lebende Modell, nach dem der Kinder leicht biegsame Natur sich modelt. An euch ist es, ob aus ihnen brauchbare Menschen werden oder vertierte Geschöpfe.

Und höret noch Eines! Wir alle sind in Unwissenheit geboren; das Endergebnis der Unwissenheit aber ist nur Elend und Niedrigkeit. Was spielt ein Mensch für eine Rolle im Leben, wenn er nichts versteht, w a s kann er vorstellen? Wozu ist er zu gebrauchen? Er hat nur seine Arme, nur über ein materielles Arbeitswerkzeug verfügt er, das aber noch zum Teil für ihn unbrauchbar ist; denn die physische Stärke hat nur d e n Wert, welchen sie durch die Geistestätigkeit, die sie nutzbar macht, empfängt. Der in Unwissenheit verharrende Mensch wird daher mehr und mehr zu einer bloßen Maschine in der Hand derer, die ihn für ihr eigenes Interesse aus-



beuten. Wollt ihr, so frage ich euch, daß sich die Lebenslage eurer Kinder derart gestaltet? Wollt ihr, daß sie so tief unter alle Menschenwürde sinken, daß sie in einer schier blinden und unfruchtbaren Arbeit ihr Leben fristen müssen? gleichen sie dann nicht dem Arbeitstier, das, um seinem Herrn, der es an den Pflug spannt und lenkt, Nutzen zu bringen, durch die Ackerfurchen stampft?

Nun aber weiter; wenn das Arbeitstier von der Feldarbeit heimgeführt ist, so findet es sicher Obdach und Futter vor; armes Volk, das du Tag ein, Tag aus von deiner Arbeit, die dir dazu nicht einmal sicher, leben mußt, — hast du diese Gewißheit?

Ihr schuldet somit euren Kindern ebenso sehr, sie zu unterrichten, wie ihnen Nahrung zu geben, — Nahrung des Geistes und Nahrung des Körpers. Es ist ja wahr, in dem traurigen Zustand, in dem sich unsere heutige Gesellschaft befindet, ist es euch schwer gemacht, dieser Pflicht nachkommen zu können. Materielle Sorgen nehmen euch so in Anspruch, daß ihr kaum überhaupt noch an etwas anderes denken könnt; und gar viele nur von eigenem Interesse erfüllte Menschen glauben noch, daß ihr mit den Euren beraubt bleiben müßtet jenes Lichtes, mit dessen Hilfe ihr euch eure Unabhängigkeit erringen könntet, auf daß ihr ja nicht an die euch jetzt unzugängliche Quelle, deren Herren sie sind, rühren möchtet.

Indessen eure Pflicht hält sich nur innerhalb der Grenzen, die auszufüllen euch möglich ist; und einem energischen Wollen gegenüber sind nur wenig Hindernisse unüberwindbar. Eine große Macht liegt darin, daß man weiß, was „Pflicht“ heißt.

Väter, Mütter, dergestalt sind eure Pflichten, die euch Gott euren Kindern gegenüber auferlegt. Und ihr, ihr Kinder, erfahret nun, welches eure Pflichten sind, die ihr euren Eltern schuldet; denn nur dann könnt ihr glücklich sein, nur dann wird Gottes Segen auf euch ruhen, wenn ihr sie getreu ausübt.

Ehret und liebet euren Vater, der euch *sein* Leben weitergegeben, ehret und liebet eure Mutter, die euch unter dem Herzen getragen, die euch an ihren Brüsten gesäugt. Nennt mir ein Wesen, auf dem ein schwererer Fluch ruht, als jenes, das der Liebe und Ehrfurcht Band zerrissen, das Gott selber zwischen ihm und seinen Erzeugern geknüpft!

Ihr bildet für eure Eltern den Gegenstand schwerer Sorgen.



Haben sie nicht unablässig euer Wohl in jeder Beziehung im Auge? Müssen sie nicht stets und ständig sich für euer Fortkommen mühen? Tags über plagen sie sich für euch, und zur Nachtzeit, wenn ihr ruhen könnt, muß sie oft die Ruhe fliehen, nur damit sie euch nicht am kommenden Morgen, wenn ihr sie um Brot bittet, zu sagen brauchen: „Wartet noch, ich habe noch nichts."

Wenn ihr auch jetzt noch nicht an ihrer Aufgabe teil nehmen könnt, so gebt euch wenigstens Mühe, sie ihnen weniger schwierig zu gestalten, indem ihr ihnen jeden Gefallen an den Augen absehet, und ihnen, so gut es in eurem Alter geht, helft in zärtlicher, echt kindlicher Liebe.

Euch mangelt es an Erfahrung und Überlegung. Daher müßt ihr notwendigerweise euch von eurer Eltern Überlegung und Erfahrung führen lassen; somit ist es doch klar, daß ihr auf Grund der Naturgesetze und nach Gottes Ratschlusse ihnen Gehorsam schuldig seid, ihrem guten Rat, ihren Unterweisungen willig euer Ohr zu leihen habt. Hören nicht die jungen Tierchen auf ihren Vater und Mutter, gehorchen sie ihnen nicht, wenn sie rufen, sie holen, oder ihnen bemerkbar machen, daß eine Gefahr im Anzuge? Sittliches Pflichtgefühl muß euer Tun erfüllen, — bei den Tieren ist es der Instinkt.

Gott gab euch Brüder, gab euch Schwestern; niemals möge der Friede unter euch gestört werden, noch die Liebe aufhören, die ihr einander schuldet. Ihr stammt von einer Mutter, die gleiche Milch war eure Nahrung: kann es ein geheiligteres Band, kann es ein stärkeres geben? Darum mögen die Jahre im Wandel der Zeiten es fest und fester knüpfen. Beschwerlich und voll Gefahren ist unser Pilgerpfad auf Erden: wollt ihr sicheren Fußes vorwärts schreiten können, wollt ihr nicht bei jedem Schritte straucheln, so müßt ihr euch gegenseitig kräftig unterstützen.

Seid vorsichtig in der Wahl eurer Freunde und Gefährten, schon manche schadeten sich dadurch: verbindet euch nur mit denen, die die Straße des Guten wandeln, deren Betragen ohne Fehl. Andere würden gar bald euch durch ihre Worte, durch ihr Beispiel zu sich bekehren; und die zarte Blüte der Unschuld, die wie ein süßer Hauch die gold'ne Jugend umweht, wäre nur zu rasch dahingeschwunden.



Gar leicht wird uns der Weg, der uns zum Schmeichler führt, gar leicht auch der Weg, der uns auf abschüssige Bahnen bringt — und doch ist's sittliche Pflicht, sich mit allen Kräften dagegen zu verwahren: aber ist der Fehltritt getan, dann hält bitteres Herzeleid seinen Einzug, Gewissensqual und selbst verschuldete Pein. Wenn ihr ein Übles begangen, befängt euer Herz da nicht ein wehes Ungemach, ein großes Trauern? Ausschweifung zeugt Leiden, und im letzten Reste jeglichen Genießens häßlicher Freuden wacht heimlich der Schmerz. Ruhe, Frohsinn und unzerstörbare Zufriedenheit aber sind die Vorteile eines reinen Gewissens. Ein gut Gewissen gleicht dem Vöglein, das sanft in seinem Nestchen ruht, dieweil draußen der Sturmwind heult und in den Wipfeln tost.

Es kommt aber die Zeit, wo wir auf des Lebens Bahn uns abwärts bewegen, wo der Körper matt wird, die Kräfte nachlassen: liebe Kinder, dann seid ihr es euren alten Eltern schuldig, an ihnen die Sorgen wett zu machen, die sie sich um euch in euren jungen Jahren einst gemacht. Wer Vater und Mutter in ihrem Elend verläßt, wes' Auge trocken, wes' Herz kalt bleibt, wenn er sie leiden, wenn er sie in Nöten sieht, — in heil'ger Wahrheit verkünd' ich es euch des' Name steht im Buche des höchsten Richters unter den Vatermördern.

Ein letztes Wort vernehmet noch ihr alle, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern: wenn es überhaupt hier auf Erden eine wahre Freude, ein unverfälschtes Glück geben kann, so ist dieses Glück, diese Freude nur im Schoße eines gesitteten Familienlebens zu finden, wo sittliches Pflichtgefühl alle Glieder eint. Denn das Glück hier unten besteht nun und nimmer in einem unterbrochenen Genießen alles dessen, was die Menschen gemeinhin mit Glücksgütern bezeichnen, sondern in aufopfernder wechselseitiger Liebe, die alles Weh' und Ach, das mit dem jetzigen Erdenwandel unauflöslich verbunden, zu mildern weiß, die sich mit dem Sehnen nach einem künftigen, geheimnisvollen Glück verbindet, das — wie soll ich nur sagen? — schon aus weiter Ferne seine Schwingen über uns ausbreitet.

13.

Der soziale Zustand — wie er eben für den Menschen etwas Natürliches ist — bildet zwischen den verschiedenen Familien Beziehungen zu einander heraus; daraus ergibt sich eine Summe neuer Pflichten: Pflichten gegen das Vaterland.

Das Vaterland, unser aller Mutter stellt eine Einheit dar, mit der sich zu verbinden alle die einzelnen Individuen sich bemühen; das Vaterland ist der heilige Name, der die aus freien Stücken vollzogene Verschmelzung aller Sonderinteressen zu einem einzigen Interesse, aller verschiedenen Lebensformen zu einer einzigen von unbegrenzter Dauer ausdrückt.

Diese Verschmelzung, die segenspendende Quelle unerschöpflicher Güter, ist der Ursprung eines nie endenden Fortschritts, der anderen Falles ein Ding der Unmöglichkeit wäre; und wie vollzieht sich dieser Verschmelzungsprozeß, als dessen Endzweck wir ein unaufhörliches Wachsen der Kraft der Erhaltung und der Macht der Entwicklung, der produktiven Energie, der Sicherheit und der Wohlfahrt ansehen müssen? Nun, durch ein Sich-opfern eines jeden einzelnen für alle, durch Preisgabe des eigenen Ichs, durch eine umfassende Liebe, die schnöde Selbstsucht schon im Keime erstickt, voll zieht sich eben die vollkommene Vereinigung der Glieder des sozialen Körpers.

Aber — ihr habt es schon von mir gehört — die wahre Gesellschaft, die sich auf der Grundlage natürlicher Gleichheit aufbaut, ist und darf ihrem Wesen nach nichts anderes sein wie die Organisation der Brüderlichkeit. Jede politische Institution, in welcher Form immer sie auch auftreten mag, trägt, wenn sie auf einer anderen Grundlage aufgebaut ist, einen Zug von einer unheilvollen Illegitimität in sich: ich sage Illegitimität, denn notwendigerweise muß sie ja die ewigen Gesetze und Rechte verletzen; „unheilvoll" kann man sagen, weil sie mit dieser Verletzung zugleich sich an der Grundlage der Ordnung vergreift und so entsetzliche, nicht auszudenkende Kriegsnöte geradezu in's Leben ruft — Kriegsnöte, deren früheres oder späteres Ausbrechen nichts auf der Welt hemmen kann.

Eure erste Pflicht gegen das Vaterland besteht somit darin, mit einem Eifer, der kein Ruhen und kein Rasten kennt, daran zu arbeiten, das heilsame, das erhabene Prinzip absoluter Gleichheit

aller Rechte in seinem ganzen Umfange unversehrt wahr werden zu lassen, denn nur darin ist der Quell aller öffentlichen, aller den einzelnen angehenden Freiheiten zu suchen; es gilt einen Kampf gegen das Privileg, einen Kampf, in dem keine Fiber nachlassen darf, bis daß der Sieg ganz euer!

Aber es mit ansehen, daß man frevelnd die einzig legitime Herrschaft, die es gibt, nämlich diejenige des Volkes anzutasten wagt, es mit ansehen, daß man ihre Betätigung aufhebt, daß man an Stelle einer freien Vereinigung eine Zwingherrschaft einsetzt, sich vor einem Herrscher demütigen, — das heißt, die heilige Sache des Rechts und der Menschlichkeit schnöde im Stich lassen, ja, das heißt geradezu den Begriff des Vaterlandes verleugnen! Kann man vielleicht den Stall, in dem sklavische Tiere fressen und schlafen, „Vaterland" nennen?!

Wenn ihr — der Titel, unter dem es geschieht, mag lauten, wie er will —, wenn ihr es zulaßt, daß man innerhalb der zweifellos gleichberechtigten Mitglieder der Volksgemeinschaft einzelne Abstufungen, einzelne Klassen schafft und diese mit bestimmten Vorrechten unter Ausschließung der übrigen Volksgenossen ausstattet, dann heiligt ihr auch jene verbrecherische, widerrechtliche Machtbefugnis, kraft deren man sich anmaßt, solche und ähnliche Kasten in's Leben zu rufen, ihr gebt leichtfertig eure eigenen und die Rechte eurer Brüder preis, ihr verzichtet für euch und für sie auf die Eigenschaft, Mensch zu sein, und beugt demütig euer Knie auf den Trümmern der wahren Gesellschaft an dem Fuße des Tyrannenthrones!

Welchen Zweck verfolgt nun die engere Verbindung von in früheren Zeiten unabhängigen Familien? sie erstrebt eine größere Sicherheit für Gleichheit und Freiheit, eine besser geschützte Herrschaft der Gerechtigkeit, ein Heranwachsen der Wohlfahrt auf der Grundlage der Organisation der gemeinsamen Arbeit und der Entwicklung einer schier grenzenlosen Macht, die sich aus der Kenntnis der Grundsätze und dem Handeln nach den Grundsätzen, die im Keime wenigstens schon der Begriff der Menschlichkeit umfaßt, ergibt. Aber — was tut uns hierzu not? — Gute Gesetze! Den Wertmesser für ein Gesetz erkennt man, wenn man sich den Schöpfer des Gesetzes näher ansieht. Hat eine Minderheit das Gesetz ins Leben gerufen, so wird es ziemlich, vielleicht ganz und gar ihrem

Vorteil entsprechend sein; haben aber alle an dem Zustandekommen mitgewirkt, dann ist es zu Nutz und Frommen aller geschaffen nach ewig wahren Prinzipien, nach weitblickenden segenspendenden Tendenzen, nach heiligen Interessen, aus denen eine wirklich sozial gedachte Institution erwachsen kann. Daher ruht und rastet nimmer, bis daß ihr alle an der Gesetzesschöpfung mitarbeitet, indem ihr eine Wahl derer trefft, die das Gesetz schaffen sollen.

Dann erst wird die Zeit vorbei sein, daß ihr von den Staatsgeschäften ferngehalten werdet, daß ihr auf Gnade und Ungnade denen ausgeliefert seid, die euch jetzt ausbeuten dürfen, niemand wird sich mehr unterstehen, euch aus den Versammlungen, in denen man über euch Entscheidungen trifft, in denen man über Angelegenheiten zu Rate sitzt, die für eure Existenz maßgebend sind, zu verjagen, — wie man wohl ein gemeines Stück Vieh aus einer Versammlung von Menschen vertreibt, wenn es sich verstohlen eingeschlichen; dann erst auch ist damit ein Ende gemacht, daß ihr als eine Klasse politisch Geächteter angesehen werdet; in dem Augenblick werdet ihr überhaupt erst ein Vaterland haben.

Das Vaterland aber, in dessen Schoß alle die verschiedenen Familien zusammenströmen, muß in eurer Liebe einen höheren Platz als jene einnehmen; denn sonst zerreißt ihr das Band, welches alle eint, ihr unterstellt den Gesamtkörper einem seiner Glieder, ihr vernichtet damit zugleich, so viel wenigstens euer Tun in Betracht kommt, die Gesellschaft, indem ihr sie zurückschraubt unter den Einfluß des Egoismus, der ihre Grundlage erschüttert.

Dem Vaterlande müßt ihr alles, was ihr seid und was ihr habt, euer Herz, euren Arm, euer Sinnen und Trachten, ja euer Hab und Gut, euer Leben zur Verfügung stellen. Und gilt es für das Vaterland zu sterben, — ein Schuft für alle Zeiten, wer einen Moment zaudert.

Bedenket aber wohl, daß über dem Vaterlande noch die Menschheit steht; denn die Völker stehen zu einander in demselben Verhältnis, wie es die einzelnen Familien zu einander tun, sind auch denselben Pflichten unterworfen. Das ganze Menschengeschlecht ist seinem Wesen nach eine Einheit; und nimmer wird das Reich der Ordnung seine Herrschaft antreten, nimmer alles Weh' und Ungemach, unter dem die Erde jetzt zu leiden hat, ganz verschwinden

können, wenn nicht die Völker die unseligen Schranken, die sie jetzt voneinander trennen, beseitigen, wenn sie nicht eine einzige große Gesellschaft zu bilden im stande sind.

Ein Patriotismus, der sich auf einen ausschließenden Standpunkt stellt, ist seinem Wesen nach nichts anderes wie ein Egoismus der einzelnen Völker, und zieht genau dieselben unheilvollen Folgen nach sich wie die Selbstsucht eines einzelnen Individuums: er isoliert, er entfremdet die Einwohner der verschiedenen Länder, und veranlaßt sie, einander zu schaden, statt zu helfen; er ist gewissermaßen der Vater dieses schrecklichen, dieses blutgierigen Ungeheuers, das wir gemeiniglich „Krieg" nennen.

Gibt es einen Begriff, der der Natur und ihren Gesetzen mehr widerspricht als der eines „Fremdlings"? Sind wir nicht allzumal Brüder? wie darf ein Bruder seinem Bruder als ein Fremdling erscheinen?

Ein jedes Volk schuldet den übrigen Völkern Gerechtigkeit und Liebe; es muß ihre Rechte achten, und, wo es not tut, ihnen helfend beistehen, mag es sich darum handeln, wenn sie angegriffen werden, sie zu verteidigen, oder mag es sich darum handeln, mit zurück zu erobern, was ihnen widerrechtlich geraubt worden ist. Ihrer Bestimmung nach in der Welt sind sie alle gleich. Ein Volk, das da duldet, daß ein anderes Volk einem Unterdrücker ausgeliefert wird, gräbt sich selbst das Grab, in dem es dereinst die eigene Freiheit beerdigt.

Daher setzt eure ganze Kraft ein, von Tag zu Tag das Band zwischen den einzelnen Völkern enger zu knüpfen, die Vorurteile, die jetzt hemmend zwischen ihnen stehen, zu beseitigen. Jede Nation hat ihre besondere Aufgabe; ihr Genie, der Ort und das Klima, in der sie ansässig ist, spielen eine große Rolle dabei. Im Rahmen dieser Aufgabe, die göttliche Vorsehung ihr zugeteilt, arbeitet sie an der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit mit. Weit davon entfernt, ihr Hindernisse in den Weg zu türmen, müssen alle ihr beistehen, denn auch ihre Tätigkeit kommt allen anderen zu Gute. Keine kann fremder Hilfe entraten; ihre Existenz, ihre ganze Entwicklung ist von auf Gegenseitigkeit beruhender Unterstützung abhängig. Es ist ein banaler Unsinn, wie man es immer wieder von denen hört, die die Völker zu täuschen suchen, um sie sich dienstbar machen zu

können: die verschiedenen Nationen hätten einander entgegenstehende Interessen. Wenn das vielleicht heutigen Tages zufälligerweise der Fall ist, so können wir darin eben nur eine Folge der Verwirrung sehen, die in ihre natürlichen Beziehungen zu einander hineingetragen worden ist. Stellt erst einmal diese Verhältnisse wieder her, daß das Glück des einen Volkes das des andern bedeutet, — wie es eben in einer Familie mit gesunden Grundsätzen ist: das Wohlergehen eines ihrer Mitglieder ist identisch mit dem aller, sein Gedeihen mit dem der anderen!

Wenn die Regengüsse das Quellgebiet des Nils überfluten, dann steigt der Fluß in schäumender Flut, und strömt in immer gewaltigeren Massen über das Land, das er befruchtet. Muß er nun nicht zuerst die Gestade, die sein Bett bilden, überschwemmen, ehe er an entferntere Striche rühren kann?

Unter dieser oder jener Form wird immer die Selbstsucht sich ein Plätzchen zu sichern wissen; und den Fortschritt, dem auf allen Wegen Schwierigkeiten entgegengetürmt werden, wird man nie begreifen lernen, solange es an einem schließlichen Ziele fehlt, solange man nicht die Interessen der einzelnen Individuen und der Völker in heilige Interessen der ganzen Menschheit umgewertet hat. Unser Lieben, unser Sich-opfern — blind, zufällig unvollkommen — wandert in der Irre, kann keinen Halt finden wenn nicht unsers Denkens und Handelns Endzweck das ganze Menschengeschlecht ist. Ihr, die ihr einsam fürbaß eure Straße schreitet, ihr Familien, ihr Völker, seid ihr etwas anderes wie der Teil eines Ganzen, — hättet ihr sonst überhaupt eine Existenzberechtigung?! Die letzte, die vollkommene Einheit, in der alle Bestrebungen ihren Abschluß finden, in der alle Rechtsbegriffe sich konzentrieren, alle Pflichtbegriffe harmonisch aufgelöst sind, — das ist der Mensch in der Fülle seines unvergänglichen Daseins.

14.

Der Inbegriff aller Pflichten, daraus das Leben strömt, der Inbegriff aller Wahrheiten, die eine ewige Grundlage eben der Pflichten bilden, schafft jenes etwas, das wir mit dem Ausdruck „Religion“ bezeichnen, — das Band nicht allein für alle Menschen untereinander, nein, auch für alle Kreaturen.

Daher hieße die Religion verleugnen, nichts anderes, wie den Begriff der sittlichen Pflicht in Abrede stellen; und da wir wahre sittliche Pflichten haben, so haben wir auch eine wahre Religion. Der Begriff der sittlichen Pflicht ist ein unveränderlicher, ein allumfassender; deshalb ist auch die Religion ihrem Wesen nach etwas Unveränderliches, Allumfassendes.

Um unsern sittlichen Pflichten ganz Genüge tun zu können, bedürfen wir des Glaubens, und zwar des Glaubens an die Wahrheiten, auf denen jene Pflichten sich aufbauen. Daher setzt die Religion als Erstes den Glauben voraus, als die unentbehrliche Bedingung für ein sittliches Leben, als die Bedingung an sich für die Existenz der Gesellschaft und des Menschengeschlechts.

Der religiöse Glaube des Menschengeschlechts muß somit als von der Natur unmittelbar selbst herstammend, als ein ursprüngliches, zwingendes Moment aufgefaßt werden.

Der Mensch glaubt an etwas Höheres, Schöpferisches, Unbegrenztes; an den Namen Gottes, den dreimal heiligen Namen des Vaters des Alls, der sich, wo immer Menschenzungen reden, wiederfindet.

Er glaubt an eine segenspendende Vorsehung, die nach Gesetzen voll ewiger Weisheit, ewiger Liebe alles lenkt, an eine Bestimmung, die würdig des Schöpfers ist.

Er glaubt, daß diese Vorsehung in's besondere ihren schirmenden Arm über den Menschen hält, uns erleuchtet, lehrt und hilft auf allen Wegen, die wir wandeln müssen, um unsern großen, unsern erhabenen Zweck in der Welt zu erfüllen.

Er glaubt an eine *wesentliche* Unterscheidung zwischen Gut und Böse, an eine dem Menschen verliehene Freiheit, zwischen Beiden die entscheidende Wahl treffen zu können, und an Lohn und Strafe für alle Taten, — eben auf Grund dieser möglichen freien Wahl.

Er glaubt schließlich, daß sich, wenn wir diesen kurzen und beschwerlichen Weg des irdischen Jammertales vollendet haben, vor dem Menschen ein Leben in Vollkommenheit auftue, das bis an aller Welten Ende dauere.

Haltet fest an diesem Glauben, dem das ganze Menschengeschlecht vertraut!

Was würde ohne diesen Glauben aus dem Begriff der sitt=

lichen Pflicht? Wie könnte man ihn verstehen? Ist es nicht gerade die Pflicht, die uns zu einen vermag? Und was bedeutet die Einigung, wenn nicht gemeinsames Streben nach einem gemeinsamen Zentrum? Dies gemeinsame Zentrum für alle Wesen, — ist es nicht ein in sich geschlossenes etwas, das für Zeit und Raum keine Grenzen kennt, von dem alles ausgeht, zu dem alles zurückkehrt, das Neues schafft, bewahrt, am Leben erhält? Ist das nicht Gott?!

Wehe also, wehe dem Atheisten! Wenn ihn der Hunger packt, der Durst verzehrt, da schreit er nach der Nahrung, der labenden Milch, die alle Kreaturen erquickt, und inmitten seines Daseins schauriger Finsternis kann er mit tastender Hand nur die verdorrte Brust des Todes packen.

Sich nach Gott sehnen, heißt darnach trachten, sich mit ihm zu vereinen und dadurch auch mit allen anderen Wesen, die in gleicher Weise nach ihm sehnend verlangen; es heißt aber auch nach dem höchsten Glück trachten, nach der möglichsten Vollkommenheit, und so unablässig daran arbeiten, eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

Denn dieses ist und bleibt die Quintessenz der Lehre Christi: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Was soll das heißen? Kann denn der Mensch überhaupt je Gottes grenzenlose Vollkommenheit erreichen? Nein! Aber er soll sich ihr, soweit seine Kräfte dazu reichen, nähern. So hat sein Sehnen und sein Mühen einen Zweck; und er erkennt auch diesen Zweck; das Leben des einzelnen Menschen wie das des ganzen Menschengeschlechts — unter dem Gesichtspunkte des Gesetzes, das den Gebrauch, der vom Leben gemacht wird, regulieren und die Entwickelung in die richtigen Bahnen lenken soll — stellt sich als ein ewiges Aufsteigen zu dem unvergänglichen Prinzip jeglichen Lebens überhaupt dar, als ein fortdauerndes Wachsen gewissermaßen in und an Gott.

Ein Sich-vereinen ohne Liebe ist ein Ding der Unmöglichkeit; denn die Liebe ist gerade die Triebkraft, die zur Vereinigung führt. Liebet daher Gott, den Herrn mit ganzem Gemüte, mit ganzer Seele und all' euren Kräften. Das ist das erste Gebot, und das größte.

Das Zweite ergibt sich daraus und ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Wer nicht Gott über alles liebt, der liebt nur sich selbst; denn er hat und kann keinen anderen Zweck, kein anderes Ziel haben als das eigene Ich.

Wer aber seinen Nächsten nicht liebt, wie sich selbst, der liebt und kann nicht Gott lieben; denn in Gott wurzelt alles durch die Liebe, in der vollkommenen Einheit seines Wesens.

Aber, Gott lieben heißt: sich nach ihm sehnen; und das Gebet ist die Sehnsucht der Seele, der Trieb, der sie zu dem Gegenstand ihrer Liebe führt, zu dem, den sie zu besitzen trachtet, den sie zu sich ruft. So wird das Gebet zum beredten Zeugnis der Liebe und ist von ihr nicht zu trennen.

Gott lieben, heißt sich ihm ganz hingeben, sich in ihn versenken, sich selbst vergessen, im gewissen Sinne sich des eigenen Ichs entäußern, nur um mit ihm ganz Eins zu sein; es heißt auch wollen, was er und nur er will, um so völlig den eigenen Willen in allem, das dem seinen nicht entspricht, preis zu geben. Und durch dieses Opfern des eigenen Selbst, durch diese Tat gerade erkennen wir seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine himmlische Güte an und bekennen aus vollem Herzen, daß wir nichts sind, er aber alles ist, daß er der Gegenstand der Verehrung ist, die ihm alle einsichtigen Geschöpfe schuldig sind, nämlich der Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Und nun die Nächstenliebe — ist sie nicht auch ein Verleugnen des eigenen Ichs in gutem Sinne, ein Sich-opfern? und zwar ein Sich-opfern voll unaussprechlicher Freuden; denn durch die Liebe lebt man in dem, das man liebt; und diese Transfusion des Lebens, die alles Leiden gemeinsam tragen, alles Gute uns gemeinsam genießen läßt, erweitert unablässig unsern Gesichtskreis und geht darauf aus, aus allen Menschen sozusagen einen einzigen Menschen zu machen, den gewissermaßen ein Hauch des Göttlichen umweht, weil er in stets enger werdender Vereinigung in ein immer innigeres Verhältnis zu Gott kommt.

Auf daß diese Vereinigung zustande komme, hilft Gott dem Menschen und läßt geradezu verschwenderisch ohn' Unterlaß über ihn sich die Fülle seiner Macht, seines Lichtes und seiner Liebe ergießen, die so zu der Menschen Liebe, Licht und Macht werden; alldieweil er ohne Gott nichts vermag!

Ich bitte euch nun, verwechselt mir ja nicht die Religion, die ihrem Wesen nach etwas Einheitliches und Unwandelbares ist, mit den äußeren Formen, in denen sie auftritt. Diese Formen sind unvollkommen und schwach, zerbrechen und vergehen ... Menschenwerk — teilen sie des Menschen irdisch Los! Die Zeit vermag wohl die äußere Hülle des göttlichen Wesens zu zerfetzen, aber das göttliche Wesen selbst trotzt allen Zeiten. Wenn einst der Körper, in dem es Fleisch geworden, schwindet und in Staub zerfällt, wird eine vollkommenere Form daraus geboren, die als Keim schon in der früheren enthalten war.

Ihr habt als Christen das Licht der Welt erblickt, danket dem Schöpfer! Entweder gibt es überhaupt keine wahre Religion, kein Band, das die Menschen unter sich oder mit dem ewigen Schöpfer des Alls verbindet, oder das Christentum, die Religion der Liebe, der Brüderlichkeit, der Gleichheit, daraus Pflicht und Recht stammen, ist die wahre Religion. Vergleicht die christlichen Völker mit anderen; dann werdet ihr sehen, was die Menschheit dem Christentum verdankt: die allmähliche Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft, die Entwicklung des Gedankens der Moral und den Einfluß dieser Entwicklung auf die Gestaltung der Sitten und Gesetze, die mehr und mehr einen Geist der Milde und der Billigkeit, wie er in früheren Zeiten unbekannt gewesen ist, ausströmen; die wunderbaren Siege, die der Mensch über die Natur errungen, die Früchte der Wissenschaft und ihre Nutzanwendung; das Sich-mehren der Wohlfahrt des Staates und des Einzelnen, — kurz gesagt: dem Christentum danken wir die Fülle der Güter, die unsere Kultur so hoch über die antike Kultur und die Kultur der Völker, denen das Licht des Evangeliums noch nicht gestrahlt, hinaus wachsen ließen.

Gewiß, — zweifellos hat die Fülle dieser zahllosen Güter auch üble Nebenerscheinungen aufzuweisen; aber nur das Gute ist aus dem Christentum erwachsen, stammt unmittelbar von ihm: das Üble aber ist auf die Rechnung derer zu setzen, die die Lehre des Heilandes verfälscht oder seine heiligen Vorschriften angetastet haben, und auf die Rechnung der unvermeidlichen Unvollkommenheit äußerer Formen, die der Tätigkeit der Menschen und den Anforderungen der Zeit unterworfen sind; dabei muß man noch in Betracht ziehen, daß die erwähnten falschen Lehrer, dadurch daß sie ihre auf's Irdische ge-



richteten Interessen mit den von diesen in verschiedener Beziehung abhängigen Formen verknüpften, auch diese Formen mehr und mehr mit dem eigentlichen Wesen des Christentums identifizierten und so die unvergängliche und unveränderliche Seele dem Körper, der sich ummodelt und vergeht, unterordneten.

Ich sage es euch, — wenn dem nicht so wäre, müßte dieser traurige Mißstand aufhören: und das Christentum, das heute unter der materiellen Hülle, die es wie ein Schweißtuch bedeckt, vergraben liegt, wird im Glanze seines ewig jungen Lebens wiedererscheinen können.

Losgelöst von dem der Vernichtung anheimfallenden Machwerk, mit dem man es vermengt, ist es das erste und das letzte Gesetz für die Menschheit: denn über Gott hinaus kann man dem Menschen ein Ziel nicht mehr setzen. Denn nur einen Weg gibt es, um zu Gott zu gelangen, nur ein Mittel, sich mit ihm zu vereinen: die Liebe. Das große Gebot der Liebe wird nie auf Erden voll erschöpft werden: hier soll die Liebe aus allen Individuen, aus allen Familien, aus allen Völkern eine einzige Einheit schaffen, die des Menschengeschlechts; noch auch im Himmel, wo sich durch sie die mehr und mehr sich vervollkommnende Vereinigung der Kreaturen mit ihrem Schöpfer vollziehen soll.

So ist wahr, was Christus sprach, und wird es immerdar sein: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

Und eines Tages werden alle zu ihm kommen, und dieser Tag ist nicht mehr fern; schon spüren wir ihn in zitternder Sorge um die Zukunft. Jetzt wandeln wir im Scheine einer müden Dämmerung; wenn aber die Sonne ihr strahlend Haupt erhebt, wird die Welt, umflutet von leuchtendem Glanze, sich in ihm wiedergeboren fühlen, und wird sie mit jubelnden Weisen willkommen heißen.

15.

Beachtet wohl: eine Gesellschaft, ein Leben, das den Begriff der sittlichen Pflicht nicht wahr macht, ist ein Unding; und die Religion stellt sich, wenn wir den Inhalt ihrer Vorschriften prüfen, uns geradezu als eine Zusammenfassung alles dessen dar, was wir



mit dem Begriff dieser sittlichen Pflicht vereinen. Die Lehren der Religion müssen wir als Lehren von dem Zusammenwirken der Wahrheiten auffassen, welche die unveränderliche, die alle Zeiten überdauernde Grundlage des sittlichen Pflichtbegriffes bilden.

Derjenige, der da behauptet, ohne Religion auskommen zu können, stellt sich somit auch außerhalb des Kreises, den sittliche Pflicht, Gefühl, unser gemeinsamer Glaube, ein die ganze Welt beseelender Instinkt umgrenzt; er stellt menschliche Intelligenz, menschliches Wissen in Abrede, verleugnet seine eigene Natur und ihre Gesetze; die Gesellschaft ist ihm ein Phantom, er schwört gewissermaßen sein eignes Ich ab, — denn wie könnte er ohne die Gesellschaft sein Dasein fristen? was müßte aus ihm werden?

Wenn ein jeder Mensch seinem Mitmenschen gegenüber keine sittlichen Pflichten hätte, so hätten diese ihm gegenüber auch keine. Immerwährend würde er sich wie mit ihnen, so mit allen Wesen in einem schier unaufhörlichen Kampfe befinden: er würde aller Welt ein erschreckendes Gemenge einer jede Grenzen spottenden Lüsternheit und Unfähigkeit vorführen.

Kann man mit diesem Unheil noch irgend ein anderes in einem Atem nennen?

Die Tugend findet zunächst ihren Lohn in ihrem Selbstzweck; das Laster aber macht Strafe notwendig, die ihm mit unfehlbarer Sicherheit auf dem Fuße folgt. Wie vieler Sorgen Quelle ist doch das Laster, wie vieler unruhiger Stunden, wie vielen Ungemachs aller Art! Saht ihr je schon einen Übeltäter wirklich glücklich? Reichtum und Macht mag er vielleicht sein Eigen nennen; aber weder Reichtum noch Macht sind des Glückes Unterpfand; wenn ihr wüßtet, wie so manch' schreckliche Wunde die güld'nen und seidenen Gewänder gewöhnlich bedecken, ihr würdet, wenn man sie plötzlich vor euch ablegte, mit Entsetzen zurückschaudern.

Hütet euch wohl, nach dem Äußeren zu urteilen. Einzelne giftige Pflanzen wachsen auf faulem Boden, gar oft leuchten ihre Blätter in lebhaftem Farbenspiel; doch öffnet ihren Kelch — und was findet ihr darinnen? schwarzen verpesteten Staub!

In der auf ungesunder Grundlage errichteten, antichristlichen Gesellschaft, in der ihr lebt, ist nicht immer eine Garantie vorhanden, wirklich guten Erfolg zu haben, wenn man als Richtschnur für seine



Tätigkeit das Gesetz der Moral nimmt. Der diesem Gesetz gegenüber betätigte Gehorsam bedingt keineswegs die Sicherheit, nun unmittelbar Nutzen für sich herauszuschlagen. Blicket einmal um euch: betrachtet hier diese Familie; alle ihre Mitglieder, treu der Pflicht ergeben, entziehen sich ihr in keiner Weise. Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit, bestimmt, den gemeinsamen Bedürfnissen zu Gute zu kommen, wird niemals für den Genuß schimpflicher Freuden verzettelt; der Vater gibt seiner Familie ein leuchtendes Beispiel; die Hausfrau beschäftigt sich mit den Sorgen der Häuslichkeit und widmet sich in zärtlicher Liebe ihrem Gatten, ihren Kindern, die für sie ebenso in zärtlicher Liebe und Hingabe besorgt sind, — und doch, zweifellos hat diese Familie keine Sicherheit, daß nicht die Armut über sie komme. Trotzdem, würde man nicht doch dem Geschicke dieser Familie den Vorrang geben vor einer zwar mehr vom Glück bedachten, in der aber Unordnung und schlechtes Betragen das Regiment führen? in der Tag für Tag, Stunde um Stunde bittere Klagen gehört werden, in der Eifersucht und Haß ihr garstig Spiel treiben, weil die an einander zu betätigenden Pflichten schnöde verletzt werden? Ein Blick auf die zuerst betrachtete Familie, — und man fühlt sich mit einem Gefühl der Zuneigung und Liebe zu ihr hingezogen; aber für jene andere Familie hat man nur Verachtung übrig, man sucht mit einer Hast aus ihrem Gesichtskreis zu kommen, als flöhe man vor einem grausen Untier.

Ja, wer einmal auf den Grund des Herzens eines wahrhaft guten Menschen herabstiege, eines Menschen, den die Liebe zu Gott und seinen Brüdern beseelt, er würde dort Freuden versteckt finden, Freuden, so heiterer und reiner Natur, daß er mit Abscheu sich von allen anderen Freuden abwenden würde!

So ist das erste Ergebnis der Betätigung der Pflicht eine Herabminderung des Weh' und Ungemachs im Leben, alle Herbheit wird gemildert, alles vermengt sich mit einer aussprechlichen Art von Freuden, die jenen unbekannt bleiben, die sich im Bann schlechter Leidenschaften befinden, die der Egoismus nur immer auf das eigene Ich konzentriert. Wenn lediglich dieser Preis der Pflichterfüllung winkte, — wäre er nicht schon groß genug?

Aber infolge der wundersamen Verkettung der Gesetze, die die Ordnung herstellen, erzeugt die Pflicht, in Treuen erfüllt, noch ein



anderes Resultat: sie verwirklicht das Recht! Hörst du's? Durch Erfüllung der Pflicht, und zwar nur dadurch, kannst du dir ja die Rechte, deren man dich unrechtmäßigerweise beraubt, zurückgewinnen. Wer könnte als einzelner den Kampf gegen die Unterdrücker bestehen?! Sie würden den Kühnen zermalmen wie eine tönerne Vase! Seid einig! das ist die erste Forderung, wenn ihr den Sieg erlangen wollt; und könnt ihr euch eine Einigung vorstellen, die nicht das Band der Liebe zusammen hielte, in der nicht ein jeder, dem zwingenden Gesetze der Pflicht unterworfen, lebend und webend in seinen Brüdern, bereit ist, sich für sie aufzuopfern, ja zu sterben?

Zunächst ist es nun an euch, eure Menschenwürde euch zurückzuerobern, die Möglichkeit, eure unveräußerliche Herrschaft frei betätigen zu können. Wie aber ist das zu machen?! Nur durch gemeinsames Wollen, gemeinsames Ringen; dazu bedarf es ferner, ich möchte sagen der Kenntnis vom Rechte des Nächsten, wie der Kenntnis des eigenen Rechtes, des vollkommenen Aufgehens aller Interessen in ein einziges. Andern Falles dürfte man nicht von einem Rechte sprechen, sondern nur von einem Privileg, das man beanspruchen will, und dann sehet ihr diejenigen im Kampfe gegen euch, die jetzt dem Privileg auf den Leib rücken, ebenso wie die, so sich jetzt am Genuß der Privilegien laben.

Wenn ihr eure Brüder nicht wie euch selbst liebet, lasset alle Hoffnung auf Freiheit fahren; bescheidet euch darinnen, für immer an der Sklavenkette zu schleppen; ihr habt nichts anderes zu erwarten.

Wenn aber ein jeder unter euch seinen Bruder liebt, wie sein eigen Fleisch, so wird er es nimmer dulden, daß man ihn knechte; unter allen Umständen wird er ihm mit Rat und Tat gegen die ungerechte Vergewaltigung beistehen, und aus dieser allumfassenden Liebe wird die Kraft erwachsen, gemeinsamen Widerstand der beabsichtigten Untersuchung entgegenzusetzen.

Wenn man erst einmal einen Angriff auf die Ungerechtigkeit unternimmt, dann siegt man auch früher oder später. Um aber ganz sicher den Sieg davon tragen zu können, muß man nur das Gerechte wollen. Daher achtet selbst das Recht derer, die das Eure mit Füßen getreten haben. Die persönliche Sicherheit, Freiheit und Eigentum aller sei euch heilig ohne Ausnahme! Denn die



sittliche Pflicht gilt für alle gleichermaßen. Wenn ihr auch nur ein einziges Mal diese Pflicht verletzt, wo sollte diese Verletzung anhalten?! Den Teufel kann man nicht mit Beelzebub austreiben! Wessen beschuldigen euch eure Widersacher? nun dessen, daß ihr lediglich eure Herrschaft an die Stelle ihrer setzen wollt, um sie zu mißbrauchen, wie sie dieselbe jetzt mißbrauchen; daß ihr Rachegedanken im Busen tragt, Ideen, die auf eine Tyrannis hinauslaufen; und so gewinnt in den Geistern eine gewisse Furcht die Oberhand, die jene geschickt auszunutzen wissen, um euer Knechtsdasein noch zu verlängern.

Zerstreut solche nichtswürdigen Phantastereien, die von Lügnern in alle Welt hinausposaunt werden, um einfache und gute Leute in Furcht zu jagen und sie von den in Zukunft einzuschlagenden Wegen abzudrängen. Proklamiert die Herrschaft der Pflicht zur selbigen Stunde wie die des Rechts: trennt diese beiden niemals von euch! Für ewige Zeiten mögen sie euer Denken und euer Handeln leiten. Dann muß auch das große Hindernis, das sich euren Wünschen, euren notwendigen und berechtigten Wünschen entgegenstemmt, in ein Nichts zerfließen.

Eure Aufgabe ist es nun, in der materiellen Welt die Existenzbedingungen weniger unsicher, weniger schwer zu gestalten; das Elend des Hungern-müssens zu bekämpfen, euren Frauen und Kindern die Beschaffung des Notwendigsten gewissermaßen sicher zu stellen; denn unter allen Geschöpfen ist es allein der Mensch, dem es hieran fehlt. Und warum? Weil andere die Früchte eurer Arbeit einheimsen und sich mit ihnen mästen. Doch woher kommt dies Mißverhältnis? Doch nur daher, daß ein jeder von euch, in seiner Abgeschiedenheit der Möglichkeit beraubt, ein richtiges Gleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit herzustellen und festzuhalten, ohne sich verteidigen zu können der Habgier seiner Ausbeuter preisgegeben ist! Wie könnt ihr euch aber aus dieser unheilvollen Abhängigkeit befreien? Wenn ihr euch vereinigt, wenn ihr eine Assoziation bildet! Was der einzelne nicht vermag, — zehn können es schon, und tausend noch viel mehr!

Der einsam lebende Biber kann nur kümmerlich in dem ersten besten Loche, das er am Flußrande vorfindet, sein Dasein fristen; mit andern Bibern im Bunde führt er aber quer über den Fluß große und bequeme Bauten auf, in denen sie alle im Überfluß leben können.

Aber eine Assoziation wird zur Unmöglichkeit und kann nicht prosperieren, wenn nicht ihre Grundlage in wechselseitigem Vertrauen, Rechtschaffenheit, sittlich gefestigtem Betragen ihrer Mitglieder und besonders in verständiger Verwaltung besteht. Ungerechtigkeit, Mißtrauen, Faulheit und Unmäßigkeit würden notwendigerweise ihre Auflösung herbeiführen. Anstatt eine einheitliche Betätigungsweise zu fördern, würde sie dauernd die Ursache von Zwietracht und offener Feindseligkeit bilden. Die peinliche sorgfältige Betätigung der Pflicht ist somit die unentbehrliche Bedingung für die Assoziation. Oder besser gesagt: die Pflicht ist ihr lebenspendendes Prinzip; aus ihr erwächst sie unmittelbar; denn ist die Assoziation wirklich etwas anderes, wie die in die Tat umgesetzte Brüderlichkeit, organisiert, deren Endzweck sicherer und vollkommener zu erreichen? Der Horizont dessen, der nur für sich selbst Liebe übrig hat, ist durch das eigene Ich begrenzt, mit wem sollte wohl solch ein Mensch sich assoziieren?! Wie sollte er begreifen, daß ein trennendes Moment je zur Vereinigung führen kann? Schon aus den bloßen Worten hört man ja den Widerspruch heraus!

Ihr werdet mir entgegen halten: Gewiß, die Assoziation würde gewaltig dazu beitragen, unserer mißlichen Lage abzuhelfen; aber würden denn diejenigen, die jetzt aus eben dieser Lage ihren Vorteil ziehen, uns dieses Heilmittel überlassen? Zwischen jeden von uns und den Brüdern würden sie des Gesetzes Macht schieben, und all' unser Mühen, uns einander zu nähern, wäre vergebens; die Gewaltmaßregeln, die sie zweifellos gegen uns zur Anwendung bringen würden, dürften doch unsere Lage nur noch verschlimmern.

Ich sage euch aber: Wollt erst einmal! und die ungerechten Gesetze sind plötzlich vom Erdboden verschwunden; die Macht der Unterdrücker muß an eurer unbeugsamen und gerechten Festigkeit zerschellen. Dem Bunde, den Recht und Pflicht miteinander geschlossen, kann nichts widerstehen.

Behaltet das Beispiel von dem Biber im Kopfe! Ihr lebt verstreut an den Uferrändern des Flusses: sammelt euch, verständigt euch untereinander, dann habt ihr gar bald wider die reißenden, tiefen Wasser einen unerschütterlichen Damm errichtet.

16.

Jetzt kennt ihr die wahren Gesetze der Menschheit, die Gesetze, die ihren Fortschritt bedingen, und somit eine Verbesserung eurer, der gegenwärtigen und zukünftigen Lage des Volkes bedeuten; denn, um es noch einmal zu wiederholen, das Volk, das von seinen hochmütigen Zwingherrn so gering eingeschätzt wird, daß sie es nur mit stolz verachtenden Blicken mustern, das Volk, das in ihren Augen nur ein Werkzeug ihrer unersättlichen Habsucht, nur ein Feld, gut genug um ausgebeutet zu werden, ein Stück Vieh, das man sattelt und zäumt, um darauf zu klettern ... Dies Volk und die Menschheit sind Eines!!

Wenn ihr aber eure Rechte euch wahrt, eure Pflichten erfüllt, dann schwindet dieser schreckliche Zustand. Wenn die Menschheit sich aus der Tiefe, in der sie lange geschlummert, emporreckte, so wird sie nicht mehr das Eigentum einiger roher Bezwinger sein, noch die Erde deren ausschließliches Erbteil bleiben. Alle nehmen ihr Teil an den Gütern, die für alle die göttliche Vorsehung bestimmt. Schweiß, Mühe, Hunger, Tränen, Leiden und Plagen der einen werden nicht mehr der anderen Schwelgerei, zügellosem Luxus, Leidenschaften, rohem Sinnengenuß dienstbar sein.

Immerhin macht euch von den Zeitverhältnissen und Dingen kein falsches Bild. Hütet euch, etwas Unmögliches, das nicht sein kann und niemals sein wird, im Traume erhaschen zu wollen. Entfernt davon, die Übel, die jetzt die Erde gleichsam überschwemmen, abstellen zu können, würdet ihr sie nur noch vermehren, ja sogar noch drückender für euch gestalten.

Die vollkommene, absolute Gleichheit, nicht die der Rechte — diese stellt die Ordnung selbst her — wohl aber die der Lebensstellungen und der Vorteile, die mit diesen verbunden sind, ist nicht von den Gesetzen der Natur, die ohne Wahl ihre Gaben unter die Menschen verteilt, vorgesehen — mögen diese Gaben nun Kräfte des Körpers oder Kräfte des Geistes verleihen. Was müßte aus der Gesellschaft werden, wenn der Fall anders läge? Wie könnte sie bestehen, wie sich entwickeln, wenn in der verschiedenen Gestaltung der Begabung und der Fähigkeiten nicht schon eine ganze Reihe von Fingerzeigen für die Betätigung in den verschiedenen, jeweilig in Betracht kommenden Berufen — von den einfachsten bis zu den die höchsten

Anforderungen stellenden — enthalten wäre? Die einen arbeiten auf dem Lande, die anderen sind im Reiche der Wissenschaft tätig, — alle aber steuern in ihrer Weise zum Gesamtgut bei.

Die Beweglichkeit des sozialen Lebens an sich türmt der Gleichheit der Glücksumstände ein schier unüberwindliches Hindernis entgegen: selbst wenn diese Gleichheit am Morgen vorhanden wäre, bei sinkender Sonne müßte sie schon geschwunden sein; die mehr oder minder intelligent betriebene, mehr oder minder wirksame Industrie, die gut oder verkehrt angelegte Verwaltung würden ihr gar bald das Grab bereiten. Man darf sich aber nicht darüber beklagen; denn das nimmer rastende Streben jedes einzelnen, die instinktive Ausnutzung der Fähigkeiten, die auf Vermehrung des eigenen Guts gerichtet ist, ist eine der Grundlagen für das Wohlergehen aller.

Denket ja nicht, daß eure gegenwärtige Lage, so jämmerlich sie ist, sich mit einem Schlage ganz wandeln könne! Solch ein völliger und plötzlicher Umschwung gehört, was immer auch ihr beginnen möget, in das Reich der Unmöglichkeit. Er würde so heftig werden, daß er, statt die Gesellschaft zu reformieren, ihre Fundamente zerbrechen müßte.

Wenn ihr so weit gediehen seid, der politischen Organisation als Grundlage die auf dem Boden des Christentums stehende Gleichheit der Rechte, die von euch gewollte Umbildung zu geben, nach der zu trachten Gott euch gebietet, dann wird sich diese Organisation ganz von selbst in ihren drei von einander unzertrennbaren Zweige: der materiellen, intellektuellen, sittlichen Ordnung völlig herausbilden.

Woher stammt nun alles Leiden, soweit die materielle Ordnung in Betracht kommt? Vielleicht aus dem Wohlstand der einen? Nein! wohl aber aus der Hilflosigkeit der anderen! Daraus, daß der Reiche, weil eben die Gesetze ausschließlich für den Schutz seiner Interessen geschaffen sind, fast allein aus der Arbeit des Armen Gewinn ziehen kann, während sie doch für jenen mehr und mehr unfruchtbar wird. Um was handelt es sich nun? Man muß der Arbeit das sicher stellen, was ihr billigerweise eben aus den eigenen Erträgnissen zukommt; es gilt, nicht dem schon Besitzenden sein Eigentum zu entreißen, sondern demjenigen, der jetzt des Eigentums beraubt ist, Eigentum zu verschaffen.



Wie gelangt man nun dazu? Durch zwei Mittel: einmal durch Abschaffung der auf Privileg und Monopol gegründeten Gesetze; sodann durch Expansion des Kapitals, das der Kredit vermehrt, oder der allen zugänglich gemachten Arbeitswerkzeuge.

Die Wirkung dieser beiden Mittel im Bunde mit der nicht ziffernmäßig auszudrückenden Macht der Assoziation würde sein, daß man mehr und mehr den Reichtum, der jetzt künstlich in der Hand einiger wenigen konzentriert ist, in eine rein natürliche Bahn lenken, daß man so eine gleichmäßigere, gerechtere Verteilung erzielen und ein ungeheures Anwachsen des Reichtums verursachen könnte.

Nicht von heut' auf morgen kann etwas geschaffen werden, das die Zeiten überdauern soll, sondern nur unter dem allmählich aber sicher wirkenden Einflusse rastlos schöpferischer Tätigkeit. Wenn das Gras auf der Wiese gelb wird und vertrocknet, weil man das Bächlein, das es wässerte, abgeleitet, so muß man, um es zu neuem Leben zu bringen, frisches Wasser zuleiten, das die ganze Wiese überflutet und so in die Wurzeln jedes Hälmchens dringt, um das schon erschlaffende Leben wieder zu erwecken.

Wenn die Arbeit frei von ihren Banden, Herrin ihrer selbst geworden ist, dann wird sie auch die Welt beherrschen; denn gerade die Arbeit ist *die* Tätigkeit, mit der die Menschheit die ihr von Gott gestellte Aufgabe erfüllt.

Ihr Männer der Arbeit, schöpfet darum Mut! laßt es nur nicht an euch selbst fehlen, so wird Gott euch schon nicht im Stich lassen. Jeder Schweißtropfen, der von eurer Stirne rinnt, wird euch Früchte eintragen, wird eine Verbesserung eures Loses herbeiführen; diese *eine* Verbesserung wird immer *andere* nach sich ziehen, bis daß dann der Tag kommt, an dem die Erde, völlig umgemodelt, wie *ein* Feld sein wird, dessen Ertrag eine einzige Familie einerntet, um ihn in Frieden zu verteilen.

In demselben Maße, wie euer Wohlstand sich mehrt, hört ihr auf, in den Sorgen um das körperliche Wohl schier unterzugehen; Bedürfnisse anderer Art werden in euch wach werden und die ihnen zukommende Befriedigung von euch erheischen. Ihr werdet nach „Wissen" trachten und könnt diesen Durst löschen, weil es euch dann weder an den Hilfsquellen noch an der nötigen Muße, den Geist zu pflegen, Wissen zu erwerben, mehr gebricht. Alle werden aus

der allen zugänglichen Quelle die Belehrung schöpfen können, die ihnen die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit erhöht, die sie aber auch Schritt für Schritt in eine höhere Sphäre ihres Daseins einführt.

Die Beschäftigung mit den Dingen, die lediglich den physischen Bedürfnissen Rechnung tragen, stellt den Menschen auf eine Rangstufe mit dem Tiere, dessen ganzes Sinnen und Trachten sich auf diese bezieht. Heute allerdings sind von den sieben Tagen der Woche sechs den Bedürfnissen des Körpers gewidmet; kaum den siebenten hat man euch dazu gelassen, dem Geiste leben zu dürfen, obwohl erst hierin das wahre Leben des Menschen liegt. Ganz allmählich werdet ihr statt des einen Tages zwei, drei und immer mehr hierzu zur Verfügung haben: denn die Tendenz des Fortschritts geht unmittelbar darauf hinaus, das Leben des Menschen mehr und mehr zu vergeistigen und seine physische Kraft in allen materiellen Arbeiten durch die an sich sinnlos waltenden Kräfte der Natur, nachdem sie durch des Menschen Intelligenz bezwungen, zu ersetzen!

Dann werden geheime Kräfte, die jetzt noch in euch schlummern, ich möchte sagen: ein neues Wesen zur Entwicklung bringen, das unablässig an Größe zunimmt durch die Erkenntnis, die überall ihre Schwingen hin ausbreitet, die das Empfinden für Kunst und deren zarten Reize, sowie jenes innige unerschöpfliche Freudengefühl in uns weckt, das uns bei Betrachtung des Wahren und Guten überkommt.

Diesen beiden Arten der Vervollkommnung, der materiellen und der intellektuellen, muß sich eine dritte zugesellen; ohne diese könnten die ersteren nicht Platz greifen; denn eine Vervollkommnung, deren Wurzel nicht in einem moralischen Vollkommen-werden liegt, ist nicht möglich; alle drei sind eng mit einander verknüpft und ergänzen sich gegenseitig.

Die sittliche Pflicht, deren Erfüllung durch Herabminderung der Übelstände, die jetzt zu ihrer Übertretung führen, leichter geworden ist, wird von Tag zu Tag weniger in ihren Geboten verletzt. Fast alle Verbrechen, die das Gesetz straft, sind aus dem Hunger heraus geboren: sie würden aus der Welt verschwinden, wenn die Menschen, auf deren Türschwelle jetzt der Hunger kauert, vor dessen verhängnisvollen Einflüsterungen sicher wären.

Aus den heiligen Grundsätzen der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, die für alle Zeiten Giltigkeit haben, wird die soziale

Organisation erwachsen. Die privaten Interessen werden sich mehr und mehr zu einem einzigen Interesse, eben dem aller, zusammenschließen, weil alle, dem Einflusse des kaltherzigen, unfruchtbaren Egoismus entzogen, es begreifen lernen, es empfinden lernen, daß wahres Leben nur in der Liebe, Seelenfrieden nur in der Aufopferung, die die Liebe einflößt, bestehen kann. Beobachtetet ihr schon einmal ein brütendes Täubchen in seinem Nestchen? So muß auch eure Liebe in herzgewinnender Wärme den göttlichen Keim durchdringen, der tief verborgen in der menschlichen Natur schlummert: dann werdet ihr sie eines Tages wie neugeboren ihre Schwingen entfalten sehen, als sei sie eine neue junge Welt.

In dieser Welt, die von dem strahlenden Glanze des höchsten Wesens erfüllt ist, kann sich das heilige Bindeglied, das die Vereinigung der Kreaturen mit ihrem Schöpfer bewerkstelligt, in seinem wahren Wesen den Menschen zeigen: und die Religion, befreit aus dem verschlissenen Gewande, das sie dem Blicke verhüllt, entsteigt dem schwachen Leibe, in dem sie wie in einem Grabe modern mußte, und wird sich in ihrer Reinheit und ewiger Heiligkeit zeigen. Das Evangelium von Christus, das eine Zeitlang gleichsam versiegelt war, wird offen ausgebreitet vor allen Völkern liegen, und alle, alle werden kommen, das Gesetz darin zu lesen, Lebenskraft daraus zu schöpfen.

Heute, der Erde zugewandt, umherirrend in der Finsternis und der Nichtigkeit ihres Daseins, sehnen sich die Seelen nach dem Lichte, nach dem unveränderlichen, unbegrenzten Guten . . . sie dürsten nach Gott. Wenn sie aber erst ihren Weg gefunden haben, dann schwingen sie sich in unaufhaltsam stürmischem Drange zu Gott empor und mit einer Hast, wie die Reisenden in der Wüste, wenn die Sonne brennend auf sie niederstrahlt, nach der lang ersehnten Quelle eilen, die sie mit ihren sprudelnden Wassern erquicken soll.

Die Gesellschaft, ihrer wahren Natur nach aufgefaßt, bedeutet nicht mehr einen organisierten Kampf der verschiedenen Interessen gegen einander. Die Gerechtigkeit, die sich nicht biegen läßt, wird in gleicher Weise alle Rechte zu schützen wissen. Unter welchem Rechtstitel könnte da der Starke dem Schwachen das Seine entreißen oder ihm dessen Nutznießung untersagen?! Hat Gott dem einen etwas gegeben, das er nicht auch dem anderen zuteilte?! Hat Allvater einige seiner Kinder verdammt?! Ihr, die ihr für euch

das ausschließliche Recht, euch seiner Gaben zu erfreuen, beansprucht, — weist das Testament vor, das eure Brüder enterbt!

Wenn das Auge beständig offen ist, allem Übel Abhilfe zu schaffen, so wird die Liebe eine gründliche Ummodlung der Gesetze vornehmen. Mehr und mehr werden diese in rührender Sorgfalt und mit nicht rastendem Eifer darauf bedacht sein, nach Kräften die Nachteile auszugleichen, die sich unvermeidlich aus der ungleichen Naturanlage, aus gewissen Umständen, die von der Geburt oder der Lebensstellung des einzelnen abhängig sind, für viele ergeben.

Der Sohn des Menschen sprach einst: „Die Füchse haben ihre Grube, die Vögel des Himmels ihr Nest, aber des Menschen Sohn hat nicht einen Stein, darauf er sein Haupt legen kann."

Man wird nicht mehr Strafen ersinnen für die, so unter der Last des gleichen Geschickes, wie der Menschensohn leiden; nimmer wird man ihnen die Schuld derer anrechnen, die sie in ihres Daseins Jammer verließen.

Gerade die zur Unterdrückung der wahren Verbrechen ersonnene Gesetzgebung wird den Charakter ummodeln. Der Geist der Rache wird einem Geiste des Erbarmens, innigen Mitempfindens Platz machen, verschwinden wird der unheilvolle, blutgierige Gedanke der Vergeltung. Im Verbrecher wird man den vom Wege abgeirrten Bruder erblicken, den zu beklagen, aufzuklären, auf den rechten Pfad zu führen, sittliche Pflicht ist; als einen Kranken muß man ihn ansehen, und sich mühen, ihm zur Genesung zu verhelfen, wenn er je noch genesen kann; ist dies nicht mehr der Fall, muß man verhindern, daß er anderen und sich selbst schade. Zweck der Strafe soll die Besserung des Schuldigen sein. Wie könnte wohl sein Leiden eine Genugtuung für die Gesellschaft bedeuten?!

Unser Leben gehört Gott allein; darum steht auch geschrieben: Du sollst nicht töten. Wenn das Gesetz aber tötet; so verhängt es keine Strafe, — es begeht einen Mord!

Wollt ihr „Gerechtigkeit" eine Tat nennen, die den Täter ehrlos macht, eine Tat, die einem menschlichen Wesen alle seine Rechte raubt, ja, nicht allein sein Recht, auch die bloße Möglichkeit, jemals mehr ein Recht zu besitzen?! Wenn ihr ein Wesen, das mit einer Seele begabt ist, in eine Hand voll Asche verwandelt habt, kann da wohl diese Asche, wenn die Winde sie in alle Richtungen wirbeln,



im Niederfallen auf die Erde zum Samen des Guten, zu einem Keim der Tugend werden?!

Doch, was liegt daran? Die Liebe bezwingt selbst die Gerechtigkeit, und das Charakteristische der Liebe besteht darin, sich dem zu weihen, das man liebt, sich ihm freiwillig zu opfern. Nicht mehr sagt der Bruder zum Bruder: „Gib mir dein Leben". Vielmehr, er gibt ihm das seine! Achtzehnhundert Jahre verstrichen seit dem Kreuzestode Christi, — da ward die Todesstrafe abgeschafft.

Die Pflicht, welche die einzelnen Individuen und Familien vereinigt, wird auch gleicherweise die Völker untereinander verbinden. Die ruchlosen Grundsätze, die jetzt hemmend dazwischen stehen, die sich auf Anschauungen, so fremd und oft geradezu der Moral widersprechend, gründen, jene barbarischen Grundsätze, die den einen gegen die anderen das Schwert geradezu als sei es etwas Natürliches in die Hand drücken, — mit Abscheu wird man sie fallen lassen.

Schon dämmert den Völkern das Bewußtsein, daß sich ihre Interessen decken, daß sie weit davon entfernt sind, sich im Gegensatze zu einander befinden zu müssen, wie es jene ihnen vorschwatzen, die sie da täuschen wollen, um sie zu trennen, und die sie zu trennen trachten, um sie desto sicherer in ihrer Hand zu haben; schon drängt die Völker lebhaft ihr Instinkt darauf hin, sich einander zu nähern, sich als Brüder zu betrachten. Bald wird die Stunde kommen, da sie sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig helfen. Was sie trennen könnte, gerät ins Schwanken, bricht zusammen: das hindernde Moment, — es ist gewesen! Ferne am Horizont der Geschichte sieht man eine glückliche Zeit heraufkommen, eine Zeit, in der die Welt nur noch eine einzige Stadt, von dem gleichen Gesetz regiert, bildet, dem Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, der Gleichheit und Brüderlichkeit, — die Religion der Zukunft für das ganze Menschengeschlecht, das in Christus seinem höchsten, seinem letzten Gesetzgeber zujubelt!

Übel ohne Zahl, die die Laster der Regierung gebären, schwinden in dem Maße, wie an die Stelle der Prinzipien der Zwingherrschaft, auf denen sie beruhen, der Wille des Volkes, der den halsstarrigen Widerstand von Vorurteilen und Interessen überwindet, die Prinzipien der freien Assoziation setzt, — der Assoziation, die sich als eine unmittelbare Folge der Souveränität des Volkes



ergibt, der einzig wahren, der einzigen, die einen gefestigten Untergrund, eine rechtlich unantastbare Begründung hat.

Dieser Umschwung, der früher oder später eintreten muß, bewirkt auch, daß die gewöhnlichen Gründe für Kriege in sich zusammenfallen. Welches Moment könnte so tiefgreifende Störungen des Friedens heraufbeschwören, wenn man nichts mehr weiß von Eroberungs-, Erbfolge- und Handelskriegen?

Die Eroberungskriege — in gleicher Weise Siegern und Besiegten verderblich — entspringen beständig aus dem schier unersättlichen Ehrgeiz eines hochstehenden Menschen, der über Macht oder Reichtum gebietet. Wenn dieser, wer immer er auch sei, dem Volke zu gehorchen, statt ihm zu befehlen hat, wo er doch gesetzmäßig nichts anderes ist, nichts anderes sein kann als ein einfacher Beauftragter, so werden von Stund' an die Eroberungskriege mit all' ihrem Unheil und Mißgeschick, das sie im Gefolge haben, nicht mehr die Menschheit heimsucheu können; denn ein Volk, das die Freiheit eines anderen Volkes, seine Rechte, seine Existenz antastete, würde damit auch auf die eigene Freiheit, die eigenen Rechte verzichten, es würde sich selbst das Todesurteil sprechen.

Woher stammen die Erbfolgekriege? was bedeuten sie? sie sind nur ein Folge jenes entsetzlichen Rechtes, das aus einem Lande, aus einem Volke das Eigentum einer Familie, ja, dessen Erbsitz macht. Mit dem Verneinen des Rechts, das diese Kriege geboren hat, schwindet auch zugleich ihre Ursache.

Aus den Hindernissen, die in den Weg gelegt sind der Vereinigung der Völker miteinander, der Ausbreitung der Industrie und den natürlichen Gesetzen, die das Gleichgewicht zwischen Produktion und Nachfrage, nicht etwa bei einem einzelnen Volke, sondern bei allen Völkern, herstellen sollen, — aus diesen künstlich aufgetürmten Hindernissen, aus denen der Fiskus lediglich auf Kosten der öffentlichen Wohlfahrt Profit zieht, entstehen die Handelskriege, die gerade in unserer Zeit sich so oft abspielen. Diesen Kriegen wäre die einzig mögliche Ursache entzogen, wenn die vollkommene Handelsfreiheit den übrigen Freiheiten die Krone auf's Haupt setzte.

Wenn die Geißel des Krieges aus der Welt geschwunden, wird sich zunächst eine vorübergehende Konkurrenz geltend machen, allein die Völker werden einsehen lernen, daß sie alle Hand in



Hand gehen und ihre Arbeiten organisieren müssen, um aus dem gemeinsamen, aus dem allumfassenden Erbe alles das heraus zu gewinnen, durch das sie die Bedürfnisse der Menschen befriedigen, die Nutznießung steigern können: und aus diesem Hand-in-Hand-arbeiten, das auf das nämliche Ziel gerichtet ist, wird eine unberechenbare Fülle nützlicher Produktionen erwachsen, die die Wissenschaft im Verlaufe ihrer Vervollkommnung unablässig mehrt, während die moralische Vervollkommnung eine gerechtere Verteilung vornehmen wird.

Mehr und mehr wird so der Wohlstand jedes einzelnen wachsen, eng verbunden mit dem Anwachsen des Wohlstandes aller; alles Ungemach, immer schwächer werdend, wird allmählich aus der Welt verschwinden, — eine ganz natürliche Folge des allgemeinen Fortschritts. Aber zweifellos ganz verschwinden kann es hier auf Erden niemals, ebenso zweifellos wird es immer Übel auf der Erde geben. Dies eine vergeßt mir aber niemals, daß auf dieser Welt nicht alles sein Ende findet; daß das gegenwärtige Leben nur eine notwendige Vorbereitung auf ein vollkommeneres Dasein ist, sowohl für das ganze Menschengeschlecht wie für das einzelne Individuum, die die Aufgabe haben, ein mühseliges, aber auch erhabenes und heiliges Werk zu verrichten.

Hüte dich wohl, mein Volk, daß deine hochstrebenden Hoffnungen nicht in den Staub sinken, den du mit deinen Füßen trittst. Während deines kurzen Weges hast du dich nur mit Phantomen, mit leeren Schatten abgegeben: verborgen bleibt dir die Wahrheit, des Fleisches Auge kann sie nicht erfassen; aber Gott, der dem Menschen den unbezwingbaren Durst darnach gegeben, hat auch eine Vorahnung von ihr, die nicht täuschen kann, in das Menschenherz gepflanzt.

Tu' deine Augen auf: hier ist deine Arbeit, hier deine Aufgabe, sie auszuführen; an einer anderen Stätte findest du die Ruhe, die wahre Freude, den sicheren Lohn für die bis an's letzte Ende in Treuen erfüllte Pflicht.

Wenn nach des Tages Müh' und Lasten der Landmann den Abend heraufkommen sieht, so kehrt er sich in Frieden seinem Hüttchen zu, und denkt dabei an die noch im Acker schlummernde Ernte, die des Himmels Wolken mit ihren lauen Wassern netzen, die der Sonne Macht heranreifen läßt; er weiß, — ewig kann die Nacht nicht dauern.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Hauptwerke
des
Sozialismus und der Sozialpolitik.

Herausgegeben
von
Dr. Georg Adler,
Professor an der Universität Kiel.

---

7 Heft.

Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1906.



Das
Recht auf Grundeigentum.

Von

William Ogilvie.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Adolf M. Freund.

Mit einer einleitenden Abhandlung:

„Bodenreformer früherer Zeiten“

von

Georg Adler.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1906.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung:

Bodenreformer früherer Zeiten.

Von **Georg Adler.**

I. Die Bodenreformer des Altertums.

Die erste Bodenreform, über die wir historisch beglaubigte Nachricht besitzen, ist jene, deren Durchführung im alten Israel im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung geplant worden ist. Über die ökonomische Entwicklung, die zu ihr führt, ist etwa das Folgende als sicher ermittelt zu betrachten.

In der ersten Zeit, nachdem Israel sich ansässig gemacht hatte, lag ein Anlaß zu sozialen Konflikten nicht vor. „Zwar fehlen uns primäre Quellen über die Landverteilung an die einzelnen Geschlechter und Familien, aber es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß jeder Stamm das von ihm eroberte Land unter die Zahl seiner waffenfähigen Männer verteilte, — besaß doch Israel in jener alten Zeit weder einen eigentlichen Priester- noch Kriegeradel" (W. Nowack). Im 8. Jahrhundert v. Chr. aber ändert sich das Bild. Der Handel — ursprünglich in den Händen der kanaanitischen Städte — wird bald auch von den Israeliten betrieben; und nun erfolgt jene Entwicklung, die in ihren prinzipiellen Hauptpunkten typisch ist für die soziale Evolution der Kulturvölker des Altertums: mit der Ausbildung des Handels verfällt immer mehr die Wirtschaft des freien Bauern, — ein Stand von Reichen kommt auf, dem der Bauernstand tief verschuldet ist, — die Reichen benutzen das, um die kleinen Höfe zu legen und die Bauern auf die Stufe von Hörigen und fronpflichtigen Pächtern herabzudrücken. So kommt es zur Bildung großer Grundherrschaften, die Jesajah



zu einem seiner Zornesausbrüche veranlassen: „Weh' denen, die Haus an Haus reihen, Feld zu Feld schlagen, bis kein Raum mehr ist und ihr allein wohnen bleibt inmitten des Landes!"

Der Übermacht der Großen gegenüber bricht sich aber eine mächtige Strömung zu Gunsten der besitzlosen Schichten, die vermutlich mit der regierenden Klasse in Hader lebten, Bahn. Diese Strömung, als deren hervorragendste Träger gewisse Propheten, zumal Jesajah, angesehen werden müssen, schließt sich an die Forderungen an, die schon im sog. Bundesbuch, also in der alten Königszeit, zu Gunsten der Armen erhoben worden waren: Danach sollte nämlich 1. Niemand von seinen Volksgenossen Zins nehmen; 2. sollte der Schuldner, der seine Schuld nur dadurch hatte abtragen können, daß er sich (event. mitsamt seiner Familie) in die Sklaverei verkaufte, im siebenten Jahre mit den Seinen ohne weiteres frei sein, und 3. sollte das — ja schon aus Gründen der damaligen landwirtschaftlichen Technik gebotene — Brachjahr in eine humanitäre Institution umgewandelt werden: Äcker, Weinberge und Ölpflanzungen sollen jedes siebente Jahr brach liegen „zu Gunsten der Armen, die essen sollen, was dann Feld und Weinberg von selbst geben".

Diese Wünsche des Bundesbuchs scheinen indes zum größten Teil — fromme Wünsche geblieben zu sein; die besitzenden und tonangebenden Kreise dachten nicht daran, sich eine Beschränkung ihrer Macht gefallen zu lassen, und so wuchsen Ausbeutung, Luxus und Reichtum auf der einen Seite, Not und Unzufriedenheit auf der andern, wie die Klage der Propheten Israels beweist. Diese suchten die Volksbewegung in ein Bett zu leiten, wo sie nicht verwüstend, sondern nur befruchtend wirken konnte und ihr Teil zur Wiederaufrichtung des alten einfach-erhabenen Volkstums und zur Wiederherstellung von Israels Glanz und Herrlichkeit beitragen sollte. Und so wurde seit Jesajah ein „jüdisch-soziales" Programm und die Idee des sozialen Königtums entwickelt, unter dessen Ägide die strahlende Norm des Suum cuique zur Verwirklichung gelangen sollte. Jesajah forderte einen „starken und gerechten König": Der sollte „den Geringeren und Niederen Recht schaffen und durch seinen Richterspruch den Frevler und Gewalttätigen töten, so daß das Lamm sich nicht fürchtet vor dem Wolf, allgemeine Sicherheit

herrscht und allgemeines Vertrauen"! Die von Jesajah begründete prophetische Partei erhielt sich auch nach dem Tode ihres Stifters und verlangte in unverkennbarem Anschluß an die vorhin erwähnten Forderungen des Bundesbuchs eine weitgehende Reform des Schuld-, Arbeiter- und Armenrechts. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts kam dann die reformatorische Partei, der die eingetroffenen prophetischen Drohungen Anhang verschafft hatten, zu Einfluß, und schließlich gelang es ihr auch, den jungen König Josias für sich einzunehmen. So „ließen sich die Umstände günstig an, um mit dem umfassenden Programm einer Neugestaltung der Theokratie hervorzutreten. Im Jahre 621 v. Chr. wurde das Deuteronomium entdeckt, anerkannt und eingeführt" (Wellhausen). Damit war endlich greifbar formuliert, was bisher die Propheten in dunklen Worten zur Um- und Einkehr Israels gepredigt. Und diese prophetischen Ursprünge der im Deuteronomium vorliegenden Volksgesetzgebung treten in seinen sittlich-religiösen Grundgedanken klar genug hervor: Der Mensch soll sich in allen Lebensbeziehungen zu einer höheren Moral bekennen und gegen seine Mitmenschen, zumal soweit sie arm und niedrig sind, jederzeit humaner Handlungen befleißigen. Der starre Egoismus soll abgetan werden und eine neue Sozialethik heraufkommen, die dem Gesetzgeber möglich und durchführbar dünkt: „Dies Gesetz, das ich dir heut gebiete, ist nicht zu wunderbar für dich, noch zu fernliegend; nicht im Himmel ist's, daß man sagen könnte: wer kann hinauf in den Himmel, es herabholen und verkünden, daß wirs erfüllen! — auch jenseits des Meeres ist es nicht, daß man sagen könnte: wer zieht uns hinüber über das Meer, es uns zu holen und zu verkünden! — sondern ganz nahe ist dir das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen, so daß du es halten kannst!"

Die sozialen Reformen speziell, die das Deuteronomium anordnet, bezwecken in erster Linie die Erleichterung der Lage des **Schuldners**: ganz begreiflich in einer Zeit, wo der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit sich vornehmlich in der Kreditnot der kleinen vermögenslosen Bauern und im Drucke des Leihkapitals darstellte! Im Einzelnen werden — wie bereits erwähnt, unter Anknüpfung an die Vorschriften des Bundesbuchs — die folgenden Anordnungen zu Gunsten des Schuldners erlassen. Einmal wird

es nicht gestattet, vom Volksgenossen Zins für geliehenes Kapital zu nehmen. Dann wird das Pfandrecht des Gläubigers beschränkt, indem die zum Leben notwendigen Dinge von der Pfändung ausgeschlossen werden. Weiter soll der Schuldsklave im siebente Jahre entlassen werden und dabei von den Schafen, der Tenne und der Kelter seines Gläubigers eine gehörige Last zugewiesen erhalten. Endlich wird jedes siebente Jahr als sog. „Erlaßjahr" proklamiert, in dem jedes Darlehn ohne Rückzahlung verfallen ist!

Diese letzten Gesetze hätten von tiefgreifender Bedeutung werden müssen, wenn sie – zur Durchführung gelangt wären. Aber es ist klar, daß ein Gesetz wie das vom „Erlaßjahr", das allen realen Bedürfnissen des Wirtschaftslebens ins Gesicht schlug, auf die Dauer nicht zu halten war: denn wer hätte sich unter der Geltung dieses Gesetzes noch zur Gewährung von Darlehn verstehen wollen? So wurde denn dies Gesetz schließlich sogar auch formell unwirksam gemacht, indem der Gläubiger sich durch gerichtliche Erklärung das Recht vorbehalten durfte, seine Schuld zu jeder Zeit einzufordern. Und ebenso wissen wir, daß auch das Gesetz der Freilassung der israelitischen Schuldsklaven im siebenten Jahre auf die Dauer nicht durchgeführt wurde. Und ähnlich ging es mit dem Gebot des „Jobeljahrs", das später an die Stelle eben dieses Gesetzes trat: danach sollte der israelitische Schuldsklave erst im 50. Jahre frei ausgehn, dann aber sein Erbgrundstück ohne weiteres zurückerhalten. Der erste Teil des neuen Gesetzes macht natürlich die Gewährung der Freiheit für viele Sklaven illusorisch. Der zweite Teil enthält die eigentlich neue Forderung, die sich seitdem auch geschichtlich mit dem Begriff des „Jobeljahrs" verbunden hat: in diesem soll nämlich das Familiengut, das durch Schulden oder Verkauf in die Hände Anderer übergegangen war, ganz von selbst an den frühern Inhaber oder, falls er gestorben, an seine berechtigten Erben zurückfallen. Diese Anordnung wurde natürlich von Jahve hergeleitet: Jahve, Israels Gott, ist der Eigentümer alles Landes von Israel; von ihm haben die einzelnen Stämme und danach auch die einzelnen Familien die ihnen zugeteilten Güter als Erblehen erhalten. Daher schon das alte Gesetz, daß das Gebiet keines Stammes sich vergrößern oder verringern dürfe, und daher jetzt die Bestimmung, daß auch die Familie auf die Dauer nicht um das ihr ursprünglich zu-



geteilte Gut kommen solle: denn sie gilt als die von Jahve eingesetzte Besitzerin.

Dies Gesetz über das Jobeljahr enthält ein tiefsinniges sozialpolitisches Prinzip: der Bauer konnte auf keinen Fall für immer seines Grundstücks verlustig gehn; alle fünfzig Jahre mußte es an ihn oder seine Kinder oder Geschwister schuldenfrei zurückfallen; — und doch konnte das Gut dem Bauern als Grundlage für die Aufnahme von Kredit dienen, da der Gläubiger es ja bis zum Jobeljahr übernehmen und jeglichen Nutzen daraus ziehen konnte! Wenn das Gesetz Gültigkeit erlangt hätte, so wären unfehlbar die Bauerngüter und ein solider Bauernstand erhalten geblieben, und die Latifundien der Großen wären unmöglich gewesen. Aber die Kraft der Propheten reichte nur dazu aus, die Ankündigung des Jobeljahres durchzusetzen, nicht aber, seine Ausführung zu sichern. Die herrschenden Stände gewannen — die Einzelheiten sind uns unbekannt — bald wieder die Oberhand und verhinderten, wie die jüdische Tradition ausdrücklich bezeugt, daß das Jobeljahr gehalten wurde!

Gelegentlich taucht aus autoritativem Munde sogar der noch radikalere Vorschlag der gleichen Bodenteilung auf. So zeichnet (im 6. Jahrhundert) Hesekiel (in der Verbannung) visionär eine merkwürdige Skizze der zukünftigen Gesellschaftsordnung, worin als Befehl des Herrn verkündet wird: daß das gesamte Land unter die Stämme Israels neu ausgeteilt werden und daß alle gleichviel erhalten sollten, einer wie der andere. „Denn ich habe meine Hand aufgehoben, das Land Euren Vätern und Euch zum Erbteil zu geben. . . . Und wenn Ihr das Los werfet, das Land unter Euch zu teilen, so sollt Ihr die Fremdlinge, die bei Euch wohnen und Kinder unter Euch zeugen, halten gleichwie die Einheimischen unter den Kindern Israel; und sollen auch ihren Teil am Lande haben, ein Jeglicher unter dem Stamm, dabei er wohnet. Also spricht der HErr!"

Aber es wird nicht berichtet, daß nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil ein ernsthafter Versuch zur Verwirklichung jener idealen Prinzipien gemacht worden sei. —

* * *



Auch in **Hellas** zeigte sich, fast zu der selben Zeit wie in Israel, die Notwendigkeit einer durchgreifenden Agrarreform. Das attische Land war ursprünglich in der Hauptsache von Bauern bestellt worden, die ihr Gütchen zu freiem Eigentum besaßen. Bei dem überall in Hellas (außer in Sparta) geltenden Erbrecht wurde das Gut unter alle Kinder zu gleichen Teilen geteilt. So mußte die Parzelle — infolge der starken Volksvermehrung — immer kleiner werden und konnte darum schließlich den Landmann nur mühsam ernähren.

Weiter schädigte den Bauer die im 7. Jahrhundert stattfindende ökonomische Umwälzung, die Einfuhr billigen Getreides aus den pontischen Gebieten und der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. So mußte der Bauer leicht in wirtschaftliche Bedrängnis kommen: jeder Umschlag der Preiskonjunkturen zu seinen Ungunsten, jeder Ausfall in der Ernte, jedes Mißjahr mußte ihn in eine peinliche Lage versetzen, aus der er sich nur durch ein Darlehn zu retten vermochte. Da wandte er sich an den einzigen, der ihm zu helfen bereit war, weil er der einzige Leihkapitalist im Lande war: an den athenischen Aristokraten.

Der Bauer, der ein Dahrlehn aufnahm, setzte zunächst sein Gut zum Pfand. Der Hypothekenschein bestand in einem Stein, der auf dem Gute aufgestellt wurde und die Höhe der Schuld sowie den Namen des Gläubigers angab. Der Leihzins war — wie in allen Zeiten minder entwickelter wirtschaftlicher Kultur — sehr hoch. Dadurch war der Bauer, der einmal geliehen hatte, verloren. Und daß nicht bloß das Gut, sondern auch der Bauer selbst geliefert war, dafür sorgte das harte alt-attische Schuldrecht, das den Schuldner mit seinem und der Seinen Leibe dem Gläubiger haftbar machte. So wurden oft die Bauern, die nicht zahlen konnten, „von Rechts wegen" und, wie es scheint, manchmal auch durch willkürliche Anwendung der Rechtssätze — saß doch ausschließlich der Adel in den Gerichten! — gelegt, ihre Güter vom Gläubiger eingezogen, dann zunächst ihre Kinder und zum Schluß die Bauern selber als Sklaven im Inland oder auch übers Meer unter fremde Völker verkauft. In den meisten Fällen freilich war es für den Gläubiger am gewinnreichsten, wenn er den Bauer auf dem väterlichen Erbe beließ, ihn aber zwang, als

Höriger mit Weib und Kind seine Schuld abzutragen. So wurden die Bauern zu Frönern herabgedrückt, die man „Sechstleute" (ἑκτήμοροι) zu nennen pflegte, weil sie fünf Sechstel des Ertrages an den Herrn abliefern mußten und nur ein Sechstel für sich zurückbehalten durften! Die Verschuldung der Bauern aber griff immer weiter und weiter, die Hypothekensteine „fesselten zahllos der Mutter Erde dunkelfarbiges Land" (Worte Solons). Daher „konnte es nicht ausbleiben, daß sich das Volk wider den Adel erhob; der Kampf war heftig, und lange Zeit haderten sie miteinander" (Aristoteles). Die Bauernpartei wurde wie jede Partei, deren berechtigte Forderungen nicht berücksichtigt werden, immer radikaler, und begnügte sich schon nicht mehr mit der Forderung, begangenes Unrecht zu sühnen, sondern stellte immer lauter das Verlangen nach einer neuen Teilung des Bodens, und zwar nach dem Grundsatz, daß Alle den gleichen Anteil zugewiesen erhalten sollten, — soweit uns bekannt, das erste Mal in der politischen Geschichte, wo dieser Vorschlag auftaucht. Zwischen der radikalen Bauernpartei und dem Adel hatte eine schwierige Mittelstellung inne die kleine Partei, deren Kern aus den bessern Elementen des Mittelstandes bestand, unter Führung Solons, eines weitgereisten reiche staatsmännische Begabung mit hohem Gerechtigkeitssinn, ja Idealismus vereinenden Aristokraten. Ihr Prinzip wurde in den folgenden Zeilen ihres sangeskundigen Führers gegenüber den Fraktionen zur Rechten und Linken also formuliert:

„Tyrannei soll nie uns knechten,
Doch auch nie den gleichen Anteil
An des Ackers fetter Scholle
Edle und Gemeine haben!"

Das Ende ist bekannt: man wählte (im J. 594 v. Chr.) Solon zum Archonten und übertrug gleichzeitig seinem unbeschränkten Ermessen die Beilegung der Zwistigkeiten durch reformierende Gesetze und durch Herstellung einer neuen Verfassung. Die hier inbetracht kommende (agrar-) reformatorische Seite seines Wirkens wurzelte vornehmlich in zwei Akten: in der Aufhebung der persönlichen Haftbarkeit der Schuldner (mit rückwirkender Kraft dieses Gesetzes) und in der Aufhebung aller Schuldforderungen (der „Seisachthie"). Mit einem Schlage wurden alle Bürger, die

im Lande zu Sklaven gemacht waren, frei und konnten Alle die Schulden halber das Land verlassen hatten, zurückkehren — und mit einem Schlage war der Bauer, der bisher nur Fröner des Adels gewesen, seiner Verpflichtungen ledig und sein eigner und seines Gutes freier Herr! Eine „Agrarfrage" hat es von nun an im alten Attika nicht mehr gegeben; Bodenverschuldung und Latifundien waren für immer aus der Welt geschafft, und der Kleinbauernstand endgiltig gerettet. So stellen Solons Maßregeln die gewaltigste und tiefgreifendste Agrarreform dar, die jemals in der Welt auf friedlichem Wege zur Ausführung gelangt ist. Ihm selbst ist freilich seine Reform nicht gut bekommen: denn der Adel haßte ihn, weil er ihn durch seine Reform geschädigt hatte (ohne zu bedenken, daß sonst eine revolutionäre Erhebung stattgefunden hätte, die vor dem in adligen Händen befindlichen Grundbesitz nicht Halt gemacht hätte). Und das Volk haßte ihn darum, weil er eben diesen Grundbesitz respektiert hatte. Denn wenn — sagt Aristoteles — „die Adligen vorausgesetzt hatten, er werde die alte Ordnung der Dinge belassen oder doch nur unwesentlich abändern, so hatte das Volk auf eine allgemeine Güterteilung gerechnet: Solon war aber beiden Parteien entgegengetreten und entfremdete sich dadurch auch beide!"[1] —

Erst einige Jahrhunderte später wird der Gedanke der gleichen Bodenteilung wieder ausgesprochen: es geschieht das durch den Staatstheoretiker Phaleas von Chalcedon, der eine politisch-soziale Neuordnung vorschlug, bei der der Grund und Boden in lauter gleiche Parzellen zerschlagen und unter die Landwirtschaft treibenden Klassen verteilt werden sollte; während die Handwerker vom Staate beschäftigt werden sollten. Näheres über diesen „besten Staat" wissen wir nicht, da das Buch verloren gegangen und nur ein dürftiger, von Aristoteles verfaßter Auszug auf uns gekommen ist.

Und in derselben Epoche hat der syrakusanische Politiker Hippon den gleichen agrarischen Reformvorschlag gemacht, weil „die Gleichheit des Besitzes der Anfang der Freiheit sei, die Armut aber der der Knechtschaft für die Besitzlosen!" Und hier

1) Für das Einzelne der Solonischen Reform vergl. G. Adlers Abhandlung „Solon und die Bauernbefreiung in Attika" in der „Vierteljahrsschrift für Staats- und Volkswirtschaft", Jahrg. 1895 (Juliheft).



wurde bei verschiedenen Staatsumwälzungen des vierten Jahrhunderts mehrfach bitterer Ernst mit der Einziehung und Neuverteilung des gesamten Bodens gemacht. Freilich konnte das System (über dessen Einzelheiten wir nicht unterrichtet sind) erst durch einen Bund der von ehrgeizigen Condottieren geleiteten Soldateska mit den untersten Ständen ins Werk gesetzt werden, nachdem die größeren Eigentümer sämtlich niedergemacht oder vertrieben worden waren. So geschah es bei dem Emporkommen von Dionys I. und später von Agathokles (317 v. Chr.). Hier handelte es sich auch nicht um agrarische Reform, sondern um organisierten Landraub zum Zweck der Befriedigung der Gelüste eines arbeitsscheuen Pöbels unter Anführung skrupelloser Militärdiktatoren. —

Wohl aber ist im 3. Jahrhundert v. Chr. in Sparta zweimal der Versuch gemacht worden, mit Hilfe des Prinzips der gleichen Bodenteilung eine durchgreifende soziale Reform zu realisieren. Die ursprüngliche Verfassung Spartas war dadurch charakterisiert, daß „allein die Bürger des Vororts (die Spartiaten) im Besitze politischer Rechte waren; die Bauernschaft der Heloten war leibeigen, die Periöken, die Bewohner der Landstädte und Küstenorte waren zwar persönlich frei, aber politisch rechtlos" (Ed. Meyer). Die Spartiaten lebten in Gruppen zusammen, den „Zeltgenossenschaften", die zugleich militärische Organisationen und Tischgenossenschaften darstellten. Die Voraussetzung dafür war, daß die Spartiaten nicht persönlich dem Erwerb nachgingen, sondern ihren Bedarf von ihren Gütchen her bezogen. Konsequent wurde der, der nicht mehr seinen Beitrag zur gemeinsamen Mahlzeit liefern konnte, aus der Zahl der Vollbürger ausgeschlossen. Darum verordnete die Gesetzgebung zum Schutze der bürgerlichen Familien, daß speziell das Stammgut jedes Spartiaten immer in der Familie vererbt werden müsse. Im Laufe der Jahrhunderte mußten sich aber auch in Sparta — wie überall — die Konsequenzen des privaten Erwerbslebens und der trotz aller Verbote sieghaft eindringenden Geldwirtschaft geltend machen, zumal schließlich die erwähnte Gebundenheit des bäuerlichen Besitzes beseitigt wurde. „Nun erwarben die Reichen und Vornehmen ohne Hindernis eine Menge Güter, und so floß der Reichtum gar bald in wenige Familien zusammen; auf der anderen Seite aber griff Armut um sich" (Plutarch). Da



nun die Bürger, die ihr Gütchen verkauften und dadurch ihren Beitrag zu den Speisegenossenschaften nicht mehr zahlen konnten, ihr Bürgerrecht verloren, so war die Bürgerschaft, die ursprünglich gegen 10000 betragen hatte, auf eine ganz kleine Zahl, angeblich 700, zusammengeschmolzen, der Hauptteil des Bodens aber befand sich in den Händen einer Plutokratie, die ohne Rücksicht auf die alte Sitte ebenso habsüchtig wie schwelgerisch und prunkliebend war. Der verarmte Teil des Volkes ertrug diesen Zustand nur mit Unmut und rief immer lauter nach der Verfassung der Väter, d. h. nach den uralten, Lykurg zugeschriebenen Satzungen, also vor Allem nach der Gleichheit aller Familiengüter, — und das durchzuführen war nur möglich, wenn man die Latifundien zerschlug, den Boden von Neuem aufteilte und einen allgemeinen Erlaß der Schulden dekretierte! Und in derselben Richtung wirkten die in Sparta lehrenden Vertreter der stoischen Philosophie, die (wie z. B. Sphäros von Borysthenes) mit Vorliebe von den Vorzügen des von Lykurg einst begründeten Staatswesens sprachen, das natürlich von ihrer Phantasie mit den Zügen ihres eigenen Gesellschaftsideals ausgestattet wurde.

Bedeutung gewannen indes diese Bestrebungen der Unzufriedenen erst von dem Augenblick an, als sie im jungen König Agis IV. einen ebenso kühnen wie angesehenen Führer gewannen. Dieser war (wenn wir Plutarch trauen dürfen) ein idealistischer Schwärmer, der dem gewohnten Prunk entsagte, ja laut erklärte: es wäre ihm Nichts an der Königswürde gelegen, wenn er nicht durch sie die uralten Institutionen des Vaterlandes wiederherstellen könnte! Ich vermute übrigens, daß bei seinem Entschluß, das Haupt der Reformpartei zu werden, die Absicht mitgewirkt hat, der Krone ihre alte Machtfülle zurückzuerobern und das Regiment der Ephoren, der wahren Herrscher Spartas, zu stürzen.

Das Programm des Königs war im einzelnen dieses: alle Schulden sollten den Schuldnern erlassen und das ganze Land derart aufs Neue verteilt werden, daß aus dem alten und eigentlichen Gebiete von Sparta 4500 und aus dem anderweiten Gebiete 15000 Anteile gemacht wurden. „Dies letzte Gebiet sollte unter die waffenfähigen Periöken, Sparta aber unter die Spartaner selber aufgeteilt, und diese dann in 15 Tischgesellschaften gegliedert wer-

den, alle zusammen jedoch sich in ihrer Lebensweise ganz nach der Vorväter Sitte richten" (Plutarch). Agis hatte großen Anhang im Volke gewonnen, auch einen Teil der Vornehmen auf seine Seite zu ziehen verstanden, — aber in der „Gerusia" (dem spartanischen Senate) blieb der Antrag wegen der lebhaften Gegenagitation des andern Königs, Leonidas, mit (angeblich) einer Stimme in der Minorität. Aber nun wurden durch einen Staatsstreich Leonidas sowie die Ephoren abgesetzt und auf ihren Platz Anhänger der Reform gestellt (242 v. Chr.).

Und faktisch wurde jetzt der Erlaß aller Schulden dekretiert. Aber bald brachen unter den Mitgliedern der neuen Regierung Zwistigkeiten aus, Agis selbst mußte mit dem spartanischen Kontingent ins Feld rücken, um sich an den Kriegen des achäischen Bundes wider dessen Gegner zu beteiligen, — und so konnten die weiteren Punkte des Programms nicht ins Werk gesetzt werden. Bald gelang es der Gegenpartei, ans Ruder zu kommen, der entthronte König Leonidas wurde wieder eingesetzt, die Führer der Reform aus ihren usurpierten Ämtern und außer Landes gejagt, ihr Haupt Agis aber von den Ephoren hingerichtet (241 v. Chr.).

Die Unzufriedenheit war aber mit dem Tode des Königs Agis nicht aus der Welt geschafft. So wurden denn seine Pläne bei gelegener Zeit wieder aufgenommen: Der das bewirkte, war — merkwürdig genug! — eben der Sohn jenes Königs Leonidas, der die Reformbewegung hatte ersticken helfen, Kleomenes III. Im J. 227 auf den Thron gelangt, hatte er sich bald als Feldherr in siegreichen Kämpfen gegen die achäische Eidgenossenschaft einen großen Namen gemacht. Es ist zu vermuten, daß er danach vom Regiment der Ephoren sich zu befreien den lebhaften Wunsch hatte — etwas dem Ähnliches schimmert sogar in den sentimental gehaltenen Mitteilungen Plutarchs durch! — und daß er sich zu diesem Zweck außer auf seinen militärischen Anhang noch auf die zahlreichen Unzufriedenen zu stützen suchte.

Eines Tages wagte Kleomenes, der eine Reihe einflußreicher Männer ins Vertrauen gezogen hatte, den Staatsstreich: er ließ durch Söldnertruppen die Ephoren umbringen und 80 Häupter der Aristokratie aus der Stadt vertreiben, — dann berief er eine Volksversammlung, die sein Verfahren billigen und eine von ihm



vorgeschlagene neue Verfassung einführen mußte: das Ephorat wurde abgeschafft, die Krone zum maßgebenden Faktor der gesamten Regierung und Verwaltung gemacht, ein Erlaß der Schulden dekretiert, sämtliche Landgüter unter die Bürger gleich verteilt, brauchbare Fremde (vermutlich Söldnertruppen) sowie Periöken als spartanische Bürger angenommen und im übrigen die alte lakonische Disziplin und Einfachheit wieder zu Ehren gebracht (ca. 225).

Bald hatte Kleomenes neue Kämpfe mit dem achäischen Bunde zu bestehen, die wiederum siegreich für die spartanischen Waffen ausfielen, bis schließlich Aratus, der Leiter des Bundes, den König Antigonus von Macedonien nach Griechenland berief (223). Jetzt wurde Kleomenes zurückgeworfen und endlich 221 bei Sellasia aufs Haupt geschlagen, das spartanische Bürgerheer vernichtet. Antigonus rückte in Sparta ein, von der Aristokratie als „Befreier" begrüßt, und beseitigte schnellstens die neue Verfassung. Kleomenes floh inzwischen nach Ägypten, wo er aber in Zwistigkeiten mit dem königlichen Hofe des Ptolemäus Philopator geriet, bei denen er seinen Tod fand (ca. 219). Das Königtum aber wurde in Sparta, seitdem es „sozial" geworden war, nicht wieder besetzt! —

Noch mehrmals sind dann in Sparta Pläne neuer Bodenteilung aufgetaucht und unter Nabis, der 206 als Thronprätendent auftrat, auch wirklich ins Werk gesetzt worden: aber es handelte sich hier nicht mehr um Durchführung von sozialen Reformen, sondern einfach um einen „Pogrom" gegen alle Besitzenden, die rücksichtslos niedergemetzelt wurden, um einen Raub ihrer Reichtümer und um Verteilung ihrer Landgüter (und zugleich ihrer Frauen und Kinder) an die Soldateska, die den Thron des Tyrannen gewinnen half, und an das Gesindel der Straße, das die Stütze dieses „Staatswesens von Lumpen und Galgenvögeln" bildete. Im J. 192 ist dann diesem Schreckensregiment durch Philopömen das verdiente Ende bereitet worden. —

* * *

Der soziale Konflikt zwischen Kleinbauernstand und Latifundienwirschaft, der keinem Kulturvolk des Altertums erspart geblieben ist, mußte in Rom infolge der Weltherrschaft wie der politischen Konstellation ganz besonders riesige Dimensionen annehmen.



Zuerst war nämlich die römische Bauernschaft seit dem ersten punischen Kriege durch die jahrelangen Feldzüge ganz besonders stark mitgenommen worden: sei's durch Verluste im Felde, sei's durch Vernachlässigung ihrer Ländereien, sei's durch die Entwöhnung von der landwirtschaftlichen Arbeit. Die Hauptsache aber tat hier wie stets im klassischen Altertum die Kreditnot des kleinen Bauern und das auf Bildung von Latifundien gerichtete Streben der großen Grundbesitzer. Auch der Bauer braucht, mit der Entwicklung der Landwirtschaft, etwas Kapital, und da er es nicht selber hat, so fängt er zu borgen an. Ferner nötigen Mißernte, Notstände und Kriegsereignisse den Bauern, den Kredit in verhältnismäßig größerem Maße in Anspruch zu nehmen, ohne daß Aussicht auf baldige Wiedererstattung des geliehenen Kapitals da wäre. Und das planmäßige (mitunter gewaltsame) „Legen" der Bauernhöfe durch die großen Besitzer tut den Rest. Endlich kam damals die Plantagenwirtschaft auf d. h. „die Bestellung der Felder durch eine Herde nicht selten mit dem Eisen gestempelter Sklaven, die mit Fußschellen an den Beinen unter Aufsehern des Tages die Feldarbeiten taten und nachts in den gemeinschaftlichen, häufig unterirdischen Arbeitszwinger zusammengesperrt wurden" (Mommsen). Der Plantagenbau war rentabler als die bäuerliche Wirtschaft, denn die Kosten der Arbeit waren dort auf ein Minimum reduziert, wo der Sklave so billig zu bekommen und zu ersetzen war, wo er ohne Familie leben mußte und — im Gegensatze zum Freien — nicht zu den Waffen einberufen werden durfte.

In der gleichen Richtung auf Schaffung von Latifundien wirkte die von den römischen Kapitalisten seit der Eroberung Unteritaliens ins Werk gesetzte Okkupation des ager publicus d. h. der unbebauten Landstrecken, die von den eroberten Territorien an den Staat abgetreten worden waren. Bis dahin hatten Roms Eroberungen gerade dazu gedient, den bäuerlichen Mittelstand zu kräftigen: in ganz Mittelitalien war das erworbene Land in der Hauptsache unter die Bürger und die lateinischen Bundesgenossen verteilt worden, so daß hier im Laufe der Zeit Hunderttausende ländlicher Eigentümer angesiedelt worden waren, und nur in geringem Maße waren zur Verfügung der römischen Gemeinde Stücke übrig geblieben, die dann von jenen römischen Bürgern, die Lust und Mittel dazu ge-

habt, angebaut worden waren. Erst in Unteritalien änderte sich das, indem hier weite Flächen erbeuteten Landes als „Gemeindeland" unverteilt liegen gelassen und nun von den Reichen in Besitz genommen wurden. Diese Änderung des Kurses der inneren Politik, die bisher am meisten zur Erhaltung und Kräftigung des Bauernstandes und damit zu Roms Siegen und Weltmachtstellung beigetragen hatte, sollte von verhängnisvoller Bedeutung für das Reich werden!

Zwar bestimmte ein (wie Niese bewiesen hat) zu Anfang des 2. Jahrhunderts erlassenes Ackergesetz — das von späteren Annalisten als liziniſches Ackergesetz ins Jahr 367 verlegt wurde —, daß Niemand mehr als 500 Morgen solchen Gemeindelandes in Besitz haben dürfe, aber dies Gesetz wurde von der Nobilität, die ja tatsächlich Stadt und Reich regierte, nicht beachtet; auch läßt sich nicht verkennen, daß die leichteste Art, das eroberte Land zu kultivieren, eben in der von den römischen Kapitalisten gewählten Methode bestand. Es stand ja allen Bürgern die Möglichkeit, zur Okkupation zu schreiten, frei; aber, weil eben hierzu Kapitalvorschüsse nötig waren, mußte „diese freie Konkurrenz faktisch nicht den kleinbäuerlichen Besitzern, sondern nur den Großkapitalisten zustatten kommen; sie stellt in der Tat den schrankenlosesten Kapitalismus auf agrarischem Boden dar, der in der Geschichte jemals erhört gewesen ist" (Max Weber).

Hier war es nun, wo die beiden Gracchen einsetzten: sie strebten die reelle Durchführung jenes Ackergesetzes an, um den in seiner Lebenswurzel angegriffenen Bauernstand zu retten. Der Plan, den Tiberius Gracchus als Volkstribun des Jahres 133 v. Chr. entwickelte, war bekanntlich dieser: Niemand solle mehr als 500 Morgen (vom ager publicus) okkupieren dürfen; Alles, was darüber hinaus okkupiert worden sei, solle vom Staate eingezogen und unter Besitzlose verteilt werden, denen dafür eine jährliche Abgabe an den Staat auferlegt, übrigens auch der Verkauf der Parzellen verboten war. Zur Durchführung des Gesetzes sollte jährlich ein Dreimänner-Kollegium gewählt werden, das in erster Linie überhaupt die Staatsländereien ausfindig machen sollte, die im Laufe der Jahrhunderte in Privatbesitz geraten waren.

Formell juristisch war der Vorschlag nicht anzufechten; denn



die Okkupation der Staatsländereien durch Private war wider das Gesetz geschehen und der Staat konnte die Rückgabe jederzeit beanspruchen. Aber faktisch hatten die Kapitalisten seit Jahrhunderten mit solchem Land genau wie mit ihrem Privateigentum geschaltet, es weiter verkauft und vererbt. Die Durchführung jenes Vorschlages hätte daher in Wirklichkeit einen totalen Umsturz der Vermögensverhältnisse bedeutet: viele Familien mit ererbtem Reichtum wären mit einem Schlage um den größten Teil ihrer Güter gekommen, während freilich auf der andern Seite viele Tausende von Besitzlosen sich in die Lage halbwegs wohlhabender Erbpächter versetzt gesehen hätten. Es ist deshalb begreiflich, daß sich die Nobilität durch jenen Antrag in ihrem Lebensnerv getroffen fühlte und daß sich aus ihren Reihen Angesichts des revolutionären Beginnens ein Schrei des Unwillens erhob.

Es ist bekannt, wie die Reformbewegung völlig fehlschlug und nur den Untergang ihrer Urheber herbeiführte: ein Faktum, das im letzten Grunde nicht gegen die Gracchen spricht, sondern gegen die Römer, die einer freien Verfassung längst nicht mehr würdig und nicht imstande waren, eine durchgreifende Agrarreform durchzuführen. Dies zeigte sich auch bei allen folgenden — bis zum Untergange der Republik fortwährend wiederholten — auf Landaufteilung und Vermehrung des Bauernstandes abzielenden Bestrebungen. Ganz besonders interessant ist hier der von dem Volkstribunen Publius Servilius Rullus (im Jahre 64) eingebrachte Gesetzentwurf, der die Schaffung einer mit riesigen finanziellen Machtmitteln ausgestatteten Ansiedlungskommission bezweckte, die gewaltige Ländereien ankaufen und auf ihnen die Besitzlosen als Kleinbauern ansiedeln sollte. Aber auch dieser Antrag wurde zu Falle gebracht, — die Nobilität erhob sich mit aller Macht dawider (obwohl diesmal für den den römischen Kapitalisten und sonstigen Latifundienbesitzern abgenommenen Grundbesitz volle Entschädigung gezahlt werden sollte). Als Wortführer der kapitalistischen Interessen tat sich besonders Cicero hervor, der mit großem Geschick an die niedersten Gefühle der verkommenen Massen appellierte: die Bürger — erklärte er — sollten lieber Nichts wissen wollen von den Kolonien des Rullus, wo die harte Arbeit des Landmanns ihrer warte. „Wenn Ihr mich hören wollt, Quiriten, so haltet fest,

was ihr hier habt: die Gnadengeschenke (von seiten des Staates und der Vornehmen), das ungebundene Leben, Euer Stimmrecht, Euer Ansehn, die Weltstadt und das Forum, die Spiele und die Feste und was es hier sonst noch an Annehmlichkeiten gibt!"

Die Nobilität freilich irrte sich, wenn sie glaubte, daß sie durch Vereitelung aller Reformversuche ihre Herrschaft für immer befestigen könnte; vielmehr ging daraus nur hervor, daß sie den sozialen Schwierigkeiten der Zeit nicht gewachsen und unfähig war, eine dauernde Ordnung zu begründen, — auf diese Weise hat sie zu den Bürgerkriegen der nächsten Epoche den Anstoß gegeben und dazu beigetragen, der Republik das Grab zu schaufeln und den Cäsarismus vorzubereiten!

II. Englische Bodenreformer bis zum 18. Jahrhundert.

Mit Rücksicht darauf, daß es sich hier nur darum handelt, das Verständnis für das berühmteste Projekt der Bodenreform, das England hervorgebracht hat, zu erschließen, beschränken wir uns im Folgenden auf die Darstellung der auf englischem Boden entstandenen Pläne radikaler Agrarreform.

Das erste Projekt dieser Art ist während der religiösen und sozialen Wirren des 14. Jahrhunderts entwickelt worden. Damals, wo das Wollgewerbe in England eine größere Bedeutung erlangt hatte, waren dorthin aus den Niederlanden viele Weber und Färber eingewandert, unter ihnen auch eine Anzahl Begharden (d. h. Assoziationen eheloser Männer aus dem Volke, die sich zu gemeinsamem Haushalt verbunden hatten, um sich auf diese Weise eine wahrhaft christliche Lebensführung zu ermöglichen). Diese, zum Teil von ketzerischen und sozialistischen Ansichten erfüllten Begharden — für die in England beim Volke der Name „Lollharden" aufkam — verbreiteten ihre oppositionellen Ansichten, wo sie irgend konnten, und taten das mit um so mehr Erfolg, als sie sich äußerlich an die durch Wiclef eingeleitete religiöse Bewegung anschlossen. Durch die Lollharden erhielt diese, die zunächst nur auf Abstellung des kirchlichen Notstandes drang, bald auch eine Wendung gegen die sozialen Zustände. Unter der abhängigen (aber persönlich freien) bäuerlichen Bevölkerung herrschte nämlich große Unzufriedenheit, weil ihr Aufsteigen von der Gesetzgebung auf Veranlassung der



Grundeigentümer gehemmt wurde. Als nämlich (1348) die Schwarze Pest im Lande wütete und vielleicht ein Drittel seiner Bevölkerung wegraffte, war die Folge die ungeheuerlichste Leutenot, die von den Tagelöhnern sofort dazu benutzt wurde, die Löhne zu steigern. Aber die Grundbesitzer setzten alsbald (1349) einen Beschluß des Parlaments durch, der die ländlichen Arbeiter bei strengen Strafen verpflichtete, zu dem vor der Pest üblichen Lohne in Dienst zu treten, ihren Arbeitstag dagegen verlängerte und sie überdies durch das Verbot, außerhalb ihres Wohnorts (nebst Bannmeile) Arbeit zu suchen, an die Scholle fesselte. Das mußte die Tagelöhner natürlich erbittern. Andere Klassen sahen ebenfalls im Grundeigentümer ihren Feind: Die Hörigen, die Geldrenten zahlten, weil sie ihrer Schuld ledig werden wollten, — und die Pächter, weil sie weniger Pacht zu zahlen wünschten!

Geschürt wurde die Unzufriedenheit durch die sog. „armen Priester", eine von Wiclef gestiftete Organisation, in der die Lollharden Aufnahme gefunden hatten. Sie zogen im Lande herum, um dem Volke das Evangelium zu verkünden, — und hier legten sie aus der Bibel dar, „daß die Natur allgemeine Gleichheit der Menschen wolle". Niemand aber tat das kühner als John Ball, der seit etwa 1360 fanatisch gegen Reichtum, Luxus und Standesunterschiede eiferte. Seine soziale Kritik wußte er in knappe, derbe und darum zündende Sprüche zusammenzufassen, wie in die bekannten Verse: „Als Adam grub und Eva spann, — Wer war da ein Edelmann?"

Sein Ziel war: Aufhebung der Leibeigenschaft und Gemeinsamkeit des Grundbesitzes. Im Jahre 1381, bei Einführung einer neuen Steuer, erhoben sich die Bauern und das niedere Volk der Städte. Aber der Aufruhr wurde bald unterdrückt, 1500 Rädelsführer — unter ihnen John Ball — hingerichtet, die lollhardische Agitation von nun an aufs härteste verfolgt.

* * *

Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts tauchen dann wieder — auf der Basis der naturrechtlichen Auffassung von Staat und Gesellschaft — Pläne einer radikalen Bodenreform auf, unmittelbar veranlaßt durch die „Einhegungen", d. h. die Umzäunung von Grundstücken, die entweder schon Privatpersonen gehört hatten

oder aber aus der Gemeinweide und der Feldgemeinschaft ausgeschieden waren. Zum Verständnis der durch die Einhegungen bewirkten Revolutionierung der Agrikultur sei hier die folgende Stelle aus Hasbachs Buche über „die englischen Landarbeiter und die Einhegungen“ angeführt. „Einen geregelten, allgemeinen Charakter konnten die dauernden Einzäunungen erst dann erhalten, als sie gewissermaßen ein gesellschaftlicher Prozeß wurden: Da legte man nach einem vorher entworfenen Plane die über die offnen Felder zerstreuten Grundstücke aller Wirte eines Gutsbezirks zusammen und gab jedem zusammenliegende Grundstücke, die Berechtigten teilten die Wiesen, die besseren Weiden und die sich an den geurbarten Teil der Dorfflur schließenden ungeurbarten, bald sandigen, bald mit Ginster, Heidekraut und verkrüppeltem Gebüsch bestandenen, bald moorigen, bald auf Kalkboden hochgelegenen, ebenfalls als Gemeinweiden dienenden Strecken, — darauf hegte ein Jeder den ihm zufallenden Anteil ein.“ Über den kolossalen Umfang dieser Einhegungen sind wir durch Macaulay unterrichtet, der zu dem Resultat kommt, daß im Laufe von wenig über einem Jahrhundert ein Viertel von England aus einer Wildnis in einen Garten verwandelt worden sei! Hierbei haben es aber die Großgrundbesitzer verstanden, einen großen Teil des bisherigen Gemeindeeigentums für sich als Privateigentum zu ergattern. Und im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird überdies allseitig konstatiert, daß die von den Pächtern gezahlten Renten gestiegen seien.

Das sind die Zustände, zu deren Heilung von einigen radikalen Politikern, die aus der abstrakten Naturrechtstheorie alle Konsequenzen ziehn, eine allgemeine Bodenreform erlangt wird. Der erste Autor, der so vorgeht, ist Thomas Spence, der im Jahre 1775 seinen genial-einfachen Vortrag über die Verstaatlichnng des Bodens hält.[1])

Alle Menschen — lehrt Spence — sind gleich von Natur und vor dem Recht. Da es nun keine andere Lebensmöglichkeit gibt als durch den Boden und seine Erzeugnisse, — so haben wir folglich an dem, ohne das wir nicht leben können, das gleiche Eigentums-

1) Dieser Vortrag bildet unter dem Titel: „Thomas Spence, das Gemeineigentum am Boden, Deutsch von F. von Eichmann“ das erste Heft der Sammlung „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik“.

recht wie an unserm Leben. Darum haben alle Menschen ein unveräußerliches Anrecht auf die Erde und ihre Erzeugnisse. Um dies Postulat praktisch durchzuführen, soll alles Land für Eigentum der **Gemeinden** erklärt werden. Was diese aus der **Verpachtung** des Bodens an Parzellenbauern an **Rente** erhalten, soll zunächst zur Deckung aller Ausgaben von Staat und Kommune (und somit zur Abschaffung aller Steuern) verwandt werden. Was danach von der Pachtrente noch übrig bleibt, soll unter **alle** Einwohner der Gemeinde gleichmäßig verteilt werden.

Wenige Jahre nach der Publikation von Spences erster Schrift erschien anonym ein „**Essay on the right on property in land**" (1782), das — tiefer grabend als die Schrift von Spence — ebenfalls eine durchgreifende Bodenreform für die wichtigste Aufgabe der Zeit erklärte. Sein Verfasser war — wie erst ein Jahrhundert später von Macdonald sicher festgestellt worden ist — der Professor der humanistischen Wissenschaften am Kings College in Aberdeen, William **Ogilvie**. Seine Theorie geht ebenfalls von naturrechtlichen Anschauungen aus. Da der Erdboden — erklärt er — der Menschheit zu gemeinschaftlichem Besitz gegeben ist, so scheinen alle Menschen von Natur ein Recht auf den Besitz und die Bebauung eines gleichen Stücks vom Boden zu haben: Dies Recht ist nur wenig verschieden vom dem, das er auf den freien Gebrauch frischer Luft und fließenden Wassers hat. Obgleich es für seine momentane Existenz nicht in kurzen Zwischenräumen so unbedingt notwendig ist, so ist es doch für das Glück seines Lebens während seiner fortschreitenden Entwicklung nicht minder wesentlich! Daher ist es die Aufgabe des Staates, dies Recht jedes Bürgers auf Gewährung von ausreichendem Bodeneigentum zur Durchführung zu bringen: Jeder Bürger soll Gelegenheit erhalten, seinen Besitz anzutreten und die natürliche Beschäftigung als selbständiger Bebauer des Bodens auszuüben. Dadurch wird aber auch der Ackerbau am meisten gefördert werden, weil die Bauern auf diese Weise an seinen Ergebnissen am meisten interessiert sind, — die Nation aber wird über eine möglichst zahlreiche, kräftige, arbeitsame, wohlhabende und sich rasch vermehrende Bevölkerung verfügen. „Ob wir also die natürlichen Rechte des Menschen befragen oder aber die wichtigsten Interessen der Mehrzahl berücksichtigen, — so scheinen



sich aus beiden Prinzipien die gleichen praktischen Konsequenzen für die Verteilung des Bodeneigentums zu ergeben" (Ogilvie).

Darum lautet Ogilvies Vorschlag: es solle durch Gesetz Jeder, der sich der Bebauung des Bodens widmen wolle, berechtigt sein, einen angemessenen Teil vom Boden seines Landes zu vollem Eigentum zu fordern. Die bisherigen Großgrundeigentümer sollen gezwungen werden, einen entsprechenden Teil ihrer Ländereien abzugeben, jedoch dafür durch Renten entschädigt werden, die ihnen die auf diese Weise angesiedelten Bauern zu zahlen haben.

Zunächst ist Ogilvie schon mit einem bescheidenen Anfang zufrieden: nämlich mit der Einsetzung einer Ansiedlungskommission, die Ländereien käuflich erwirbt, in kleine Bauerngüter aufteilt und an Landwirte gegen Zahlung einer jährlichen Rente verkauft. Da Ogilvie nicht glaubt, daß sich das von Großgrundbesitzern beherrschte englische Parlament zu einer solchen Reform aufschwingen könnte, so hofft er, daß sich vielleicht „heldenhafte Eroberer" durch sein Buch hierzu bewegen ließen. In diesem Sinn spricht er schließlich Friedrich den Großen als den Fürsten an, der von der Vorsehung bestimmt sei, jene Reform durchzuführen. Und ihm hat er auch ein Exemplar seines Buches, mit eigenhändiger Widmung versehen, eingesandt. —

* * *

Das Buch — eines der klassischen Werke der Bodenreform —, das im folgenden zum erstenmal in deutscher Übersetzung herausgegeben wird, hat den Titel: „An essay on the right of property in land. London, J. Walter, 1782". Das Buch ist dann wieder abgedruckt in der Publikation von D. C. Mac Donald: „Birthright in land. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd. 1891". Diese neue Ausgabe, die übrigens auch bald gänzlich vergriffen war, ist von Herrn Adolf M. Freund der folgenden Übersetzung des Buches von Ogilvie zu Grunde gelegt worden.

Das Recht auf Grundeigentum.

Einleitung.

Die Gesetze jedes Landes gelten der großen Menge nicht nur als eine Verwaltungsordnung, sondern als das Richtmaß für Recht und Unrecht in allen Dingen, auf die sich ihre Maßnahmen erstrecken.

Dieses Vorurteil mag man bei der Masse für natürlich, mag es auch für segensreich halten. Trotzdem sind aber Menschen, die tiefer und weiter denken, durch nichts verpflichtet, sich bei ihm ohne Prüfung zu beruhigen.

Das Eigentum ist einer der Hauptgegenstände der Gesetzgebung und zwar derjenige, auf den sich ihre Maßnahmen mit der größten Wirksamkeit und Bestimmtheit beziehen. Hinsichtlich des Eigentums am beweglichen Gute herrscht in den Gesetzen fast aller Völker große Gleichheit; sie unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß sie sich mehr oder minder über Einzelheiten verbreiten, welche die Mannigfaltigkeit kaufmännischer Geschäfte umfassen. Und von diesem Zweig der Jurisprudenz kann man sagen, er habe seine größte Reife und Vollendung erlangt.

Aber hinsichtlich des Eigentums am Grund und Boden sind von verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten verschiedene Prinzipien angenommen worden. Und man darf keineswegs vermuten, das jetzt in Europa überwiegende System überrage irgend ein anderes anderwärts eingeführtes, es habe sich schon über die Verbesserungsfähigkeit oder die Notwendigkeit einer Neugestaltung hinaus entwickelt, zumal es aus einer Zeit stammt, die wegen ihrer gesetzgeberischen Weisheit oder Gerechtigkeit keinen Anspruch auf Lob machen darf.

Auf eine vorurteilslos forschende Untersuchung über die Grundlage dieses **Rechtes des Eigentums am Boden** und über die Veränderungen, durch die es am nutzbringendsten für alle Glieder des menschlichen Gesellschaftskörpers gestaltet werden könnte, möchte der Verfasser dieser Schrift die Aufmerksamkeit der Sachverständigen, der Nachdenklichen und der Menschenfreunde lenken.

Es wird ihn nicht überraschen, wenn die so unerhörten und so allgemein interessierenden Ansichten, die er zur Diskussion stellt, nur wenig Beifall finden werden. Würden sie jetzt zum ersten Male zusammenhangslos in ihm auftauchen, so würden sie ihn selbst zunächst abschrecken und vielleicht mit einem flüchtigen Blick abgetan werden. Aber die leitenden Prinzipien des Systems des Eigentums am Grund und Boden, zu dem er sich jetzt bekennt, hat sein Geist bei der freien Gedankenarbeit forschender Untersuchungen erfaßt, sie sind oftmals wiedergekehrt, haben sich allmählich vor ihm entwickelt, und nach einigen Jahren hat er sich daran gewöhnt, sie, meist in ihrer gegenwärtigen Form, mit schon wachsender Billigung wiederzusehen. Alles, worum er zu ihren Gunsten bittet (und der Unbefangene wird ihm dies gern zugestehen), ist, man möchte sie nicht auf eine erste Abneigung hin zurückweisen, und die, welche sie nicht **billigen** können, möchten wenigstens einige Mühe zur Feststellung ihrer eigenen Anschauungen verwenden. Die hier vorliegenden Ansichten sind die eines frei und selbständig denkenden Menschen; sie sind vielleicht irrig und phantastisch: ihre Eigenheit könnte einen solchen Verdacht wohl rechtfertigen. Und dieser Verdacht hätte sie der Öffentlichkeit entziehen sollen, wenn nicht die Hoffnung bestanden hätte, durch sie auch andere dazu zu veranlassen, denselben Forschungsweg zu betreten und sich bei einem für das Wohl und Wehe der Gesellschaft so höchst wichtigen Gegenstande nicht länger mit überkommenen und noch niemals einer Prüfung unterworfenen Doktrinen stillschweigend zu beruhigen.

Mag die freie Forschung auch vage Theorien und chimärische Pläne hervorbringen, so hat sie doch niemals in irgend einem Kreise den **wahren** Interessen der Menschheit wirklichen Schaden zugefügt. Was für unerwünschte Folgen immer aus Stillstand und aus schweigender Billigung sich ergeben haben, sogar bei Einrichtungen,

die segensreich und bei Ansichten, die richtig sind: davon legt die Geschichte der Menschheit in jeder Zeit Zeugnis ab.

Es ist eine Eigenschaft des menschlichen Geistes, sich beim Aufsteigen neuer Gedanken über wichtige Gegenstände bereitwillig dem gefälligen Eindruck, den sie machen, zu eröffnen. Durch Nachgiebigkeit gegen diesen verführerischen Enthusiamus ließ sich der Verfasser dazu verleiten, freimütig von großen, schnell zu vollziehenden Veränderungen zu sprechen, die in manchen Fällen ausführbar und in vielen wünschenswert wären. Gleichwohl weiß er, daß große, plötzlich vollzogene Veränderungen immer mit Gefahr und Schaden verbunden sind und in den meisten Fällen von den Menschenfreunden nicht herbeigewünscht oder gefördert werden sollten. Teilweise muß umgestaltet, allmählich fortschreitend erneuert werden; dadurch kann jede Besserung veranlaßt werden, die sich von den wichtigsten plötzlichen Umwandlungen versprechen läßt, — aber ohne jene schrecklichen Zufälle, jene unvermeidlichen Übel, mit denen große, plötzliche Umwandlungen verbunden sind.

Wenn große, wichtige Neuerungen hinsichtlich des Eigentums am Grund und Boden ebenso praktisch und heilsam wie schwierig und gefahrvoll sind, so ist ihrer — und das auszusprechen gereicht dem Verfasser zur besonderen Befriedigung — doch kein Land auf Erden weniger bedürftig als England. Obgleich tatsächlich die Grundlagen der betreffenden englischen Gesetzgebung derselben Quelle entspringen und auch etwas von der absurden und verderblichen Natur an sich haben, wie die überall in Europa überwiegenden Bestimmungen: so ist doch die Hochherzigkeit der englischen Grundeigentümer so groß gewesen, so groß ihr gerechtes Verhalten gegenüber ihren Pächtern und Vasallen und so groß der aufrechte Geist der unteren Stände, der durch ein Gefühl für politische Rechte gekräftigt wurde, — daß in England die erfreuliche Unabhängigkeit des Pächters und wirklichen Bebauers des Bodens auf so fester Grundlage aufgebaut ist, wie es das ausgebildetste System des Grundeigentums, das aus den lautersten Grundsätzen des Allgemeinwohles und Naturrechtes abgeleitet wäre, als dauernd wirksam beabsichtigen könnte. Es ist nur bedauerlich, daß die erfreuliche Unabhängigkeit, die die Pächter besitzen, nicht auf einen noch größeren Teil der Gesamtheit ausgedehnt werden kann. Die englischen Grundbesitzer und Pächter

sind in jeder Beziehung denselben Gesellschaftsklassen in anderen Ländern überlegen: in ihrer männlichen Stärke, ihrem schlichten, treuen Sinn, ihren menschlichen Tugenden besteht die feste Grundlage des Vorranges der englischen Nation. Ihr Blut rinnt in jeder Gesellschaftsklasse, ihre häuslichen Sitten und Gebräuche haben dem englischen Wesen den Stempel aufgedrückt, wie sich in all den mannigfaltigen Handels- und Unternehmungszweigen zeigt. So wäre es für das Wohl der Allgemeinheit äußerst wünschenswert, wenn die Zahl der Angehörigen dieses Standes zunähme. Die Zahl der Grundbesitzer dadurch zu vermehren, daß man Pächter in diese unabhängigere Stellung bringt, kann in England niemals der Gegenstand der Gesetzgebung sein, wie er es in den absoluten Monarchien des Kontinents sein könnte; aber die Zahl der Pächter dadurch zu vermehren, daß man das Aufrücken der Tagelöhner und Fabrikarbeiter zu der anregenderen und selbständigen Beschäftigung fördert, ein kleines Stück Land für eigene Rechnung zu bebauen: das ist ein Gegenstand, der mannigfachen Zweigen aufgeklärter, von der britischen Gesetzgebung (mehr als irgend einer anderen) mit erfolgreicher Aufmerksamkeit verfolgter Politik sehr ähnlich ist.

Für die trefflichen und humanen englischen Grundbesitzer und besonders für die, welche in den letzten Jahren ihren Pächtern freiwillig einen Ablaß vom Pachtzins gewährt haben, hat der Verfasser die folgende kurze Abhandlung geschrieben, als den Männern, die er mit hoher Achtung betrachtet, und die, wie er hofft, diese Überlegungen — sollten sie jemals zu ihrer Kenntnis gelangen — nicht ungünstig aufnehmen werden. Warum sollte er sich nicht mit dieser Hoffnung schmeicheln — so leer sie auch scheinen mag —, da ja diese ehrenwerten Männer, unbeeinflußt von theoretischen Überlegungen, nur in angeborener Rechtlichkeit und Humanität (wie es wahrhaft ihrer Stellung und ihrer Pflicht angemessen war) gewohnheitsmäßig im Einklang mit jenen Grundsätzen des Allgemeinwohles und Naturrechtes gehandelt haben, die er gern erklären und begründen möchte.

I. Teil.

I. Abschnitt.

Die Begründung des Rechtes auf Grundeigentum im Naturgesetz.

1. Alles Recht auf Eigentum beruht entweder auf Besitz oder auf Arbeit. Da der Erdboden der Menschheit zu gemeinschaftlichem Besitz gegeben ist, so scheint jeder Mensch von Natur ein Recht auf den Besitz und die Bebauung eines gleichen Stückes zu haben. Dieses Recht ist nur wenig verschieden von dem, das er auf den freien Gebrauch frischer Luft und fließenden Wassers hat. Obgleich es für seine augenblickliche Existenz nicht in kurzen Zwischenräumen so unbedingt notwendig ist, so ist es doch für das Wohl und das Gedeihen seines Lebens während seiner fortschreitenden Entwicklung nicht minder wesentlich[1]).

---

1) Die große Masse des Volkes in jedem Lande vermag den Unterschied zwischen ihren eigenen Gesetzen und denen anderer Völker nicht zu erkennen, — zu wenig zu erkennen, als daß sie verstehen und abwägen könnte, was wirklich hervorragend in ihrem eigenen Gesetze sei, oder zu durchschauen, was für Verbesserungen es noch zulassen könne, was für Neuerungen wünschenswert seien. In keinem Punkte ist sie unwissender als in Bezug auf das Grundeigentum; die hierfür bestehenden Vorschriften werden in jedem Lande für unverrückbar fest gehalten, als ob sie durch Naturbestimmung festgesetzt seien.

In den meisten Ländern wollen die Grundeigentümer eine mehr als billige Herrschaft über die, die ihre Äcker bebauen, ausüben, und nicht zum Schaden für beide erinnern sie sich daran, daß sich die Stellung eines Grundbesitzers besser mit der eines Fürsten als mit der eines Kaufmanns vereinigen läßt, und daß sie ein gewisses Maß von jener hochherzigen Denkungsart und jenem gütigen Benehmen erfordert, das die höchste Stellung schmücken sollte.

Es kann nicht geleugnet werden, daß überall in Europa die Leute, die mit der Bestellung des Bodens beschäftigt sind, ein sehr elendes Leben führen, und daß es sehr angebracht scheint, ihre Lage zu verbessern, ohne die ihrer Herren und Oberen irgendwie zu verschlechtern.

2. Kein Mensch kann aus diesem allgemeinen Anspruch auf Besitz ein Anrecht auf mehr als **einen gleichen Anteil** am Boden seines Landes ableiten. Wenn er **tatsächlich** mehr besitzt, so kann das noch nicht in Anspruch genommene Recht einer anderen Person auf einen **ebensolchen** gleichen Teil dadurch nicht ausgeschlossen werden [1]).

Es ist unzweifelhaft, daß viel segensreichere Einrichtungen in Bezug auf das Grundeigentum als die, die jetzt in Europa bestehen, oder fast alle, die anderswo bestanden haben, ersonnen und eingeführt werden, daß sie von menschlichen Gesetzen Form und Bestand erhalten könnten.

Das gegenwärtige System des Grundeigentums ist nicht Zeiten des Handels, der Ordnung und Ruhe angepaßt, sondern kriegerischen und unruhigen Zeitläuften, in denen die vollkommeue Abhängigkeit großer Menschenscharen von ihren Führern und das Vertrauen der Führer zu ihren entsprechenden Scharen zur gemeinsamen Sicherheit notwendig waren.

Bei dem jetzigen **fortgeschrittenen** Stande der Industrie, der Sicherheit und des Handels sind die Beziehungen und Bande, die einer solchen wechselseitigen Abhängigkeit entspringen, mit all den sie begleitenden Freuden und Vorteilen unbekannt.

Und der Grundbesitzer, der jetzt die Macht, mit der ihn eine veraltete Einrichtung bekleidete, dazu mißbraucht, den letzten Heller, den seine Ländereien abwerfen können, herauszupressen und im Verein mit anderen ein Monopol auf diesen höchst wertvollen und wichtigen Besitz auszuüben, ist, unbewußt, von allen Bürgern der schädlichste. Er zieht die **größten** Vorteile aus den Einrichtungen der Gesellschaft und trägt am **wenigsten** zum Wachsen des Reichtums und zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei.

Es wäre trotzdem ungerecht, die Grundbesitzer deswegen zu verurteilen, weil sie — wie sie es tun — ein Recht festhalten und ausüben, dessen Grundlagen bis jetzt noch nicht untersucht sind und dessen Umfang noch nie jemand bestritten hat. Es ist die Lage, in die sie sich selbst gestellt finden, die sie zu ihrem Verhalten veranlaßt; auch können sie sich weder der Ungerechtigkeit noch des Schadens klar bewußt werden, den die Allgemeinheit erleidet, indem sie die Ausübung solcher Rechte zuläßt. Andrerseits haben die Pächter und Ackerbauer keine klare Vorstellung von der Ungerechtigkeit und dem Drucke, worunter sie leiden. Sie **fühlen** sie wirklich und beklagen sie, aber sie **sehen** nicht ein oder wagen nicht ernsthaft zu forschen, woher die Beschwerden entspringen. Die drückenden Rechte des einen Standes, die duldende Unterwerfung des anderen, haben sich zusammen unmerklich entwickelt seit alten Zeiten, in denen die Lebenslage der Gegenwart nicht vorausgesehen werden konnte.

1) „Gott gab den Erdboden allen Menschen gemeinsam; aber da Er ihn ihnen zum Heile gab und damit sie die größten Lebensvorteile aus ihm zögen, so kann man nicht annehmen, er habe beabsichtigt, er solle dauernd ungeteilt und



3. Dieser Anspruch auf einen gleichen Eigentumsanteil am Grund und Boden erscheint ursprünglich von der Natur gegeben und unantastbar durch irgend eine Handlung oder Bestimmung anderer, obgleich er von uns veräußert werden kann. Es ist ein Recht, das mit uns geboren ist, das daher jeder Bürger stets besitzt. Obgleich man annehmen muß, der Mensch habe durch seinen Eintritt in die Gesellschaft und durch Teilnahme an ihren Vorteilen dieses natürliche Recht den für das Allgemeinwohl geschaffenen Bestimmungen untergeordnet, so kann man doch nimmer begreifen, daß er für immer darauf verzichtet habe; auch genügte nichts Geringeres zu einer solchen Verzichtleistung, als eine ausdrückliche Erklärung in reiferem Alter, nachdem er wirklich im Besitz gewesen ist oder Gelegenheit gehabt hat, den Besitz seines gleichen Anteils anzutreten.

4. Jeder Staat oder jedes Gemeinwesen müßte in der Gesetzgebung allen Bürgern die Gelegenheit bieten, ihren Besitz anzutreten oder auf ihn zu verzichten, und diese ihnen von Geburt gegebene Berechtigung und natürliche Beschäftigung, wann sie wollen, wieder aufzunehmen.

Was für Schwierigkeiten man sich auch mit diesem Vorbehalte verbunden denken könnte: sie dürften doch niemals einer wahren Justiz im Wege stehen.

Obgleich ein solcher Vorbehalt auf den ersten Blick unvereinbar mit der bestehenden Ordnung der Gesellschaften und der dauernden Kultivierung des Bodens erscheinen mag, so kann man andererseits annehmen, daß das, was so vollkommen in den natürlichen Rechten des Menschen begründet ist, durch kluge Maßnahmen mit der besten Ordnung, dem besten Gedeihen der Gesellschaften und dem Fortschritt des Ackerbaues zum mindesten in Einklang ge-

---

unkultiviert bleiben. Er gab ihn dem Fleißigen und Verständigen zum Gebrauche, und Arbeit sollte sein Recht auf ihn sein." (Locke). Nur sollte der Boden anders verwertet werden als so, daß die weitere Kultur und Vervollkommnung kurzer Hand abgeschnitten würde (obgleich er nur zur Hälfte kultiviert ist) und daß Millionen von Menschen, die gewillt sind, durch ihren Fleiß die Erde ertragreicher zu gestalten, von ihrem eigentlichen Felde ausgeschlossen und ihnen jedes Stück des Bodens versagt wird, an das sie ihn mit der sicheren Aussicht auf vollen Ertrag wenden könnten.



bracht werden kann, vielleicht sogar dem einen sehr zuträglich, dem anderen höchst förderlich ist.

5. In vielen Gemeinwesen niedrigerer Kulturstufe ist dieses ursprüngliche Recht geachtet, sind die öffentlichen Einrichtungen ihm durch jährliche oder wenigstens häufige Teilungen des Bodens angepaßt worden, wie bei den alten Germanen oder den einheimischen Iren noch zu Spensers Zeit.

Wo Eroberungen stattgefunden haben, ist dieses Recht meistens umgestürzt und vernichtet worden.

Mit dem Fortschritt der kaufmännischen Geschicklichkeiten und Verfeinerungen ist es der Vergessenheit und Vernachlässigung anheim gefallen.

6. Locke und seine Nachfolger haben vom Recht auf Grundeigentum gesagt, es sei eines höheren Ursprungs wie die Gesetze, von denen es unabhängig sei, und von einer Natur, die jenem von Gott gegebenen, von ihren Gegnern aufrecht erhaltenen Königsrecht gleiche. Diesen Satz kann man nur auf das ursprüngliche Recht auf gleiches Eigentum am Grund und Boden beziehen, das in dem allgemeinen Besitzrecht, welches das ganze Gemeinwesen am Staatsgebiete hat, begründet ist. Dieses gleiche Recht bestand in der Tat früher als die Staatsgesetze und kann nicht durch sie abgeschafft werden. Aber es war ein Fehler, irgend welche heilige und unantastbare Natur jener Art von Grundeigentum zuzuschreiben, die vom Landesgesetz geschaffen, ihre Begründung in dem Rechte der Arbeit findet, jener Art von Grundeigentum, die vom Menschen in sehr ungleicher Ausdehnung erworben werden kann und deren Anhäufung eine passende Grenze zu setzen, nur sehr wenige Staaten bedacht gewesen sind.

7. Das Recht, das ein Grundherr an einem Gute hat, das tausendmal so groß ist, wie der ihm ursprünglich zufallende Anteil am Boden, kann nicht aus dem allgemeinen Recht auf Besitz abgeleitet werden, sondern aus der Arbeit, die er oder die, denen er nachfolgt oder von denen er gekauft hat, auf eine höhere Kultur des Bodens angewendet haben. Soweit ist es natürlich und gerecht: aber solch ein in der Arbeit begründetes Recht kann nicht das von Natur gegebene Recht auf Besitz aufheben, das neunhundertneunundneunzig andere Personen auf ihre gleichen Anteile am Erdboden

in seinem ursprünglichen Zustande haben. Es kann zwar den Anspruch von Personen abhalten, aber nicht den der Gesetzgebung, als der Bevollmächtigten und der Hüterin der Gesamtheit.

8. In jedem Lande, in dem der Ackerbau beträchtliche Fortschritte gemacht hat, sind diese beiden Rechte in einander übergegangen, und das der Arbeit entsprungene hat das auf Besitz gegründete verdunkelt. Da die ganze Bodenfläche von beiden Rechten zugleich berührt wird und nicht verschiedene Teile von jedem einzeln, da diese Rechte zusammen vorhanden sind, so sind die Grenzen, durch die ihr Einfluß und ihre Ausdehnung von einander geschieden werden können, nicht sofort sichtbar; und könnten diese Grenzen genau bestimmt werden, so könnte es noch schwieriger erscheinen, irgend eine ausführbare Methode zu finden, durch welche die Wirkungskreise eines jeden tatsächlich getrennt und gesondert werden können.

9. Daß jeder Mensch ein Recht auf einen gleichen Anteil am Grund und Boden im ursprünglichen Zustande hat, mag als eine Maxime des Naturrechts zugestanden werden. Eine andere Maxime des Naturrechts bestimmt, daß jeder Mensch, durch dessen Arbeit ein Teil des Bodens ertragreicher gestaltet worden ist, Anspruch auf das erhöhte Produkt jener Fruchtbarkeit oder seinen Wert hat und dieses Recht auf andere übertragen kann. Von der ersten dieser beiden Maximen hängt die Freiheit und das Wohlergehn der unteren Stände ab. Von der zweiten die Vervollkommnung der Kunst des Ackerbaues, die Erhöhung des gemeinsamen Vermögens und des Wohles der Gesamtheit. Würden die Gesetze eines Landes beiden Maximen zugleich so Rechnung tragen, daß eine jede ihre guten Wirkungen zeitigen könnte, ohne die andere zu beeinträchtigen, so würde aus einer solchen Verbindung der höchste Grad öffentlicher Wohlfahrt entspringen.

10. Die Pläne für die Einrichtung einer solchen Verbindung sind — das muß zugestanden werden — nicht sehr klar; aber andererseits hat man auch nicht sehr eifrig nach ihnen gesucht. Schwerlich hat ein Volk einen Plan, der dieses zum Gegenstande hatte, jemals zur Ausführung gebracht oder zu bringen versucht, und von nicht vielen kann man sagen, sie hätten zu irgend einem Zeitpunkt ihrer Geschichte jenen weiten Blick für das allgemeine Beste erlangt, der



sie veranlaßt haben könnte, einen solchen Plan zu suchen oder auszuführen.

Völker niederer Kulturstufe haben der ersten dieser beiden Maximen unter Vernachlässigung der zweiten angehangen; Völker mit fortgeschrittenem Handel und entwickelter Indnstrie der zweiten unter Vernachlässigung der ersten.

Könnte irgend ein Plan, der diese beiden Maximen in ihrer ganzen Wirkung vereinigt, vorgeschlagen werden, so würden bei reichen und betriebsamen Völkern die vermeintlichen (nicht die wahren) Interessen der weniger zahlreichen, aber mächtigeren Stände sich seiner Ausführung widersetzen.

11. Eine solche Verbindung dieser beiden Maximen bei der ursprünglichen Begründnng von Staaten so anzuordnen, daß sie einen grundlegenden Teil ihres Baues und ihrer Verfassung bilden, oder sie nachher mit möglichst geringer Härte auf bestehende Besitzungen anzuwenden, sie in die vermeintlichen Rechte und Interessen der verschiedenen Gesellschaftsklassen einzuführen: das sollte der Gegenstand jeder Agrargesetzgebung sein. Und wenn dieser Gegenstand erst genau verstanden ist, wenn kluge und wohlwollende Männer ihm ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, so werden unzweifelhaft ausführbare Methoden, ihn in die Wirklichkeit umzusetzen, im Laufe der Zeit durch den Vergleich von Vorschlägen oder aus dem Ergebnis von Versuchen gefunden werden.

12. Wenn ein Stück Land verkauft wird, so kann man den vom Käufer gezahlten Preis als aus drei Teilen bestehend betrachten, deren jeder den Wert von etwas ganz Bestimmten darstellt und deren gesonderten Betrag Leute, die erfahren im Ackerbau und vertraut mit dem Boden des Landes sind, ganz genau abzuschätzen wissen.

Diese Teile sind:

1. Der ursprüngliche Wert des Bodens, oder der, den er in seinem natürlichen, unkultivierten Zustand besessen hatte.
2. Der erhöhte oder verbesserte Wert des Bodens, d. h. der, den er durch die Verbesserungen und durch die Bearbeitung seines letzten Inhabers oder dessen Vorgänger empfangen hat.
3. Der voraussichtliche oder kulturfähige Wert des Bodens, d. i. der fernere Wert, den er von zukünftiger Kultivierung und



Verbesserung nach Deckung der für diese Verbesserungen aufgewendeten Kosten noch erlangen kann — oder, um es anders auszudrücken, der Wert des ausschließlichen Rechtes, diese Verbesserungen vorzunehmen.

Wenn in England 100 acres Ackerland für 1500 Pfd. Sterl. verkauft werden (das Geld zu 5 Proz.), so mag der kulturfähige Wert mit 500 Pfd. Sterl. berechnet werden, — denn der höhere Sicherheitswert, den Grund und Boden bieten, kann im allgemeinen durch die Mühen der Bewirtschaftung als aufgewogen betrachtet werden. Von den übrigen 1000 Pfd. Sterl. mag man 200 oder 300 Pfd. Sterl. für den ursprünglichen Wert des Bodens rechnen — ein Urteil, das aus der Beschaffenheit der angrenzenden Gemeinwesen zu bilden ist —, und die noch übrig bleibenden 700 oder 800 Pfd. Sterl. sind die Entschädigung für den erhöhten oder verbesserten Wert. Bei diesem Beispiele verhalteu sich die drei Bestandteile des Gesamtwertes zu einander wie zwei, acht und fünf. Würde man z. B. 100 acres in Bengalen nehmen, so würde das Verhältnis der Teile etwa zehn, vier und eins sein, bei 100 acres unkultivierten Moorlandes in Irland oder den nördlichen Teilen Englands eins, null und vierzehn.

13. Man kann — so darf man annehmen — den Besitz jedes Grundherrn in diese drei konstituierenden Teile zerlegen, während er ihn inne hat; und könnte der Wert jedes einzelnen durch irgend ein angemessenes Verfahren (etwa durch einen Gerichtsspruch) gesondert bestimmt werden, so wäre es nicht schwierig, die Beschaffenheit und Ausdehnung seines *privaten* Rechts und des Rechtes festzustellen, welches das *Gemeinwesen* an den Ländereien hat, die er unter dem Schutze der Landesgesetze besitzen darf. Es muß ihm das volle und unbedingte Recht auf den ursprünglichen, erhöhten und kulturfähigen Wert *des* Teiles seines Besitztums zugestanden werden, der bei einer gleichen Teilung des Staatsgebietes unter die Bürger an ihn fallen würde.

Bei dem ganzen darüber hinausgehenden Gebiete seines Besitzes hat er ein volles Anrecht auf den *verbesserten* Wert, sei er nun selbst der eigentliche Verbesserer gewesen, habe er ihn geerbt oder von den Erben oder Bevollmächtigten eines solchen Verbesserers gekauft. Aber auf den *ursprünglichen* und *kulturfähigen* Wert dieses



Gebietes hat er kein volles Anrecht. Das gehört dem Gemeinwesen unumschränkt und sollte, obgleich scheinbar vernachlässigt und aufgegeben, doch von der Gesetzgebung oder der Obrigkeit, den öffentlichen Bevollmächtigten, nach Belieben wieder geltend gemacht werden. [1])

14. Die Schwierigkeit, die verschiedenen Arten des Wertes zu bestimmen und sie nach ihrer Feststellung von einander zu trennen, hat vermutlich die Stellung solcher Ansprüche hauptsächlich verhindert. Es ist besonders schwierig, den ursprünglichen vom erhöhten Wert zu trennen; aber das Gemeinwesen erleidet keinen großen Schaden, wenn es zuläßt, daß diese in den Händen größerer Grundherren vereinigt sind, besonders in den Ländern, wo Grundsteuern den hauptsächlichsten Zweig der öffentlichen Einnahmen ausmachen und keine Steuer auf anders geartetes Eigentum gelegt ist. Der ursprüngliche Wert des Bodens wird in solchen Staaten tatsächlich als der Allgemeinheit gehöriges Land betrachtet, das nur großen Eigentümern übergeben ist, damit es durch die Auferlegung von Grundsteuern nach und nach zu allgemeinem Nutzen herangezogen würde, der, wenn es für die Gesamtheit erforderlich ist, mit Recht bis zur Erschöpfung des Ganzen aus ihm gezogen werden kann. Wiederum erfordert die Billigkeit, daß die kleinen Gebiete, die nicht über den natürlichen Anteil des Besitzers an Grund und Boden hinausgehen, von solchen Grundsteuern ausgenommen seien. Den kulturfähigen Wert von den beiden andern zu trennen, ist weniger schwierig und von größerer Wichtigkeit. Denn der

---

1) Kraft von Gesetzen, die sie sich selbst geschaffen haben, können die Eigentümer sogar in jenen Ländern, in denen ihre Rechte sehr sicher gegründet und bewacht sind, wie in England, wenn es irgend eine öffentliche Angelegenheit, wie die Anlegung neuer Chausseen, Kanäle und Straßen, der Bau von Brücken und Befestigungen erfordert, von der Obrigkeit gezwungen werden, gegen eine angemessene Entschädigung soviel an Grund und Boden abzutreten, als für die beabsichtigten Arbeiten erforderlich ist. Es bedarf also, um Europas Wohlergehen zu vervollkommnen, nur einer Vorschrift oder eines ungezwungenen Verfahrens, kraft dessen die Grundbesitzer gegen eine entsprechende Entschädigung veranlaßt werden, so viel von ihrem Lande abzutreten, als für die Versorgung von einzelnen Bürgern erforderlich ist, die gewillt sind, ihren Fleiß und ihr Vermögen an die Kultivierung des Bodens zu wenden mit der vollen Sicherheit, einen entsprechenden Lohn zu ernten.

Schaden, den die Allgemeinheit dadurch erleidet, daß sie diese Trennung vernachlässigt und die Anhäufung des ausschließlichen Rechtes der Bodenkultur in den Händen eines kleinen Teiles der Gesamtheit gestattet, ist viel größer für den Fortschritt des Ackerbaues und für die ersprießliche Unabhängigkeit der unteren Stände.[1])

1) Wenn der ursprüngliche Wert des Bodens das gemeinsame Eigentum der Gesamtheit ist, so kann kein Besteuerungssystem so angemessen sein, wie eine Grundsteuer, durch die allein die Ausgaben des Staates bis zur ganzen Höhe jenes ursprünglichen Wertes bestritten werden sollten. Denn die Personen, die keinen Anteil an jenem Allgemeingute erhalten haben, könnten sich mit Recht beschweren, wenn sie Steuern unterworfen würden, die auf irgend eine andere Eigentumsart oder irgendwelche Gebrauchsgegenstände gelegt würden, bevor jener Fonds ganz dem Allgemeinwohl zugewandt wäre.

Wie unsinnig ist daher das System des Staates, der die Kosten einer Zivil- und Militärorganisation durch Steuern von großem Betrage ohne jede Heranziehung einer Grundsteuer bestreitet! — An diesem Beispiele mag man den wahren Geist einer Gesetzgebung erkennen, die nur von Grundbesitzern ausgeübt wird.

Abgesehen vom ursprünglichen Werte des Bodens ist der große Ertrag des Grundeigentums der angemessenste Gegenstand einer Besteuerung; und könnte man davon alle öffentlichen Ausgaben bestreiten, so würden daraus für alle Gesellschaftsklassen große Vorteile entspringen. Würden in dem Falle nicht (so könnte man fragen) die Besitzer von Vermögen im Handel, in der Industrie und in der Kunst der Besteuerung entgehen, die eine Hälfte des nationalen Vermögens innehaben? Sie würden in der Tat ausgenommen werden, und zwar mit großem Rechte und zu großem Nutzen für den Staat; denn es stimmt mit den besten Interessen des Staates auch noch in den folgenden Generationen überein, daß die tätige, sich entwickelnde Industrie, wenn möglich von jeder öffentlichen Belastung befreit werde und daß das ganze Gewicht auf jenes ruhende, früher angehäufte Vermögen falle: als Lohn für einen Fleiß, der jetzt nicht länger gedrückt wird.

Eine richtige und genaue Abschätzung des Grundeigentums ist die notwendige Basis einer angemessenen Grundsteuer, und der Pächter müßte an Stelle des wirklichen Grundherrn einen Teil der Lasten übernehmen.

Um eine Grundsteuer in angemessener Höhe zu erhalten, müßte die Abschätzung von Zeit zu Zeit erneuert werden.

Wenn diese Abschätzung periodisch in langen Zwischenräumen von einem halben Jahrhundert oder mehr wiederkehrte, so würde sie damit zum höchsten Eifer anspornen, anstatt den Fortschritt des Ackerbaues zu unterdrücken.

Wenn in irgend einem Staate Grund zu der Annahme vorhanden wäre, daß eine schlechte Finanzlage die Regierung in kurzer Zeit zwingen würde, zu jenem großen Vermögen ihre Zuflucht zu nehmen, so würde die Erwartung einer neuen Einschätzung den Fortschritt des Ackerbaues hemmen. Die einsichtigen Freunde des Allgemeinwohles sollten wünschen, daß ein unvermeidliches System unverzüglich eingeführt würde.

II. Abschnitt.

Die Begründung des Rechtes auf Grundeigentum in der allgemeinen Wohlfahrt.

15. Die Erhöhung der allgemeinen Wohlfahrt sollte die Aufmerksamkeit eines jeden Staates ganz besonders beanspruchen. Sie kann durch eine Steigerung des Grades oder des Maßes der Wohlfahrt erlangt werden, deren jeder Bürger unter dem Schutze des Staates teilhaftig werden kann, und durch eine Erhöhung der Zahl der Bürger, die diesen durchschnittlichen Grad der Wohlfahrt erlangen können. Die Erhöhung des Reichtums, die Erweiterung des Herrschaftsgebietes sind untergeordnete Faktoren und nur soweit zu verfolgen, als sie die Erhöhung der Wohlfahrt oder die Zunahme der Bevölkerungsmenge befördern. Beiden sind sie sogar in mancher Hinsicht und in gewissen Fällen nicht förderlich.[1])

16. Alle Maßnahmen, die gerade die Hebung des durchschnittlichen Wohlfahrtsgrades, den jeder Bürger erlangen kann, bezwecken, streben sicherlich auch nach einer Erhöhung der Bürgerzahl. Aber nicht jede Maßnahme, die nach einer Erhöhung der Bürgerzahl strebt, braucht eine Erhöhung des durchschnittlichen Wohlfahrtsgrades zur Folge zu haben, sondern wird ihn sogar unter manchen Staatsverhältnissen vermindern. Die erste Art von Maßnahmen ist daher gegebenenfalls der zweiten vorzuziehen.

17. Das Glück des einzelnen ist ebenso wie das einer größeren Menschenmenge abhängig von seiner Tugend und Kraft. Die Lebensweise, die der Tugend der Bürger am zuträglichsten ist, sollte daher zum besten ihrer Wohlfahrt von der Gesetzgebung ermutigt und gefördert werden. Menschen, die sich mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigen, haben, wenn sie eine verständige Unabhängigkeit und einen gerechten Anteil an den Erzeugnissen ihrer Arbeit erlangen,

1) Es wäre ungerecht, zu behaupten, die Grundherren hätten die Unterdrückung der Pächter beabsichtigt, die dieser Klasse so verderblich und ihnen selbst so wenig zuträglich ist; es wäre auch falsch, zu vermuten, sie sei durch irgend einen ersonnenen unbilligen oder betrügerischen Plan veranlaßt worden; nein, die Entwickelung der Dinge hat sie allmählich mit sich gebracht, die natürliche Unterwerfung der Abhängigen hat sich unmerklich bis zu diesem Grade gesteigert. Die Landleute haben ihr gutes Recht nicht genügend gehütet, und noch weniger war die Regierung darauf bedacht, die nützlichste Gesellschaftsklasse im Staate zu schützen.



einfachere Sitten, rechtschaffenere Neigungen als irgend eine andere Gesellschaftsklasse. Die Meinungen aller Beobachter zu jeder Zeit und in jedem Lande stimmen darin überein. Der Grund dafür mag in der Art ihrer Beschäftigung und ihres Lohnes liegen. Ihre Beschäftigung ist nicht, wie die des Fabrikarbeiters, fade und gleichförmig, sondern abwechslungsreich, sie schließt Trägheit aus, ohne übermäßig harte Arbeit aufzuerlegen; ihr Lohn besteht in einer Fülle von notwendigen Dingen ohne Luxus und Überfeinerung.

18. Die Familien, die sich dieser segensreichen Beschäftigung hingeben und in dieser erfreulichen Unabhängigkeit leben, wachsen stärker an als andere in anderen Lebenslagen. Durch ihre Nachkommenschaft hauptsächlich wird der Entvölkerung der großen Städte, der Heere, Marinen, der Handels- und Gewerbe-Unternehmungen unaufhörlich abgeholfen.

19. Die menschliche Arbeit, die auf den Ackerbau verwendet wird, fördert das Allgemeinwohl mehr, als wenn sie zu irgend einem anderen Zwecke verwendet wird, denn sie erzeugt mehr Dinge, die zur Ausstattung des Lebens mit wahrhaft nützlichen Dingen notwendig sind, als wenn sie zu irgend einem anderen Zwecke verwendet würde. Und alle Arbeit, die auf Luxusindustrien verwendet wird, so lange der Staat Gelegenheit bieten kann, sie zum Ackerbau zu verwenden, muß als vergeudet und unnütz bezeichnet werden, sofern sie nicht jene edlen Künste betrifft, die auf den Geist wirken, das Gemüt oder das Herz erheben.

20. Das klarste, sicherste, unzweideutigste Symptom für das Gedeihen und die Wohlfahrt einer Menschenart ist ihre Kraft und Anmut[1]).

---

1) Wenn nach dem natürlichsten Zustand der Menschen gefragt wird, so muß geantwortet werden, es sei derjenige, in dem die Gesamtheit des Stammes oder der Rasse sich einem Durchschnittsmaße von Anmut und Kraft nähert ohne Beimischung von häßlichen, kleinen oder verkümmerten Individuen. Bei anderen Arten von lebenden Wesen findet man das immer in ihrem Naturzustande.

Wenn wir feststellen wollten, ob die Sklaven des Altertums mehr oder weniger glücklich waren, als die heutigen Handwerker, Häusler, Fabrikarbeiter und Männer verschiedener anderer Gewerbe und Berufsklassen, so müßten wir untersuchen, ob sie ebenso sichtbar entarteten, ebenso häßlich und klein wurden, wie diese.



21. Diejenigen, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, überragen, wenn sie sich ohne Druck von oben einer hinlänglichen Unabhängigkeit und eines einfachen, von Unmäßigkeit weit entfernten Wohlstandes erfreuen dürfen, bekanntlich an Anmut, Stärke und Gesundheit jede andere Menschenklasse in zivilisierten Nationen. Und sie werden in dieser Hinsicht überhaupt nur von einigen einfachen Völkerstämmen übertroffen, die sich der beiden Vorteile gemeinsam in einem noch höheren Grade erfreuen.

22. Aus allen diesen Betrachtungen mag vielleicht hervorgehen, daß der beste, klarste und wirksamste Plan, den eine Regierung verfolgen kann, um das Glück und die Zahl ihrer Bürger zu steigern, darin besteht, die Zahl der unabhängigen Ackerbauer zu vermehren, ihre Unternehmungen zu begünstigen und eine so große Zahl von Bürgern in diese glückliche Lage zu bringen, als die Ausdehnung ihres Gebietes es zuläßt. Von zwei Völkern, die sich in der Ausdehnung ihres Gebietes und in der Zahl ihrer Bürger gleichen, kann das glücklicher genannt werden, in dem die Zahl der unabhängigen Ackerbauer größer ist.

23. Jedes Land wird dann die größtmögliche Zahl von unabhängigen Ackerbauern haben, wenn jedes Individium in mündigem Alter einen gleichen Teil des Bodens besitzt; und in solch einem Lande wird das Durchschnittsmaß des Glückes sicherlich seinen höchsten Grad erreicht haben.

Ob wir also die natürlichen Rechte und Vorrechte der Menschen befragen oder die wichtigsten Interessen der Mehrzahl berücksichtigen: dieselben praktischen Regeln für ein System des Grundeigentums scheinen aus beiden hervorzugehen.

24. Jeder Plan, der die Steigerung der Wohlfahrt, des Glückes und der Bürgerzahl auf einem anderen Wege zu versprechen scheint, als auf dem der Freiheit und Unabhängigkeit der Bewirtschaftung, ist unsicherer und seine Anhänger würden gut daran tun, ihren Anspruch auf öffentliche Förderung aufzuschieben, bis der oberste Gegenstand einer weisen Politik zu seiner höchsten Vollendung gediehen ist. [1])

1) Die Nation ist gröblich getäuscht und irre geführt, die dem Export der Industrie irgend eine Förderung zu teil werden läßt oder zu einem anderen Zwecke als für die nötige inländische Versorgung, ehe die großen Er-

25. Handel und Industrie versprechen eine große Zunahme des Wohlstandes und der Bevölkerung. Eine gewisse Höhe von beiden ist erforderlich für den Fortschritt des Ackerbaues und muß ihn begleiten, aber beide können niemals den geringsten Anspruch auf Förderung haben, wenn die Gefahr vorliegt, daß der unabhängige Ackerbau dadurch gedrückt werde. Das Gleichgewicht der beiderseitigen Ansprüche wird am besten dadurch hergestellt, daß man die Menschen gänzlich frei wählen läßt und allen Zwang und jedes Monopol in gleicher Weise von der Beschäftigung mit beiden entfernt. Man gebe dem, der Kapital besitzt, völlige Freiheit, es in irgend einer Art des Handels, der Industrie oder des Ackerbaues ganz nach seiner freien Wahl zu verwenden; man mache es dem Pächter ebenso leicht, das volle Eigentum am Boden, an den er seinen Fleiß wendet, zu erlangen, wie dem Fabrikanten das volle Eigentum der Rohstoffe, die er verarbeitet![1])

---

zeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht zu ihrer höchsten Blüte gelangt sind. Es kann niemals im Interesse der Allgemeinheit liegen, so zu handeln. Vielleicht im Interesse der Grundherren, die sich als die Nationen selber betrachtet zu sehen wünschen oder wenigstens als Repräsentanten der Nation und als Leute, die dasselbe Interesse beanspruchen dürfen wie der gesamte Volkskörper.

In der Tat ist aber ihr Interesse in manchen wichtigen Beziehungen direkt dem der Gesamtheit entgegengesetzt, über die sie eine unbegründete Rechtsprechung im Verein mit einem bedrückenden Monopol im Handel von Kulturland ausüben.

Die Förderungen, die dem Handel und der Industrie zugesichert sind und so allgemein gelobt werden, erscheinen völlig als Pläne, die ersonnen sind, um ihnen eine Unterstützung zu gewähren auf eine Art, die den Wohlhabenden den unmittelbarsten Gewinn bringen mag; und diese Methoden werden, wenn auch nicht bewußt, so doch unüberlegt, anderen vorgezogen, die dem Volkskörper direkt und schließlich auch den Wohlhabenden größere Vorteile bringen könnten.

1) Der Fortschritt des Ackerbaues wird schneller die Tätigkeit der Industrie befördern und diesen Zweig des nationalen Fleißes zu der ihm gebührenden Höhe bringen, als der Fortschritt der Industrie den Ackerbau zu seinem günstigsten Stande bringen würde, obgleich sie — das muß zugegeben werden — einander gegenseitig beeinflussen.

In manchen Ländern scheint die Industrie die ihr gebührende Höhe überschritten zu haben und sehr fühlbar zu beginnen, den Volksschlag und seine Sitten zu beeinflussen.

Der große Fortschritt, den der Ackerbau in England gemacht hat, kann nichtsdestoweniger noch vergrößert werden; obgleich er von anderen Nationen als ein der Nachahmung wertes Beispiel betrachtet wird, so vermag doch Britannien, die besten bisher gegebenen Beispiele noch zu überflügeln.

26. Es wäre dem Ackerbau und der Bewirtschaftung sehr zuträglich, wenn jedes Stück Land von seinem Besitzer angebaut würde. Es wäre für das Glück und für die Tugend sehr zuträglich, wenn jeder, der es wünschte, Eigentümer eines Stück Landes und mit seiner Bewirtschaftung beschäftigt werden würde. Aus der Vereinigung dieser beiden Umstände ergibt sich das vollkommenste Gedeihen eines Volkes und seines Landes — und der beste Plan, das Naturrecht des gemeinsamen Besitzes mit den erworbenen Rechten der Arbeit zu vereinigen [1]).

Das hauptsächlichste Hindernis, das der raschen Entwicklung des Ackerbaues entgegensteht, ist offenbar das Landmonopol, das die Grundherren besitzen; und die Wirtschaftsordnung der Gegenwart hat sie gelehrt, es mit kunstvoller Härte auszuüben.

1) Die Felder um jeden Edelsitz sind besser angebaut und auf eine höhere Stufe der Fruchtbarkeit gebracht als die anliegenden Ländereien, weil sie durch Menschenalter von den Eigentümern des Bodens bestellt worden sind; an ihnen kann man erkennen, zu was für einem Grad von Fruchtbarkeit das ganze Kulturland eines Staates gebracht werden kann, wenn jedes Feld in solcher Weise von seinem Eigentümer bestellt wird.

Die Natur bietet kein Hindernis, den unfruchtbarsten Boden durch Kultur zu derselben Fruchtbarkeit wie den Garten eines Landhauses oder die Umgebungen einer Großstadt zu bringen. Eine sorgsame Anwendung von natürlichem Dünger auf den Feldern könnte das in einem langen Zeitraum bewirken; die ergiebige und verständige Anwendung von ausländischem Dünger, dessen große Menge in den Kalksteinbrüchen und Mergelgruben der Erde nicht erschöpft werden kann, wird das in einer viel kürzeren Zeit zu Stande bringen; aber die beständige Sorge und die genaue Aufmerksamkeit des Eigentümers sind für beide nötig.

Um den öffentlichen Kredit und die Hilfsquellen der Nation herabzusetzen, ist bemerkt worden, England hätte fast kein unangebautes Land mehr zum Anbau. Aber der Urheber dieser Feststellung (Dr. Franklin in einer Abhandlung vom Jahre 1777) weiß wohl, daß vier Fünftel des angebauten Landes in England sehr unvollkommen angebaut sind und zu einer zweimal, wenn nicht dreimal so großen Fruchtbarkeit, als sie gegenwärtig besitzen, noch gebracht werden können. — Das ist ein Schatz, zu dem die Nation ihre Zuflucht nehmen und durch den die Gewerbetätigkeit und das Wohlergehen des Gemeinwesens sogar in sehr schlimmen Zeiten unterstützt werden kann. Und er kann uns nur zugleich mit der Unabhängigkeit des Staates entrissen werden.

Unbegrenzten Grundbesitz sollte kein Bürger haben; dagegen muß möglichst vielen Bürgern ein begrenzter Grundbesitz zugeeignet werden.

Jener hohe Wohlstand, den einige Staaten dadurch erreicht haben, daß sie großzügig und freisinnig Handel und Industrie anspornten, ist neuerdings der Gegenstand des Wetteifers, vielleicht sogar des Neides anderer geworden, sodaß



III. Abschnitt.

Der Mißbrauch und die verderblichen Folgen des ungeheuerlichen von der europäischen Landesgesetzgebung eingerichteten Grundeigentumsrechtes.

27. Man kann nicht annehmen, daß es die Fähigkeiten menschlichen Wissens übersteigen sollte, die Mittel zu finden, durch die eine Nation diese vollendete Wohlfahrt erreichen oder sich ihr nähern kann: ja, wenn wir die Natur und die Folgen jenes Systems des

---

alle zivilisierten Nationen jetzt ungeduldig darauf bedacht sind, auch ihrerseits Handel und Industrie zu treiben. Aber bevor dieses neue Beispiel gegeben war, hätte keiner die Möglichkeit gesehen, soviel tätige Betriebsamkeit wachzurufen, auch nicht die wichtigen Folgen, die sie in dem großen Staatensystem Europas hervorbringen würde. Künftig wird vielleicht eine glückliche Nation das Beispiel geben, auch den Ackerbau von seinen Fesseln zu befreien und einen Wechsel, ähnlich dem, der sich in Handel und Industrie vollzogen hat, auch in diesem Zweige des Gewerbefleißes herbeizuführen: durch Abschaffung der Monopole und Entfernung der Hindernisse und Beschränkungen. Dann wird ein neuer Wettkampf zwischen den Nationen anheben, indem sie danach trachten, jenen noch höheren Grad des kraftvollen Glückes zu erlangen, den die Befreiung der ersten und nützlichsten aller Künste unfehlbar zur Folge haben wird.

Der Anbau ist in ganz Westeuropa nacheinander durch Sklaven, durch Leibeigene und durch Hörige geschehen. In England ist die letzte Art ganz abgekommen und hat dem Anbau durch Pächter den Platz geräumt, während in Frankreich zwei Drittel des Landes noch von Hörigen angebaut werden und in Deutschland, Ungarn, Polen und Rußland ein noch größerer Teil noch von Leibeigenen. Bei all diesen aufeinander folgenden Veränderungen hat der Grundherr seinen Vorteil darin gefunden, daß er dem Besitzer des Bodens ein immer höheres Maß von Sicherheit in seinem Besitztum einräumte, — und die öffentliche Wohlfahrt hat mit der guten Verwaltung des grundherrlichen Privatbesitzes Schritt gehalten. England besitzt vielleicht jene Macht und jenen Glanz, durch die es andere Nationen überragt, hauptsächlich deshalb, weil es ihnen in diesen Wandlungen vorangegangen ist. Sollte es daher nicht des Versuches wert sein, festzustellen, ob der Grundherr nicht auch ferner ebenso in seinem eigensten Interesse wie zum Wohle der Allgemeinheit handeln würde, wenn er dieselbe Linie ein wenig weiter verfolgte und den Bebauern seiner Ländereien eine noch größere Sicherheit und Unabhängigkeit zuspräche?

Man kann nicht sagen, daß ein unausführbarer, utopischer Plan angeregt wird, wenn man vorschlägt, das Bodeneigentum möge an alle Bürger, die es wünschen, verteilt werden: Es wird damit nur vorgeschlagen, einen Plan fortzuführen und weiter auszudehnen, der durch die Erfahrung vieler Menschenalter als sehr brauchbar, sehr segensreich für die Allgemeinheit und für den einzelnen erkannt



Grundeigentums betrachten, das bei den aufgeklärten Nationen Europas alle anderen verdrängt hat uud gegen das kaum eine Klage erhoben worden ist, so finden wir sie sehr verschieden von dem, was von einem System erwartet werden könnte, in dem auch nur die kleinste Aufmerksamkeit den Naturrechten oder

---

worden ist. Immer ist der Druck der Grundherren und ihrer Angestellten Europa verderblich gewesen, in einem höheren Grade als der Druck der willkürlichsten Regierungen. Und das Fehlen dieses härteren, aber weniger sichtbaren Druckes macht die despotischen Regierungen des Ostens ihren Untertanen erträglich. Wie zahlreich und mächtig jene Menschenklasse auch ist, durch die jenes drückende Recht gegenwärtig ausgeübt wird: so kann sie doch im Laufe der Zeit in die ihr gebührenden Grenzen gewiesen werden, wie auch andere übermäßige Eingriffe in die allgemeinen Menschenrechte schon manchmal zurückgewiesen wurden.

Die das Landeigentum betreffenden Einrichtungen des mosaischen Gesetzes sind nur wenig von den Gelehrten beachtet worden. Auf jenes ehrwürdige System kann man sich zur Unterstützung dieser Betrachtungen berufen; denn die Absicht der mosaischen Bestimmungen ist offenbar die, jedes Stück Land solle von seinem Eigentümer angebaut werden und jeder Nachkomme Jakobs solle in vollem Eigentum ein Stück Land besitzen, das er anbauen könne.

Wer die wahrscheinliche Einwirkung einer solchen Bestimmung auf das Anwachsen der Volksziffer überlegt, der wird sich nicht mehr über die ungewöhnlich starke Bevölkerung Judäas im Altertum wundern. Derselbe Erfolg könnte jetzt wieder in jenem Lande erzielt werden, wenn diese Bestimmungen wieder in Kraft gesetzt würden. Derselbe Erfolg könnte fast in jedem Teile Europas nachgewiesen werden, in dem sie für längere Zeit festgesetzt würden.

Während Herrscher, Richter und Geistliche sich fortwährend auf das mosaische Gesetz bezogen haben als auf einen Maßstab, durch den ihre Anordnungen und Ansprüche gerechtfertigt und bewiesen würden, mag es seltsam und bedauernswert erscheinen, daß das breite Volk niemals auf denselben Maßstab zurückgegriffen und die Vorteile einer Agrarordnung beansprucht hat, die so günstig ist für die Unabhängigkeit des Ackerbaues, für das Anwachsen der Bevölkerung und die angenehme Lage der unteren Gesellschaftsklassen.

Es wird sich die Gelegenheit finden, die mosaische Agrargesetzgebung, betrachtet als Wirtschaftsordnung, näher zu behandeln in einer Geschichte des Grundeigentums, die später veröffentlicht werden wird.

Bei jeder gerechten Agrargesetzgebung besteht die größte Schwierigkeit darin, die Interessen eines fortschreitenden Ackerbaues zu vereinigen mit den Naturrechten jedes Individuums auf einen gewissen Anteil am Boden seines Landes. Aber bei dem gegenwärtigen Stande der Landesgesetzgebung in Europa wird das Interesse des fortschreitenden Ackerbaues geopfert und auch für das Recht des Volkes auf gemeinschaftliches Eigentum oder auf gleich große Bodenparzellen nicht gesorgt. Beide sind aufgegeben worden zu Gunsten der Herrenrechte einer einzigen hochstehenden Gesellschaftsklasse.



der größtmöglichen Wohlfahrt des großen Volkskörpers gezollt würde.

Von einer Million acres werden kaum zwanzigtausend von ihren Eigentümern angebaut!

Von tausend Bürgern — Familienvätern — beschäftigen sich kaum fünfhundert damit, den Boden für ihre eigene Rechnung anzubauen; dabei würden vierhundertfünfzig von den anderen fünfhundert den Ackerbau ihrer gegenwärtigen Beschäftigung vorziehen (oder zur Zeit der Wahl ihres Lebensberufes vorgezogen haben), wenn sie unter billigen Bedingungen die Gelegenheit erlangen könnten, ihn auszuführen.

Von fünfhundert Landwirten sind nur zwanzig Eigentümer, stehen nur zwanzig in irgend einem dauernden Zusammenhang mit dem Boden, den sie bebauen.

Von zehntausend acres sind kaum zehn auf jenen höchsten Grad der Fruchtbarkeit gebracht, auf den der Gesamtboden des Landes gebracht werden könnte durch die verständige Kultur von Besitzern, denen die weitgehendsten Vorteile jener Verbesserungen gesichert wären.

Von tausend Menschen besitzen — so kann man annehmen — nicht fünf den Grad von Kraft und Anmut, den die Natur offenbar für das Menschengeschlecht beabsichtigt.

28. Allen diesen widrigen Verhältnissen, die in den meisten Ländern Europas in einem noch höheren als dem hier angegebenen Grade vorhanden sind, kann man nachgehen bis zu ihrer Quelle: jenem ausschließlichen Recht auf den kulturfähigen Wert des Bodens, das einige Männer, die in keinem Lande mehr als den hundertsten Teil der Gesamtheit ausmachen, an sich reißen dürfen — ein unerträgliches Vorrecht, durch dessen Wirksamkeit das Glück der Menschheit Menschenalter hindurch in einem höheren Grade gestört und eingeschränkt worden ist als durch alle Tyrannei von Königen, allen Betrug von Priestern, alle Spitzfindigkeiten von Juristen zusammengenommen, obgleich man diese für die größten Übel hält, die die menschlichen Gesellschaft quälen.

29. Die stille, aber schwere Kraft dieser Bedrückung dringt sogar bis in die Herzen, bis an den Herd der untersten Gesellschaftsklassen, die dadurch niedrig gesinnt und sklavisch wurden. Sie bringt



in ihnen auch zu ihrer eigenen Verteidigung so viel Verschlagenheit, Betrug, Heuchelei und mißgünstigen Neid gegen die, die sich des Reichtums erfreuen, hervor, daß durch ihre ausgebreitete und fortgesetzte Wirksamkeit die Tugend der Menschheit mehr verdorben und ihr Geist mehr erniedrigt wurde, als durch allen Luxus und alle prunkhafte Niedrigkeit von Höfen im Verein mit der ausschweifenden Dürftigkeit und schwelgerischen Verschwendung der Großstädte.

30. Alle guten Maßnahmen, die getroffen worden sind, um Geldverleiher daran zu hindern, zu hohen Zins zu nehmen, können mit noch größerer Kraft angewendet werden, um Grundeigentümer von einem Mißbrauch ihres Rechtes zurückzuhalten. Durch die Forderung ausnehmend hoher Pachtzinsen üben sie einen äußerst verderblichen Wucher aus und berauben wirklich aufgewandten Fleiß seines ihm zukommenden Lohnes. Durch die Gewährung nur kurzer Pachtzeiten unterdrücken und verhindern sie die Aufwendung jenes Fleißes, der zu allen Zeiten bereitwilligst entstehen würde, wenn der Ackerbau zu billigen Bedingungen möglich wäre. [1])

---

1) Aus welchem Grunde wird der Geldverleiher daran gehindert, von dem Schuldner den höchsten Zins zu nehmen, den er erhandeln kann? Hauptsächlich deshalb, damit es dadurch nicht in seiner Macht steht, den tätigen Geist von Handel und Industrie zu hemmen durch die Erhebung einer zu hohen Steuer auf die Mittel, durch die sie ausgeübt werden. Warum sollte daher nicht der Grundherr daran gehindert werden, eine zu hohe Steuer auf die Mittel zu legen, durch die jene Art der Tätigkeit ausgeübt wird, welche für die Allgemeinheit am wichtigsten und für die segensreiche Beschäftigung und die günstigste Lebenslage ihrer Mehrzahl notwendig ist? Die Gesetzgebungen der meisten Länder haben nicht befürchtet, durch eine Einschränkung des Geldzinses den freien Genuß des Lohnes für den Fleiß in seiner ursprünglichsten Gestalt zu hemmen; denn jener Lohn besteht in seiner ersten Häufung und in seinem Ursprung immer aus Geld, das, auf Zins verliehen, später in Grundeigentum umgewandelt wird.

Alle anderen Eigentumsarten, wie das des Geldbesitzers an seiner Kasse, des Erfinders an seinen Erfindungen, sogar des Schriftstellers an seinen Büchern, sind begrenzt und geregelt durch die Beachtung dessen, was — wie man vermutete — das Beste für die Gesamtheit bezwecken würde. Warum sollte daher nicht auch das Eigentum des Grundeigentümers an seinen Ländereien, das ausgedehnteste und wichtigste von allen, Beschränkungen derselben Art unterworfen werden?

Nicht mit Unrecht sind die Vorteile jenes freien Umlaufes und leichten Handels sehr gelobt worden, der jetzt in den meisten Ländern Europas besteht. Es ist tatsächlich für die Gewerbetätigkeit der Menschen und für die Sorge um Beseitigung ihrer Not außerordentlich förderlich, daß jeder, der Fertigkeit,



31. Es ist für die Allgemeinheit wichtiger, daß den Eigentümern von Land Beschränkungen auferlegt werden als den Eigentümern von Geld. Denn Grund und Boden ist das hauptsächlichste Vermögen jeder Nation, der hauptsächlichste Gegenstand der Tätigkeit, und sein Gebrauch ist für das Glück und für die gebührende Beschäftigung jeden Individuums ganz besonders erforderlich.

32. Es wäre auch keineswegs undurchführbar, den Gebrauch

Kunst oder Fleiß irgend einer Art besitzt, die Stoffe zu einem mäßigen Preise finden kann, an denen er seine Talente auszuüben vermag, und daß er die Produkte seiner Arbeit auf einen freien Markt bringen kann.

Dieser Freiheit erfreut sich vollständig jede Art von Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern; ausgenommen ist allein der Bebauer des Bodens, der vor allen anderen das Wichtigste für das Wohl der Gesamtheit schafft. — Tatsächlich darf er in manchen Ländern jetzt seine Produkte auf einen freien und offenen Markt bringen; aber er kann nicht so leicht die Rohstoffe für seine Tätigkeit zu angemessenem Preise finden. Denn er ist bei seiner Nachfrage und Wahl auf jenen kleinen Landbezirk beschränkt, mit dem er vertraut ist, und sogar noch auf jene kleine Zahl von Pachtgütern, die zufällig zu derselben Zeit wie das seinige frei werden. In diesem kleinen Bezirk befindet sich ein ihm nachteiliges Monopol in der Hand weniger Grundeigentümer. In dieser Hinsicht ist seine Lage viel ungünstiger als die des Handwerkers, der zu einem billigen Markte gehen kann, wo immer er ihn findet, der seine Rohstoffe aus großer Entfernung nach Hause bringen kann: der Bebauer des Bodens muß sein Haus zu seinen Rohstoffen verlegen, dahin, wo er sie gefunden hat.

In einer anderen, wichtigeren Beziehung ist die Lage des Landmanns noch schlechter: jeder andere Handwerker wird, wenn er seine Rohstoffe gekauft hat, für immer ihr alleiniger Eigentümer, und auf alle Geschicklichkeit, allen Fleiß, die er zu ihrer Verbesserung oder Verfeinerung anwendet, auf allen Mehrwert, den er ihnen verleiht, hat niemand anders ganz oder auch nur teilweise ein Anrecht. Selten kann der Landmann seine Rohstoffe unter solchen Bedingungen kaufen. Die Felder, die er verbessert hat, muß er an einem bestimmten Zeitpunkte abtreten und vermag nicht die Verbesserungen, die er gemacht hat, abzutrennen und mit sich fortzuführen. Ist er nicht beinahe in der Lage eines Geldentleihers, der, nachdem er die entliehene Summe einunddreißig Jahre bei regelmäßiger hoher Zinszahlung besessen hat, gezwungen werden würde, das Kapital zurückzuzahlen und zusammen mit ihm alles, was er durch den Gebrauch des Geldes gewonnen und nicht für seinen eigenen täglichen Unterhalt ausgegeben hat?

Würde es nicht wenigstens gerecht sein, daß dem Landmann, wenn er die Rohstoffe nicht zu dauerndem Eigentume erwerben kann, erlaubt würde, den Mehrwert, den er hervorgebracht hat, mitzunehmen; oder (wenn dieser nicht von dem Urstoffe getrennt werden kann) daß er berechtigt wäre, ein Entgelt für diesen Wert zu fordern?



des Bodens ebenso wie den des Geldes zu regeln, wenn die gesetzgebende Körperschaft bei beiden in gleicher Weise geneigt wäre, heilsame Beschränkungen aufzuerlegen. Der schreiende Mißbrauch mit dem einen kann ebenso gut verhindert werden wie der mit dem andern, obwohl für die gänzliche Abschaffung jeder Art des Mißbrauches mit beiden nicht gesorgt werden kann. Aber die Gesellschaftsklasse, bei der sich die Macht jeder Regierung befunden hat und das Recht der Gesetzgebung oder die Fähigkeit, die Gesetzgeber zu beeinflussen und zu überwachen, sind hauptsächlich Geldentleiher und Grundeigentümer gewesen.

33. Einfache Landleute sind von Natur nicht dazu geneigt, ihren heimatlichen Boden und den nächsten Umkreis der Nachbarschaft, in dem sie ihre Jugend verbracht haben, zu verlassen. Daher ist das unbegrenzte Recht des Eigentums am Boden ein Monopol in der Hand der Eigentümer jedes Bezirks: ein Monopol, das ihren Mitbürgern nicht weniger zum Schaden gereicht, als es ein Monopol der Bäcker ohne jede Kontrolle oder Beaufsichtigung der Behörden tun würde. Seine Folgen werden nicht sofort sichtbar: aber es ist ein langsames Verhungern, stückweise, unter dem der Einzelne erschlafft, die Rasse zwerghaft, entkräftet und häßlich wird.[1])

1) Das Monopol auf Rohstoffe, die unerläßlich für jeden Zweig der Gewerbetätigkeit sind, ist verderblicher als das Monopol auf schon verarbeitete, gebrauchsfertige Waren. Das Monopol, das die Grundherren besitzen, gehört zu der ersten Art und betrifft den Rohstoff des wesentlichsten Beschäftigungszweiges.

Man kann nicht sagen, daß dieses Monopol in irgend einem Lande vorhanden gewesen sei bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Verbindlichkeit zur Heeres- und Gerichtsfolge aufhörte, und bis die Herrschaft der Gesetze und der Ordnung fest gegründet war. Bis zu dieser Zeit bedurfte der Grundbesitzer zuverlässiger und starker, an ihn gefesselter Leute zu seinem Beistande und seiner Verteidigung nicht weniger, als diese Leute kulturfähigen Bodens bedurften, den sie in den Zeiten zwischen den Unruhen bearbeiten und von dem sie den Unterhalt für ihre Familien beziehen konnten. Wenn daher beide Teile einen Vorteil von ihrem Verkehr haben, so wird der Handel unter gerechten Bedingungen abgeschlossen.

Das Monopol, das die Grundherren besitzen, befähigt sie, die Bauern nicht allein des ihnen zukommenden Lohnes für den auf den Boden verwendeten Fleiß zu berauben, sondern auch dessen, den sie auf irgend eine andere Weise und an irgend einem andern Gegenstande auszuüben Gelegenheit haben. Daraus entspringt das klarste Interesse der Grundherren, die Fabrikation zu fördern.

Es gibt Gegenden, in denen sich das Einkommen der Grundeigentümer in fünfzig Jahren verdoppelt hat, weil ein Fabrikationszweig eingeführt wurde und



34. Was für einen andern Grund, als dieses verderbliche Monopol kann man dafür angeben, daß der Stand der Bevölkerung in Europa solange derselbe geblieben ist und nicht mit etwa derselben Geschwindigkeit wie in Amerika fortschreitet? Denn in jedem Lande ist viel Boden vorhanden, der noch bebaut oder verbessert werden kann mit ein wenig mehr, vielleicht gleichen oder kleineren Aufwendungen als denen, durch welche die Forsten der neuen Welt gelichtet werden können. Die geringere Entfernung würde manchen Unterschied in den Aufwendungen ausgleichen; aber die Personen, die bereit sein könnten, ihre Arbeit an diese europäischen Wüsten zu wenden, können nicht hoffen, das Eigentum an ihnen unter vernünftigen Bedingungen zu erlangen.[1])

35. Was für einen anderen Grund als den Einfluß dieses Monopols kann man dafür angeben, daß in Ländern, die lange Zeit hindurch gut bevölkert waren und auch die Kunst des Ackerbaues kennen, ein so großer Teil des Bodens noch so

gedeiht, ohne irgend eine Verbesserung in der Art des Ackerbaues, ohne einen beträchtlichen Zuwachs an Bodenprodukten. Hier haben in der Tat die Grundherren große Einnahmen; aber durch was für einen Fleiß, was für eine Anspannung ihrer Kräfte haben sie ihren Nutzen geerntet? Wie haben sie zu dem Fortschritte dieser Fabrikation beigetragen, außer dadurch, daß sie es unterließen, ihn zu hemmen? Aus der Notwendigkeit, die für den armen Fabrikarbeiter besteht, sich an diese Grundherren zu wenden, um von ihnen den Gebrauch von Häusern und Boden für den Wohnsitz ihrer Familien zu erkaufen, — aus dieser Notwendigkeit ergiebt sich für sie die Möglichkeit, ihren geringen Fleiß sehr hoch zu berechnen und so die Arbeiter vielleicht mehr als der Hälfte ihres Lohnes zu berauben.

Hätten die Arbeiter in solchen Gegenden das besessen, worauf jeder Bürger eine Berechtigung zu haben scheint, nämlich ein sicheres, eigenes Heim, hätten sie sich des vollen Eigentums ihres Bodens erfreut: würde dann nicht der Lohn ihrer fleißigen Arbeit ganz in ihren Händen geblieben sein?

1) Was schränkt in England die frühen Heiraten der armen, arbeitenden Klassen ein? Sicherlich nicht der Ehevertrag, sondern ein System von Einrichtungen, das schwieriger zu reformieren ist; ein System, das in wenige Hände jenes Monopol am Boden legt, durch welches der verbesserungsfähige ebenso wie der verbesserte Wert des Bodens verloren wird. Dadurch entsteht hauptsächlich die Schwierigkeit, früh einen ausreichenden Lebensberuf zu finden, und dadurch wird die Einwilligung der Eltern vor dem gesetzlichen Alter verhindert. Diese Schwierigkeit ist es, die sogar nach Vollendung dieses Alters die Einwilligung der Eltern zurückhält, die Neigungen beider Teile selbst hemmt und so eine große Zahl von Mitgliedern dieser Klassen bis zu ihrem dreißigsten oder vierzigsten Jahre, vielleicht für ihr ganzes Leben unverheiratet hält.

unfruchtbar oder wenigstens so weit von jener Fruchtbarkeit entfernt ist, zu der ihn die verständige Kultur unabhängiger Besitzer bringen könnte? Wenn in irgend einem Lande dieses Monopol abgeschafft oder eingeschränkt würde, so würden die Bevölkerungsziffer und der Ackerbau stufenweise zusammen fortschreiten, vielleicht sehr schnell; und sie würden keine Grenze für ihren Fortschritt finden, bis je zwei acres trockenen Landes, mit Ausnahme der Bergrücken, fähig wären, einen Menschen zu ernähren, und bis die Bevölkerung dieses Landes, wenn sie nicht schon die mittlere Bevölkerungsziffer Europas überschritte, vielleicht auf das Fünffache gestiegen wäre.

36. Solange der kulturfähige Grund und Boden, wie es jetzt der Fall ist, unter dem Monopol verschlossen ist, muß jeder beträchtliche Bevölkerungszuwachs in einem einzelnen Staate, trotzdem er die Stärke der Gesamtheit zu vermehren scheint, einen verderblichen Einfluß auf die Interessen der Gesellschaft und die Wohlfahrt der Mehrzahl haben. Durch die Verminderung der Arbeitslöhne begünstigt er die Reichen, nährt ihren Luxus, ihre Eitelkeit, ihre Anmaßung, während er auf der anderen Seite die Armen eines beträchtlichen Teiles des ihnen zukommenden Lohnes und der für sie nötigen Unterhaltsmittel beraubt. Solange dieses Monopol besteht, ist das Cölibat der römisch-katholischen Geistlichkeit vom politischen Gesichtspunkte aus weniger schädlich, als man allgemein angenommen hat. Mit Recht kann dieser Stand die Anklage, er trage nichts zur Vermehrung der Bevölkerung bei, auf die Grundherren zurückschieben.

37. Wenn man bei politischen Betrachtungen des Interesses irgend einer Nation und jener Umstände gedenkt, durch die es vermeintlich geschädigt oder gefördert wird, so wird hauptsächlich das Interesse der Grundherren in Betracht gezogen, und bei dieser Rechnung würde auch kein Fehler unterlaufen, wenn allen Menschen die Möglichkeit gegeben wäre, den ihnen von Natur zukommenden Anteil am Boden zu erhalten, falls sie es wünschen. Das Übergewicht dieser Art zu sprechen und zu denken zeigt — so kann man es wohl deuten — mitten unter all den künstlichen Einrichtungen der Gesellschaft einen zwar wirren, aber doch im Verborgenen vorhandenen Begriff dieses ursprünglichen Rechtes auf.

38. Die Grundherren betrachten den ganzen Reichtum der Allgemeinheit als ihnen gehörig; daher wehren sie sich meistens gegen die Erhebung großer Steuern durch den Staat, indem sie die Größe jener Besteuerung vergessen, die sie selbst den Ackerbauern auferlegen und die der Herrscher auf dem Wege der Wiedervergeltung gerecht regeln und einschränken sollte. Sie schreien laut gegen Pensionen und Sinekurenstellen, die von dem Herrscher gewährt werden, ohne zu beachten, daß ihre eigenen großen Einkommen tatsächlich nur Pensionen und Gehälter aus einer Sinekure sind, die sie beziehen wegen der Parteilichkeit der Landesgesetze zu Gunsten jener Gesellschaftsklasse, durch welche ihre Maßregeln wirklich ausführt werden. Das Unrecht, das der Allgemeinheit zugefügt wird, ist dasselbe, ob die ungerechte Verteilung durch die oberste Behörde oder durch das System der Gesetze selbst veranlaßt wird. Die Ungerechtigkeit, die von diesem ausgeht, wird immer dauernder und ausgedehnter sein. Die Grundherren haben sich gewöhnt, sich bitterlich über den Zehnten der Kirche zu beklagen als das Verderben des Ackerbaues, als einen Eingriff in ihre eigenen, unbestreitbaren Rechte, als Löhne, die gezahlt werden, ohne daß für sie irgend eine Arbeit geleistet werde. Aber wenn auch die schlechten Folgen eines Rechtes auf den Zehnten anerkannt werden müssen, da sie den Fortschritt hemmen und den bescheidenen Fleiß seines gerechten Lohnes berauben, so muß doch gesagt werden, daß das Recht der Grundherren in derselben Weise mit noch unbeschränkterer Kraft zu Tage tritt. Die Grundlagen beider Rechte sind, ungeachtet der Vorurteile auf beiden Seiten, genau dieselben: nämlich die unbedachtsamen Bestimmungen des Landesgesetzes. Wenn irgend welche Ansprüche auf einen höheren Ursprung erhoben werden, so sind diejenigen zu Gunsten des Zehnten-Rechtes zweifellos die verständlicheren. Als Lohn für der Gesamtheit erfüllte Pflichten betrachtet, muß das Einkommen der Geistlichkeit, trotzdem sich aller Ärger gegen diese Menschenklasse gewendet hat, als viel besser verdient betrachtet werden. Wie gering und wie nachlässig erfüllt sind die Pflichten, die der Staat in den Händen der Grundherren als Gegenleistung für ihren Reichtum zu vermuten scheint!

39. Das Allgemeinwohl erfordert, daß jedes Individuum durch die Gewißheit, einen angemessenen Lohn zu erhalten, dazu veranlaßt

werde, seinen Fleiß auf die Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes zu verwenden oder seine Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Jeder, der sich irgend einer Einnahme erfreut, die nicht einem solchen, von ihm oder seinen Vorfahren aufgewendeten, angestrengten Fleiße entspricht, ist ein Freibeuter, der Mittel gefunden hat, die Allgemeinheit und im besonderen die Einwohner des Bezirkes, in dem er lebt, zu berauben und zu betrügen. Das erbliche Einkommen eines großen Grundherren ist nun völlig unabhängig von seinem Fleiße und vor jeder Gefahr, die nicht auch den ganzen Staat bedroht, gesichert. Es wächst also ohne irgend eine Anstrengung seinerseits im Verhältnis zu dem Fleiße derer, die den Boden bebauen. Für ihren Fleiß ist es daher eine sehr verderbliche taille oder Progressivsteuer, für den Grundherrn eine Belohnung für seine Trägheit, ein Anlaß, sich jeder nützlichen Tätigkeit zu enthalten, und seine Anlagen, welcher Art sie auch seien, dem Dienste des Staates zu entziehen. Wenn die Umstände, in die er sich selbst gestellt findet, ihn überhaupt zu einer Tätigkeit antreiben, so doch nur zu jener hinterlistigen Überwachung, durch die er selbst erniedrigt, seine Untergebenen zugleich verderbt und unterdrückt werden [1].

1) Es ist von den Behörden gefordert worden, sie sollten die Tugend ebenso belohnen, wie sie das Laster bestrafen. Die Rollen, die sie in diesen beiden Fällen zu spielen haben, sind aber sehr verschieden. Die natürlichen Anlagen der Menschen genügen, um kleinere Laster zu unterdrücken und große, hervorragende Tugenden zu fördern und zu belohnen; aber sie sind nicht stark genug, um große Verbrechen angemessen zu bestrafen, auch nicht beständig und gleichmäßig genug, um den durchschnittlichen Tugenden des menschlichen Lebens einen gerechten Lohn und eine regelmäßige Förderung zu sichern. Daher müssen die Behörden große Verbrechen gebührend bestrafen und die durchschnittlichen Tugenden beschützen. Von diesen bedarf keine mehr ihres Schutzes, kann keine wirksamer durch ihre Fürsorge erreicht werden, als der Fleiß. Der Ackerbau ist bei weitem der ausgedehnteste und wichtigste Zweig des nationaleu Fleißes und in jeder Hinsicht am meisten der besonderen Beachtung der Behörden würdig.

Jeder Mensch und jede Klasse von Menschen hat ihre besonderen Waren, die sie auf den Markt bringt, um der Allgemeinheit zu dienen und sich die Mittel zu ihrem Unterhalte zu verschaffen. Es würde daher eine ungerechte Unterdrückung sein, wenn eine Klasse der anderen Beschränkungen hinsichtlich des Preises, den sie für ihre besonderen Waren fordert, auferlegen wollte. Diese Ungerechtigkeit haben gewisse höhere Stände, allerdings meistens erfolglos, bei verschiedenen Gelegenheiten gegen ihre Untergebenen auszuführen versucht, — gegen gemietete Diener,



40. Die indirekten und verborgenen Einflüsse dieses Monopols bringen viele unnatürliche Verhältnisse, viele verderbliche Folgen hervor, um deren Abstellung sich die Gesetzgebung häufig vergebens bemüht. Würde dieses Monopol irgendwo abgeschafft und der Ackerbau unter vernünftigen Bedingungen zugänglich werden, so würde die unterste Gesellschaftsklasse nicht von allen Mitteln entblößt sein, um ihre heruntergekommenen, verdienstunfähigen Verwandten und Nachbarn zu unterstützen. [1]) Diese Wohltätigkeit würde

---

Tagelöhner, Gesellen und Handwerker verschiedener Art, indem sie die Löhne begrenzten, die sie zu fordern oder zu erhalten hätten.

Diese unteren Bürgerklassen haben nur ihrer Hände Arbeit als ihre Ware. Und wenn irgend eine Ware mehr als eine andere auf die Vorrechte eines freien und gleichen Marktes Anspruch hat, so ist es sicherlich diejenige, die als die natürliche, unmittelbare Mitgift eines jeden betrachtet werden kann.

Die Gesamtheit hat zweifellos ein Recht, die Individuen daran zu hindern, etwas zu tun, was verderblich oder nachteilig ist. Was für ein Recht sie hat, sie zu zwingen, ihren Fleiß zu einem abgemessenen Preise in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, könnte fraglich erscheinen, außer in den Fällen, in denen die Sicherheit des Staates in unmittelbare hohe Gefahr gebracht wird. Man wird nicht behaupten können, das sei der Fall, wenn Schneidergesellen oder Landarbeiter sich ohne Lohnerhöhung zu arbeiten weigern.

1) England erkennt in Wirklichkeit durch das System seiner Armengesetzgebung jenes Recht auf gemeinsamen Besitz des Staatsbodens, das jedem einzelnen Bürger zusteht, an, und hat nur, vielleicht irrig, die natürlichen Mittel, um dieses Recht in die Wirklichkeit zu übertragen, verändert.

Man hat sich in der letzten Zeit daran gewöhnt, diese edelste und beachtenswerteste Einrichtung, deren sich die Gesetzgebung der Nationen rühmen kann, zu bekritteln und zu verleumden. Es ist das Monopol der Grundherren, das eine solche Einrichtung erfordert: es ist ihre Unzufriedenheit, die die Klagen gegen diese verstärkt. Jeder, der die Interessen der Armen und die der Grundherren unparteiisch betrachten kann, wird bemerken, daß diese Armengesetzgebung nicht weniger gerecht als hochherzig ist, und wird mit Recht annehmen, daß sie England für den Geist seines Volkes überaus segensreich gewesen sei.

Die Mißbräuche, die sich in diese beachtenswerte Gesetzgebung eingeschlichen haben, sollten nicht gegen ihre Nützlichkeit geltend gemacht werden; denn sogar bei dem verdorbensten Zustande dieser Einrichtung werden die Mißbräuche völlig durch gleiche Vorteile aufgewogen. Daß sie nicht in noch höherem Maße verbessert und abgeschafft werden, fällt nur denen zur Last, deren Pflicht es ist, dafür zu sorgen.

Wenn sie vorhanden sind, so fördern die hauptsächlichsten Mißbräuche der Armengesetzgebung doch in höherem Grade die Armen als die Reichen; und es gibt kaum eine andere von allen ständigen Einrichtungen, von der man das sagen kann.

besser von Privatleuten verrichtet werden, als wenn sie der Öffentlichkeit anheim fiele; und alle jene Ermutigung der Trägheit, jene vergeudeten und schlecht angewendeten Unterstützungen, die unzertrennlich

---

Keine Anordnung würde die Herabsetzung der Armenabgabe wirksamer befördern als die Einrichtung gewisser Zweige eines progressiven Ackergesetzes; und es ist der Betrachtung wert, ob andere Mittel, diese Abgaben herabzusetzen, — Mittel, die versucht worden sind und von den Armen selbst für günstig gehalten werden — nicht von einer derartigen Einrichtung begleitet werden sollten. Diese würde wirksam dazu beitragen, die Abgabenlasten zu vermindern und gleichzeitig diese Gesellschaftsklassen in eine neue Quelle nationalen Wohlstandes und wachsender Kraft umzuwandeln.

Der große Betrag der Armenabgaben wird mit Recht dem Umstande zugeschrieben, daß die untersten Klassen der Arbeiter und Angestellten, solange sie jung und kräftig sind, von ihren Löhnen nicht genügend für ihre alten Tage sparen. Man hat den Grund hierfür darin gefunden, daß sie die Gewißheit haben, im Notfalle vom Kirchspiel unterhalten zu werden. Man kann aber noch einen anderen Grund angeben: Sie sparen nicht, weil sie keine Aussicht haben, durch solches Sparen einen angemessenen Wohnsitz zu erhalten, auf dem sie ihre alten Tage mit ihrer Familie verbringen können. „Ich sah", sagt ein Schriftsteller, der sie gut beobachtet hat (Farmers Letters Seite 294), „für einen armen Mann, der, solange er gesund war, fleißig arbeitete, keine Möglichkeit, dem Kirchspiel bei Krankheit oder im Alter nicht zur Last zu fallen. Einige trachten darnach, kleine Pachtgüter zu übernehmen, aber wenn sie durch irgend welche Maßnahmen in ihren Bemühungen enttäuscht werden, so hat das Geld, das sie schon gespart haben, für sie keinen Wert mehr und sie geben es aus, lange bevor sie seiner wirklich bedürfen." Die meisten von ihnen würden gern, so kann man annehmen, kleine Pachtgüter übernehmen, wären die Gelegenheiten häufiger und die Bedingungen leichter.

Daß viel von der Verschwendung und dem Leichtsinne der Armen dem Fehlen eines Gegenstandes zuzuschreiben wäre, den sie durch ihr Sparen erlangen könnten, war sicherlich auch die Meinung derjenigen, die ein ausgezeichnetes Gesetz entwarfen, das 1773 dem Unterhaus vorlag: Die Armen sollten zum Sparen aufgefordert werden, um sich eine Leibrente in ihren Kirchspielen und Stadtgemeinden zu erkaufen. Eine Leibrente kann ein sehr geeigneter Gegenstand für unverheiratete und für solche Leute sein, die nur für sich selbst zu sorgen beabsichtigen. Aber das natürliche Ziel eines jeden jungen Landmannes ist ein kleines Gut, auf dem er mit der Gefährtin seiner Liebe wohnen und seine eigene Familie aufziehen kann. Um dieses Zieles willen würde die Mehrzahl von ihnen hart arbeiten und genau sparen!

Vielleicht kann man keinen besseren Grund für das große Anwachsen der Armenabgaben in England seit der Regierung Karls II finden (während sie in Wales fast auf derselben Höhe geblieben sind), als das Anwachsen der Fabriken und die Verminderung der kleinen Güter.

sind von Armenabgaben und anderen derartigen öffentlichen Einrichtungen, würden wegfallen. In jedem Lande, in dem dieses Monopol abgeschafft wird, würden Luxusgesetze, die den heilsamsten Einfluß auf Sitten, Charakter und sogar auf das Glück eines Volkes haben, nicht politisch absurd und verderblich sein, wie sie es eingestandenermaßen bei der gegenwärtigen Lage in Europa sein würden. [1])

In einem Lande, wo allen Gelegenheit geboten wäre, eine natürliche Beschäftigung auszuüben und einen leichten Unterhalt zu finden, würden die Versuchungen zum Diebstahl und zu anderen Eigentumsverletzungen sehr vermindert werden; auch würde es nicht nötig sein, solche Verbrechen durch die unnatürliche Strenge peinlicher Strafen zu verhindern.

In einem solchen Lande könnte sich kein Verdacht erheben, könnte kein Argwohn vernommen werden, daß die Erfindung von Maschinen zur Erleichterung mechanischer Arbeit jemals der Allgemeinheit verderblich sein, oder der Wohlfahrt des Staates schaden könnte. Der Pflug selbst ist der erste Gegenstand, der vermutlich Objekt einer solchen Erfindung werden könnte, und die Zeit mag in der Tat kommen, in der diese Vermutung Wahrheit sein wird.

---

1) Luxusgesetze sind oft ins Lächerliche gezogen worden und nicht mit Unrecht, da sie eine barsche Schlichtheit und eine unnötige Strenge der Sitten in dem großen Volkskörper erhalten wollen. Aber sie verdienen eine ganz andere Beachtung, wenn sie als Mittel betrachtet werden, um den allgemeinen Fleiß auf jene Betätignngen zu lenken, die den ausgedehntesten Nutzen und den wertvollsten Besitz für die Gesamtheit hervorbringen.

Wenn jene Leute, die ihre Tage in Samt- oder Spitzenfabriken hinbringen, veranlaßt werden könnten, denselben Fleiß auf den Bau von Korn, Kartoffeln oder Flachs zu verwenden, würden sie dann nicht zu der wirksamen Versorgung einer sehr großen Zahl von Bürgern beitragen, indem sie die Menge dieser nötigen Dinge vermehrten? Und würde nicht die Wohlfahrt, die daraus entsteht, den Mangel an jenen unnützen Luxusgütern, die nur zur Befriedigung einiger weniger erforderlich sind, mehr als aufwiegen?

Warum sollte es nötig sein, den Fleiß, der dem Luxus dient, einzuschränken? Weil der Fleiß, der nötige Dinge hervorbringt, eingeschränkt wird. Wenn der Ackerbau unter annehmbaren Bedingungen zugänglich wäre, dann würden Steuern, die auf Kunst und Gewerbe gelegt würden, das dem Luxus dient. die Vermehrung nötiger, für den allgemeinen Verbrauch tauglicher Waren fördern.



41. Die Gesetzgebung, die dieses Monopol von dem Boden des Staates nicht entfernen will oder kann, schuldet es der gerechten Sorgfalt für die unter ihrem Schutze geborenen Personen, daß wenigstens die Auswanderung gestattet wird; ja, daß sie sogar denjenigen erleichtert wird, die im Streben nach ihren Naturrechten und ihrer nützlichsten Beschäftigung nach weniger dicht besiedelten Ländern zu gehen wünschen. Das könnte in der Tat die nationale Stärke durch die Verminderung der Volksziffer zu beeinträchtigen scheinen, und es wird unzweifelhaft die Interessen der höheren Schichten angreifen. Aber es hebt die Arbeitslöhne und erhöht so die Wohlfahrt der unteren zahlreicheren Schichten. [1]) Die Erhöhung der Wohlfahrt und des Glückes der Mehrzahl ist die hauptsächlichste Sorge einer Regierung; und die Erhöhung des nationalen Glückes muß die Erhöhung der nationalen Kraft sein. Außerdem würde das Gleichgewicht der Wohlfahrt zwischen dem alten und dem neuen Lande hergestellt werden, lange bevor irgend eine beträchtliche Verminderung der Vokszahl im ersten stattgefunden hätte. Gebietet es daher nicht die Pflicht und vielleicht auch das Interesse jeder Gesetzgebung Westeuropas, die Auswanderung ihrer minderbegüterten Untertanen zu fördern, bis sich die Lebenslage der unteren Schichten zu Hause annähernd ebenso gut gestaltet hat, wie die derselben Klassen in den neuen Ansiedlungen in Nordamerika?

42. Vielleicht kann keine Regierung den Anspruch auf den Ruhm machen, sie habe den Interessen der niederen Gesellschafts-

1) Eine weise und wohlwollende Gesetzgebung wird niemals die freie Auswanderung für einen Schaden für die Gesamtheit, über die sie wacht, halten. Welcher Art sind denn die Folgen einer freien und lebhaften Auswanderung? Sie wirkt auf zwei Arten, auf zwei verschiedene Menschenklassen. Sie bessert die Verhältnisse aller derer, die sich von ihrer Arbeit ernähren. Sie verschlechtert die Verhältnisse derer, die von einer Steuer oder Abgabe erhalten werden, die von der Arbeit des anderen Teiles des Volkes zusammengetragen wird. Sie bessert daher die Verhältnisse von neun Millionen achthunderttausend unter zehn Millionen Menschen; sie verschlechtert die Verhältnisse von einhunderttausend; und für einhunderttausend Personen, die teils von ihrer eigenen Arbeit und teils von Abgaben leben, die von anderen zusammengetragen sind, ist der Erfolg gleichgültig.

Die Auswanderung ist ein Teil des Planes, den die Natur bei der Bevölkerung der Erde verfolgte. Und Gesetze, die ihr entgegenstehen oder sie unterdrücken sollen, sind, so kann man vermuten, von derselben unsinnigen und unnatürlichen Tendenz wie Gesetze zur Unterdrückung der Bevölkerung selbst.

klassen dieselbe Sorgfalt wie denen der höheren angedeihen lassen. Diejenigen, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, sind unter die Aufsicht von Männern gestellt, die sich einer höheren öffentlichen Würde, eines höheren Vertrauens erfreuen. Auch drängen sich ihre Leiden nicht jedem Auge auf wie das Elend des Bettlers. Sie selbst sind nicht sehr an Nachdenken gewöhnt; sie fügen sich in den meisten Ländern ihrem harten Lose wie den Gesetzen der Natur; auch verstehen sie sich nicht darauf, ihre Gefühle und ihre Klagen anderen mitzuteilen, wenn eine härtere Unterdrückung einmal das Gefühl für das Unrecht, das sie erdulden, geweckt hat. Aber wenn die Einsichtigen und die Menschenfreunde sich der Mühe unterziehen wollten, die Natur und die Ausdehnung jenes Druckes zu untersuchen, unter dem die arbeitenden Landleute im Verborgenen stöhnen, und nach der Gewalt jenes ungeheuerlichen Monopols zu forschen, in dem ihre Beschwerden ihren Ursprung haben, — und wenn solche Männer die ihnen von der Natur verliehenen Gaben dazu verwenden wollten, diese Beschwerden und die Härte jenes Monopols der ganzen Welt zu offenbaren: dann würde Europa, das aufgeklärte Europa, diesen Zustand nicht länger ertragen können! Die Abschaffung, ja sogar der Untergang dieses Monopols mit den aus ihm entspringenden Mißbräuchen würde wohl verdienen, die beste und wertvollste Frucht all ihrer Grübeleien und Überlegungen genannt zu werden.

43. Wenn es in der Tat möglich ist, irgend eine große Verbesserung in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft vorzunehmen und die Gleichheit eines Naturzustandes mit der Ordnung, der Verfeinerung und den Einrichtungen kultivierter Zeiten zu vereinigen, so wird eine solche Verbesserung am wahrscheinlichsten durch eine gerechte und aufgeklärte Grundeigentumspolitik ins Werk gesetzt. Es ist ein Gegenstand, der unmittelbar verknüpft ist mit der geeigneten Beschäftigung und dem ausreichenden Unterhalt der Menschen, d. h. mit ihrer Tugend und mit ihrem Glück. Es ist ein Gegenstand von sehr materieller Natur, auf den die gesetzlichen Regelungen mit Kraft und Genauigkeit wirken können.

44. So mächtig und segensreich könnten die guten Folgen einer solchen aufgeklärten Politik sich erweisen, so segensreich eine solche Wiederherstellung der natürlichen Ansprüche und der all=

gemeinen, den Menschen mit ihrer Geburt verliehenen Rechte: daß sie allein genügen könnte, um die Kraft der Völker zu erneuen, die erschöpft ist von Bürgerkriegen oder von großen, unglücklichen Unternehmungen. Und sogar in den meisten blühenden Staaten könnte sie eine Aera der Wohlfahrt einleiten, die alle Beispiele und jede Erwartung überträfe, die an irgend welche andere Maßnahmen sich knüpfen kann.

II. Teil.

I. Abschnitt.

Die Umstände und Gelegenheiten, die eine völlige Neugestaltung der Gesetze für das Grundeigentum durch den Herrscher oder die gesetzgebende Macht begünstigen.

45. Betrachten wir, wie weit der gegenwärtige Zustand des Grundeigentums sogar in den blühendsten und bestregierten Völkern Europas von jenem gerechteren und vorteilhafteren System verschieden ist, das in jedem Lande die größte Zahl von unabhängigen, selbständigen Bauern einzusetzen wünscht, die das Staatsgebiet zulassen kann: Wir könnten fast daran verzweifeln, daß irgend ein großer Fortschritt zu einer so fern gelegenen Verbesserung hin gemacht werden kann, so gerecht und wünschenswert sie auch sein mag. — Aber dennoch ist das gegenwärtige System des Grundeigentums in Westeuropa sehr verändert und in manchen Beziehungen sehr verbessert gegenüber seiner früheren Gestalt. Es hat seine Form je nach dem herrschenden Charakter der Zeiten gewandelt[1]; es ist nacheinander der rohen Einfachheit der älteren

---

1) In der Entwickelung des europäischen Systems des Grundeigentums können drei Stufen unterschieden werden; die häusliche, die Lehns- und die Handelsstufe. In der ersten war die Lage des Bauern vor jeder großen Bedrückung durch die wohlwollende Verwandtschaft des Stammesoberhauptes geschützt. In der zweiten war sie gesichert oder so gut wie gesichert durch das Bedürfnis, das der Herr nach Heeresfolge, Beistand und Unterstützung hatte in den zahlreichen kriegerischen Unternehmungen und Händeln, in die er verwickelt war.

Aber bei der dritten Stufe gibt es keinen natürlichen Anhalt, der die Sicherheit des Bauern begründen kann. Und der Herr hat kaum ein anderes

Zeiten, der lehnsherrlichen Ritterlichkeit des Mittelalters und der wachsenden Gewerbetätigkeit und Kultur der späteren, ruhigeren Zeitläufte angepaßt worden. Daher kann man erwarten, es werde sich neu umwandeln entsprechend dem Geiste und den Maximen eines Handelszeitalters, dem sich die letzten Einrichtungen des Bodeneigentums offenbar keineswegs angepaßt haben; und aus diesem Mangel an Übereinstimmung ergeben sich die verderblichsten und heftigsten Unterdrückungen.

Jene freie Erörterung, die jeder Gegenstand jetzt empfängt, gibt Grund zu der Hoffnung, daß Wahrheit und Nützlichkeit immer, wenn auch langsam, siegen werden. Und verschiedene Beispiele können zur Bestätigung dieser Hoffnungen angeführt werden. In der Politik, dem Ackerbau, dem Handel sind viele Irrtümer richtig gestellt, in der Theorie und sogar in der Praxis in einem gewissen, wenn auch nicht gleichen Maße reformiert worden. Und soll man annehmen, daß hierin, in diesen wichtigsten, die größte Menschenzahl betreffenden Dingen, die verderblichsten Irrtümer noch unwiderlegt, und wenn nicht unwiderlegt, so doch unverbessert

---

offenkundiges Interesse als das, dem Fleiße soviel wie möglich abzupressen. Die Gesetzgebungen der verschiedenen Länder müssen daher eine gewisse Aufsicht zum Schutze der Lebensinteressen des großen Volkes ausüben. Das ist ein Gegenstand, der ihre Beachtuug verdient und sie reichlich lohnen wird. In unaufgeklärten und stürmischen Zeiten konnte die Unterdrückung, die über die Bauern ausgeübt wurde, nicht auf die Schuld eines Systems geschoben werden. Ihre Herren hingen von ihrer Unterstützung und ihren Kriegsdiensten ab und hätten sich daher nicht einer Verminderung ihres Gefolges ausgesetzt. Wenn irgend wann der Grundherr mehr zu fordern trachtete, als sie zu geben geneigt waren, so fehlte es nicht an Ausflüchten, durch welche seine Habgier wirksam getäuscht wurde. Aber in der Gegenwart gibt es keine wechselseitige Abhängigkeit, und alle Verheimlichung, alle Ausflüchte sind durch unsere Gesetze ungewiß oder nichtig geworden.

Was für Unterdrückungen oder was für Unterdrückungsmöglichkeiten die Ackerbauer auch immer in diesen stürmischen Zeiten ausgesetzt waren, so sahen sie doch immer ihre Herren anderen, vielleicht größeren und häufigeren, ausgesetzt. Beiden war das Ungewisse des Besitzes der ihnen zustehenden Rechte gemeinsam — beiden dafür die Möglichkeit durch Geschicklichkeit etwas über diese Rechte hinaus zu erhalten. In der Gegenwart sind diese gemeinsamen Möglichkeiten durch den Schutz der herrschenden Regierung abgeschafft. Die Rechte der höheren Stände sind vollkommen gesichert worden, während die der Bauern ihren Unterdrückungen ausgesetzt worden sind.



bleiben dürfen? Menschenfreunde dürfen nicht an etwas verzweifeln, was das allgemeine Glück ihrer Gattung zu fördern sich bestrebt: Sie dürfen es ebensowenig, wie es mit einer hochherzigen und wahrhaften Vaterlandsliebe vereinbar ist, jemals an der Wohlfahrt des Vaterlandes zu verzweifeln.

Es hat in früheren Zeiten nicht an Gelegenheiten, Zeitpunkten und Verhältnissen gefehlt, bei denen ein neues, vollendetes System des Grundeigentums vollständig auf einmal eingeführt werden konnte, noch wird es an ihnen fehlen. Andere Zeitläufte, andere Lagen sind viel häufiger, die mehr oder weniger teilweise eine Umgestaltung und eine fortschreitende Verbesserung des alten Systems begünstigen. Und in vielen Fällen, wo der öffentliche Schutz nicht wirksam verwendet werden kann, können die Wohltätigkeit und auch die Interessen einzelner edler Personen nicht unbeträchtliche Erfolge erzielen und Beispiele schaffen von dem, was in ausgedehntem Maße hervorzubringen die Herrscher der Menschen sich bestreben sollten.

46. Fürstliche Eroberer und große Umwälzungen, die von der überwiegenden Waffenkraft erzeugt wurden, sind in der Neuzeit nicht oft auf dem Welttheater erschienen. Aber je länger die Zwischenzeit, die verflossen ist, sich ausdehnt, um so wahrscheinlicher ist es, daß einige neue Ereignisse dieser interessanten Art sich vor den Völkern der Erde abspielen werden.

An der Spitze einer siegreichen Armee hat es ein erobernder Herrscher zweifellos in seiner Macht, in dem unterworfenen Staate die mit der Menschheit geborenen Rechte und das System der natürlichen Gerechtigkeit für das Grundeigentum einzuführen. Er mag auch bemerken, daß es wahrscheinlich die beste Sicherung seiner neuen Eroberungen ist und sicherlich die beste Grundlage für seinen Anspruch auf unsterblichen Ruhm. Das wäre ein Gegenstand und ein Vorwand, der auch in den Augen des verständigen Philosophen das ehrgeizige Streben nach Eroberungen in der Brust eines heldenmütigen Fürsten zum großen Teil rechtfertigen könnte; und wenn es das auch nicht ganz vermag, so kann es doch kein anderer Vorwand in solchem Maße. [1])

1) Die erhabene Stellung eines Herrschers, der an der Spitze siegreicher Heere steht, könnte einen nicht unedlen Geist mit hochherzigen Gefühlen erfüllen



Je mehr die wahren Grundlagen des Grundeigentums erforscht, erörtert und theoretisch begründet werden, desto wahrscheinlicher wird es, daß heldenhafte Eroberer, die bisher für die Geißel der Menschheit gehalten wurden, dazu veranlaßt werden, sich einer so segensreichen Neugestaltung des Grundeigentums anzunehmen; und wenn solche hochherzigen und wohlwollenden Absichten allgemein eingesehen worden sind, wird es desto leichter sein, sie auszuführen und sich den Beistand und die guten Wünsche aller Menschen zu ihrer Vollendung zu verpflichten.

47. Die Errichtung neuer Kolonien, die von zivilisierten und bevölkerten Nationen Europas ausgesendet werden, wird wahrscheinlich künftig häufig stattfinden. Der Brauch scheint noch in seinen Anfängen begriffen zu sein, und die Fehler, die den ersten Versuchen zur Last fallen, sind noch nicht verbessert. Ungeheure Flächen unbewohnter oder halbentvölkerter Länder am Meere und im Binnenland laden noch Auswanderer und Pflanzer von überall her ein; die südlichen Gegenden von Afrika und Amerika, die Ufer des Amazonenstroms und ganz Australien haben kaum die ersten Ansiedlungen einer Menschenrasse aufgenommen, durch die sie kultiviert und ausgefüllt werden können. Sibirien allein könnte die ganze Bevölkerung Europas bequemer aufnehmen als ihre jetzigen Wohnstätten. Fürsten können bemerken, daß statt der Einkerkerung ihrer Untergebenen eine wohlgeordnete Verschickung wie die jeder anderen Ware die heimischen Erzeugnisse sichern und vermehren wird. Auch Britannien wird zweifellos einladende Gelegenheiten finden (und hat sie vielleicht gerade jetzt), neue Kolonieen auszusenden auf Grund besser durchdachter Pläne, unter glücklicheren Vorzeichen, et quae fuerint minus obvia Graiis. In

und ein edelmütiges Verlangen in ihm wachrufen, das allgemeine Wohl der Menschheit zu fördern. Das ist in der Brust von Männern vor sich gegangen, die man Barbaren nennt und deren Namen und Charakter man nur mit Mühe aus dem Dunkel gothischer Annalen wieder erstehen lassen kann (vergl. History of the Decline and Fall of Roman Empire, Bd. III, S. 250). Solch authentische Beispiele eines wahren Heldentums der Vergangenheit zu entreißen, ist eine der reizvollsten Aufgaben, die ein Geschichtschreiber zu erfüllen haben kann; sie zur Belehrung der Großen und Mächtigen aufzuzeichnen in den Seiten eines Werkes, lange und oft durchdachten, das ist einer der wichtigsten Dienste, den man der Menschheit erweisen kann.



jeder solchen Ansiedelung kann das gerechte und natürliche System des Grundeigentums in der vorteilhaftesten Form eingeführt werden. Die Grundgesetze einer solchen Kolonie müßten in genauen und klaren Ausdrücken das gemeinsame Eigentum der ganzen Gemeinde am ganzen Boden bestimmen — ein Recht, das bei dieser Lage der Dinge von allen leicht eingesehen wird. Sie müßten ferner die dauernde und unverletzliche Natur dieses Rechtes bestimmen, das kein Eigentum von Einzelwesen, kein von ihnen auf irgend einen Teil des Bodens verwandter Fleiß jemals vernichten oder beeinträchtigen kann.

Wie ausgedehnt die Fläche des Landes auch im Verhältnis zu der Zahl der ersten Ansiedler sein mag, so sollten doch schon dann allgemeine Regeln aufgestellt werden, die einen späteren Zeitpunkt berücksichtigen, an dem das ganze Gebiet für seine vermehrten Einwohner nicht ausreichen würde. Durch solche Vorsichtsmaßregeln scheint es nicht unmöglich — wie gelegentlich an praktischen Beispielen bewiesen ist — die Bildung jener irrigen Meinungen vom Privatrecht und jenen Besitzzustand zu verhindern, die in lange besiedelten Ländern die Mehrzahl der Bürger hemmen, ihre natürlichen Rechte in diesem sehr wichtigen Punkte zu erkennen oder geltend zu machen, und die den heftigsten Gegensatz zu ihren gerechten Ansprüchen bieten würden, wenn sie irgendwann gestellt würden.

48. Wenn ein weiser und wohlwollender Herrscher auch die Neigung hat, all seinen Untergebenen jenes Glück zu schenken, das die Neugestaltung des Grundeigentums zu verbreiten fähig scheint, so mag es doch in den meisten Fällen zu gewagt für den öffentlichen Frieden und die Sicherheit seines Thrones erscheinen, wollte er die Einführung eines verständigen und gerechten Systems *auf einmal* und in der *ganzen* Ausdehnung seines Gebietes versuchen. Aber an manchen Stellen ist eine günstige Gelegenheit gegeben, einen vollständigen Wechsel im Grundeigentum bestimmter, untergeordneter Staaten herbeizuführen, die trotz ihrer völligen Abhängigkeit von dem Herrscher nicht mit dem großen Gebietskörper vereinigt, sondern wesentlich von ihm unterschieden sind — so verschieden, daß keine Neuerung in dem kleineren Reich irgend einen Aufruhr veranlassen oder irgend ein eifersüchtiges Mißvergnügen in dem andern schaffen kann. Solcher Art ist die Abhängigkeit Kur-



lands von Rußland, die Abhängigkeit Mailands vom Hause Österreich, Korsikas von Frankreich und Minorkas von Britannien, um nicht all jene abhängigen Staaten zu erwähnen, die Britannien und andere europäische Mächte in Asien und auf den Inseln des Ostens unter ihr Joch gebracht haben.

49. Zu Zeiten erstehen große Herrscher, die die Autorität einer absoluten Herrschaft kraft ihrer natürlichen Talente und dank der unaufhörlichen Sorge für ihren königlichen Beruf gefestigt und dadurch ein so großes Übergewicht über alle Stände ihres Volkes erlangt haben, daß sie sich kühnlich zu Schirmern der Menge und Stützen der natürlichen Gerechtigkeit machen und den Kampf mit den verbündeten Kräften der Macht und des Reichtums aufnehmen dürfen. Europa sieht wenigstens einen Herrscher, für dessen Hochherzigkeit und Talent eine gänzliche und vollkommene Neugestaltung des Systems des Grundeigentums in seinen Ländern keine unwürdige Aufgabe sein, und dessen wohlwollendem Eifer für das Gemeinwohl seines Volkes der Gedanke einer solchen Neubildung sich nicht als chimärischer Plan darbieten kann. Geht man durch die Geschichte der Neuzeit, so kann man schwerlich einen anderen Fürsten bezeichnen, der in gleicher Weise fähig gewesen wäre, einen Entwurf so großartig auszusinnen und ihn in die Tat umzusetzen. Hiervon ausgenommen ist vielleicht jener Vater seines Volkes, der nur zu leben wünschte, um das französische Volk davon zu überzeugen, daß er es wie seine Kinder liebte, und der den Tag zu erleben hoffte, an dem in allen seinen Landen jeder Pächter am Sonntag Geflügel in seinen Topf tun würde. Wäre der Regierung dieses humanen Fürsten, der die Lage der unteren Schichten sehr genau kannte, ein längerer Friede beschieden gewesen, so würde er wahrscheinlich den Mitteln genauere Aufmerksamkeit geschenkt haben, durch die seine väterlichen Wünsche hätten ausgeführt werden können; die Geistesgaben seines treuen Ministers würden sich solcher Pläne mit noch größerer Freudigkeit und vielleicht auch größerer Gewandtheit angenommen haben als der kriegerischen Vorbereitungen, die die letzten Jahre der Regierung seines Herrn ausfüllten. Und die Folgen, die sich aus den vereinten Bestrebungen eines solchen Herrn und eines solchen Dieners ergeben mußten, wären auch eingetreten.



Viele Fürsten, die solche Pläne vielleicht mit Erfolg ausführen könnten, sind nicht mit jenem hochherzigen und umfassenden Geiste begabt, ohne den sie nicht gebildet werden können; oder es fehlt ihnen jener Mut, ohne den kein Versuch angestellt werden kann. Wenn aber ein Plan erdacht zu werden vermag, durch den höchstwahrscheinlich das Glück der Menschheit mit einem Schlage verdoppelt werden kann, wo ist da der Herrscher, der auf jede Gefahr hin solche Versuche nicht begierig ausführen würde? Wo ist jener Herrscher, dessen Glück auf seinem Throne so groß wäre, daß er es dabei nicht der Gefahr des Unterganges aussetzen würde, wo er doch hoffen dürfte, seinem Volke einen so großen Gewinn zu verschaffen und selbst so außerordentlichen Ruhm zu erringen?

II. Abschnitt.

Die Umstände und Gelegenheiten, die eine Neugestaltung von Teilen der Grundeigentumsgesetzgebung durch den Herrscher oder die gesetzgebende Macht begünstigen.

50. Viele Neuerungspläne kann man erdenken, die ohne einen völligen Wechsel und ohne die Einführung des besten Systems des Grundeigentums sich doch der Aufmerksamkeit unumschränkter Herrscher empfehlen können, da sie schneller und deshalb sicherer als irgend eine völlige Neugestaltung ausgeführt zu werden und sehr segensreiche, wenn auch nicht die bestmöglichen Folgen zu zeitigen vermögen; zum Beispiel folgende:

1. Man setze den Pachtzins für jedes Gut für immer fest und begrenze die Dauer aller Pachten durch die Dauer des Lebens des Pächters, d. h. man verwandle die Pachten in Lehen.
2. Man gestalte die Dauer jeder Pacht unbegrenzt, so lange, wie der Pächter sich bereit erklärt, ein Zwölftel oder einen anderen angemessenen Teil des gegenwärtigen Zinses am Ende von je dreißig Jahren mehr zu zahlen.
3. Man gestalte die Dauer jeder Pacht unbegrenzt, indem man den Grundherren einen bestimmten Teil des jährlichen Ertrages vorbehält, z. B. ein Fünftel, das in den Hauptprodukten



des Landes gezahlt wird. Die Höhe dieses Ertrages wird durch eine Behörde bestimmt, einmal in dreißig Jahren, wenn es der Grundherr, oder in zwanzig, wenn es der Pächter wünscht.

4. Man verwandle alle Pachtgüter in Freigüter, indem man dem Grundherren den gegenwärtigen Zins vorbehält und zu gleicher Zeit alle Grundsteuern und alle öffentlichen Lasten mit allen künftigen Steigerungen vom Grundherren auf die neuen Freisitzer, seine früheren Pächter, überträgt.

5. Man richte für das Grundeigentum eine Art von Jubiläum ein, indem man verordnet, daß jedes Pachtgut nach Ablauf von fünfzig Jahren seit der letzten Übernahme Freisitz in den Händen des Pächters wird unter Vorbehalt des durchschnittlichen Zinses der letzten sieben Jahre für den Grundherren.

Das sind nur Beispiele; viele andere Pläne könnten leicht ersonnen werden.

Durch das erste erhält der Grundherr Macht für Gewinn und durch das vierte eine einträgliche Freiheit an Stelle des ungewissen Wachsens eines hochgetriebenen Zinses.

Durch das dritte werden die Ansprüche beider Parteien in eine Art vereinigt, die kaum weniger günstig für den Grundherrn und bei weitem weniger drückend für den Bodenbebauer sind, als die Bedingungen der Pachten auf eine bestimmte Zeit es gewöhnlich sind.

Durch das zweite würde der Bebauer, durch das fünfte der Grundherr zu einer sorgsamen Steigerung der Bodenfruchtbarkeit veranlaßt werden.

In allen Fällen sollen die Pachtgüter, die so in Freisitze umgewandelt sind, gleichzeitig den Gesetzen der gleichen Erbverteilung unterworfen werden, bis sie wiederum in Anteile von weniger als vierzig acres geteilt sind, oder was für ein anderes Durchschnittsmaß in Anbetracht der Lage des Gemeinwesens und der Natur des Bodens bestimmt werden mag.

51. Es hat sich manchmal, allerdings selten, ereignet, daß alle Gesellschaftsschichten in einem Staate für eine Weile ihre untergeordneten Sonderinteressen vergaßen und mit wetteifernden Kräften irgend welche Pläne zu erreichen und anzunehmen suchten, die am wirksamsten zu dem Allgemeinwohl beitragen und die Grundlage



dauernder Ordnung und dauernden Glückes werden könnten. Das war die überwiegende Stimmung der Römer, als die zwölf Tafel-Gesetze angenommen wurden, oder der Athener, als Solon von seinen Mitbürgern mit der Abfassung eines Gesetzbuches für ihr Land betraut wurde; und ein solcher Geist sollte jede menschliche Gemeinschaft durchdringen (und hat sie auch im allgemeinen beseelt), die für ihre Unabhängigkeit gegen die Anstrengungen eines mächtigeren Staates kämpfte.

Sollte jemals ein glückliches Zusammentreffen von Veranlassungen eine solche vorübergehende Neigung in irgend einer der westeuropäischen Nationen veranlassen, brauchte eine Gesetzgebung, getrieben durch aufgeklärten Eifer für das Allgemeinwohl, sich um die Mißvergnügten, die sich in irgend einer besonderen Klasse erheben, nicht zu kümmern und könnte ruhig alle Oppositionen gegen ihre edlen Absichten zurückweisen — so sollten sie in dieser glücklichen Lage daran denken, daß eine gerechte Regelung des Grundbesitzes von allen Einrichtungen, die in der Gegenwart getroffen werden können, die geeignetste ist, um Wohlfahrt und Unabhängigkeit im Volke zu verbreiten.

In der Verfolgung dieses Gedankens werden sie sich durch keinerlei Widerwärtigkeiten beeinflussen und einschüchtern lassen — und so dazu gelangen, ein Gesetz folgenden Inhalts zu verordnen: jeder, der sich mit dem Ackerbau zu seinem eigenen Unterhalte und dem seiner Familie beschäftigen will, ist berechtigt, einen angemessenen Teil vom Boden seines Landes zu vollem Eigentume zu erhalten; dadurch sollen aber nicht die Rechte beeinträchtigt werden, die andere Personen deshalb haben, weil sie vorher ihren Fleiß auf die Bebauung und Verbesserung derselben Stelle angewendet haben.

Solch ein Gesetz könnte wegen der Art seiner Wirkung nicht unpassend ein progressives Ackergesetz genannt und in folgenden Artikeln oder anderen von ähnlicher Wirkung zusammengefaßt werden:

1. Jeder Bürger im Alter von 21 Jahren oder darüber soll, wenn er nicht schon Land besitzt, dazu berechtigt sein, von dem Allgemeingute einen gewissen Teil zu fordern, der vierzig acres nicht überschreitet und ihm für immer zur Bebauung und zum



Wohnsitze übertragen wird in der Art und unter den Bedingungen, die im Folgenden festgesetzt sind.

2. Der Fordernde soll das Recht haben, die Lage seines Anteiles auf jedem Pachtgute, Freisitze oder unbebauten Gemeingute in seinem Kirchspiele zu wählen, wenn es nicht durch die anderen Bestimmungen dieses Gesetzes ausgenommen ist. Wenn der ganze Grund und Boden in seinem Kirchspiele ausgenommen ist, so soll er das Recht haben, in irgend einem der angrenzenden Kirchspiele zu wählen; und wenn in diesem der ganze Grund und Boden ausgenommen ist, so soll er das Recht haben, im ganzen Bezirke zu wählen.

3. Dieser Anteil soll abgetrennt und seine Grenzen von der Behörde bestimmt werden, mit Hilfe eines Gerichtes oder von Schiedsrichtern, die von den Parteien gewählt werden. Er soll abgesteckt werden, wie es für den bisherigen und den neuen Besitzer am günstigsten ist, soll sich einem Quadrat oder einer anderen zusammenhängenden Form nähern. Eine seiner Seiten soll entlang der Grenze des alten Pachtgutes laufen, und er soll in Verbindung mit einer schon erschlossenen Straße stehen. — Von keiner dieser Bestimmungen darf ohne Übereinstimmung beider Parteien abgewichen werden.

4. Der so abgetrennte Boden soll dem Gutachten einer Jury oder eines von den Parteien gewählten Sachverständigen unterworfen werden. Dadurch soll die Höhe der vorbehaltenen, dauernden Rente festgesetzt werden, die der Beanspruchende an den Grundherrn zahlen muß, und der einmaligen Entschädigung, die er an den Pächter zum Ersatz für seine Rechte zu zahlen hat (falls dies überhaupt erforderlich sein sollte).

5. Folgende Pachtgüter sollen von allen solchen Ansprüchen ausgenommen sein: Jedes Pachtgut, von dem nach Abtrennung des beanspruchten Anteiles weniger als vierzig acres dem ersten Pächter bleiben würden. — Das Gut oder der Park, die dem Herrn gehören, wenn sie nur den ihm an seinen ganzen Ländereien zustehenden Anteil darstellen. — Jedes Pachtgut von noch beliebiger Ausdehnung, das der gegenwärtige Pächter nicht fünfzehn Jahre besessen hat. — Jedes Pachtgut, dessen Ackerland durch Ansprüche, die sich auf dieses Gesetz gründen,

um die Hälfte vermindert worden ist, soll für zwanzig Jahre ausgenommen sein, wenn der Pächter es wünscht. — Alle Pachtgüter von noch nicht bebautem Grund und Boden, die mit der Absicht, ihn zu bebauen, übernommen worden sind, jedoch unter Bestimmungen, die eine beabsichtigte Umgehung dieses Gesetzes verhindern.

6. Die Person, die auf diese Weise Grundeigentum erwirbt, soll immer auf ihrem Landgute wohnen. Sie soll das Recht haben, es ihren Erben oder Bevollmächtigten zu vollem Eigentume oder unter einer vorbehaltenen Rente zu übertragen, aber sie soll nicht das Recht besitzen und es auch nicht übertragen können, es mit dem Recht der Nachfolge zu veräußern, d. h. das Ganze oder einen Teil zu verpachten. — Wenn sie es an einen anderen verkauft, der nicht auf ihm wohnen, sondern es anderen Gütern angliedern will, so soll ein Zehntel des Preises oder der vorbehaltenen Rente an den Staat fallen.

7. Das an diesem Anteile erworbene Eigentum soll nicht irgend ein Anteilsrecht am Gemeingut, den Waldungen, Privatwegen oder anderem Zubehör des Rittergutes bedingen, ausgenommen am nächsten Brunnen oder Teiche und am Moore für Torf, wenn das die Feuerung des Landes ist. In diesen Fällen muß das Recht sich nach den vorhandenen Bestimmungen ebenso richten, als wenn der Anteil nur gepachtet wäre. Auch soll niemals Gewohnheit, Verjährung oder Nachsicht dem Besitzer eines solchen Anteiles im Laufe der Zeit irgend ein Recht am Gemeingute geben, das nicht durch ausdrücklichen Vertrag begründet und bestimmt ist.

Die Ackergesetze des Altertums haben ihren Zweck, nachhaltig segensreich zu wirken, offenbar hauptsächlich aus zwei Gründen verfehlt:

1. Ihre Wirkung war plötzlich, heftig und nur gelegentlich, während das progressive Ackergesetz so geschaffen ist, daß es einen fortgesetzten Einfluß ausübt, der je nach dem Bedürfnis des Gemeinwesens mehr oder weniger durchgreifend ist.

2. Die Ackergesetze des Altertums waren unschwer zu umgehen, was deshalb häufig geschah. Sie stellten die ganze Masse derer, die Land wünschten, der ganzen Masse derer gegen-



über, die mehr als den gesetzmäßigen Anteil besaßen, und gaben den einzelnen kein bestimmtes Recht an irgend welchen Ländereien oder Bezirken; deshalb muß eine allgemeine Staatserschütterung jeden Versuch begleitet haben, die Gewalt der Gesetze anzuwenden. Um diese Störung zu vermeiden, waren bald alle dazu geneigt, die verschiedenen Umgehungen zu übersehen und sich dabei zu beruhigen, daß die Gesetze in Vergessenheit gerieten — bis einige Volksführer aufstanden und aufs neue ihre Einsetzung verlangten. Dagegen bestimmt das progressive Ackergesetz einzelne bestimmte Rechte für einige Männer in jedem mäßig großen Bezirk. Es setzt die natürlichen Ansprüche und die Dürftigkeit, in der sich diese wenigen Männer befinden, in Gegensatz zu den außerordentlichen Besitzungen und dem Überfluß einer noch kleineren Zahl in demselben Bezirke. Die Gelegenheit zur Umgehung muß durch diese Regelung vermindert werden. Die Wachsamkeit derer, die diese Ansprüche erheben, ist auf einen kleinen Raum beschränkt und wird daher reger und genauer sein. Da ihre begrenzten Rechte auf einen örtlichen Anspruch begründet sind und sich von ihrer Geburt herleiten, so werden sie bestimmter von ihnen erfaßt und wirksamer durch die gemeinsamen Gefühle aller anderen Männer unterstützt werden.

52. Man braucht keine offene Veränderung an jenem System des Grundeigentums zu wagen, das gleich Systemen verdorbener Religionen mit abergläubischer Ehrfurcht in den Ländern betrachtet wird, wo es lange geherrscht hat. Trotzdem werden Gelegenheiten eintreten, bei denen man vorteilhaft unter anderem Deckmantel und als einen Teil von notwendigen Maßnahmen Bestimmungen einführen kann, die zwar verborgen und indirekt, aber sehr wirksam, die Unabhängigkeit des Ackerbaues und die Verteilung von Grundeigentum in kleinen Anteilen unter die untersten Volksschichten fördern können. Wenn z. B. neue Steuern erhoben werden müssen, so könnte nichts mit mehr Recht und mit größerem Nutzen der Belastung unterworfen werden als große Güter und kurze Pachtzeiten. [1])

1) Eine Steuer, die auf ausgedehnte Güter gelegt würde, könnte, weil sie

Der Grundherr will durch eine derartige Verwaltung seiner Ländereien für sich selbst Vorteil aus Maßnahmen gewinnen, die zugleich den Zuwachs der Bevölkerung hindern und den Geist und die Unabhängigkeit der großen Menge vermindern; und wenn sein Recht, solche Einfälle in das Allgemeingut zu machen, nicht direkt angegriffen werden kann, so sollte er wenigstens verpflichtet sein, die Allgemeinheit in einem gewissen Grade auf eine andere, den Geistern vertrautere Weise zu entschädigen.

Eine Steuer, die auf noch nicht bebautes Land gelegt und so festgesetzt wird, daß sie den Eigentümer zu sofortiger Bebauung oder zum Verzicht zu Gunsten einer Verteilung an die Gesamtheit zwingt, kann man nicht im geringsten als ungerecht bezeichnen. Sein Recht an diesem noch unbebauten Lande gründet sich nur auf die Besitznahme; da ist kein verbesserter Wert hinzugekommen, kein Recht, das wegen aufgewendeter Arbeit zugewachsen ist, — er besetzt mehr als seinen gleichen Teil am Boden, und die gesamten unverbesserten Flächen seines Besitztumes gehören gänzlich dem Staate. Und wenn man ihm noch die Wahl läßt, sie zu verbessern oder auf sie zu verzichten, so ist das ein nicht geringes Entgegenkommen.

Eine Steuer auf jede Rentenerhöhung, sogar bis zum Betrage des halben Einkommens, würde eine Abgabe sein, die sehr gerecht und sehr nutzbringend wäre, die sehr leicht gesammelt und am wenigsten leicht umgangen werden könnte, die mit unbeschreiblichem Vorteil ein großes Volk von all jenen ungerechten Zöllen befreien

ungewöhnlich wäre, als eine Beschwerde betrachtet werden; aber die Dienersteuer, die mit Recht so volkstümlich ist, könnte demselben Zwecke dienstbar gemacht werden. Man brauchte sie nur auszudehnen auf gemietete im Ackerbau beschäftigte Angestellte, sobald mehr als einer in derselben Familie gehalten würde, und könnte sie zu immer höheren Beträgen im Verhältnis zur Zahl der Angestellten aufsteigen lassen.

Die Stimme des Volkes hat eine hohe Steuer gefordert auf die fremden Dienstboten, die so häufig in den Familien der Reichen zu sehen sind; aber diese Anregung sollte keine Beachtung finden. Diese Fremden werden meistens zu wertlosen Diensten im Gefolge der Üppigkeit und des Luxus verwendet; würden sie durch die Auferlegung einer hohen Steuer abgeschafft, so würde eine gleiche Anzahl schaffenskräftiger Engländer durch höhere Löhne angelockt, von ihrer Landarbeit, von anderen nützlichen Beschäftigungen weggerufen werden, um ungeschickter dieselben Sklavendienste zu vollziehen und dasselbe Lotterleben zu führen. Der nutzbringende Fleiß des Volkes würde in demselben Verhältnisse verringert werden.



würde, durch die sein kaufmännischer Verkehr gehindert und gehemmt, seine häusliche Gewerbetätigkeit beschwert ist.[1])

Wenn der Zuwachs der Bevölkerung durch die Förderung der Ehen der unteren Schichten gehoben werden soll, so lasse man jeden Farmer für das erste eheliche Kind fünf Jahre, für jedes andere drei Jahre länger Pachtzeit auf jedem Pachtgut haben. Man lasse jeden, der kein Land besitzt und fünf Kinder hat, einen Anspruch auf die Vorrechte des Ackergesetzes in einem bestimmten Bezirke haben.

Wenn die Verbesserung des Ackerbaues gefördert und belohnt werden soll, so setze man als Preis für die, die sich auszeichnen, nicht den Adelsrang aus (wie es bisweilen in Frankreich geschehen ist), sondern unter Vorbehalt der gegenwärtigen Rente das volle Eigentum an den Pachtgütern, auf die sie ihren Fleiß verwendet hatten. Und man setze einen oder mehrere derartige Preise jährlich nicht für das ganze Reich, sondern für jeden Teil desselben aus.

Wenn irgend welche Veränderungen in der Landesgesetzgebung betreffs Erbfolge, Erbschaft oder Übergang von Eigentum vorgenommen werden sollen, so lasse man sie nicht vorübergehen ohne die Einführung irgend einer Art dieses Ackergesetzes, das angewendet wird auf die Ländereien der Personen, deren Interessen oder Launen in der beabsichtigten Veränderung berücksichtigt werden. Man lasse zum Beispiel keinen Grundbesitz an den unmittelbaren Erben oder an einen Seitenverwandten in dem regelrechten Erbfolgegang übergehen, ohne daß er einem solchen Gesetze auch in seiner äußersten Ausdehnung unterworfen worden ist.

53. Einige schon früher getroffene Einrichtungen, deren Erneuerung in blühenden Staaten wahrscheinlich ist, sind derartig, daß sie in gewissem Grade von der Einführung einiger Zweige des progressiven Ackergesetzes begleitet werden könnten als einem Ausgleich und einer

1) Ein absoluter Herrscher könnte die Vermehrung seiner Einkünfte und die Förderung kleiner Pachtgüter in derselben Maßregel vereinigen, indem er eine hohe Steuer auf allen künftigen Rentenzuwachs legte, mit Ausnahme der Güter, die die Größe eines Pfluges nicht überschreiten und für nicht weniger als fünfzig Jahre verpachtet sind. Eine solche Verordnung muß segensreich wirken, indem sie sowohl Geld in den Staatsschatz bringt als auch die Zahl der Bürger der nützlichsten Klasse vermehrt.



Entschädigung für jene Gesellschaftsklasse, deren Interessen durch die Reform beeinträchtigt worden sind. Als ein keineswegs übertriebenes Bild von den Vorteilen, die jenen anderen Ständen zufallen, zu deren Nutzen solche Einrichtungen hauptsächlich beabsichtigt sind, können zwei bemerkenswerte Beispiele in der Herabsetzung der Zinsen und in den Korngesetzen bezeichnet werden.

Jede Herabsetzung der Zinsen bringt einen großen, unmittelbaren Vorteil in die Hände der Grundherren, die im allgemeinen mit Schulden überlastet sind; da die Zinsen dieser Schulden herabgesetzt werden, so wird ihr tatsächliches Einkommen dadurch vermehrt; überdies steigert diese Herabsetzung den Wert ihres Bodeneigentumes, wenn sie gezwungen sind, einen Teil oder das Ganze zu verkaufen; sie steigert auch die Pachtgebühren, indem sie Leute, die früher nur von den Zinsen ihres Vermögens gelebt hatten, veranlaßt, sich jetzt irgend einer Tätigkeit zuzuwenden, und zwar dem Ackerbau mehr als einer andern, da er die einzige ist, die man — wie man glaubt — ohne eine besondere Vorbildung betreiben kann.

Alle jene Gesetze, die die Einfuhr von Getreide in irgend ein Land verhindern, und noch mehr jene, die die Ausfuhr belohnen, sind darauf berechnet, dem Pächter und den Grundherren große Vorteile zu gewähren, allerdings hauptsächlich den letzteren — auf Kosten jener bei weitem zahlreicheren Bürgerklasse, die kein Land für ihren Eigenbedarf beackern kann und die alles Korn, alles Brot, das in ihren Familien verzehrt wird, von dem Grundherren und dem Pächter oder ihren Agenten und Kleinhändlern kaufen muß.

Gewöhnlich muß die Hälfte des unbedeutenden Einkommens, dessen sich Leute dieser Klasse erfreuen, auf diese unentbehrlichen Dinge ausgegeben werden, deren Preis durch diese Gesetze um mehr als ein Viertel seiner natürlichen Höhe gesteigert worden ist.

Die arbeitenden Armen werden auf diese Weise ungefragt so besteuert, nicht um dem Staate, sondern anderen Gesellschaftsklassen zu nützen, die reicher sind als sie selbst. Würde es deshalb nicht durchaus angemessen sein, wenn sie es wenigstens in ihrer Macht hätten, von der Volksklasse, die auf dem Markte diese Waren kaufen muß, in die andere überzugehen, welche sie erzeugt und verkauft? Die Anwendung eines progressiven Ackergesetzes auf die Krondomänen, unbebauten Ländereien und Pachtgüter von zu großer Aus-



dehnung würde diesen Erfolg in nicht unbeträchtlichem Grade zeitigen und würde gleichzeitig den Gegenstand aller Korngesetze wesentlich fördern, wenn dieser in der Tat die Wohlfahrt und das Gedeihen des Ackerbaues und nicht vielmehr das einträgliche Monopol der Grundherren ist.

54. Es ist keineswegs beispiellos, daß die gesetzgebende Macht eines Staates den Schein wahren will, als halte sie an dem allgemein eingeführten System des Grundeigentums fest, und sich trotzdem damit befaßt, die Pachtzeiten in einigen Punkten zu regeln. Irland bietet ein neues Beispiel von einiger Bedeutung dafür, und die gesetzgebenden Mächte vieler Länder haben bei verschiedenen Gelegenheiten ihren Einfluß aufgeboten, um die Landleute vor übertriebenen Unterdrückungen, vor brutalen und plötzlichen Vertreibungen und vor den übertriebenen Ansprüchen eines neuen Käufers zu schützen, der an die Stelle ihres früheren Herrn tritt.[1])

In den meisten Ländern gibt es viele Gelegenheiten, auf diesem Gebiete neue segensreiche Prinzipien einzuführen, die sich auf die drei wesentlichsten Punkte eines Pachtvertrages, auf den Umfang, die Dauer und die zu zahlende Rente beziehen, ohne den Anschein zu erwecken, als überschreite man die für die Gesetzgebung üblichen Grenzen. Die Zeitdauer aller Pachten sollte beträchtlich lang sein (mindestens so lang, daß sie für den Pächter genügt, um seine Familie zu erziehen, und um sich herum anzusiedeln, ohne selbst Schaden zu leiden) und von ungewisser Begrenzung; ihr Ende sollte mit dem seines Lebens zusammenfallen. Neue Formen, die dem Vorteile beider Parteien angepaßt sind, können leicht gefunden werden; so zum Beispiel ein Pachtvertrag, der ein Vertrag auf abwechselnde Lebensalter genannt werden kann, weil er mit dem Leben des Pächters beginnt und mit dem derjenigen Person endigt, die in den Platz oder in die Rechte des Erblassers nach dem Ende des ersten Lebens

---

1) Welches ist die kürzeste Dauer einer Pachtzeit, die von dem Grundherren gegeben und von dem Bebauer angenommen werden sollte? In Irland, (das kann genau aus den Gesetzen abgeleitet werden), nicht weniger als einunddreißig Jahre. Denn wenn irgend ein großer Grundherr keine Pachtzeiten von länger als 21 Jahren bewilligen will, so behandelt er seine protestantische Pächterschaft unfreundlicher als die gehässige Gesetzgebung Leute von römisch-katholischer Konfession zu behandeln wagt.

eingetreten ist oder wenn irgend eine Zahl von Jahren — zwanzig, dreißig, vierzig oder mehr — von jenem unbestimmten Datum an verstrichen sind.

Daß die Ausdehnung der Pachtgüter möglichst gering sein soll, ist sicherlich sehr vorteilhaft für die Gesamtheit überhaupt und kann auch für die Interessen des Grundherren sehr günstig gestaltet werden. Die zu bezahlende Rente sollte immer auf einen bestimmten Teil des wirklichen oder veranschlagten jährlichen Bodenertrages festgesetzt werden; und wenn dieser Teil durch eine gesetzliche Bestimmung festgelegt ist, so sollte die Anwendung des Gesetzes in jedem Einzelfalle auf Wunsch einer Partei einem Gerichte der Nachbarschaft übertragen werden.

Pachten auf Anbau müssen, wenn man sie gemäß den Grundsätzen natürlicher Gerechtigkeit betrachtet, absurd und ungerecht genannt werden. Denn sie nehmen dem Pächter, wenn sein Anbau fortschreitet, ohne Hehl einen Teil jenes erhöhten Ertrages, den sein Fleiß hervorgebracht hat, um ihn einem Grundherrn zuzuwenden, der überhaupt nichts zur Verbesserung des Bodens beigetragen hat. Aber in Hinsicht auf ihre Ausführbarkeit müssen sie unter die besten und durchführbarsten Vergleiche gerechnet werden, die unter der jetzigen Ordnung des Grundeigentums zwischen den ungeheuerlichen Rechten des Grundherren und den berechtigten Erwartungen des Pächters bewerkstelligt werden können. Verschiedene segensreiche Pläne für solche Pachten sind vorgeschlagen und teilweise auch zur Ausführung gebracht worden. Es besteht noch ein großer Spielraum, ihre Gestalt mannigfach zu verändern und neue Verträge so zu verbinden, daß beide Parteien an der fortschreitenden Verbesserung des Bodens interessiert sind. Aber das Eingreifen der Gesetzgebung erscheint in den meisten Ländern notwendig, um die Grundherren gewillt zu machen, derartigen Pachten den Vorzug zu geben.

55. Die Gesetzgebung verschiedener Völker sichert dem früheren Herrn oder dem nächsten Verwandten des Grundherren, der seinen Besitz verkauft, ein Rückkaufsrecht (jus retractus). Kraft dieses Rechtes vermögen sie das Land innerhalb einer bestimmten Zeit, gewöhnlich zwölf Monate nach dem Handelsabschluß, zu dem vereinbarten Preise wieder zurückzukaufen. Und dieses Recht ist



auf dem Festlande so allgemein eingeführt, daß es für einen Zweig des Völkerrechtes gehalten wurde. Viel gerechter und viel klüger würde es sein, ein ähnliches Recht den Pächtern und Bebauern der veräußerten Ländereien zu verleihen, unter der Bedingung, daß eine gewisse Anzahl (nicht weniger als ein Drittel) von ihnen innerhalb einer bestimmten Zeit, einen von den Behörden zu genehmigenden Entwurf vorlegen könnte, nach welchem sie die Ländereien gemeinsam kaufen wollten; dabei hätten sie die Hälfte des Preises oder irgend einen andern vom Gesetze verlangten Teil zu erlegen, und der Rest würde in vorbehaltene Renten umgewandelt werden. Die Öffentlichkeit sollte sogar in gerechter Politik ihnen bei der Bildung eines solchen Entwurfes zu Hilfe kommen und ihnen das gewünschte Geld vorstrecken, — mit der genügenden Sicherheit, daß es in Raten zurückgezahlt oder in immerwährende vorbehaltene Renten verwandelt würde, die wieder ohne großen Verlust an dem für sie bezahlten Werte verkauft werden könnten.

56. Bei mannigfachen Gelegenheiten sind durch politische Revolutionen die ehemaligen Eigentümer großer Landflächen beseitigt worden und dadurch ist die völlige Verfügung über diese Ländereien in die Hände der Regierung gelangt. Solcher Art sind die Verwirkungen, die erfolglosen Erhebungen und Verschwörungen gewöhnlich folgen, — das Verbot schädlicher Gesellschaften, wie der Templer und Jesuiten, — die Auflösung der Klöster und die Umgestaltung kirchlicher Einrichtungen in Nordeuropa. Die Höflinge und Großen, die bei diesen Gelegenheiten durch die Verschwendung ihrer Herrscher bereichert worden sind, würden in gleicher Weise durch die Schenkung von Hoheitsrechten und vorbehaltenen Renten allein erfreut und verpflichtet worden sein, während das Eigentum am Boden den Bebauern hätte überlassen oder der Wirksamkeit eines progressiven Ackergesetzes unterworfen werden sollen. Auch hätten beide Maßnahmen gleichzeitig Platz greifen, d. h. das Eigentum hätte den gegenwärtigen Bebauern übertragen, aber den künftigen, aus einem Ackergesetze stammenden Ansprüchen unterworfen werden können.

Eine solche Verfügung über verfallene und verwirkte Ländereien sollte sich, ohne Rücksicht auf die Förderung des Ackerbaues und seine Unabhängigkeit, schon aus Staatsklugheit empfehlen, da sie die Interessen der niedrigsten und höchsten Klassen auf jene gerecht

oder ungerecht getroffenen Neuerungen lenkt, die der Herrscher gern vollendet wissen möchte. Würde nicht, so könnte man fragen, jene große irländische Eigentumsübertragung von Cromwell seinen Hauptleuten und Offizieren in gleichem Maße willkommen gewesen sein, wenn sie mit einem progressiven Ackergesetz verbunden gewesen wäre? Und würde nicht der Erfolg eines so angebrachten Gesetzes für Irland lange vor der Gegenwart höchst segensreich gewesen sein?

Wären die Ländereien, die nach Vertreibung der Mauren herrenlos waren, den Bebauern zu vollem Eigentum übertragen worden, so würde Spanien in einigen Menschenaltern die Folgen dieses schweren Schlages wieder verwunden haben.

III. Abschnitt.

Die Umstände, die die Leiter eines Staates veranlassen könnten, ihre Wünsche und Absichten auf die Durchführung einer solchen Reform zu richten.

57. Solche Gelegenheiten und Ereignisse, wie die vorher erwähnten, können von dem Herrscher, von der Gesetzgebung oder von den wahren Patrioten eines jeden Landes zur allmählichen Einführung dieser wichtigen Neuerung benutzt werden, wenn sie von ihrem großen Nutzen überzeugt und von dem warmen Verlangen beseelt sind, sie zum Vorteil der Allgemeinheit wirklich eingeführt zu sehen. [1])

1) Es ist offenbar von großem Unglück für die Römer gewesen, daß in dem Zeitalter der Gracchen die Sitte, Pachten für eine beträchtliche Reihe von Jahren abzuschließen, ungewöhnlich, und der Verkauf von Grund und Boden unter einer vorbehaltenen Rente völlig unbekannt war. Hätte Tiberius Gracchus den Patriziern einen von diesen Plänen vorgeschlagen, um die armen Bürger mit Grund und Boden zu versehen, so würde wahrscheinlich zum großen Vorteil für beide ein Vergleich zu Stande gekommen sein. Er würde dann nicht im Anfange auf bestimmte Gegnerschaft gestoßen, noch würde er zu jenen heftigen Maßregeln gezwungen worden sein, die er später annahm.

In der Geschichte dieses berühmten römischen Bürgers können die, die den Schutz der allgemeinen Rechte und der niederen Schichten übernehmen wollen, ein lehrreiches Beispiel finden, wie nötig es ist, sogar bei den edelsten Zwecken mäßig zu sein und sich nicht von der frechen und unvernünftigen Hartnäckigkeit von Gegnern zu irgend einer leidenschaftlichen Wiedervergeltung hinreißen zu



Andere Vorkommnisse und Ereignisreihen vermögen entweder den Herrscher mit solch hochherzigen Wünschen zu erfüllen, oder andere einflußreiche Körperschaften im Staate, die fähig sind, maßgebenden Einfluß in einer so löblichen Sache auszuüben. Und damit mag sich die Hoffnung verbinden, einige heilsame Veränderungen von größerer oder geringerer Bedeutung vollziehen zu können, zumal wenn der Gegenstand, auf den gezielt wird, und die Mittel, durch die er erreicht wird, immer wieder der Öffentlichkeit in mannigfachen Überlegungen vorgeführt und so den Begriffen der Allgemeinheit vertraut geworden ist. In manchen Staaten sind innere Erschütterungen vorgekommen, durch welche die entscheidende Macht des Staates wenigstens für eine kurze Weile dem gesamten Volkskörper anheim gefallen ist. Bei diesen Gelegenheiten hätte das Volk eine richtige Wiedereinsetzung seiner natürlichen Rechte auf unabhängigen Ackerbau und auf Grundeigentum erlangen können, wenn es selbst seinen Anspruch auf solche Rechte gekannt hätte, und wenn einige Führer vorhanden gewesen wären, es in der Art zu unterweisen, seinen gerechten Anspruch geltend zu machen und ihn mit der nötigen Festigkeit und geziemenden Mäßigung zu unterstützen. — So war es bei der Revolution 1688: damals wäre ein Punkt, der die natürlichen Rechte auf Grundeigentum erklärte, in das Verzeichnis der Rechte aufgenommen worden, wenn das Volk vorher verstehen gelernt hätte, daß es einen solchen Anspruch besaß. So war es bei der letzten Erschütterung in Amerika, deren günstige Gelegenheiten noch nicht erschöpft sind; und jede Partei, die bei irgendwelchen Streitigkeiten den Schutz der niederen Schichten hinsichtlich ihres wesentlichen Vorrechtes übernehmen will, kann sicher hoffen, mit deren Unterstützung wiederum auch ihre Sonderziele erreichen zu können, während sie gleichzeitig sich einer Sache widmet, die von höchster Wichtigkeit für die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mitbürger ist.

58. Fürsten, deren Thron bestritten wird, mögen unter anderen Mitteln zur Sicherung ihres Besitzes auch das in Betracht

---

lassen. Wäre Gracchus bei seinem ersten mäßigen und liberalen Vorschlag geblieben, hätte er sich nicht ungestüm — man kann nicht sagen: ungerecht — auf den genau entgegengesetzten Standpunkt wie seine Gegner gestellt, so würden seine großen Absichten zweifellos segensreich für ihn und sein Land gewesen sein.



ziehen, ob es nicht von Vorteil für sie wäre, wenn jene große Klasse der Ackerbauer an ihre Sache durch eine wohlgeordnete Verbindung gleichen Rechtes gefesselt wäre. Und andererseits kann auch der vertriebene Prätendent nicht unklug dieselbe Gelegenheit zur Stärkung seines Anspruches und zur Vermehrung seiner Anhängerzahl ergreifen, wenn sie ihm nicht von seinem glücklicheren Gegner vorweggenommen ist.

In Fällen, wie diesen, in denen es gilt, die Geister der großen Masse plötzlich zu packen, ist es vielleicht besser, nicht ein durchgearbeitetes System vorzuschlagen, das zu seinem Gegenstande die größten Güter hat, die mit der größten Gerechtigkeit oder dem größten Wohlbefinden aller vereinigt werden können, sondern den großen Volksmassen nur einige schlagende Vorteile vorzuzählen: sie fühlen wohl, daß sie ein gemeinsames Interesse haben, und können lernen, gemeinsam zu handeln, dieses Interesse zu fördern. Man mag zum Beispiel versprechen, jedes Pachtgut, wie es jetzt besessen wird, solle in einen Freisitz umgewandelt werden, der dem Pächter und seinen Erben für alle Zeit gesichert sei.

59. Die Verschiedenheit religiöser Überzeugungen wird hoffentlich niemals wieder — wie so oft in der Vergangenheit — Anlaß zu Störungen in den bürgerlichen Gesellschaften geben. Aber sollte irgend eine beträchtliche Menge von Dissidenten sich genötigt sehen, mit den Leitern des Staates um die Rechte der Duldung zu streiten, sollten die Führer dieser Sekte es für passend halten, die Grundlagen einer bürgerlichen Politik und einer Gesetzgebung anzuerkennen und zu verbreiten, die den Rechten der niederen Schichten und der Unabhängigkeit des Ackerbaues geneigt ist, — so mögen sie wohl davon überzeugt sein, daß sie ihre Partei dadurch stärken, ihre Anhänger mit größerer Kraft und Standhaftigkeit erfüllen, und im Laufe der Zeit das eine und das andere dieser gerechten und wichtigen Ziele erlangen. Diese Ziele werden sie desto schneller und leichter erreichen, je sorgsamer sie auf der Hut sind vor dem Eindringen jenes nivellierenden und fanatischen Grundsatzes, der manchmal in gut ausgedachten oder tapfer unternommenen Plänen zur Wiederherstellung der Menschenrechte den Anfang unrühmlich, das Ende enttäuschend gestaltet hat.

Viele einsichtige Leute haben die Vermutung ausgesprochen,



der geistliche Stand habe in der letzten Zeit viel von jenem Anhang verloren, den er früher in den höheren Schichten besessen habe, und zwar teils durch den wachsenden Unglauben, teils durch die überwiegende Zurückhaltung, mit der sich kluge Männer in Bezug auf strittige Religionssätze äußerten; daher würden fast in jedem Lande Europas die Einrichtungen jeder Form der christlichen Religion entweder im Geheimen befehdet und untergraben oder ganz offen angegriffen. Und man kann annehmen, daß die augenblicklichen Rechte und Vorrechte, die der geistliche Stand genießt, durch eine nahe Krise gefährdet sind. Man könnte es daher keine unnötige Vorsicht für seine Sicherheit und eine sehr liberale Politik bezüglich der Hauptinteressen der Menschheit nennen, wenn dieser geachtete Stand sich in höherem Grade mit den unteren, arbeitenden Schichten verbinden würde. Diese unteren Schichten haben sich immer als gelehrig und religiösen Erziehern gefügig erwiesen; und sie würden in der Einfalt ihres Sinnes und ihrer angeborenen Frömmigkeit bereitwilliger vernünftigen und gesunden Lehren lauschen, als den Übertreibungen der Begeisterung oder des Aberglaubens, — vorausgesetzt, daß auch die Lehrer beider denselben Eifer, dieselbe Beharrlichkeit, verwendeten. Es würde den Dienern keiner Kirche zum Schaden gereichen, wollten sie besonders den Schutz über diese Männer (deren Vertrauen und Anhänglichkeit sicherlich im Verhältnis zu der auf sie verwendeten Aufmerksamkeit wachsen werden) übernehmen und sich als Anwälte ihrer natürlichen Rechte und Wächter ihrer Unabhängigkeit in Gegensatz zu den üppigen und faulen Protzen stellen, die in zu vielen Beziehungen über sie herrschen. Es würde nicht unklug und nicht unziemlich sein, die Interessen der Geistlichkeit völlig mit denen des arbeitenden Armen zu verknüpfen, der einer Lenkung und Führung von aufgeklärten Oberen mehr bedarf als die bettelnden Armen, die die Kirche überall unter ihren unmittelbaren Schutz genommen hat. In den meisten Fällen würde der bettelnde Arme genügend durch die Mildtätigkeit gerade jener Gesellschaftsklassen versorgt werden, durch welche die bei weitem größere Zahl der arbeitenden Armen erdrückt wird.

Diese Art von Verbindung und Zusammenarbeit, die ein dem Staate untergeordnetes Bündnis zwischen Kirche und Pflug ge-



nannt werden kann, würde nicht nur gleich segensreich für beide Teile sein, sondern ist auch bei den gegenwärtigen Verhältnissen in Europa offenbar zur Unterstützung ihrer wechselseitigen Interessen nötig geworden.

60. Große öffentliche Mißstände und Unglücksfälle dürften die Leiter eines Staates — und wenn sie dem auch noch so sehr widerständen — dazu veranlassen, nach einer Erneuerung der Volkskraft und des Volksglückes durch jene Maßregeln zu suchen, die allein die wahren Quellen der Stärke, des Reichtums und der männlichen Tugenden genannt werden müssen: sie werden die große Masse unterstützen und ihre Lage bessern, sie werden ihren Fleiß anfeuern, indem sie frohe Hoffnungen und vernünftige, ihrer bescheidenen Lage ziemende Überlegungen in ihnen erwecken; aber sie werden nicht den harten Druck des Zwanges gebrauchen, den man so oft in falscher Unmenschlichkeit als wirksamsten Sporn für den Fleiß empfohlen, so oft mit Unglück als solchen angewandt hat.

In Zeiten eines neuen, die Allgemeinheit angehenden, demütigenden Unglückes, wie sie dem ungünstigen Ausgang eines kostspieligen Krieges, Einbußen im Handel und an auswärtigen Besitzungen zu folgen pflegen, dürften sogar die höheren und bevorzugten Stände durch die allgemeine Niedergeschlagenheit zur Klugheit und Menschlichkeit kommen und geneigt sein, sich bei diesen den Staatskörper umgestaltenden Reformen zu beruhigen, wenn auch in gewissem Grade auf Kosten der Vorrechte und Vorteile ihres eigenen Standes. Sie werden einsehen, daß das Glück des Staates in fortgesetzten, schnellen Verfall geraten, daß die Vorrechte jeder Klasse gefährdet werden müssen, wenn nicht die Zahl, der Fleiß und der mannbare Charakter des Volkskörpers erhalten wird. Aber wenn diese wesentlichen Grundpfeiler der öffentlichen Wohlfahrt gestützt werden können und man für irgend eine Vermehrung von ihnen, besonders des letztgenannten, sorgen kann, dann darf man den Verlust an Kriegsruhm, an politischer Stellung und Gewalt, sogar den Verlust an Gebiet und Einnahmen mit geringerem Bedauern betrachten, als einen Verlust von Äußerlichleiten, von Schmuckfedern der nationalen Ehre, die in einer gewissen Zeit durch die wiederkehrende Kraft der Gesamtheit wieder gewonnen werden könnten, wenn das ihre Absicht oder ihr Wunsch sein sollte.

Wenn inzwischen der Handel eingedämmt ist, die Fabriken darnieder liegen, so gebe man den Ackerbau unverzüglich unter annehmbaren Bedingungen dem Volke frei, das bis dahin seiner nützlichsten Beschäftigung beraubt war. Eine solche Hilfe würde in der Tat das, was man ein Unglück nennen mußte, in echtes, natürliches, freies Glück verwandeln.

Wenn Kolonien verloren sind, so mag es besonders erforderlich erscheinen, Auswanderern einige neue Gelegenheiten zu Ansiedlungen zu verschaffen. Wenn die Möglichkeit häuslicher Einrichtung sich ihnen bietet, so wird das nicht allein die Unruhe der unseßhaften, mißvergnügten Mengen in der Heimat einschränken, sondern wird auch ihren Fleiß zur Steigerung des allgemeinen Reichtums, der allgemeinen Kraft wachrufen.

61. Besonders Staatsgefahren, die nicht nur augenblicklich und vorübergehend sind, sondern sich dauernd aus der Nähe mächtiger und ehrgeiziger Nachbarn ergeben, sollten in den Leitern und in den höheren Schichten einer so bedrohten Nation eine derartige Neigung hervorbringen, auf die wahren Quellen des allgemeinen Wohlstandes und der Kraft zurückzugreifen.

Keine wirksamere Vorbereitung für die stärkste Verteidigung der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit kann getroffen werden als die, jeden Bürger unmittelbarer und direkter an der Wohlfahrt seines Landes zu interessieren, indem man ihm einen Anteil am Grundeigentum gewährt und ihn im Gebrauch der Waffen zu dessen Verteidigung unterweist. Die von diesen beiden Maßnahmen erstgenannte ist für die Sicherheit und Verteidigung der Allgemeinheit kaum weniger erforderlich als die zweite, deren Richtigkeit so allgemein anerkannt wird.

Ein großes, stehendes Heer mag zu ehrgeizigen Zwecken und zum Angriffskrieg gegen fremde Staaten genügen; aber wenn in der Heimat Widerstand geleistet werden und eine langdauernde Verteidigung gegen einen mächtigeren Eindringling unternommen werden muß, dann muß die Disziplin der stehenden Heere, so vollkommen sie auch sein mag, mit dem feurigen Patriotismus einer Landwehr verbunden und von ihm aufrecht erhalten werden. Der von feindlichen, von Natur stärkeren Mächten umgebene König von Preußen hat das erste Beispiel für eine nach diesem Plan gebildete



militärische Organisation geboten, — ein Beispiel, das der Nachahmung wert ist und zweifellos auch von jedem Machthaber, der sich in derselben gefährlichen Lage befindet, nachgeahmt werden wird. Die Zeit ist wahrscheinlich nicht sehr fern, in der Britannien sich nicht länger auf seine hölzernen Mauern verlassen kann und sogar in Friedenszeiten ständig ein Landheer, das in gewissem Grade jenen der Festlandsmächte entspricht, unterhalten muß. Die Großstaaten selbst nähern sich durch die fortgesetzte Vermehrung ihrer ausgebildeten stehenden Heere zum Zwecke des Angriffes mehr und mehr der Einrichtung einer ausgebildeten Landwehr, da sie unaufhörlich die Zahl der Soldaten im Verhältnis zu der der unkriegerischen Bürger vergrößern. Und wenn sie einzusehen beginnen, daß sie schließlich selbst in Gefahr sind, ihrerseits von mächtigen Bündnissen ihrer Nachbarn (die sie getrennt verspottet und in Schach gehalten hatten) angegriffen zu werden, dann werden sie schnell den ganzen Plan annehmen, ebenso wie es die Nachbarmächte schon getan haben. Daher wirkt jene überall in Europa stattfindende fortgesetzte Vermehrung der ausgebildeten stehenden Heere, welche die Freunde der Freiheit und Menschheit mit soviel ängstlichem Mißtrauen betrachten, auf einen Endzustand des Fortschrittes hin, in dem jeder Ackersmann Soldat sein und fast jeder Soldat Ackersmann bleiben wird: ein System, das zweifellos dem Glück und der Tugend der Menschheit in ihren niederen Klassen äußerst förderlich ist. Das wäre ein glücklicher und wünschenswerter Erfolg, der hoffentlich einer so verdächtigen Ursache, wie es der unruhige Ehrgeiz von Herrschern ist, entspringen wird. In jedem Lande, in dem diese Lage der Dinge ihrer Vollendung nahe gebracht ist, fehlt nur noch die Verwirklichung eines Prinzips, um die Tugenden und das Glück der Urzeiten herzustellen, aber ohne jene angebliche, dauernde Ruhe, die mit dem höchsten Glückszustand der Menschheit nicht vereinbart scheint. Dies Prinzip besteht darin, daß jeder so an den Gebrauch von Waffen und Ackergeräten gewöhnte Mensch zum Eigentümer des Feldes, das er bebaut, gemacht wird.

Es ist hierbei gleichgiltig, ob der Staat mit der Einrichtung einer Landwehr begonnen hat und diese Landwehr später zu der unbedingten Disziplin und Unterordnung stehender Heere erzieht oder — was in der Praxis neuer ist und Monarchen an-

genehmer sein mag — ob er mit einem stehenden Heere beginnt und es allmählich so weit ausdehnt und mit den geforderten militärischen Diensten so oft abwechselt, bis alle jene Personen darin einbegriffen sind, die zu dem Plan einer in der zweckmäßigen Form eingerichteten Landwehr gehören würden, ohne daß man sie von ihren ländlichen Beschäftigungen wegholt und diese wichtige Beschäftigung in großem Maße unterbricht. Ebenso leicht und zweckmäßig wie sich die Vereinigung der militärischen Eigenschaften mit den bäuerlichen bei der Mehrzahl des Volkes vollzieht, wird sich auch die Gelegenheit bieten, einem jeden dieser Mehrzahl einen entsprechenden Anteil am Boden zu gewähren.

62. Der Zustand einer mit Schulden überlasteten Nation bietet für alle Gesellschaftsklassen den dringenden Anlaß, ihre Zuflucht zu Maßregeln und Plänen zu nehmen, durch die das Staatsvermögen möglichst wirksam und schnell vermehrt werden kann. Man muß zugestehen, daß unter diesen Plänen die Förderung des verbessernden Ackerbaues und der Vermehrung einer arbeitsamen Bevölkerung durch unabhängige Ansiedelungen an erster Stelle steht.

Es ist in der Tat der Landbesitz eines Volkes, der schließlich allein für all seine Schulden verpfändet ist: jede andere Art von Eigentum kann verborgen, übertragen oder weggeschafft werden, wenn Anspruch auf Zahlung erhoben wird. Es ist deshalb wünschenswert für die Sicherung des öffentlichen Kredits und, um das Entleihen von Geld unter günstiger Bedingungen zu erleichtern (wenn die Notwendigkeit es erfordert, daß man zu jenem Mittel greift), daß das Grundeigentum in ausgedehntem Maße geteilt werde; in dem Maße, daß jede Person, die nur im geringsten für Eigentum irgend einer Art in Betracht kommt, die nur den geringsten Fleiß, nur die geringsten Fähigkeiten hat, einen Anteil erhält.

Wenn sich der Staat in einer Lage befindet, die die dauernde Anhäufung von Staatsschulden unentbehrlich macht, liegt es sogar im Interesse der großen Grundherren selbst, daß eine solche Verteilung des Landeigentums vorgenommen wird, und daß jedes Mitglied der Gesellschaft möglichst einen Anteil hat: denn dann wird jedes Mitglied für die Staatsschuld verantwortlich und hat, allerdings in geringerem Grade, denselben Anteil an jedem sie betreffenden Vorfall, wie die großen Grundherren.

Eine solche allgemeine Verteilung des Grundeigentums würde — besonders wenn die Staatsgläubiger zum größten Teil selbst Grundeigentümer wären, und in einem gewissen Verhältnis stünden zu dem Eigentum, das sie durch die Staatspapiere besitzen — in hohem Maße die Interessen von Gläubigern und Schuldnern vereinigen. So würde der Gefahr einer plötzlichen großen Erschütterung und den Verwirrungen, die eine vorübergehende Zahlungseinstellung begleiten, begegnet werden. Es wäre gleichzeitig die größte Möglichkeit, das ganze Vermögen und die ganze Kraft einer Gesellschaft, wenn sich die Gelegenheit bietet, zu großen, nützlichen Unternehmungen zu verwenden, ohne die unumgängliche Vererbung drückender Lasten auf ein kommendes Geschlecht. [1])

---

1) Man muß sagen, daß die Anhäufung einer Staatsschuld ein großes Unglück ist. Trotzdem ist der Grad dieses Unglückes in mancher Beziehung mißverstanden, sind seine drohenden Schrecknisse übertrieben worden. Der Vergleich, der sich zwischen den Schulden einer Nation und denen eines Einzelwesens anstellen läßt, ist nur in wenigen Punkten gerecht. Das Geld, das der Staat entleiht, wird meistens von seinen eigenen Mitgliedern geliefert, in deren Hände es für geleistete Dienste zurückfließt. Das Vermögen der Gesamtheit ist also im Vergleich zu dem ihrer Nachbarn nur um den Betrag der Summe verringert, die von Untertanen eines Fremdstaates erborgt wird.

Steuern, die zur Bestreitung der Zinsen einer großen Staatsschuld erhoben werden, müssen in gewissem Grade die Gefahr einer Unterdrückung der Industrie und eines Verlustes des Außenhandels mit sich bringen. Das ist vielleicht das einzige Übel, das man nicht von der Anhäufung einer Staatsschuld trennen kann. Aber auch dieses sollte man nicht für zu gefährlich halten in einem Volke, das zahlreich ist, ausgedehnte Flächen un- oder halbbebauten Landes besitzt, auf deren Verbesserung der Fleiß dieser Bevölkerung angewandt werden kann. Ein Volk, das seine wahren Interessen kennt und sich in solcher Lage befindet, sollte den obenerwähnten Verlust gering anschlagen.

Aber wenn in einem Volke die Meinung herrscht, daß die öffentliche Wohlfahrt von dem blühenden Stande seines Handels mit anderen Nationen abhängt, so sollte dieses Volk die Gelegenheit, Schulden zu machen, vermeiden.

Wenn ein Volk, das schon mit einer großen Schuldenlast überhäuft ist, eher die Notwendigkeit, sie zu erhöhen, als die Möglichkeit, sie zu vermindern, einsieht, so sollte sich dieses Volk allmählich jene Quellen eröffnen, aus denen der Reichtum und der Fleiß seiner Bürger entspringt, wenn der Außenhandel zu Grunde gegangen ist.

Was für Vorteile mit der Anhäufung einer Staatsschuld beabsichtigt sind, was für Mißstände man vermeiden muß, weil sie einer solchen Anhäufung entspringen, — eine genaue Teilung des Grundeigentums wird den Maßnahmen der Regierung in jedem Falle förderlich sein.

Um diesen vollendetsten Zustand des Staatskredites zu erzielen oder um sich ihm zu nähern, könnte man in einer gut regierten Monarchie gewisse Maßnahmen mit glücklichen Folgen einführen; vielleicht sogar ohne auf Widerstand zu stoßen, besonders wenn irgend ein segensreiches Ackergesetz schon bestanden hatte oder eine ziemlich allgemeine Verteilung des Grundeigentums durch irgend welche anderen Maßnahmen vorher erlangt war. Man könnte bestimmen, daß in gewissen Zeitpunkten ein beträchtlicher Teil der Staatsschuld unter die Grundherren im Verhältnis zu ihrem Grundeigentum verteilt werden sollte. Dadurch sollten sie nicht gezwungen werden, ihren Anteil an der Schuld auszuzahlen, sondern nur das Geld für die Auszahlung vorzustrecken, dadurch selbst Staatsgläubiger zu werden (anstatt Schuldner der Staatsgläubiger zu sein) und so die Zinsen, die sie früher zahlten, zu erhalten.

Es wäre ein Dienst, den der Staat wohl von den Grundherren als Entgelt für den Besitz des ganzen ursprünglichen Bodenwertes verlangen könnte, daß sie, wenn der Staat mit nicht leichtsinnig übernommenen Schulden zu sehr belastet ist, nicht etwa zur Zahlung dieser Schulden verpflichtet sein, aber doch ihren privaten Kredit zur Unterstützung des staatlichen verwenden sollten; sie sollten auch ihren Anteil an der Bürgschaft für die Bezahlung der jährlichen Renten oder Kapitalien, die der Staat zu leisten hat, übernehmen. Eine solche gelegentliche Teilung der Staatsschuld steht im Einklang mit der Gerechtigkeit in jenen Ländern, in denen die Vertreter der Grundeigentümer allein solchen Belastungen zugestimmt und sie gut geheißen haben. Wenigstens scheint es wahrscheinlich, daß alle Maßnahmen, die irgendwann zur Erleichterung der Staatsschuld eines Volkes ergriffen worden sind oder zur Verhütung jener Erschütterungen, wie sie in kritischen Lagen aus dem Interessenkampfe von Gläubigern und Schuldnern, (Untertanen desselben Staates) entstehen können, — daß alle solche Maßregeln durch die genaue Teilung des Grundeigentums und eine allgemeine Verteilung unter das ganze Volk begünstigt werden würden.

IV. Abschnitt.

Öffentliche Einrichtungen, die eine allmähliche, heilsame Agrarreform bezwecken.

63. Zur Unterstützung aller Einrichtungen, die dem Glück der unteren Schichten und besonders der Unabhängigkeit des Ackerbaues dienen sollen, könnte eine kluge Regierung eine andere Behörde einsetzen, die unter der Verpflichtung genauer Rechnungslegung mit der Verwaltung beträchtlicher Summen beauftragt würde. Diese Summen sollten zu diesem wichtigen Zweck auf folgende oder ähnliche Weise verwendet werden: es sollen Ländereien, die zu einem angemessenen Preise zu haben sind, angekauft und in kleine Pachtgüter von der Größe eines Pfluges geteilt werden: diese werden unter einer vorbehaltenen Rente in dauerndes Eigentum gegeben. Der Verlust, den diese Umwandlung mit sich bringen würde, könnte in hohem Grade durch den Verkauf dieser mit allen grundherrlichen Vorrechten verbundenen Renten an Personen vermindert werden, die große Sicherheit ohne die Arbeit einer Gutsverwaltung wünschen. Der Käufer soll ein Recht haben, die Bodenerzeugnisse zu pfänden, gleichzeitig eine mittelbare Sicherheit im Vermögen der Behörde; er soll dieselbe Möglichkeit haben, sein Eigentum jederzeit durch eine Anweisung zu übertragen, wie die Staatsgläubiger von Britannien. Man kann annehmen, daß bei diesen Vorteilen derartige vorbehaltene Renten eifrig von Ängstlichen und Bequemen gekauft werden, so daß sie den Verlust an der ganzen Umwandlung darauf herabsetzen, daß der Staat das Kaufgeld zwei oder drei Jahre vorstreckt. Das so zurückerhaltene Geld soll sofort zu ähnlichen Käufen verwendet werden. Dabei sollen Güter von großer Ausdehnung, die von vielen armen Pächtern bewohnt werden, anderen gleichen Zinsertrages vorgezogen werden. Ländereien, die auf Inseln oder längs der Küste gelegen sind, könnten ebenfalls den Vorzug verdienen. Denn es betrifft die Interessen der Gesamtheit in hohem Maße, daß zur Förderung der Seefahrt und Fischerei die Lage des gemeinen Volkes, das auf Inseln oder am Meere wohnt, in den Zustand gebracht werde, der dem Wachstum seiner Bevölkerung und seinem Gedeihen am zuträglichsten ist.

Da die Wirkung einer solchen Behörde den Wert des zum Verkauf gebrachten Landes steigern würde, so wäre die Einrichtung wahrscheinlich für die Grundherren sehr annehmbar.

Einer solchen Behörde soll die Pflicht obliegen, der Pächterschaft auf verkäuflichen Güter den nötigen Beistand zu gewähren, um ihnen einen gemeinsamen, auf ihr Ankaufsrecht begründeten Kauf zu ermöglichen.

Dieselbe Behörde soll auch mit der Aufsicht über alle Ländereien betraut werden, die Hospitälern, Universitäten und anderen öffentlichen oder wohltätigen Stiftungen zufallen, um jenen privaten Mißbrauch, jene Unterschleife zu verhindern, die gewöhnlich in der Verwaltung solcher Güter eintreten, wenn ihr Zustand ein blühender ist und mehr als genügt, um die ursprüngliche Absicht des Stifters zur Ausführung zu bringen. In solchen Fällen sollte die Behörde den obersten Gerichtshöfen einen ausreichenden Beweis von einem solchen Überfluß bringen; wäre dieser erbracht, so sollte sie befugt sein, dazwischenzutreten und diesen Überfluß zu dem größten Vorteil der Allgemeinheit zu verwenden, indem sie die Ländereien, die zu solchen Stiftungen gehören, in einzelne Anteile von der Größe eines Pfluges teilt und sie zu vollem Eigentum unter einer vorbehaltenen Rente weggibt.

Die wohltätigen Stiftungen eines Zeitalters können in späteren Jahren überflüssig, ja sogar verderblich werden, wenn bei ihnen der Zustand eintritt, wie in den zahlreichen Hospitälern und Krankenhäusern der italienischen Städte, die mit Recht als kein geringes Hindernis für den Fleiß des Volkes betrachtet werden. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht unangemessen, daß die Gesetzgebung jedes Staates eine dauernde Oberaufsicht über solche Einrichtungen ausübt, die allerdings durch eine gewissenhafte Beobachtung der ursprünglichen Absichten des Gründers gelenkt werden muß, ausgenommen da, wo diese Absichten nicht mehr der Erfüllung wert sind. In allen solchen Fällen sollen die Erzeugnisse des Bodens pietätvoll auf jene öffentlichen Einrichtungen und wohltätigen Anstalten verwendet werden, denen sie vermutlich der freigiebige Geist der Stifter, wenn sie in der Gegenwart lebten, zugewendet haben würde.

Der Gesetzentwurf, der vor einigen Jahren im britischen Parlament eingebracht worden ist, und der die Direktoren der Hospi-



täler und die Kuratoren anderer wohltätiger Stiftungen dazu ermächtigen wollte, die ihnen anvertrauten Ländereien in den Dienst des Staates zu stellen, scheint ein edelmütiger Versuch, den Staatskredit und den allgemeinen Vorteil des Staates zu heben, gewesen zu sein. Es war ein Versuch, der völlig mit den besten Grundsätzen nationalen Interesses und gesetzgeberischer Oberaufsicht übereinstimmt; auch kann jene heftige Ablehnung, die dem Entwurf zuteil geworden ist, nicht allgemeinen Betrachtungen über die Wohlfahrt des Staates entsprungen sein; es sei denn, daß sie den Schacher und die heimliche Unterschlagung begünstigen wollten.

64. Es ist nicht ganz vergeblich gewesen, daß Belohnungen für die Förderung verschiedener Verbesserungen im Ackerbau ausgesetzt worden sind. Man kann nicht erwarten, daß daraus große Erfolge entspringen; aber die Aufmerksamkeit des Publikums wird wenigstens auf diese Gegenstände hingelenkt, — was einsichtige Männer für sehr förderlich und zweckmäßig halten. Versuche folgen dann an verschiedenen Stellen und unter verschiedenen Bedingungen; Beispiele werden dargestellt, durch die die Vorteile und Nachteile der vorgeschlagenen Verbesserungen fast überall einer allgemeinen Erörterung ausgesetzt werden. Andere Methoden werden vielleicht gefunden, die nützlicher für das Ganze oder den Einzelfällen besser angepaßt sind.

Es fehlt nur an Versuchen und Beispielen, um die allgemeine Verteilung des Grundeigentums einer günstigen Ansicht und den Wünschen aller Klassen zu empfehlen. An solchen Beispielen könnten die Grundherren erkennen, einen wie kleinen Teil ihrer Vorrechte und Vorteile sie aufzugeben brauchten, um so den größten Vorteil für die Allgemeinheit zu erzielen, und was für neue Vorteile als Entgelt für die aufgegebenen ihnen erwachsen würden. Die Leiter der Staaten würden einsehen, wie sehr sie auf diese Weise die Zahl ihrer Untertanen vergrößern, ihren Charakter und ihre Tugenden bessern würden. Und das große Volk selbst kann nur durch solche Beispiele zu der Erkenntnis gebracht werden, wie sehr seine schlechte Lage verbessert werden würde, und mit welchem Eifer es diese Verbesserung erstreben sollte.

Um solche Beispiele in verschiedenen Teilen eines großen Landes

zu erzielen, kann man dasselbe Mittel anwenden, das in viel weniger wichtigen Angelegenheiten einen nicht unbeträchtlichen Erfolg zu verzeichnen gehabt hat. Für jeden Edelmann oder Bürger, der ein gewisses großes Vermögen oder Ländereien von einer gewissen großen Ausdehnung besitzt, sollte ein großer — in einer Ehrung oder in materiellen Vorteilen bestehender — Preis ausgesetzt werden: diesen sollte jeder von ihnen erhalten, der innerhalb von zehn Jahren die größte Zahl, (nicht weniger als zweihundert) Bauern auf Gütern von je 20 oder 40 acres Umfang ansiedeln und ihnen Pachten von langer Dauer gewähren würde, von denen drei oder vier verschiedene Arten als gleich zulässig vorgeschlagen werden könnten. Geringere Preise, die schon der Schatz einer Gemeinde stellen könnte, sollten für Personen mit geringerem Vermögen für entsprechende Einrichtungen ausgesetzt werden. Solche Belohnungen und Zeichen öffentlicher Anerkennung sind für die Erzielung der besten Getreidearten ausgesetzt worden; warum sollte man es für abgeschmackt halten, angemessene Preise zur Hebung und Vermehrung der besten Bürgerklasse auszusetzen, jener mannbaren und arbeitsamen Menschenklasse, von denen der strenge Römer freudig gesagt hat, sie seien

viri fortissimi — milites strenuissimi — et minime male cogitantes?

V. Abschnitt.

Beispiele und Anfänge einer Neubildung, die von den hochherzigen Bemühungen einzeln handelnder Privatpersonen erwartet werden können.

65. Das private Interesse der Grundherren würde, wenn sie es recht verständen und auf Grund weitsichtiger Pläne verfolgten, sie dazu geneigt machen, dieselben Arten kleiner Pachtgüter und langer Pachtzeiten anzunehmen, die den großen Interessen der Gesamtheit so überaus günstig sind. Daß sich dieses empfiehlt, kann man besonders gut an jenen großen Ländereien erkennen, die nicht in jeder Generation dem Zufall des Verkaufes ausgesetzt sind, sondern die wahrscheinlich, wie bisher, von einer Generation zur

andern in dem Besitz derselben Familie bleiben werden. Auf solchen Ländereien können Pachten zum Anbau mit noch größerem Nutzen für die Interessen des Besitzers als für die des Bebauers eingeführt werden, obgleich sie auch für diesen passender sind, als Pachten von geringerer Dauer. Aber wenn der gegenwärtige Besitzer wegen entfernter Vorteile für seine Familie und wegen des allgemeinen Wohles derer, die seine Ländereien bebauen, es nicht über sich gewinnen könnte, sich oder seinen unmittelbaren Nachfolgern alle Macht betreffs der Erneuerung der Pachten zu entziehen, so könnte doch noch großer Vorteil aus einer Anordnung gewonnen werden, die einen gewissen Teil der Pachtgüter, etwa jedes dritte oder vierte, an verschiedenen Stellen des ganzen Ländereikomplexes für Pachten von sehr beträchtlicher Dauer vorbehalten würde; wenn diese abliefen, so müßten sie durch andere ersetzt werden, so daß das Verhältnis stets dasselbe bliebe. Diese dauernden, wertvollen Pachtzeiten würden die Anhäufung von Vermögen ermöglichen und das Vorhandensein vermögender Pächter, von deren jüngeren Söhnen oder Anverwandten, wie man erwarten darf, höhere Renten für die benachbarten Güter sogar auf Pachtzeiten von viel kürzerer Dauer gezahlt werden würden.

Die englischen Grundherren handeln offenbar in höherem Maße gegen ihr eigenes und das Staatsinteresse dadurch, daß sie Verpachtungen von großer Ausdehnung den Vorzug geben, als durch die Abgeneigtheit, Pachtverträge auf beträchtliche Zeitdauer abzuschließen. Die Ersparnis der Ausbesserungskosten scheint sie gewöhnlich dazu zu veranlassen. Dieser sehr wichtige Punkt könnte zweifellos — vielleicht sogar ohne Schwierigkeit — besser geregelt werden. Könnten nicht die Bedingungen des Pachtvertrages so gefaßt werden, daß sie dem Pächter ein Interesse daran geben, die Ausbesserungsausgaben möglichst niedrig zu halten und dafür zu sorgen, daß etwaige Schäden unverzüglich abgestellt würden? Könnten nicht die Gebäude auf seinem Pachtgute (deren es weder zu große noch zu viele zu geben braucht) ihm bei seinem Einzuge mit der ausgesprochenen Erwartung übergeben werden, man wünschte sie in demselben Zustande bei dem Ablaufe der Pacht wieder zu empfangen, während er eine Bezahlung für jeden Wertzuwachs in gewissen Grenzen erhalten sollte?

66. Das Verlangen, ihre Ländereien einer langen Reihe von Nachkommen zu hinterlassen, entsteht ganz natürlich in den Geistern von Menschen, die sich großer Besitzungen unter dem Schutze einer guten Regierung erfreut haben. Dieses Verlangen verdient innerhalb gewisser Grenzen Unterstützung und Förderung durch eine kluge Gesetzgebung. Die Anlage eines solchen Fideikommisses müßte aber nicht nur eine bestimmte, begünstigte Linie sichern, sondern müßte allen Familien der Nachkommenschaft ein bescheidenes Auskommen gewähren und verhüten, daß eine Linie durch ihre eigene Trägheit und Unbesonnenheit wieder verarme: das würde von hochherziger Gesinnung zeugen und müßte von der Gesetzgebung mehr unterstützt werden, da es die allgemeine Wohlfahrt in hohem Grade fördern würde. Beide Zwecke könnten so vereinigt werden, daß man den gegenwärtigen Ertrag der Erbländer dem direkten Erben überließe und gleichzeitig allen anderen Nachkommen des Erblassers oder seiner Vorfahren das Recht verliehe, bei dem Freiwerden einer Pacht (die Pachtzeiten dürften drei Menschenalter nicht überschreiten) volles Eigentum an ihr gegen Zahlung der letzten Rente zu beanspruchen — oder auch zur alten Rente mit der Aussicht, künftigen Ansprüchen anderer Nachkommen ausgesetzt zu werden, Ansprüchen, die nach den Prinzipien des progressiven Ackergesetzes geregelt wären. Diese Ansprüche sollten nur gestellt werden dürfen, wenn alle Pachtgüter nach der ersten Erbfolgeregel je einem besonderen Nachkommen des Erblassers oder seiner Vorfahren zugefallen wären.

Leute, die, weil sie keine nahen Verwandten oder keinen würdigen Erben haben, sich veranlaßt sehen, ihre Ländereien Hospitälern oder anderen öffentlichen Anstalten zu schenken, könnten dem Murren ihrer entfernten Verwandten und den unedlen Verdächtigungen trotzen, denen das Andenken eines solchen öffentlichen Wohltäters bisweilen ausgesetzt ist, indem sie eine derartige Verfügung zu Gunsten von Personen treffen, die denselben Vorfahren wie sie selbst entstammen.

67. In jeder vermögenden Gesellschaft hat sich allmählich ein beträchtlicher Fonds gebildet, der sich nach und nach in den Händen wohltätiger und mildherziger Leute ansammelt und dazu bestimmt ist, hauptsächlich durch Legat oder Vermächtnis den dringenderen Wünschen des Gemeinwesens abzuhelfen, und dort zu unterstützen,

wo die Einkünfte des Staates nicht ausreichen und wo seiner Aufmerksamkeit etwas entgangen ist. Kirchen, Klöster, Universitäten und Hospitäler verschiedener Art sind in Europa nacheinander Gegenstände dieser wohlwollenden Freigebigkeit geworden, und entsprechende Stiftungen haben sie unter den Nationen des Ostens beansprucht. In manchen Ländern sind diese Anstalten so völlig versorgt, daß der gütige Strom der Gaben scheinbar zu fließen aufgehört hat. Aber auch nur scheinbar, nicht in Wirklichkeit. Da der öffentliche Wohlstand dauernd derselbe ist, so wird auch der Wohltätigkeitsfonds dauernd derselbe sein, wenn neue und würdige Gegenstände sich seiner Güte bieten. Künftig mag vielleicht die Unabhängigkeit des Ackerbaues von aufgeklärten Völkern zu diesen Gegenständen gezählt werden, als würdig, an solchen wohltätigen Stiftungen teilzunehmen, nachdem man für die Klagen der Krankheit, die Gebrechen des Alters und die verlassenen Kinder genügend gesorgt hat. In einem solchen Lande mag jemand, der seine Ländereien einem Hospital vermacht hätte, wenn Mangel daran gewesen wäre, daran denken, sie in Freisitze von je eines Pfluges Größe zu teilen, und zu bestimmen, die daher stammenden Einkünfte sollten auf Schaffung von Freisitzen derselben Art verwendet werden.

68. Die Ermöglichung einer tatsächlichen Erprobung dieses gleichen Bodeneigentums und der guten Folgen, die es hervorbringen könnte, wäre in einem begrenzten Bezirk auch kein zu großes Opfer für reiche Privatleute. Ein Besitzer von sechs oder acht Rittergütern wird seine entfernteste Nachkommenschaft kaum irgend eines großen Erbanteiles berauben, wenn er in der Gegenwart eins von diesen Rittergütern in kleine Pachtgüter von nur eines Pfluges Größe teilt, und jedes von ihnen dem Bauer zu dauerndem Eigentum für eine so hohe Rente überließe als dieser für dieses dauernde Recht geben wollte. Oder würde dieses eine Rittergut den Wahlen eines progressiven Ackergesetzes unterworfen, indem das Wahlrecht auf Personen beschränkt wird, die auf andern Rittergütern desselben Besitzers geboren sind, so müßte sich eine solche Einrichtung lohnen, indem sie den Wert des Besitzes hebt. Aber die Ehre allein und die Genugtuung, einen gemeinnützigen und löblichen Versuch vollbracht zu haben, würde so reichen Männern



den Verlust, den ihre Einkünfte etwa erleiden könnten, reichlich ersetzen.

In manchen Nationen (allerdings nicht in Britannien) besitzen die Prinzen von Geblüt Einnahmen, die jenen souveräner Staaten gleichen, ohne daß sie eine Zivil- oder Militärverwaltung zu unterhalten hätten. Und würden sie auch den Glanz ihres Gefolges und ihres heimischen Hofes aufgeben, so würde doch die allgemeine Ehrfurcht der Erhabenheit ihrer hohen Geburt folgen. Unter diesen Männern, die in einer Mittelstellung zwischen Fürsten und Untertanen von den Ansprüchen, die an die ersten herantreten, ebenso frei sind, wie von den Sorgen der letzten — unter diesen Männern könnten freisinnige und gemeinnützige Pläne ihrer würdige Beschützer finden, die die Notwendigkeit einer großen Ausgabe eher anziehen als abschrecken würde. Männer von vornehmer Gesinnung würden sich freuen, eine Gelegenheit zu haben, ihre großen Einkünfte einem würdigeren Gegenstand, als jenem frivolen Luxus, für den sie gewöhnlich vergeudet werden, zuzuwenden. Sie würden sich der Gelegenheiten freuen, bei denen sie sich über die Durchschnittsmenge untergeordneter Prinzen erheben könnten, deren Empfindungen für die Menschheit nur als eine Art von Zubehör zu den Staatsgemächern eines großen Königshofes rangieren.

VI. Abschnitt.

Beispiele und Anfänge einer Neubildung, die von vereinten Bemühungen von Privatpersonen hervorgebracht werden können.

69. Dieses Zusammentreffen freisinniger Absichten mit der Macht, sie zur Ausführung zu bringen, findet sich sehr selten bei einzelnen Personen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß, je mehr dieser wichtige Gegenstand beachtet, erörtert und allgemein bekannt wird, große Volksmassen in verschiedenen Ländern einsehen werden, daß sie ein Interesse daran haben, ihn durch einen Versuch zu erläutern. Und was das Vermögen von einzelnen nicht erlangen kann, das werden die vereinten Beiträge einer beträchtlichen Anzahl



leicht vollbringen, wie auch in ähnlichen Fällen, wenn planmäßig verfahren wird.[1])

70. Viele Gesellschaften sind in verschiedenen Teilen Europas zur Förderung des Ackerbaues gebildet worden. Aber ihn durch die wirksamste aller Maßnahmen, durch seine Unabhängigkeit, zu fördern, scheint ein bei weitem zu kühnes Unternehmen, als daß es von ihnen auch nur durch Versuch verfolgt werden könnte; außerdem übersteigt es ihre Mittel sehr. Aber die Herzen freigebiger Männer pflegen sich mit der Größe der Gegenstände, die sich ihnen darbieten, zu weiten; und die Begeisterung, die erweckt wird durch die Vertretung von höchst wichtigen, nicht leicht durchführbaren Plänen, ist vor allem andern vielleicht dazu geeignet, die Zahl, die Kraft und den Einfluß dieser löblichen Vereinigungen zu fördern.

---

1) Die Umrisse für den Plan einer Subskription, um die Unabhängigkeit des Ackerbaues zu fördern und den Vorteil den Familien der Subskribenten zu sichern, könnten auf folgende Weise entworfen werden.

Hundert Subskribenten zeichnen je 100 Pfd. Sterl. und bilden dadurch ein Kapital, das auf den Ankauf von Grund und Boden verwendet werden soll. Dieser Grund und Boden soll nach Ablauf der Pachten in Anteile von je einem Pflug geteilt werden. Alle Nachkommen der Subskribenten, Männer oder verheiratete Frauen, haben, wenn sie es verlangen, ein Anrecht auf einen Anteil zu einer von einer Jury festgesetzten Rente, unter der Bedingung, daß sie darauf wohnen und es wirklich bebauen.

Diese Renten sollen angehäuft und von Zeit zu Zeit zum Ankauf von Grund und Boden verwendet werden, der ebenso aufgeteilt wird.

Der Vorrang von Ansprüchen unter Nachkommen, die mit den Subskribenten gleich nahe verwandt sind, soll durchs Los bestimmt werden.

Alle Anteile sollen nach fünfzigjährigem Besitz Ansprüchen auf kleinere Anteile von je sechs acres unterworfen werden, wenn irgend jemand, der von diesen großen Anteilen enttäuscht ist, es vorziehen sollte, ein so kleines Erbgut zu besiedeln. Eine Jury muß in diesem Falle entscheiden, was für eine Rente zu dem Kapital und den ersten Besitzern dieser Anteile gezahlt werden muß.

Die üblichen Subskriptionsgesellschaften werden gebildet, um Witwen oder Kindern eine lebenslängliche, jährliche Rente zu zahlen, oder ihnen einen Geldbetrag zur Gründung der Existenz zu gewähren. Der Gegenstand einer von ihnen würde sein, eine lange und wachsende Abkömmlingsreihe mit einem Erbgut zu versehen, sollte sie dieses bedürfen; das Gut müßte aber wertvoll sein und lohnenden Ackerbau versprechen.



VII. Abschnitt.

Ein progressives Ackergesetz, das zur Grundlage aller teilweisen und gelegentlichen Umgestaltung des Grundeigentums gemacht werden könnte.

71. Wenn in irgend einem Volke Westeuropas der Herrscher beabsichtigte, ein System des Grundeigentums einzuführen, das ganz mit der natürlichen Gerechtigkeit übereinstimmte [1]) und der größten Wohlfahrt der größten Zahl von Bürgern günstig wäre; wenn er bei dieser Unternehmung es nicht nötig hätte, die Vorurteile und

1) Allen, die unbefangen darüber nachdenken, wird es wahrscheinlich erscheinen, daß kein Recht besser begründet ist, als das, welches jedermann, der sich mit dem Ackerbau beschäftigen will, darauf hat, einen gewissen Teil von dem Bezirk, in dem er geboren ist, zu beanspruchen unter der Verpflichtung, diejenigen zu entschädigen, durch deren Arbeit diese Bodenfläche fruchtbar gemacht worden ist.

Es ist Sache des Gemeinwesens, die dieses allgemeine Recht begrenzenden Prinzipien und eine Methode festzustellen, nach der die Verteilung ausgeführt und die Entschädigung festgesetzt werden soll.

Die Prinzipien, die man für diesen Zweck festgesetzt hat, mögen mehr oder weniger klug und angemessen sein, mehr oder weniger günstig für den Reichen oder den Armen, — ohne daß wir damit einen schweren Tadel gegen den Geist der Gesetze aussprechen wollten. Aber ein solches Recht überhaupt nicht zu erkennen, überhaupt keine Regeln aufgestellt zn haben, durch die seine Ansprüche gesichert und erfüllt werden können: das kann man für sehr ungerecht halten.

Sicherlich können Maßnahmen gefunden werden, die dieses allgemeine Recht der Gesamtheit am Grundeigentum so klar und praktisch sichern, daß der private Grundherr keinen Anlaß hat, zu befürchten, er würde Unrecht oder einen wesentlichen Schaden erleiden, sollte irgend ein Teil dieses Rechtes beansprucht werden.

Der Plan eines progressiven Ackergesetzes ist ein Versuch zu der Entdeckung solcher Mittel; aber die Lösung dieses Problems ist schwierig, und die Unvollkommenheiten eines ersten Versuches verdienen wohl eine Entschuldigung.

Zahllos sind die Veränderungen, die ersonnen werden können, um die Grundzüge eines progressiven Ackergesetzes jenen vermeintlichen Rechten oder gesetzmäßigen Besitzungen der Grundherren anzupassen.

So könnte zum Beispiel in einem Lande ein progressives Ackergesetz erlassen werden, das für unbebauten Boden jederzeit, aber für bebauten nur bei Ablauf der Pachten gelten sollte, ausgenommen für diejenigen Pachtgüter, deren Ausdehnung hundert acres überstiege. So würden sich die Grundherren vor die Wahl gestellt sehen: Wenn sie sich der Wirksamkeit des Ackergesetzes nicht unterwerfen wollten, so könnten sie ihr dadurch entgehen, daß sie Pachten von langer Dauer und Pachtgüter von geringer Ausdehnung bewilligten.



Interessen der gegenwärtigen Grundherren oder irgend welcher anderer Gesellschaftsklassen zu beachten: so würde er zum Leitmotiv die Vermehrung der Zahl der freien Bauern und die Absicht wählen, eine so große Zahl von Bürgern als es die Ausdehnung seines Staates zuläßt, in diese günstige Lage zu bringen. Bei der Ausführung dieser Absicht könnte er sich veranlaßt sehen, ein Gesetz zu erlassen, das nicht sehr verschieden wäre von dem in folgenden Artikeln entworfenen Plan.

I. Jeder Bürger im Alter von 21 Jahren oder darüber soll, wenn er nicht schon Land besitzt, berechtigt sein, von dem Allgemeingut einen gewissen Teil zu fordern, der vierzig acres [1]) nicht überschreitet und ihm für immer zur Bebauung und zum Wohnsitz übertragen wird in der Art und unter den Bedingungen, die im Folgenden festgesetzt sind.

II. Der Fordernde soll das Recht haben, die Lage seines Anteiles auf jedem Pachtgut, Freisitz oder unbebauten Gemeingut in seinem Kirchspiel zu wählen, wenn dasselbe nicht durch die anderen Bestimmungen dieses Gesetzes ausgenommen ist. Wenn der ganze Grund und Boden in seinem Kirchspiel ausgenommen ist, so soll er das Recht haben, in irgend einem der angrenzenden Kirchspiele zu wählen; und wenn in diesen der ganze Grund und Boden ausgenommen ist, so soll er das Recht haben, in dem ganzen Bezirke oder der ganzen Grafschaft zu wählen. [2])

1) Oder eine solche Bodenfläche, die mit Nutzen von einem Pflug und der gewöhnlichen Familie eines Landmannes bebaut werden kann, die aus Mann, Frau und drei Kindern in verschiedenem Alter bestehen mag. Dieses kann das **Normalgut** genannt werde nund in seiner Ausdehnung entsprechend den Bodenverhältnissen verändert werden. In wenig bebauten und dünn bevölkerten Ländern sollte es groß sein, (was Wünsche nach kleinen Gütern nicht ausschließt), um die Bebauung des Neulandes durch diejenigen, die ein beträchtliches Vermögen besitzen, zu fördern; ist das Land gut bewohnt, so sollte es klein sein, sodaß jeder einen Anteil erhält. So sind z. B. für Amerika zweihundert acres kein unpassender Maßstab, für Europa zwanzig bis sechzig, für Holland, Ägypten und Bengalen zwei bis sechs, was beträchtlich mehr ist, als der ursprüngliche Maßstab des alten Rom.

2) Wenn in einem Kirchspiel sieben Jahre hindurch keine Ansprüche erhoben worden sind, und noch Land vorhanden ist, das nicht durch Bestimmungen dieses Gesetzes ausgeschlossen ist, so können alle Leute auch aus anderen Grafschaften ihre



III. Dieser Anteil soll gesondert und seine Grenzen von der Behörde bestimmt werden mit Hilfe einer Jury oder von Schiedsrichtern, die von den Parteien gewählt sind. Er soll so abgesteckt werden, wie es für den bisherigen und den neuen Besitzer am günstigsten ist; er soll sich einem Quadrat oder einer anderen zusammenhängenden Form nähern. Eine seiner Seiten soll entlang der Grenze des alten Pachtgutes laufen, und er soll in Verbindung mit einer schon eröffneten Straße stehen. — Von keiner dieser Bestimmungen darf ohne Übereinstimmung beider Parteien abgewichen werden.

IV. Der so abgetrennte Boden soll dem Gutachten einer Jury [1]) oder eines von den Parteien gewählten Sachverständigen unterworfen werden. Dadurch soll die Höhe der an den Grundherren zu zahlenden [2]) vorbehaltenen, dauernden Rente

---

Ansprüche darauf geltend machen. Der Zweck dieser Beschränkungen ist der, die Wohltaten dieses Gesetzes zugleich mit seinen Nachteilen gleichmäßig dem ganzen Lande zu teil werden zu lassen. Vielleicht wäre es eine bessere Anordnung, wenn bebaute Ländereien den Ansprüchen nur in einem von zehn Jahren ausgesetzt würden, unbebaute immer, und zwar den Ansprüchen aller Personen in jener Grafschaft oder aus jeder anderen, in der der unbebaute Grund und Boden schon in kleinen Anteilen verteilt worden ist.

1) Vielleicht sind noch einige weitere Vorschriften nötig für die Art der Zusammensetzung dieser Jury. Sie darf nur aus Personen bestehen, die mit dem Ackerbau vertraut sind, und, wenn möglich, zur einen Hälfte aus Grundherren zur anderen aus Beanspruchenden, oder, wenn das möglich sein sollte (wie es nach einigen Jahren leicht der Fall sein wird), sollte das Ganze aus Personen bestehen, die schon im Besitze des Normalgutes sind. Jede Partei darf an Stelle einer Jury einzelne Schiedsrichter verlangen. Diese Schiedsrichter sind von den Parteien zu wählen und mit einer bestimmten festgesetzten Summe zu besolden. Das würde in jedem kleinen Bezirk einige befähigte Leute dazu zu veranlassen, sich dadurch auszuzeichnen, daß sie dabei ehrenhaft und anständig verfahren.

2) Das Recht des Grundherren kann sich nur auf den verbesserten Wert des Grund und Bodens beziehen. Denn er kann stets ein Gut von der normalen Ausdehnung erhalten, das in allen Fällen seinem natürlichen Bodenanteil entspricht. Es wäre trotzdem für eine Jury oder Schiedsrichter schwierig, den ursprünglichen von dem verbesserten Wert des zu veräußernden Anteils zu trennen; und wenn sie einen für beide zusammen angemessenen finden, so wird dem Beanspruchenden kein großer Schaden geschehen, wenn dafür nur der Grundherr allein für die Grundsteuer mit all ihren Vermehrungen haftbar bleibt. Aber eine beide Werte umfassende Entschädigung kann leicht gefunden werden, da sie nichts



und (sollte das überhaupt nötig sein) der dem früheren Pächter zum Ersatz für seine Rechte zu gewährenden einmaligen Entschädigung festgestellt werden.

V. Die folgenden Pachtgüter sollen von allen solchen Ansprüchen ausgenommen sein: 1. Jedes Pachtgut, von dem nach Abtrennung des beanspruchten Anteiles dem ersten Pächter weniger als vierzig acres bleiben würden. 2. Das Gut oder der Park, die dem Herrn des Rittergutes gehören, wenn sie nur den ihm an seinen ganzen Ländereien zustehenden Anteil darstellen. 3. Jedes Pachtgut von beliebiger Ausdehnung, das der gegenwärtige Pächter nicht fünfzehn Jahre besessen hat. 4. Jedes Pachtgut, dessen Ackerland durch Ansprüche, die sich auf dieses Gesetz gründen, um die Hälfte vermindert worden ist, soll auf Wunsch des Pächters für zwanzig Jahre von ihnen ausgenommen sein. 5. Alle Pachtgüter von noch nicht bebautem Grund und Boden, die mit der Absicht, ihn zu bebauen, übernommen worden sind, unter Bestimmungen die eine beabsichtigte Umgehung dieses Gesetzes verhindern.

VI. Falls der Fordernde nicht mit der für seinen Anteil festgesetzten Rente zufrieden ist, so soll er nicht verpflichtet sein, ihn zu behalten, sondern nur dazu, dem Besitzer den doppelten Betrag aller durch ihn entstandenen Ausgaben zu vergüten. Wenn der frühere Besitzer damit nicht zufrieden ist, so kann

---

anderes sein kann, als die angemessene Rente für den Boden auf eine kurze Pachtzeit von nur sieben oder zehn Jahren; denn die Rente, die für eine längere Pachtzeit angemessen wäre, würde einen Entgelt für einen Teil des verbesserungsfähigen Wertes bilden, auf den gemäß den angenommenen Prinzipien der Grundherr kein Recht haben kann.

Der Beanspruchende sollte zwischen der Bezahlung einer vorbehaltenen Rente oder der baren Auszahlung des Preises wählen dürfen. Gewöhnlich wird er das erste vorziehen; anderenfalls sollte der Grundherr nicht verpflichtet sein, mehr als die eine Hälfte des Wertes in Bargeld anzunehmen. Die vorbehaltene Rente sollte nicht in Geld, sondern in den Hauptprodukten des Landes festgesetzt werden, zum Vorteile für den Grundherrn, der zu seiner Sicherheit ein ausgedehntes Pfändungsrecht haben müßte. Der Beanspruchende hätte ferner zu beweisen, daß er im stande wäre, das Gut gehörig zu bewirtschaften, oder daß er den dreifachen Betrag der vorbehaltenen Rente in Gütern oder Geld besäße.

er eine neue Schätzung[1]) verlangen und muß alle Kosten, die sie begleiten, tragen. Jeder derartige Petent kann vier Wahlen treffen, aber nicht mehr. Wenn er zweimal in seinem eigenen Kirchspiel gewählt hat, ohne das Gewählte zu behalten, so kann er es dort nicht zum drittenmal tun, sondern kann die zwei ihm noch zustehenden in den benachbarten Kirchspielen oder, wenn er will, in dem ganzen Bezirk ausüben.[2])

VII. Die Person, die so Eigentum erwirbt, soll ständig auf ihrem Gute wohnen. Sie soll das Recht haben, es ihren Erben oder Bevollmächtigten zu vollem Eigentum oder unter einer vorbehaltenen Rente zu übertragen, aber sie soll nicht das Recht besitzen, das ganze oder einen Teil von ihm zu verpachten. Wenn sie es an einen anderen verkauft, der nicht auf ihm wohnen wird, sondern es anderen Gütern angliedern will, so soll ein Zehntel des Preises oder der vorbehaltenen Rente an den Staat fallen.[3])

VIII. Der Grund und Boden, der auf diese Art erworben ist, soll nicht durch Testament übertragen werden, sondern nach den bestehenden Erbfolgegesetzen für Grundeigentümer, sodaß der ursprüngliche Herr des Rittergutes ultimus heres ist. Der Vater indessen mag wählen, welchem von seinen Söhnen das Gut anheimfallen soll.

IX. Kein Anteil soll mit dem anderen durch Erbfolge vereinigt

1) Sollte der frühere Besitzer oder Grundherr, wenn er eine persönliche Abneigung gegen den Petenten als Nachbar hat, nicht berechtigt sein, einen anderen unter denselben Bedingungen an seine Stelle zu setzen? In diesem Falle dürfte der so mißglückte Versuch nicht als eine Wahl des Petenten gezählt werden.

2) Die Zahl der Wahlen ist begrenzt, hauptsächlich um Plackereien der Grundherren im Anfange, wenn die Zahl der Petenten sehr groß sein muß, vorzubeugen. Aber vielleicht müßte man sich mehr gegen die Grundherren schützen, die darauf ausgehen werden, unter allen Umständen die gerechten Ansprüche ordentlicher Petenten zu vereiteln.

3) Das so angegliederte Gut soll vierzig Jahre von jedem neuen Anspruch ausgenommen sein. Aber niemand soll mehr als vier solcher Güter besitzen, noch soll der, der zwei Güter so veräußert hat, das Recht haben, überhaupt noch einmal zu wählen.



werden.[1]) Jemand, der auf diese Weise zwei beanspruchen kann, soll einen von ihnen wählen und der, auf den er verzichtet, soll dem nächsten Erben anheim fallen. Durch Heirat mögen sie während des Lebens beider Parteien und der die andere überlebenden vereinigt sein, aber getrennt durch zwei ihrer Erben geerbt werden.

X. Er soll nicht zulässig sein, einen Teil von einem solchen Anteile abzubrechen, um ihn unter seine Kinder[2]) zu verteilen, bevor in jedem Bezirk die unbebauten Landstriche völlig bebaut sind. Dann soll ein neues Normalgut von sechs oder acht acres gebildet werden, das der Spatenkultur angepaßt ist. Und die Anteile in jenem Bezirke mögen dann durch Testament, Kauf, oder andere Weise bis zu jenem Normalgut geteilt werden.

XI. Das an diesem Anteil erworbene Eigentum soll nicht irgend ein Anteilsrecht am Gemeingut, den Waldungen, Privatwegen, oder anderm Zubehör des Rittergutes mit sich bringen, ausgenommen am nächsten Brunnen oder Teich, und am Moore für Torf, wenn das die Feuerung des Landes ist. In diesen Fällen muß das Recht sich nach den vorhandenen Bestimmungen des Rittergutes richten, als wenn der Anteil nur gepachtet wäre. Auch soll keine Gewohnheit, Verjährung oder Nachsicht jemals im Laufe der Zeit dem Besitzer eines solchen Anteiles irgend ein solches Recht am Gemeingut geben, das nicht durch ausdrücklichen Vertrag begründet und bestimmt ist.[3])

---

1) Das hindert keineswegs das Anwachsen von Vermögen durch die Anhäufung vorbehaltener Renten.

2) Es mag einiger Zweifel gegen diesen Punkt gehegt werden, weil keine Minimalgröße bestimmt ist.

3) Die Erwerbung solcher Rechte würde die künftige Übertragung von Siedlungen schwieriger und verwickelter gestalten. Überdies sollte es ein Leitmotiv in jedem Plan für die Neugestaltung des Grundeigentums sein, daß die gegenwärtigen Besitzungen der Grundherren bona fide unter dem Schutze der bestehenden Gesetze erworben sind, und daß sie daher nur soweit angegriffen und zerstört werden sollten, wie es die natürliche Gerechtigkeit und das Wohl der Gesamtheit unumgänglich fordern: daraus folgt, daß Leute, die durch dieses Gesetz in ihre natürlichen Ansprüche eingesetzt worden sind, nichts mehr als die natürlichen Ansprüche in ihrer genauen Ausdehnung besitzen sollten, während andererseits denen, die vorher mehr als ihr ge-

XII. Diejenigen, die Pachtgüter beim Inkrafttreten dieses Gesetzes besitzen, sollen nicht zu der Umwandlung irgend eines Teiles ihrer Güter in Freisitze berechtigt sein, bis durch die Wahl anderer Petenten diese Güter auf eine Ausdehnung von weniger als sechzig acres gebracht worden sind.[1])

XIII. Alle, die Eigentum durch die Wirksamkeit dieses Gesetzes erwerben, sollen zu doppelt so langem Dienste in der Landwehr ihres Landes verpflichtet sein.

XIV. Bei jedem Anspruch, der sich erhebt, sollen Waisen und diejenigen, die im Heer oder in der Flotte gedient haben, allen andern vorgezogen werden und einander entsprechend der Anzahl der Dienstjahre oder des früheren Alters, in dem sie verwaist sind.

XV. Jeder Mann, der einen Bodenanteil auf diese Weise erlangt hat, soll dem Herrn des Rittergutes gewisse Zubußen und Unterstützungen lehensartiger Natur zahlen, die so geregelt sind, daß sie jenen Grad von verbindender Abhängigkeit hervorrufen, der für die Schaffung von Subordination im Lande

---

rechtes und natürliches Recht besessen haben, gestattet sein müßte, es solange zu behalten, bis ein besonderer Anspruch, der sich in der natürlichen Gerechtigkeit gründet und durch dieses Gesetz festgelegt worden wäre, sich gegen ihren Besitz erheben würde. Die augenblicklichen Besitzungen der Grundherren stimmen zum Teil mit der natürlichen Billigkeit überein, zum Teil nicht. Sogar in jenen Teilen, die nicht mit der natürlichen Billigkeit übereinstimmen, dürfen keine Veränderungen vorgenommen werden, bis ein besonderer in der natürlichen Billigkeit begründeter Anspruch eine solche Veränderung erfordert.

Andererseits können, wenn es das Allgemeinwohl erfordert, an jenen Teilen ihres Besitzes, die sich in Übereinstimmung mit der natürlichen Billigkeit befinden, z. B. dem Recht auf den verbesserten Wert, Veränderungen vorgenommen werden, wofür ihnen natürlich eine angemessene Entschädigung für ihre Rechte und Besitzungen gegeben werden muß.

1) Durch diese Beschränkung wird den Pächtern kein Unrecht zugefügt. Sie befinden sich in dem Besitze von Grund und Boden unter Bedingungen, die ihnen nicht unerträglich scheinen: sie sollen nur daran gehindert werden, sich auf Umtriebe einzulassen, die den Fortschritt dieses Gesetzes verzögern und das Abteilen von ihren Gütern durch solche Ansprüche verhindern sollen. Sie werden in höherem Maße daran interessiert, einen Fortschritt zu fördern, der sie befähigt, den am besten gelegenen Teil ihres Gutes, d. h. den ihrer Wohnung nächstgelegenen in Eigentum umzuwandeln.



nötig ist, ohne die Gefahr, daß dadurch Unterdrückung und Mißbrauch entstehen könnte.[1])

72. Das wäre in großen Umrissen ein Gesetz, das nach der Natur seiner Wirkung nicht unpassend ein progressives Ackergesetz genannt werden könnte. Andere einfachere Pläne könnten zweifellos von den Herrschern, die die oben vorausgesetzte Macht und Neigung haben, angenommen werden. Es könnten viele vorgeschlagen werden; durch einige von ihnen könnte der gegenwärtige Zustand des Grundeigentums in Europa sehr verbessert und in größere Übereinstimmung mit der natürlichen Gerechtigkeit und den besten Interessen der Mehrzahl gebracht werden. Er würde aber bei weitem weniger verbessert werden, als es von der Einführung eines progressiven Ackergesetzes erwartet werden kann, dessen Plan jedem anderen bis jetzt versuchten oder vorgeschlagenen Ackergesetze gegenüber folgende Urteile hat:[2])

1. Es beabsichtigt die Wirkungen jenes Nivellierungssystems, das der Gegenstand der griechischen und römischen Ackergesetze war und das die Ackerbauer Europas in einem durch die Unterdrückung erregten Trotze zu erstreben schienen, mit den bekannten Vorteilen ungleichen Besitzes, der freien Anhäufung des Eigentums, zu vereinigen, indem es gleichzeitig die gröberen Mißstände, die mit beiden verbunden sind, ausschließt.

---

1) Es ist nicht unmöglich, solche Regelungen zu ersinnen; und, obgleich nicht unbedingt nötig, so können sie doch in gewissem Grade segensreich sein. Man nehme z. B. an, daß beim Tode eines Herrn die Lehnsmänner die Rente eines Jahres an seinen Nachfolger zahlen; daß beim Tode eines Lehnsmannes die Rente eines Jahres von dem Herrn erlassen wird; daß während der Unmündigkeit ihres Herrn die Lehnsmänner eine um ein Zehntel erhöhte Rente zahlen, während bei der Minderjährigkeit des Lehnsmannes ein Drittel erlassen wird; daß unverheiratete Lehnsmänner eine um ein Zehntel erhöhte Rente zahlen, während der unverheiratete Herr ein Zehntel weniger empfängt; daß ein Lehnsmann, der acht Kinder besitzt, ein Zehntel, — wenn er zwölf besitzt, ein Viertel seiner Rente weniger zu zahlen braucht.

2) Fast alle alten Gesetze beabsichtigten die Ausdehnung des Grundbesitzes, den ein einzelner erlangen kann, und nicht die Natur und die Kraft jenes Rechtes, zu beschränken, das der Grundherr besitzt. Da sie so eine Gleichheit des Besitzes erstrebten, haben sie sich als unbrauchbar erwiesen und müßten sich, zur Ausführung gebracht, als schädlich für den Fortschritt der Industrie und des Handels erweisen.



2. Seine Wirksamkeit muß sich allmählich und sanft nach Maßgabe von zwei Prinzipien geltend machen, von denen das eine als eine beschleunigende Kraft wirkt, d. i. das Verlangen der unteren Schichten nach unabhängigen Siedlungen, das andere als verzögernde, d. i. die Beschwerlichkeit, der sich die ersten Besitzer zu irgend einer gegebenen Zeit unterziehen müssen. Die entgegengesetztesten Interessen strebt dieses Gesetz in einer Weise zu vereinigen, die am wenigsten ungerecht für das erste, am wenigsten unbequem für das zweite ist, mit all den Verschiedenheiten, mit denen die Verhältnisse die Wirksamkeit dieses Gesetzes natürlich verändern werden.
3. Es sorgt für die Befriedigung jener der Menschheit so natürlichen Neigung, sich möglichst nahe den Stätten ihrer Geburt anzusiedeln und diese Ansiedlungen de vicino ad vicinum [1]) gleich den Bäumen des Waldes auszudehnen. Es führt keinen Bürger vor die Wahl, entweder seine Neigung oder sein Recht aufzugeben. Wenn er nicht dazu geneigt ist, Bauer oder Gatte zu werden, so ist er deshalb nicht jeder Gelegenheit beraubt, es zu werden, wenn der Wechsel der Verhältnisse oder der Wandel seiner Wahl ihn dazu geneigt macht. Wenn diese Zeit eintritt, hat er Anspruch auf einen gleichen Anteil am Boden seines Landes. Es ist indessen dafür gesorgt worden, daß jeder, der in der Zwischenzeit diesen Anteil besessen hat, nicht von ihm mit irgend welchem Nachteil oder ohne eine gerechte Entschädigung für die aufgewendete Arbeit und die getanen Verbesserungen vertrieben wird. Um den Betrag dieser Entschädigung festzustellen, ist auf die besten Mittel zurückgegriffen worden, die vorhanden sind, auf Mittel, die in ähnlichen Fällen angewendet und angemessen erfunden worden sind.
4. Es kann so gestaltet werden, daß es die Heiraten und das Wachstum der Nachkommenschaft der niederen Schichten wirksam fördert. Es schenkt ihnen nicht nur Ehren, Freiheiten und Preise, die nur in die Hände einiger weniger fallen können, sondern wirklich ihren wachsenden Bedürfnissen angemessene

1) Im Original (offenbar ein Druckfehler): de vicino de vicinum. Anm. d. Übers.

Dinge, die aus dem Gegenstand, an den sie ihren Fleiß wenden, und den Mitteln für ihren Unterhalt bestehen.

6. Es kann durch sehr leicht ermöglichte Veränderungen in großem Maße den Gesetzen irgend eines Landes und den Interessen irgend einer herrschenden Klasse so angepaßt werden, daß beträchtliche und wirksame Zweige von ihm, wenn nicht das ganze, auf die bestehenden Systeme jeder Art gepfropft werden können, ohne irgend eine offenkundige Verletzung oder große Gefahr, Mißvergnügen zu erregen.

73. Drei Punkte, die bei den verschiedenen Veränderungen, um das progressive Ackergesetz bestehenden Systemen und überwiegenden Interessen anzupassen, Berücksichtigung erfordern, sind folgende:

Der Grund und Boden, der den Anteilansprüchen ausgesetzt werden soll.

Die Personen, denen das Recht, solche Ansprüche zu erheben, verliehen wird.

Die Natur des Rechtes, das an den so bezeichneten Anteilen erworben wird.

I. Die natürliche Gerechtigkeit und das Wohl der Gesamtheit würden es erfordern, daß der ganze Grund und Boden diesen Ansprüchen unterworfen würde, bis das ganze Land in Güter eingeteilt wäre, die den festgesetzten Maßstab nicht überschreiten. Aber da dieses nur in wenigen Fällen, z. B. bei Gelegenheit einer neuen Ansiedlung oder einer Eroberung möglich ist, so mag es angemessen erscheinen, in den meisten Ländern diese Ansprüche auf den unbebauten Grund und Boden oder auf die Forsten und Domänen der Krone zu beschränken, je nachdem es für die Allgemeinheit am nützlichsten ist. Dieses Ackergesetz könnte überhaupt mit Rücksicht auf die Gemeinden eingesetzt werden, indem es das Recht, solche Ansprüche an jede einzelne getrennte Gemeinde zu stellen, auf die Kinder jener beschränkt, die ein Bürgerrecht in ihr haben, — eine Regelung, die vielleicht in England nicht undurchführbar ist.

Fast in jedem Lande gibt es einige Gesellschaftsklassen, denen es zwar erlaubt ist, Grundeigentum zu erwerben, die jedoch nicht so betrachtet werden, als stünden sie auf einer Stufe mit der

Allgemeinheit, und denen auch der Zutritt zur Regierung oder zur gesetzgebenden Macht verschlossen ist. Das ist die Lage von Protestanten in römisch-katholischen Ländern und von Katholiken in protestantischen Ländern. Könnte nun nicht ein solches Gesetz in seiner ganzen Kraft auf das Grundeigentum dieser Besitzer angewendet werden? Könnte es nicht in seiner vollen Ausdehnung auf Grund und Boden angewendet werden, dessen Besitzer Untertanen eines auswärtigen Staates sind? Hiervon gibt es in Europa viele Beispiele und in den meisten Fällen sind diese Ländereien doppelten Steuern oder anderen Lasten unterworfen, die weit weniger angemessen sind als irgend ein Verlust, den der Besitzer wegen der Wirksamkeit dieses Gesetzes ertragen müßte.

Die Ländereien von einer gewissen Art von Leuten, die im Ausland leben, und noch mehr diejenigen, die irgend wann durch Strafvollzug dem Staate anheim fallen, könnten einem solchen Ackergesetz unterworfen werden, wobei das Recht auf die Erhebung solcher Ansprüche an diesen Ländereien auf die Einwohner desselben Bezirkes beschränkt werden könnte.

Wenn große Eigentümer Fideikommisse im Gegensatz zu dem Staatsinteresse errichten dürfen, so dürfte das nur unter der Bedingung geschehen, daß ihre Ländereien einem solchen Ackergesetz in seiner ganzen Ausdehnung unterworfen würden, wodurch der Schaden, der der Öffentlichkeit zugefügt wird, völlig ausgeglichen, ohne daß dadurch die besondere an sich löbliche Absicht vereitelt werden würde, eine große Familie dauernd zu erhalten.

Sogar Juden soll gestattet werden, ohne dadurch ein Vorurteil wachzurufen, in irgend einem Lande Grund und Boden zu erwerben, der den Bestimmungen dieses Ackergesetzes zu Gunsten christlicher Bebauer unterworfen ist; für sie hat jene Art von Abhängigkeit, die in dem letzten Punkte des Planes bestimmt ist, keine Geltung.

II. Natürliche Gerechtigkeit und das Beste der Allgemeinheit würden es verlangen, daß jedermann, der seine Mündigkeit erreicht hat, ein solches Recht besäße. Dieses mag indessen ohne Schaden, vielleicht sogar mit Vorteil, auf die Verheirateten beschränkt werden, und die Möglichkeit, es geltend zu machen, auf das Alter von zweiunddreißig oder sechsunddreißig Jahren, um eine zu plötzliche



Verminderung der Tagelöhner und gemieteten Bediensteten zu verhindern. Dieses Grenzalter sollte allmählich um eins in je zwei Jahren sinken, bis es auf einundzwanzig Jahre zurückgeführt wäre. Es mag in den meisten Ländern untunlich und unausführbar erscheinen, dieses Vorrecht auf alle Personen im gesetzlichen Alter auszudehnen. Trotzdem gibt es in jedem Lande gewisse nützliche und bevorrechtigte Klassen, denen es gern von der Gesetzgebung zugestanden werden würde, z. B. denen, die 1. eine gewisse Zeit im Heere gedient haben. Diese Anordnung würde leicht in Preußen, Österreich, ganz Deutschland und sogar fast in Europa Eingang finden. 2. Denen, die eine gewisse Anzahl von Jahren auf den Flotten oder an Bord der Handelsschiffe ihrer Länder gedient haben. Das steigende Bedürfnis, Handels- und Flottenmacht zu gewinnen, könnte wohl eine solche Förderung dieser Gesellschaftsklasse überall rechtfertigen. In den meisten Ländern macht sie nur einen kleinen Teil der Gesamtheit aus; wo dieser Teil groß ist, werden sie meist hoch geschätzt und vom Staate sehr unterstützt. 3. Die Söhne und die Schwiegersöhne von Geistlichen in protestantischen Ländern könnten auf dieses Vorrecht Anspruch machen, wenn sie jemals in die Lage kommen sollten, es tun zu müssen. 4. Der Landmann, der acht lebende Kinder (oder sechs vor seinem dreißigsten Lebensjahre) besitzt, könnte dazu in allen Ländern berechtigt sein. 5. Diejenigen, die in ihrer Jugend Waisen geworden sind, wobei die Töchter bei ihrer Verheiratung dieses Vorrecht ihrem Gatten mitbringen.

III. Was die Art des an den Landanteilen erworbenen Rechtes betrifft, so sollte es gemäß der natürlichen Gerechtigkeit in allen Fällen ein dauernder Besitz sein. Aber wenn das nicht überall aufrecht erhalten werden könnte, so brauchte man doch kaum davon abzusehen, wenn den Beanspruchenden unbebaute Landstriche zugefallen sind. Wenn der Grund und Boden schon bebaut gewesen ist, so mag eine lange Pachtzeit genügen, wenn er fruchtbar ist, so kann diese Pachtzeit etwas kürzer sein, aber sie sollte keinesfalls unter einundreißig Jahre sinken. Am Ende jeder Pachtzeit sollte der Pächter die Wahl haben, ob er sie erneuern wollte, indem er einen angemessenen Teil der Rente mehr zahlte, zum Beispiel ein Sechstel oder soviel, wie eine Jury bestimmte. Aber wenn die fest-

gesetzte Rente die alte nicht in einem gewissen Verhältnis, z. B. um ein Zehntel überstiege, so sollte der Pächter sein Recht auf Erneuerung der Pacht verlieren.

Durch solche Veränderungen könnten die Grundsätze eines progressiven Ackergesetzes den bestehenden Einrichtungen verschiedener Länder angepaßt werden. Und es gibt sicherlich kein Land auf der Welt, das nicht einen großen Zuwachs seines Glückes durch die Annahme einer oder der anderen Art eines solchen Gesetzes gewänne. Gewisse Formen dieses Gesetzes sind an sich so einfach, so wenig beschwerlich für den gegenwärtigen Grundherrn und dennoch so segensreich für die unteren Schichten, daß man keinen Grund erkennen könnte, warum sie nicht auf allen Teilen der Welt Eingang finden sollten. Nehmen wir an, von den beteiligten Kreisen würde eine Bittschrift an eine europäische Regierung gerichtet werden, die mit dem schuldigen Respekt die Einrichtung folgender Bestimmung forderte: Soldaten, Seeleute und Waisen sollten berechtigt sein, Ansprüche auf unbebauten Grund und Boden innerhalb ihrer Kirchspiele und Grafschaften zu erheben und zwar an den Grenzen der Ländereien und ohne irgend ein Recht allgemeinerer Natur zu erwerben. Sie sollten es vierzig Jahre besitzen, und dafür einen jährlichen Preis von der Höhe des gegenwärtigen Jahreswerts des Bodens bezahlen. Was für einen verständigen Grund könnte man angeben, aus dem eine so gerechte Forderung zurückgewiesen werden sollte? Aber würde sie dennoch zurückgewiesen, warum sollte man dann zögern, jene Behörde, sei sie Fürst oder Senat, eine tyrannische zu nennen, die ihre Pflicht gegen die wichtigsten, der Gewalt eines Herrschers anvertrauten Dinge nicht erfüllte? Aber da in allen Teilen Europas das Wohl des Volkes und die Beschützung der Bedürftigen und Würdigen allen Regierungen den Vorwand für die angemaßte Autorität bieten, so könnte es nicht wohl eintreten, daß in irgend einem Lande eine so bescheidene und vernünftige Forderung zurückgewiesen würde. Die Einführung dieser sehr umschriebenen Form eines progressiven Ackergesetzes würde ein Beispiel von seinen Vorteilen bieten und die sehr unbeträchtlichen, von ihm unzertrennbaren Nachteile bekannt machen — Nachteile, die in einem zu hohen Maße gefürchtet werden, weil man sie nicht kennt — und dadurch den Weg für einen ausgedehnteren Entwurf bahnen,



der das Recht, auf bebauten und unbebauten Staatsboden Ansprüche zu erheben, auch verschiedenen anderen Klassen eröffnen würde.

74. Es würde den Gegenstand einer sehr interessanten Untersuchung bilden, festzustellen, was für besondere Änderungen an einem solchen Ackergesetz vorgenommen werden müßten, damit es in verschiedenen Ländern, deren Landesgesetze wir kennen, Aufnahme fände, und was für besondere Zweige eines solchen Gesetzes den verschiedenen Umständen, die in den verschiedenen Staaten eingetreten sind oder vielleicht eintreten könnten, angepaßt werden müßten. Nordamerika hat sich jüngst einer günstigen Gelegenheit, das Grundeigentum sogar in theoretischer Vollkommenheit neu zu regeln, erfreut. In den Grundgesetzen seiner neuen Verfassung hätte ein wohlgeregeltes Ackergesetz Aufnahme finden können. Die Bedingungen einer Verbindung mit dem Mutterstaate, dessen Ansprüche nicht durch die Einrichtung eines solchen Gesetzes im Innern geschwächt worden wären [1]), wären davon unberührt geblieben. Noch ist diese günstige Gelegenheit, obgleich sie nicht bei der großen Krisis bemerkt worden ist, nicht gänzlich für ein Land verloren, in dem jeder Bürger jährlich einen Vertreter in eine gesetzgebende Versammlung wählen darf, in der jedes Mitglied eine fast gleiche Anzahl von Bürgern vertritt.

---

1) Industrie und Handel treibende Nationen mögen wohl denken, daß ihr Interesse es erfordert, wenn sie miteinander wetteifern und sich gegenseitig hemmen. Hinsichtlich der Fortschritte des Ackerbaues können sie kaum in einen solchen Fehler verfallen.

Es ist offenbar das Interesse jeder Nation, deren Grund und Boden nicht auf den höchsten Grad der Fruchtbarkeit gebracht ist oder wegen seiner Belastung mit alten Rechten nicht auf jenen der höchsten Kultur günstigsten Zustand gebracht werden kann, die Einrichtung eines unabhängigen Ackerbaues unter ihren Nachbarn zu wünschen und zu fördern. Denn wenn der Ackerbau in jenem Lande stillsteht, so kann er der Industrie und dem Außenhandel keinen Nutzen zuführen. Und je mehr die anderen Völker mit ihrem Ackerbau beschäftigt sind, desto größerer Mengen angefertigter Waren werden sie bedürfen und umso weniger werden sie im stande sein, sich selbst damit zu versorgen: umso mehr werden sie daher zu dem Wohlstand der ihnen benachbarten Industriestaaten beitragen.

Für Britannien als einen Handels- und Industriestaat würde es sehr förderlich sein, wenn Bestimmungen von der Art eines progressiven Ackergesetzes in Nordamerika eingeführt würden.



Das ganze Grundeigentum in Bengalen und in anderen Provinzen, das unsere ostindische Gesellschaft erworben hat, steht jetzt ganz jener Gesellschaft und der britischen Regierung zur Verfügung. Niemals hat sich eine bessere Gelegenheit, niemals ein gleicher Besitz, an dem der Menschheit leuchtende Beispiele einer gerechten Verteilung des Grundeigentums gezeigt werden könnten, Leuten geboten, die sehr wohl begreifen könnten, worin die beste Ausnutzung einer solchen Gelegenheit bestehen würde. Wenn man einen angemessenen Gebrauch davon machte und eine segensreiche Ordnung des Grundeigentums schüfe, so würde man dadurch jenes unglückliche Land für so vieles Unrecht einigermaßen entschädigen, würde man mitten unter so tiefem Dunkel ein Zeugnis von der althergebrachten Ehrenhaftigkeit, dem edlen Charakter des britischen Volkes ablegen. Man würde dadurch auch eine erhöhte Sicherheit dafür schaffen, daß die britischen Eroberungen in jenem Weltteil dauernd erhalten bleiben würden. Der Aufbau eines gerechten Systems des Grundeigentums und seine Sicherung dadurch, daß man die Prüfung durch eine Jury einführt, das sind vielleicht die einzigen Neuerungen, die Britannien an den alten Einrichtungen von Hindostan treffen sollte. [1])

---

1) Britannien hat beträchtliche Vorteile von Bengalen, Baher und Orissa als Staaten genossen und wird sie auch in Zukunft, vielleicht sogar in größerem Maße, von ihnen ernten.

Der Gewinn, der sich aus Handelsbeziehungen ergibt, ist durch die Anstrengung, die der Handel erfordert, gewonnen. Er gebührt den Personen, durch die der Handel betrieben worden ist und in deren Taschen er unmittelbar fließt; und er fließt vielleicht in gewissem Grade beiden Ländern wechselseitig zu. Aber was für ein Recht kann Britannien als Staat dazu haben, seine eigenen Einnahmen durch große Summen zu vergrößern, die aus einer den Bewohnern Bengalens auferlegten Steuer stammen? Wie vereint es sich mit seiner Gerechtigkeit und seinem Edelmut, einen solchen Zoll anzunehmen, ohne ihn durch die Gewähr guter Gesetze und aufgeklärter Politiker zu vergelten?

Wenn man das ganze englische Gesetzbuch auf Bengalen übertragen wollte, so wäre das ein nicht minder unsinniger Versuch, als wenn man die bengalischen Gesetze auf England anwenden wollte, obgleich wahrscheinlich manche einzelnen Bestimmungen des einen Landes segensreich auf das andere übertragen und von ihm nachgeahmt werden könnten.

Aber die Handhabung der englischen Gesetze und jener glückliche Plan, nach dem in England in allen einigermaßen wichtigen Fällen von Geschwo=

Die Lage Irlands während der Friedensjahre der jetzigen Regierung hätte vielleicht seine gesetzgebenden Kräfte veranlaßt —wäre es vorgeschlagen worden — einige wesentliche Abschnitte eines Ackergesetzes für die Ländereien der Katholiken einzuführen. Diese Bestimmungen hätten so gestaltet und so veröffentlicht werden können, daß sie mehr dahin gewirkt hätten, die große Masse der Anhänger jenes Glaubens zu verpflichten als die großen Grundherren zu verstimmen.[1])

---

renen Recht gesprochen wird und der Angeklagte auf seinen Wunsch Anspruch auf eine schnelle Untersuchung hat, könnten zweifellos jedem System von Gesetzen angefügt werden. Es würde das beste noch segensreicher und das schlechteste erträglich gestalten für das Volk, das unter ihm lebt.

1) Es muß von unparteiischen Beobachtern zugegeben werden, daß das Elend Irlands sich mehr wegen der Mißbräuche des Grundeigentums als wegen der Beschränkungen des Handels eingestellt hat, und daß es erschwert wurde durch den Mangel der Einrichtung einer Armenunterstützung, ähnlich derjenigen, die England in so hohem Maße zur Ehre gereicht und durch welche der heimische Friede jenes Landes so glücklich gesichert ist, ohne daß durch sie der mannbare Geist der großen Masse gebeugt würde.

Die Gesetzgebung Irlands wird wahrscheinlich bald Gelegenheit haben, diese Einrichtung in Betracht zu ziehen; einige wohlwollende Männer scheinen schon daran gedacht zu haben.

Sie werden nicht durch die Irrtümer und Verwirrungen abgeschreckt werden, denen England anheim fiel, wenn sie einen Plan, den Gerechtigkeit, Menschlichkeit und die Ruhe ihres Landes in gleicher Weise fordern, auszuführen versuchen. Es sollte sie vielmehr in ihren hochherzigen Absichten bestärken, daß Irland hoffen darf, die erste Nation zu sein, die diese menschlichste und freisinnigste aller gesetzlichen Einrichtungen anf einen so hohen Stand gebracht hat, daß sie gleich segensreich für arm und reich ist.

Es muß für England viel schwieriger sein, die Mißbräuche seiner alten Einrichtung zu beseitigen, als für Irland, das aus Britanniens früheren Irrtümern lernen kann, ein neues System von einheitlicherer und segensreicherer Wirkung einzuführen.

Die lästigen Erörterungen über die Ansiedlungen können dadurch vermieden werden, daß man die überzähligen Armen eines Kirchspiels auf ein der Grafschaft gehöriges Gut, die überzähligen Armen der Grafschaft auf Staatsgüter bringt.

Die Förderung der Trägheit könnte dadurch verhindert werden, daß man dem Geistlichen eines jeden Kirchspieles bei der Verwaltung der Armengelder ein Verneinungsrecht zugesteht; durch seine Anwendung könnte er verhindern, daß sie unwürdigen oder zu freigebig gespendet würden. Und man kann nicht annehmen, daß die Diener der Religion diese Macht mißbrauchen würden.



Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Eigentümer ausgedehnter Grasflächen im Süden Irlands der Einrichtung eines solchen Ackergesetzes leichter zugänglich wären, als es von den Besitzern von Ackerboden erwartet werden kann. Da diese Eigentümer von Grasland eine so geringe Bevölkerung auf ihren weiten Gebieten haben,

---

Nach alledem wird man finden, daß die sicherste Grundlage für irgend einen neuen Plan der Armenunterstützung, das wirksamste Mittel, um die Mißbräuche des alten Systems abzuschaffen oder, um die Ansprüche, die es stellt, zu ermäßigen, — daß dieses Mittel die Unterwerfung der unbebauten Ländereien des Staates unter solche Ansprüche ist, die arbeitende Arme auf Ackerbau stellen.

Die Gewohnheit, Grund nnd Boden stets Pächtern oder Vermittlern zu überlassen, ist eine von den Beschwerden, unter denen der Fleiß des irischen Armen gelitten hat. Dieser Brauch wird allmählich abgeschafft werden; aber der Wandel wird nicht gleich segensreich für die Bebauer und für die Grundherren sein, wie er es vernünftigerweise sein könnte.

So groß ist der Einfluß der gewohnten Art des Denkens, daß diejenigen die am meisten gegen den ungeheuerlichen Verdienst des Vermittlers eifern, nicht bemerken, daß dieser Verdienst ungerecht ist, weil er ohne irgend ein Entgelt aus dem Fleiße des Bebauers gepreßt ist; sie halten ihn deshalb dafür, weil er den reichen, trägen Grundherren entzogen wird, deren Anspruch keineswegs besser begründet ist.

Würde ein Rittergut von einem Mittelspächter, dem es einen angemessenen Zuschlag zu der von ihm bezahlten Rente einträgt, bewirtschaftet, darauf in eigene Verwaltung des Grundherren genommen und eine ebenso hohe Rente, wie von dem Mittelspächter erhoben, dann würde kein Unterschied in der Behandlung der Insassen und Bauern vorhanden sein. Hätten sie etwa weniger Unrecht erduldet, wenn sie dieses großen Teiles ihrer Erzeugnisse und des gerechten Lohnes für ihren Fleiß dnrch den Grundherrn anstatt durch den Mittelspächter beraubt worden wären? Jedes Recht, das der Grundherr durch den Kauf erworben hat, kann er auch dem Mittelspächter während der Dauer der Pacht übertragen.

Man hat den Mittelspächter als einen Menschen geschildert, dessen Geschäft und dessen Fähigkeit darin bestände, große Landflächen möglichst billig zu mieten und sie anderen möglichst teuer zu überlassen. Könnte man nicht die Grundherren und ihre Vorfahren als eine Menschenklasse bezeichnen, deren Geschäft und Tätigkeit Generationen hindurch darin bestände, große Landflächen möglichst billig zu kaufen und sie anderen möglichst teuer zu überlassen?

Es ist schwer zu sagen, was für ein Recht die eine Klasse mehr als die andere dazu haben mag, sich irgend einen Teil der Frucht des Fleißes, den der Bebauer auf die Verbesserung des Bodens verwandt hat, anzueignen: die Ungerechtigkeit und die Lächerlichkeit der Ansprüche der Grundherren auf den verbesserungsfähigen Wert erscheinen am deutlichsten, wenn man sie in dieser

würden sie nicht so empfindlich wie andere Grundherren unter dem Verlust an Einfluß und jener Art von Herrschaft leiden, die zweifellos einen der hauptsächlichsten Reize des Grundeigentums bildet. Ihre Einkünfte würden wahrscheinlich durch die Neuerung gesteigert werden; denn sicherlich würden die Erzeugnisse des Bodens größer sein, wenn Ackerbau und Graswirtschaft abwechselnd betrieben würden, als bei ständiger Graswirtschaft. Wenn trotzdem nur dieselbe Höhe ihrer Einkünfte erreicht würde — was das wenigste wäre — so könnten sie doch wenig gegen einzelne unabhängige Siedelungen an den Grenzen ihrer ausgedehnten Besitzungen einzuwenden haben; hätten sie aber eine solche Abneigung, so brauchten sie nicht zu befürchten, daß in so dünn bevölkerten Teilen des Königreiches diese Siedelungen stark zunehmen würden.

Das Freiwilligenkorps, das in der gegenwärtigen zweifelsvollen Lage jenes Landes (September 1780) die Waffen ergriffen hat, um einen freien Handel zu erkämpfen, besteht wahrscheinlich größtenteils aus Leuten, die aus einer gerechten Regelung des Grundeigentums Vorteile ziehen könnten. Sollten diese Männer ihr Interesse an jenem Punkte einsehen, sollten sie daran denken, auf der Einrichtung einiger solcher Maßnahmen zu ihren eigenen, ihrer Nachkommenschaft und des ganzen Gemeinwesens Gunsten zu bestehen, dann würde ihr gegenwärtiger Einfluß sie dazu befähigen, diesen Wunsch, wenn er nicht ins Extrem ausgedehnt würde, seiner Erfüllung entgegen zu führen. Das wäre ein wichtigerer Gegenstand, als jene doch nur dem Namen nach vorhandene Unabhängigkeit von Großbritannien, die sie gegenwärtig mit soviel Eifer erstreben. Es läge gleichzeitig auch im Interesse Englands, wenn ihr Eifer sich in dieser Richtung bewegen würde; denn dadurch würde der angedrohte Kampf vermieden, dadurch seine Leistungsfähigkeit sehr wirksam gesteigert, weil der Fleiß Irlands von einer unmittelbaren Konkurrenz in der Industrie abgelenkt würde, die trotz aller gegen-

---

übertragenen Form betrachtet.

Wäre der Herrscher Irlands ein absoluter Fürst und würde er nach Ablauf der Pachtzeit des Mittelspächters den Grundherrn daran hindern, eine größere Rente als die bisherige zu erheben, dann würde diese Anordnung in Übereinstimmung mit der natürlichen Gerechtigkeit und den besten Grundsätzen erfolgen, nach denen der Lohn des Fleißes verteilt werden sollte.

teiligen Versicherungen mit vollem Recht befürchtet werden muß. Wären die Gemüter in irgend einer Weise darauf vorbereitet gewesen, frei über den Gegenstand des Grundeigentums zu denken, und würden die gefährlichen Zeiten irgend einen Aufschub gestattet haben, so wäre es hochsinnige Politik der britischen Regierung gewesen, hätte sie den Schutz der breiten Masse des irischen Volkes gegen sein eigenes Parlament, seine eigenen Grundherren übernommen, und dann besonders, wenn sie den Gesetzen für den Freihandel Bestimmungen für die Regelung des Grundeigentums angefügt hätte, durch die die Freiheit des Ackerbaues gleichzeitig hätte erzielt werden können.

Eine plötzliche oder unmittelbar wirksame Abstellung der Mißbräuche des Grundeigentums kann nur in den wenigen rein demokratischen Regierungen, oder in absoluten Monarchien während der Regierung eines klugen und fähigen Herrschers, erwartet werden. [1]) Von

1) Je unbegrenzter die Macht ist, die ein Herrscher besitzt, umso mehr muß er sich des niederen Volkes annehmen. Andere Stände haben ihre Vorrechte, ihren Wohlstand, und Beziehungen mannigfacher Art, durch die sie gefördert und unterstützt werden; aber das niedere Volk hat nichts von alledem; und da es in absoluten Monarchien auch keine Vertreter in einer gesetzgebenden Körperschaft hat, so ist der Herrscher selbst tatsächlich sein Vertreter und müßte daher umso sorgsamer der Beschützer dieser hilflosen Menschenklasse sein.

Vielleicht könnte sogar der Druck der taille, wenn sie nicht ganz beseitigt werden kann, in gewissem Grade durch ein dauerndes Recht erleichtert werden, das man den Ackerbauern an dem von ihnen bebauten Boden zugesteht.

Die Lage der Hörigen, die einen gewissen Teil, gewöhnlich die Hälfte, des Ertrages ihres Gutes zahlen, könnte eine große Verbesserung, die mit einem großen Gewinnzuwachs für die Grundherren selbst begleitet sein würde, dadurch erfahren, daß diese Zahlung nach Schätzungen dieses Ertrages festgesetzt würde, die in beträchtlichen Zwischenräumen vorgenommen werden.

Es erscheint nicht wahrscheinlich, daß den Grundherrn ihr enger Gesichtskreis gestatten wird, einen solchen umfassenden Entwurf anzunehmen; könnte die Staatsgewalt sie dazu zwingen, so würde das eine treffliche und segensreiche Anwendung absoluter Macht sei.

Wenn irgend eine Rente, Steuer, taille oder ein Zehnten von den Erzeugnissen des Ackerbaues entsprechend ihrem Zuwachs erhoben werden soll, so kann es als allgemeine Regel gelten, daß die Interessen der Ackerbauer und der Steuererheber am besten nicht durch eine jährliche Abschätzung, nicht durch eine einmalige Bestimmung des Betrages vereinigt werden, sondern durch eine periodische Abschätzuug, die in bestimmten, beträchtlichen Zeiträumen wiederkehrt.



allen absoluten Fürsten, die seit langer Zeit in Europa regiert haben, erscheint keiner in dem Maße dazu befähigt, einen großen derartigen Plan auf die beste und idealste Weise zu erfassen und zur Ausführung zu bringen, wie der gegenwärtige König von Preußen. Hätte der Gedanke, die Einrichtung des Grundeigentums zu reformieren, sich in einem früheren Teile seiner Regierung seinem Geiste aufgedrängt, oder wäre er von einem der Philosophen, die er an seinen Hof zog, angeregt worden, so hätte jene tiefe Eindringlichkeit, die seinem Urteil innewohnt, und jene königliche Vaterlandsliebe, mit der er stets auf das wahre Wohl seines Staates bedacht ist, zusammen mit jenem angeborenen Edelsinn ihn zweifellos für einen so herrlichen und wohltätigen Plan gewonnen. Und wäre die Ausführung auch für andere Fürsten schwierig gewesen, so hätte sich doch jener hohen Autorität, mit der er die wichtigsten Einrichtungen seines Königsreiches zu regeln und zu verändern pflegt, kein wirkliches Hindernis in den Weg gestellt. Es kann als keine unbedeutende Bestätigung der vorangehenden Betrachtung angesehen werden, daß dieser scharfsinnige Fürst, obgleich er sich kaum jemals mit einer theoretischen Betrachtung über die natürliche und gerechte Ausdehnung des Grundeigentumsrechtes beschäftigt hat, doch in der Praxis einige der Grundsätze befolgt hat, die solche theoretischen Untersuchungen aufzustellen streben. Kein Gegenstand soll seine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nehmen, als der Schutz der Landleute gegen ihre Herren. Trotz der Strenge einer militärischen Disziplin, durch welche seine Heere alle, die die Welt irgendwo gesehen hat, übertreffen, ist jeder preußische Soldat an bürgerliche Beschäftigungen und die fleißige Tätigkeit eines Landmannes oder Handwerkers gewöhnt. Und während des Friedens werden die Hälfte oder zwei Drittel von ihnen zur Bewirtschaftung

Selbst absolute Herrscher halten es für nötig, wenn sie die unüberlegten Schenkungen an Krongütern, die ihre Ahnen gemacht haben, zurücknehmen und regulieren, sehr zart vorzugehen und jedes Odium sorgfältig zu vermeiden, wenn diese Zurücknahme nur zum Vorteil für den Kronschatz gemacht wird (vergl. Compte rendu au roi par M. Necker). Aber es könnte nicht an dem Beifall der Nation mangeln und trotzdem die Einkünfte sehr erheblich steigen, wenn der Zweck solcher Zurücknahmen von Schenkungen als ein Wunsch verstanden würde, sie den arbeitenden Armen der benachbarten Gegenden als kleine Ansiedlungen zu vollem Eigentum zu verleihen.



ihrer Felder oder zu anderen Tätigkeiten für neun oder zehn Monate im Jahr entlassen.

Die Nachwelt wird sicherlich dieser glücklichen Vereinigung Beifall zollen und dem sehr einfachen Plan, durch den sie erreicht worden ist, — über jenen Parade- und Felddienst hinaus, den seine Zeitgenossen so stolz nachahmen. Jener Fürst läßt sich von einer Parteilichkeit zu Gunsten der Grundherren oder von irgend einem Tadel ihrerseits so wenig beeinflussen, daß er tatsächlich eine Steuer von dreiunddreißig Prozent (von Edelsitzen noch mehr) von den wirklichen, nicht den angenommenen Einkünften ihrer Güter erhebt. Heißt das nicht, sie — im Einklang mit den oben entwickelten Ansichten — nur als Bevollmächtigte oder Wechsler für die Allgemeinheit bis zum vollen Betrage des ursprünglichen Bodenwertes betrachten?

75. Es muß zugegeben werden, daß, — wenn man jene Einwände, die dem Interesse der Grundherren entspringen, und die Vorurteile der herrschenden Meinung nicht beachtet — es nicht an Einwendungen allgemeinerer Art fehlt, die mit einer gewissen Berechtigung gegen die Einrichtung eines progressiven Ackergesetzes sprechen. Jener ungewisse fluktuierende Zustand, in den jeder Landbesitz, der das des Normalgutes überstieg, geworfen würde, könnte äußerst ungünstig auf eine lebhafte und intensive Bebauung wirken, die meistens in ausgedehnten Pachtgütern beabsichtigt werden muß. In dem Entwurf eines progressiven Ackergesetzes ist mehr als eine Bestimmung darauf berechnet, dieses Fluktuieren einzuschränken; diese Bestimmungen könnten noch verstärkt und neue von entsprechender Wirkung hinzugefügt werden. Es könnte z. B. bestimmt werden, nur dürres und unbebautes Land sollte den Ansprüchen jederzeit ausgesetzt sein, bebauter Grund und Boden dagegen nur ein Jahr von sieben oder einer noch längeren Zeit, wie es die Sicherung des Ackerbaues erforderte. Indessen könnte die Unsicherheit des Besitzes den Fortschritt nicht in hohem Grade hemmen, da der Bebauer eines angemessenen Lohnes für seine Bemühungen sicher wäre; und dieser Lohn sollte ihm durch eine Jury zugesprochen werden. Wenigstens würde die Kultur in gleichem Maße in ausgedehnten Gütern gehemmt, wie in kleineren, wo der Besitz und das volle Eigentum gesichert wäre, gefördert und angefeuert werden.

Bei diesen kleinen Gütern werden Verbesserungen unter der unmittelbaren, dauernden Aufsicht des Besitzers und meistens auch von ihm selbst vorgenommen: es geschieht daher mit geringeren Kosten, d. h. mit größerem Vorteil für die Gesamtheit und die Einzelwesen als gewöhnlich bei ausgedehnten Besitzungen.

Die Entmutigung der Industrie und das Anwachsen der Prozesse sind ebenso Einwände, deren Berechtigung bis zu einem gewissen Grade zugegeben werden muß. Allerdings nicht bis zu dem Grade, daß man sie Volksschäden nennen könnte, oder daß sie die deutlichen großen Vorteile, die einer gerechten Regelung des Grundeigentums entspringen, aufzuwiegen vermöchten.

Man kann nicht annehmen, daß eine große Anzahl von Menschen, die zur Handarbeit und zu technischen Fertigkeiten erzogen und an sie gewöhnt sind, ihren betreffenden Betrieben entzogen wird, auch wenn sich Gelegenheit zur Beschäftigung mit freiem Ackerbau bietet. Aber ein Wettbewerb zwischen beiden wird hinsichtlich der heranwachsenden Generation eintreten; und sollte sich die Mehrzahl für den Ackerbau entscheiden, so braucht das nicht als ein Schaden für den Staat betrachtet zu werden, da die Zahl der Bürger unverändert bleibt und sich auf eine Weise beschäftigt, die sie selbst — und wahrscheinlich zum Vorteile für ihre Gesundheit und ihren Charakter — bevorzugen.[1])

---

1) Zwar liegt in Großbritannien die ganze gesetzgebende Macht in den Händen der Grundherren; aber dennoch werden, so darf man ohne übergroßen Optimismus hoffen, Zeit und günstige Gelegenheiten sowie die Einsicht des allgemeinen Besten, die in diesem glücklichen Lande manchmal über die schärfsten Parteiinteressen triumphiert haben, Neuerungen veranlassen, die unabhängigen Siedelungen von arbeitenden Armen günstig sind. Am Schluß dieses oder jenes zukünftigen Krieges könnte die den entlassenen Soldaten gewährte Belohnung dahin ausgedehnt werden, daß man sie in den Stand setzt, nach der Art des Ackergesetzes kleine Siedelungen auf unbebautem Grund und Boden ihrer Kirchspiele oder Kreise zu errichten.

Die gegenwärtige Methode, Gemeindegüter zu teilen und einzuhegen, die trotz ihrer günstigen Wirkung auf den Ackerbau in hohem Grade die unabhängigen Rechte der niederen Schichten der Armen kürzt, könnte mit einem Plan vertauscht werden, der in seinen Absichten in höherem Grade den Vorschriften eines progressiven Ackergesetzes verwandt ist.

Wenn das gegenwärtige Teilungssystem noch beibehalten wird, so kann doch das so eingehegte Gemeingut Ansprüchen, die ähnlich denen eines pro-

Wie sehr auch die Zahl der Prozesse infolge so neuer, wichtiger und verwickelter Bestimmungen gesteigert werden mag, so kann doch dieses Übel nicht sehr lange dauern. In wenigen Jahren werden zweifelhafte Fälle aufgeklärt und Präzedenzfälle von ausgedehnter Wirksamkeit geschaffen werden, und da die Aufmerksamkeit der Gerichtshöfe und Klienten mit der Feststellung dieser neuen Punkte beschäftigt ist, so wird der Einfluß anderer Ursachen, aus denen gemeinhin Prozesse entstehen, in gewissem Grade aufgehoben werden.

Was nun die segensreichen Folgen einer solchen Bestimmung betrifft, so mögen unparteiische, einsichtiger Männer selbst abschätzen, in wie hohem Maße solche in dem Bezirke, mit dem sie am genauesten vertraut sind, eintreten könnten; sie mögen betrachten, ob sie nicht die Lage und die Aussichten des Tagelöhners, des gemieteten Be-

---

gressiven Ackergesetzes sind, ausgesetzt werden, die nach seiner völligen Bebauung oder fünfzig Jahre nach der Teilung beginnen können.

Leute, die Kirchenland besitzen, könnten unter gewissen Einschränkungen ermächtigt werden, Pachten von sehr beträchtlicher Dauer auf Güter von einem gewissen kleinen Umfang zu vergeben. Es könnte ein Plan ersonnen werden, durch den gleichzeitig für die Interessen der Kirche, der gegenwärtigen Pfründner und der arbeitenden Armen gesorgt werden könnte.

Wenn jemals England oder Irland den anderen Nationen Europas ein Beispiel hoher Klugheit durch die Einrichtung periodischer Schätzung der Abgaben geben sollten, so werden hoffentlich in jenem Plan auch einige mit dem progressiven Ackergesetz verwandte Maßnahmen Aufnahme finden, um den Betrag jenes Gesamterzeugnisses zu steigern, dessen Wert periodisch festgestellt werden soll.

Wenn jemals ein Plan, Krongüter zu verkaufen, zur Ausführung gebracht werden sollte, so wird hoffentlich eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergelassen werden, die Unabhängigkeit des Ackerbaues dadurch zu fördern, daß man für die arbeitenden Armen Gelegenheit zu ständigen Ansiedlungen auf kleinen Gütern schafft. Und das etwas höhere Einkommen, das durch andere Maßnahmen erzielt werden könnte, wird hoffentlich dabei nicht in Betracht gezogen werden.

Sollte nicht jedes Fideikommiß ipso facto manchen Teilen eines progressiven Ackergesetzes unterworfen werden? Sollte nicht der Erbe eines solchen Grundbesitzes ermächtigt werden, die Erbfolge in einem dritten oder vierten Teil des Besitzes aufzuheben und ihn nach Belieben zu veräußern, unter der Bedingung, daß er nur in kleine Pachtgüter von je eines Pfluges Größe mit dreihundert Jahren Pachtdauer geteilt oder vor dieser Veräußerung den Wahlen des progressiven Ackergesetzes unterworfen würde?

diensteten und des Arbeiters sehr verbessern würde, ohne dem angesiedelten Pächter oder dem Grundherrn irgend eine ungerechte und auch nur beträchtliche Beschwerde aufzubürden. Würde sie nicht die Zahl der Armen und Trägen und so den Betrag der Steuer vermindern, die die Reichen für ihren Unterhalt zu zahlen verpflichtet sind? Würde sie nicht den Anbau und die Fruchtbarkeit des Bodens, das Wachstum der Bevölkerung fördern, und die Sitten und Tugenden des großen Volkskörpers verbessern? Wenn diese Männer das überlegt haben, so mögen sie bedenken, wie der gegenwärtige Zustand jenes Bezirkes sein würde, wäre ein progressives Ackergesetz oder irgend eine seiner hauptsächlichsten Bestimmungen dort vor hundert oder sogar nur fünfzig Jahren eingeführt worden.[1])

1) Die klügsten und segensreichsten Pläne werden nach der Ansicht einiger lächerlich, wenn es bewiesen oder sogar nur behauptet worden ist, sie könnten nicht ausgeführt werden. Dagegen ist zu sagen, daß die Betrachtung solcher Pläne die Mißbräuche derer, die wirklich ausgeführt sind, beschämen kann, indem sie aufweist, wieweit sich diese von dem, was segensreich oder klug ist, entfernen. Wenn die Aufstellung eines solchen Gegensatzes die verderblichen Mißbräuche auch nicht beseitigen kann, so hindert sie doch in gewissem Grade die Schnelligkeit ihres Wachstums.

Verschiedene Dinge haben in auf einander folgenden Generationen die Begeisterung der Menschheit erregt, ihre Anstrengungen wach gerufen; Pläne der Eroberung in der einen, Forderungen der bürgerlichen und religiösen Freiheit in der andern; Handel und Industrie sind jetzt an der Reihe. Und vielleicht wird in nicht zu ferner Zeit die Unabhängigkeit des Ackerbaues, gegründet auf eine gerechte Reform des Grundeigentums, das Lieblingsziel der Völker und der Hauptgegenstand ihrer eifrigen Bemühung werden. Die gegenwärtige Tendenz der Meinungen und Untersuchungen scheint darauf hinzuführen, und sie wird durch den gegenwärtigen Zustand der aufgeklärtesten Nationen noch gefördert.

„Sic poscere fata.
Et reor, et si quid veri mens augurat, opto.“

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik

Neue Folge

Herausgegeben

von

Dr. Carl Grünberg,

o. ö. Professor der politischen Oekonomie an der Universität Wien.

1. Heft.

(Der gesamten Reihe XI. Heft)

Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1911.



Neues Christentum

Von

Henri de Saint-Simon.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einer einleitenden Abhandlung über

Die Ursprünge der christlich-sozialen Ideen

versehen von

Dr. Friedrich Muckle,
Privatdozent an der Universität Heidelberg.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1911.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung:

Die Ursprünge der christlich-sozialen Ideen.

Von **Friedrich Muckle.**

I.

Die Bezeichnung „christlicher Sozialismus" ist in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. Versteht man unter Sozialismus jene Gedankenrichtung, die auf ein Gesellschaftssystem abzielt, in dem durch eine genossenschaftliche Ordnung der Gütererzeugung, durch Beseitigung des Klassencharakters des Staates und durch die Verpflichtung aller zur Arbeit der Ertrag der gesellschaftlichen Werktätigkeit der Gesamtheit anheimfällt, so ist die angeführte Ausdrucksprägung durchaus unpassend. Denn viele Vertreter dieser Kulturanschauung stehen dem Gedanken einer so tief eingreifenden gesellschaftlichen Neuordnung, wie sie in der Forderung des Sozialismus beschlossen ist, fern. Sie begnügen sich vielmehr mit einer Beschneidung gesellschaftlicher Mängel, ohne ihren wirtschaftlichen Entstehungsboden, nämlich das Privateigentum an den Produktionsmitteln, untergraben zu wollen. Was aber alle „christlichen Sozialisten", diese so verschieden geprägten Gestalten, eint, ist der Glaube an die soziale Wunderkraft des Christentums, dessen Lehren eine eigenartige Ausdeutung erfahren. Geht man von dieser Tatsache aus und erwägt man, daß auch Sozialisten wie Buchez, Bazard, Pecqueur, Weitling, Rodbertus u. a. von der Weltanschauung des Christentums werbende Hilfe für ihren Reformplan erwarten, so können wir sagen: der „christliche Sozialismus" erstrebt durch eine Erweckung christlichen Geistes eine Neuordnung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, derart, daß entweder durch soziale Reformen der Klassen-



gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat gemildert oder durch eine Umbildung der tiefsten Grundlagen der Gesellschaft im Sinne des Sozialismus überhaupt beseitigt wird.

Naturgemäß drängt sich uns sogleich die Frage auf, welcher Art denn dieser christliche Geist mit seiner verjüngenden Kraft sei? Und da finden wir denn, daß die modernen christlich-sozialen Bestrebungen, diese Ausläufer einer durchaus optimistischen Weltanschauung, mit ihren Forderungen sozialer Fürsorge durchaus unterschieden werden müssen von der Wesensrichtung des Urchristentums. Denn so sehr letzteres ein in religiöses Gewand gekleideter Ausdruck auch sozialer Stimmungen der Besitzlosen war, so ermangelte es trotzdem eines scharf vorgezeichneten gesellschaftlichen Zieles. Es ist einfach eine Willkür, wenn man immer wieder versucht, aus einzelnen Grundsätzen des Urchristentums eine bestimmte Gesellschaftsverfassung abzuleiten. Gewiß erwarteten die ersten Christen auch in gesellschaftlicher Hinsicht Großes vom Anbruch des Reiches Gottes, von dem Eingehen aller Gerechten, der Lebenden sowohl als auch der Toten, in das göttliche Reich der Zukunft, das man ausschmückt zu einer fast irdisch gedachten Wohnstätte. Ist doch die Rede von Essen und Trinken, von einem fröhlichen zu Tische Sitzen, vom Weingenuß, vom Auferstehen des Leibes, wenn auch in höherer, verklärter Form. Und bald, unter alles erschütternden Ereignissen, unter dem Getöse der in ihren Grundfesten wankenden Erde, unter dem Jammer der Seuchen und Kriege erwartet man der Gerechtigkeit Einzug: „Wahrlich, ich sage euch, das jetzige Geschlecht wird nicht vergehen, ehe das alles eintritt." Und nicht allein für das jüdische Volk sollte der Messias der Erlöser sein von den Gebrechen dieser Welt, von dem Drucke namentlich der Gewalthaber, sondern er wird das Banner der Freiheit entrollen für alle von leiblicher und geistiger Not gepeinigten Völker. So zaubert tiefste religiöse Inbrunst vor den harrenden Seelen der ersten Christen eine Zukunft, die teils irdisch, teils überweltlich gedacht wird, entrückt aber immer dem gemeinen Treiben des Diesseits.

Diese Träger urchristlichen Hoffens, Besitzlose, wie sie fast durchweg waren, stehen dem Gedanken einer sozialen Reform im heutigen Sinne vollständig fern. Wie jede Gesellschaftsordnung auf Arbeit

beruht, so hängt auch jede tief greifende soziale Reform ab von einer Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit. Was aber steht in den Evangelien geschrieben über die Arbeit? Alles andere als jenes Hohelied, das ihr die meisten der neueren sozialen Reformatoren, vor allem Saint-Simon und Carlyle, gesungen, letzterer in den ergreifenden Lauten seiner mächtigen Beredsamkeit. Der Arbeit wird, wie überhaupt in der alten Welt, eine schroffe Mißachtung bezeugt. „So kümmert euch auch nicht um das, was ihr essen und trinken werdet, und regt euch darüber nicht auf. Um das alles kümmern sich die Heiden der Welt, euer Vater aber weiß, daß ihr dessen bedürfet. Strebt daher seine Herrschaft an, und alles das wird euch zufallen. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn eurem Vater hat es gefallen, euch die Herrschaft zu verleihen. Verkauft eure Habe, und gebt es den Armen“ (Luc. 12).

Hat das Evangelium nicht auch das Familienleben in einer geradezu abfälligen Weise beurteilt? „Wenn einer zu mir kommt und nicht seinen Vater haßt, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder und Schwestern, ja sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lucas 14). — Und wo findet man in den Evangelien auch nur eine Spur verständnisvoller Würdigung der beiden gewaltigen Lebensmächte Kunst und Wissenschaft, die Saint-Simon im Namen des Christentums für gesellschaftliche Wohlfahrtszwecke aufs höchste gefördert wissen wollte?

So verschwommen das Zukunftsbild der Urchristen ist, so scharf umrissen aber ist die geradezu proletarische Art der Gefühlsregungen, denen eine trotzige, furchtlose Verdammung der wüsten, auf roher Vergewaltigung von Millionen menschlicher Lasttiere beruhenden Kultur des sinkenden Altertums und ihrer Träger entstammt. Gibt es eine schärfere Verwerfung aller Klassenherrschaft, als sie die Worte Jesu bekunden? „Ihr wißt, daß die, welche als Herrscher der Völker gelten, sie niederdrückten, und daß ihre Großen sie vergewaltigen. Aber so ist es nicht unter euch. Vielmehr wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, und wer unter euch ein Erster sein will, der sei aller Knecht.“ Und wie beladet diese Religion der Nächstenliebe, wie aus den frühesten Aufzeichnungen auch dem blöden Auge sichtbar, die Reichen mit heftigem Fluch, entsprungen dem bitteren Haß des Besitzlosen gegen die lüsternen

Verprasser der Habe der Armen! „Wohlan ihr Reichen, weinet mit Wehklagen über die Trübsale, die euch bevorstehen. Euer Reichtum ist vermodert, eure Kleider sind zum Mottenfraß geworden, euer Gold und Silber ist verrostet, und sein Rost wird zum Zeugnis wider euch und frißt euer Fleisch. Wie zum Feuer habt ihr Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe der Lohn, um den ihr die Arbeiter gebracht habt, die auf euren Feldern mähten, er schreit auf, und das Rufen der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. Ihr habt geschwelgt und gepraßt auf Erden, ihr habt eure Herzen gemästet am Schlachttag." „Selig ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet euch sattessen. Selig, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet dann lachen. Dagen wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost schon vorweg erhalten. Wehe euch, die ihr jetzt vollgegessen seid, denn ihr werdet hungern."

Es ist wahr, daß namentlich in den letzten, am spätesten entstandenen Evangelien des Matthäus und des Johannes, die verfaßt wurden, als schon Besitzende sich der christlichen Gemeinschaft angeschlossen hatten, nur wenig zu verspüren ist von jenem schneidenden Hauch proletarischer Rücksichtslosigkeit, demzufolge der mit weltlichen Gütern Überhäufte ausgeschlossen wird von den Segnungen himmlicher Tröstung. Aber entfernt man diese später aufgetragene Schicht mit der Sonde historischer Kritik, so tritt uns entgegen die erhabene Lichtgestalt des Heilandes, der gekommen ist, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, die Armen und Verlassenen mit dem erfrischenden Tau der Botschaft vom Gott der Liebe zu netzen. Wohl war schon in Israel der Armen gedacht worden: „Wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott". Aber noch nicht hatte sich dieses Gebot entfaltet zu der alles umfassenden Weite seiner christlichen Ausprägung. Denn „das Prinzip der Liebe ist im Alten Testament noch national beschränkt", auch wenn im Fremdling der Mensch geachtet wurde. Das Christentum erst war es, das die Hoheit der menschlichen Persönlichkeit schlechthin predigt, den Armen aber bekränzt mit der höchsten Würde, der Kindschaft Gottes, des alliebenden Vaters. Dieser Zug aber gerade ist es, der jenen bunten Kreis von Männern, die wir mit dem Schlagwort „christliche Sozialisten" benennen, angetrieben hat, unsere moderne, sich christlich nennende Zeit in ihrer Verlogenheit zu beleuchten.

Freilich verblaßte, als auch Besitzende sich der christlichen Gemeinschaft anschlossen, das Bild des „Messias des armen Mannes“. Die gesellschaftlich gewandte Seite der Lehre wurde von da ab in den Hintergrund gedrängt. Und als nach der Zerstörung Jerusalems selbst die „Heiden“ sich zur Sache des gekreuzigten Jesus bekannten, da wurde das Christentum, das ehedem die weltlichen Herrscher mit bitterem Fluch beladen, wie Kautsky sich ausdrückt, geradezu servil. Steht doch im Römerbrief geschrieben, daß es die religiöse Pflicht gebiete, der Obrigkeit untertan zu sein, denn sie sei angeordnet von Gott. „Wer sich also der Obrigkeit widersetzt, der lehnt sich auf wider Gottes Ordnung, die Aufrührer aber werden sich die Verdammnis holen.“ Und ausdrücklich hat Paulus, dieser stürmische Geist, der sich die allseitige Ausbreitung des Christentums zur Aufgabe gestellt, die Sklaverei gerechtfertigt und damit der Kultur des sinkenden Griechen- und Römertums hinsichtlich ihrer tiefsten ökonomischen Grundlage die Weihe verliehen: „Bist du als Sklave berufen, so laß dich das nicht anfechten, sondern auch wenn du frei werden kannst, benutze vielmehr die Gelegenheit“, d. h. als Sklave Dienste zu verrichten.

Der Ausbreitung des Christentums in Europa entspricht keineswegs eine Verjüngung der greisenhaften Kultur des sinkenden Altertums, auch wenn zuweilen auf dem Gebiete der Liebestätigkeit Großes von den christlichen Gemeinden geleistet wurde. In einem Schlamm von Unzucht, wilder Roheit, geistiger Verwahrlosung wälzten sich diese sich christlich nennenden Völker, eine wüste Vergnügungssucht und ein uns kaum begreiflicher Leichtsinn riß sie hinein in einen tödlichen Wirbel toller Sinnenlust. Angesichts dieser Schrecknisse einer im Abgrund der Sünde versunkenen Welt entstand das von der Kirche so sehr geförderte Klosterwesen. Es stellt den auch in den christlich-sozialen Bestrebungen unserer Zeit hervortretenden, erstmals im großen Maßstab unternommenen Versuch dar, die Welt, abgewichen wie sie ist von den Pfaden christlicher Lebensführung, zu dieser zurückzuleiten. Freilich, von nun an klafft in der europäischen Völkergeschichte ein tiefer Zwiespalt. Das Ideal mönchischen Lebens, dieser offenbare Verzicht auf ein im Bezirk gegebener Kultur sich entfaltendes Menschensein — verzichtet doch der Mönch auf die Ehe, Besitz, Anteilnahme am staatlichen Leben

— gerät in schroffen Widerstreit mit den Bedürfnissen der bestehenden Ordnung. Aber gerade aus dieser Gegensätzlichkeit heraus entsproß eine neue Kultur, die im Mittelalter zu weiterer Ausprägung gelangte. Waren doch die Klöster die Bewahrer der höchsten Kulturleistungen des Altertums; von ihnen ging ein Strom regen, neuen Lebens aus. Mit tiefem Ernst befolgten sie zuerst die christlichen Liebesgebote, sie retteten die technischen Errungenschaften des Altertums namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet, kurz sie wurden zu Pflanzstätten wirtschaftlicher und geistiger Kultur. Ohne ihre ausgedehnte Liebestätigkeit wäre es wohl nie gelungen, die Germanen zum Christentum zu bekehren.

Mönchisches Wirken wurde fürderhin als die höchste Stufe einer im Dienste Gottes stehenden Lebensführung erachtet. Verzichteten auch die meisten Christen auf die Flucht aus der Welt in die Stille des Klosters, so suchten sie wenigstens durch Almosengeben und Stiftungen sich das Anrecht auf das Reich Gottes zu erkaufen. In reicher Fülle schossen so im Mittelalter allerorten Orden und Klöster hervor. Wie viel Schmerzen mögen sie gestillt, wie viel Not gebannt haben! Die Kranken wollte man pflegen, Gefangene befreien, die Hungernden laben, Witwen und Waisen beschirmen, gefallene Mädchen bessern.

Aber hat denn im Mittelalter die Kirche, die im Altertum so vergeblich ankämpfte gegen die auflösenden Mächte, die Gesellschaftsordnung Europas wirklich mit erweckendem Odem belebt, vor allem das Elend an der Wurzel getroffen? Sie hat es in keiner Weise getan, ja, sie hat sein riesenhaftes Anwachsen geradezu verschuldet. Sehen wir einmal ab vou den offenbarsten Verletzungen christlicher Gebote durch die Würdenträger der Kirche selbst, wie sie abstoßend zum Vorschein kommen in der Verwahrlosung der Geistlichkeit zur Zeit der Frankenherrschaft, in der Begünstigung der Mächtigen, in den häufig unternommenen Versuchen Roms, die Klöster auszusaugen, nicht zu sprechen von den wilden Zeiten des ausgehenden Mittelalters, die den großen Sturm der Reformation heraufbeschworen — mußte denn die uns heute so absonderlich dünkende G e r i n g s c h ä t z u n g d e r A r b e i t als eines Werkzeugs menschlicher Wohlfahrtsförderung, wie sie alle führenden Geister des Mittelalters bekundeten, nicht notwendig zu einer grauenhaften Not

führen? Die außerordentliche gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit wurde von keinem einzigen der großen mittelalterlichen Denker erkannt. Und hatten auch die Klöster eine bedeutende Kulturarbeit geleistet, hatten sich selbst unabhängig von der kirchlichen Lebensanschauung Kulturen mit tiefer Ursprünglichkeit entfaltet, die Kirche, diese vorherrschende Lebensmacht, die mit den ehernen Klammern ihrer Dogmen die meisten Ländergebiete Europas zu einer religiösen Einheit zusammenfügte, sie setzte zum höchsten Ziel des Erdenlebens die mönchische Lebensführung mit ihrer Verachtung der Arbeit als Kulturgut schlechthin.

Diese Auffassung hängt gewiß eng zusammen mit der geringen Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Arbeit im Mittelalter, die jenen Gedanken einer Loskettung des Menschen von den Gewalten der Natur durch das Mittel der Arbeit, jenen erhabenen Glauben an die Möglichkeit einer Hebung aller Volksglieder nicht aufkommen ließ, wie er in der Nacht des modernen Elends aufgestiegen ist, eines Elendes allerdings, das inmitten einer gewaltigen Produktionssteigerung sich herausgebildet hat. Das irdische Leben ist nach der Lehre des Thomas von Aquino nichts als ein flüchtiges Wellengekräusel gleichsam, unter dem der Abgrund ewiger Finsternis drohend seinen Rachen öffnet, während über ihm in majestätischer Unendlichkeit der Himmel sich wölbt, der Ort des ewigen Friedens und ewiger Seligkeit. So spricht er der Arbeit jedes Verdienst ab, es sei denn, daß sie als eine harte Last den Menschen erinnere an die Qual seines Daseins, an den Schmerz alles sinnlichen Lebens, der, im Mittelalter oft absichtlich gefördert durch Kasteiungen, den hohen Wert erlangt, ein Wecker zu sein des Sehnens nach himmlischer Freude. Auf diese Weise hat man die Kulturarbeit der Mönche gerechtfertigt und jedes Gewinnstreben verdammt. So taucht die Anschauung, die flüchtige, sündhafte Welt zu einem Ort der Wohlfahrt und des Glückes auszugestalten, gar nicht auf. Im Ausgang erst des Mittelalters, als das Licht einer neuen Zeit dämmert, tritt sie, noch untermischt aber mit dem weltflüchtigen Lebensideal verschwommen auf.

Von solchen, einem erdentrückten Leben zugewandten Stimmungen beherrscht, ging man nicht darauf aus, durch planmäßige Förderung gesellschaftlich nützlicher Arbeiten den Armen oder den



in Scharen herumstreifenden Bettlern Arbeit zu verschaffen, sondern man gab blindlings, ohne Untersuchung der Würdigkeit, ohne jede Organisation der Armenpflege, gemäß dem Grundsatz, daß dem Almosengeben sündentilgende Kraft innewohne. So empfängt der Bettler geradezu eine besondere Weihe: denn an sein Vorhandensein ist ja allein die Möglichkeit geknüpft, durch Almosengeben die Sündenlast zu erleichtern. Mit dieser Auffassung ist der urchristliche Gedanke des Almosengebens aus Nächstenliebe erstickt worden, wenn auch einzelne gotttrunkene Seelen immer rührende Beweise erbarmender Liebe gegeben haben. Man gibt hin, nicht um das Elend aus der Welt zu schaffen, sondern um die ewige Seligkeit zu erlangen.

So lagerte auf den mittelalterlichen Zeiten, in denen romantische Schwärmer ein sonniges Gottesreich auf Erden erblicken wollen, der dumpfe, schwarze Nebel ewiger Not. Aus dem Betteln wurde zuletzt ein im Dienste religiöser Liebe stehender Beruf, Bettler wurden geradezu in Genossenschaften zusammengeschlossen. Dachte denn niemand daran, die Grundursache dieser Erscheinung, die Geringschätzung der Arbeit, auszurotten, regte sich denn überhaupt nie der Widerstand gegen die Mißstände im Bereich des religiösen Lebens, wo doch die katholische Kirche mit ihren Priestern, Würdenträgern, ihrem außerordentlichen Reichtum, der gar zu häufig priesterlichem Eigennutz zum Opfer fiel, offenbar die urchristlichen Gebote kühn beseite geschoben?

In der Tat tauchten im Verlauf des Mittelalters Strömungen auf, die wir als Vorläufer der modernen christlich-sozialen Bestrebungen betrachten können: wenn wir unter den letzteren, in allgemeinster Fassung, alle Versuche verstehen, durch Wiedererweckung des christlichen Geistes die gesellschaftlichen Übel aus der Welt zu schaffen. Schon viele Kirchenväter der ersten Jahrhunderte hatten angesichts der herrschenden Zügellosigkeit, wie sie großer Reichtum auslöste, heftig gegen die weltlichen, zur Ausbeutung der Armen führenden Gelüste geeifert und selbst die urchristlichen Gedanken kommunistischer Art wieder ans Tageslicht gezogen. In die entschwundenen Zeiten des Urchristentums hinein sehnten sich überhaupt alle die, die fürderhin im Kampfe standen gegen die Macht des Papsttums, gegen die Veräußerlichung des kirchlichen Lebens

überhaupt. Ich erinnere an die Sekte der Zirkumzellionen in Nordafrika, die, durchweg aus Armen bestehend, einen heftigen Kampf gegen die sie bedrückenden Gewalthaber heraufbeschworen; an die kluniazensische Bewegung des 10. Jahrhunderts; an die spätere Klosterreform Franziskus' von Assisi; an Arnold von Brescia, der im 12. Jahrhundert die Herrschaftsgelüste der Geistlichkeit brandmarkte; an die Waldenser, Begharden, Apostoliker; an Wiklif, die Lollharden, die Hussiten, die böhmischen Brüder und die an der Grenze einer neuen Zeit stehenden Wiedertäufer. Sie alle haben — so wie später die Leveller während der englischen Revolution — zum Teil einem ausgesprochenen Kommunismus huldigend, im Anschluß an die urchristliche Überlieferung die Sache der Armen vertreten gegenüber den Machtansprüchen der Reichen, namentlich gegenüber der in weltliche Fesseln geschlagenen Kirche.

In der Reformation aber entflammte der Haß der vom Papsttum und der Geistlichkeit ausgesogenen Völker, Deutschlands vor allem, zu welterschütternder Wucht. In diesem Kampf leuchtete dann die Idee einer dem Mittelalter fremden Kulturanschauung auf, die sich in mancher Hinsicht nähert dem christlich-sozialen Gedanken Saint-Simons und seiner Nachfolger. Es ist Luther gewesen, der, von dem Odem einer neuen, dem Diesseits mehr Leben zugewandten Zeit belebt, die kirchlichen Grundsätze mittelalterlicher Lebensführung verwarf oder doch stark einschränkte. Er hat dem irdischen Leben einen Eigenwert beigelegt, wie ihn in dieser Schärfe wenigstens das Mittelalter nicht kennt. Betrachtet er doch die Arbeit, diese Quelle gesellschaftlicher Wohlfahrt, nicht als eine Last schlechthin, sondern als eine ernste, heilige Sache, ja als unerläßlich zur Erlangung der Gotteskindschaft. Freilich zieht er der Berufstätigkeit enge Schranken, insofern als er das in ihr sich entfaltende Streben nach äußeren Gütern gebändigt wissen will durch brüderliche Liebe, wie sie wahrem Glauben entspringt. „Gottes Güter müssen fließen aus einem in den andern und gemein werden, daß ein jeglicher sich seines Nächsten annehme, als wäre er's selbst." „Ein Christenmensch lebt nit ihm selb, sondern in Christo und seinem Nächsten . . ." So will er, daß das bürgerliche Dasein sich gründe auf Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, daß im wirtschaftlichen Leben nicht Selbstsucht herrsche, sondern die besänftigende Macht der Liebe alles menschliche Wirken durchwehe.

Mit Notwendigkeit folgt aus dieser Weltoffenheit, dieser Hochschätzung namentlich der Arbeit eine grundsätzliche Verwerfung der mittelalterlichen Armenfürsorge. Nun, wo irdische Berufsausübung religiöses Gebot ist, nun muß aus dem Bettler, soll ihm wirklich geholfen werden, ein arbeitsfähiger Mensch gemacht werden, auf daß er wandle nicht den Weg der Schande sondern gottgewollter Lebensführung. Der Bettel soll ausgerottet, nicht wie im Mittelalter durch ein ungeordnetes Almosengeben geradezu gefördert werden. Aber man erwarte nicht, daß Luther mit solchen Anschauungen fortgeschritten wäre bis hin zu der Forderung einer Gesellschaftsreform, wie wir sie bei Saint-Simon vorfinden, oder daß gar aus seinen Äußerungen jene Weltfreude herausklänge, aus der des Franzosen Gesellschaftsideal entsprossen. Auch Luther kann, bei aller Weltoffenheit, des Daseins nicht ganz froh werden, auch ihn umhuschen stets die Schatten mittelalterlichen Trübsinns, aus dessen Tiefen der grausige Gedanke der Sündhaftigkeit der irdischen Ordnung hervorsteigt. So rückt der Plan einer Umwandlung des gesellschaftlichen Lebens zu einer Stätte der Freude bei ihm in den Hintergrund, er vermag der irdischen Wirklichkeit keinen vollen Eigenwert abzugewinnen. Und damit wird er geradezu zu einem Reaktionär, der vom Christen verlangt, er möge sich getrost in das irdische Getriebe fügen, harrend auf den großen Tag der Auferstehung, der allem Jammer für immer ein Ende bereitet. „Schick dich, drück dich und glaub feste, daß das Beste, so bringt Frommen, sollst in jener Welt bekommen.“ (Josua Stegmann.)

Kühner, bestimmter schon waren die sozialen Weckrufe des berühmten französischen Kanzelredners Bossuet, der die Ungleichheit der Lebenslage der Menschen mit großer Eindringlichkeit als unvereinbar hinstellt mit den Geboten des Christentums. Und als dann aus den Wirren der Französischen Revolution als leuchtendes Menschheitsziel der Gedanke nicht der Freiheit allein vor dem Gesetz, sondern auch der sozialen Freiheit und Gleichheit auftauchte, da griff man im Rausch der Verzückung zuweilen zurück auf die Verheißungen auch des Christentums. Da ward manchem Geistlichen, den der große Kampf um die Freiheit mit fortriß, der Gott, den die Herrschenden freimütig so sehr für sich in Anspruch ge-

nommen, zum Gott der Armen, da flammte auch bei Robespierre, wie ehedem bei Rousseau, die Erkenntnis einer innigen Verwandtschaft der modernen Demokratie mit der sozialen Botschaft des Messias auf, da ward Christus stolz der erste Jakobiner genannt.

In dem üppigen Saatfeld der Denkarbeit Saint-Simons aber erst wurzelt die auch heute noch viele Anhänger werbende christlich-soziale Idee, er selbst hat die größten Vertreter dieser Richtung ohne Ausnahme unmittelbar beeinflußt. Gewiß hat auch Fourier in seltsamer Begriffsverwirrung kühn behauptet, sein Reformplan stehe im Einklang mit dem wahrhaften Geist des Christentums, wie ja auch Owen seinen kommunistischen Zielen werbende Kraft verleihen wollte durch Verkündung einer rationalen Religion, deren Kerngehalt das christliche Gebot der Nächstenliebe bildet. Doch haben wir als wirklichen, großen und glänzenden Vorläufer Saint-Simons Johann Gottlieb Fichte zu erblicken, dessen außerordentliche Bedeutung als Sozialphilosoph noch ihrer eindringenden Würdigung harrt.

Man weiß, daß Fichte Sozialist war, aber viel zu wenig beachtet worden ist die Tatsache, daß dieser Denker scharf geschieden sein will von den rationalen Sozialisten reinen Gepräges nach Art der Fourier und Owen, und daß er, auch wenn er beträchtliche Anleihen bei der unhistorischen rationalen Sozialphilosophie macht und auf dem Boden noch rückständiger wirtschaftlicher Verhältnisse steht, mit der Fackel seines Geistes eine mächtige Entwicklungsrichtung aus der Nacht der Zukunft seinen Zeitgenossen vor Augen gerückt hat.

In der Tat: Fichte ist eine Art deutschen Saint-Simons, jener Fichte wenigstens, wie er uns in den Berliner Vorlesungeu über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ (1804/5) entgegentritt. In allgemeinster Fassung, wenn auch noch ermangelnd jener tiefen Begründung, die Saint-Simons Größe ausmacht, hat Fichte des Franzosen Gesellschaftsideal vorweggenommen. Aus den alles erschütternden Kämpfen seiner Zeit, in denen er das Ringen zweier grundverschiedener Zeitalter um ihre Vorherrschaft verkörpert wähnt, hofft er mit Saint-Simon, werde entsprießen eine Zukunft, die alle Volksglieder zusammenfaßt zu dem als organische Einheit gedachten absoluten Staat, dieser Anstalt gleicher Menschen, die, von dem



Zwange jeder Klassenherrschaft befreit, alle ihre Kräfte widmen dem Leben der Gattung, der Kultur. Dieses große Werk der Geschichte kann vollführt werden nur, wenn es gelingt, die noch fessellos wirkenden Naturgewalten zu bannen, damit sie eingestellt werden können in die Werkstätte menschlicher Kulturförderung. Da gilt es „die Industrie zu beleben, die Landwirtschaft zu bessern, Manufakturen, Fabriken, das Maschinenwesen zu vervollkommnen, Erfindungen in den mechanischen Künsten und in der Naturwissenschaft zu ermuntern suchen".[1] Und diese Entwicklung hin zur Freiheit und Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, soll belebt werden durch das Christentum, das, fern davon, sich bisher gemäß seinen Grundsätzen im Bereich der Wirklichkeit entfaltet zu haben, die Sitte umgestalten soll zur „wahren, guten Sitte". Denn im Christentum ist nach Fichte die Gleichheit aller Menschen ausgesprochen, und so stimmt es überein mit den höchsten Zielen der Staatskunst. Gleicherweise wie Saint-Simon verwirft Fichte den Klassenkampf des „großen Volkes" gegen seine „Bedrücker", hoffend, daß beide sich einträchtig zusammenfinden zur Erkämpfung der erhabenen Ziele der Gattung.[2]

II.

Nachhaltiger aber war der Vorstoß Saint-Simons. Beachten wir aber, daß das „neue Christentum", die letzte Schrift des Denkers (1760—1825), alles andere bietet als eine allseitige Darstellung seiner grundlegenden Anschauungen. Wie die Zeit, in der er lebte, aus wechselndem Wirren heraus immer neue gesellschaftliche Formen gebar — indem nach dem Schlummer früherer, durch politische Willkürherrschaft eingeschnürter Zeiten die damals noch gebundenen Kräfte der sozialen Klassen nun den Riesenkampf um ihre Oberherrschaft auskämpften — so hat auch Saint-Simon mit der Empfindlichkeit gleichsam eines auf feinste Reize reagierenden Organs aus den im raschen Wandel begriffenen gesellschaftlichen Zuständen immer neue Kulturideale herauszulesen versucht, um mit überlegenem Kraftbewußtsein seiner verworrenen Zeit klar ausgeprägte Richtlinien des Handelns vor

1) Erstmals dämmert dieser große Gedanke bei Baco, dann besonders bei Campanella (1568—1639).

2) Fichte Werke IV. Bd., Berlin 1908, S. 401, 412, 425, 438, 537/8, 539f., 542, 547/8, 580, 583, 614f.

Augen zu stellen. Man könnte diesen Mann, in dem die kulturellen Geschehnisse sich gleichsam abspiegelten, geradezu einen Mikrokosmus nennen, nur daß er nicht allein darauf ausging, angesichts der Störungen seiner Zeit die tiefsten Bedürfnisse des Gesellschaftslebens, wie sie zuweilen auch andere erkannt, auszusprechen, sondern auch aus erst leise sich vollziehenden Wandlungen mit Sehergabe kommende Entwicklungsrichtungen anzukündigen. In solcher Bedingtheit seiner Kulturanschauung, in dieser sozialen Verankerung seiner Denktätigkeit liegt seine beständige intellektuelle Unrast beschlossen, dieser oft in jähem Umschlag erfolgende Wechsel seiner Zukunftbilder, der psychologisch ergründet werden kann allein durch Aufdeckung der ihn umrauschenden geschichtlichen Wandlungen mit ihren zu mannigfachen Ausblicken anregenden Richtungsbestimmtheiten.

Saint-Simon wurzelt in der nachrevolutionären Zeit mit ihrer allseitigen Verwirrung, die er erstmals mit scharfer Beobachtungsgabe wissenschaftlich beleuchtet hat. Sie ist, so wähnte er anfangs, die unausbleibliche Folge der seit der Renaissance sich vollziehenden Zerrüttung der katholischen Kirche, der alles umfassenden Macht des Mittelalters, das Saint-Simon angesichts Schlag auf Schlag erfolgender Umwälzungen seiner Zeit im Schimmer romantischer Verklärung erstrahlen sah. Diese Zerrüttung zu beseitigen und zu ersetzen durch eine gesellschaftliche Lebensordnung einheitlichen Gepräges ist das Ziel, dem er mit Beharrlichkeit des sich seiner Größe wohlbewußten Propheten zustrebt.

Bedingt ist die Eigenart seines Gesellschaftplanes und, sagen wir auch gleich, der Wechsel desselben durch die Besonderheit der sozialphilosophischen Durchleuchtung seiner Zeit. Saint-Simon huldigt einer entwicklungsgeschichtlichen Beurteilung des Gesellschaftslebens, der zufolge — zum Unterschied von der rationalen Betrachtungsweise — die sich dem Auge aufdrängenden großen sozialen Umwandlungen vollbracht werden sollen mit den Mitteln, die die Kultur selbst geschaffen. Und mögen so auch phantasievollen Geistern, die dieser Denkrichtung angehören, von Sehnsucht nach besseren Zeiten eingegebene Bilder einer herrlichen Zukunft vorschweben, jene im Lichtglanz der Vollkommenheit erstrahlenden Traumgebilde paradiesischen Menschendaseins, die selbst tiefe Denker berückten: die entwicklungsgeschichtliche Anschauung bewahrt wenigstens vor der



schlimmsten Art des Utopismus, vor der Flucht aus der Zivilisation durch Gründung von kleingedachten Kolonien womöglich in den weltentrückten Winkeln urwüchsiger, vom Giftwurm der Kultur noch unberührter Länder.

Auch Saint-Simon hat wie die rationalen Utopisten vom Schlage eines Fourier und Owen großes von der Zukunft erwartet. Eine gehobene Menschheit sah er aus dem Dunkel erst werdender Zeiten auftauchen, eine wenigstens die fortgeschrittensten europäischen Staaten umfassende Lebensgemeinschaft, die, einem einheitlichen Daseinszweck hingegeben, in friedlicher Arbeit die Güter der Kultur zum Wohle aller mehren wird. Immer aber wollte er die neue Welt bauen aus den großen Errungenschaften der menschlichen Geschichte. Wie verschieden aber waren die Mächte, die er dazu ausersehen hatte, das Werk der sozialen Organisation zu vollführen! Er hatte zuerst im Verfall des Katholizismus die tiefste Ursache der Verwirrung seiner Zeit, des Triumphes der Selbstsucht, der religiösen Gleichgültigkeit, der Zerrüttung der Weltanschauung, der alles erschütternden politischen Umwälzungen, der völkertilgenden Kriege erblickt. Also, schloß er, wird auch allein eine neue Weltanschauung gesellschaftlich bindender Art durch Zusammenfassung der Völker zur Eintracht genossenschaftlicher Wirksamkeit das soziale Chaos zu lichten vermögen. Solche aufbauende Kraft aber, glaubte er in kühner Folgerung, werde entspringen gerade der revolutionären Grundmacht der neuen Zeit: der Wissenschaft, die in ihrer sieghaften Entwicklung die mittelalterliche „Theologie", den Geistesboden der katholischen Kirche, für immer untergraben habe; freilich nur unter der Bedingung, daß es gelänge, die noch vereinzelten Wissensgebiete unter eine einzige Methode zu beugen: zu dem Zwecke einer Schöpfung zwar nicht metaphysisch gedachter, aber doch letzter Grundsätze positiv-philisophischer Prägung. Von der erst noch zu schaffenden positiven Philosophie erhofft er so der Menschheit Heil. Und eine Lebensordnung hierarchischer Art schwebt ihm vor: neue Führer werden der Menschheit in den positiven Philosophen erstehen, und wie ehedem die Priester die weisen und geachteten Leiter und Lehrer der Menschen waren, so werden erstere künftig die Völkergeschicke lenken.

Man sieht so, daß Saint-Simon einer durchaus „ideologischen"



Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse huldigte, wähnte, durch Schöpfung neuer Ideen, unbekümmert darum, ob diese überhaupt in der Richtung der Interessen der in die Zukunft weisenden Gesellschaftsklassen lägen, die geschichtliche Wirklichkeit mit dem Hauch eines neuen Geistes zu einem frischen, einträchtig sich entfaltenden Leben erwecken zu können. Aber bald, unter dem Anstoß der nachrevolutionären raschen Ausbreitung des modernen Kapitalismus in Frankreich, drang sein rastloser Geist bis hinab in die untersten Tiefen des gesellschaftlichen Daseins, indem er im Wirtschaftsleben die gewaltigste aller gesellschaftlichen Triebkräfte erkannte. So erfuhr denn auch sein Plan einer gesellschaftlichen Neuordnung eine Umwandlung, die ungeahnte geschichtliche Bedeutung gewinnen sollte. Nicht einer ja erst noch zu schaffenden Philosophie allein wurde nun die Aufgabe zugewiesen, dem zerrütteten Gesellschaftskörper nährende, lebenerweckende Säfte zuzuführen, sondern die Ökonomie, der moderne Kapitalismus wurde in Ansehung seiner das ganze gesellschaftliche Dasein durchdringenden Tendenz sieghaften Fortschreitens als das vorherrschende Lebensprinzip der Zukunft und einer neuen Kultur erkannt. Die Neuordnung des Wirtschaftslebens wurde von Saint-Simon in einer Zeit selbst, wo die Nationalökonomen aus einem fast schrankenlosen Walten wirtschaftlicher Freiheit die Harmonie entspringen lassen wollten, als die große Aufgabe der kommenden Zeit erfaßt; freilich keine Organisation im Sinne Sismondis, der voller Pessimismus sich der kapitalistischen Entwicklung entgegenstellte und demgemäß ihr weiteres Fortschreiten unterbinden wollte, sondern eine Ordnung des Wirtschaftslebens in einem von überschwänglicher Hoffnungsfreudigkeit eingegebenen Sinn. Sie sollte durch eine kraftvolle, genossenschaftlich gedachte Bindung dem zerrütteten kapitalistischen Wirtschaftssystem, das die europäischen Nationen auf eine neue, einheitliche kulturelle Lebensgrundlage gestellt, Festigkeit verleihen; und ihr letztes, höchstes Ziel sollte sein die größtmögliche Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität zu dem Zwecke einer Befreiung aller Menschen von dem harten Druck der Not und der Schaffung einer Zeit wahrer Kultur: der Unterjochung der Naturkräfte zum Heile menschlicher Wohlfahrt.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß bei Saint-Simon dieses Kulturideal zuweilen in einer Fassung auftritt, die von Folgewidrig-

keiten befreit, erstemals den Grundgedanken des modernen Sozialismus zum Ausdruck bringt. Das große Ziel des Liberalismus, die Entfesselung des Menschen von den bindenden Gewalten freilich nicht allein feudaler und kirchlicher Art sondern auch — und damit eröffnete Saint-Simon einen Ausblick in eine entlegene Zukunft — kapitalistischer Prägung, soll die neue Gesellschaftsordnung verwirklichen. Alle Vorrechte der Geburt sollen beseitigt und jedem Menschen die Bahn einer ungehemmten Entwicklung seiner Persönlichkeit erschlossen werden. Nicht herrschende und beherrschte Klassen würden fürderhin, so wähnte er, im kraftverzehrenden Kampf sich gegenüberstehen, sondern eine große, vom Streben nach der Wohlfahrt Aller beseelte Kulturgemeinschaft würden die Völker bilden. Nicht Menschen würden mehr von Menschen beherrscht, sondern die Dinge verwaltet werden im Dienste allein des kulturellen Fortschritts. Freilich gerät Saint-Simon mit solch' kühner Ausdeutung gesellschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten in ein schwer entwirrbares Netz von Folgewidrigkeiten. Er, der die Eigenart der künftigen sozialen Welt aus einer realistischen Beurteilung der Vergangenheit und Gegenwart ableiten wollte und so angesichts der politischen und geistigen Unmündigkeit der besitzlosen Klassen die aufstrebende Schicht seiner Zeit, das Bügertum, besonders die führenden Gruppen desselben, die Industriellen und Gelehrten, als die Vertreter der beiden modernen Grundkräfte: Industrie und Wissenschaft, dazu ausersah, den letzten weltgeschichtlichen Akt der Befreiung des Menschen von der Tyrannei des Kapitals zu vollziehen, er übersah in einer geradezu kindlich anmutenden Hoffnungsfreudigkeit das Ungeheuerliche seiner Forderung. Er, der selbst den noch heute das ganze gesellschaftliche Leben durchwühlenden Riesenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat mit Bangen gewahrte, der sah, wie feudale Unterdrückungsgelüste die Vertreter auch der Industrie beherrschten, er hoffte, die besitzenden Schichten mit der Gewalt seiner Worte antreiben zu können, den Prozeß einer Überleitung des Kapitalismus in ein Wirtschaftssystem sozialistischen Gepräges zu vollziehen. Als ob je in der Weltgeschichte eine Gesellschaftsklasse freiwillig auf ihr Vorrecht zu gunsten unterdrückter Schichten verzichtet hätte, als ob je Mahnworte begeisterter Menschenfreunde und Künder neuer Kultursysteme herrschende Gruppen



bewogen hätte, sich ihrer Machtstellung zu entäußern, als ob nicht im wogenden Meer der Geschichte immer vor der Kraft vorwärtsdrängender Wellen die die Fläche beherrschende Wogenflut zurückgewichen wäre! Genug, Saint-Simon, der wie kein anderer Denker seiner Zeit die Klassenkämpfe namentlich der letzten Jahrhunderte in ihrer geschichtlichen Bedeutung zu würdigen verstand, verpönte den Kampf der Besitzlosen, deren Befreiung doch sein innerstes Sehnen galt, um den Herrschenden Nächstenliebe zu predigen: freilich nicht um sie zu planlosen Almosengeben anzueifern, sondern um die sozialen Voraussetzungen für die Durchführung des von ihm entworfenen Organisationsplanes der Industrie zu schaffen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung: Saint-Simon, der zu Beginn seiner Schriftstellertätigkeit die Ideen des Christentums, die vermeintlichen Träger der gebundenen Kultur des Mittelalters, als geschichtlich überlebte, vom Fortschritt der Wissenschaft zur Wirkungslosigkeit verurteilte Gebilde brandmarkte und die Schaffung einer grundsätzlich neuen Weltanschauung als dringendstes Zeitgebot erachtete, derselbe Saint-Simon suchte in seinem Kampf gegen die Selbstsucht seiner Zeit Zuflucht beim Christentum mit seiner erhabenen Lehre von der Nächstenliebe, mit seiner frohen Botschaft vom allgemeinen Reich des Friedens.

Aber hat denn Saint-Simons von höchster Weltfreude eingegebene Herrschaftsreich der Industrie, das den Menschen das diesseitige Leben als glückverheißende Wirkungsstätte anweist, irgend etwas gemein mit den aus religiöser Verzückung geborenen Visionen des ganz der ewigen Seligkeit zugewandten Urchristentums? Herrscht nicht der tiefste Unterschied zwischen den Idealen des letzteren — die, einer kulturmüden, vom verzehrenden Genießen aufgeriebenen Zeit entsprossen, die nach Erlösung dürstende Menschheit angesichts der Flüchtigkeit und der Qualen des Erdendaseins hinweisen auf das Reich Gottes — und zwischen den Forderungen Saint-Simons, die auf die größtmögliche Steigerung der Kultur hinstreben und demgemäß zu einer dem Urchristentum gänzlich fremden Verherrlichung der Arbeit gelangen?

In der Tat sind tiefe Gegensätze vorhanden, und auch Saint-Simon hat sie, wenn er ihnen auch eine tiefere Begründung nicht zu geben vermochte, durchaus erkannt. Nennt er doch seine religiöse Bot-



schaft „neues" Christentum; und neue, eigenartige Prägung besitzt sie nicht allein wegen ihres Verzichts auf alle ernsthafte metaphysische Verankerung ihrer höchsten Gebote, sondern auch wegen ihrer Hochschätzung des Eigenlebens menschlicher Kultur, die dem Urchristentum, auf das Saint-Simon zurückgreifen wollte, unbekannt ist.

Die erhabene, allen Wechsel der Zeiten überdauernde Grundlehre des Christentums sieht der Denker verkörpert in dem Satze: die Menschen sollen sich als Brüder betrachten. Gestützt auf dieses kostbarste Vermächtnis des Erlösers, schreitet Saint-Simon zu einer herben Kritik des Katholizismus und Protestantismus, in der — bedenkt man, daß sie in eine Zeit wüster religiöser Reaktion fällt — der ganze Trotz und die damals einzig dastehende Kühnheit des Denkers zum Vorschein kommt. Ihm schwebt als Aufgabe vor: Untersuchung der Stellung des Christentums in seinen wechselnden Ausprägungen im Lauf der Zeiten, und hat er auch dieses Problem nur ungenügend gelöst, ein Ergebnis, daß sich vielen seiner Zeitgenossen brennend in die Seele eingrub, bleibt bestehen: die Aufdeckung der Unvereinbarkeit kapitalistischer Wirtschaftsführung, wie sie sich auf dem Grunde eines schrankenlosen Wettbewerbs entfaltet, mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe. Und so reißt er denn den Machthabern mit der ganzen Unerschrockenheit eines Kämpfers, den prophetischer Eifer und das Bewußtsein, gottgewollten Zwecken zu dienen, durchglüht, die Maske vom Gesicht und brandmarkt sie mit den schwersten Anklagen.

Gesellschaftlich wirkungslos, so behauptet er, ist der Katholizismus, unfähig, das große, weltgeschichtliche Problem, das die Zukunft beherrschen wird, zu lösen: die Befreiung der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerung, der meisten arbeitenden Glieder der Gesellschaft von der Bürde immerwährender Not. Der Klerus tappt in einem Wirrwarr sinnloser mystischer Eingebungen herum, während er der wissenschaftlichen Entwicklung, die die Pforte zu einer neuen Kultur öffnet, durchaus fernsteht. Ist es unter diesen Umständen anders möglich, als daß der Klerus seine ehemalige Führerrolle in geistiger und sittlicher Hinsicht verloren hat, daß er in unsere Zeit hineinragt als ein erbärmlicher Überrest einer gewiß einst glänzenden Kultur? Und wenn die mächtige soziale Bewegung,

deren Heraufkommen Saint-Simon verkündet, darauf hinausgeht, durch das Mittel moderner Kulturarbeit auf dem Gebiet der Industrie, Wissenschaft und Kunst die Menschheit auf eine neue Stufe zu erheben, wie vermag der Katholizismus dieser gewaltigen Strömung gerecht zu werden, wenn selbst der Papst, der in Rom thronende Vertreter Gottes, sich in seinem Kirchenstaat noch weniger als die Laienfürsten um die Armen und Verlassenen bekümmert, wenn dort die Verwaltung verwahrlost ist wie nirgends sonst? Und was haben denn gar die Inquisition und die Jesuiten mit einer Religion zu tun, der der sanfte Hauch des Mitleids und der Nächstenliebe entströmt?

Aber auch der Protestantismus erfährt eine scharfe Zurechtweisung. Was Saint-Simon lobenswert an dessen größtem und erfolgreichsten Vertreter, an Luther, findet, daß sind einzelne Teile seiner Kritik, die Bekämpfung der großen Wertschätzung des Kultus, des Übermaßes dogmatischer Lehrsätze. Aber ist Luther nicht einem tiefen Irrtum verfallen, wenn er allen Ernstes die Sittenlehre des Urchristentums in ihrer ganzen Reinheit wieder einführen wollte, wo doch alle geschichtlichen Gebilde, mithin auch das sittliche Leben, im Laufe der Jahrhunderte tiefer Wandlung unterliegen? Und warum hat er, wie es Aufgabe jedes wahren Christen ist, nicht den Mächtigen eingeschärft, wie unchristlich ihre Herrsch- und Unterdrückungsgelüste sind, daß sie als rechtmäßig im wahren Sinne nur dann betrachtet werden können, wenn des Volkes Wohlfahrt ihre erste Sorge ist? Und was soll man gar von einem Kultus sagen, der verzichtet auf die Mitwirkung fast aller Kunst, der Beherrscherin der Herzen? Und hätte Luther, wenn das Gespenst der sozialen Not für immer verscheucht werden soll, nicht aufs nachdrücklichste alle weltflüchtigen Anwandlungen bekämpfen, das Trugbild des himmlichen Paradieses für erdgeborene Menschen in seiner Nichtigkeit aufdecken müssen, um das vom Katholizismus seiner Flüchtigkeit wegen mißachtete diesseitige Leben seinen Zeitgenossen in der vollen Herrlichkeit vor Augen zu stellen, die im Gefolge einer damals anbrechenden Kultur als Morgenstrahl einer neuen Zeit ihm nicht hätte entgehen dürfen?

So ist sich Saint-Simon voll bewußt, mit seiner neuen Lehre dem Sittengebot des Christentums eine eigenartige Ausdeutung

gegeben zu haben. Sein religiöser Hauptgrundsatz soll das von ihm ergründete industrielle System der Zukunft erscheinen lassen in dem verklärenden Lichtstrahl des göttlichen Willens, und er soll vornehmlich dazu dienen, die Reichen und Mächtigen, vor allem aber die Industriellen, Gelehrten und Künstler, die Führer im Bereich moderner Kultur, anzuspornen beim Ausbau des großen Werkes der Befreiung aller arbeitender Volksglieder. Freilich ist Saint-Simon mit seinem „neuen Christentum" auf eine abschüssige Bahn geraten: er hat seinem Organisationsgedanken eine Formung verliehen, die in taktischen Fragen einen Rückschritt bedeutet. Denn während er in seinen früheren Arbeiten mit aller Bestimmtheit die Notwendigkeit eines politischen Zusammenschlusses der Industriellen betont, d. h. aller werktätigen Glieder des Volkes, der Unternehmer sowohl wie der Arbeiter, zu dem Zwecke, dem Prinzip der neuen Zeit, der Arbeit, zum Sieg zu verhelfen, ja als letztes Ziel eine Wirtschaftsverfassung genossenschaftlicher Art aufstellt, begnügt er sich nun mit der Anpreisung einer sektenmäßigen Propaganda nach Art der ersten Christen und schiebt seine sozialistische Grundforderung, die Erhebung jedes Arbeiters zum Wirtschaftssubjekt, willkürlich zur Seite.

Allerdings ist dieser Verzicht auf eine Umbildung des Kapitalismus im sozialistischen Sinn verständlich. Ihm, dem die Selbstsucht und das Machtstreben der Besitzenden in ihrer unheildrohenden Bedeutung offenbar geworden, jene Herrschgelüste der Bourgeoisie, die hindrängen auf eine Beseitigung der feudalen Vorrechte, um auf so geebnetem Grunde das Bollwerk einer neuen Klassenherrschaft aufzuführen, ihm mußte daran gelegen sein, den Industriellen als den vornehmlichsten Trägern der großen sozialen Umwandlung einzuflößen, daß ihre Interessen unangetastet bleiben sollten. So hat denn sein Reformplan in seiner endgültigen Fassung eine gewisse Ähnlichkeit mit den bürgerlichen Wohlfahrtsbestrebungen, die wohl einzelne Arbeitergruppen sozial zu fördern vermögen, aber nicht im Sinne des proletarischen Befreiungskampfes: als Mittel, um durch eine wirtschaftliche und geistige Hebung der Arbeiter die Grundbedingung für eine Beseitigung der Kapitalistenherrschaft zu schaffen.

Was hebt nun Saint-Simons sowie der auf seinen Pfaden

wandelnden Männer christlich-soziale Weisungen ab von den Ausgeburten urchristlicher Gefühlswallungen? Worin besteht die eigenartige Prägung dieses „neuen" Christentums?

Sie liegt beschlossen in dem Umstand, daß eine durchaus neue, von der Kultur des sinkenden Altertums grundsätzlich verschiedene Zeitlage ihren gesellschaftlichen Entstehungsboden abgab. Während im Altertum der Gesellschaftskörper von unheilbarer Krankheit zerrüttet war, während die Macht der Verzweiflung die Gemüter gefangen hielt, sie mit Abscheu vor der immer mehr zerfallenden Welt erfüllte, während höchstens religiöse Sehnsucht noch Hoffnungsfreudigkeit weckte, weht durch die Zeit Saint-Simons der frische Windhauch einer in eine glänzende Zukunft weisenden Entwicklung. Wohl war im Ringen der französischen Revolution das morsche feudale Gesellschaftsgebäude zusammengebrochen. Aber Kräfte hatten es zerstört, die lebensstark waren, ja die sich nun, fessellos geworden, reckten zum riesigen Wachstum: die Industrie und Wissenschaft. Mit dem feinen Spürsinn des Genies hatte Saint-Simon als erster ihre geschichtliche Bedeutung erfaßt, der Welt die Kunde gebracht von dem Aufdämmern ihrer Herrschaft im Dienste fortschreitender Kulturentwicklung, die allen Menschen das Glück freier Entfaltung ihrer Anlagen verbürgen wird. Nicht wendet er mehr wie der Christ sein Haupt demütig himmelwärts, hinweg von dem Treiben dieser Welt: er steht fest auf dem Boden der Wirklichkeit, und diese auszubauen zu einer Wohnstätte gesunder, in der Fülle ihrer Kraft lebensfroher Menschen, ist die Aufgabe, die er seiner Zeit als großes Vermächtnis hinterlassen. So preist er die vom Christentum so wenig gewürdigte Arbeit als die Retterin von den harten Notständen der Gesellschaft, und so weist er der Kultur, im Bewußtsein ihrer Entfaltung hin zu leuchtenden Höhen, vollen Eigenwert zu. Was er vom Christentum übernommen, ist in erster Linie das Gebot der Nächstenliebe, die in tatkräftiger Auswirkung die Menschen und Völker zusammenfassen soll zu dem mächtigen Bund einträchtiger, sich gegenseitig fördernder Brüder. Gestützt auf tiefe soziologische Einsicht, stimmt er den Weihegesang von der Hoheit der menschlichen Würde an, wie sie ja auch das Christentum verkündet, auf daß sich vor ihr beugen alle Gewalten, die menschlichen sowohl als auch die Naturgewalten.

III.

Wie fast alle Gedanken Saint-Simons, so sind auch seine christlich-sozialen Weisungen auf fruchtbaren Boden gefallen. Es läßt sich zeigen, daß alle die nachgeborenen großen Vertreter des christlichen Sozialismus unmittelbar aus seiner so reich sprudelnden Ideenquelle geschöpft haben. Freilich ist in der Folgezeit eine starke Scheidung der Geister eingetreten, aber auch diese liegt, andeutungsweise wenigstens, beschlossen im Gedankensystem unseres Propheten selbst, in der Ungeklärtheit seines Organisationsplanes, in der Möglichkeit seiner verschiedenartigen Auslegung. Indem letztere im Sinne der bürgerlichen Sozialreform, aber auch im Sinne des Sozialismus erfolgte, war die Voraussetzung gegeben, die christlich-soziale Forderung der Nächstenliebe in Verbindung zu bringen mit der nun so verschiedenartig aufgefaßten neuen Welt: als die gesellschaftlich aufbauende Kraft, als Bringerin des Friedens, als Spenderin der Eintracht sei es zwischen bestehenden Klassen, sei es in dem Sinn, daß ihre allseitige Entfaltung im Bereich gesellschaftlichen Daseins durch die Kluft des Interessengegensatzes gespaltene Klassen gar nicht aufkommen läßt.

Wenn wir von dem Reaktionär Alban de Villeneuve-Bargemont absehen, der, ausgehend von Saint-Simons Forderung einer Neubelebung des zerrütteten kapitalistischen Wirtschaftssystems durch den sozial bindenden Geist des Christentums, Zuflucht suchte in einer Wiedergeburt der mittelalterlichen Zunftverfassung, so ist Félicité de Lamennais der erste, der bei aller Kühnheit und Rücksichtslosigkeit seiner sozialen Anklagen das neue Christentum Saint-Simons — frei von sozialistischem Beiwerk — in seiner Art wieder verkündet hat. Ein tiefernster Geist von hinreißender Sprachgewalt, erhaben in seiner von glühenden Visionen durchsetzten Rede wie die Propheten des alten Testaments, verdient er die Aufmerksamkeit des Historikers vor allem als machtvolle Persönlichkeit, die in ihren Bannkreis Tausende zwang, deren sozialen Regungen sie Ausdruck verliehen. Verworren wie diese sind so auch seine Schriften: nicht einen logischen Aufbau klar entwickelter Gedankengänge findet man in ihnen sondern ein Chaos von herzbewegenden Klagen über die Übel der Welt, von heftigen Drohungen gegen die von teuflischen Lüsten besessenen Machthaber,



aber auch von erheiternden Ausblicken in eine Zeit glücklicheren Daseins. Der tiefe Schmerz, der des edlen Lamennais Brust bewegt, ist die für ihn so furchtbare Tatsache, daß der Geist Gottes aus dem Völkerleben geschwunden ist und Satan sein Reich errichtet hat. Nicht Liebe herrscht sondern Sünde, wüste Selbstsucht, und ihr sind zum Opfer gefallen millionenfältig die arbeitenden Glieder des Volkes, die nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt hinlegen sollen, die nicht eigen nennen, was die wilden Tiere besitzen. Ihn dünkt die Kluft, die Besitzende und Besitzlose trennt, unüberbrückbar, und damit geht er über Saint-Simon hinaus. Wenigstens ist von einer an die Besitzlosen gerichteten Aufforderung, sich der Führung der „Industriellen“ anzuvertrauen, bei Lamennais nun keine Rede mehr; der Klassenkampf des arbeitenden Volkes gegen seine Unterdrücker ist ihm, auch wenn er ihm eine soziologische Fassung nicht zu geben vermochte, zur unverlöschlichen Tatsache geworden. Seid Männer, ruft er seinen leidenden Brüdern zu, glaubt nicht an die Verheißungen derer, die über euch herrschen, denn euer Los ist elender als das eines Sklaven: ihr werdet im Staube gehalten, ihr, die ihr freigeborene Kinder Gottes seid, verkümmert in Unwissenheit und ewigem Elend, ihr seid politisch entrechtet, und alle Gesetze, die die Machthaber beschließen, dienen lediglich dazu, euch in eherne Fesseln zu schmieden, von denen es kein Entrinnen mehr geben soll. In leidenschaftliche Wallung versetzt das graue Bild der Not der arbeitenden Klassen unseren Lamennais, die rohe Gewaltherrschaft der Reichen seiner Zeit entfacht ihn zu solcher Wut, daß er sich zuweilen fortreißen läßt, in glühendem Zuruf das entrechtete Volk anzutreiben zu revolutionärer Tat. „Seid Männer; keiner ist mächtig genug, euch gegen euren Willen unter das Joch zu bringen. Die Freiheit wird über euch leuchten, wenn ihr in der Tiefe eurer Seele sagen werdet: wir wollen frei sein; wenn, um es zu werden, ihr bereit sein werdet, alles zu opfern und alles zu dulden.“ Dann wird der Tag der Befreiung kommen, an dem „großes Entsetzen sein wird und ein Jammergeschrei, wie man es seit den Tagen der Sündflut nicht gehört haben wird“.

Mit dem Glauben an die soziale Wunderkraft der Revolution steht Lamennais in einer Zeit, die Saint-Simon, der gerade dem revolutionären Ansturm der Besitzlosen durch sozialpolitische Maß-

nahmen vorbeugen wollte, noch nicht betreten hatte, und so haftet denn auch seiner Jesusgestalt ein Zug an, wie ihn Saint-Simon nicht gekannt hatte, aber den wir bei Weitlings Jesusbild in scharf ausgeprägter Weise wieder vorfinden werden. Lamennais' Jesus ist nicht allein der Künder der Barmherzigkeit sondern auch der Beschützer des im Kampf sich gegen die Unterdrückung aufbäumenden Volkes. Denn ein solches Volk „hat die Zeichen des Christs auf dem Herzen". Sonst deutet er die christliche Religion bis auf die Einzelheiten wie Saint-Simon. Ihm ist Christus ein sozialer Reformator, den der Ewige auf die Erde gesandt, um den Völkern das Licht der Freiheit zu bringen. Alle Menschen wollte er erlösen, aber die Armen, die Verstoßenen und Verlassenen, sie, die ihn zujubelten, waren seine besonderen Freunde. Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe war die Botschaft, die er den Menschen übermittelt hat, und verflucht hat er die Bedränger der Schwachen.

Mit solchen Bestimmungen und indem er als den Hauptbestandteil der christlichen Religion Vorschriften sittlicher Art erblickt, die immerdar beharren als ewig geltende Gebote Gottes, hat Lamennais vollkommen mit dem Katholizismus gebrochen, um in die Gefolgschaft Saint-Simons einzutreten. So wird auch ihm die christliche Religion zum Evangelium der Arbeit, zu der die Menschen und Völker mit dem Bande der Nächstenliebe umfassenden höchsten Lebensmacht. Damit ist der Plan einer Sozialreform christlich-religiösen Gepräges gegeben. In seltsamem Wirrwarr tauchen hier Saint-Simons und seiner Schüler Reformvorschläge auf. Bald deutet Lamennais die dem Grundsatz der Nächstenliebe entspringenden sozialen Gebote im Sinne privater Wohltätigkeit, bald verlangt er die Verwirklichung der Freiheit aller Menschen durch das Mittel einer Organisation der Arbeit, bald nennt er das Gleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit, wie sie durch Assoziationen verbürgt werde, die in die Tat umgesetzte Brüderlichkeit. Und während er auf der einen Seite das „Recht auf den vollen Arbeitsertrag", also eine durchaus sozialistische Forderung, aufstellt, will er auf der andern Seite in kindlicher Zuversicht jedem das ihm zugehörige, also auch die durch „Ausbeutung" entstandenen Reichtümer der Gewalthaber, gewahrt wissen. Nicht der Besitzende soll seines Eigentums beraubt, sondern dem Besitzlosen solches verschafft werden.

In weiter Ferne der geschichtlichen Entwicklung erschaut Lamennais das Aufdämmern der Zeit einer wahren Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die alle Menschen als Genossen und die Nationen als Schwestern umfassen, und die der Lichtglanz der Gottesherrschaft bescheinen wird. Dann werden nicht mehr einige beutegierige Verprasser der Habe der Armen an der Spitze der Völker stehen, sondern das Volk wird sich selbst regieren, und dieser Herrschaft der christlichen Demokratie wird entspringen eine Harmonie in allen Lebensgebieten, „eine Organisation der materiellen, intellektuellen und sittlichen Ordnung".

Mit dieser Übernahme der Organisationsidee Saint-Simons in fast allen, namentlich auch ihren letzten Ausstrahlungen bekundet Lamennais seine Wesensverwandtschaft mit dem größten Schüler seines Meisters jenseits des Kanals, mit Thomas Carlyle. An Sprachgewalt Lamennais überlegen, voll finsteren puritanischen Grolls gegen die entnervende Genußsucht, das Schein- und Lügenwesen, den grenzenlosen Mammonismus seiner Zeit, der das Proletariat in sklavische Bande legte, stellt der von tiefem Gottvertrauen beseelte Carlyle die erhabenste Gestalt unter den Propheten des letzten Jahrhunderts dar. Sein Organ gebietet mit einer kaum wieder gesehenen Meisterschaft über alle Register der Sprache, aber am mächtigsten wirkt er, wenn er mit dröhnender Stimme Buße predigt, wenn er uns die Schauer des Unendlichen, die uns umgebenden Geheimnisse schildert, uns von dem tollen Wirrwarr der Zeitlichkeit hinwegführt, um uns erbeben zu lassen vor den Schrecknissen des uns alle in das unbekannte Reich der Ewigkeit einführenden Todes. Sein Gott ist der zornige, strafende Gott Israels, der den Gerechten erhöhen, den Frevler aber mit schwerer Strafe belegen wird, und in seinem Namen wendet er sich, bald in milder, lockender Rede, bald mit bissigem Hohn an seine verirrten Zeitgenossen, um sie abzuwenden von ihrer Verderben bringenden Lebensrichtung. Indem er wie Saint-Simon in der Religion den innersten Kern des gesellschaftlichen Daseins erblickt, die großen, herrlichen Zeiten der Geschichte zurückführt auf das Walten eines allgültigen religiösen Prinzips, das in seiner Entfaltung eine sittliche Einheit zwischen den Volksgliedern herstellt, ist ihm die Ursache der Verwirrung der neueren Zeiten gegeben: der Zersplitterung auf dem



Gebiet der Weltanschauung, der politischen Erschütterungen, der wirtschaftlichen Unordnung, die in Krisen sich Luft macht und im Elend des Proletariates bei zunehmendem Reichtum wenig zahlreicher Schichten ihr traurigstes Ergebnis zeitigt. Wir haben Gott vergessen, erklärt er, wir haben keine Religion mehr, diese Welt ist für uns ein klappernder Mechanismus geworden, sie ist nicht mehr, was sie ehedem, namentlich auch in den rauhen Zeiten des Mittelalters, war, ein geheiligter Tempel zur Anbetung des höchsten Wesens, eine Stätte der Ehrfurcht vor den ewigen Gewalten. Die Menschen haben vergessen, daß auch in ihnen ein Göttliches wohnt, eine unsterbliche Seele, sie haben im Jagen nach trügerischen Genüssen, nach „Glück" den Tag des Weltgerichts aus den Augen verloren, nicht mehr Religion lenkt sie sondern ihre eigene Selbstherrlichkeit, eine wüste Selbstsucht, aus deren millionenfältiger Auswirkung, wie die Nationalökonomen in arger Verblendung meinen, gesellschaftliche Eintracht erfolgen soll. Solcher Verirrung gegenüber verkündet auch Carlyle die Sittengebote des Christentums als die allein erlösenden Mächte: Gerechtigkeit soll auf Erden herrschen, „der Wille Gottes . . ., nicht des Teufels oder eines seiner Diener Wille". Dieser Wille Gottes wird offenbart im Christentum durch Jesus. Dieses Christentum nennt Carlyle „die krönende Herrlichkeit oder vielmehr Leben und Seele der ganzen modernen Kultur", freilich nicht der ihn umgebenden, an innerer Fäulnis leidenden Kultur, sondern wie sie die Zukunft bringen wird.

So ist Carlyle das Christentum vor allem auch eine soziale Botschaft, und diese hat er in vollkommener Übereinstimmung mit Saint-Simon ausgelegt als eine Reform des kapitalistischen Wirtschaftssystems zum Wohl der arbeitenden Klasse. Auch ihm ist das Evangelium ein solches der Arbeit, die er wie kein anderer verherrlicht hat. Er nennt sie geradezu göttlich. „Jede wahre Arbeit ist Religion." Aber die Arbeit der modernen Nationen hat sich noch nicht entfaltet zu göttlicher Herrlichkeit, sie ist verworren, dem Spiel des Zufalles überlassen, sie zaubert ungeheure Reichtümer hervor, aber auch ein Massenelend, an dem, wird es nicht bald beseitigt, England zugrunde gehen wird. Die herrschenden Klassen haben ihren wahren Beruf, die nach Führung dürstenden unteren Schichten zu leiten, verfehlt. Denn ist die sich überall sieghaft ausbreitende

Demokratie etwas anderes als ein Protest gegen schlechtes Regieren, als ein Zweifel, Helden, die auch wirklich das Regieren verstehen, zu finden, als das Vertrauen der unteren Klassen auf ihre eigene Kraft?

Im Gegensatz nun zu Lamennais, aber in voller Übereinstimmung mit Saint-Simon vermag jedoch Carlyle einer Herrschaft des Volkes keine günstige Wirkung zuzuschreiben. Auch er setzt seine Hoffnung auf die besitzenden Klassen, auf die großen Unternehmer namentlich. Sie sollen das schwierige Problem der Organisation der Arbeit lösen, sie sollen zu wahren Führern und Freunden ihrer Arbeiter werden, in ihnen die Hoheit der menschlichen Würde achten, ihrem noch dunklen Dasein die Lichtströme der Kultur zuführen. Nicht Barzahlung allein darf das Band sein, das die Industriellen mit den Arbeiterheeren verbindet, sondern Liebe soll beide Klassen verbinden zu einem festen Bund sich gegenseitig achtender Männer. Im Parlament sollen sie wirken für das Wohlergehen ihrer Schützlinge, sie haben namentlich Sorge zu tragen für eine tief eingreifende Arbeiterschutzgesetzgebung.

Den Namen „christliche Sozialisten" haben sich erstmals eine Anzahl besonders seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in England wirkende Männer beigelegt, tiefangelegte Geister voll inniger Religiosität, Achtung gebietend durch ihre lautere Gesinnung, durch ihr in werktätiger Hilfe sich bekundendes Mitleid mit den Verstoßenen, die Unerschrockenheit, mit der sie die Schäden ihrer Zeit aufdeckten: unter ihnen Gestalten von bezwingender Gewalt des Wortes, ein glänzender Schriftsteller, der bis zum heutigen Tage wirkt, Gelehrte von allseitiger Durchbildung. Maurice, Kingsley, der Dichter, Ludlow und Neal sind die Hauptvertreter dieser Richtung, in der sich die Einflüsse Saint-Simons und seiner französischen Schüler, besonders auch Carlyles kreuzen, dann der Bibel selbst. Neben Carlyle sind es diese „christlichen Sozialisten", unter ihnen besonders Kingsley, gewesen, die den Mut fanden, die verlotterten Geistlichen der englischen Kirche, — die, stumm vorübergehend an dem unerhörten proletarischen Elend ihrer Zeit, nach Art eleganter Lebemänner sinnlichem Genuß fröhnten, — rücksichtslos in ihrer Verderbtheit zu belichten. Was Saint-Simon dem Christentum schlechthin vorwarf, das hielten sie der englischen



Kirche im besonderen vor: daß sie, fern davon, frisches Leben dem Gesellschaftskörper zuzuführen, in blutleerer Armseligkeit ein erstarrtes Dasein fristet, ungeachtet der sozialen Weisungen des Christentums eine Versorgungsstätte der Söhne der herrschenden Klassen geworden sei, unbekümmert um die Not, deren Schrei aus den Tiefen des vierten Standes zum Himmel dringt, verschlossen allen Fortschritten der Wissenschaft. Aus solchem Verfall der Kirche erklären die englischen „christlichen Sozialisten" die allseitige gesellschaftliche Auflösung, das schrankenlose Walten namentlich der Selbstsucht, die sich im wirtschaftlichen Bezirk auslöst in den verheerenden Wirkungen der Konkurrenz.

Während der Katholizismus letzten Endes eine Unterbindung der sinnlichen Äußerungen des Menschen verlangt und religiöse Beschaulichkeit preist, gehen unsere Propheten mit ihrem offenen Blick für die Wirklichkeit, in dieser Hinsicht mehr Schüler Saint-Simons als Carlyles, mit der Lebensrichtung der modernen Zeit: dem auf gesellschaftlicher Arbeit ruhenden Diesseits wenden sie sich zu, und es auszugestalten zu einer Stätte des Friedens und der Wohlfahrt, ist ihr Ziel, das sie vorgezeichnet finden wollen in der Lehre Jesu. Auch sie sind Lobredner der Arbeit, freilich allein der Arbeit genossenschaftlicher Art, der im Dienste aller, nicht allein einer kleinen Gruppe stehenden Arbeit. Nicht in der Konkurrenz erblicken sie die Macht, die den Menschen von seiner Naturgebundenheit erlöst, sondern im einträchtigen Zusammenwirken aller gemäß dem Grundsatz des Christentums, daß brüderliche Liebe die Menschen umschlinge und sie erhebe zu freien, gleichen Brüdern dieser ihnen von Gott als Wirkungsstätte zugewiesenen Erde. Wahrhaft Großes erwarten sie ganz im Geiste Saint-Simons von der Zukunft: da wird kein mörderisches Ringen zwischen den Völkern mehr stattfinden, kein Kampf mehr zwischen den von Selbstsucht oder Not aufgestachelten Einzelnen, sondern die Träume der Dichter und Seher werden zur Wirklichkeit werden: Frieden wird herrschen zwischen den Menschen, Ordnung in allen ihren Lebensbeziehungen, kein Elend wird mehr den Menschen belasten, sondern Gottes Herrlichkeit wird erstrahlen im Anblick des Wunderwerkes, das die Menschen mit seiner Hilfe vollbracht haben.

Mit ihren praktischen Maßnahmen bewegen sich die englischen

„christlichen Sozialisten“ im Bezirk einer durchaus fortschrittlich gedachten Sozialreform. Allem Sozialismus stehen sie, wie nachdrücklich bemerkt zu werden verdient, fern: keine Aufhebung der Klassen erstreben sie, vielmehr nur eine Erfüllung der vorhandenen Gesellschaftsschichten mit dem Geist der Nächstenliebe, und lange haben sie eine Demokratisierung der Verfassung bekämpft, in der Furcht, die Massen möchten eine neue Gewaltherrschaft errichten. So sehen auch sie wie Saint-Simon und Carlyle in den oberen, besitzenden Schichten die Träger der gesellschaftlichen Umwandlung. Aber auch den Arbeitern wenden sie sich zu: ihnen vermehrte Bildungsgelegenheiten verschaffen wollten sie, sie forderten ausgedehnten Arbeiterschutz, ja in den sechziger Jahren traten sie, unter dem Einfluß nun der nicht mehr aufzuhaltenden Zeitströmung, selbst für eine Änderung des Wahlrechtes zugunsten des Proletariates ein, während sie den Gewerkvereinen ein tieferes Verständnis nicht abzugewinnen vermochten. Große Hoffnungen setzten sie auf das Genossenschaftswesen. Vornehmlich Produktivassoziationen hatten sie im Auge, und sie selbst beteiligten sich eifrig an der Gründung von solchen, ohne freilich besondere Erfolge zu erleben.

Daß eine allseitige Regelung des Wirtschaftslebens gemäß dem Prinzip genossenschaftlicher Gütererzeugung unter Leitung der Arbeiter selbst unmittelbar zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung führt, hatten sich die englischen „christlichen Sozialisten“ viel weniger vor Augen gestellt als jener Schüler Saint-Simons, dem wohl Ludlow die Idee der Produktivassoziation verdankte, als Buchez. Dieser war neben Bazard der erste, der den verschwommenen Organisationsgedanken Saint-Simons eine eigenartige, höchst fruchtbare Ausdeutung verliehen hat. Saint-Simon wollte die Arbeit zum Prinzip der Gesellschaft erheben, sie von den feudalen Mächten befreien, auf daß sie in ungehinderter Entfaltung, in enger Verbindung mit der Wissenschaft das werktätige Volk emportrage zu den Höhen der Kultur. Wohl hatte er ebenso wie später Carlyle die großen Industriellen mit der Mission bedacht, diese soziale Umwandlung zu vollziehen, aber seine Forderung wies noch weiter: denn der Fähigkeit schlechthin wollte er zu ihrem sozial nützlichsten Rechte, dem ihrer freien Entfaltung, verhelfen, er dachte an eine Beseitigung aller Vorrechte der Geburt, kurz an eine Gesellschafts-

ordnung, die alle auch auf Besitz sich gründenden Klassenunterschiede verbannt, in ihren letzten Lebenszielen also durchaus sozialistischer Art ist.

Der auf der arbeitenden Klasse lastende Druck, dessen Beseitigung Buchez mit Saint-Simon als die große Aufgabe der Zukunft betrachtet, liegt nach ersterem nun beschlossen in der Tatsache der Abhängigkeit des Proletariers von der Übermacht des Kapitalisten. Diese Abhängigkeit gilt es eben aufzulösen und zwar dadurch, daß der Arbeiter zum Eigner der Produktionsmittel erhoben wird.

Buchez ist mit solchem Organisationsplan vor die schwierige Frage gestellt: wer stellt dem besitzlosen Arbeiter die für seine Befreiung unerläßlichen Produktionsmittel selbstlos zur Verfügung, und wenn solche Selbstlosigkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung fremd ist, wie mag sie erweckt werden? Seine Hoffnung auf Zeiten brüderlicher Hilfsbereitschaft gründet sich auf den Glauben an das Hereinbrechen einer Epoche religiöser Gebundenheit, wie sie nach Saint-Simon im Laufe der Geschichte immer folgt auf eine Zeit religiöser Verwirrung und Gleichgültigkeit und schrankenloser Selbstsucht. Nun erblickt Buchez in der Französischen Revolution mit ihren Forderungen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das fernhin leuchtende Freudenfest einer neuen Zeit, freilich noch nicht das Fest endgültigen Triumphes, sondern erst enthusiastischer Ahnung ihres baldigen sieghaften Durchbruchs. Und diese Kulturideale der Revolution liest Buchez unter der bestimmenden Einwirkung Saint-Simons auch aus dem Christentum heraus, das er, aller dogmatischer Verbrämung entkleidend, hauptsächlich auf seinen sittlichen Gehalt hin wertet: es soll die alles durchdringende Lebensmacht der künftigen organischen Epoche bilden.

So haben wir den ersten Fall eines „christlichen Sozialismus“, der im wahren Sinne des Wortes als solcher bezeichnet werden kann. Aber in mannigfachen Ausgestaltungen finden wir diese Vereinigung christlicher Sittengebote mit einer Organisationsidee sozialistischer Art vor. So bei Bazard. Auch dieser gab den ökonomischen Weisungen Saint-Simons eine sozialistische Fassung: die Organisation der Arbeit vollzieht sich nach ihm durch eine Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft und



zwar derart, daß von einer obersten Stelle aus die Regelung des Wirtschaftslebens, die Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse u. s. f. erfolgt, während die Produktionsergebnisse den einzelnen je nach ihren Fähigkeiten und Leistungen übermittelt werden sollten. Mit dieser ökonomischen Organisation ist es aber für Bazard nicht getan, der als Schüler Saint-Simons eine Zukunft vollkommener geistiger, sittlicher und religiöser Einheit erstrebt als im Stufengang der geschichtlichen Entwicklung vorgezeichnet. Die Herausbildung solcher Einheit ist eben die weltgeschichtliche Aufgabe, die er dem Christentum, freilich einem eigenartig aufgefaßten Christentum zuweist. Es soll als Religion der Weltfreude die Arbeit zu einem religiösen Symbol weihen, sie heiligen als die vornehmste Trägerin der Kultur, und Priester, nicht mehr von rücksichtslosem Gewinnstreben beherrschte Unternehmer, werden die Leiter der gesellschaftlichen Arbeit sein, weise, edle Männer, welche die Ehrfurcht an das Unendliche kettet, die Liebe aber an ihre Mitmenschen. So wird ein Strom neuen Lebens die morsche Gesellschaft erfrischen, nicht mehr die wilde Unordnung einer züggellosen Konkurrenz wird herrschen, sondern die Selbstherrlichkeit weiser, von der Liebe zur Menschheit beseelter Führer, die im Namen des Gottes der Liebe ihr priesterliches Amt der Völkerbeglückung ausüben.

Eine ganze Reihe von Denkern, deren Systeme zu beleuchten, hier nicht unsere Aufgabe sein kann, hat nun in der Folgezeit diese Verbindung des Christentums und des Sozialismus als die segenspendende Verheißung einer großen Zukunft verkündet. So Pecqueur, der stark von Saint-Simon und Fourier beeinflußt ist; dann Leroux, dessen neue Nationalreligion, die sich in vollkommenem Einklang mit den Ergebnissen wissenschaftlichen Forschens befinden, und die der zerrütteten kapitalistischen Gesellschaftsordnung eine bindende Kraft sein soll, eine innige Wesensverwandtschaft mit Saint-Simons neuem Christentum bekundet; weiter Esquiros, nach welchem die Gütergemeinschaft das in der gesellschaftlichen Wirklichkeit umgesetzte Christentum bildet; Cabet, der ganz ähnliche Anschauungen vertritt; Huet, nach welchem die Produktionsmittel im Urbesitz der Gesellschaft sich befinden, die aber den Produktionsprozeß nicht selbst leitet, sondern die Produktionsmittel „dem einzelnen zu individualistischer Produktion zuteilt — selbstverständ-

lich unter Vorbehalt des Heimfallrechts am Kapital nach dem Ableben des Besitzers". (Grünberg.) Der Deutsche Rodbertus ist ebenfalls dieser Schar von Denkern anzureihen, indem auch er sich den Hauptgrundsatz des „neuen Christentums" Saint-Simons zu eigen gemacht, wobei er aber die Religionsfrage der Zukunft nur streift.

Besondere Beachtung verdient noch Weitling, einer der frühesten Fürsprecher des proletarischen Klassenkampfes, der erste selbständige Künder des Sozialismus, der dem deutschen Proletariat um die Wende des fünften Jahrzehnts des verflossenen Jahrhunderts erstanden. Aus seinen Feuerworten spricht Trotz und Kampfesmut, und grimmige, zur Empörung aufreizende Wut übermannt ihn beim Anblick all der Ungerechtigkeit, die sich auf diesem Erdenrund eingenistet hat. Solcher Gemütsverfassung entstammt sein Jesusbild, das, so sehr man es verspottet hat, der geschichtlichen Wirklichkeit in manchem Betracht vielleicht mehr entspricht, als manches tief gelehrten Mannes mühsam ersonnene Jesusgestalt. Und auch insofern beansprucht Weitling besondere Erwähnung, als er uns wie kein anderer hineinblicken läßt in die Tiefen seelischer Not des aus dem Schlummer dumpfen Dahinlebens erwachenden Proletariers in der Frühzeit kapitalistischer Entwicklung. Noch ist diesem das Christentum eine Heilsbotschaft, der sich der von den Wogen des Lebens Umhergeworfene vertrauensvoll zuwendet. Vor Weitlings glückverlangendem Geist taucht Jesus auf als der erhabene Vorkämpfer der Sache des Proletariates. Gewiß finden wir bei Lamennais einzelne Züge dieser Heldengestalt vorgezeichnet, zu wahrem Leben erweckt aber hat sie erst die proletarische Grundstimmung Weitlings. So wird Jesus zu einem schlichten Arbeiter, der sich aber zu riesenhafter Größe verklärt im Erschauen einer glänzenden Zukunft und im Kampfe um ihr Recht. Die Ideale unseres Propheten sind auch die Jesus. Nicht beugte er sich demütig vor dem Machtstreben der Herrschenden, ihrer Vernichtung vielmehr galt sein Kampf. Eine grundstürzende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verlangte er. Er war Kommunist, revolutionärer Kommunist. Er forderte die Abschaffung der Strafen, des Privateigentums, des Geldes, die Gemeinschaft der Arbeiten, er hat die Familie verleugnet, und in seinem Namen sucht Weitling seine Genossen zu



entflammen zum Kampf um die neue Lebensordnung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Wendet man sich nach dieser Schilderung christlich-sozialer Strömungen den ähnlich gearteten Bestrebungen späterer Zeiten zu, so fällt sofort auf, daß sie in grundsätzlicher Hinsicht nur alte Gedankengänge wieder aufgenommen haben. Fast alle von uns hervorgehobene Sonderheiten treffen wir an: da findet man Lobredner einer patriarchalisch aufgefaßten, aber auch den Staatseingriff nicht verschmähenden Sozialpolitik (z. B. Graf de Mun); dann Befürworter der christlichen Demokratie; da weist eine Richtung den Sozialismus grundsätzlich ab, um sich auf eine fortschrittlich gedachte Sozialpolitik oder die Gründung entweder von freien oder durch staatliche Beihilfen zu fördernden Arbeiterassoziationen zu beschränken (z. B. Ketteler, Huber); während andere die vollkommene Übereinstimmung christlicher Lebensrichtung und einer sozialistischen Gesellschaftsordnung darzutun suchen (z. B. Todt und einzelne Engländer). Eine ziemlich schroffe Scheidung der Geister bewirkt auch die Glaubensspaltung der Katholiken und Protestanten, insofern als der Katholizismus von einer ihm allein eigenen Gesellschaftslehre ausgeht, mit der das christlich-soziale Gesellschaftsideal in Einklang gebracht werden soll. Ihr Ausbau ist denn wohl auch das einzig Originelle, was der christliche Sozialismus neuester Prägung den von uns betrachteten Gründern dieser Kulturanschauung hinzugefügt hat.

Lassen wir aber zum Schluß deren Werk noch einmal rasch vor unserem Geiste erstehen, dann erhellt, was uns zu zeigen besonders angelegen war: daß Saint-Simon der richtunggebende Denker war, dieser urwüchsige Kulturphilosoph, der, gleich wie eine gewaltige, knorrige Eiche die Waldesniederungen überragt, in königlicher Einsamkeit und Größe seinem Zeitalter entsprießt.

* * *

Aus der benützten Literatur seien folgende Werke besonders genannt:

Literatur.

Alban de Villeneuve-Bargemont, Economie politique chrétienne, 3 Bde., Paris 1834. — F. de Lamennais, Worte des Glaubens. Deutsch



von Börne, 1834; Das Volksbuch, deutsch von A. Paetz, 1905. — Th. Carlyle, hrsgeg. von P. Hensel, 3 Bde., 1895/99. L. Brentano, Die christlich-soziale Bewegung in England, 1883. F. Maurice, Life of Frederic Denison Maurice, 2 Bde., London 1884. H. v. Dungern, Friedrich Denison Maurice (1848—66), 1902. Ch. Kingsley, His letters and memories of his life, 2 Bde., London 1877. P. J. B. Buchez, Introduction à la science de l'histoire, 2. Aufl., 1842. Derselbe, Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès, 2 Bde., Paris 1838. Derselbe, Traité de politique et de science sociale, 2 Bde., Paris 1866. S. Bazard, Doctrine de Saint-Simon. Exposition. Iière année 1828/9, IIième année 1830. C. Pecqueur, Des améliorations matérielles dans leurs rapports avec la liberté, Paris 1839. Derselbe, Theorie nouvelle d'économie sociale et politique, Paris 1842. Derselbe, De la république de Dieu, Paris 1844. P. Leroux, De l'Humanité, Paris 1840. Derselbe, D'une religion nationale ou du culte. Boussac, 1846. Derselbe, Du christianisme et de son origine démocratique. Boussac, 1848. A. Esquiros, Evangile du Peuple, 1840. Derselbe, L'évangile du Peuple défendu, 1841. E. Cabet, Voyage en Icarie, 1839. F. Huet, Règne social du christianisme, 1853. W. Weitling, Das Evangelium eines armen Sünders, 1843.

A. Brüll, Art. Katholisch-soziale Bestrebungen im Handwörterbuch d. Staatsw., II. Auflage. M. Kaufmann, Art. Der neuere christlich- und ethisch-reformatorische Sozialismus in England, im Handw. d. Staatsw., II. Aufl. Fr. Muckle, Henri de Saint-Simon, Die Persönlichkeit und ihr Werk, Jena 1908. Derselbe, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh., Leipzig 1909. G. Uhlhorn, Evangelisch-soziale Bestrebungen, im Handw. d. Staatsw., II. Aufl. Weitere Literaturangaben besonders bei K. Grünberg, Art. Christlicher Sozialismus (christlich-soziale Bestrebungen) im Wörterbuch der Volkswirtschaft, II. Aufl.

* * *

„Nouveau Christianisme" ist erstmals im Jahre 1825 in Paris erschienen und nachher wiederholt neu herausgegeben worden. Der nachfolgenden — erstmaligen — Übersetzung ist der Abdruck im III. Bd. der „Oeuvres choisies de C. H. de Saint-Simon, précédées d'un essai sur sa doctrine" Bruxelles, Fr. Van Meenen & Co., 1859, S. 332/382, zugrunde gelegt worden.

Neues Christentum.

Dialoge zwischen einem Konservativen und einem Neuerer.

Von **Henri de Saint-Simon.**

K. Glaubst Du an Gott?

N. Ja, ich glaube an Gottt.

K. Glaubst Du, daß die christliche Religion göttlichen Ursprungs ist?

N. Ja, ich glaube es.

K. Wenn die christliche Religion gottentsprungen ist, so ist sie keiner Vervollkommnung zugänglich. Gleichwohl treibst Du durch Deine Schriften die Künstler, die Industriellen und Gelehrten an, sie zu vervollkommen: Du gerätst also mit Dir selbst in Widerspruch, da Deine Lehrmeinung und Dein Glauben unvereinbar sind.

N. Die Gegensätzlichkeit, die Du in dieser Hinsicht zu bemerken glaubst, ist nur scheinbar. Man muß das, was Gott selbst gesagt, wohl unterscheiden von dem, was der Klerus in seinem Namen verkündet hat. Was von Gott ausgeht, ist sicherlich keiner Vervollkommnung fähig, aber was die Geistlichkeit im Namen Gottes lehrt, bildet eine Wissenschaft, die einer Weiterbildung ebenso zugänglich ist wie die übrigen menschlichen Wissenszweige. Die Lehre der Theologie muß zu gewissen Zeiten erneuert werden wie die der Physik, Chemie und Physiologie.

K. Welchen Teil der Religion hältst Du für göttlichen und welchen für menschlichen Ursprungs?

N. Gott hat gesagt: die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln. Dieser erhabene Grundsatz umschließt den göttlichen Bestandteil der christlichen Religion.

K. Wie! Du führst, was göttlich ist im Christentum, auf ein einziges Gebot zurück?

R. Gott hat notwendigerweise alles auf einen einzigen Grundsatz bezogen; er hat mit Notwendigkeit alles aus demselben Prinzip abgeleitet. — Wäre doch andernfalls sein Wille den Menschen gegenüber kein einheitlicher. Es würde einer Gotteslästerung gleichkommen, zu behaupten: der Allmächtige habe seine Religion auf mehrere Prinzipien gegründet.

Nach diesem Grundsatz nun, den Gott den Menschen als Regel für ihr Verhalten verliehen, müssen diese ihr Gesellschaftsleben ordnen; und zwar auf die für die größte Anzahl vorteilhafteste Weise. In allem, was sie unternehmen, müssen sie sich zum Ziel setzen, so rasch und durchgreifend als möglich das sittliche und leibliche Wohl der zahlreichsten Klasse zu fördern. Hierin, sage ich, und hierin allein, besteht der göttliche Teil der christlichen Religion.

K. Ich gebe zu, daß Gott den Menschen nur ein einziges Lebensprinzip übermittelt, und daß er ihnen eine solche Organisation ihres Gesellschaftslebens anbefohlen hat, daß ihr Dasein in sittlicher und leiblicher Hinsicht möglichst schnell und vollkommen gebessert werde: aber ich werde Deine Aufmerksamkeit darauf hinlenken, daß Gott dem Menschengeschlecht Führer gegeben hat. Bevor Jesus Christus wieder gen Himmel fuhr, hat er seine Apostel und deren Nachfolger beauftragt, die Menschen zu leiten: sie sollten ihnen die Anwendungsarten des Prinzips der göttlichen Lehre zeigen und ihnen behilflich sein, aus ihm die wichtigsten Folgerungen zu ziehen. Erkennst Du die Kirche als eine göttliche Einrichtung an?

N. Ich glaube, daß Gott selbst die christliche Kirche gegründet hat. Tiefste Achtung und größte Bewunderung erfüllt mich angesichts der Lebensführung der Kirchenväter. Diese Väter der Urkirche haben freimütig die Vereinigung aller Völker gepredigt; sie haben sie angehalten, miteinander in Frieden zu leben; sie haben bestimmt und mit der größten Eindringlichkeit den Mächtigen als ihre erste Pflicht nahegelegt, mit allen Mitteln auf die möglichst schnelle Verbesserung der Daseinsbedingungen der Armen hinzuarbeiten. Diese Führer der Urkirche haben das beste Buch, das jemals veröffentlicht worden, verfaßt, den alten Katechismus, worin die menschlichen Handlungen in zwei Kassen eingeteilt sind, in gute und schlechte, d. h. in solche, die mit dem Urprinzip der göttlichen Moral übereinstimmen und solche, die gegensätzlicher Art sind.

K. Bestimme doch Deinen Gedanken näher und laß mich wissen, ob Du die christliche Kirche als unfehlbar betrachtest.

N. Hat die Kirche Männer zu Führern, die mit allen Fähigkeiten zur Lenkung der sozialen Kräfte im Sinne des gottgewollten Zwecks ausgestattet sind, so glaube ich, daß sie ohne weiteres als unfehlbar gerühmt werden kann, und daß es weise ist, wenn sich die Gesellschaft ihrer Führung anvertraut. Ich betrachte die Kirchenväter als unfehlbar für die Zeit, in der sie gelebt haben, während mir der heutige Klerus als die in den größten Verirrungen befindliche Körperschaft erscheint, in Verirrungen von einer für die Gesellschaft schädlichsten Wirkung; als eine Körperschaft, deren Gebaren offensichtlichst im Gegensatz steht zu dem Hauptgrundsatz der göttlichen Sittenlehre.

K. Demgemäß befindet sich wohl die christliche Religion in recht schlechter Verfassung?

N. Im Gegenteil, hat es doch zu keiner Zeit eine so große Zahl guter Christen gegeben. Aber heute gehören sie alle dem Laienstand an. Seit dem 15. Jahrh. hat die christliche Religion die Kraft einheitlicher Wirksamkeit eingebüßt. Seither gibt es keinen christlichen Klerus mehr. Alle Kleriker, die heute darauf hinausgehen, ihre Anschauungen, Sittenlehren, Kulte und Dogmen auf das Moralprinzip zu pfropfen, das die Menschen von Gott empfangen haben, sind Ketzer, da sie sich mehr oder weniger mit der göttlichen Sittenlehre in Widerspruch setzen. Gerade der mächtigste Klerus ist der stärksten Ketzerei verfallen.

K. Was soll aus der christlichen Religion werden, wenn Du meinst, daß Männer, denen die Aufgabe religiöser Erziehung zufällt, Ketzer geworden sind?

N. Das Christentum wird sich zu einer allgemeinen und einzigen Religion umbilden; die Bewohner Asiens und Afrikas werden sich bekehren; die Glieder des europäischen Klerus werden gute Christen werden; sie werden die verschiedenen Ketzereien, die sie lehren, abwerfen. Der wahrhafte Geist des Christentums, d. h. die allgemeinste Lehre, die aus dem grundlegenden Prinzip der göttlichen Sittenlehre abgeleitet werden kann, wird erstehen, und alsbald werden die Religionsunterschiede verschwinden.

Die Urlehre des Christentums hat der Gesellschaft nur eine



ungenügende und durchaus unvollkommene Organisation verliehen. Die Rechte Cäsars[1]) haben ihre Unabhängigkeit gewahrt gegenüber den der Kirche verliehenen Rechten. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, so lautet der berühmte Grundsatz, der die beiden Gewalten getrennt hat. Die weltliche Gewalt hat auch weiterhin ihre Macht auf das Recht des Stärkeren gegründet, während die Kirche die Lehre verkündet hat, daß die Gesellschaft nur solche Einrichtungen als rechtmäßig betrachten solle, die in den Dienst einer Verbesserung der Lage der ärmsten Klassen gestellt sind. Die neue christliche Organisation aber wird sowohl die weltlichen als auch die geistigen Einrichtungen auf das Prinzip gründen, daß alle Menschen einander als Brüder behandeln sollen. Sie wird alle Einrichtungen, welcher Art sie auch sein mögen, in den Dienst einer Besserung der Lebensverhältnisse der ärmsten Klasse stellen.

K. Worauf gründest Du diese Anschauung? Was berechtigt Dich, zu glauben, daß ein einziger Moralgrundsatz die einzige ordnungstiftende Gewalt aller menschlichen Gesellschaften werden wird?

N. Die allgemeinste, die göttliche Sittlichkeit muß — in Gemäßheit ihrer Natur und ihres Ursprunges — auch die einzige werden. Das Volk Gottes, jenes Volk, dem vor dem Erscheinen Jesus Offenbarungen zuteil geworden sind, und das die weiteste Verbreitung auf dem Erdenrund besitzt, hat immer die Unvollkommenheit der christlichen Religion, wie sie von den Kirchenvätern gegründet worden, gefühlt; immer hat es verkündet, daß die große Zeit noch kommen wird, eine messianische Zeit, wo die Lehre der Religion in der denkbar allgemeinsten Fassung verkündet werden und gleicherweise die geistige und weltliche Gewalt beherrschen wird, und daß sodann das ganze Menschengeschlecht nur einer einzigen Religion, nur einer einzigen Organisation teilhaftig sein wird.

Schließlich steht mir die neue christliche Lehre in voller Klarheit vor Augen, und ich werde sie gleich begründen. Dann will ich alle geistlichen und weltlichen Einrichtungen Englands, Frankreichs, Nord- und Süddeutschlands, Italiens, Spaniens und Rußlands, Nord- und Südamerikas einer Prüfung unterziehen. Ich

1) D. h. der weltlichen Herrscher. (D. Ü.)

werde die Lehren dieser verschiedenen Einrichtungen mit derjenigen vergleichen, die unmittelbar aus dem Grundprinzip der göttlichen Moral sich herleitet, und so allen wohlgesinnten Menschen leicht begreiflich machen, daß diese Institution, wenn sie insgesamt das leibliche und sittliche Wohl der ärmsten Klasse anstrebten, eben dadurch den Wohlstand sämtlicher Klassen der Gesellschaft und sämtlicher Nationen mit der möglichst größten Raschheit begründen würde.

Ich bin ein Neuerer, weil ich unmittelbarer, als es bisher geschehen ist, aus dem Hauptgrundsatz der göttlichen Moral Folgerungen ableite. Du aber, der Du von dem gleichen Eifer wie ich für das gemeine Beste beseelt bist, bist von einem konservativen Geist beherrscht, Du beschränkst Deine Aufgabe darauf, die Menschen zu verhindern, daß sie gerade jenes Prinzip aus dem Auge verlieren, das ich entwickeln will. Wohlan, vereinigen wir unsere Anstrengungen! Ich will meine Gedanken entwickeln, bekämpfe sie, wenn Du vermeinst, daß ich von der Richtung abweiche, die der Allmächtige den Menschen gewiesen.

Mit vollkommenem Vertrauen unternehme ich dieses große Werk. Der beste Theologe ist derjenige, der in umfassendster Weise den Hauptgrundsatz der göttlichen Moral anwendet; dieser beste Theologe aber ist der wahrhafte Papst und Stellvertreter Gottes auf Erden. Sind die Folgerungen, die ich der Welt unterbreite, richtig, ist meine Lehre gut, so werde ich im Namen Gottes gesprochen haben.

Nun ans Werk! Ich beginne mit der Prüfung der verschiedenen heute vorhandenen Religionen und will ihre Lehren mit jener vergleichen, die unmittelbar dem Hauptsatz der göttlichen Moral entspringt.

Über die Religionen.

Das neue Christentum wird aus Teilen bestehen, die in der Hauptsache mit jenen übereinstimmen, die den verschiedenen ketzerischen Sekten Europas und Amerikas eigen sind.

Wie diese wird auch das neue Christentum seine Moral, seinen Kultus und sein Dogma besitzen, weiterhin seinen Klerus mit Führern an der Spitze. Trotz dieser Ähnlichkeit in der Verfassung



aber wird das neue Christentum von allen heutigen Ketzereien frei sein. Die Sittenlehre wird von den Christen neuer Prägung als das Hauptstück betrachtet werden, Kult und Dogma dagegen als Beiwerk mit dem vornehmlichen Zweck, die Aufmerksamkeit der Gläubigen aller Klassen auf die Moral zu lenken.

Im neuen Christentum wird diese zur Genüge und unmittelbar aus dem Grundsatz abgeleitet werden: die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln, und dieser, dem Urchristentum angehörende Grundsatz wird eine Umbildung in dem Sinne erfahren, daß er fortan als das Ziel alles religiösen Strebens zu gelten hat. In seiner neuen Formulierung aber wird er besagen: die Religion hat die Aufgabe, die Gesellschaft dem großen Ziele einer möglichst raschen Verbesserung des Loses der ärmsten Klasse zuzulenken.

Zur Begründung des neuen Christentums aber und zur Übernahme der Leitung der neuen Kirche sind jene Männer berufen, die am fähigsten erscheinen, durch ihr Arbeiten zur Vermehrung des Wohlergehens der ärmsten Klasse beizutragen. Dem Klerus wird lediglich die Verkündung der neuchristlichen Lehre zufallen, an deren Vervollkommung die Oberhäupter der Reiche immerdar wirken werden.

Dies ist mit wenigen Worten die Eigenart, die das wahrhafte Christentum in unseren Zeiten annehmen soll. Wir wollen nun diese Auffassung einer religiösen Institution mit den tatsächlich in Europa und Amerika bestehenden Religionen vergleichen. Hieraus wird sich sodann leicht der Beweis ergeben, daß alle christlichen Religionen, zu denen man sich heute bekennt, nur Ketzereien sind, d. h. daß sie nicht unmittelbar die möglichst schnelle Steigerung des Wohlergehens der ärmsten Klasse erstreben, die doch der einzige Zweck des Christentums ist.

Von der katholischen Religion.

Die katholische, apostolische und römische Kirche zählt die meisten Bekenner unter allen Religionsgenossenschaften Europas und Amerikas. Zudem eignen ihr noch mehrere große Vorteile gegenüber allen andern Sekten, denen die Bewohner dieser beiden Kontinente angehören.

Sie ist die unmittelbare Nachfolgerin der christlichen Gemeinde, und das verleiht ihr einen gewissen Schein von Rechtgläubigkeit. Ihre Geistlichkeit hat einen großen Teil jener Reichtümer geerbt, welche dem christlichen Klerus durch seine zahlreichen Siege im Kampf für die Aristokratie des Talentes gegen den Geburtsadel und durch die Ausübung der religiösen Suprematie der friedlich Gesinnten gegenüber dem Kriegerstande im Verlauf von fünfzehn Jahrhunderten zugefallen sind. Die Oberhäupter der katholischen Kirche haben die Herrschaft über jene Stadt bewahrt, die seit mehr als zwanzig Jahrhunderten beständig die Welt — erst durch Waffengewalt, dann durch die Allgewalt der göttlichen Moral — beherrscht; und auch heute noch ist es der Vatikan, von dem aus die Jesuiten ihr verhaßtes System von Mystizismus und Betrug zur Knechtung des gesamten Menschengeschlechtes üben.

Die Macht der katholischen, apostolischen und römischen Kirche ist nun freilich unbestreitbar noch sehr groß, obgleich sie seit dem Pontifikat ihres Gründers Leo X. zurückgegangen ist. Allein sie ist lediglich materieller Art und vermag auch nur durch das Mittel der Hinterlist sich zu behaupten. Jene geistige, sittliche und christliche Macht dagegen, die Macht, die auf Freimut und Loyalität beruht, fehlt ihr vollständig. Kurz, das apostolische und römische Bekenntnis stellt nichts weiter als eine christliche Ketzerei dar; sie bildet nur einen Teil des entarteten Christentums.

Ich behaupte, daß die Katholiken Ketzer sind, und ich werde es beweisen. Ich werde beweisen, daß die Wiedergeburt des Christentums die Inquisition vernichten und die Gesellschaft sowohl von den Jesuiten als auch von deren machiavellistischen Lehren befreien wird.

Das wahre Christentum befiehlt allen Menschen, sich gegenseitig als Brüder zu betrachten. Das ewige Leben hat Christus jenen versprochen, die am meisten beitragen werden zur Verbesserung des Loses der ärmsten Klasse in leiblicher und sittlicher Hinsicht. So müssen denn auch die Führer der christlichen Kirche aus den Reihen jener genommen werden, die die größte Fähigkeit bekunden zur Leitung jener Arbeiten, die eine Vermehrung des Wohlergehens der zahlreichsten Klasse bezwecken, und Hauptaufgabe des Klerus muß es sein, den Gläubigen einzuschärfen, wie sie sich zu verhalten haben, um das Wohlergehen der großen Masse zu beschleunigen.

Prüfen wir nun, in welcher Weise das heilige Kardinalskollegium seit Leo X., dem Gründer der katholischen Kirche, zusammengesetzt war; untersuchen wir nun, an welche Kenntnisse dieses Kollegium die Verleihung der Priesterwürde knüpft; fragen wir nach den sittlichen und materiellen Verbesserungen zugunsten der armen Volksklassen gerade in den geistlichen Staaten, die doch allen anderen Regierungen als Vorbild dienen sollten; machen wir uns schließlich klar, welcher Art der Unterricht ist, den die katholische Geistlichkeit den Gläubigen ihrer Gemeinschaft erteilt.

Ich fordere den Papst, der sich christlich nennt, unfehlbar zu sein behauptet, den Titel eines Stellvertreters Christi führt, auf, klar und ohne irgendwelche mystische Redensarten auf die vier Anklagen wegen Ketzerei, die ich gegen die katholische Kirche erhebe, zu antworten.

Ich klage den Papst und seine Kirche der Ketzerei an unter dem ersten Hauptpunkt: die Unterweisung, die der Klerus den Laien gibt, ist falsch; sie leitet nicht auf den wahren Weg des Christentums.

Die christliche Religion stellt den Gläubigen als Erdenziel auf die möglichst schnelle Besserung des Loses der Armen. Jesus Christus hat das ewige Leben jenen in Aussicht gestellt, die mit aller Kraft die Förderung des Wohlergehens der zahlreichsten Klasse erstreben würden. Der katholische ebenso wie der Klerus der sonstigen Religionsgenossenschaften hat also die Mission, alle Glieder der Gesellschaft zu Arbeiten von allgemeiner Nützlichkeit anzuspornen. Jeglicher Klerus ist demnach verpflichtet, mit allen geistigen Mitteln und mit aller Kraft durch Predigt und vertrauliches Gespräch den Laien ihres Bekenntnisses zu beweisen, daß die Verbesserung der Lage der untersten Klasse notwendig vermehrtes Wohlergehen auch der höheren Klassen nach sich zieht. Denn Gott betrachtet alle Menschen, selbst die Reichen, als seine Brüder. Demgemäß hat jeder Klerus bei der Unterweisung der Kinder, wenn er den Gläubigen predigt, in den Gebeten, die er zum Himmel schickt, in allen Kulthandlungen und Dogmen die Aufmerksamkeit der Hörer auf die wichtige Tatsache hinzulenken: *daß die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung einer viel befriedigenderen Lebenslage als*

bisher teilhaftig sein könnte, und daß die Reichen durch Vermehrung des Glückes der Armen auch ihr eigenes vergrößern würden. Dieser Art ist die Berufspflicht, welche das wahre Christentum dem Klerus vorschreibt. Und nun wird es uns leicht fallen, die Mängel der Unterweisungen in helles Licht zu stellen, die der katholische Klerus den Gläubigen gibt.

Man durchgehe nur alle von Papst und heiligem Kollegium approbierten Werke über das katholische Dogma, man prüfe die von den kirchlichen Oberhäuptern für die Gläubigen — seien sie Laien oder Priester — bestimmten Gebete, und man wird nirgends den Zweck der christlichen Religion klar ausgedrückt finden. Den Ideen der Moral begegnet man in diesen Schriften in nur geringem Maße, und dazu treten sie nicht als fest umschriebene Lehre auf. Nur dünn sind sie in dieser ungeheuren Menge von Büchern gesät, die im wesentlichen langweilige Wiederholungen irgenwelcher mystischer Vorstellungen enthalten, die in keiner Weise den Gläubigen als Führer zu dienen vermögen, vielmehr lediglich dazu beitragen, die Hauptgedanken der erhabenen Sittenlehre Christi aus dem Auge zu rücken.

Gewiß wäre es ungerecht, die ungeheure Sammlung von katholischen, vom Papst geweihten Gebeten der Zusammenhangslosigkeit zu zeihen. Vielmehr ist ihre Auswahl offensichtlich in systematischer Weise erfolgt. Man erkennt, daß das heilige Kollegium alle Gläubigen dem gleichen Ziele zulenkt. Allein dieses Ziel ist augenscheinlich nicht das christliche sondern ein häretisches. Es soll die Gläubigen überzeugen, daß sie unfähig seien, ihre Handlungen nach eigener Einsicht einzurichten und sich vielmehr der Leitung des Klerus unterzuordnen haben, ohne daß dieser eine der ihrigen überlegene Begabung zu besitzen braucht. Alle Kulthandlungen sowie alle Grundsätze des katholischen Dogmas bezwecken offenbar die absolute Unterwerfung der Laien unter das Joch des Klerus.

Die erste Beschuldigung, die ich gegen den Papst und seine Kirche erhebe wegen schlechter Unterweisung der Katholiken, ist also begründet.

Ich klage aber den Papst und die Kardinäle der Ketzerei auch noch unter dem zweiten Hauptpunkt an: daß sie nicht die genügenden Kenntnisse besitzen, um



die Gläubigen auf den Weg des Heils zu führen. Ich beschuldige sie, den Zöglingen der Priesterseminare eine schlechte Erziehung zu geben, und daß sie von denen, welche sie zu Priestern weihen, nicht jene Bildung verlangen, die erforderlich wäre für die würdige Ausübung ihres Hirtenamtes, d. h. zu sachgemäßer Leitung der Herde, die ihnen anvertraut werden soll.

In den Seminaren wird bloß die Theologie gelehrt. Die Theologie ist die einzige Wissenschaft, die der Papst und die Kardinäle pflegen zu müssen glauben. Die Theologie ist das einzige Wissen, das die Kirchenoberen von jenen fordern, denen es als Pfarrern, Bischöfen, Erzbischöfen usw. zukommt, die Gläubigen zu leiten. Was ist denn nun, so frage ich, diese Theologie? Nun doch wohl die Wissenschaft, welcher die Behandlung der das Dogma und den Kultus berührenden Fragen zufällt.

Diese Wissenschaft ist nun zweifellos die wichtigste für die ketzerischen Geistlichen. Denn sie liefert ihnen die Mittel, das Augenmerk der Gläubigen auf Kleinlichkeiten zu lenken und den Blicken der Christen das große irdische Ziel zu entrücken, das sie sich zu setzen haben, wollen sie das ewige Leben erlangen, d. h. die möglichst rasche Verbesserung des Loses der Armen in sittlicher und leiblicher Hinsicht.

Aber gerade ein wahrhaft christlicher Klerus wird der Theologie keine besondere Wichtigkeit beimessen. Denn ein solcher soll Kultus und Dogma nur als religiöse Nebensächlichkeiten ansehen, einzig die Moral als die wahrhafte Lehre der Religion betrachten, Kultus und Dogma aber bloß als — gewiß oft geeignete — Mittel verwenden, die Aufmerksamkeit aller Christen auf die Sittenlehre zu richten.

Der römische Klerus war bis zur Thronbesteigung Leos X. rechtgläubig. Denn bis dahin war er den Laien in allen Wissenschaften überlegen, deren Fortschritte zur Steigerung des Wohlergehens der ärmsten Klasse beigetragen haben. Seitdem ist er ketzerisch geworden, weil er nur mehr die Theologie gepflegt hat, und weil er sich von den Laien auf dem Gebiet der schönen Künste, der exakten Wissenschaften und der wirtschaftlichen Tätigkeit hat überflügeln lassen.

So ist denn die Beschuldigung der Ketzerei gegen den Papst und seine Kardinäle mit Rücksicht auf den schlechten Gebrauch, den sie von ihren geistigen Kräften machen und die schlechte Erziehung, die sie den Seminaristen angedeihen lassen, gerechtfertigt.

Ich bezichtige zum dritten den Papst der Ketzerei, weil er die öffentlichen Angelegenheiten in einer Weise verwaltet, die mehr als die irgend eines Laienfürsten den sittlichen und leiblichen Interessen seiner armen Untertanen zuwiderläuft.

Man durchwandere ganz Europa, und man wird zu der Erkenntnis gelangen, daß die Pflege der öffentlichen Wohlfahrt im Kirchenstaat auf die mangelhafteste und unchristlichste Art erfolgt. Bedeutende Landstrecken im Domanium des heil. Petrus, die ehedem fruchtbarste Ernten einbrachten, sind dank der Nachlässigkeit der päpstlichen Regierung zu verpestenden Sümpfen geworden. Ein großer Teil des Landes, der nicht vom Wasser überschwemmt worden, bleibt unbebaut, und zwar keineswegs infolge von Unfruchtbarkeit des Bodens, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die wenig verlockenden Aussichten, die die landwirtschaftliche Berufstätigkeit im Kirchenstaat bietet.

Da dieselbe wenig Ansehen und geringen Gewinn bringt, so ist sie wenig gesucht. Jene, die dazu befähigt und im Besitze der benötigten Kapitalien wären, wenden sich ihr mitnichten zu. Der Papst hat sich das Monopol nicht allein aller wichtigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse sondern auch aller notwendigen Gebrauchsgegenstände vorbehalten und überläßt deren Ausnützung jenen Kardinälen, denen es gelungen ist, seine Gunst zu erwerben.[1])

Endlich gibt es im Kirchenstaat keine Fabriken, obgleich die Billigkeit der Handarbeit dort die Errichtung von Manufakturen

1) In diesem Hauptpunkt des gesellschaftlichen Daseins erweist sich die päpstliche Verwaltung noch schlimmer als die des Großtürken. Ich will hierfür ein Beispiel aus neuerer Zeit anführen. Ein Bäcker in Rom ist zu einer hohen Geldstrafe verurteilt worden, weil er Brot zu einem ungesetzlichen Preis verkauft hatte. Nicht darin nun wurde das Vergehen erblickt, daß der Verkäufer den Käufer durch Lieferung einer zu geringen Warenmenge benachteiligt hatte. In ganz anderer Richtung lag der Grund zur Strafe. Sein Verschulden lag vielmehr darin, daß er zum Schaden der Verkäufer den Käufer zu gut behandelt hatte.



sehr vorteilhaft gestalten würde. Das ist allein durch die Gebrechen der Verwaltung bedingt.

Alle Zweige gewerblicher Tätigkeit sind gelähmt. Den Armen fehlt es an Arbeit, und sie würden Hungers sterben, wenn nicht die kirchlichen Anstalten, d. h. die Regierung, sie ernährte. Aber die so durch Mildtätigkeit ernährten Armen sind schlecht genährt. *Unglücklich ist also ihr Leben.* Die Erklärung für dieses harte Urteil ist recht einfach. Fast alle Bäckereien Roms gehören den Kardinälen, die demnach an möglichst hohen Brotpreisen interessiert sind und jede Schmälerung ihres Gewinns als Verbrechen betrachten in weltlicher Hinsicht. Noch unglücklicher jedoch in sittlicher Hinsicht. Verbringen sie doch ihr Leben in Müßiggang, in dem alle Laster und alle Räubereien, durch die dieses unglückliche Land heimgesucht erscheint, ihren Ursprung haben.

Die dritte Anklage gegen den Papst wegen Ketzerei im Hinblick auf die mangelhafte und unchristliche Art, in der er seine weltlichen Untertanen regiert, ist also begründet.

Ich beschuldige zum vierten den Papst und alle lebenden Kardinäle, sowie sämtliche Päpste und Kardinäle seit dem 15. Jahrh. Ketzer zu sein bzw. gewesen zu sein: erstens, weil sie die Errichtung zweier dem Geist des Christentums diametral zuwiderlaufender Einrichtungen gebilligt haben, nämlich der Inquisition und des Jesuitenordens, sodann, weil sie seit dieser Zeit fast ununterbrochen diesen beiden Einrichtungen ihren Schutz haben angedeihen lassen.

Dem Geist des Christentums entspringt Sanftmut, Güte, Nächstenliebe und vor allem Redlichkeit. Seine Waffen bestehen im Überzeugen und Beweisen. Der Geist der Inquisition aber ist der Despotismus und Gier, ihre Waffen sind Gewalt und Grausamkeit. Der Geist des Jesuitenordens ist die Selbstsucht, und durch das Mittel der List sucht er seinen Zweck zu erreichen, der in der allgemeinen Beherrschung sowohl der Geistlichkeit als auch der Laien besteht.

Die Konzession der Inquisition ist von Grund auf verfehlt

und antichristlich. Selbst wenn die Inquisitoren in ihren Auto-Dafés nur Personen dem Tode zugeführt hätten, die sich der Besserung des Daseins der armen Volksklassen in sittlicher und materieller Beziehung widersetzt hätten, selbst in diesem Fall — in dem nebenbei bemerkt das ganze Kardinalskollegium hätte den Scheiterhaufen besteigen müssen — hätten sie ketzerisch gehandelt. Denn Jesus hat keinerlei Ausnahme zugelassen, als er seiner Kirche den Gebrauch von Gewalt verbot. Aber die Ketzerei der Inquisitoren wäre nur läßlich gewesen im Vergleich zu jener, die sie in der Ausübung ihres entsetzlichen Amtes bekundet haben.

Die Verdammungsurteile der Inquisition bezogen sich immer nur auf angebliche Verbrechen gegen das Dogma oder den Kultus, die man als leichte, nicht aber als todeswürdige Vergehen hätte betrachten sollen. Diese Verurteilungen gingen immer darauf hinaus, dem katholischen Klerus eine alles bezwingende Macht zu verschaffen, indem man die arme Klasse den reichen und mächtigen Laien unter der Bedingung opferte, daß diese wieder ihrerseits darein willigten, sich unter das Joch der Geistlichen zu beugen.

Der berühmte Pascal hat den Geist, das Gebaren und die Bestrebungen der Gesellschaft Jesu so trefflich geschildert, daß ich mich darauf beschränken kann, die Gläubigen auf die Lektüre der „Lettres provinciales“ zu verweisen. Das eine nur sei noch erwähnt, daß die neue Gesellschaft Jesu unendlich verächtlicher ist als die alte. Erstrebt sie doch die Wiederherstellung des Übergewichts von Kultus und Dogma über die Moral, das die Revolution beseitigt hatte, während die Jesuiten früherer Zeiten allein darauf ausgingen, die Mißbräuche, die sich in der Kirche eingenistet hatten, aufrecht zu erhalten. Die Jesuiten alten Gepräges haben eine bestehende Ordnung der Dinge verteidigt, die modernen Jesuiten aber bäumen sich dagegen auf, daß die im Vergleich mit der früheren sittlichere neue Ordnung sich durchsetze. Die modernen Glaubensboten sind wahrhafte Verkörperungen des Antichrist, weil sie eine Moral predigen, die der des Evangeliums vollkommen zuwiderläuft. Die Apostel waren die Anwälte der Armen, die heutigen Glaubensboten vertreten die Interessen der Reichen und Mächtigen gegen die Armen, die ihre Fürsprecher nur noch unter den weltlichen Moralisten finden.

Von der protestantischen Religion.

Im 15. Jahrh. hatte die geistige Entwicklung Europas einen großen Aufschwung erlebt: große Entdeckungen, rasche Fortschritte von greifbarer Nützlichkeit nach allen Richtungon hatten sich vollzogen, und zwar dank vor allem den Arbeiten der Laien.

Die Entdeckung Amerikas war das Werk des beharrlichen Genius von Christoph Columbus; portugiesische Laien hatten mit der Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung einen ueuen Weg nach Indien erschlossen; Laien ist auch die Erfindung und Vervollkommnung der Buchdruckerkunst zu danken; nicht minder waren Laien Dante, Ariost und Tasso, Raphael, Michelangelo und Lionardo da Vinci; die drei großen Gesetze schließlich, vermittelst deren Newton alle Himmelserscheinungen berechnet hat, sind von Kepler entdeckt worden, der gleichfalls Laie war. Auch die Medici, die den europäischen Handel belebt und ausgedehnt, die Landwirtschaft und den Gewerbefleiß vervollkommnet hatten, waren Laien, und sie hatten hierdurch eine solche soziale Bedeutung erlangt, daß sie sich nicht bloß bis zum Rang souveräner Häuser emporschwangen, sondern sogar innerhalb der Reihen derselben eine sozusagen vorherrschende Rolle spielten. Die Laien hatten also eine positive Überlegenheit über die Geistlichen gewonnen, während gleichzeitig die als profan erachteten Wissenschaften die Grenzen überschritten, innerhalb deren die Folgerungen beschlossen waren, welche die Kirche aus den Prinzipien der von Jesus begründeten göttlichen Moral gezogen hatte. Dem Papst und den Kardinälen mangelte fortan die nötige Eignung zur Leitung des christlichen Klerus, und dieser seinerseits war nicht mehr imstande, die Masse der Gläubigen zu lenken.

Aber noch nach einer anderen Richtung hin verlor der römische Hof zu dieser Zeit einen großen Teil der Unterstützung, die er bis dahin in der Klasse der Plebejer gegen die Patrizier und in der Klasse der Nichtadeligen gegen den Adel und Feudalismus gefunden hatte.

Der göttliche Gründer des Christentums hatte seinen Aposteln anbefohlen, ohne Unterlaß an der Hebung der unteren Gesellschaftsklassen und an der Beschneidung des Einflusses jener zu arbeiten, denen die Befehlsgewalt und das Gesetzgebungsrecht zustanden. Bis zum 15. Jahrh. hatte denn auch die Kirche ziemlich genau diese



christliche Richtung eingehalten. Fast alle Kardinäle und Päpste waren der Klasse der Plebejer entnommen worden, und oft entstammten sie Familien, die die untergeordnetesten Gewerbe betrieben. Mit dieser Politik hatte der Klerus beharrlich auf eine Verminderung des Einflusses und des Ansehens der Geburtsaristokratie und auf deren Ersetzung durch eine Aristokratie des Talentes hingewirkt. Zu Ende des 15. Jahrh. jedoch ändert der Heilige Stuhl vollständig sein früheres Verhalten. Er verzichtet auf die Politik christlichen Charakters, um eine solche vollkommen weltlicher Prägung zu betreiben. Die geistliche Gewalt gibt den Kampf gegen die weltliche auf; sie macht nicht mehr gemeine Sache mit den untersten Klassen der Gesellschaft, sie arbeitet nicht mehr darauf hin, ihnen Einfluß zu erringen, sie erstrebt nicht länger den Vorrang der Aristokratie des Talentes vor der Aristokratie der Geburt; als Richtlinie ihres Verhaltens dient ihr fortan die Erhaltung des Einflusses und der Reichtümer, welche die kämpfende Kirche erworben hat, und deren weiterhin müheloser Genuß ohne jegliche der Gesellschaft nützliche Tätigkeit.

Zur Erreichung dieses Zweckes stellt sich das heilige Kollegium unter den Schutz der weltlichen Gewalt, die es vordem bekämpft hatte, und schließt mit den Königen den folgenden schimpflichen Vertrag. *Wir werden allen uns zu Gebote stehenden Einfluß auf die Gläubigen ausüben, um zu Euren Gunsten eine Willkürherrschaft zu errichten; wir werden Euch zu Königen von Gottes Gnaden erklären; wir werden das Dogma des duldenden Gehorsams lehren; wir werden die Inquisiton einführen, die Euch einen Gerichtshof zur Verfügung stellen wird, der an kein fest umschriebenes Verfahren gebunden ist; wir werden einen neuen religiösen Orden unter dem Namen „Gesellschaft Jesu" stiften. Diese Gesellschaft wird ein Dogma aufstellen, das dem des Christentums völlig entgegengesetzt ist; sie wird es sich zur Aufgabe stellen, in den Augen Gottes den Interessen der Reichen und Mächtigen das Übergewicht vor denen der Armen zu verschaffen. Als*

Gegenleistung für diese Dienste und für unsere freiwillige Abhängigkeit von Eurer weltlichen Gewalt (deren Ursprung gottlos ist, da ihre Rechte ursprünglich auf der Gewalt gegründet wurden), sowie als Lohn für unseren Verrat an der ärmsten Klasse, deren Interessen zu verteidigen und deren Rechte zur Geltung zu bringen unser göttlicher Stifter uns beauftragt hat, verlangen wir von Euch die Erhaltung unserer Besitzungen, der Frucht der apostolischen Arbeit der kämpfenden Kirche, sowie den Schutz im Weitergenuß der Ehren- und Vermögensrechte, die uns von Euren Vorgängern gewährt worden sind.

Dieser kirchenschänderische Vertrag, der vom heiligen Kollegium am Ende des 15. Jahrh. abgeschlossen worden ist, war in seinen Hauptpunkten schon zu Beginn des 16. durchgeführt.

Um jene Zeit war es, als Leo X. den päpstlichen Thron bestieg —, ein für die Religionsgeschichte hochwichtiges Ereignis, dessen Tragweite bisher von den christlichen Philosophen nicht hinreichend gewürdigt worden ist.

Die ersten Oberhäupter der Kirche waren von der Gesamtheit der Gläubigen ernannt worden und einzig bestimmend bei ihrer Wahl war, daß man sie als die eifrigsten Vertreter der Armen betrachtete und als zumeist geeignet zur Ausfindigmachung der Mittel zur Verbesserung des sittlichen und leiblichen Daseins der zahlreichsten Klasse.

Als die Oberhäupter des Klerus die Herrschaft über Rom erlangt, aus dieser Stadt den Mittelpunkt der christlichen Welt gemacht und die priesterliche Macht in den Händen des Papstes vereinigt hatten, war der ausschlaggebende Beweggrund bei der Wahl des Pontifex, daß der Kandidat, dem das Kardinalskollegium den Vorzug gab, im höchsten Grade fähig war, die Geburtsaristokratie unter der Wucht der Aristokratie des Talentes zu zerschmettern.

Ganz anders geartet aber waren die Gründe, die die Wahl Leos X. entschieden. Ja, sie waren sogar gerade das Gegenteil von jenen, die die Wähler in früherer Zeit geleitet hatten, deren Absichten mehr oder minder von christlichem Geist getragen gewesen waren: die Kardinäle handelten bei dieser Gelegenheit nach dem



oben von mir dargelegten Plan; als einziges Ziel schwebte ihnen vor die Bewahrung ihrer Reichtümer und die Steigerung ihrer weltlichen Freuden.

Leo X. war aus demselben Teig geknetet wie die Könige und infolgedessen durchaus ungeeignet, einen Papst abzugeben. In der Tat bewies sein ganzes Verhalten, daß er seine Geburtsrechte viel höher wertete als jene, die ihm die päpstliche Würde verlieh. Er organisierte den Ehrendienst für seine Person nach Art eines weltlichen Fürstenhofes. Seine Schwester besaß in Rom Haus und Umgebung einer Prinzessin, und zwar nicht in ihrer Eigenschaft als nahe Verwandte des Papstes sondern als Tochter des mächtigsten weltlichen Fürsten Italiens. Leo X. beschützte Dichter, Maler, Architekten, Bildhauer und Gelehrte, nicht minder alle gelehrten Griechen, die damals nach Italien flüchteten. Aber er tat dies als weltlicher Fürst und zu dem einzigen Zweck, sich Annehmlichkeiten zu verschaffen, und um seiner Regierung weltlichen Glanz zu verleihen. Ein wahrhafter Papst hätte aus dem allseitigen großartigen Aufschwung des europäischen Geistes in jener Zeit Nutzen gezogen im Sinne eines Kräftezusammenschlusses der Gelehrten, Künstler und Leiter großer industrieller Unternehmungen mit den Interessen des Klerus und der Armen gegen die erblichen Ansprüche der weltlichen Gewalt, deren Ursprung gottlos ist, wie ich schon früher dargelegt habe, da der Ursprung ihrer Rechte in Eroberung, d. h. im Gesetz des Stärkeren zu suchen ist.

Der Ablaß ist anfänglich gewährt worden als Belohnung für gesellschaftlich nützliche Leistungen, wie für den Bau von Brücken, großer Straßen usw.; die nachherigen Ablässe wurden den Gläubigen zu einer Zeit aufgedrängt, als der Heilige Stuhl infolge der Eroberung großer Reichtümer und weltlicher Herrschaft schon einem sittlichen Verfall entgegenging. Die Päpste hatten die aus dem Verkauf von Ablässen stammenden Summen ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen und sie zur Befriedigung ihrer eigenen Launen oder im Interesse pontifikalen Ehrgeizes verwendet. Immer aber waren sie darauf bedacht, ihr Handeln als durch das gemeine Beste diktiert erscheinen zu lassen. Leo X. dagegen änderte dieses Verhalten von Grund aus, er ließ die Maske fallen und erklärte vor aller Welt, daß das Erträgnis der Generalablässe, mit deren



Verkauf auf Rechnung des Heiligen Stuhles er die Dominikaner betraute, bestimmt sei zur Bestreitung der Kosten der Toilette seiner Schwester.

Überhaupt verlegte sich Leo X. darauf, aus dem Papsttum ebenso Nutzen zu schlagen wie aus einer schlechthin weltlichen Gewalt. Er wollte alle Gläubigen in derselben Art besteuern, wie wenn er weltliche Herrschgewalt über sie besessen hätte.

In seinen diplomatischen Beziehungen mit Karl V. trat Leo viel mehr als Glied des Hauses Medici denn als Papst auf. Infolgedessen flößte das Papsttum dem Kaiser keinerlei Besorgnis mehr ein, und Karl V., der sich nun nicht mehr durch die geistliche Gewalt — die einzige, die den Ehrgeiz der Laienfürsten einzudämmen vermochte — im Zaum gehalten sah, faßte den Plan einer Universalmonarchie, ein Gedanke, der nachmals von Ludwig XIV. und von Bonaparte wieder aufgenommen worden ist, während seit Karl d. Gr. bis zum 16. Jahrh. keiner der europäischen Laienfürsten ihn zu verwirklichen versucht hatte.

Solcher Art war die Lage der damals einzigen Religion Europas, als Luther sich gegen Rom empörte.

Das Werk dieses Reformators besteht naturgemäß aus zwei Teilen: der eine umfaßt die Kritik der päpstlichen Religion, der andere den Gedanken einer neuen Religion, die von der durch den Heiligen Stuhl geleiteten unterschieden ist.

Der erste Teil des Werkes Luthers konnte vollständig sein und war es auch. Mit seiner Kritik des römischen Hofes hat Luther der Zivilisation einen außerordentlich großen Dienst erwiesen. Ohne ihn hätte das Papsttum den menschlichen Geist unter vollkommener Außerachtlassung sittlicher Richtlinien vollständig der Knechtschaft abergläubischer Vorstellungen unterworfen. Luther hat man die Auflösung einer geistigen Gewalt zu danken, die sich nicht mehr in Übereinstimmung mit dem Zustand der Gesellschaft befand. Aber unmöglich konnte Luther die ultramontane Lehre bekämpfen, ohne selbst den Versuch einer Reorganisation der christlichen Religion zu machen. In diesem zweiten Stück seiner Reform, d. h. hinsichtlich ihres organischen Aufbaus, hat er seinen Nachfolgern viel zu tun übrig gelassen: denn die protestantische Religion, wie sie Luther aufgefaßt, ist ihrerseits nur wieder eine christliche Ketzerei. Gewiß

behauptete Luther mit Recht, daß der römische Hof die Bahnen verlassen hatte, die Jesus seinen Jüngern gewiesen; nicht minder war seine Feststellung richtig, daß der von den Päpsten eingeführte Kultus sowie das Dogma in keiner Weise das Augenmerk der Gläubigen auf die christliche Moral zu lenken vermochten, sondern im Gegenteil eher dazu angetan waren, diese als bloßes Beiwerk der Religion ansehen zu lassen. Aber aus diesen beiden unbestreitbaren Wahrheiten durfte Luther nicht folgern, daß die Moral den Gläubigen seiner Zeit in gleicher Weise gelehrt werden müsse, wie dies die Kirchenväter ihren Zeitgenossen gegenüber getan hatten. Ebensowenig war er zu dem Schlusse berechtigt, daß der Kultus aller Reize zu entblößen sei, mit denen die schönen Künste ihn zu bereichern vermögen. Der dogmatische Teil der Reform Luthers war demnach verfehlt. Sie war unvollständig und bedarf ihrerseits selbst einer Reformation.

So klage ich die Lutheraner zum ersten an, Ketzer zu sein insofern, als sie eine Moral angenommen haben, die weit unvollkommener ist als jene, die dem gegenwärtigen Stand der Zivilisation zu entsprechen vermag.

Da die öffentliche Meinung Europas dem Protestantismus günstig, dem Katholizismus dagegen feindselig gestimmt ist, so bin ich gezwungen, den Nachweis der protestantischen Ketzerei mit großer Strenge zu erbringen und deshalb diese Frage in einer grundsätzlichen Weise zu behandeln.

Jesus hatte seinen Aposteln und deren Nachfolgern die Mission erteilt, das Menschengeschlecht im Sinne größtmöglicher Besserung des Loses der Armen zu organisieren. Zugleich hatte er seiner Kirche anbefohlen, diesem Ziele nur auf dem Wege der Sanftmut, der Überredung und der Überzeugung zuzustreben. Lange Zeit und viele sowie vielfältige Mühe waren zur Lösung dieser Aufgabe nötig. So darf man auch nicht weiter überrascht sein, daß sie noch nicht zu Ende geführt ist. Welcher Teil dieser Aufgabe fiel nun Luther zu? Wie hat Luther sich ihrer entledigt? Diese zwei Punkte gilt es zu beleuchten.

Zu diesem Zweck werde ich nacheinander vier große Tatsachen einer Prüfung unterziehen.

1. Wie war die soziale Organisation beschaffen, als Jesus den Aposteln die Mission erteilte, das Menschengeschlecht zu reorganisieren?

2. Welcher Art war der Zustand der sozialen Organisation zu der Zeit, als Luther seine Reform ins Werk setzte?

3. Wie mußte die vollständige Reform beschaffen sein, deren die päpstliche Religion bedurfte, um wieder in die Richtung einzulenken, wie sie Jesus seinen Aposteln gewiesen hatte, als Luther sich gegen den römischen Hof empörte?

4. Welches ist der Wesensgehalt der Reform Luthers?

Aus der Analyse dieser vier großen Fragen nun wird sich naturgemäß ergeben, daß die Lutheraner Ketzer sind.

1. Zur Zeit, als Jesus seine Apostel mit der erhabenen Mission betraute, das Menschengeschlecht im Interesse der ärmsten Klasse zu organisieren, befand sich die Zivilisation noch auf der Kindheitsstufe. — Die Gesellschaft war in zwei große Klassen geteilt: in Herren und Sklaven. Die Herrenklasse war wiederum in zwei Kasten gespalten, in Patrizier, denen das Gesetzgebungsrecht zustand, und die alle wichtigen Ämter innehatten, und in Plebejer, welche dem Gesetz zu gehorchen hatten, obgleich nicht sie es geschaffen hatten, und die im allgemeinen nur untergeordnete Ämter bekleideten. Selbst die größten Philosophen begriffen nicht, daß die gesellschaftliche Verfassung andere Grundlagen haben könnte. — Ein Moralsystem gab es noch nicht, da es noch niemand gelungen war, alle Grundsätze dieser Erkenntnis von einem einzigen Prinzip abzuleiten. — Es existierte auch noch kein Religionssystem, da alle öffentlichen Glaubensmeinungen eine Vielheit von Göttern zuließen, die den Menschen verschiedene, ja selbst einander entgegengesetzte Gefühle einflößten. — Das menschliche Herz hatte sich noch nicht zu philantropischen Gefühlen emporgeschwungen. Der Patriotismus war das allgemeinste Gefühl, das die edelsten Seelen empfanden, und dieses war außerordentlich eingeschränkt angesichts der geringen Ausdehnung der Territorien und der geringen Bevölkerungszahl der antiken Nationen. — Eine einzige Nation, die römische, beherrschte alle anderen und übte diese Herrschaft in willkürlicher Weise. — Die Ausdehnung unseres Planeten war noch unbekannt, so daß noch an keinen allgemeinen Plan einer Nutzbarmachung des Grund und Bodens gedacht werden konnte. — Mit einem Wort, das Christen-

tum, seine Moral, sein Kultus und sein Dogma, seine Anhänger und seine Diener standen ursprünglich vollständig ebenso außerhalb der sozialen Organisation wie der Gebräuche und Sitten der Gesellschaft.

2. Zur Zeit der Reform Luthers hatte die Zivilisation große Fortschritte gemacht. Seit dem Aufkommen des Christentums hatte sich die Gesellschaft völlig gewandelt. Die soziale Organisation ruhte nun auf neuen Grundlagen. — Die Sklaverei war fast vollständig beseitigt; die Patrizier besaßen nicht mehr das ausschließliche Gesetzgebungsrecht; sie hatten nicht mehr alle wichtigen Ämter inne; die im Grunde ihres Wesens gottlose weltliche Gewalt beherrschte nicht mehr die geistige, und die Leitung dieser letzteren fiel nicht mehr den Patriziern zu. Der römische Hof war der erste in Europa geworden; seit der Einsetzung des Papsttums waren alle Päpste und fast alle Kardinäle aus der Klasse der Plebejer hervorgegangen; die Aristokratie des Talentes überragte ebensowohl die Aristokratie des Reichtums wie der Geburt. — Die Gesellschaft befand sich im Besitze eines Religion und Moral vereinigenden Systems, denn die Liebe zu Gott und zum Nächsten verlieh den allgemeinsten Gefühlen der Gläubigen einheitlichen Charakter. — Es war eben das Christentum zur Grundlage der Gesellschaftsverfassung geworden; es hatte das Recht des Stärkeren ersetzt; das Recht der Eroberung wurde nicht mehr als das legitimste aller Rechte betrachtet. — Amerika war entdeckt, und das Menschengeschlecht konnte nun — in Kenntnis der vollen Ausdehnung der ihm zur Verfügung stehenden Länderstrecken — einen allgemeinen Arbeitsplan behufs vorteilhaftester Ausnützung des Planeten entwerfen. — Die friedlichen Neigungen hatten sich entfaltet und gleichzeitig feste Formulierung erfahren; die schönen Künste waren zu neuem Leben erwacht; es hatte der Aufschwung von exakter Wissenschaft und Industrie begonnen. — Die Liebe zum Menschengeschlechte, die die wahrhafte Grundlage des Christentums bildet, hatte in allen edlen Herzen die Liebe zum engeren Vaterlande verdrängt, und wenn auch noch nicht alle Menschen einander als Brüder behandelten, so stimmten sie doch wenigstens grundsätzlich darin überein, daß sie verpflichtet seien, sich gegenseitig als Brüder desselben Vaters anzusehen.

3. Hätte Luthers Reform vollständig sein können, so hätte er folgende Lehre begründen und verkünden müssen. Er hätte zum Papst und den Kardinälen sagen müssen:

„Eure Vorgänger haben die christliche Theorie genügend ver-„vollkommnet und auch in zureichender Weise für deren Ausbreitung „gesorgt; die Bewohner Europas sind von ihr genügend durchtränkt: „nun besteht Eure Aufgabe in der allgemeinen Anwendung dieser „Theorie. Nicht allein im Himmel sondern auch auf Erden soll „das wahrhafte Christentum die Menschen glücklich machen. — Die „Aufmerksamkeit der Gläubigen dürft Ihr nicht länger auf abstrakte „Ideen lenken; vielmehr wird es Euch nur dann gelingen, das „Christentum zur allgemeinen, universalen und einzigen Religion „zu machen, wenn Ihr Euch der sinnlichen Ideen in angemessener „Weise, d. h. so bedient, daß Ihr dem Menschengeschlecht das Maxi-„mum von Glückseligkeit während seines Erdendaseins verschaffet. — „Ihr dürft Euch nicht mehr darauf beschränken, den Gläubigen aller „Klassen zu predigen, daß die Armen die Lieblingskinder Gottes „sind; vielmehr müßt ihr freimütig und tatkräftig alle der streiten-„den Kirche erworbenen Kräfte und Mittel anwenden, um unver-„züglich das sittliche und geistige Dasein der zahlreichsten Klasse „zu verbessern. Die einleitenden und vorbereitenden Arbeiten des „Christentums sind nun vollbracht; Euch fällt eine viel befriedigendere „Aufgabe zu als Euren Vorgängern. Diese Aufgabe besteht darin, „dem Christentum in seiner allgemeinen und endgültigen Fassung „zum Sieg zu verhelfen und das ganze Menschengeschlecht gemäß „dem Hauptgrundsatz der göttlichen Sittenlehre zu organisieren. — „Zur Lösung dieser Aufgabe müßt Ihr dieses Prinzip zum Aus-„gangspunkt und zum Ziel aller gesellschaftlicher Einrichtungen „machen.

„Die Apostel waren genötigt, die Macht Cäsars anzuerkennen. „Sie waren zum Ausspruch genötigt: „„Gebt dem Kaiser, was des „Kaisers ist““, weil sie, ohne genügende Macht zum Kampf mit „ihm, es vermeiden mußten, sich ihn zum Feinde zu machen. — „Heute aber haben sich die Machtverhältnisse zwischen geistiger und „weltlicher Gewalt, dank der Leistungen der streitenden Kirche, voll-„ständig geändert. Und nun obliegt es Euch, den Nachfolgern der „Cäsaren, zu erklären, daß das Christentum ihnen nicht mehr das Recht

„auf Eroberung, d. h. das auf dem Gesetz des Stärkeren basierte Recht
„zuerkennt, die Herrschgewalt über die Menschen auszuüben. — Ihr
„müßt allen Königen erklären, daß das einzige Mittel, das König=
„tum zu legitimieren, darin besteht, es als Einrichtung aufzufassen
„mit der Widmung, die Bedrückung der Armen durch die Reichen
„und Mächtigen zu verhindern. Ihr müßt ihnen weiterhin erklären,
„daß ihre einzige Pflicht darin besteht, das sittliche und leibliche
„Los der zahlreichsten Klasse zu verbessern, und daß jeder von ihnen
„bei der Verwaltung der öffentlichen Gelder befohlene Aufwand,
„der nicht durchaus notwendig ist, ihrerseits ein Verbrechen dar=
„stellt, das sie zu Feinden Gottes macht. — Ihr besitzt alle er=
„forderliche Macht, um die weltliche Gewalt zur Anerkennung dieser
„Auffassung des Christentums zu zwingen; denn Eure Suprematie
„ist von allen bestehenden Gewalten anerkannt, und Ihr könnt Euch
„hierbei des über ganz Europa verbreiteten Klerus bedienen. Wohl=
„an, der Klerus wird immer überragenden Einfluß auf die welt=
„lichen Einrichtungen aller Völker ausüben, wenn er positiv auf die
„Verbesserung der armen, allüberall zahlreichsten Klasse hinarbeiten
„wird.

„Ich gehe nun zur Prüfung einer anderen Frage über, und
„ich tadle Dich, Heiligster Vater, zum zweiten in folgendem: Immer,
„wenn zwei christliche Nationen sich bekriegen, sind alle beide im
„Unrecht, denn der göttliche Stifter des Christentums hat allen
„Menschen geboten, sich gegenseitig als Brüder zu behandeln, und
„ihnen verboten, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten andere Mittel
„als die Überredung und Beweisführung anzuwenden. —

„Dir obliegt es also, Deine ganze päpstliche Macht, den ganzen
„Einfluß der nationalen Priesterschaften aufzubieten, um die Kriege
„zu verhindern. Statt dessen aber gestattest Du, daß der Klerus
„jeder der kriegführenden Nationen den Gott der Armeen, der doch
„nur ein heidnischer Gott sein kann, anrufe; Du gestattest, daß im
„Verlauf der Kämpfe auf beiden Seiten das Te Deum gesungen
„wird: Dein und des Klerus Verhalten ist also in diesem Punkte
„vollkommen gottlos. — Die Einigkeit nur macht stark; eine Ge=
„sellschaft, deren Glieder gegenseitig in Widerstreit geraten, geht
„der Auflösung entgegen; beeile Dich also, dem Klerus Einheit im
„Handeln aufzuerlegen.

„Noch eine viel wichtigere Einheit aber gilt es zu verwirklichen: „ich meine die Einheit des Zweckes für alle Arbeiten der Christen „und des ganzen Menschengeschlechtes. Denn ein durchaus klares, „allgemeines, positives, greifbares Ziel mußt Du den Menschen vor „Augen stellen, um dem Christentum das Übergewicht zu verschaffen „über den Islam, über die Religion des Konfuzius, dem Bramais- „mus, kurz über alle Religionen wie auch über alle weltlichen „Institutionen. — Dieses allgemeine Ziel aber für die Arbeiten „der Menschheit ist die Verbesserung des moralischen und physischen „Loses der zahlreichsten Klasse, und Du mußt eine gesellschaftliche „Verfassung schaffen, die dazu geeignet ist, diese Art von Arbeiten „mehr zu fördern und ihr Übergewicht über andere, wie wichtig sie „auch erscheinen mögen, zu sichern.

„Am geeignetesten für eine möglichst rasche Besserung der Lage „der ärmsten Klasse wäre es, wenn eine große Menge von Arbeiten „der Ausführung harrte und diese Arbeiten eine recht große Ent- „wicklung der menschlichen Geisteskraft erheischte. Eine derartige „Sachlage nun kannst Du selbst hervorrufen. Jetzt, da die Aus- „dehnung unseres Planeten bekannt ist, lasse durch die Gelehrten, „Künstler und Industriellen einen allgemeinen Arbeitsplan zu dem „Zwecke aufstellen, um einerseits die möglichst produktive Aus- „nützung der dem Menschengeschlecht zur Verfügung stehenden Län- „dereien zu sichern und andererseits dieselben zu möglichst angenehmen „Wohnstätten auszugestalten. — Die ungeheure Menge von Arbeiten, „die Du sofort bestimmen wirst, wird weit wirkungsvoller das Los „der Klasse der Armen verbessern als die reichlichsten Almosen; „und zudem werden so die Reichen, statt durch Geldopfer zu ver- „armen, gleichzeitig mit den Armen sich bereichern.

„Bisher hat der Klerus den Gläubigen für ihr Leben hienieden „ein lediglich metaphysisches Ziel gesetzt: das himmlische Paradies. „Infolgedessen fanden sich die Geistlichen mit durchaus willkürlichen „Gewalten bekleidet, die sie auf die ausschweifendste und absurdeste „Weise mißbrauchten: so haben die einen ihren Gläubigen einge- „redet, daß es zur Erlangung des Paradieses unerläßlich sei, den „Körper mit Geißelhieben zu zerfleischen, andere, daß sie sich durch „das Tragen des Büßerhemdes kasteien oder der Nahrung ent- „sagen müßten, andere wieder, daß es darauf ankomme, Fische zu

„essen und sich des Fleischgenusses zu enthalten oder Tag für Tag „eine schreckliche Menge von Gebeten zu lesen, die fast alle nichts= „sagenden Inhaltes und dazu in einer der Masse der Gläubigen „unbekannten Sprache abgefaßt sind, noch andere schließlich, daß „man einen großen Teil des Tages auf den Knieen in den Kirchen „zubringen müsse, alles Dinge, die in keiner Weise zur Verbesserung „des Loses der armen Volksklasse beizutragen vermögen.

„So mochte und mußte der Klerus in der Kindheitszeit der „Religion vorgehen. Aber heute, da unsere Anschauungen sich in „dieser Hinsicht geklärt und bestimmte Fassung gewonnen haben, „würde die Fortdauer derartiger Mystifikationen für den römischen „Hof geradezu entehrend sein. Sicherlich trachten alle Christen nach „dem ewigen Leben. Allein das einzige Mittel, es zu erlangen, „besteht darin, hienieden auf die Steigerung der Wohlfahrt des „Menschengeschlechtes hinzuarbeiten.

„Heiligster Vater, das Menschengeschlecht macht gerade eine „große geistige Krisis durch. Drei neue Mächte regen sich: die „Künste erblühen von neuem, die exakten Wissenschaften sind auf „dem Wege, das Übergewicht über alle anderen Zweige der Er= „kenntnis zu erlangen und die großen industriellen Unternehmun= „gen bringen unmittelbarer eine Besserung des Loses der armen „Klasse mit sich als irgend eine der bisherigen Maßregeln sei „es der weltlichen, sei es der geistigen Gewalt. — Diese drei „Mächte sind Mächte des Friedens. Es liegt also in Deinem „Interesse und in dem des Klerus, Euch mit ihnen zu vereinigen. „Durch solchen Zusammenschluß bist Du imstande, in kurzer Zeit „und ohne auf große Widerstände zu stoßen, das Menschengeschlecht „in einer für die Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses „der zahlreichsten Klasse günstigsten Weise zu organisieren. Hier= „durch wird die Gewalt des Cäsar, die in ihrem Ursprung und in „ihren Ansprüchen gleich gottlos ist, vollkommener Vernichtung an= „heimfallen. — Solltest Du dagegen die Künste, Wissenschaften und „großen industriellen Unternehmungen als gottlos oder wenigstens „als Gott nicht gerade angenehm kennzeichnen, solltest Du ver= „suchen, Deine Herrschaft über das Menschengeschlecht mit denselben „Mitteln zu verlängern, deren sich Deine Vorgänger während des „Mittelalters zu ihrer Erlangung bedient haben, solltest Du fort=

„fahren, die mystischen Ideen als die für das menschliche Glück „wichtigsten hinzustellen, so werden sich die Künstler, Gelehrten und „Leiter der Industrie mit der weltlichen Macht gegen Dich ver- „binden; sie werden dem Volke die Sinnlosigkeit Deiner Lehren, „die ungeheuerlichen Mißbräuche Deiner Macht vor Augen stellen, „und Dir wird dann nichts anderes übrig bleiben, als zum Werk- „zeug der weltlichen Gewalt zu werden, wenn Du weiterhin eine „Stellung innerhalb der Gesellschaft behaupten willst. Cäsar wird „Dich dann als Damm gegen die Fortschritte der Zivilisation ge- „brauchen, indem Du die Aufmerksamkeit des Volkes auch weiterhin „durch mystische und abergläubische Ideen zu fesseln und von jeg- „lichem Unterricht in schönen Künsten, exakten Wissenschaften und „industrieller Tätigkeit nach Möglichkeit abzulenken haben wirst. „Deine Hauptbeschäftigung wird fortan sein: der weltlichen Gewalt, „mit welcher Du bisher im Kampf gelegen, Achtung zu verschaffen, „passiven Gehorsam gegenüber den Königen zu predigen, zu lehren, „daß sie ihre Handlungen nur vor Gott zu verantworten haben, „und daß ihnen die Untertanen keinesfalls den Gehorsam versagen „dürfen, ohne ein Verbrechen zu begehen. Das wird der Weg „sein zur Aufrechterhaltung Deiner Ehren und Deiner Reichtümer.

„Über einen äußerst wichtigen Gegenstand, Heiligster Vater, „habe ich Dir noch meine Meinung zu sagen.

„Die päpstliche Einheit, die nichts anderes gewesen ist als die „Einheit der Befehlsgewalt, hat bis zum heutigen Tag ausgereicht, „um die verschiedenen Gruppen des Klerus zusammenzuhalten, weil „der Klerus selbst, und in höherem Grade noch die Laien, in Un- „wissenheit verharrten. Heute ist die Festigkeit dieser Einheit er- „schüttert. Du mußt nun in klarer Bestimmtheit für alle Arbeiten „des Klerus einen einheitlichen materiellen Zweck aufstellen; uner- „läßlich auch ist es, daß das Papsttum vor aller Welt Rechenschaft „über jede seiner Handlungen ablege und in einleuchtender Weise „begründe, inwiefern diese Handlungen zur Besserung der mora- „lischen und physischen Lage der zahlreichsten Klasse beizutragen „vermögen. — Die Päpste müssen aufhören, ihre innerlichen Be- „weggründe in Rechnung zu stellen."

4. Luther besaß große Tatkraft und Fähigkeiten, soweit es auf Kritik ankam. Er hat aber auch nur in dieser Beziehung große

Fähigkeiten entfaltet. So hat er eindringlich und vollständig dargetan, daß der römische Hof die Bahn des Christentums verlassen hatte, daß er sich einerseits als Willkürgewalt zu konstituieren suchte und andererseits darauf ausging, sich mit den Mächtigen gegen die Armen zusammenzuschließen, sowie daß die Gläubigen ihn zwingen mußten, an seine Reform zu denken. — Der auf die Neugestaltung des Christentums sich beziehende Teil seines Wirkens dagegen blieb weit hinter dem Zeitbedürfnis zurück. Statt die nötigen Maßregeln zu ergreifen, um die soziale Bedeutung der christlichen Religion zu steigern, schraubte er diese wieder auf ihren Ausgangspunkt zurück und wies ihr neuerdings einen Platz außerhalb der gesellschaftlichen Verfassung zu; demgemäß anerkannte er auch, daß die Macht des Cäsar die Quelle aller übrigen Gewalten sei und nahm für seinen Klerus der weltlichen Gewalt gegenüber nur das Recht demütiger Bitte in Anspruch. Hierdurch aber verurteilte er die Mächte des Friedens zu ewiger Abhängigkeit von Menschen mit heftigen Leidenschaften und kriegerischen Neigungen. Er hat so die christliche Moral wieder in die engen Grenzen eingezwängt, wie sie der damalige Zustand der Zivilisation den ersten Christen angewiesen hatte.

Die Anklage wegen Ketzerei, die ich gegen die Protestanten erhebe, weil die von ihnen angenommene Moral dem gegenwärtigen Zustand der Zivilisation gegenüber sich als höchst rückschrittlich darstellt, ist also gegründet.

Ich klage die Protestanten wegen Ketzerei an zum zweiten, weil sie einen schlechten Kultus eingeführt haben.

Je mehr die Gesellschaft sich in sittlicher und materieller Hinsicht vervollkommnet, eine um so größere Teilung der Geistes- und Handarbeit greift Platz; so wenden denn die Menschen in ihren Lebensgewohnheiten ihre Aufmerksamkeit in demselben Maße Gegenständen spezialisierteren Interesses zu, indem die schönen Künste, die Wissenschaften und die Industrie fortschreiten. Daraus folgt, daß die Gesellschaft eines um so vollkommneren Gottesdienstes bedarf, je größer ihre Fortschritte sind. Hat doch der Kultus die Aufgabe, das Augenmerk der regelmäßig an Ruhetagen versammelten Menschen auf die allen Gliedern der Gesellschaft gemeinsamen

Angelegenheiten, auf die allgemeinen Interessen des Menschengeschlechts hinzulenken. — Der Reformator Luther und nach seinem Tode die Diener der reformierten Kirchen hätten also nach Mitteln suchen müssen, um den Gottesdienst nach Möglichkeit so auszugestalten, daß er sich dazu eigne, die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die ihnen gemeinsamen Interessen hinzulenken. — Sie hätten die passendsten Mittel und Gelegenheiten herausfinden müssen, um in den Gläubigen den Hauptgrundsatz der christlichen Religion: alle Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder behandeln, zur Ausbildung zu bringen, sie mit demselben vertraut zu machen und sie daran zu gewöhnen, ihn in allen sozialen Beziehungen zur Anwendung zu bringen, damit sie so vollständig verhindert werden, ihn im Laufe des Lebens und ihrer täglichen Arbeitsverrichtungen aus den Augen zu verlieren.

Um nun die Aufmerksamkeit der Menschen auf irgend eine Gedankenreihe zu lenken und sie kraftvoll in eine bestimmte Richtung zu drängen, gibt es zwei große Mittel: man muß ihnen Furcht einflößen, indem man ihnen die schrecklichen Übel vor Augen führt, die eintreten würden, wenn sie ihr Leben anders als nach den vorgeschriebenen Regeln einrichten würden, oder man muß sie mit der Aussicht auf Genüsse ködern, die ihrer als Belohnung für ihre Anstrengungen auf dem ihnen gewiesenen Wege harren. Um nach diesen beiden Seiten hin die möglichst kräftige und nutzbringende Wirkung zu erzielen, bedarf es der Vereinigung aller Mittel, aller Hilfsquellen, welche die schönen Künste darbieten. — Der Prediger, dem naturgemäß die Aufgabe zufällt, durch Beredsamkeit, die erste der schönen Künste, zu wirken, soll seine Zuhörer erschüttern durch Schilderung der schrecklichen Lage, in die hienieden schon der Mensch gerät, der die öffentliche Mißachtung verdient hat; auch muß er zeigen, wie der Arm Gottes über jedes Menschen Haupt erhoben ist, dessen Seele nicht ganz von Gefühlen der Menschenliebe erfüllt ist Oder er soll auch in den Herzen seiner Zuhörer die edelsten und mächtigsten Gefühle erregen, indem er ihnen zum Bewußtsein bringt, um wie vieles die Wonne öffentlicher Wertschätzung den anderen Freuden überlegen ist. — Die Dichter sollen ihrerseits das Werk der Prediger unterstützen. Ihnen obliegt es, für den Kultus Dichtungen zu schaffen, die sich zu chorweiser Rezitation eignen, so

daß alle Gläubigen untereinander gleichsam zu Predigern werden. — Den Musikern wieder fällt die Aufgabe zu, mit ihren Klängen die religiöse Dichtung zu beleben und ihnen durch ihre Kunst die Kraft zu verleihen, das Innerste der Gläubigen zu durchdringen. — Die Maler und die Bildhauer sollen in den Gotteshäusern das Augenmerk der Christen auf die im wahren Sinne des Wortes christlichen Handlungen hinlenken. — Die Architekten schließlich mögen Tempel bauen, die es den Predigern, Dichtern und Musikern, Malern und Bildhauern ermöglichen, nach Belieben in den Gläubigen die Gefühle der Furcht, Freude oder Hoffnung zu erwecken.

Dieses sind augenscheinlich die richtigen Grundlagen für den Gottesdienst und die Mittel, deren Anwendung ihn für die Gesellschaft nutzbringend zu gestalten vermag.

Was aber hat Luther in dieser Hinsicht getan? Er hat den Kultus der reformierten Kirche auf die einfache Predigt beschränkt; das ganze christliche Gefühlsleben hat er, so sehr er es nur vermochte, prosaisch gestaltet; er hat aus seinen Gotteshäusern jeglichen Schmuck durch Malerei und Plastik verbannt; er hat die Musik unterdrückt und Kirchen von möglichst unscheinbarem Äußern den Vorzug gegeben, die infolgedessen am wenigsten geeignet sind, die Herzen der Gläubigen zur Begeisterung für das öffentliche Wohl zu stimmen.

Die Protestanten werden mir nun wohl entgegnen, daß, trotzdem die Katholiken viel singen und ihre Gotteshäuser mit den Kunstwerken der größten Maler und Bildhauer geschmückt sind, dennoch die Predigten der reformierten Geistlichen auf die Zuhörer eine für das öffentliche Wohl fruchtbarere Wirkung ausüben als alle Sermone der katholischen Priester, deren Hauptzweck stets darin besteht, die Gläubigen der päpstlichen Gemeinschaft zu möglichst großen Geldgeschenken für die Kosten des Kultus und den Unterhalt des Klerus zu veranlassen, und daß es demnach unmöglich sei, zu bestreiten, daß ihr Kult dem der Katholiken vorzuziehen ist.

Darauf erwidere ich: Gegenstand meiner Untersuchung ist nicht, festzustellen, welche der beiden Konfessionen, der Protestantismus oder der Katholizismus, die wenigst ketzerische ist. Ich habe es vielmehr unternommen, zu beweisen, daß sie es alle beide sind, obwohl in verschiedenem Grade, d. h. daß weder die eine noch die andere die christliche Religion darstellt; ich wollte zeigen, daß das

Christentum seit dem 15. Jahrh. verlassen worden ist; ich habe es unternommen, das Christentum wieder herzustellen, indem ich es verjünge; ich stelle mir das Ziel, diese (hervorragend menschliche) Religion einer Läuterung zu unterwerfen, um sie von allem Irrglauben und von allen abergläubischen und nutzlosen religiösen Übungen zu befreien.

Das neue Christentum ist dazu berufen, den Grundsätzen der allgemeinen Moral in deren Kampf mit dem Streben nach Erreichung selbstsüchtiger Zwecke auf Kosten des öffentlichen Wohles zum Siege zu verhelfen. Diese verjüngte Religion soll allen Völkern den Zustand ewigen Friedens bringen, indem sie sie gegen jene Nation einigt, welche mit Hintansetzung des allgemeinen Wohles des Menschengeschlechts eigensüchtigen Zielen nachjagt, und sie zum Kampf gegen jede Regierung zusammenschließt, die genug antichristlich wäre, die nationalen den Sonderinteressen der Regierenden aufzuopfern. Sie ist dazu berufen, die Gelehrten, Künstler und Industriellen zu vereinigen und ihnen einerseits die allgemeine Leitung des Menschengeschlechts und anderseits die Wahrung der besonderen Interessen der einzelnen Völker, aus denen es sich zusammensetzt, zu übertragen. Ihr fällt weiter die Aufgabe zu, die Kunst, die Beobachtungswissenschaften und die Industrie an die Spitze der geheiligten Kenntnisse zu stellen, während die Katholiken sie in die Klasse der profanen eingereiht haben. Sie ist endlich dazu berufen, die Theologie mit dem Bann zu belegen und jede Lehre als gottlos zu brandmarken, welche darauf hinausgeht, den Menschen andere Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens anzupreisen als das, mit aller Kraft auf die Verbesserung der Daseinsbedingungen ihrer Mitmenschen hinzuarbeiten.

Ich habe in klarer Weise angegeben, wie der Kultus beschaffen sein sollte, um vollkommen der Bedingung zu genügen, an den Ruhetagen das Augenmerk der Gläubigen auf die christliche Sittenlehre hinzulenken. Ich habe nicht minder klar bewiesen, daß dem Kultus der Protestanten die wirksamsten sekundären Voraussetzungen abgehen, um in den Seelen der Gläubigen die Begeisterung für das Gemeinwohl zu entfachen. Damit habe ich dann weiterhin bewiesen, daß auch die zweite Beschuldigung des Protestantismus wegen Ketzerei begründet ist.

Ich klage die Protestanten aber auch zum dritten der Ketzerei an, ein unrichtiges Dogma angenommen zu haben.

In der Kindheitszeit der Religion, in der Epoche, da die Völker noch in Unwissenheit befangen waren, reizte sie ihre Neugierde nur in geringem Maße zur Beobachtung der Naturerscheinungen an; der Ehrgeiz des Menschen erstreckte sich nicht bis zu dem Wunsche, seinen Planeten zu beherrschen und ihn in der für ihn vorteilhaften Weise umzugestalten; die Menschen hatten damals wenige Bedürfnisse, deren sie sich klar bewußt waren; aber sie waren durch die heftigsten Leidenschaften bewegt, die unbestimmtem Begehren und Wollen, hauptsächlich aber der Ahnung des gewaltigen Einflusses entsprangen, den sie auf die Natur auszuüben bestimmt waren; der Handel, der seither die Welt zivilisiert hat, befand sich noch in den ersten Entwicklungsstadien; jeder kleine Volksstamm stellte sich dem übrigen Teil des Menschengeschlechtes feindlich gegenüber, und die Bürger waren mit allen übrigen Menschen, die nicht auch Glieder ihrer Stadt waren, durch kein sittliches Band verbunden. So konnte denn die Liebe zur Menschheit zu dieser Zeit nur als Idee vorkommen.

Zu derselben Zeit zerfielen alle Nationen in zwei große Klassen: in Herren und Sklaven; die Religion vermochte erheblichen Einfluß nur auf die Herren auszuüben, da nur sie sich frei zu betätigen vermochten; die Moral konnte nur den am wenigsten entwickelten Teil der Religion bilden, da eine Gegenseitigkeit der Pflichten zwischen den beiden großen Klassen, in welche die Gesellschaft geteilt war, nicht existierte; der Kultus und das Dogma mußten als viel wichtiger erscheinen denn die Moral; die äußeren Religionsübungen sowie das Nachsinnen über die Nützlichkeit derselben und der Glaubensvorstellungen, auf denen sie beruhten, waren die Bestandteile der Religion, beschäftigten zumeist ebensowohl die Diener der Altäre wie die Masse der Gläubigen. Mit einem Wort, der materielle Teil der Religion spielte eine um so bedeutsamere Rolle, je näher diese Institution ihrem Ursprunge war, während ihr geistiger Teil in demselben Maße an Übergewicht gewann, als die menschliche Intelligenz sich entwickelte.

Heute darf man den Kultus lediglich als Mittel ansehen, an

den Ruhetagen das Augenmerk der Menschen auf Erwägungen und Gefühle der Menschenliebe zu lenken, das Dogma aber darf man bloß als Sammlung von Kommentaren auffassen, welche einerseits die allgemeine Anwendung dieser Beleuchtungen und Gesinnungen auf die großen politischen Ereignisse lehren und andererseits den Gläubigen das Handeln nach sittlichen Grundsätzen in ihren gegenseitigen täglichen Beziehungen erleichtern sollen.

Ich will nun prüfen, was Luther über das Dogma gedacht, wie er sich darüber ausgesprochen und was er in dieser Hinsicht den Protestanten vorgeschrieben hat.

Luther hat das Christentum so aufgefaßt, als ob es zur Zeit seiner Entstehung vollkommen gewesen wäre, und seit der Zeit seiner Begründung stetige Verschlechterung erfahren hätte. Sein ganzes Augenmerk hat dieser Reformator den von der Geistlichkeit während des Mittelalters begangenen Fehlern zugewendet, und dabei hat er ebensowohl die ungeheuren Fortschritte vollständig übersehen, welche die Zivilisation dank den Dienern der Altäre gemacht hat, als auch die große soziale Bedeutung, welche sie jenen verschafften, die friedlicher Arbeit lebten, indem sie die Macht und das Ansehen der weltlichen Gewalt verminderten, dieser gottlosen Gewalt, in deren Wesen es beschlossen ist, die Menschen unter das Joch der physischen Macht zu beugen und die Nationen zu ihrem eigenen Vorteil zu beherrschen. Luther hat den Protestanten geboten, das Christentum aus Büchern zu studieren, die zur Zeit seiner Gründung geschrieben worden waren, besonders aus der Bibel. Er hat erklärt, daß er keine anderen, als die in der heiligen Schrift entwickelten Dogmen anerkenne.

Diese Auffassung war seinerseits ebenso sinnlos, als wie wenn die Mathematiker, Physiker, Chemiker und alle anderen Gelehrten behaupten wollten, daß die Wissenschaften, deren Pflege sie sich widmen, in jenen wissenschaftlichen Werken studiert werden müßten, in denen sie erstmals behandelt wurden.

Was ich zu sagen beabsichtige, befindet sich keineswegs im Gegensatz zu dem Glauben an die Göttlichkeit des Stifters des Christentums. Jesus konnte, sollten ihn die Menschen verstehen, nur in der Sprache der Zeit sich an sie wenden. Er hat in die Hände seiner Apostel den Keim des Christentums gelegt und hat



seine Kirche damit betraut, diesen kostbaren Keim zur Entfaltung zu bringen; er hat es ihr anheim gegeben, für eine Beseitigung aller dem Gesetz des Stärkeren entstammenden politischen Rechte und aller Einrichtungen, die sich der Besserung des sittlichen und leiblichen Loses der ärmsten Klassen hindernd entgegenstellen, zu sorgen.

Nur indem man die Wirkungen prüft und sie sorgfältigst analysiert, erlangt man genügende Anhaltspunkte, um ein bestimmtes und scharfes Urteil über die Ursachen abzugeben. Ich will diese Regel befolgen, ich will gesondert die hauptsächlichen Übelstände einer Prüfung unterziehen, die dem Irrtum Luthers entsprungen sind, indem er das Augenmerk der Protestanten in zu ausschließlicher Weise auf die Bibel richtete. Aus dieser Kritik wird in natürlicher Weise der Schluß sich ergeben, daß meine dritte gegen den Protestantismus erhobene Anklage wegen Ketzerei begründet ist.

Vier große Übelstände haben sich im Gefolge des zu vertieften Studiums der Bibel vonseiten der Protestanten ergeben.

1. Infolge dieses Studiums sind ihnen die positiven, einem greifbaren Interesse dienenden Ideen entgangen. Es hat in ihnen die Neigung erweckt, nach zwecklosen Dingen zu suchen, außerdem auch eine große Vorliebe für metaphysische Grübeleien. In der Tat, im Norden Deutschlands, am Herde des Protestantismus, herrschen verschwommene Gedanken und Gefühle in allen Schriften selbst der bedeutendsten Philosophen und der volkstümlichsten Romanschriftsteller.

2. Dieses Studium beschmutzt die Phantasie durch die Erinnerung an mancherlei schändliche Laster, die dank dem Fortschritte der Zivilisation verschwunden sind: wie an Bestialität und Blutschande in allen denkbaren Abarten.

3. Dieses Studium richtet das Augenmerk auf politische Bestrebungen, die durchaus dem öffentlichen Wohl widersprechen. Es treibt die Untertanen dazu an, im Gesellschaftsleben eine Gleichheit durchzuführen, die durchaus nicht zu verwirklichen ist; sie hindert die Protestanten daran, auf die Bildung jenes politischen Systems hinzuarbeiten, demzufolge die Interessen der Allgemeinheit von den fähigsten Männern auf dem Gebiet der Beobachtungswissenschaften,



der Kunst und der Industrie verwaltet würden, einer gesellschaftlichen Verfassung, die die beste ist, die jedem Menschengeschlecht zuteil werden wird, weil sie am unmittelbarsten und wirkungsvollsten zur Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der Armen beitragen würde.

4. Dieses Studium bringt alle, die sich ihm widmen, dahin, es für die wichtigste Sache von der Welt zu halten. So entsprang daraus die Bildung der Bibelgesellschaften, die alljährlich in der Öffentlichkeit Millionen von Bibeln verbreiten.

Anstatt ihre Kräfte zur Förderung der Produktion und der Verbreitung einer dem Stand der Zivilisation entsprechenden Lehre zu verwenden, verleihen diese angeblich christlichen Gesellschaften der Philantropie eine falsche, dem öffentlichen Wohl zuwiderlaufende Richtung. Im Glauben, dem Fortschritt des menschlichen Geistes zu dienen, würden sie im Gegenteil seine Entwicklung rückläufig gestalten, wenn dies überhaupt möglich wäre.

In Ansehung dieser vier großen Tatsachen glaube ich, daß meine drei Anklagen wegen Ketzerei gegen den Protestantismus hinsichtlich des von ihm angenommenen Dogmas fest begründet sind.

Ich war genötigt, den Protestantismus mit der größten Strenge zu kritisieren, um seinen Anhängern klar zu machen, wie unvollständig die Reform Luthers gewesen ist, und wie sehr sie dem neuen Christentum nachsteht. Aber ich schätze, wie ich es bereits zu Beginn meiner Prüfung des Werkes Luthers ausgesprochen habe, deshalb die großen Verdienste nicht geringer ein, die er trotz sehr zahlreicher Irrtümer der menschlichen Gesellschaft durch den kritischen Teil seiner Reform geleistet. Im übrigen bezieht sich meine Kritik auf den Protestantismus nur insofern, als er von seinen Anhängern als die endgültige Reform des Christentums aufgefaßt wird, ich bin aber weit davon entfernt, den genialen Kritiker Luther anzugreifen. Versetzt man sich in die Zeiten, in die er hineingestellt war, in die Verhältnisse, die er zu bekämpfen hatte, so wird einem offenbar, daß er alles getan hat, was damals zu tun möglich war zur Heraufführung und Durchsetzung der Reformation. Indem er das Augenmerk der Gläubigen, im Gegensatz zum Kultus und Dogma, in erster Linie auf die Moral richtete, hat Luther — obgleich die protestantische Sittenlehre in keiner Weise dem Geist der

modernen Zivilisation entspricht — die neue Reform der christlichen Religion vorbereitet. Deshalb freilich darf man das neue Christentum durchaus nicht als Vervollkommnung des Protestantismus auffassen. Die neue Formel, in der ich das ursprüngliche Prinzip des Christentums zusammenfasse, hat durchaus nichts mit den Verbesserungen jeder Art zu tun, welche die christliche Religion bisher erfahren hat.

Genug nun der Ausführungen. Ich glaube, mein verehrter konservativer Herr, meine Ansichten über die neue christliche Lehre hinreichend entwickelt zu haben, so daß Du jetzt schon über sie ein vorläufiges Urteil fällen kannst. Sage mir, ob Du mich vom Geist des Christentums vollkommen durchdrungen hältst, oder ob meine Bemühungen um eine Verjüngung dieser erhabenen Religion dazu geeignet sind, ihre ursprüngliche Reinheit zu trüben.

K. Aufmerksam habe ich Deine Erörterungen verfolgt. Im Verlauf Deiner Ausführungen haben sich meine eigenen Ideen geklärt, meine Zweifel sind verschwunden, und ich fühlte meine bewundernde Liebe zum Christentum wachsen. Meine Hinneigung zu dem religiösen System, welches Europa zivilisiert hat, hat mich auch in keiner Weise verhindert, die Möglichkeit seiner Vervollkommnung zu begreifen, und in dieser Hinsicht hast Du mich vollkommen bekehrt.

Augenscheinlich enthält das von Gott seiner Kirche verliehene Moralprinzip: alle Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder betrachten, in sich alle Gedanken beschlossen, die Du Deinerseits in dem Gebote zusammenfassest: die ganze Gesellschaftsordnung soll hinarbeiten auf die Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der ärmsten Klasse; die Gesellschaft soll sich in einer Weise organisieren, die am besten der Erreichung dieses großen Zieles angepaßt ist.

Gleichermaßen ist es sicher, daß dieses Prinzip in der Ursprungszeit des Christentums jene erste Formulierung erfahren mußte, daß aber heutzutage die zweite Formel angewandt werden muß.

Zur Zeit der Gründung des Christentums, sagtest Du, war die Gesellschaft in zwei in politischer Hinsicht durchaus verschiedene



Klassen gespalten: in Herren und Sklaven. Auf diese Weise wurden in gewisser Hinsicht zwei verschiedene Menschenarten gebildet, die aber trotzdem untereinander sich vermischten. Es war damals durchaus unmöglich, eine vollständige Gegenseitigkeit in den sittlichen Beziehungen der beiden Klassen herzustellen: so hat sich denn auch der göttliche Gründer des Christentums darauf beschränkt, die Verbindlichkeit seines Moralprinzips für alle Individuen jeder der beiden Menschengruppen auszusprechen, ohne imstande zu sein, es zu einem Herren und Sklaven zusammenschmiedenden Bund auszugestalten.

Wir leben nun in einer Zeit, wo die Sklaverei vollständig beseitigt ist; es gibt nur noch Menschen gleichen politischen Gepräges; die Klassen sind nur noch durch geringe Abstufungen voneinander getrennt. Angesichts dieser Sachlage folgerst Du, daß der Hauptgedanke des Christentums in eine Formel gebracht werden muß, die seine Verbindlichkeit innerhalb der Massen am stärksten sichert, ohne daß es deshalb aufzuhören braucht, auch für die Individuen in ihren individuellen Beziehungen verpflichtend zu sein. Ich finde Deine Schlußfolgerung rechtmäßig, und ich lege ihr die größte Wichtigkeit bei. Und von nun an, o neuer Christ, vereinige ich meine Bemühungen mit den Deinen zu dem Zwecke der Verbreitung des neuen Christentums.

Doch habe ich Dir über die allgemeine Richtung Deiner Arbeiten einige Bemerkungen zu unterbreiten. Die neue Formel, die dem Grundsatz des Christentums entspricht, umfaßt Dein ganzes System der sozialen Organisation, das nunmehr seine Stütze gleichzeitig in philosophischen Erwägungen findet, welche sich auf das Gebiet der Kunst und Industrie beziehen, und in dem in der zivilisierten Welt am weitesten verbreiteten religiösen Gefühl, im christlichen Gefühl.

Nun wohl, warum hast Du dieses System, den Richtpunkt all' Deines Denkens, nicht vorerst vom Standpunkt der Religion aus entwickelt, dem erhabensten und volkstümlichsten aller Standpunkte? Warum wendest Du Dich an die Industriellen, Gelehrten und Künstler, anstatt Dich durch das Mittel der Religion unmittelbar an das Volk zu wenden? Und warum verlierst Du jetzt noch kostbare Zeit mit der Kritik der Katholiken und Protestanten, statt unmittelbar Deine religiöse Lehre darzulegen? Soll man

auch von Dir sagen, was Du Luther vorwirfst: er hat gut kritisiert aber schlecht gelehrt?

Die intellektuellen Kräfte des Menschen sind sehr gering. Nur indem man sie auf ein einziges Ziel hinlenkt, indem man sie auf einen einzigen Punkt richtet, vermag man Großes und bedeutende Erfolge zu erzielen. Warum hebst Du nun damit an, Deine Kräfte in der Kritik aufzubrauchen, anstatt gleich Deine Lehre zu entwickeln? Warum trittst Du nicht gleich offen und ohne Umschweife an die Frage des neuen Christentums heran?

Du hast das Mittel gefunden, um der religiösen Gleichgültigkeit der zahlreichsten Klasse ein Ende zu bereiten. Denn die Armen können keiner Religion gegenüber gleichgültig sein, deren ausgesprochener Zweck darin besteht, so schnell als möglich ihre Lage in leiblicher und sittlicher Hinsicht zu bessern. Da es Dir nun gelungen ist, das Hauptprinzip des Christentums in einer durchaus neuen Art wiederzugeben, sollte es da nicht Deine erste Sorge sein, die Kenntnis dieses verjüngten Grundsatzes in jener Klasse zu verbreiten, die seiner Annahme am meisten Interesse entgegenbringt? Da diese Klasse für sich allein schon unendlich zahlreicher ist als alle anderen zusammengenommen, so wäre der Erfolg Deiner Sache zweifellos. Du hättest damit beginnen sollen, Dir zahlreiche Anhänger zu verschaffen, um Dir eine Stütze zu sichern in dem Angriff gegen die Katholiken und Protestanten. Endlich hättest Du, sobald Du ein klares Bewußtsein von der Kraft, der Fruchtbarkeit und der Unwiderstehlichkeit Deiner Auffassung hattest, diese sofort zu einer festen Lehre gestalten müssen, ohne irgend welche Rücksicht und ohne darüber beunruhigt zu sein, daß ihre Verkündung durch irgend welche politische Hindernisse aufgehalten oder durch irgend welche bedeutungsvolle Widerlegung eingedämmt werden könnte.

Du sagest: „Die Gesellschaft muß nach dem Grundsatz der christlichen Sittenlehre organisiert werden; alle Klassen müssen mit ihrer ganzen Kraft zusammenstehen, um das sittliche und leibliche Wohl der die zahlreichste Masse bildenden Menschen zu fördern; alle gesellschaftlichen Einrichtungen sollen so entschieden und so unmittelbar als möglich in den Dienst dieses großen religiösen Zwecks gestellt werden. Im Bereich der gegenwärtigen wissen=



schaftlichen und kulturellen Entwicklung darf kein politisches Recht mehr Ausfluß sein des Rechtes des Stärkeren für die Individuen, des Rechtes der Eroberung für die Massen. Das Königtum ist nur unter der Bedingung rechtmäßig, wenn die Könige ihre Macht dazu verwenden, die Reichen zur Verbesserung der sittlichen und leiblichen Wohlfahrt der Armen zn veranlassen."

Auf welche Hindernisse kann wohl eine solche Lehre stoßen? Sind nicht diejenigen, die an ihrer Durchsetzung interessiert sind, unendlich zahlreicher als jene, die ein Interesse an ihrer Unterdrückung haben? Die Anhänger dieser Lehre stützen sich auf den Grundsatz der göttlichen Sittenlehre, während ihre Gegner keine anderen Waffen zur Verfügung haben als Gepflogenheiten, die einer Zeit der Unwissenheit und der Barbarei entstammen, und die nur durch die Grundsätze der jesuitischen Selbstsucht verteidigt werden.

Alles in allem, ich denke, Du solltest für Deine Lehre eine sofortige Propaganda entfalten und durch Missionare für ihre Ausbreitung in allen zivilisierten Staaten sorgen.

N. Die neuen Christen müssen den gleichen Charakter aufzeigen un den gleichen Weg wie die Christen der Urkirche gehen. Nur mit der Kraft des Geistes dürfen sie auf die Ausbreitung ihrer Lehre bedacht sein. Nur durch überzeugende Beweisführung sollen sie die Bekehrung der Protestanten und Katholiken bewirken; und nur auf diese Weise werden sie dahin gelangen, die verirrten Christen zur Verzichtleistung auf die Ketzereien zu bestimmen, an welchen die katholische und die lutherische Religion kranken, um offen sich zum neuen Christentum zu bekennen.

Das neue Christentum wird, wie ehedem das Urchristentum, durch die Gewalt der Moral und die Allmacht der öffentlichen Meinung gestützt, geschützt und gefördert werden. Und wenn unglücklicherweise seine Ausbreitung Gewaltakte oder ungerechte Verurteilungen zur Folge hätte, so wären es die neuen Christen, welche die Gewaltakte und ungerechten Verurteilungen erleiden würden. Aber in keinem Fall wird man sie zu den Mitteln physischer Gewalt gegen ihre Widersacher greifen sehen. In keinem Fall werden sie Richter oder Henker sein.

Nach dieser Ergründung des Mittels zur Verjüngung des



Christentums — durch eine letzte Umbildung seines Hauptgrundsatzes — war es und mußte es meine erste Sorge sein, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, damit die Verkündung der neuen Lehre die arme Klasse nicht zu Gewalttaten gegen die Reichen und Regierungen aufreizte. Ich mußte mich zuerst an die Reichen und Mächtigen wenden, um sie für die neue Lehre günstig zu stimmen, indem ich ihnen klar machte, daß sie durchaus nicht ihren Interessen entgegenstünde, da augenscheinlich eine Hebung der Lage der Armen in sittlicher und leiblicher Hinsicht nicht anders möglich ist als durch Mittel, die eine Zunahme der Annehmlichkeiten des Lebens auch der reichen Klasse verbürgen. Ich habe den Künstlern, den Gelehrten und den großen Unternehmern begreiflich machen müssen, daß ihre Interessen im wesentlichen die gleichen sind wie die der Masse des Volkes; daß sie selbst einerseits zur Arbeiterklasse gehören und andererseits deren natürliche Führer sind; daß der Beifall des Volkes für die ihm erwiesenen Dienste die einzige ihres glorreichen Wirkens würdige Belohnung ist. Ich habe auf diesen Punkt angesichts seiner großen Wichtigkeit nachdrücklich hinweisen müssen, weil nur auf diese Weise für die Nationen Führer gewonnen werden können, die wirklich ihr Vertrauen verdienen, Führer, die fähig sind, sie in geistiger Hinsicht zu leiten und sie in den Stand zu setzen, jene politischen Maßnahmen vernünftig zu beurteilen, die den Interessen der großen Masse günstig oder zuwider sind. Endlich habe ich den Katholiken und Protestanten genau die Zeit vor Augen führen müssen, in der sie auf falsche Pfade geraten waren, um sie leichter auf den richtigen Weg zu leiten. Ich muß auf diesen Punkt Gewicht legen, weil die Bekehrung des katholischen und protestantischen Klerus dem Christentum einen mächtigen Rückhalt verleihen würde.

Nach dieser Erklärung nehme ich meinen Gedankengang wieder auf. Ich werde nicht dabei verweilen, alle dem Protestantismus entsprungenen religiösen Sekten zu würdigen; die wichtigste aller, die anglikanische Religion, ist dermaßen mit den nationalen Institutionen Englands verquickt, daß sie billigerweise nur mit der Gesamtheit dieser Institutionen ins Auge gefaßt werden sollte, wozu ich schreiten werde, wenn ich, wie angekündigt, alle geistigen und weltlichen Institutionen Europas prüfen werde. Das griechische

Schisma ist bisher außerhalb des europäischen Systems geblieben, und ich werde also gar nicht von ihm zu sprechen haben; im übrigen sind alle Bestandteile der Kritik dieser verschiedenen Ketzereien in der des Protestantismus enthalten. Aber ich habe mir nicht allein zum Ziel gesetzt, die Ketzerei der Protestanten und Katholiken aufzudecken; zur vollständigen Verjüngung des Christentums genügt es mir nicht bloß, ihm über alle alten religiösen Philosophien zum Siege verhelfen; es fällt mir noch zu, auch seine wissenschaftliche Überlegenheit über alle philosophischen Systeme, die sich außerhalb des religiösen Bezirkes entfaltet haben, darzutun. Doch muß ich die Entwicklung dieser Idee einer zweiten Abhandlung vorbehalten. Inzwischen will ich Dir einen Überblick über das Ganze meiner Arbeit geben.

Das Menschengeschlecht hat ununterbrochen Fortschritte gemacht, aber nicht immer vollzog sich dieser Ablauf in der gleichen Weise, noch hat es die gleichen Mittel angewandt zur Vermehrung seiner Kenntnisse und zur Vervollkommnung seiner Zivilisation. Die Beobachtung beweist im Gegenteil, daß vom 15. Jahrh. an bis zur Gegenwart der geschichtliche Fortschritt in einer Weise stattgefunden hat, die der Entwicklung vom Ursprung des Christentums an bis zum 15. Jahrh. entgegengesetzt ist.

Seit der Entstehung des Christentums bis zum 15. Jahrh. hat sich das Menschengeschlecht vorzüglich einer Systematisierung seiner allgemeinen Ideen gewidmet, der Herausarbeitung eines allgültigen und einzigen Grundsatzes und der Schaffung einer allgemeinen Institution zu dem Zweck, das Übergewicht der Aristokratie des Talents gegenüber der Aristokratie der Geburt zu begründen und so alle Einzelinteressen dem Interesse der Allgemeinheit unterzuordnen.

Diese ganze Zeit hindurch ist die direkte Erforschung der Einzelinteressen, der Einzeltatsachen und der sekundären Prinzipien vernachlässigt worden; sie sind bei allen geistig Tätigen in Verruf gewesen, und es hat sich eine vorherrschende Anschauung gebildet: daß die sekundären Prinzipien aus den allgemeinen Tatsachen und aus dem Universalprinzipien abgeleitet werden müßten, eine lediglich spekulative Anschauung in Ansehung der Tatsache, daß dem menschlichen Geist noch nicht die Mittel zur Verfügung stehen, um hinreichend bestimmt gefaßte allgemeine philosophische Wahrheiten

festzulegen, aus denen die Ableitung aller Besonderheiten als unmittelbare Folgerungen möglich wäre.

Auf diese wichtige Tatsache beziehen sich die Beobachtungen, die ich bei der Beleuchtung des Katholizismus und Protestantismus in diesem Dialog entwickelt habe.

Seit der Auflösung der geistigen Gewalt Europas infolge der Revolution Luthers, seit dem 15. Jahrh. hat sich der menschliche Geist von den allgemeinsten Ideen abgewandt, er hat sich an Besonderheiten gehalten, sich mit der Analyse der Einzeltatsachen, der Einzelinteressen der verschiedenen Gesellschaftsklassen beschäftigt und hat sich die Festlegung der sekundären Grundsätze, die als Grundlagen der verschiedenen Zweige seiner Kenntnisse dienen könnten, angelegen sein lassen. Im Verlauf dieser zweiten Periode hat sich die Meinung gebildet, daß die Betrachtung über die allgemeinen Tatsachen, Prinzipien und Interessen der Menschheit nur verschwommene und metaphysische Grübeleien bildeten, die außerstande seien, wirkungsvoll zum geistigen Fortschritt und zur Vervollkommung der Zivilisation beizutragen.

So hat der menschliche Geist seit dem 15. Jahrh. sich in entgegengesetzter Richtung bewegt wie bis zu dieser Epoche. Und sicherlich beweisen die wichtigen positiven Fortschritte, die hieraus für unsere Kenntnisse nach allen Richtungen hin sich ergaben, unanfechtbar, wie sehr unsere Vorfahren im Mittelalter sich getäuscht hatten, indem sie dem Studium der Einzeltatsachen und der sekundären Grundsätze sowie der Zergliederung der Einzelinteressen nur einen untergeordneten Wert beilegten.

Aber es ist gleichermaßen wahr, daß für die Gesellschaft aus der Vernachlässigung der Arbeiten zur Untersuchung der allgemeinen Tatsachen, allgemeinen Prinzipien und allgemeinen Interessen ein großer Schaden entsprungen ist. Diese Vernachlässigung hat die Selbstsucht erzeugt, die alle Klassen und Menschen beherrscht. Diese alle Schichten und Menschen in ihren Bann ziehende Gefühlsrichtung hat es Cäsar erleichtert, einen Teil der politischen Macht zurückzugewinnen, die er vor dem 15. Jahrh. verloren hatte. Dieser Selbstsucht ist die politische Krankheit unserer Zeit zuzuschreiben, jene Krankheit, unter der alle gesellschaftlich nützlichen Glieder leiden, jene Krankheit, die die Könige einen großen Teil des Lohnes der



Armen an sich reißen läßt zur Befriedigung ihres persönlichen Bedarfes und des Bedarfes ihrer Höflinge und Soldaten, jener Krankheit, die es verursacht, daß das Königtum und die Geburtsaristokratie einen großen Teil des Ansehens an sich gerissen hat, das Künstlern und großen Unternehmern für die unmittelbar und greifbar nützlichen Dienste gebührt, die sie der Gesellschaft leisten.

So ist es denn sehr zu wünschen, daß die Arbeiten, die auf eine Vervollkommnung der die allgemeinen Tatsachen, Grundsätze und Interessen betreffenden Kenntnisse ausgehen, schnell wieder aufgenommen werden und künftighin den Schutz der Gesellschaft ebenso genießen wie jene, die dem Studinm der Einzeltatsachen, der sekundären Prinzipien und Einzelinteressen zugewandt sind.

Das ist der Abriß der Ideen, die eine weitere Entwicklung in unserer zweiten Abhandlung erfahren werden, deren Aufgabe es sein wird, das Christentum vom theoretischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus zu schildern und die Überlegenheit der christlichen Theorie gegenüber allen besonderen Philosophien, seien sie religiöser oder wissenschaftlicher Art, darzutun. Schließlich werde ich in einem dritten Dialog unmittelbar das neue oder endgültige Christentum behandeln. Ich werde seine Sittenlehre, seinen Kultus und sein Dogma darlegen. Ich werde für die neuen Christen ein Glaubensbekenntnis formulieren. Ich werde zeigen, daß diese Religion die einzige soziale Lehre bildet, die dem gegenwärtigen Zustand der Geisteskultur und der Zivilisation Europas entspricht. Ich werde beweisen, daß die Annahme dieser Lehre das einzige Mittel bildet, um auf die beste und friedlichste Weise die ungeheuren Übelstände zu beseitigen, die ihren Ursprung verdanken dem Verfall der geistigen Gewalt infolge des Vordringens der physischen seit dem 15. Jahrh., und um dieser weiterhin Einhalt zu gebieten durch eine Reorganisation der geistigen Gewalt auf neuen Grundlagen sowie durch ihre Stärkung in dem Maße, daß sie die unbegrenzten Ansprüche der weltlichen Gewalt zu zügeln vermöge. Ich werde endlich noch beweisen, daß die Annahme des neuen Christentums ebensowohl die Arbeiten, die sich auf die allgemeinen wie jene, die sich auf die Vervollkommnung der besonderen menschlichen Kenntnisse beziehen, an die Spitze bringen und so den Fortschritt der Zivilisation unendlich mehr fördern wird als irgend eine andere Maßregel.



Ich schließe diesen ersten Dialog, indem ich freimütig erkläre, was ich über die Offenbarung des Christentums denke.

Sicherlich sind wir unseren Vorfahren auf dem Gebiet der positiven Wissenschaften sehr überlegen; erst seit dem 15. Jahrh., vor allem aber seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts haben wir große Fortschritte in der Mathematik, der Physik, der Chemie und Physiologie gemacht. Aber noch gibt es eine für die Gesellschaft viel wichtigere Wissenschaft als Physik und Mathematik, das ist die Wissenschaft, welche die Gesellschaft konstituiert und ihr als Grundlage dient, d. h. die Moral. Nun ist der Entwicklungsgang dieser dem der physikalischen und mathematischen Wissenschaften durchaus entgegengesetzt gewesen. Mehr als achtzehnhundert Jahre schon sind vergangen, seitdem ihr Hauptgrundsatz ergründet worden, und seit dieser Zeit haben alle Errungenschaften, selbst der größten Genies, kein Prinzip zu zeugen vermocht, das hinsichtlich seiner Allgemeinheit oder Bestimmtheit jenem überlegen wäre, das der Gründer des Christentums dieser Epoche geschenkt hat. Ich gehe noch weiter: als die Gesellschaft dieses Prinzip aus dem Auge verloren, als sie darauf verzichtet hat, sich von ihm in allen Beziehungen leiten zu lassen, ist sie sofort wieder unter das Joch Cäsars zurückgefallen, d. h. unter die Herrschaft der physischen Gewalt, welche dieses Prinzip der geistigen Gewalt untergeordnet hat.

Ich frage nun, ob der Intelligenz, die vor achtzehn Jahrhunderten das Ordnungsprinzip des Menschengeschlechts ersonnen und dieses Prinzip fünfzehnhundert Jahre vorher erzeugt hat, als wir beträchtliche Fortschritte im Bereich der Natur- und mathematischen Wissenschaften gemacht haben, ich frage, ob dieser Intelligenz nicht augenscheinlich ein übermenschliches Gepräge eigen ist, und ob es einen stärkeren Beweis für die Offenbarung des Christentums gibt?

Ja, ich glaube, daß das Christentum gottentsprungen ist, und daß Gott seinen besonderen Schutz jenen zuteil werden läßt, die danach streben, alle menschlichen Einrichtungen dem Grundprinzip dieser erhabenen Lehre unterzuordnen; mich erfüllt das Bewußtsein, daß ich selbst eine göttliche Mission dadurch erfülle, daß ich die Völker und Könige an den wahrhaften Geist des Christentums erinnere. Und voller Vertrauen in den göttlichen Schutz, den mein



Wirken in besonderer Weise erfährt, bin ich kühn genug, den Königen Europas ihres Gebarens wegen Vorhalte zu machen, jenen Königen, die sich zu einem Bund zusammengeschlossen, dem sie den Namen Heilige Allianz gegeben haben. Unmittelbar wende ich mich an sie, ich wage es, ihnen zu sagen:

Fürsten!

Wie ist in den Augen Gottes und der Christen die Macht beschaffen, die Ihr ausübt?

Welches sind die Grundlagen der sozialen Organisation, die Ihr durchzuführen strebt? Welche Maßregeln habt Ihr ergriffen zur Verbesserung des sittlichen und leiblichen Loses der armen Klasse?

Ihr nennt Euch Christen, und noch gründet Ihr Eure Macht auf die physische Gewalt. Ihr seid lediglich die Nachfolger Cäsars und vergeßt, daß die wahren Christen als Zweck ihres Wirkens die vollständige Vernichtung der Macht des Schwertes, der Macht Cäsars, betrachten, welcher ihrer Natur nach lediglich nur eine vorübergehende Bedeutung zukommt.

Und diese Gewalt wollt Ihr zur Grundlage der sozialen Organisation machen? Ihr allein steht es Eurer Meinung nach zu bei allen durch den Fortschritt der Kultur geforderten allgemeinen Verbesserungen den Anstoß zu geben. Ihr haltet, um dieses ungeheuerliche System zu stützen, zwei Millionen Menschen unter Waffen, allen Gerichtshöfen habt Ihr Euer Prinzip aufgenötigt, und Ihr habt es beim Klerus, sei er katholisch, protestantisch oder griechisch, erreicht, daß er feierlich sich zu der Ketzerei bekennt: die Macht Cäsars sei die regelnde Macht der christlichen Gesellschaft.

Trotzdem Ihr die Völker durch das Symbol Eurer Vereinigung an die christliche Religion erinnert und ihnen die Wohltat eines Friedens verleiht, der für sie das erste aller Güter ist, habt Ihr dennoch ihrerseits keinerlei Anerkennung gefunden. Zu sehr überwiegt Euer persönliches Interesse in allem, was Ihr angeblich im allgemeinen Interesse unternehmt. Die oberste Gewalt in Europa, die in Euren Händen ruht, ist alles andere eher als eine christliche Macht, wie sie es hätte sein sollen. In allem, was Ihr unternehmt, zeiget Ihr den Charakter und die Abzeichen der Gewalt, der antichristlichen Gewalt.



Alle Maßregeln von irgendwelcher Bedeutung, die von Euch seit der Begründung der heiligen Allianz ausgegangen sind, sind ihrer Natur nach darauf angelegt, das Los der Armen zu verschlimmern, und zwar nicht allein für die gegenwärtige Generation sondern auch für die Zukunft. Ihr habt die Steuern vermehrt, Ihr vermehrt sie alle Jahre, um die wachsenden Kosten Eurer Armeen und den Luxus Eurer Höflinge zu decken. Die einzige Schicht Eurer Untertanen, der Ihr einen besonderen Schutz zuteil werden laßt, ist der Adel, eine Klasse, die gleich wie Ihr selbst alle ihre Rechte auf das Schwert gründet.

Indessen erscheint Euer tadelnswertes Verhalten in mancher Hinsicht entschuldbar. Eine Tatsache hat Euch notwendigerweise irregeführt, nämlich der Beifall, den Eure gemeinsamen Anstrengungen zur Niederringung des modernen Cäsars gefunden haben. Im Kampfe gegen ihn habt Ihr Euch sehr christlich gezeigt, aber nur, weil in Napoleons Händen die Autorität Cäsars viel stärker war als in den Eurigen, in die sie nur durch Vererbung gelangt ist. Noch in einer anderen Hinsicht mag Euer Gebaren entschuldigt werden: insofern nämlich, als der Klerus verpflichtet gewesen wäre, Euch am Rande des Abgrundes aufzuhalten, während er sich gemeinsam mit Euch in ihn hinabgestürzt hat.

Fürsten,

hört die Stimme Gottes, die aus meinem Munde zu Euch spricht: werdet wieder gute Christen, hört endlich auf, die Armeen, die Adeligen, die ketzerischen Geistlichen und die verderbten Richter als Eure Hauptstützen zu betrachten; vereinigt Euch im Namen des Christentums und erfüllt alle die Pflichten, die es den Mächtigen auferlegt; wisset, daß es diesen befiehlt, alle Kräfte der möglichst raschen Steigerung des sozialen Glückes der Armen zu widmen!



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik

Neue Folge

Herausgegeben

von

Dr. Carl Grünberg,

o. ö. Professor an der Universität Wien.

2. Heft.

(Der gesamten Reihe XII. Heft)

Leipzig

Verlag von C. L. Hirschfeld

1919.



Gott und der Staat

Von

Michael Bakunin.

Nach dem Manuskript von 1871 neu übersetzt und eingeleitet

von

Dr. Max Nettlau.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1919.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Von Max Nettlau.

So zahlreich **Bakunins** Schriften sind, denen sich noch nicht verwendete Manuskripte und längere theoretische Ausführungen in einer Anzahl Briefen anschließen, findet sich keine, in der etwa sein „Programm" vollständig und übersichtlich begründet wäre. Dogmatische Propaganda lag ihm fern, obgleich er oft genug zu bestimmten Zwecken, für eine geheime Gesellschaft, eine Gruppe, eine Zeitschrift oder als Entwurf einer Kongreßresolution seine Ideen in wenige Sätze klar zusammenfaßte, wofür Dokumente aus den Jahren 1848—1873 vorliegen. All seine Schriften waren Gelegenheitsschriften, durch eine bestimmte Situation hervorgerufen und nicht selten den nächsten Moment, wenn sich die Situation modifizierte, liegen gelassen oder in anderer Form von neuem begonnen. Man kann nicht sagen, daß Bakunin das, was er schrieb, gering achtete; er hatte seine früheren Schriften stets vor Augen und griff oft auf sie zurück; aber es konnte keinen entsagungsbereiteren Schriftsteller geben, der seine Arbeitskraft der Bewegung unbeschränkter zur Verfügung stellte. Die Publikationsmöglichkeiten waren oft so geringe, taktische Erwägungen rieten noch immer zur Geduld usw., so daß umfangreiche Manuskripte von heute auf morgen abgebrochen und neue Texte geschrieben wurden. Bakunin ordnete sich eben als Schriftsteller ganz und gar den Bedürfnissen der Propaganda und Aktion unter; die Schrift trat für ihn neben Wort und Waffe, eines der drei Aktionsmittel des unermüdlichen Revolutionärs.

Auf vier Gebiete erstrecken sich vor allem seine Äußerungen: auf das politische (Bekämpfung der Autorität und des Staates, Föderalismus, Anarchie), das soziale (kollektivistischer Sozialismus), das philosophische (Bekämpfung der religiösen und metaphysischen Fiktionen; Materialismus und Atheismus) und das nationale (speziell Slawen und Deutsche, Deutsche und Franzosen, Polen und Russen &c.). Die Folie sozusagen zu Erörterungen dieser Fragen gaben die eventuelle russische Revolution und die



tatsächliche polnische Insurrektion, die soziale Bewegung in Italien, welche den politischen Bewegungen folgen mußte, die Internationale und ihre lokale Verbreitung speziell in der romanischen Schweiz, Südfrankreich, Spanien und Italien, der Konflikt der autoritären und antiautoritären Richtung in der Internationale, der Kampf gegen den autoritären deutschen Zentralismus, der deutsch-französische Krieg und die Möglichkeit der Revolutionierung Frankreichs zum Zweck des Widerstandes. Nach dem Kriege verschmolzen Deutsche und Marxisten gewissermaßen in einen einzigen Gegner und die Rassenfrage tritt noch mehr hervor. Die unmittelbaren Gelegenheiten für Schriften Bakunins waren etwa die direkte lokale Propaganda: wie in Genf und im Jura; Versuche, zur Aktion hinzureißen: wie während des Krieges; unermüdliche Erklärungen des Wesens der Internationale, ihres Verhältnisses zur Alliance 2c. in Briefen nach Italien und Spanien, ihre glänzende Verteidigung gegen Mazzini, Abwehr der perfiden Angriffe marxistischer und anderer Journalisten — ein Gebiet, auf welchem Bakunin durch beständige Zurückstellung schon fertiger Manuskripte die größte Geduld und literarische Entsagung zeigte; sein 1872 erneuerter Kontakt mit der russischen Jugend, nach den Enttäuschungen der Netschaevschen Zeit, den früheren Polemiken mit Polen, den älteren russischen Schriften (1862) 2c.

Dabei bildet gewiß einen Mangel, aber auch einen Reiz seiner Schriften seine Fähigkeit, abzuschweifen und einem Nebengedanken nachzugehen, während der Hauptgedanke vielleicht vergebens wartet, wieder aufgenommen zu werden. Mangel an Proportion ist die natürliche Folge, und solche an Ungleichmäßigkeit zu sehr leidenden Schriften werden zuletzt abgebrochen; ihr Reiz liegt darin, daß wir hier einem wirklich ehrlichen Denker folgen können, der seine Gedankengänge sich ganz ausleben läßt, statt sie in die engen Bahnen äußerer und formeller Interessen zu pressen. Eingestreut sind oft kleinere Beispiele oder Episoden, Autobiographisches, Schilderungen von Charakteren 2c., wie wir sie aus seinen Briefen kennen und die es uns bedauern lassen, daß das Fragment über seine Kindheit, Histoire de ma Vie[1]), seine einzige bekannt gewordene memoirenartige Schrift ist.

Nimmt man hinzu, daß Bakunin, wie seine mir für die Jahre 1871 und 1872 bekannten kleinen Tagebücher zeigen, in jenen

1) Gedruckt in Société Nouvelle (Brüssel), September 1896, S. 309—324.



Jahren und mindestens vom Herbst 1867 bis zum Sommer 1874, beinahe täglich, morgens und nachts, an Manuskripten und zahllosen Briefen schrieb, so sieht man, daß er zu einer Unzahl von Problemen und Situationen im Sinne seiner Ideen Stellung genommen haben muß und daß es nicht leicht ist, aus dem vielen gedruckt oder handschriftlich Erhaltenen oder nach seinem Tode Herausgegebenen gerade das Interessanteste und Charakteristischste auszuwählen.

Seine glänzendsten Äußerungen sind zum Teil in Briefen verborgen, in denen er mit voller Freiheit sprechen konnte; ich nenne seinen Brief an Herzen vom 19. Juli 1866 [2]) und seinen Brief an Celso Cerretti nach Mazzinis Tode, Frühjahr 1872 [3]). Teils rechne ich hierzu einige Schriften kleineren Umfangs, die aus äußeren Gründen doch eine gewisse Proportion einhalten mußten; ich meine die Reden vom Kongreß der Friedens- und Freiheitsliga in Bern, September 1868 [4]); die **Ours de Berne et l'Ours de Saint-Pétersbourg**, 1870 [5]), und die **Réponse d'un International à Mazzini** (Liberté, Brüssel, 18. und 19. August 1871) [6]). Doch finden sich auch in den langatmigsten Manuskripten, von denen in den — bisher erschienenen — 6 Bänden der Pariser Ausgabe der Oeuvres (1895—1913) eine größere Anzahl in absoluter Vollständigkeit abgedruckt sind, plötzlich die packendsten Stellen, in denen die Gedanken wie Brillanten aufblitzen, während anderswo das Bestreben, jede Sache gründlich zu erörtern, stets alle andern Möglichkeiten zu widerlegen, manchmal den schon widerlegten Gegner allzu wörtlich ad absurdum zu führen, eine gewisse Schwerfälligkeit des Stils hervorbringt.

Aus allen Schriften spricht der tiefste Ernst und geschlossenes Vorgehen auf Grund eines absolut einheitlichen Willens zur Revolution, für den die drei Grundideen: Anarchie — Sozialismus — Atheismus, ein unteilbares Ganzes bildeten. Während er an die Revolution und die Revolutionäre den Anspruch stellte, diese Ideen in ihrer Gesamtheit zu verfechten und jede andere Art eines etwa autoritären oder religiösen Sozialismus als ver-

---

2) Briefwechsel, russisch (1896), S. 171—186; deutsch (1895), S. 118—132.

3) Société Nouvelle, Februar 1896.

4) Wiedergedruckt in den Pièces justificatives des Mémoire der Juraföderation (1873).

5) Neuchâtel 1870; auch in Oeuvres II (1907), S. 11—67.

6) Auch in Oeuvres VI (1913), S. 107—142.

hängnisvolle Irrlehre bekämpfte, stellte er an das durch seine geschichtliche Entwicklung diesen Ideen notwendigerweise noch fremde arbeitende Volk, das aber doch, wie jedes Wesen, diese natürlichen Ideen im Keim in sich trägt, wesentlich geringere Ansprüche und verbindet beide, Revolutionäre und Volk, durch eigentümliche Ideen über Organisation, öffentliche und geheime, auf die hier nicht näher einzugehen ist.

So sehr Bakunin in der geringen Zeit, die ihm nach den vielen Kerker- und Verbannungsjahren übrig blieb, seine Ideen mit vollen Händen als einfacher Propagandist sozusagen in den Wind streute und so sehr ihm dies Befriedigung gewährte, mag er doch auch den Wunsch gehegt haben, daß sich die übrigen Denker seiner Zeit mit ihm über seine Ideen auseinandersetzten, wozu es auf würdige Weise nicht gekommen ist; denn lange bevor er die öffentliche Polemik begann, machten sich bösartige Verleumdung oder gedankenloses Schimpfen allein mit ihm zu schaffen und jeder gute Wille zu ernsten Auseinandersetzungen fehlte. Seit er, vom Spätherbst 1863 ab, in Italien (Florenz und Neapel) nach den rastlosen, den slawischen Bewegungen gewidmeten Jahren 1862 und 1863 (London, Paris, Schweden) einige Ruhe genoß, formulierte er seine Ideen; und zwar auf philosophischem Gebiet wahrscheinlich zuerst in Manuskripten, die für die Freimaurerei bestimmt waren und sich in den erhaltenen Fragmenten schon mit den in Dieu et l'Etat zu findenden Gedankengängen decken; das umfangreichste dieser Manuskripte ist freilich vernichtet worden. Seine politischen, sozialen und organisatorischen Ideen zeigen die ausführlichen Statutenentwürfe der geheimen Gesellschaften jener Jahre, seine praktische revolutionäre Propaganda die beiden Flugschriften La Situazione. Auf dem Genfer Friedenskongreß (September 1867) trat er wieder in die Reihen der europäischen Demokratie und legte später eine längere Darstellung seiner Ideen für das Kongreßprotokoll vor, die diesem nicht eingefügt werden konnte, und aus welcher die Proposition motivée . . . wurde, die endlich als Le Fédéralisme, le Socialisme et l'Antithéologisme 1868 in Bern gedruckt, aber nicht veröffentlicht wurde [7]).

Die folgenden zwei Jahre größter Tätigkeit für die schweizerische, russische und internationale Bewegung schlossen den Gedanken an ein größeres Werk aus. Erst als er nach vergeblichen Bemühungen, in Lyon und später in Marseille (September,

7) Neugedruckt in Oeuvres I (1895).

Oktober 1870) den revolutionären Volkskrieg aus der Initiative des Volks heraus, mit Beiseiteschieben aller staatlichen Organisation, gegen die deutsche Invasion zu entfesseln, seinen Zufluchtsort Locarno wieder als Flüchtling aufsuchen mußte, als er hoffnungslos das System Gambetta triumphieren sah und die Zukunft Frankreichs und Europas unter der befürchteten deutschen Vorherrschaft im schwärzesten Licht sah, glaubte er, zur Ohnmacht verurteilt, nichts anderes tun zu können, als seine Ideen in einem Buch, seinem ersten Buch, zusammenzufassen, worüber er am 19. November 1870 an seinen alten Freund Ogarev in Genf schreibt[8]: „Ich schreibe eine pathologische Skizze des gegenwärtigen Frankreich und Europas zur Erbauung der künftig tätigen und zur Rechtfertigung meines Systems und meiner Handlungsweise.“ Schon am 23. Oktober hatte er aus Marseille an G. Sentiñon geschrieben: „Les bourgeois sont odieux. Ils sont aussi féroces que stupides ... A leurs infames calomnies je m'en vais répondre par un bon petit livre où je nomme toutes les choses et toutes les personnes par leur nom.“[9])

Bekanntlich schrieb Bakunin seit den ersten französischen Niederlagen, die ihn den Verlust des Krieges, wenn er mit rein militärischen Mitteln geführt würde, voraussehen ließen, etwa vom 9. August ab, eine große Menge Briefe im Sinne seines Plans, der Invasion die Revolution entgegenzustellen. Einige für Frankreich bestimmte Briefe wurden allmählich zu langen Manuskripten, betreffs welcher nur James Guillaume helfen konnte, der aus dem ihm bis zum 11. September übergebenen handschriftlichen Material durch freieste Umgestaltung des Textes die Broschüre Lettres à un Français sur la crise actuelle (September 1870) machte[10]). Es würde zu weit führen, die Geschichte all dieser Manuskriptfragmente auch nur zu skizzieren; genug, daß Bakunins Auffassung der Lage im Oktober 1870 aus dem ausführlichen Manuskript von 114 Seiten[11]) und dem unvollendeten Brief an Esquiros vom 20. Oktober[12]), nebst dem kleinen Brief an G. Sentiñon vom 23. Oktober hervorgeht.

---

8) **Briefwechsel, russisch, S. 314—315.**

9) **Vgl. Max Nettlau, Michael Bakunin, eine Biographie, Bd. II, (1898—1899), S. 516—517.**

10) **Diese Broschüre und alles noch vorhandene handschriftliche Material sind abgedruckt in Oeuvres II, (1907), 69—268; IV (1910), 1—72.**

11) **Oeuvres IV, 73—222.**

12) **Ebenda 223—240.**

In Locarno angekommen, schrieb Bakunin als Beginn des nun beabsichtigten Buchs ein Manuskript von 256 Blättern, deren Anfang (f. 1—80), dem eine am 22. Januar 1871 begonnene neue Fassung von f. 81—138 hinzugefügt wurde, in Genf sehr unkorrekt gedruckt wurde und endlich Ende April 1871 erschien als: L'Empire Knouto-Germanique et la Révolution sociale par Michel Bakounine. Première livraison. (Genève, 1871.) Der ursprüngliche Text von f. 82—256 (f. 81 ist nicht erhalten) entfernte sich von dem Gegenstand Frankreich und Deutschland und erhielt später von f. 105 ab den Titel: Appendice. Considérations philosophiques sur le Fantôme divin, sur le Monde reèel et sur l'Homme (November, Dezember 1870)[13]. Bakunin schrieb dann einen neuen Haupttext, der das aktuellere Problem weiter ausführte (Dezember [vermutlich] bis 22. Januar). Diesem nicht als Ganzes erhaltenen Text dürften die zwölf Manuskriptbruchstücke von zusammen 143 Blättern angehören, die ich S. 534—536 meiner Biographie näher beschrieben habe[14]); sie sind unediert. Am 22. Januar schreibt er in sein Tagebuch: „Soir, de nouveau, recommence brochure à partir de l'imprimé.“ Nun endlich wird ein auf die schon in Genf gesetzten f. 1—80 folgendes Manuskript hergestellt, das bis f. 210 gesetzt wurde; f. 1—80 und 81—138 bilden, wie gesagt, L'Empire Knouto-germanique. Ihm sollten die Sophismes historiques de l'Ecole doctrinaire des communistes allemands folgen, die aber nach wenigen Seiten (Oeuvres III, 9—18) von einer Kritik des religiösen und philosophischen Idealismus unterbrochen werden, deren Hauptteil in der vorliegenden Übersetzung als Gott und der Staat vorgeführt wird.

Diesen Namen gab dem Fragment Elisée Reclus, der mit Carlo Cafiero[15]), dessen Mitarbeit wohl nur eine nominelle war, dasselbe 1882 zuerst herausgab. Es sind dies f. 149—247 des Manuskripts, das bis f. 340 reicht und dann abbricht; f. 247 bis 286 sind in Oeuvres III, 131—177, f. 287—340 in I, 264—326 gedruckt, während der in der Ausgabe von 1882 sprachlich etwas bearbeitete und auch von Lesefehlern nicht freie Text, dessen Kollation mit dem Manuskript ich zuerst in Anm. 2422,

13) f. 82—256 sind gedruckt in Oeuvres III (1908), 179—405.

14) Vgl. auch Guillaume, in Oeuvres III, X—XII.

15) Dieu et l'Etat par Michel Bakounine. Genève, Imprimerie jurassienne, 1882, VII, 99 S. klein 8°.

S. 227—235 meiner Biographie (1899) brachte, jetzt in Oeuvres III, 18—131 korrekt vorliegt.

Nach Bakunins Tagebuch läßt sich feststellen, daß dieser Teil des Manuskripts zwischen dem 22. Februar und dem 8. März 1871 geschrieben wurde, zu einer Zeit, in der sich Bakunin, wie die übrigen Eintragungen zeigen, in größten finanziellen Sorgen befand und seine Geldmittel von 54 Francs am 20. Februar sukzessive auf „5 francs en tout" am 8. März und „reste 5 centimes" am 11. März sanken. Vom 9.—14. März ist täglich vom „sentier" die Rede, dem Fußsteig, wie er selbst die zu ausführliche Schilderung der Lehren der Doktrinäre im Genre Victor Cousins nannte (Oeuvres III, 132—177). Am 14.: „brochure, du sentier au grand chemin ..."; 16. „brochure peu, mais médité bien. Fiction à développer." Dies bezieht sich auf den Gegenstand der großen Anmerkung (f. 287—340, Oeuvres I, 264—326). Vom 19. März bis 3. April durch eine Reise nach Florenz abgehalten, setzt er vom 5.—15. April die „brochure-livre" noch fort; am 16. April aber kam Fanelli nach Locarno, am 22. beschloß Bakunin, abzureisen (pour Genève, Neuchâtel); am 26. reiste er tatsächlich in den Jura ab. Es waren die letzten Wochen der Kommune von Paris, und Aktionspläne, der Kommune vom Jura aus zu helfen, absorbierten Bakunin und seine Freunde.

Am 1. Juni nach Locarno zurückgekehrt, schrieb er vom 5. bis 23. Juni ein: Préambule pour la seconde livraison de l'Empire knouto-germanique, besser bekannt als: La Commune de Paris et la notion de l'Etat, eine seiner besten Schriften[16]); diesem unvollendeten Manuskript folgte ein Avertissement (25. Juni bis 3. Juli)[17]), das, wie Guillaume bemerkt, der einleitenden Bemerkung zufolge an die Spitze des ganzen Werkes hätte gestellt werden sollen. Aber es fehlten die Mittel, auch nur die zweite Lieferung erscheinen zu lassen[18]); auch ein im November und Dezember 1872 begonnenes Manuskript einer zweiten Lieferung blieb unvollendet[19]). Auf die Frage eines zweiten beabsichtigten

16) Unter dem letzterwähnten Titel herausgegeben von Elisée Reclus in Le Travailleur (Genève), 1878; vollständig von Bernard Lazare (1892) und in Oeuvres IV, (1910), 241—275.

17) Oeuvres IV, 277—333.

18) Ebenda III, XVI, XVII.

19) Ebenda IV, 391—510.

Anhangs: Appendice Germano-slave gehe ich hier nicht ein.

Was Bakunin im Sommer 1871 veranlaßte, das so beharrlich immer wieder aufgenommene Werk liegen zu lassen, war, neben einer sehr lebendigen Verteidigungsschrift der Genfer Alliance section, die vielfach memoirenartiges Interesse besitzt und seinen Freunden im Jura usw. als Informations- und Verteidigungsmaterial in dem beginnenden Kampf mit den Autoritären und Politikern in der Internationale dienen sollte [20]) — 28. Juli bis 27. August —, die plötzlich beginnende Polemik mit Mazzini.

Hier war endlich einer der verhaßten Idealisten, die hinter schwungvollen liberalen Reden ihr inneres reaktionäres Wesen so gut zu verbergen wußten, Bakunin sozusagen zwischen die Füße gelaufen, wurde von ihm gepackt und ein Exempel an ihm statuiert. Vor dem lebenden Mazzini, der auf der Höhe seines Rufes stand, ließ Bakunin die leeren Schatten der Victor Cousin und anderer Doktrinäre liegen. Die intensive Beschäftigung aber mit all diesen Problemen, wie sie die erwähnten Manuskripte zeigen, hatten ihn gerade in diesem Moment instand gesetzt, vollgerüstet loszuschlagen und so entstand in wenigen Tagen die glänzende Antwort an Mazzini, den Verächter der Pariser Kommune und der Internationale, den ewigen Feind jedes wirklichen Sozialismus und der Revolution, den Verehrer eines unfaßbaren und desto fester eingewurzelten Gottes. Die Réponse d'un International à Mazzini wurde in Brüssel französisch (18. und 19. August), in Mailand italienisch (14. August) veröffentlicht [21]); Ende des Jahrs folgte auf kleinere Schriften [22]) La Théologie politique de Mazzini et l'Association internationale des Travailleurs (Neuchâtel, 1871, 111 S.) [23]), die man unter diesen Umständen als Ersatz und letzte Redaktion eines Teils des von Bakunin seit Oktober 1870 geplanten Buchs, das so viele Modifikationen erfuhr, ansehen kann.

Durch diese Verteidigung des Sozialismus und der Revolution gegen Mazzini wurde Bakunin endlich Italien in weitem Umfang eröffnet; die italienische Propaganda und Organi-

---

20) Zuerst von Guillaume, in Oeuvres VI, 143—280 herausgegeben, der wichtigste Beitrag zur Geschichte der Internationale in der Schweiz, leider auch unvollendet.

21) Oeuvres VI, 101—142 (128).

22) Ebenda VI, 281—422.

23) Ein Neudruck soll in Oeuvres VII erscheinen.

sation, die oft elementare Auseinandersetzung der Ideen der Internationale absorbierten ihn nun, ebenso die intensive Verteidigung der freiheitlichen Föderationen gegen die Londoner Konferenz (September 1871), die mit der Verbreitung des Jurazirkulärs des Kongresses von Sonvillier begann. In wenigen Monaten stellten sich auch die engsten Beziehungen zu einem Teil der slawischen Jugend in Zürich her, es folgte der berühmte Sommer in Zürich. Ebenso traten die Möglichkeiten wichtiger Aktion in Italien und Spanien näher; Cafieros Enthusiasmus und Mittel standen der neuen Bewegung zur Verfügung. Mazzini starb und in ihm einer der letzten Vertreter des Typus der ehrlichen Idealisten. Der Kampf mit Marx wurde endlich akut (Mai 1872). All dies erklärt hinreichend, daß Bakunin seine Manuskripte von 1870/1871 ruhen ließ.

Er nahm aber noch mehrere Anläufe zu größeren Schriften, so in dem Manuskript Aux compagnons de le Fédération des sections internationales du Jura[24]), in der erwähnten Schrift von Ende 1872, die sich als zweite Lieferung des Empire Knoutogermanique gibt, und in dem großen russischen Buch Gosudarstvennost' i Anarchija (Staatlichkeit und Anarchie)[25]), dessen 1874 erschienener Band nur der I. Teil der „Einleitung" ist. Bestimmte Ereignisse überholten die erstgenannte Schrift und machten auch die Herausgabe einer Fortsetzung der dritten untunlich. Sobald er nur im Herbst 1874 in Lugano endlich Ruhe gefunden, schrieb er an Ogarev (11. November 1874), er bereite sich vor, wenn ihm Kräfte bleiben, sein letztes vollständiges Werk über seine tiefsten Überzeugungen zu schreiben[26]) und korrespondierte hierauf mit Elisée Reclus über eine sprachliche Revision seiner beabsichtigten „Mémoires" und „L'Etat de mes Idées". In seinen letzten Äußerungen auf dem Totenbett zu Adolph Reichel, seinem ältesten und besten Freund, sagte er noch am 21. Juni 1876: „Si encore je retrouve un peu de santé, je voudrais écrire une éthique sur les principes du collectivisme sans phrases philosophiques ou religieuses"[27]).

---

24) Unediert, 153 f.; Auszüge und Resumé S. 599—610 meiner Biographie (1900).

25) O. O., 1873, 308, 24 S., 8°; nicht übersetzt; kurz resumiert in meiner Biographie, S. 769—772.

26) Briefwechsel, russisch (1896), S. 348.

27) Beides nach im Supplement meiner Biographie angeführten Dokumenten.

Das Vorhergehende zeigt, daß das Fragment Dieu et l'Etat einen wesentlichen Teil von Bakunins Hauptwerk bildet, das seine stete Bereitheit, seine literarischen Pläne den Bedürfnissen der Propaganda oder Aktionsmöglichkeiten zu opfern, und widrige Umstände, zuletzt der Tod ihn in definitiver Form zu vollenden hinderten. Und Elisée Reclus tat nach allgemeiner Ansicht einen Meistergriff, als er gerade dieses sich über die leidenschaftlich diskutierten Fragen des Augenblicks, die freilich leider noch immer aktuell sind, erhebende Fragment aus der Fülle der Handschriften auswählte, wobei ihm vielleicht die von einem Teil des Fragments vorhandenen Korrekturbogen zunächst die Hand führten.

Mazzini schrieb am 20. Juli 1869 an Daniel Stern (die Gräfin d'Agoult)[28]): Je donnerrais la moitié de ce qui me reste à vivre pour pouvoir écrire deux livres, l'un sur votre Révolution, celle de 1789, l'autre sur la question religieuse, contre les Comtistes, contre les matérialistes à la Moleschott, les apôtres du divin contre Dieu, les amateurs tels que Renan, les artistes du brutal comme Taine, les Proudhoniens, et ainsi de suite." Gegen ein derartiges Werk richtet sich Bakunins Schrift, der die Reaktion in ihren scheinbar radikalsten Verhüllungen schonungslos verfolgte. Wie recht er betreffs Mazzini hatte, zeigt die Verfügung des italienischen Unterrichtsministers von Anfang 1903, welche die Lektüre von Mazzinis „Doveri dell'uomo" in den Schulen empfahl, worauf eine billige Ausgabe von Bakunins Dio e lo Stato (Firenze, Nerbini, 1903) als Gegengift massenhaft verbreitet wurde.

Diese Schrift hat auch dadurch wesentliche Bedeutung gewonnen, daß sie die am meisten verbreitete und übersetzte Schrift Bakunins ist; und zwar erschienen die Übersetzungen meist in den ersten Jahren der beginnenden anarchistischen Literaturen in verschiedenen Sprachen, so daß gleich die ersten Propagandisten diese Ideen aufnahmen[29]). Sie ist, obgleich sie sich äußerlich „nur"

---

28) S. 153—154 der Ausgabe dieses Briefwechsels (1873).

29) Nähere Angaben s. in meiner Bibliographie de l'Anarchie (1897), S. 46—47, 236, und meiner Biographie, Anm. 2423. Es erschienen seit 1883 amerikanische und englische Ausgaben (in Boston, New York, San Francisco, Columbus Junction, Jowa; Tunbridge Wells, London); deutsche (Philadelphia, New York); holländische (Amsterdam); im jüdischen Jargon (Leeds); spanische (Madrid, Barcelona); italienische (Mailand, Florenz); tschechische (New York); polnische (Genf); russische (Moskau, 1906); rumänische zc., eine bezüglich der Sprachen unvollständige Liste; daneben Auszüge, Übersetzungen in Zeitschriften zc.

auf die Religion bezieht, mehr als eine andere für den Glauben an Autorität irgendwelcher Art vernichtend. Wer ihre oft nicht leichte und durch manche Längen erschwerte Lektüre auf sich wirken läßt, wird keiner speziellen Belehrung bedürfen, um einen autoritären Sozialismus, ein autoritäres politisches System unerträglich zu finden. Dies war stets die Wirkung dieser Schrift und erklärt ihre dauernde rege Verbreitung. Sie wird dadurch zu einem repräsentativen Dokument der anarchistischen Literatur und erscheint hier als solches.

Durch eine Reihe von Jahren war Dieu et l'Etat mit einem gewissen Geheimnis umgeben, da die ersten Herausgeber, Cafiero und Reclus, in ihrer Vorrede sagten, es sei ihnen unmöglich gewesen, den Schluß zu finden, und sie hielten das Ganze für „un fragment de lettre ou de rapport", ohne den Versuch einer Datierung zu unternehmen. Ich wurde mir 1893 in Genf bei der Durcharbeitung der Manuskripte über die Stellung dieses Manuskripts klar und veröffentlichte das Resultat zuerst im Anhang zu einer englischen Neuausgabe (London, 1894), dann im Vorwort zu Oeuvres I (1895), wo ein Teil der Fortsetzung des Manuskripts zuerst erschien. Ausführlich ist dann die ganze Frage in meiner Biographie, Kap. 52, behandelt, ferner im handschriftlichen Supplementband (1903), der die Eintragungen in Bakunins Tagebuch (1871, 1872) zum erstenmal verwertet. Mit Benutzung dieses handschriftlichen Bandes schrieb dann James Guillaume die sorgfältigen Einleitungen zu seiner Ausgabe der einzelnen Teile des Werkes (Oeuvres II (1907), III (1908), IV (1910); ebenso die diesbezügliche Darstellung in seiner L'Internationale (Paris, 1905—1910). Nur die englische Ausgabe von 1910 (London, Freedom Library) enthält bis jetzt, wie vorliegende Übersetzung, den nach der Ausgabe des Manuskripts in Oeuvres III (1908) berichtigten Originaltext.

Gott und der Staat.

Von Michael Bakunin.

Historische Sophismen der doktrinären Schule der deutschen Kommunisten.

Anderer Meinung[1]) ist die doktrinäre Schule der deutschen Sozialisten oder vielmehr autoritären Kommunisten, eine kurz vor 1848 gegründete Schule, die, wie man anerkennen muß, der Sache des Proletariats nicht nur in Deutschland, sondern in Europa wesentliche Dienste geleistet hat. Die große Idee einer Internationalen Arbeiterassoziation und die Initiative zu ihrer ersten Verwirklichung gehören hauptsächlich dieser Schule an, die heute an der Spitze der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands steht, deren Organ der Volksstaat ist.

Es handelt sich also um eine vollständig respektable Schule, was sie nicht hindert, manchmal einen sehr bösartigen Charakter zu zeigen[2]) und vor allem ihren Theorien ein Prinzip zugrunde zu legen, das, in seinem wahren Licht, das heißt von einem relativen Standpunkt aus betrachtet, durchaus wahr ist, das aber im Sinn dieser Schule absolut aufgestellt, als einzige Grundlage und erste Quelle aller anderen Prinzipien, vollständig falsch wird.

Dieses Prinzip, das übrigens die wesentliche Grundlage des positiven Sozialismus bildet, wurde zum erstenmal von Herrn Karl Marx, dem Hauptchef der Schule der deutschen Kommunisten, wissenschaftlich formuliert und entwickelt. Es bildet den Leitgedanken des berühmten Manifests der Kommunistischen Partei, das ein internationales Komitee französischer, englischer, belgischer und deutscher Kommunisten in Lon-

---

1) Über einen vorher besprochenen Gegenstand; vgl. Oeuvres III, 10, Anm. 1. (Der Übers.)

2) Bakunin exemplifiziert dies an seinen eigenen Erfahrungen, konstante Verleumdungen und Gehässigkeiten marxistischen Ursprungs gegen ihn, seit 1848; siehe die lange Anmerkung Oeuvres III, 10—18. (Der Übers.)



von 1848 mit dem Titel[3]): Proletarier aller Länder, vereinigt euch! herausgab. Dieses bekanntlich von den Herren Marx und Engels redigierte Manifest wurde die Grundlage aller weiteren wissenschaftlichen Arbeiten der Schule und der später von Ferdinand Lassalle in Deutschland ins Leben gerufenen Volksbewegung.

Dieses Prinzip ist das absolute Gegenteil des von den Idealisten aller Schulen anerkannten Prinzips. Während die Idealisten alle geschichtlichen Vorgänge, die Entwicklung der materiellen Interessen und der verschiedenen Phasen der ökonomischen Einrichtung der Gesellschaft einbegriffen, von der Entwicklung der Ideen herleiten, wollen die deutschen Kommunisten im Gegenteil in der ganzen Menschheitsgeschichte, in den idealsten Äußerungen des kollektiven und individuellen Lebens der Menschheit, in allen intellektuellen und moralischen, religiösen, metaphysischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen, juridischen und sozialen Entwicklungen der Vergangenheit und Gegenwart, nur Reflexe oder notwendige Gegenschläge der Entwicklung der ökonomischen Vorgänge sehen. Während die Idealisten behaupten, daß die Ideen dominieren und die Tatsachen hervorbringen, sagen dagegen die Kommunisten, in Übereinstimmung übrigens mit dem wissenschaftlichen Materialismus, daß die Tatsachen der Ursprung der Ideen sind, die stets nur der ideale Ausdruck geschehener Tatsachen sind, und daß unter allen Tatsachen die ökonomischen, materiellen Vorgänge, die Tatsachen par excellence, die wesentliche Basis, die Hauptgrundlage bilden, aus der alle andern intellektuellen und moralischen, politischen und sozialen Vorgänge als notwendige Ableitung entspringen[4]).

Gott und der Staat.

Wer hat recht, die Idealisten oder die Materialisten? Wenn die Frage so gestellt wird, zögert die Antwort nicht. Ohne jeden

3) Ich halte es für überflüssig, derartige kleine Ungenauigkeiten zu korrigieren oder auch nur hervorzuheben. (Der Übers.)

4) Die in Aussicht gestellte Auseinandersetzung mit den Marxisten wird in dem unvollendet abgebrochenen Manuskript nicht erreicht; es folgt vielmehr zunächst eine Abrechnung mit den Idealisten, deren wesentlichen Teil das später Gott und der Staat genannte Bruchstück bildet, das sich unmittelbar an die Formulierung der materialistischen Geschichtsauffassung anschließt. Vgl. auch J. Guillaume in Oeuvres III, 3—5. (Der Übers.)



Zweifel haben die Idealisten unrecht und nur die Materialisten haben recht. Ja, die Tatsachen gehen den Ideen vor; ja, das Ideal ist, wie Proudhon sagte, nur eine Blume, deren Wurzel die materiellen Existenzbedingungen bilden. Ja, die ganze intellektuelle und moralische, politische und soziale Geschichte der Menschheit ist ein Reflex ihrer ökonomischen Geschichte.

Alle Zweige moderner, gewissenhafter und ernster Wissenschaft wirken zusammen, diese große, diese grundlegende und entscheidende Wahrheit zu proklamieren: ja, die soziale Welt, die menschliche Welt im eigentlichen Sinne, die Menschheit mit einem Wort ist nichts anderes als die — für uns und unsern Planeten wenigstens — letzte und oberste Entwicklung, die höchste Manifestierung der Animalität. Aber da jede Entwicklung notwendigerweise eine Verneinung einschließt, die Verneinung ihrer Grundlage oder ihres Ausgangspunktes, ist die Menschheit zugleich und vor allem die bewußte und progressive Verneinung der Animalität in den Menschen, und gerade diese ebenso rationelle als natürliche Verneinung, die nur rationell ist, weil sie natürlich ist, historisch und logisch wie die Entwicklungen und Produkte aller Naturgesetze, gerade diese Verneinung bildet und schafft das Ideal, die Welt der intellektuellen und moralischen Überzeugungen, die Ideen.

Ja, unsere ersten Vorfahren, unsere Adams und Evas waren, wenn nicht Gorillas, doch sehr nahe Cousins des Gorilla, omnivore, intelligente und wilde Tiere, die in unendlich höherem Grade als alle anderen Tierarten die zwei wertvollen Fähigkeiten besaßen: die Fähigkeit zu denken und die Fähigkeit, das Bedürfnis, sich zu empören.

Diese beiden Fähigkeiten und ihr progressives Zusammenwirken im Lauf der Geschichte bilden den bewegenden Faktor, die negierende Kraft in der positiven Entwicklung der menschlichen Animalität und schaffen folglich alles, was das Menschliche in den Menschen bildet.

Die Bibel, ein sehr interessantes und manchmal sehr tiefes Buch, wenn als eine der ältesten erhaltenen Äußerungen menschlicher Weisheit und Phantasie betrachtet, drückt diese Wahrheit sehr naiv in ihrem Mythos von der Erbsünde aus. Jehovah, von allen Göttern, die die Menschen je angebetet, gewiß der eifersüchtigste, eitelste, roheste, ungerechteste, blutgierigste, despotischste und menschlicher Würde und Freiheit feindlichste, schuf Adam und Eva aus man weiß nicht was für einer Laune heraus, ohne



Zweifel zum Vertreiben seiner Langweile, die schrecklich sein muß bei seiner ewigen egoistischen Einsamkeit, oder um sich neue Sklaven zu geben; dann stellte er ihnen edelmütig die ganze Erde zur Verfügung mit all ihren Früchten und Tieren, wobei er diesem vollständigen Genuß nur eine einzige Grenze gab. Er verbot ihnen ausdrücklich, die Früchte des Baumes der Erkenntnis zu berühren. Er wollte also, daß der Mensch, alles Bewußtseins von sich selbst beraubt, ewig ein Tier bleibe, immer auf vier Füßen vor dem ewigen Gott, seinem Schöpfer und Herrn. Aber da kam Satan, der ewige Rebell, der erste Freidenker und Weltenbefreier. Er bewirkt, daß der Mensch sich seiner tierischen Unwissenheit und Unterwürfigkeit schämt; er befreit ihn und drückt seiner Stirn das Siegel der Freiheit und Menschlichkeit auf, indem er ihn antreibt, ungehorsam zu sein und die Frucht der Erkenntnis zu essen.

Man weiß, was folgte. Der Herrgott, dessen Voraussicht, eine seiner göttlichen Eigenschaften, ihm hätte sagen müssen, daß dies so kommen würde, geriet in schreckliche und lächerliche Wut: er verflucht Satan und die von ihm selbst geschaffenen Menschen und die Welt, sich gewissermaßen selbst in seiner eigenen Schöpfung schlagend, wie dies Kinder im Zorn zu tun pflegen, und sich nicht begnügend, unsere Vorfahren in der Gegenwart zu treffen, verflucht er sie in allen künftigen Generationen, die an dem Verbrechen ihrer Vorfahren unschuldig sind. Unsere katholischen und protestantischen Theologen finden das sehr tief und sehr gerecht, gerade weil es monströs unbillig und absurd ist! Dann erinnerte er sich, daß er nicht nur ein Gott der Rache und des Zornes, sondern auch ein Gott der Liebe sei, und nachdem er einige Milliarden armer menschlicher Wesen während ihres Lebens gequält und sie zu ewiger Hölle verurteilt hatte, erbarmte er sich der übrigen und um sie zu retten, um seine ewige und göttliche Liebe mit seinem ewigen und göttlichen, immer opfer- und blutgierigen Zorn zu versöhnen, schickte er als Sühnopfer seinen einzigen Sohn auf die Erde, damit er von den Menschen getötet würde. Dies nennt sich das Mysterium der Erlösung, die Grundlage aller christlichen Religionen. Und wenn noch der göttliche Retter die Welt der Menschen gerettet hätte! Mit nichten; in dem von Christus versprochenen Paradies wird es, wie man durch formelle Ankündigung weiß, nur sehr wenige Auserwählte geben. Die übrigen, die ungeheure Majorität der gegenwärtigen und künftigen Generationen, werden ewig in der Hölle braten. Inzwischen liefert zu unserm Trost der stets gerechte, stets gute Gott die Erde den Re-

gierungen der Napoleon III. und Wilhelm I., der Ferdinand von Österreich und der Alexander aller Reußen aus.

Das sind die absurden Geschichten und monströsen Doktrinen, die man mitten im neunzehnten Jahrhundert in allen Volksschulen Europas, auf den ausdrücklichen Befehl der Regierungen, erzählt und lehrt. Das nennt man die Völker zivilisieren! Ist es nicht augenscheinlich, daß all diese Regierungen die systematischen Vergifter, die eigennützigen Verdummer der Volksmassen sind?

Ich ließ mich von meinem Gegenstand abziehen durch den Zorn, der mich stets packt, wenn ich an die elenden und verbrecherischen Mittel denke, durch die man die Völker in ewiger Knechtschaft hält, um sie besser scheren zu können ohne Zweifel. Was sind die Verbrechen aller Tropmann der Welt gegenüber diesem Verbrechen beleidigter Menschheit, das täglich, im vollen Tageslicht, auf der ganzen Fläche der zivilisierten Erde von denen begangen wird, die sich Schützer und Väter der Völker nennen? — Ich kehre zum Mythos von der Erbsünde zurück.

Gott gab Satan recht und erkannte an, daß der Teufel Adam und Eva nicht betrogen hatte, als er ihnen Erkenntnis und Freiheit versprach als Belohnung des Ungehorsams, zu dem er sie verleitet; denn sobald sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten, sagte Gott zu sich (siehe die Bibel): „Sieh' da, der Mensch ist wie einer von uns geworden, er kennt das Gute und das Böse; hindern wir ihn, die Frucht des ewigen Lebens zu essen, damit er nicht unsterblich werde wie wir."

Lassen wir jetzt die fabelhafte Seite dieses Mythos beiseite und betrachten wir seinen wörtlichen Sinn. Dieser ist sehr klar. Der Mensch hat sich befreit, er hat sich von der Animalität getrennt und als Mensch konstituiert; er begann seine Geschichte und seine Entwicklung im menschlichen Sinn durch einen Akt des Ungehorsams und der Erkenntnis, das heißt durch die *Empörung* und durch den *Gedanken*.

* * *

Drei Elemente oder drei Grundprinzipien bilden die wesentlichen Bedingungen aller menschlichen Entwicklung, kollektiver und individueller, in der Geschichte: 1. die *menschliche Animalität*; 2. der *Gedanke*; 3. die *Empörung*. Dem ersten entspricht die *soziale und private Ökonomie*, dem zweiten die *Wissenschaft*, dem dritten die *Freiheit*[5]).

5) Der Leser wird eine vollständigere Darstellung dieser drei Prinzipien in



Die Idealisten aller Schulen, Aristokraten und Bourgeois, Theologen und Metaphysiker, Politiker und Moralisten, Religiöse, Philosophen oder Dichter — nicht zu vergessen der liberalen Ökonomisten, dieser zügellosen Anbeter des Ideals, wie man weiß —, all diese sind sehr verletzt, wenn man ihnen sagt, daß der Mensch, mit all seiner glänzenden Intelligenz, seinen erhabenen Ideen und grenzenlosen Bestrebungen, wie alles auf der Welt, nichts als Materie, nichts als ein Produkt dieser niedrigen Materie ist.

Wir könnten ihnen erwidern, daß die Materie, von welcher die Materialisten sprechen, — spontan, ewig bewegliche, tätige, produktive Materie, chemisch oder organisch bestimmt und in Erscheinung tretend entsprechend den ihr inhärierenden mechanischen, physischen, animalischen und intelligenten Eigenschaften oder Kräften, — daß diese Materie nichts mit der niedrigen Materie der Idealisten gemein hat. Letztere, ein Produkt ihrer falschen Abstraktion, ist tatsächlich ein dummes, unbelebtes, unbewegliches, zu allem unfähiges Ding, ein caput mortuum, eine häßliche Einbildung jener schönen Einbildung gegenübergestellt, die sie Gott nennen, das höchste Wesen, demgegenüber die Materie, die Materie der Idealisten, von ihnen selbst alles beraubt, was ihre wirkliche Natur ausmacht, notwendigerweise das höchste Nichts darstellt. Sie nahmen der Materie die Intelligenz, das Leben, alle bestimmenden Eigenschaften, tätigen Beziehungen oder Kräfte, selbst die Bewegung, ohne welche die Materie nicht einmal Gewicht hätte, und ließen ihr nur die Undurchdringlichkeit und die absolute Bewegungslosigkeit im Raum; sie legten all diese Kräfte, Eigenschaften und natürlichen Äußerungen dem von ihrer abstrahierenden Phantasie geschaffenen imaginären Wesen bei; dann nannten sie, mit Vertauschen der Rollen, dieses Produkt ihrer Einbildung, dieses Phantom, diesen Gott, der das Nichts ist: „das höchste Wesen", und erklärten mit notwendiger Konsequenz, daß das wirkliche Wesen, die Materie, die Welt das Nichts sei. Und dann sagen sie uns mit ernster Miene, daß diese Materie unfähig sei, etwas zu produzieren, nicht einmal sich von selbst in Bewegung zu setzen, und daß sie folglich von ihrem Gott erschaffen sein müsse.

---

dem Appendix dieses Buchs finden, unter dem Titel: Philosophische Betrachtungen über das göttliche Phantom, die wirkliche Welt und den Menschen. (M. B.)

Was hiervon vorliegt, ist von J. Guillaume in Oeuvres III, 179—405 herausgegeben worden. (Der Übers.)

In dem Appendix dieses Buchs deckte ich die wahrhaft empörenden Absurditäten auf, zu denen man unermeidlich geführt wird durch die Einbildung eines Gottes, sei es eines persönlichen, der Welten schafft und organisiert, sei es selbst eines unpersönlichen, der als eine Art im ganzen Weltall verbreiteter göttlicher Seele angesehen wird, die das ewige Prinzip des Weltalls bilden würde, sei es einer unendlichen und göttlichen Idee, die immer anwesend und tätig ist und sich stets in der Gesamtheit der materiellen und endlichen Wesen äußert. Hier will ich mich auf die Hervorhebung eines einzigen Punktes beschränken.

Die sukzessive Entwicklung der materiellen Welt ist vollkommen faßbar, ebenso wie die des organischen, tierischen Lebens und die der im Lauf der Geschichte fortschreitenden, individuellen und sozialen Intelligenz des Menschen auf dieser Welt. Das ist eine ganz natürliche Bewegung vom einfachen zum zusammengesetzten, von unten nach oben oder von dem niedrigeren zu dem höheren, eine all unseren täglichen Erfahrungen und daher auch unserer natürlichen Logik, den Gesetzen unseres Geistes entsprechende Bewegung, dieser nur auf Grund dieser selben Erfahrungen entstehenden und sich entwickelnden Logik, die sozusagen nur deren mentale, zerebrale Wiedergabe oder bewußtes Resumé ist.

Das System der Idealisten bietet uns das gerade Gegenteil. Es stürzt alle menschlichen Erfahrungen absolut um und den allgemeinen gesunden Menschenverstand, der die wesentliche Bedingung alles Verständnisses unter den Menschen ist, der von der so einfachen und einstimmig anerkannten Wahrheit, daß zweimal zwei vier sind, sich bis zu den erhabensten und kompliziertesten wissenschaftlichen Betrachtungen erhebt, ohne je etwas durch Erfahrung oder Beobachtung der Dinge nicht streng Bestätigtes zuzugeben, und so die einzige ernstliche Basis menschlicher Kenntnisse bildet.

Statt den natürlichen Weg zu folgen von unten nach oben, vom Niedrigen zum Höheren, vom relativ Einfachen zum Komplizierten, statt klug und verständig die tatsächliche fortschreitende Bewegung von der anorganisch genannten Welt zur organischen, Pflanzen-, dann Tier-, dann speziell menschlichen Welt zu begleiten und die Bewegung der chemischen Materie oder des chemischen Wesens zur lebenden Materie oder dem lebenden Wesen und vom lebenden zum denkenden Wesen, statt dessen schlagen die idealistischen Denker, von dem von der Theologie ererbten göttlichen Phantom besessen, verblendet und angetrieben, den ganz entgegengesetzten Weg ein. Sie gehen von oben nach unten,

vom Höheren zum Niedrigen, vom Komplizierten zum Einfachen. Sie beginnen mit Gott, sei es als Person, sei es als göttliche Substanz oder Idee, und ihr erster Schritt ist ein schrecklicher Fall von den erhabenen Höhen des ewigen Ideals in den Schlamm der materiellen Welt, von der absoluten Vollkommenheit zur absoluten Unvollkommenheit, von dem Gedanken zum Wesen oder vielmehr vom höchsten Wesen zum Nichts. Wann, wie und warum das göttliche, ewige, unendliche Wesen, das absolut Vollkommene, wahrscheinlich von sich selbst gelangweilt, sich zu diesem verzweifelten salto mortale entschloß, das hat kein Idealist, Theologe, Metaphysiker, Dichter je selbst zu verstehen gewußt, noch es den Profanen erklären können. Alle vergangenen und gegenwärtigen Religionen und alle übersinnlichen philosophischen Systeme drehen sich um dieses einzige und frevelhafte Mysterium [6]).

Heilige Männer, inspirierte Gesetzgeber, Propheten und Messien suchten darin das Leben und fanden darin nur Folter und Tod. Es verzehrte sie, wie die antike Sphinx, weil sie es nicht zu erklären wußten. Große Philosophen, von Heraklit und Plato bis Descartes, Spinoza, Leibnitz, Kant, Fichte, Schelling und Hegel, ohne der indischen Philosophen zu gedenken, schrieben Haufen von Büchern und schufen ebenso ingeniöse wie erhabene Systeme, in denen sie nebenbei viele schöne und große Dinge sagten und unsterbliche Wahrheiten entdeckten, die aber dieses Mysterium, den Hauptgegenstand ihrer übersinnlichen Forschungen, ebenso unergründet ließen, wie es vor ihnen gewesen war. Da aber die gigantischen Anstrengungen der bewunderungswürdigsten Genies, die die Welt kennt, die seit wenigstens dreißig Jahrhunderten immer von neuem diese Sisyphusarbeit unternahmen, nur dazu führten, dieses Mysterium noch unverständlicher zu machen, können wir hoffen, daß es uns heute durch die routinehafte Spekulation irgendeines pedantischen Schülers einer künstlich aufgewärmten Metaphysik enthüllt werde und das zu einer Zeit, in der alle lebendigen und ernsten Geister sich von dieser zweifelhaften Wissenschaft abgewendet haben, die das Resultat einer historisch gewiß erklärlichen Transaktion zwischen der Unvernunft des Glaubens und der gesunden wissenschaftlichen Vernunft ist?

6) Ich nenne es „frevelhaft", weil, wie ich in dem erwähnten Appendix erwiesen zu haben glaube, dieses Mysterium die Konsakrierung aller in der Welt der Menschen begangenen und noch stattfindenden Greuel war und ist, und ich nenne es „einzig", weil alle andern theologischen und metaphysischen Absurditäten, die den Menschengeist verdummen, nur die notwendigen Konsequenzen dieses Mysteriums sind.

Es ist augenscheinlich, daß dieses schreckliche Mysterium unerklärlich ist, das heißt, daß es absurd ist, weil das Absurde allein sich nicht erklären läßt. Es ist augenscheinlich, daß wer dasselbe zu seinem Glück, zu seinem Leben braucht, auf seine Vernunft verzichten und, wenn er kann, zum naiven, blinden, dummen Glauben zurückkehrend, mit Tertullian und allen aufrichtigen Gläubigen diese Worte wiederholen muß, welche die wahre Quintessenz der Theologie enthalten: Credo quia absurdum. Dann hört jede Diskussion auf und es bleibt nur die triumphierende Dummheit des Glaubens. Aber eine andere Frage stellt sich sofort: Wie kann in einem intelligenten und unterrichteten Menschen das Bedürfnis entstehen, an dieses Mysterium zu glauben?

* * *

Nichts ist natürlicher, als daß der Glaube an Gott, den Schöpfer, Organisator, Richter, Herren, Verflucher, Retter und Wohltäter der Welt sich im Volk erhalten hat, und zwar vor allem bei der Landbevölkerung, viel mehr als beim städtischen Proletariat. Das Volk ist leider noch sehr unwissend und wird in seiner Unwissenheit erhalten durch die systematischen Anstrengungen aller Regierungen, welche diese Unwissenheit sehr begründeter Weise für eine der wichtigsten Bedingungen ihrer eigenen Macht halten. Von der täglichen Arbeit erdrückt, ohne Muße, geistigen Verkehr, Lektüre, kurz aller Mittel und der meisten Antriebe beraubt, welche das menschliche Denken entwickeln, akzeptiert das Volk meist ohne Kritik und en bloc die religiösen Traditionen, die es von der frühesten Kindheit in allen Lebensverhältnissen umgeben und die von einer Menge offizieller Vergifter allerart, Priestern und Laien, künstlich in ihm am Leben erhalten werden, wodurch sie sich in ihm in eine Art geistiger und moralischer Gewohnheit verwandeln, die nur zu oft viel mächtiger ist, als sein natürlicher gesunder Menschenverstand.

Noch eine andere Ursache erklärt und legitimiert in gewissem Grade den absurden Glauben des Volks. Dies ist die elende Lage, zu der dasselbe durch die bestehende Gesellschaftsordnung in den zivilisiertesten Ländern Europas unabänderlich verurteilt ist. In intellektueller und moralischer wie in materieller Hinsicht auf ein Minimum menschlicher Existenz reduziert, in seine Lebensweise eingesperrt wie ein Gefangener in den Kerker, ohne Ausblick, ohne Ausweg, ohne Zukunft sogar, wenn man den Ökonomisten glauben will, müßte das Volk die merkwürdig enge Seele und den nied-

rigen Instinkt der Bourgeois haben, wenn es nicht das Bedürfnis empfinden würde, aus diesen Verhältnissen herauszukommen; dazu gibt es aber nur drei Mittel, zwei phantastische und ein wirkliches. Die beiden ersteren sind die Schenke und die Kirche, körperliche oder geistige Ausschweifung; das dritte ist die soziale Revolution. Ich schließe daraus, daß letztere allein, viel mehr wenigstens als alle theoretische Propaganda der Freidenker, imstande sein wird, den religiösen Glauben und die Ausschweifungsgewohnheiten im Volk bis zu ihren letzten Spuren zu zerstören, einen Glauben und Gewohnheiten, die viel enger miteinander verknüpft sind, als man glaubt; durch Ersatz der gleichzeitig illusorischen und brutalen Genüsse dieser körperlichen und geistigen Zügellosigkeit durch die ebenso feinen wie wirklichen Genüsse der in jedem und in allen sich vollständig entwickelnden Menschlichkeit wird die soziale Revolution allein die Macht haben, gleichzeitig alle Schenken und alle Kirchen zu schließen.

Bis dahin wird die Masse des Volkes glauben und wird dabei, wenn auch nicht die Vernunft, wenigstens das Recht, dies zu tun, auf seiner Seite haben.

Es gibt eine Menschenkategorie, die, wenn sie auch nicht selbst glauben, sich wenigstens gläubig stellen müssen. Das sind alle Folterer, Unterdrücker und Ausbeuter der Menschheit. Geistliche, Monarchen, Staatsmänner, Krieger, öffentliche und private Finanziers, Beamte allerart, Polizisten, Gendarmen, Kerkermeister und Henker, Monopolisten, Kapitalisten, Steuereintreiber, Unternehmer und Hausbesitzer, Advokaten, Ökonomisten, Politiker aller Farben, bis zum letzten Greisler, alle wiederholen einstimmig diese Worte Voltaires:

Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man einen erfinden.

Denn, ihr versteht, das Volk braucht eine Religion. Diese ist das Sicherheitsventil.

Es gibt endlich eine ziemlich zahlreiche Kategorie ehrlicher, aber schwacher Seelen, die zu intelligent sind, die christlichen Dogmen ernst zu nehmen, sie im einzelnen verwerfen, aber nicht die nötige Kraft und Entschlossenheit haben, sie als Ganzes zu verwerfen. Sie geben alle speziellen Absurditäten der Religion der Kritik preis, sie weisen alle Wunder zurück, aber sie klammern sich verzweifelt an die Hauptabsurdität, die Quelle aller anderen, an das Wunder, das alle anderen Wunder erklärt und rechtfertigt, an die Existenz Gottes. Ihr Gott ist nicht das starke und mächtige Wesen, der brutal positive Gott der Theologie. Er ist ein nebelhaftes, durchsichtiges, illusorisches Wesen, so illusorisch, daß wenn

man ihn zu packen glaubt, er sich in das Nichts verwandelt; er ist eine Spiegelung, ein Irrlicht, das weder wärmt noch erhellt. Und doch halten sie an ihm fest und glauben, daß mit seinem Verschwinden alles mit ihm verschwinden würde. Das sind ungewisse, krankhafte Seelen, die sich in der gegenwärtigen Zivilisation nicht zurechtfinden, die weder der Gegenwart noch der Zukunft angehören, blasse Phantome, die immer zwischen Himmel und Erde hängen und die sich in ganz gleicher Stellung zwischen der Bourgeoispolitik und dem Sozialismus des Proletariats befinden. Sie fühlen sich nicht stark genug, einen Gedanken bis zu Ende zu denken, zu wollen und sich zu entschließen, und sie verlieren Zeit und Mühe, immer das Unversöhnliche versöhnen zu wollen. Im öffentlichen Leben nennt man sie Bourgeoissozialisten.

Eine Diskussion ist weder mit ihnen noch gegen sie möglich. Sie sind zu krank.

Es gibt aber eine kleine Zahl illustrer Männer, von denen niemand ohne Respekt zu sprechen wagt und deren kräftige Gesundheit, Geistesstärke und guten Glauben niemand zu bezweifeln sich träumen läßt. Es genügt, Mazzini, Michelet, Quinet, John Stuart Mill [7]) zu nennen. Edle und starke Seelen, große Herzen, große Geister, große Schriftsteller und, was Mazzini betrifft, der heroische und revolutionäre Wiedererwecker einer großen Nation, sind sie alle Apostel des Idealismus und Verächter, leidenschaftliche Gegner des Materialismus, folglich auch des Sozialismus, in der Philosophie wie in der Politik.

Gegen sie also muß diese Frage diskutiert werden.

Konstatieren wir zuerst, daß keiner der erwähnten illustren Männer und kein anderer halbwegs bedeutender idealistischer Denker unserer Zeit sich mit der logischen Seite dieser Frage im engeren Sinn beschäftigt hat. Keiner versuchte, philosophisch die Möglichkeit des göttlichen salto mortale von den ewigen und reinen Regionen des Geistes in den Schlamm der materiellen Welt zu lösen. Fürchteten sie, an diesen unlösbaren Widerspruch heranzugehen, verzweifelten sie an seiner Lösung, nachdem dieselbe den größten Genies der Geschichte fehlgeschlagen, oder betrachteten

---

7) Herr Stuart Mill ist vielleicht der einzige, dessen ernstgemeinten Idealismus zu bezweifeln erlaubt ist, aus zwei Gründen: erstens, weil er, wenn auch nicht ein unbedingter Schüler, doch ein leidenschaftlicher Bewunderer, ein Anhänger der positiven Philosophie Auguste Comtes ist, welche, trotz ihrer vielen Verschweigungen, in Wirklichkeit atheistisch ist; zweitens, weil Herr Stuart Mill Engländer ist und in England sich als Atheist zu erklären selbst heute noch bedeutet, sich außerhalb der Gesellschaft zu stellen.



sie ihn schon als hinreichend gelöst? Das ist ihr Geheimnis. Tatsache ist, daß sie die theoretische Demonstration der Existenz eines Gottes beiseite ließen und nur ihre praktischen Motive und Konsequenzen entwickelten. Sie sprachen alle davon wie von einer allgemein akzeptierten Tatsache, die als solche keinem Zweifel mehr ausgesetzt sein kann, und beschränkten sich, an Stelle jedes Beweises, das Alter und die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu konstatieren.

Diese imponierende Einstimmigkeit gilt mehr als alle Nachweise der Wissenschaft in den Augen vieler illustrer Männer und Autoren, so, um nur die berühmtesten zu nennen, nach der beredt ausgedrückten Meinung Joseph de Maistres und der des großen italienischen Patrioten Giuseppe Mazzini. Wenn die Logik einer kleinen Zahl konsequenter und sogar sehr großer, aber isolierter Denker zu verschiedenem Resultat führt, sagen sie, dies sei um so schlimmer für diese Denker und ihre Logik, denn die allgemeine Zustimmung zu einer Idee, ihre universelle Akzeptierung von altersher wurden immer als siegreichster Beweis ihrer Wahrheit betrachtet. Das Gefühl der ganzen Welt, eine überall und immer auftretende und sich behauptende Überzeugung können nicht fehlgehen. Sie müssen ihre Wurzel in einer im Wesen des Menschen selbst liegenden Notwendigkeit haben. Und da festgestellt wurde, daß alle Völker der Vergangenheit und Gegenwart an die Existenz Gottes glaubten und noch glauben, ist evident, daß die, die so unglücklich sind, daran zu zweifeln, trotz aller Logik, die sie zu diesem Zweifel brachte, abnormale Ausnahmen, Monströsitäten sind.

Das Alter und die Allgemeinheit eines Glaubens soll also, gegen alle Wissenschaft und Logik, ein hinreichender und unwiderleglicher Beweis für seine Richtigkeit sein. Warum dies?

Bis zum Jahrhundert von Copernicus und Galilei glaubte alle Welt, die Sonne drehe sich um die Erde. Hat sich nicht alle Welt geirrt? Was ist älter und allgemeiner als die Sklaverei? Die Menschenfresserei, vielleicht. Seit Beginn der historischen Gesellschaft bis heute gab es immer und überall Ausbeutung der erzwungenen Arbeit der Massen, von Sklaven, Leibeigenen oder Lohnarbeitern durch eine herrschende Minorität, Unterdrückung der Völker durch Kirche und Staat. Muß man daraus schließen, daß diese Ausbeutung und Unterdrückung der Existenz der menschlichen Gesellschaft selbst absolut inhärierende Notwendigkeiten sind? Diese Beispiele zeigen, daß das Argument der Verteidiger des Herrgotts nichts beweist.

Nichts ist tatsächlich so allgemein und so alt, als das Unrechte

und Absurde; Wahrheit und Gerechtigkeit dagegen sind in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften am wenigsten allgemein verbreitet und am jüngsten. Dies erklärt auch die konstante historische Erscheinung unerhörter Verfolgungen, deren Gegenstand ihre ersten Verkünder seitens der offiziellen, patentierten und interessierten Vertreter der „allgemeinen" und „alten" Glaubensdogmen stets waren und noch sind, oft auch seitens derselben Volksmassen, die, nachdem sie die ersten Verkünder gehörig gemartert, stets deren Ideen schließlich annehmen und zum Sieg führen.

Uns Materialisten und revolutionären Sozialisten erstaunt und erschreckt diese historische Erscheinung in keiner Weise. Gestützt auf unser Gewissen, unsere Liebe der Wahrheit um jeden Preis, auf die Leidenschaft für die Logik, die an sich allein eine große Macht bildet, und außerhalb welcher es kein Denken gibt; gestützt auf unsere Leidenschaft für die Gerechtigkeit und unseren unerschütterlichen Glauben an den Triumph der Menschlichkeit über alle theoretischen und praktischen Bestialitäten; gestützt endlich auf das gegenseitige Vertrauen und die Hilfe, die die kleine Zahl unserer Gleichgesinnten einander geben, nehmen wir alle Folgen dieser historischen Erscheinung auf uns, da wir in derselben die Äußerung eines sozialen Gesetzes sehen, das ebenso natürlich, notwendig und unabänderlich ist wie alle andern die Welt lenkenden Gesetze.

Dieses Gesetz ist eine logische, unvermeidliche Konsequenz des tierischen Ursprungs der menschlichen Gesellschaft; es ist aber, angesichts aller wissenschaftlichen, physiologischen, psychologischen, historischen Beweise, die sich in unserer Zeit angehäuft haben und angesichts seiner so eklatanten Demonstration durch die Taten der Deutschen als Eroberer Frankreichs, wirklich nicht möglich, an diesem Ursprung zu zweifeln. Wenn man aber diesen tierischen Ursprung des Menschen akzeptiert, erklärt sich alles. Die Geschichte erscheint uns dann als die revolutionäre Negierung der Vergangenheit, bald langsam, apathisch, verschlafen, bald leidenschaftlich und mächtig. Sie besteht in der progressiven Negierung der ursprünglichen Animalität des Menschen durch die Entwicklung seiner Menschlichkeit. Der Mensch, ein wildes Tier, Cousin des Gorilla, ging von der tiefen Nacht des animalischen Instinkts aus, um zum Licht des Geistes zu gelangen, was all seine vergangenen Abirrungen ganz natürlich erklärt und uns zum Teil über seine gegenwärtigen Irrtümer tröstet. Von der tierischen Sklaverei ausgehend durchschritt er die

göttliche Sklaverei, einen Zwischenzustand zwischen seiner Animalität und Menschlichkeit, und schreitet heute zur Eroberung und Verwirklichung seiner menschlichen Freiheit vor. Daraus folgt, daß das Alter eines Glaubens, einer Idee, weit entfernt, etwas zu deren Gunsten zu beweisen, sie uns im Gegenteil verdächtig erscheinen lassen müssen. Denn hinter uns liegt unsere Animalität, vor uns unsere Menschlichkeit, und das menschliche Licht, das einzige, das uns erwärmen und erleuchten kann, das einzige, das uns befreien, uns würdig, frei, glücklich machen und die Brüderlichkeit unter uns verwirklichen kann — dieses Licht leuchtet nie am Anfang, sondern, je nach der Zeit, in der man lebt, stets am Ende der Geschichte. Schauen wir also nie nach rückwärts, schauen wir immer nach vorwärts, denn vor uns ist unsere Sonne und unser Heil, und wenn es erlaubt ist, ja sogar nützlich und notwendig, zurückzuschauen, um unsere Vergangenheit zu studieren, geschieht dies nur, um zu konstatieren, was wir gewesen sind und was wir nicht mehr sein dürfen, was wir glaubten und dachten und was wir nicht mehr glauben und denken dürfen, was wir getan und was wir niemals wieder tun dürfen.

Soweit über das Alter. Was die Allgemeinheit eines Irrtums betrifft, beweist dieselbe nur eines: die Ähnlichkeit, wenn nicht die völlige Identität der menschlichen Natur in allen Zeiten und allen Zonen. Und da feststeht, daß alle Völker, zu allen Zeiten ihrer Geschichte, an Gott glaubten und noch glauben, müssen wir daraus einfach schließen, daß die aus uns selbst hervorgegangene Gottesidee ein in der Entwicklung der Menschheit historisch notwendiger Irrtum ist, und uns fragen, warum und wie sie historisch entstand und warum die ungeheure Mehrheit der Menschheit sie noch heute als wahr akzeptiert?

Solange wir uns nicht erklären können, wie die Idee einer übernatürlichen oder göttlichen Welt in der historischen Entwicklung des menschlichen Bewußtseins entstand und notwendigerweise entstehen mußte, so lange mögen wir wohl wissenschaftlich von der Absurdität dieser Idee überzeugt sein, wir werden aber nie erreichen, sie in der Meinung der Mehrheit zu zerstören. Denn wir wären nie imstande, sie in denselben Tiefen des menschlichen Wesens zu zerstören, in denen sie entstand und zu einem unfruchtbaren, aussichts- und endlosen Kampf verurteilt, müßten wir uns immer begnügen, sie nur an der Oberfläche zu bekämpfen, in ihren zahllosen Äußerungen, deren kaum vom gesunden Menschenverstand niedergeschlagene Absurdität sofort in neuer und nicht weniger sinnloser Form wieder entstehen würde. Solange die

Wurzel aller die Welt marternden Absurditäten, der Glaube an Gott, intakt bleibt, wird sie stets neue Schößlinge treiben. So beginnt in unseren Tagen, in gewissen Sphären der höchsten Gesellschaft, der Spiritismus sich auf den Ruinen des Christentums zu installieren.

Nicht nur im Interesse der Massen, auch im Interesse der Gesundheit unseres eigenen Geistes müssen wir uns bemühen, die historische Genesis der Gottesidee zu begreifen, die Reihe der Ursachen, welche diese Idee im Bewußtsein der Menschen produzierten und entwickelten. Wenn wir uns auch Atheisten nennen und für solche halten, solange wir diese Ursachen nicht verstanden haben, werden wir uns stets mehr oder weniger von dem Lärm dieses allgemeinen Gewissens dominieren lassen, dessen Geheimnis wir nicht herausgefunden haben, und bei der natürlichen Schwäche selbst des Stärksten gegen den allmächtigen Einfluß des sozialen Milieus, das ihn umgibt, riskieren wir stets früher oder später, auf die eine oder die andere Art, in den Abgrund der religiösen Absurdität zurückzufallen. Beispiele solcher schmachvoller Konversionen sind häufig in der gegenwärtigen Gesellschaft.

* * *

Ich führte den Hauptgrund der noch heute von dem religiösen Glauben auf die Massen ausgeübten Macht an. Diese mystischen Neigungen bedeuten bei den Massen nicht so sehr eine Geistesabirrung als tiefe innere Unzufriedenheit. Sie sind der instinktive und leidenschaftliche Protest des menschlichen Wesens gegen die Enge, die Flachheit, die Schmerzen und die Schande eines elenden Lebens. Gegen diese Krankheit, sagte ich, gibt es nur ein einziges Mittel: die soziale Revolution.

Im Appendix suchte ich die Ursachen der Entstehung und historischen Entwicklung der religiösen Halluzinationen im Menschenbewußtsein auseinanderzusetzen. Hier will ich diese Frage der Existenz eines Gottes oder des göttlichen Ursprungs der Welt und des Menschen nur vom Standpunkt ihrer moralischen und sozialen Nützlichkeit behandeln und über die theoretische Ursache dieses Glaubens nur wenige Worte sagen, um meine Gedanken besser klarzumachen.

Alle Religionen, mit ihren Göttern, Halbgöttern, Propheten, Messien und Heiligen wurden von der leichtgläubigen Phantasie von Menschen geschaffen, die noch nicht zur vollen Entwicklung und zum Vollbesitz ihrer intellektuellen Fähigkeiten gelangt waren; der Himmel der Religion ist also nichts als eine Lichi-

spiegelung, in der der Mensch, von Unwissenheit und Glauben exaltiert, sein eigenes Bild wiedersieht, aber vergrößert und verkehrt, das heißt vergöttlicht. Die Geschichte der Religionen, die des Ursprungs, der Größe und des Verfalls der Götter, wie sie im menschlichen Glauben aufeinander folgten, ist also nichts als die Entwicklung der Intelligenz und des kollektiven Bewußtseins der Menschen. Je nachdem sie auf ihrem historischen Vormarsch in sich selbst oder in der äußeren Natur eine Kraft, eine Fähigkeit oder selbst einen großen Fehler fanden, übertrugen sie dieselben auf ihre Götter, übertrieben, ins maßlose ausgedehnt, wie Kinder zu tun pflegen, durch einen Akt ihrer religiösen Phantasie. Dank dieser Bescheidenheit und frommen Generosität der gläubigen und leichtgläubigen Menschen bereicherte sich der Himmel durch das, was der Erde geraubt wurde, und konsequenterweise, je reicher der Himmel wurde, desto elender wurden die Menschheit, die Erde. Sobald einmal die Gottheit installiert war, wurde sie natürlich als Grund, Ursache, Schiedsrichter und absoluter Verfüger über alle Dinge proklamiert: die Welt war nichts mehr, die Gottheit alles, und der Mensch, ihr wahrer Schöpfer, der sie ohne sein Wissen aus dem Nichts herausgezogen, kniete vor ihr nieder, betete sie an und erklärte sich als ihre Kreatur und ihr Sklave.

Das Christentum ist gerade die Religion par excellence, weil es in seiner Ganzheit die Natur, die eigentliche Essenz jedes religiösen Systems ausdrückt und äußert, nämlich die Verarmung, die Versklavung und die Vernichtung der Menschheit zum Vorteil der Gottheit.

Da Gott alles ist, sind die wirkliche Welt und der Mensch nichts. Da Gott die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Gute, das Schöne, die Macht und das Leben ist, ist der Mensch die Lüge, die Unbill, das Übel, die Häßlichkeit, die Ohnmacht und der Tod. Da Gott der Herr ist, ist der Mensch der Sklave. Der Mensch ist unfähig, die Gerechtigkeit, die Wahrheit und das ewige Leben selbst zu finden, und kann sie nur durch eine göttliche Offenbarung erreichen. Aber wer Offenbarung sagt, sagt auch Offenbarer, Messien, Propheten, Priester und Gesetzgeber, die Gott selbst inspirierte, und sobald diese einmal als Vertreter der Gottheit auf der Erde anerkannt sind, als die heiligen Unterweiser der Menschheit, die Gott selbst auswählte, um die Menschheit auf den Weg des Heils zu leiten, müssen sie notwendigerweise absolute Macht ausüben. Alle Menschen schulden ihnen unbegrenzten und

passiven Gehorsam; denn gegenüber der göttlichen Vernunft gibt es keine menschliche Vernunft, und vor der Gerechtigkeit Gottes bleibt keine irdische Gerechtigkeit bestehen. Als Sklaven Gottes müssen die Menschen auch Sklaven der Kirche und des Staates sein, insoweit als der Staat von der Kirche konsakriert ist. Dies begriff von allen bestehenden und vergangenen Religionen das Christentum am besten, nicht ausgenommen selbst die alten orientalischen Religionen, welche übrigens nur bestimmte und privilegierte Völker umfaßten, während das Christentum die Prätention hat, die ganze Menschheit zu umfassen, und von allen christlichen Sekten hat der römische Katholizismus allein dies mit strenger Konsequenz proklamiert und verwirklicht. Deshalb ist das Christentum die absolute Religion, die letzte Religion, und die apostolische römische Kirche die einzig konsequente, legitime und göttliche.

Ob es also den Metaphysikern und religiösen Idealisten, Philosophen, Politikern oder Dichtern gefällt oder nicht: die Gottesidee enthält die Abdankung der menschlichen Vernunft und Gerechtigkeit in sich, sie ist die entschiedenste Negation der menschlichen Freiheit und führt notwendigerweise zur Versklavung der Menschen, in Theorie und in Praxis.

Wenn wir also nicht die Versklavung und Herabwürdigung der Menschen wollen, wie die Jesuiten, die protestantischen Mômiers, Pietisten oder Methodisten, können und dürfen wir dem Gott der Theologie und dem Gott der Metaphysik nicht die geringste Konzession machen. Denn wer in diesem mystischen Alphabet A sagt, sagt schließlich unvermeidlich auch Z, und wer Gott anbeten will, muß, ohne sich kindische Illusionen zu machen, tapfer auf seine Freiheit und Menschlichkeit verzichten.

Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Sklave; der Mensch kann und soll aber frei sein: folglich existiert Gott nicht.

Ich fordere jeden heraus, diesem Kreis zu entgehen, und nun mag man wählen.

* * *

Ist es nötig zu erinnern, wie sehr und wie die Religionen die Völker verdummen und korrumpieren?[8]) Sie töten in ihnen die Vernunft, dieses Hauptwerkzeug der menschlichen Emanzipa-

---

8) Dieser und der nächste Absatz sind dem Manuskript des Appendix von Bakunin selbst entnommen und dort ausgestrichen; s. Oeuvres III, S. 297. (D. Übers.)

tion, und führen sie zum Schwachsinn, der wesentlichen Bedingung ihrer Sklaverei. Sie entehren die menschliche Arbeit und machen sie zum Zeichen und zur Quelle der Knechtschaft. Sie töten Begriff und Gefühl der menschlichen Gerechtigkeit und lassen immer die Wagschale sich neigen auf die Seite der triumphierenden Schurken, der privilegierten Objekte der göttlichen Gnade. Sie töten menschlichen Stolz und Würde und schützen nur die Kriechenden und Demütigen. Sie ersticken im Herz der Völker jedes Gefühl menschlicher Brüderlichkeit und erfüllen es mit göttlicher Grausamkeit.

Alle Religionen sind grausam, alle sind auf Blut gegründet; denn alle ruhen hauptsächlich auf der Idee des Opfers, das heißt auf der beständigen Opferung der Menschheit zugunsten der unersättlichen Rache der Gottheit. In diesem blutigen Mysterium ist der Mensch immer das Opfer, und der Priester, auch ein Mensch, aber ein durch die Gnade privilegierter, ist der göttliche Henker. Dies erklärt uns, warum die Priester aller Religionen, die besten, die menschlichsten, die sanftesten beinahe immer auf dem Grund ihres Herzens — und wenn nicht im Herzen, in ihrer Einbildung, ihrem Geist (und man kennt den großen Einfluß beider auf das Herz der Menschen), — warum, sage ich, in den Gefühlen jedes Geistlichen etwas Grausames und Blutdürstiges liegt.

* * *

All das wissen unsere illustren Idealisten der Gegenwart besser als irgend jemand. Sie sind gelehrte Leute, die ihre Geschichte kennen, und da sie gleichzeitig lebende Menschen sind, große Seelen, von aufrichtiger und tiefer Liebe zum Wohl der Menschheit durchdrungen, so verfluchten und brandmarkten sie all diese Untaten, all diese Verbrechen der Religion mit unerreichter Beredsamkeit. Sie weisen mit Entrüstung jede Solidarität mit dem Gott der positiven Religionen und seinen vergangenen und gegenwärtigen irdischen Vertretern zurück.

Der Gott, den sie anbeten oder anzubeten glauben, unterscheidet sich von den wirklichen Göttern der Geschichte gerade dadurch, daß er durchaus kein positiver und auf irgendeine Weise, theologisch oder selbst metaphysisch bestimmter Gott ist. Er ist weder das höchste Wesen Robespierres und Jean Jacques Rousseaus, noch der pantheistische Gott Spinozas, noch selbst der gleichzeitig immanente und transzendente und sehr zweideutige Gott Hegels. Sie hüten sich, ihm irgendeine positive Bestimmung zu

geben, da sie sehr gut fühlen, daß eine solche Bestimmung ihn der auflösenden Tätigkeit der Kritik aussetzen würde. Sie werden nie sagen, ob es ein persönlicher oder unpersönlicher Gott ist, ob er die Welt erschaffen hat oder nicht; sie sprechen nicht einmal von seiner göttlichen Fürsorge. All das könnte ihn kompromittieren. Sie werden sich begnügen zu sagen: „Gott" und nichts weiter. Aber was ist dann ihr Gott? Nicht einmal eine Idee, sondern ein bloßer Hauch.

Er ist der Gattungsname für alles, das ihnen groß, gut, schön, edel, menschlich erscheint. Aber warum sagen sie dann nicht: „Mensch"? Ach, weil König Wilhelm von Preußen und Napoleon III. und alle ihresgleichen auch Menschen sind, und dies setzt sie in große Verlegenheit. Die wirkliche Menschheit bildet eine Ansammlung des Erhabensten und Schönsten und des Erbärmlichsten und Monströsesten, das es gibt. Wie ziehen sie sich heraus? Sie nennen das eine göttlich, das andere bestialisch, und stellen sich die Göttlichkeit und die Animalität als zwei Pole vor, zwischen die sie die Menschheit stellen. Sie wollen oder können nicht begreifen, daß diese drei Ausdrücke nur einen einzigen bilden und daß, wenn man sie trennt, man sie zerstört.

Sie sind nicht stark in der Logik und man möchte glauben, daß sie sie verachten. Das unterscheidet sie von den pantheistischen und deistischen Metaphysikern und drückt ihren Ideen den Charakter eines praktischen Idealismus auf, der seine Inspirationen viel weniger aus der strengen Entwicklung eines Gedankens schöpft, als aus den historischen, kollektiven und individuellen Erfahrungen, beinahe sagte ich Emotionen des Lebens. Dies gibt ihrer Propaganda einen Schein von Reichtum und Lebenskraft, aber nur einen Schein; denn das Leben selbst wird unfruchtbar, wenn es von einem logischen Widerspruch paralysiert ist.

Dieser Widerspruch ist der folgende: sie wollen Gott und sie wollen die Menschheit. Sie versteifen sich darauf, zwei Begriffe zusammenzubringen, die, einmal getrennt, sich nur wieder treffen können, um sich gegenseitig zu zerstören. Sie sagen in einem Atemzug: „Gott, und die Freiheit des Menschen", „Gott, und die Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Wohl der Menschen", — ohne sich um die unvermeidliche Logik zu kümmern, nach welcher, wenn Gott existiert, dies alles zum Nichtvorhandensein verurteilt ist. Denn wenn Gott existiert, ist er notwendigerweise der ewige, höchste, absolute Herr, und wenn ein solcher Herr existiert, ist der Mensch Sklave; wenn er aber Sklave ist, sind für ihn weder Gerechtigkeit, noch Gleichheit, Brüderlich-

keit, Prosperität möglich. Mögen sich immer [diese Idealisten], gegen den gesunden Menschenverstand und alle geschichtliche Erfahrung, ihren Gott von der zartesten Liebe für die menschliche Freiheit beseelt vorstellen: ein Herr, was er immer tun und wie liberal er sich zeigen mag, bleibt nichtsdestoweniger ein Herr, und seine Existenz schließt notwendigerweise die Sklaverei von allem, das unter ihm ist, ein. Wenn also Gott existierte, gäbe es für ihn nur ein einziges Mittel, der menschlichen Freiheit zu dienen: zu existieren aufzuhören.

Als eifersüchtiger Liebhaber der menschlichen Freiheit, die ich als die absolute Grundbedingung von allem, das wir in der Menschheit verehren und achten, ansehe, drehe ich Voltaires Satz um und sage: *wenn Gott wirklich existierte, müßte man ihn beseitigen.*

* * *

Die strenge Logik, die mir diese Worte diktiert, ist zu augenscheinlich, als daß ich diesen Gedankengang weiter entwickeln müßte. Und es scheint mir unmöglich, daß die erwähnten illustren Männer, deren Namen so berühmt und so mit Recht geachtet sind, nicht selbst davon betroffen wurden und den Widerspruch nicht bemerkten, der darin liegt, daß sie von Gott und der menschlichen Freiheit gleichzeitig sprachen. Zur Nichtbeachtung des Widerspruchs muß sie der Gedanke veranlaßt haben, daß diese Inkonsequenz oder diese logische Lizenz *in der Praxis* zum besten der Menschheit notwendig ist.

Vielleicht auch verstehen sie die *Freiheit*, von der sie als von einer von ihnen sehr geachteten, ihnen sehr lieben Sache sprechen, in ganz anderem Sinn als wir Materialisten und revolutionäre Sozialisten sie auffassen. Sie sprechen tatsächlich nie von ihr, ohne sofort ein anderes Wort hinzuzufügen, das Wort *Autorität*, ein Wort und eine Sache, die wir aus vollem Herzen verabscheuen.

Was ist die Autorität? Ist es die unvermeidliche Macht der Naturgesetze, die sich in der Verkettung und notwendigen Aufeinanderfolge der Erscheinungen der physischen und sozialen Welt äußern? Gegen diese Gesetze ist tatsächlich die Empörung nicht nur verboten, sondern auch unmöglich. Wir mögen sie verkennen oder wir kennen sie noch nicht, aber wir können ihnen nicht ungehorsam sein, weil sie die Basis und Grundbedingung unserer Existenz sind; sie umgeben und durchdringen uns, regeln all unsere Bewegungen, Gedanken, Handlungen, so daß, selbst wenn wir ihnen ungehorsam zu sein glauben, wir nur ihre Allmacht zeigen.

Ja, wir sind absolut die Sklaven dieser Gesetze. Aber es liegt nichts Erniedrigendes in dieser Sklaverei oder vielmehr, es ist gar keine Sklaverei. Denn Sklaverei setzt einen äußeren Herrn, einen Gesetzgeber voraus, der sich außerhalb desjenigen befindet, dem er gebietet; diese Gesetze liegen aber nicht außer uns, sie sind uns inhärierend, bilden unser Wesen, unser ganzes körperliches, intellektuelles und moralisches Wesen; wir leben, atmen, handeln, denken und wollen nur durch sie. Außerhalb derselben sind wir nichts, existieren wir nicht. Woher kämen uns also die Macht und der Wille, uns gegen dieselben zu empören?

Den Naturgesetzen gegenüber ist für den Menschen nur eine Freiheit möglich: sie zu erkennen und sie immer mehr anzuwenden, seinem Ziel der kollektiven und individuellen Emanzipation oder Humanisierung entsprechend. Sind diese Gesetze einmal erkannt, üben sie eine von der Masse der Menschen nie diskutierte Autorität aus. Man muß zum Beispiel ein Narr oder ein Theologe sein, oder wenigstens ein Metaphysiker, Jurist oder Bourgeoisökonom, um sich gegen das Gesetz, daß zweimal zwei vier sind, zu empören. Man muß den Glauben haben, um sich einzubilden, daß man im Feuer nicht verbrennt und im Wasser nicht ertrinkt, außer man nimmt zu irgend etwas Zuflucht, das auch wieder auf einem andern Naturgesetz beruht. Aber diese Empörungen oder vielmehr diese Versuche oder tollen Einbildungen einer unmöglichen Empörung bilden nur eine seltene Ausnahme; denn im allgemeinen kann man sagen, daß die Masse der Menschen im täglichen Leben beinahe unbedingt vom gesunden Menschenverstand geleitet wird, das heißt von der Summe der allgemein anerkannten Naturgesetze.

Das große Unglück ist, daß eine große Menge von der Wissenschaft schon erkannter Naturgesetze den Volksmassen unbekannt bleibt, dank der Sorgfalt der bevormundenden Regierungen, die, wie bekannt, nur zum besten der Völker existieren. Ein anderer Nachteil ist der, daß der größte Teil der auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bezüglichen Naturgesetze, die ebenso notwendig, unveränderlich, unvermeidlich sind wie die die physische Welt regierenden Gesetze, noch nicht von der Wissenschaft selbst hinreichend festgestellt und anerkannt sind.

Sobald sie einmal von der Wissenschaft erkannt und aus der Wissenschaft durch ein breites System von Volkserziehung und -unterricht in das Bewußtsein aller übergegangen sein werden, wird die Frage der Freiheit vollständig gelöst sein.



Die verbissensten Autoritäten müssen zugeben, daß dann politische Organisation, Leitung und Gesetzgebung nicht mehr nötig sein werden, drei Dinge, die, mögen sie dem Willen des Herrschers oder den Abstimmungen eines vom allgemeinen Stimmrecht gewählten Parlaments entspringen und mögen sie selbst dem System der Naturgesetze entsprechen, stets auf gleiche Weise der Freiheit der Massen verhängnisvoll und feindlich sind, weil sie ihnen ein System äußerlicher und daher despotischer Gesetze auflegen.

Die Freiheit des Menschen besteht einzig darin, daß er den Naturgesetzen gehorcht, weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht weil sie ihm von außen her von irgend einem fremden Willen, sei er göttlich oder menschlich, kollektiv oder individuell, auferlegt sind.

Man nehme eine wissenschaftliche Akademie, die aus den erleuchtetsten Vertretern der Wissenschaft besteht; man nehme an, dieselbe sei mit der Gesetzgebung, der Organisation der Gesellschaft beauftragt, sei von der lautersten Wahrheitsliebe erfüllt und erlasse nur Gesetze, die den neuesten Entdeckungen der Wissenschaft absolut entsprechen. Nun, ich behaupte, daß diese Gesetzgebung und diese Organisation Monstrositäten sein werden, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil die menschliche Wissenschaft immer notwendigerweise unvollkommen ist und man, wenn man das schon Entdeckte mit dem noch nicht Entdeckten vergleicht, von ihr sagen kann, daß sie noch immer in der Wiege liegt. Wenn man also das praktische Leben der Gesellschaft und des einzelnen zwingen würde, sich strikt und ausschließlich den letzten Ergebnissen der Wissenschaft anzupassen, würde man Gesellschaft und Individuen zu den Qualen eines Prokrustesbettes verurteilen, das sie bald zerzerren und erdrücken würde, da das Leben immer unendlich viel weiter ist als die Wissenschaft.

Der zweite Grund ist dieser: eine Gesellschaft, die den von einer wissenschaftlichen Akademie gegebenen Gesetzen nicht deshalb gehorchen würde, weil sie selbst den vernünftigen Charakter dieser Gesetze begriff, in welchem Fall die Existenz der Akademie unnötig würde, sondern weil die Gesetzgebung dieser Akademie im Namen einer Wissenschaft auferlegt wird, die man verehren würde, ohne sie zu begreifen, — eine solche Gesellschaft wäre nicht eine Gesellschaft von Menschen, sondern von stummen Tieren. Sie wäre eine zweite Ausgabe der armen Republik Paraguay, die sich so lange von der Gesellschaft Jesu regieren ließ. Eine solche Gesellschaft würde bald auf die tiefste Stufe des Idiotismus herabsinken.



Ein dritter Grund noch macht eine solche Regierung unmöglich. Eine mit solcher sozusagen absoluten Souveränität bekleidete wissenschaftliche Akademie würde, auch wenn sie aus den erleuchtetsten Männern besteht, unfehlbar und bald selbst moralisch und intellektuell korrumpiert werden. Dies ist schon heute bei den wenigen ihnen überlassenen Privilegien die Geschichte aller Akademien. Das größte wissenschaftliche Genie, sobald es Akademiker, offizieller, patentierter Gelehrter wird, sinkt unvermeidlich und schläft ein. Es verliert seine Spontaneität, seine revolutionäre Kühnheit und die unbequeme und wilde Energie, die für das Wesen der größten Genies charakteristisch ist, die stets berufen sind, hinfällige Welten zu zerstören und die Grundlagen neuer Welten zu legen. Es gewinnt zweifellos an Höflichkeit, utilitärer und praktischer Weisheit, was es an Denkkraft verliert. Es wird, mit einem Wort, korrumpiert.

Privilegien, jede privilegierte Stellung haben die Eigentümlichkeit, Geist und Herz der Menschen zu töten. Der politisch oder ökonomisch Privilegierte ist intellektuell und moralisch depraviert. Dieses soziale Gesetz kennt keine Ausnahme und paßt auf ganze Nationen wie auf Klassen, auf Korporationen und auf Individuen. Es ist das Gesetz der Gleichheit, der obersten Bedingung von Freiheit und Menschlichkeit. Der Hauptzweck dieses Buchs ist, dasselbe zu entwickeln und seine Wahrheit in allen Äußerungen menschlichen Lebens zu zeigen.

Eine wissenschaftliche Körperschaft, der die Regierung der Gesellschaft anvertraut wäre, würde sich bald gar nicht mehr mit der Wissenschaft, sondern mit ganz anderen Dingen beschäftigen; sie würde, wie alle bestehenden Mächte, sich damit befassen, sich ewige Dauer zu verschaffen, indem sie die ihr anvertraute Gesellschaft immer dümmer und folglich ihrer Regierung und Leitung immer bedürftiger machte.

Was aber von wissenschaftlichen Akademien gilt, gilt in gleicher Weise von allen konstituierenden und gesetzgebenden Versammlungen, selbst den aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangenen. Letzteres mag zwar ihre Zusammensetzung erneuern, was aber nicht hindert, daß sich in wenigen Jahren ein Korps von Politikern bildet, die tatsächlich, nicht rechtlich privilegiert sind und durch ihre ausschließliche Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten eines Landes eine Art politischer Aristokratie oder Oligarchie bilden. Ein Beispiel sind die Vereinigten Staaten und die Schweiz.

Also keine Gesetzgebung von außen her und keine Autorität;

beide sind voneinander unzertrennlich und führen zur Knechtung der Gesellschaft und zur Verdummung der Gesetzgeber selbst.

* * *

Folgt hieraus, daß ich jede Autorität zurückweise? Dieser Gedanke liegt mir fern. Wenn es sich um Stiefel handelt, wende ich mich an die Autorität des Schusters; handelt es sich um ein Haus, einen Kanal oder eine Eisenbahn, befrage ich die Autorität des Architekten oder des Ingenieurs. Für irgendeine Spezialwissenschaft wende ich mich an diesen oder jenen Gelehrten. Aber weder der Schuster, noch der Architekt und der Gelehrte dürfen mir ihre Autorität auflegen. Ich höre sie frei an und mit allem ihrer Intelligenz, ihrem Charakter, ihrem Wissen gebührenden Respekt, reserviere aber mein unbestreitbares Recht der Kritik und der Kontrolle. Ich begnüge mich nicht, eine einzige Spezialautorität zu konsultieren, ich befrage mehrere, vergleiche ihre Meinungen und wähle die, die mir die richtigste zu sein scheint. Aber ich erkenne keine unfehlbare Autorität an, selbst nicht in ganz spezialen Fragen; folglich, welchen Respekt ich immer für die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit einer Person habe, setze ich in niemand absoluten Glauben. Ein solcher Glaube wäre verhängnisvoll für meine Vernunft, meine Freiheit und den Erfolg meines Unternehmens selbst, er würde mich sofort in einen dummen Sklaven und ein Werkzeug des Willens und der Interessen anderer verwandeln.

Wenn ich mich vor der Autorität von Spezialisten beuge und bereit bin, ihren Angaben und selbst ihrer Leitung in gewissem Grade und solange es mir notwendig erscheint, zu folgen, tue ich dies, weil diese Autorität mir von niemand auferlegt ist, nicht von den Menschen und nicht von Gott. Sonst würde ich sie mit Abscheu zurückstoßen und ihre Ratschläge, ihre Leitung und ihre Wissenschaft zum Teufel jagen, in der Gewißheit, daß sie mich die Brocken menschlicher Wahrheit, in viele Lügen eingehüllt, die sie mir geben könnten, durch den Verlust meiner Freiheit und Würde bezahlen machen würden.

Ich neige mich vor der Autorität von Spezialisten, weil sie mir von meiner eigenen Vernunft auferlegt ist. Ich bin mir bewußt, daß ich nur einen sehr kleinen Teil der menschlichen Wissenschaft in allen Einzelheiten und positiven Entwicklungen umfassen kann. Die größte Intelligenz genügt nicht, alles zu umfassen. Daraus folgt für die Wissenschaft wie für die Industrie die Notwendigkeit der Arbeitsteilung und Assoziation. Ich empfange und ich gebe, so ist das menschliche Leben. Jeder ist

3*



abwechselnd leitende Autorität oder er wird geleitet. Es gibt also keine fixe und konstante Autorität, sondern einen beständigen Wechsel von gegenseitiger Autorität und Subordination, die vorübergehend und vor allem freiwillig sind.

Diese gleiche Ursache verbietet mir also, eine fixe, konstante und universelle Autorität anzuerkennen, weil es keinen universellen Menschen gibt, der imstande wäre, mit jenem Reichtum an Details, ohne den die Anwendung der Wissenschaft auf das Leben nicht möglich ist, alle Wissenschaften, alle Zweige des sozialen Lebens zu umfassen. Und wenn es möglich wäre, daß eine solche Universalität je in einem einzigen Mann verwirklicht würde, und wenn er sich derselben bedienen wollte, um uns seine Autorität aufzulegen, müßte man diesen Mann aus der Gesellschaft jagen, weil seine Autorität unvermeidlich alle andern zur Sklaverei und zum Schwachsinn reduzieren würde. Ich glaube nicht, daß die Gesellschaft Männer von Genie mißhandeln soll, wie sie es bis jetzt getan hat. Aber ich glaube ebensowenig, daß sie sie zu fett machen, vor allem ihnen irgendwelche Privilegien oder ausschließlichen Rechte einräumen soll, und dies aus drei Ursachen: erstens weil ihr oft passieren würde, einen Charlatan für einen Mann von Genie zu halten; dann weil sie durch dieses System von Privilegien selbst ein wahres Genie in einen Charlatan verwandeln, demoralisieren, dumm machen kann, und endlich, weil sie sich einen Despoten geben würde.

Ich resumiere. Wir erkennen also die absolute Autorität der Wissenschaft an, weil die Wissenschaft kein anderes Objekt hat, als die geistige Wiedergabe, wohlerwogen und so systematisch als möglich, der dem materiellen, intellektuellen und moralischen Leben der physischen und der sozialen Welt inhärierenden Naturgesetze; diese beiden Welten bilden tatsächlich nur ein und dieselbe natürliche Welt. Außerhalb dieser Autorität, der einzig legitimen, weil rationellen, und der menschlichen Freiheit entsprechenden erklären wir alle andern Autoritäten für lügenhaft, willkürlich, despotisch und verhängnisvoll.

Wir erkennen die absolute Autorität der Wissenschaft an, aber wir weisen die Unfehlbarkeit und Universalität der Vertreter der Wissenschaft zurück. In unserer Kirche — man erlaube mir einen Augenblick dieses Wort zu gebrauchen, das ich im übrigen verabscheue; Kirche und Staat sind meine beiden **bêtes noires** —, in unserer Kirche, wie in der protestantischen Kirche haben wir einen Chef, einen unsichtbaren Christus, die Wissenschaft, und wie die Protestanten, selbst konsequenter als die Protestanten,



wollen wir in derselben weder Papst, noch Konzile, noch Konklaves unfehlbarer Kardinäle, noch Bischöfe und selbst keine Priester dulden. Unser Christus ist vom protestantischen und christlichen Christus darin verschieden, daß letzterer ein persönliches Wesen und unserer unpersönlich ist; der christliche Christus, der schon in einer ewigen Vergangenheit zur Vollendung gelangte, stellt sich als vollkommenes Wesen dar, während die Vollendung und Vervollkommnung unseres Christus, der Wissenschaft, immer in der Zukunft liegen, was soviel heißt, als daß sie nie zur Verwirklichung gelangen werden. Wenn wir nur die absolute Autorität der absoluten Wissenschaft anerkennen, setzen wir also in keiner Weise unsere Freiheit aufs Spiel.

Ich verstehe unter „absoluter Wissenschaft" die wirklich universelle Wissenschaft, die, in seiner ganzen Ausdehnung und all seinen unendlichen Details das Universum, das System oder die Zusammenordnung aller sich in der beständigen Entwicklung der Welten äußernden Naturgesetze, ideal reproduzieren würde. Es ist evident, daß diese Wissenschaft, das erhabenste Objekt aller Anstrengungen des menschlichen Geistes, nie in absoluter Vollständigkeit verwirklicht werden wird. Unser Christus wird also ewig unvollendet bleiben, was den Stolz seiner patentierten Vertreter unter uns bedeutend vermindern muß. Gegen diesen Sohn Gottes, in dessen Namen sie uns ihre unverschämte und pedantische Autorität aufzulegen die Prätension haben würden, werden wir an Gott den Vater appellieren, der die wirkliche Welt, das wirkliche Leben ist, von denen jener nur der nur allzu unvollkommene Ausdruck ist und deren unmittelbare Vertreter wir selbst sind, — die lebenden Wesen, die wir leben, arbeiten, kämpfen, lieben, streben, genießen und leiden.

Aber während wir die absolute, universelle und unfehlbare Autorität der Männer der Wissenschaft zurückweisen, neigen wir uns gern vor der respektablen, aber relativen und sehr vorübergehenden, sehr beschränkten Autorität der Vertreter der Spezialwissenschaften und verlangen nichts Besseres, als sie zu befragen, wenn die Reihe an sie kommt, sehr dankbar für die wertvollen Fingerzeige, die sie uns geben, unter der Bedingung, daß sie selbst bereit sind, von uns gleiche Angaben zu akzeptieren über Dinge und in Fällen, in denen wir gelehrter sind als sie. Im allgemeinen ist es uns ganz erwünscht zu sehen, daß Männer von großem Wissen, großer Erfahrung, großen Geistes und vor allem großen Herzens auf uns natürlichen, legitimen, frei akzeptierten Einfluß ausüben, der nie im Namen irgendeiner offiziellen, himmlischen

oder irdischen Autorität aufgelegt wird. Wir akzeptieren alle natürlichen Autoritäten und Einflüsse, die im Wesen der Sache, nicht aber im Recht liegen; denn jede im Recht liegende und daher offiziell aufgelegte Autorität und jeder Einfluß dieser Art wird sofort Unterdrückung und Lüge und würde uns unfehlbar, wie ich hinreichend bewiesen zu haben glaube, Sklaverei und Absurdität auflegen.

Mit einem Wort, wir weisen alle privilegierte, patentierte, offizielle und legale Gesetzgebung, Autorität und Beeinflussung zurück, selbst wenn sie aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen sind, da wir überzeugt sind, daß sie nur immer zum Nutzen einer dominierenden und ausbeutenden Minorität gegen die Interessen der ungeheuren geknechteten Majorität sich wenden können.

In diesem Sinn sind wir wirklich Anarchisten.

* * *

Die modernen Idealisten verstehen die Autorität in ganz verschiedenem Sinn. Obgleich von dem traditionellen Aberglauben aller bestehenden positiven Religionen befreit, geben sie nichtsdestoweniger der Idee der Autorität einen göttlichen, absoluten Sinn. Diese Autorität ist nicht die einer wunderbar offenbarten Wahrheit, noch die einer streng wissenschaftlich bewiesenen Wahrheit. Sie begründen sie auf ein wenig quasi philosophischer Argumentierung und auf viel vag religiösem Glauben, auf viel ideal, abstrakt poetischem Gefühl. Ihre Religion ist wie ein letzter Versuch der Vergöttlichung von allem, was die Menschlichkeit in den Menschen bildet.

Dies ist das gerade Gegenteil unserer Arbeit. Wir glauben, in Hinsicht auf Menschenfreiheit, Menschenwürde und Menschenwohl dem Himmel die von ihm der Erde geraubten Güter nehmen zu müssen, um sie der Erde zurückzugeben; jene aber bemühen sich, einen letzten religiös heroischen Diebstahl zu begehen, und möchten im Gegenteil dem Himmel, diesem heute entlarvten göttlichen Dieb, den die kühne Pietätlosigkeit und wissenschaftliche Analyse der Freidenker ihrerseits plündert, alles zurückgeben, was die Menschheit an Größtem, Schönstem und Edelstem besitzt.

Die Idealisten glauben ohne Zweifel, daß menschliche Ideen und Dinge, um bei den Menschen größere Autorität zu genießen, mit einer göttlichen Weihe bekleidet sein müssen. Wie äußert sich diese Weihe? Nicht durch ein Wunder, wie bei den positiven Religionen, sondern durch die Größe und Heiligkeit der Ideen und



Dinge selbst: was groß, schön, edel, gerecht ist, gilt als göttlich. In diesem neuen religiösen Kult wird jeder sich an diesen Ideen, diesen Dingen Inspirierende ein unmittelbar von Gott selbst geweihter Priester. Und der Beweis dafür? Die Größe der Ideen, die er ausdrückt, der Dinge, die er vollbringt, sind der Beweis; kein anderer ist nötig. Sie sind so heilig, daß sie nur von Gott inspiriert sein können.

Dies ist in wenigen Worten ihre ganze Philosophie, eine Philosophie von Gefühlen, nicht von wirklichen Gedanken, eine Art metaphysischer Pietismus. Dies scheint unschuldig, ist es aber durchaus nicht, und die sehr präzise, enge und trockene Lehre, die sich unter dem unfaßbaren Vagen dieser poetischen Formen versteckt, führt zu denselben verderblichen Resultaten wie alle positiven Religionen: zur vollständigsten Negierung von Menschenfreiheit und Menschenwürde.

Wenn man alles, was man Großes, Edles, Schönes in der Menschheit findet, als göttlich proklamiert, erkennt man implicite an, daß die Menschheit für sich nicht imstande gewesen wäre, es hervorzubringen; dies läuft auf dasselbe hinaus, wie wenn man sagte, daß sie, sich selbst überlassen, ihrer eigenen Natur nach elend, ungerecht, niedrig und häßlich ist. Dadurch kommen wir zum Kern jeder Religion, der Herabsetzung der Menschheit zum größeren Ruhm der Gottheit. Und sobald man die natürliche Inferiorität des Menschen und seine fundamentale Unfähigkeit, sich aus sich selbst heraus, außerhalb aller göttlichen Inspiration, zu gerechten und wahren Ideen zu erheben, zugibt, wird es nötig, auch alle theologischen, politischen und sozialen Konsequenzen der positiven Religionen zuzugeben. Sobald Gott, das vollkommene und höchste Wesen, sich der Menschheit gegenüberstellt, entstehen von überall göttliche Vermittler, Auserwählte, von Gott Inspirierte, um das Menschengeschlecht in seinem Namen zu leiten und zu regieren.

Könnte man nicht annehmen, daß alle Menschen in gleicher Weise von Gott inspiriert sind? Dann brauchte man allerdings keine Vermittler. Aber diese Annahme ist unmöglich, weil ihr die Tatsachen zu sehr widersprechen. Man müßte dann der göttlichen Inspiration alle Absurditäten und Irrtümer, alle Greuel, Schändlichkeiten, Erbärmlichkeiten und Dummheiten, die in der Welt der Menschen vorkommen, zuschreiben. Es gibt also auf der Welt nur wenige göttlich inspirierte Menschen. Dies sind die großen Männer der Geschichte, die *tugendhaften Genies*, wie der illustre italienische Bürger und Prophet Giuseppe Mazzini

sagt. Unmittelbar von Gott selbst inspiriert und auf allgemeine, durch das Volksstimmrecht ausgedrückte Zustimmung gestützt — Dio e Popolo —, sind sie berufen, die menschlichen Gesellschaften zu regieren [9]).

So sind wir wieder bei der Kirche und dem Staat angelangt. Zwar würde die Kirche nicht mehr Kirche, sondern Schule heißen in dieser neuen Organisation, die, wie alle alten politischen Organisationen, von Gottes Gnaden sein würde, sich aber diesmal, wenigstens der Form nach, als notwendige Konzession an den modernen Geist und wie in den Präambeln der kaiserlichen Dekrete Napoleons III. auf den (fiktiven) Willen des Volks stützen würde. Aber auf den Bänken dieser Schule würden nicht nur die Kinder sitzen: dort säße der ewig Unmündige, der Schüler, der für immer als unfähig gilt, seine Prüfungen zu machen, die Kenntnisse seiner Lehrer zu erwerben und ihrer Disziplin zu entwachsen, das Volk [10]). Der Staat wird nicht mehr Monarchie

---

9) Vor sechs oder sieben Jahren hörte ich Herrn Louis Blanc in London beinahe dieselbe Idee ausdrücken: „Die beste Regierungsform, sagte er zu mir, wäre die, welche immer tugendhafte Männer von Genie an die Spitze der Regierung brächte.“

10) Ich fragte eines Tages Mazzini, welche Maßregeln man zur Emanzipation des Volkes treffen würde, wenn seine unitäre Republik definitiv errichtet wäre? „Die erste Maßregel, sagte er mir, wird die Gründung von Schulen für das Volk sein.“ — Und was wird man dem Volk in diesen Schulen lehren? — „Die Pflichten der Menschen, Aufopferung und Hingabe.“ — Aber woher werden sie eine hinreichende Zahl Lehrer nehmen, diese Dinge zu lehren, die keiner zu lehren das Recht und die Fähigkeit hat, wenn er nicht selbst das Beispiel davon gibt? Ist die Zahl der Menschen, die im Opfer und der Hingabe den höchsten Genuß finden, nicht ungemein gering? Diejenigen, die sich im Dienst einer großen Idee opfern, einer hohen Leidenschaft gehorchend und diese persönliche Leidenschaft befriedigend, außerhalb welcher das Leben selbst jeden Wert in ihren Augen verliert, diese denken gewöhnlich an ganz etwas anderes, als aus ihrer Handlung eine Lehre zu machen; diejenigen aber, die eine Lehre daraus machen, vergessen meist, sie in Handlung umzusetzen, aus dem einfachen Grunde, weil die Doktrin das Leben, die lebendige Spontaneität der Aktion, tötet. Männer wie Mazzini, bei denen Lehre und Aktion eine bewunderungswürdige Einheit bilden, sind sehr seltene Ausnahmen. Im Christentum gab es auch große, heilige Männer, die alles, was sie sagten, wirklich taten oder sich wenigstens leidenschaftlich bemühten, es zu tun, deren von Liebe überschäumende Herzen voll Verachtung für die Genüsse und Güter dieser Welt waren. Aber die ungeheure Mehrheit der katholischen und protestantischen Geistlichen, die berufsmäßig die Lehre der Keuschheit, Enthaltsamkeit und Entsagung predigten und predigen, dementierte allgemein ihre Lehre durch ihr Beispiel. Nicht grundlos, sondern nach mehrhundertjähriger Erfahrung bildeten sich bei den Völkern aller Länder Redensarten wie: ausschweifend wie ein Pfaffe, ein Feinschmecker wie ein Pfaffe, ehrgeizig wie ein Pfaffe, habgierig, selbstsüchtig und begehrerisch wie ein Pfaffe. Es steht also fest, daß die von der Kirche

heißen, sondern Republik, wird aber nichtsdestoweniger der Staat sein, das heißt eine offiziell und regulär von einer Minorität kompetenter Männer, von tugendhaften Männern von

---

geweihten Lehrer der christlichen Tugenden, die Geistlichen, in ihrer ungeheuren Mehrheit das Gegenteil von dem taten, was sie predigten. Dieses Zahlenverhältnis schon, die Universalität der Tatsache, zeigt, daß die Schuld nicht den einzelnen zuzuschreiben ist, sondern der unmöglichen und in sich selbst widerspruchsvollen sozialen Lage zufällt, in der sich die einzelnen befinden. Die Lage des christlichen Geistlichen enthält einen doppelten Widerspruch. Zuerst den zwischen der Lehre der Abstinenz und Entsagung und den positiven Tendenzen und Bedürfnissen der menschlichen Natur, Tendenzen und Bedürfnisse, die in einigen, stets sehr seltenen, individuellen Fällen beständig zurückgehalten, komprimiert und selbst völlig vernichtet werden können durch den konstanten Einfluß einer mächtigen intellektuellen und moralischen Macht, die in gewissen Augenblicken kollektiver Exaltation gleichzeitig von sehr vielen Menschen vergessen oder vernachlässigt werden können, die aber so tief in der Menschennatur stecken, daß sie schließlich immer in ihre Rechte treten, so daß, wenn sie gehindert werden, sich auf regelmäßige und normale Weise zu äußern, sie zuletzt stets schädliche und monströse Befriedigung suchen. Dies ist ein Naturgesetz, das also unausweichlich, unwiderstehlich ist und unter seinen verhängnisvollen Einfluß fallen unvermeidlich alle christlichen Geistlichen und speziell die der römisch-katholischen Kirche. Dieses Gesetz kann die Lehrer der Schule, das heißt die Priester der modernen Kirche, nicht treffen, es sei denn, daß man sie auch zwinge, christliche Abstinenz und Entsagung zu predigen.

Aber ein anderer Widerspruch ist beiden gemeinsam. Dieser liegt im Titel und der Stellung des Lehrers [maître]*). Ein Herr [maître], der befiehlt, unterdrückt und ausbeutet, ist eine sehr logische und ganz natürliche Persönlichkeit. Aber ein Herr [maître], der sich den ihm nach seinem göttlichen oder menschlichen Privileg Subordinierten opfert, ist ein widerspruchvolles und ganz unmögliches Wesen. Das ist die Heuchelei selbst, die der Papst so gut personifiziert, der sich den letzten Diener der Diener Gottes nennt — und zum Zeichen dessen, nach Christi Beispiel, einmal jährlich die Füße von zwölf römischen Bettlern wäscht, — und sich gleichzeitig als Stellvertreter Gottes, zum absoluten und unfehlbaren Herrn der Welt proklamiert. Brauche ich daran zu erinnern, daß die Priester aller Kirchen, weit entfernt, sich den ihnen anvertrauten Herden zu opfern, dieselben stets opferten, ausbeuteten und im Herdenzustand erhielten, teils, um ihre eigenen persönlichen Leidenschaften zu befriedigen, teils, um der Allmacht der Kirche zu dienen? Dieselben Bedingungen und Ursachen bringen stets dieselben Wirkungen hervor. Ebenso wird es aber den göttlich inspirierten und vom Staat patentierten Lehrern der modernen Schule ergehen. Sie werden notwendigerweise, die einen unbewußt, die andern mit voller Kenntnis der Sache, die Lehre vom Opfer des Volks an die Macht des Staats und zum Nutzen der privilegierten Klassen lehren.

Muß man also allen Unterricht aus der Gesellschaft beseitigen und alle Schulen abschaffen? Nein, durchaus nicht, man muß mit vollen Händen Unterricht in den Massen verbreiten und alle Kirchen, all diese dem Ruhm Gottes und der Versklavung der Menschen gewidmeten Tempel in ebensoviel Schulen menschlicher Emanzipation verwandeln. Aber verständigen wir uns zuerst:

---

*) Durch den Doppelsinn Lehrer und Herr des Wortes maître wird diese Stelle nicht genau übersetzbar. (Der Übers.).



Genie oder Talent, errichtete Vormundschaft zur Überwachung und Leitung der Konduite dieses großen, unverbesserlichen enfant terible, des Volks. Die Schullehrer und Staats-

---

Schulen im eigentlichen Sinn dürfen in einer normalen, auf die Gleichheit und den Respekt der menschlichen Freiheit gegründeten Gesellschaft nur für Kinder und nicht für Erwachsene existieren; damit sie Schulen der Befreiung und nicht der Knechtung werden, muß in ihnen vor allem die Fiktion von Gott, dem ewigen und absoluten Verknechter, beseitigt werden; Erziehung und Unterricht der Kinder müßten ganz auf die wissenschaftliche Entwicklung der Vernunft und nicht des Glaubens gegründet werden, auf die Entwicklung der persönlichen Würde und Unabhängigkeit, nicht die der Frömmigkeit und des Gehorsams, auf den Kult der Wahrheit und Gerechtigkeit um jeden Preis und vor allem die Achtung vor der Menschheit, welche in all und jedem an Stelle der Verehrung Gottes treten muß. Das Autoritätsprinzip bildet bei der Kindererziehung den natürlichen Ausgangspunkt; es ist legitim, notwendig, wenn auf Kinder in niedrigem Alter angewendet, deren Intelligenz noch in keiner Weise entwickelt ist. Da aber die Entwicklung jeder Sache, folglich auch die der Erziehung, die sukzessive Negierung des Ausgangspunkts bildet, muß sich das Autoritätsprinzip graduell mit dem Fortschritt der Erziehung und des Unterrichts der Kinder vermindern und ihrer wachsenden Freiheit Platz machen. Jede rationelle Erziehung ist im Grunde nichts anderes als diese progressive Opferung der Autorität zum Nutzen der Freiheit, da der Endzweck der Erziehung kein anderer sein soll als der, Menschen zu bilden, die frei sind und die Freiheit anderer achten und lieben. So muß der erste Schultag, wenn die Schule Kinder niedrigen Alters empfängt, die kaum einige Worte zu stammeln vermögen, der Tag der größten Autorität und beinahe vollständiger Abwesenheit der Freiheit sein, der letzte Schultag aber der der größten Freiheit und der absoluten Beseitigung jeder Spur des tierischen oder göttlichen Prinzips der Autorität.

Das Autoritätsprinzip, auf Erwachsene oder Ältere angewendet, wird eine Monstrosität, eine flagrante Negierung der Menschheit, eine Quelle intellektueller und moralischer Sklaverei und Verderbtheit. Unglücklicherweise ließen die väterlichen Regierungen die Volksmassen in so tiefer Unwissenheit dahinbrüten, daß es notwendig werden wird, nicht nur für die Kinder des Volkes, sondern für das Volk selbst Schulen zu gründen. Aber aus diesen Schulen müssen die geringsten Anwendungen oder Äußerungen des Autoritätsprinzips absolut eliminiert werden. Es werden nicht mehr Schulen sein, sondern Volksakademien, in denen nicht mehr von Schülern und Lehrern die Rede sein kann, in welche das Volk, wenn es dies für nötig hält, frei kommt, freien Unterricht zu nehmen, und in denen es nach seiner eigenen Erfahrung seinerseits die Lehrer, die ihm unbekannte Kenntnisse bringen, in vielem unterweisen kann. Das wird also ein gegenseitiger Unterricht sein, ein Akt intellektueller Brüderlichkeit zwischen der gebildeten Jugend und dem Volk.

Die wahre Schule für das Volk und alle erwachsenen Leute ist das Leben. Die einzige große und allmächtige, gleichzeitig natürliche und rationelle Autorität, die einzige, die wir respektieren können, wird die des kollektiven und öffentlichen Geistes einer auf die Gleichheit und Solidarität und die Freiheit und den gegenseitigen menschlichen Respekt all ihrer Mitglieder gegründeten Gesellschaft sein. Ja, das ist eine nicht göttliche, ist eine ganz menschliche Autorität, vor der wir uns gern beugen, da wir sicher sind, daß sie die Menschen, statt sie zu knechten, befreien wird. Man kann sicher sein, daß sie tausendmal mächtiger sein wird, als all eure göttlichen, theologischen, metaphysischen, politischen und juridischen

beamten werden sich Republikaner nennen, aber nichtsdestoweniger Vormünder, Hirten sein, und das Volk wird das bleiben, was es bis jetzt gewesen ist, eine Herde. Achtung also vor den Scherern, denn wo es eine Herde gibt, gibt es auch Scherer und Verzehrer der Herde.

In diesem System wird das Volk ewig Schüler und Mündel sein. Trotz seiner Souveränität, die ganz fiktiv ist, wird es das Werkzeug von Gedanken, Willen und folglich auch von Interessen sein, die nicht seine eigenen sein werden. Zwischen dieser Lage und der, die wir Freiheit, die einzige wahre Freiheit, nennen, ist ein Abgrund. Es würde unter neuen Formen die alte Unter-

---

Autoritäten, die Kirche und Staat einsetzten, mächtiger als eure Strafgesetze, Kerkermeister und Henker.

Die Macht des Kollektivgefühls oder des öffentlichen Geistes ist schon heute eine sehr ernste. Die zu Verbrechen Geneigtesten wagen selten, ihr zu trotzen, sie offen herauszufordern. Sie werden versuchen, sie zu täuschen, aber sich wohl hüten, sie zu brüskieren, außer wenn sie sich wenigstens von irgendeiner Minorität gestützt fühlen. Kein Mensch, für wie mächtig er sich halten mag, wird je die Kraft haben, die einstimmige Verachtung der Gesellschaft auszuhalten; keiner kann leben, ohne nicht wenigstens sich von der Zustimmung und Achtung irgendeines Teils dieser Gesellschaft gehalten zu fühlen. Es muß jemand von einer ungeheuren und sehr aufrichtigen Überzeugung getrieben werden, um den Mut zu finden, gegen alle zu reden und zu handeln, und nie wird ein egoistischer, verdorbener und feiger Mann diesen Mut haben.

Nichts beweist besser die natürliche und unvermeidliche Solidarität, dieses alle Menschen verbindende Geselligkeitsgesetz, als letzterer Umstand, den jeder von uns täglich an sich selbst und all seinen Bekannten beobachten kann. Wenn aber diese soziale Macht existiert, warum hat sie bis jetzt nicht genügt, die Menschen zu moralisieren, zu humanisieren? Die Antwort ist sehr einfach: weil diese Macht bis heute selbst nicht humanisiert wurde, und dies geschah nicht, weil das soziale Leben, dessen treuer Ausdruck sie immer ist, bekanntlich auf den Gotteskultus und nicht die Achtung der Menschen gegründet ist, auf die Autorität und nicht auf die Freiheit, auf das Privileg und nicht auf die Gleichheit, auf die Ausbeutung und nicht auf die Brüderlichkeit der Menschen, auf Unrecht und Lüge und nicht auf Gerechtigkeit und Wahrheit. Ihr tatsächliches Wirken, das immer mit den humanitären Theorien, die sie bekennt, im Widerspruch steht, übte folglich beständig einen bösen und korrumpierenden, keinen moralischen Einfluß. Sie unterdrückt nicht Laster und Verbrechen, sie schafft sie. Ihre Autorität ist folglich eine göttliche, antimenschliche Autorität, ihr Einfluß ist schlecht und verhängnisvoll. Sollen beide wohltätig und menschlich gemacht werden? Macht die soziale Revolution! Macht, daß alle Bedürfnisse wirklich solidarisch werden, daß die materiellen und sozialen Interessen eines jeden seinen menschlichen Pflichten konform werden! Hierzu gibt es nur ein einziges Mittel: zerstört alle Einrichtungen der Ungleichheit, gründet die ökonomische und soziale Gleichheit aller, und auf dieser Basis wird sich die Freiheit, die Moralität, die solidarische Menschlichkeit aller erheben.

Ich werde noch einmal auf diese Frage, die wichtigste des Sozialismus, zurückkommen.



drückung und Knechtschaft sein, und wo Knechtschaft ist, ist Elend, Vertierung, die eigentliche Materialisierung der Gesellschaft, der privilegierten Klassen und der Massen.

Durch Vergöttlichung menschlicher Dinge kommen die Idealisten stets zum Triumph eines brutalen Materialismus. Und das aus einem sehr einfachen Grunde: das Göttliche verflüchtigt sich und erhebt sich zu seinem Vaterland, dem Himmel, und das Brutale bleibt allein auf der Erde.

* * *

Ja, der theoretische Idealismus hat den brutalsten Materialismus in der Praxis zur notwendigen Folge, nicht für die, die ihn guten Glaubens predigen — für diese ist die Unfruchtbarkeit all ihrer Bemühungen das gewöhnliche Resultat —, aber für die, die ihre Lehren im Leben für die ganze Gesellschaft zu verwirklichen sich bemühen, solange sich diese von den idealistischen Lehren beherrschen läßt.

Es fehlt nicht an historischen Beweisen für diese allgemeine Tatsache, die zuerst sonderbar erscheinen mag, sich aber natürlich erklärt, sobald man näher nachdenkt.

Man vergleiche die beiden letzten Zivilisationen der antiken Welt, die griechische und die römische Zivilisation. Welche von beiden ist die materialistischere, in ihrem Ausgangspunkt natürlichere und menschlich idealere? Die griechische Zivilisation. Welche dagegen ist die an ihrem Ausgangspunkt abstrakt idealere, die die materielle Freiheit des Menschen der idealen Freiheit des Bürgers opfert, vertreten durch die Abstraktion des juridischen Rechts und die natürliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zur Abstraktion des Staates, und welche ist die in ihren Konsequenzen brutalere? Ohne Zweifel die römische. Die griechische Zivilisation war zwar, wie alle antiken Zivilisationen, die römische einbegriffen, exklusiv national und hatte die Sklaverei zur Grundlage. Aber trotz dieser beiden ungeheuren historischen Fehler konzipierte und verwirklichte sie nichtsdestoweniger als erste die Idee der Menschheit; sie veredelte und idealisierte wirklich das Leben der Menschen; sie verwandelte die Menschenherden in Assoziationen freier Menschen; sie schuf die Wissenschaften, Künste, eine unsterbliche Dichtkunst und Philosophie und die ersten Begriffe der Menschenachtung durch die Freiheit. Mit der politischen und sozialen Freiheit schuf sie das freie Denken. Und am Ende des Mittelalters, zur Zeit der Renaissance,

genügte es, daß einige griechische Emigranten einige ihrer unsterblichen Bücher nach Italien brachten, um das Leben, die Freiheit, den Gedanken, die Menschheit, die in dem finstern Kerker des Katholizismus vergraben waren, zur Wiedererstehung zu bringen. Die menschliche Emanzipation, das ist der Name der griechischen Zivilisation. Und der Name der römischen Zivilisation? Eroberung mit all ihren brutalen Konsequenzen. Und ihr letztes Wort? Die Allmacht der Cäsaren. Das ist die Herabwürdigung und Sklaverei der Nationen und Menschen.

Und noch heutzutage, was tötet und erdrückt brutal, materiell in allen Ländern Europas die Freiheit und Menschlichkeit? Der Triumph des cäsarischen oder römischen Prinzips.

Vergleichen wir jetzt zwei moderne Zivilisationen: die italienische und die deutsche. Die erstere vertritt zweifellos in ihrem allgemeinen Charakter den Materialismus, die letztere im Gegenteil das Abstrakteste, Reinste, Übersinnlichste, was es an Idealismus gibt. Welches sind die praktischen Früchte beider?

Italien leistete der Sache der menschlichen Emanzipation schon ungeheure Dienste. Es war das erste Land, welches wieder aufstand und in weitem Sinn das Prinzip der Freiheit in Europa durchführte und der Menschheit ihre Adelstitel wiedergab: Industrie, Handel, Dichtkunst, Künste, positive Wissenschaften und freies Denken. Seit dem wurde es durch drei Jahrhunderte vom kaiserlichen und päpstlichen Despotismus erdrückt und von seiner herrschenden Bourgeoisie in den Kot gezogen, so daß es heute allerdings sehr verfallen, im Vergleich zu dem, was es war, erscheint. Und doch, welcher Unterschied, wenn man es mit Deutschland vergleicht! Trotz dieser, wie wir hoffen, vorübergehenden Dekadenz kann man in Italien menschlich und frei leben und atmen, von einem Volk umgeben, das für die Freiheit geboren zu sein scheint. Selbst das bourgeoise Italien kann mit Stolz auf Männer, wie Mazzini und Garibaldi, weisen. In Deutschland atmet man die Luft ungeheurer politischer und sozialer Knechtschaft, die ein großes Volk mit wohlbedachter Resignation und gutem Willen philosophisch erklärt und akzeptiert. Seine Helden — ich spreche von denen des gegenwärtigen, nicht des künftigen Deutschland, des adligen, bureaukratischen, politischen und bourgeoisen, nicht des proletarischen Deutschland — sind ganz das Gegenteil von Mazzini und Garibaldi: es sind heute Wilhelm I., der rohe und naive Vertreter des protestantischen Gottes, und die Herren von Bismarck und Moltke, die Generale Manteuffel und Werder. In all seinen internationalen



Beziehungen war Deutschland, seit es besteht, langsam, systematisch eindringend, erobernd, immer bereit, seine eigene freiwillige Knechtschaft auf die benachbarten Völker auszudehnen; seit es sich als einheitliche Macht konstituierte, wurde es eine Drohung, eine Gefahr für die Freiheit von ganz Europa. Der Name Deutschland bedeutet heute brutale und triumphierende Servilität.

Um zu zeigen, wie sich der theoretische Idealismus sofort und unvermeidlich in praktischen Materialismus verwandelt, braucht man nur das Beispiel aller christlichen Kirchen und natürlich, vor allem, das der apostolischen römischen Kirche anzuführen. Was gibt es Erhabeneres, im idealen Sinn, Uneigennützigeres, von allen irdischen Interessen Losgelösteres, als die von dieser Kirche gepredigte Lehre Christi — und was gibt es brutal Materialistischeres, als die konstante Praxis derselben Kirche seit dem 8. Jahrhundert, seitdem sie sich als Macht zu konstituieren begann? Was war und ist wohl der Hauptgegenstand all ihrer Streitigkeiten mit den Herrschern Europas? Die weltlichen Güter, die Einkünfte der Kirche zuerst und dann die weltliche Macht, die politischen Privilegien der Kirche. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zuerst in der modernen Geschichte diese unbestreitbare, aber sehr wenig christliche Wahrheit entdeckte, daß Reichtum und Macht, ökonomische Ausbeutung und politische Unterdrückung der Massen der untrennbare Ausdruck des Reichs der göttlichen Idealität auf der Erde sind: der Reichtum befestigt und vermehrt die Macht, die Macht entdeckt und schafft immer neue Reichtumsquellen, und beide sichern besser als Martyrium und Glaube der Apostel, besser als die göttliche Gnade den Erfolg der christlichen Propaganda. Diese historische Wahrheit verkennen auch die protestantischen Kirchen nicht. Ich spreche natürlich von den unabhängigen Kirchen von England, Amerika und der Schweiz, nicht von den unterjochten Kirchen Deutschlands. Letztere haben keine eigene Initiative; sie tun, was ihre Herren, ihre weltlichen Souveräne, die gleichzeitig ihre geistlichen Chefs sind, ihnen zu tun befehlen. Es ist bekannt, daß die protestantische Propaganda, die Englands und Amerikas besonders, sich sehr eng an die Propaganda der materiellen, der Handelsinteressen dieser beiden großen Nationen anschließt; es ist auch bekannt, daß letztere Propaganda durchaus nicht die Bereicherung und materielle Prosperität der Länder, in die sie in Gesellschaft von Gottes Wort eindringt, zum Gegenstand hat, sondern die Ausbeutung dieser Länder mit Hinsicht auf die wach-

sende Bereicherung und ökonomische Prosperität gewisser sehr ausbeutender und gleichzeitig sehr frommer Klassen des eigenen Landes.

Mit einem Wort, es ist durchaus nicht schwer, die Geschichte in der Hand, zu beweisen, daß die Kirche, daß alle christlichen und nicht christlichen Kirchen neben ihrer spiritualistischen Propaganda, wahrscheinlich zur Beschleunigung und Erhöhung des Erfolgs derselben, niemals unterließen, sich zu großen Gesellschaften zu organisieren zur ökonomischen Ausbeutung der Massen, der Arbeit der Massen, unter dem Schutz und mit dem direkten und spezialen Segen irgendeiner Gottheit, — daß alle Staaten, die bekanntlich an ihrem Ursprung mit all ihren politischen und juridischen Institutionen und herrschenden und privilegierten Klassen nichts anderes waren, als weltliche Sukkursalen dieser verschiedenen Kirchen, gleicherweise als Hauptgegenstand dieselbe indirekt von der Kirche legitimierte Ausbeutung zum Nutzen weltlicher Minoritäten haben, — und daß im allgemeinen die Aktion des Herrgotts und aller göttlichen Idealitäten auf der Erde immer und überall schließlich zur Begründung des einer kleinen Zahl wohlbekommenden Materialismus auf dem fanatischen und beständig dem Hunger ausgesetzten Idealismus der Massen führte.

Was wir heute sehen, ist ein neuer Beweis dafür. Wer sind heute, abgesehen von den oben erwähnten, in der Irre gehenden großen Herzen und Geistern die erbittertsten Verteidiger des Idealismus? Zuerst alle fürstlichen Höfe. In Frankreich waren es Napoleon III. und seine Frau, Madame Eugenie; ihre Exminister, Höflinge und Exmarschälle, von Rouher und Bazaine zu Fleury und Piétri; die Männer und Frauen dieser kaiserlichen Welt, die Frankreich so gut idealisiert und gerettet haben; ihre Journalisten und Gelehrten, die Cassagnac, Girardin, Duvernois, Veuillot, Leverrier, Dumas, dann die schwarze Phalanx der Jesuiten und Jesuitinnen jeder Kleidung; der ganze Adel und die ganze obere und mittlere Bourgeosie Frankreichs; liberale Doktrinäre und Liberale ohne Doktrin: die Guizot, Thiers, Jules Favre, Pelletan und Jules Simon, alles verbissene Verteidiger der Bourgeoisausbeutung. In Preußen, in Deutschland ist es Wilhelm I., der wahre gegenwärtige Demonstrator des Herrgotts auf der Erde; all seine Generäle, alle seine pommerschen und andern Offiziere, seine ganze Armee, die, auf ihren religiösen Glauben gestützt, soeben Frankreich auf die bekannte ideale Art erobert hat. In Rußland ist es der Zar und sein ganzer Hof, sind es die Murawieff und Berg, alle Erwürger und

frommen Bekehrer Polens. Mit einem Wort, überall dient heute der religiöse oder philosophische Idealismus — letzterer ist nur die mehr oder weniger freie Übersetzung des ersteren — der materiellen, blutigen und brutalen Gewalt, der schamlosen materiellen Ausbeutung als Fahne; die Fahne des theoretischen Materialismus, die rote Fahne der ökonomischen Gleichheit und sozialen Gerechtigkeit wird dagegen erhoben von dem praktischen Idealismus der unterdrückten und hungernden Massen, der die größte Freiheit und das menschliche Recht jedes einzelnen in der Brüderlichkeit aller Menschen der Erde zu verwirklichen sucht.

Wer sind die wahren Idealisten, die Idealisten nicht der Abstraktion, sondern des Lebens, nicht des Himmels, sondern der Erde, und wer sind die Materialisten?

* * *

Es ist augenscheinlich, daß die Hauptbedingung des theoretischen oder göttlichen Idealismus das Opfer der Logik, der menschlichen Vernunft, der Verzicht auf die Wissenschaft ist. Man sieht andererseits, daß man durch Verteidigung der idealistischen Lehren unbedingt zur Partei der Unterdrücker und Ausbeuter der Volksmassen hingezogen wird. Diese beiden großen Ursachen sollten, scheint es, genügen, jeden großen Geist, jedes große Herz vom Idealismus zu entfernen. Wie kommt es, daß unsere illustren zeitgenössischen Idealisten, denen gewiß weder Geist, noch Herz, noch guter Wille fehlt und die ihre ganze Existenz dem Dienst der Menschheit geweiht haben, — wie kommt es, daß diese darauf bestehen, in den Reihen der Vertreter einer hinfort verurteilten und entehrten Doktrin zu bleiben?

Ein sehr mächtiger Grund muß sie hierzu treiben. Dies kann weder die Logik, noch die Wissenschaft sein, da diese beide ihr Verdikt gegen die idealistische Lehre abgegeben haben. Ebensowenig können es persönliche Interessen sein, da diese Männer über alles derartige unendlich erhaben sind. Es muß also ein mächtiges moralisches Motiv sein. Welches? Es gibt nur ein einziges: diese illustren Männer denken ohne Zweifel, daß die idealistischen Theorien oder der idealistische Glaube zur Würde und moralischen Größe des Menschen wesentlich notwendig sind, und daß die materialistischen Lehren denselben, im Gegenteil, auf das Niveau der Tiere herunterbringen würden.

Und wenn gerade das Gegenteil hiervon wahr wäre?

Jede Entwicklung, sagte ich, schließt die Negierung des Ausgangspunktes ein. Da nach der materialistischen Schule der Aus-



gangspunkt materiell sein muß, muß seine Regierung notwendigerweise ideal sein. Von der Totalität der wirklichen Welt ausgehend, oder von dem, das man abstrakt die Materie nennt, gelangt sie logisch zur wirklichen Idealisierung, das heißt zur Humanisierung, zur vollen und ganzen Emanzipation der Gesellschaft. Da im Gegenteil und aus dem gleichen Grunde der Ausgangspunkt der idealen Schule ideal ist, gelangt dieselbe notwendigerweise zur Materialisierung der Gesellschaft, zur Organisation eines brutalen Despotismus und einer unbilligen und schändlichen Ausbeutung unter der Form der Kirche und des Staates. Die historische Entwicklung des Menschen ist nach der materialistischen Schule ein fortschreitender Aufstieg; nach dem idealistischen System kann sie nur ein beständiger Fall sein.

Bei jeder menschlichen Frage, die man in Betracht zieht, findet man stets denselben wesentlichen Gegensatz zwischen den beiden Schulen. So geht, wie ich schon bemerkte, der Materialismus von der Animalität aus, um die Menschheit zu konstituieren; der Idealismus geht von der Gottheit aus, um die Sklaverei zu errichten und die Massen zu aussichtsloser Animalität zu verurteilen. Der Materialismus leugnet den freien Willen und führt zur Einführung der Freiheit; der Idealismus proklamiert den freien Willen im Namen der Menschenwürde und gründet die Autorität auf den Ruinen aller Freiheit. Der Materialismus weist das Autoritätsprinzip zurück, weil er es mit gutem Grund als Korollar der Animalität betrachtet und weil nach ihm der Triumph der Humanität, in seinen Augen Hauptziel und -bedeutung der Geschichte, nur durch die Freiheit verwirklicht werden kann. Mit einem Wort, bei jeder Frage wird man die Idealisten stets bei flagrantem praktischen Materialismus treffen, während man die Materialisten die weitesten idealen Aspirationen und Gedanken verfolgen und verwirklichen sieht.

* * *

Die Geschichte, sagte ich, kann im System der Idealisten nur ein beständiger Fall sein. Sie beginnen mit einem schrecklichen Fall, von dem sie sich nie wieder erholen: mit dem göttlichen **salto mortale** aus den erhabenen Regionen der reinen, absoluten Idee zur Materie: nicht zu der stets tätigen und bewegten Materie voll Eigenschaften und Kräften, Leben und Intelligenz, wie sie uns in der wirklichen Welt erscheint, sondern zur abstrakten, verarmten Materie, die ins absolute Elend gebracht ist durch die regelrechte Plünderung dieser Preußen des Ge-

dankens, der Theologen und Metaphysiker, die ihr alles raubten, um es ihrem Kaiser, ihrem Gott zu geben; zu dieser, die, aller Eigenschaften, aller eigenen Tätigkeit und Bewegung beraubt, nur mehr, im Gegensatz zur Gottesidee, absolute Dummheit, Undurchdringlichkeit, Untätigkeit und Unbeweglichkeit vorstellt.

Der Fall ist so schrecklich, daß die Gottheit, die göttliche Person oder Idee, sich breitschlägt, ihr Eigenbewußtsein verliert und sich nie wieder findet. Und in dieser verzweifelten Lage ist sie noch gezwungen, Wunder zu üben! Denn sobald die Materie untätig ist, ist jede Bewegung, selbst die materiellste, ein Wunder und kann nur die Wirkung einer göttlichen Intervention, von Gottes Einwirkung auf die Materie, sein. Und so bleibt denn diese arme Gottheit, durch ihren Fall degradiert und fast vernichtet, einige hundert Jahrtausende in diesem Ohnmachtszustand, dann erwacht sie langsam, sucht stets vergeblich eine vage Erinnerung von sich selbst zu gewinnen, und jede Bewegung, die sie im Hinblick auf dies Ziel in der Materie macht, wird eine neue Schöpfung, eine neue Bildung, ein neues Wunder. Auf diese Weise durchschreitet sie alle Grade der Materialität und Bestialität; zuerst ein Gas, ein einfacher und zusammengesetzter chemischer Körper, ein Mineral, verbreitet sie sich dann auf der Erde als pflanzlicher und tierischer Organismus und konzentriert sich dann im Menschen. Hier scheint sie bestimmt sich wiederzufinden, denn sie zündet in jedem menschlichen Wesen einen Engelsfunken an, ein Teilchen ihres eigenen göttlichen Wesens, die unsterbliche Seele.

Wie konnte sie eine absolut immaterielle Sache in etwas absolut Materiellem unterbringen? Wie kann der Körper den reinen Geist enthalten, einschließen, begrenzen, binden? Dies ist wieder eine jener Fragen, die allein der Glaube, diese leidenschaftliche und stupide Behauptung des Absurden, lösen kann. Es ist das größte aller Wunder. Hier haben wir nur die Wirkungen und praktischen Folgen dieses Wunders zu konstatieren.

Nach Hunderten von Jahrtausenden vergeblicher Bemühungen, zu sich zu kommen, findet die verlorene, in der von ihr belebten und in Bewegung gesetzten Materie verbreitete Gottheit einen Stützpunkt, eine Art Heim zu ihrer eigenen Sammlung. Dies ist der Mensch, dies ist seine unsterbliche Seele, die eigentümlicherweise in einen sterblichen Körper gesperrt ist. Aber jeder Mensch, für sich genommen, ist viel zu beschränkt, zu klein, um die göttliche Unendlichkeit zu umschließen; er kann nur einen sehr kleinen Teil derselben enthalten, der, unsterblich wie das Ganze, aber unendlich viel kleiner als das Ganze ist. Daraus ergibt sich, daß das



göttliche Wesen, das absolut immaterielle Wesen, der Geist, teilbar ist wie die Materie. Dies ist ein weiteres Mysterium, dessen Lösung dem Glauben überlassen werden muß.

Wenn sich Gott ganz in jedem Menschen unterbringen könnte, dann wäre jeder Mensch Gott. Wir hätten eine ungeheure Anzahl von Göttern, von denen jeder von allen andern beschränkt und doch unendlich wäre, ein Widerspruch, der die gegenseitige Vernichtung der Menschen bedeuten würde und die Unmöglichkeit, daß mehr als ein Mensch existiere. Was die Teile betrifft, ist dies eine andere Sache: nichts ist tatsächlich der Vernunft entsprechender, als daß ein Teil von einem andern Teil begrenzt und kleiner als das Ganze sei. Nur zeigt sich hier ein anderer Widerspruch. Begrenzt zu sein, größer oder kleiner, sind Attribute der Materie, nicht des Geistes; des Geistes hier im Sinn der Materialisten, da der Geist für die Materialisten nur das Funktionieren des ganz materiellen Organismus des Menschen ist; in diesem Fall hängt Größe oder Kleinheit des Geistes ganz von der mehr oder weniger großen materiellen Vollendung des menschlichen Organismus ab. Aber diese Eigenschaften der Begrenzung und relativen Größe können dem Geist, wie ihn die Idealisten verstehen, nicht angehören, dem absolut immateriellen, außerhalb jeder Materie existierenden Geist. Da kann es nichts Größeres und Kleineres, keine Grenze zwischen den Geistern geben, denn es gibt nur e i n e n Geist: Gott. Nimmt man noch dazu, daß die unendlich kleinen und beschränkten Teilchen, die die menschlichen Seelen bilden, gleichzeitig unsterblich sind, so erreicht man den Gipfel der Widersprüche. Aber das ist eine Frage des Glaubens; gehen wir weiter.

So ist also die Gottheit zerrissen und in unendlich kleinen Teilen in einer ungeheuren Anzahl von Wesen jedes Geschlechts, jedes Alters, aller Rassen und Farben untergebracht. Dies ist eine für sie außerordentlich unbequeme und unglückliche Situation; denn die göttlichen Teilchen kennen sich zu Beginn ihrer menschlichen Existenz so wenig untereinander, daß sie beginnen, sich untereinander aufzufressen. Jedoch bewahren die göttlichen Teilchen, die Menschenseelen, in diesem Zustand ganz und gar tierischer Barbarei und Brutalität eine gewisse vage Erinnerung ihrer ursprünglichen Göttlichkeit: sie werden unaufhaltsam nach ihrem Ganzen zu angezogen; sie suchen sich und suchen das Ganze. Die Gottheit selbst, in der materiellen Welt verbreitet und verloren, sucht sich in den Menschen, und sie ist derart durch diese Menge menschlicher Gefängnisse, in denen sie zerstreut ist, zerstört, daß



sie bei diesem Suchen von sich selbst einen Haufen Dummheiten macht.

Mit dem Fetischismus beginnend, sucht sie sich selbst und betet sich an bald in einem Stein, bald in einem Stück Holz oder einem Stück Tuch. Wahrscheinlich sogar hätte sie sich nie aus dem Tuchfetzen erhoben, wenn die andere Gottheit, die nicht in die Materie fiel und im Zustand reinen Geistes in den erhabenen Höhen des absoluten Ideals oder in den himmlischen Regionen blieb, nicht mit ihr Mitleid gehabt hätte.

Hier liegt ein neues Mysterium, das der in zwei Hälften gespaltenen Gottheit, welche Hälften aber jede ein Ganzes und jede unendlich sind und von denen die eine — Gott der Vater — sich in den reinen, immateriellen Regionen erhält, während die andere — Gott der Sohn — sich in die Materie fallen ließ. Wir werden gleich sehen, wie zwischen diesen beiden voneinander getrennten Gottheiten beständige Beziehungen von oben nach unten und von unten nach oben entstehen, und diese Beziehungen als ein einziger ewiger und konstanter Akt gedacht, bilden den heiligen Geist. Dies ist, in seinem wahren theologischen und metaphysischen Sinn, das große, das schreckliche Mysterium der christlichen Dreieinigkeit.

Aber verlassen wir so schnell als möglich diese Höhen und sehen wir, was auf der Erde vorgeht.

Gott der Vater sah von der Höhe seines ewigen Glanzes, daß der arme Sohn Gottes, von seinem Fall flachgequetscht und verstört, sich derart in die Materie tauchte und in ihr verlor, daß er, selbst nachdem er den menschlichen Zustand erreicht, sich nicht wiederfand, und er entschloß sich endlich, ihm zu helfen. Aus der ungeheuren Zahl gleichzeitig unsterblicher, göttlicher und unendlich kleiner Teilchen, in die Gott der Sohn sich zerstreute, so daß er sich in ihnen nicht mehr zurechtfand, wählte Gott der Vater die ihm am meisten gefallenden aus und machte daraus seine Inspirierten, seine Propheten, seine „tugendhaften Genies“, die großen Wohltäter und Gesetzgeber der Menschheit: Zoroaster, Buddha, Moses, Konfuzius, Lykurg, Solon, Sokrates, den göttlichen Plato und vor allem Jesus Christus, die vollständige Verwirklichung des endlich in eine einzige menschliche Person gesammelten und konzentrierten Gottessohnes; alle Apostel, St. Peter, St. Paul und vor allem St. Johannes; Konstantin den Großen, Mohammed, dann Karl den Großen, Gregor VII., Dante, nach einigen auch Luther, Voltaire und Rousseau, Robespierre und Danton und viele andere große und heilige historische Persönlich-



keiten, deren Namen ich nicht alle anführen kann, aber unter denen ich als Russe den heiligen Nikolaus nicht zu vergessen bitte.

* * *

So sind wir bei dem Erscheinen Gottes auf der Erde angelangt. Aber sobald Gott erscheint, wird der Mensch zu nichts. Man wird einwenden, daß er durchaus nicht zu nichts wird, da er selbst ein Teil Gottes ist. Pardon! Ich gebe zu, daß ein Teilchen, ein Teil eines bestimmten, beschränkten Ganzen, wie klein es auch sei, eine Quantität, eine positive Größe sei. Aber ein Teilchen, ein Teil des unendlich Großen ist, mit demselben verglichen, notwendigerweise unendlich klein. Das Produkt von Milliarden von Milliarden, mit Milliarden von Milliarden multipliziert, wird dem unendlich Großen gegenüber unendlich klein sein, und das unendlich Kleine ist gleich null. Gott ist alles, also sind der Mensch und die ganze wirkliche Welt, das Universum, mit ihm nichts. Hiervon gibt es keinen Ausweg.

Gott erscheint, der Mensch wird zu nichts, und je größer die Gottheit wird, desto elender wird die Menschheit. Das ist die Geschichte aller Religionen, die Wirkung aller Inspirationen und göttlichen Gesetzgebungen. In der Geschichte ist der Name Gottes die schreckliche historische Keule, mit der alle göttlich inspirierten Männer, die großen „tugendhaften Genies", die Freiheit, Würde, Vernunft und das Wohl der Menschen niederschlagen.

Zuerst sahen wir den Fall Gottes. Jetzt sehen wir einen Fall, der uns mehr interessiert, den des Menschen, durch das einfache Erscheinen oder die Manifestation Gottes auf der Erde.

In welch tiefem Irrtum befinden sich unsere lieben und illustren Idealisten! Wenn sie zu uns von Gott sprechen, glauben sie uns zu erheben, zu befreien, zu veredeln, und wollen dies, und statt dessen würdigen sie uns herab und erdrücken uns. Sie bilden sich ein, mit dem Namen Gottes unter den Menschen Brüderlichkeit einführen zu können, und schaffen im Gegenteil Stolz und Verachtung; sie säen Zwietracht, Haß und Krieg und errichten Knechtschaft. Denn mit Gott kommen notwendigerweise die verschiedenen Grade göttlicher Inspiration; die Menschheit zerfällt in sehr Inspirierte, in minder Inspirierte und in gar nicht Inspirierte. Zwar sind alle gleich nichtig vor Gott, aber untereinander verglichen sind die einen größer als die andern, nicht nur in Wirklichkeit, was nichts bedeuten würde, da eine tatsächliche Ungleichheit von selbst in der Menge verloren geht, wenn sie nichts, keine Fiktion oder legale Institution findet, an die sie sich an-



klammern kann; nein, die einen sind größer als die andern durch das göttliche Recht der Inspiration, wodurch sofort eine fixe, konstante, erstarrende Ungleichheit entsteht. Die mehr Inspirierten müssen von den weniger Inspirierten gehört und ihnen muß gehorcht werden, ebenso den weniger Inspirierten von den gar nicht Inspirierten. So ist das Prinzip der Autorität fest aufgestellt und mit ihm die beiden grundlegenden Institutionen der Knechtschaft: die Kirche und der Staat.

Von allen Despotismen ist der der Doktrinäre oder religiösen Inspirierten der ärgste. Sie sind so eifersüchtig auf den Ruhm ihres Gottes und den Triumph ihrer Idee, daß ihnen kein Herz bleibt für die Freiheit, die Würde, nicht einmal für die Leiden der lebenden, wirklichen Menschen. Der göttliche Eifer, die ausschließliche Sorge um die Idee trocknen in den zartesten Seelen, den mitfühlendsten Herzen, die Quellen der Menschenliebe aus. Sie sehen alles, was ist, was geschieht in der Welt, vom Standpunkt der Ewigkeit oder der abstrakten Idee an; sie behandeln vergängliche Dinge mit Verachtung; aber das ganze Leben wirklicher Menschen, von Menschen von Fleisch und Blut, besteht nur aus vergänglichen Dingen; sie selbst sind vorübergehende Wesen, die nach ihrem Vergehen von andern, ebenso vergänglichen ersetzt werden, die aber nie selbst wiederkommen. Von Permanentem oder relativ Ewigem gibt es bei den Menschen die Tatsache der Menschheit selbst, die in beständiger Entwicklung, immer reicher, von einer Generation zur andern übergeht. Ich sage relativ ewig, weil nach Zerstörung unseres Planeten — und diese Zerstörung muß früher oder später eintreten, da alles, das einen Anfang hat, notwendigerweise ein Ende haben muß —, weil nach Zersetzung unseres Planeten also, der ohne Zweifel irgend einer neuen Bildung im Weltsystem, das allein wirklich ewig ist, als Element dienen wird, niemand weiß, was aus unserer ganzen menschlichen Entwicklung wird. Da aber der Zeitpunkt dieser Auflösung unendlich weit von uns entfernt ist, können wir die Menschheit, im Vergleich mit dem so kurzen menschlichen Leben, ganz gut als ewig betrachten. Aber diese Tatsache der fortschreitenden Menschheit selbst ist nur wirklich und lebendig durch ihre Erscheinung und Verwirklichung zu bestimmter Zeit, an bestimmten Orten, in wirklich lebenden Menschen und nicht in ihrer allgemeinen Idee.

* * *

Die allgemeine Idee ist immer eine Abstraktion und schon dadurch in gewissem Grade eine Negierung des wirklichen Lebens.



Ich stellte im Appendix als Eigenschaft des menschlichen Gedankens und folglich auch der Wissenschaft fest, daß sie von den wirklichen Tatsachen nur ihren allgemeinen Sinn, ihre allgemeinen Beziehungen, ihre allgemeinen Gesetze erfassen und benennen können, mit einem Wort das in ihren beständigen Verwandlungen Permanente, wie ihre materielle, individuelle Seite, die sozusagen von Wirklichkeit und Leben vibriert, aber gerade dadurch flüchtig und unfaßbar ist. Die Wissenschaft versteht den Gedanken der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst, den Gedanken des Lebens, nicht das Leben. Hier liegt ihre Grenze, die einzige für sie wirklich unüberschreitbare Grenze, die eben in der Natur des menschlichen Gedankens selbst, des einzigen Organs der Wissenschaft, begründet ist.

Auf diese natürliche Beschaffenheit gründen sich die unbestreitbaren Rechte und die große Mission der Wissenschaft, aber auch ihre tiefe Ohnmacht und selbst ihre schädliche Wirkung, sobald sie durch ihre offiziellen, patentierten Vertreter sich das Recht anmaßt, das Leben zu regieren. Die Mission der Wissenschaft ist folgende: Durch Konstatierung der allgemeinen Beziehungen der vorübergehenden und wirklichen Dinge, durch Erkennen der der Entwicklung der Erscheinungen der physischen und sozialen Welt inhärierenden allgemeinen Gesetze stellt sie sozusagen unveränderliche Markzeichen des Vormarsches der Menschheit auf, indem sie den Menschen die allgemeinen Bedingungen zeigt, deren strikte Beobachtung notwendig und deren Unkenntnis oder Vergessen verhängnisvoll sind. Mit einem Wort, die Wissenschaft ist der Kompaß des Lebens, aber sie ist nicht das Leben. Sie ist unabänderlich, unpersönlich, allgemein, abstrakt, gefühllos, wie die Gesetze, deren ideale, gedachte oder mentale, das heißt zerebrale Wiedergabe sie ist — zerebral, um uns zu erinnern, daß die Wissenschaft selbst nur ein materielles Produkt eines materiellen Organs des materiellen Organismus des Menschen, des Gehirns, ist. Das Leben ist ganz flüchtig und vorübergehend, aber auch ganz vibrierend von Wirklichkeit und Individualität, Gefühl, Leiden, Freuden, Aspirationen, Bedürfnissen und Leidenschaften. Das Leben allein schafft spontan die Dinge und alle wirklichen Wesen. Die Wissenschaft schafft nichts, sie konstatiert und erkennt nur die Schöpfungen des Lebens. Und jedesmal, wenn die Männer der Wissenschaft, ihre abstrakte Welt verlassend, sich in die lebende Schöpfung in der wirklichen Welt hineinmischen, ist alles, was sie vorschlagen oder schaffen, arm, lächerlich, abstrakt, ohne Blut und Leben, totgeboren, dem von Wagner,

dem pedantischen Schüler des unsterblichen Doktor Faust geschaffenen Homunkulus gleich. Daraus ergibt sich, daß die einzige Mission der Wissenschaft ist, das Leben zu erleuchten, nicht, es zu leiten.

Eine Regierung der Wissenschaft und der Männer der Wissenschaft, selbst wenn sie sich Positivisten, Schüler Auguste Comtes, nennen oder selbst Schüler der doktrinären Schule des deutschen Kommunismus, kann nur ohnmächtig, lächerlich, unmenschlich, grausam, unterdrückend, ausbeutend, übeltuend sein. Man kann von den Männern der Wissenschaft als solchen sagen, was ich von den Theologen und Metaphysikern sagte: sie haben weder Gefühl noch Herz für individuelle, lebende Wesen. Man kann ihnen nicht einmal einen Vorwurf daraus machen, denn es ist die natürliche Folge ihres Berufs. Als Männer der Wissenschaft haben sie nur mit Allgemeinheiten zu tun und interessieren sich nur für solche, nur für die Gesetze . . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . .[11]), [weil?] sie nicht ausschließlich Männer der Wissenschaft, sondern auch mehr oder weniger Männer des Lebens sind[12]).

Jedoch darf man sich nicht zu sehr darauf verlassen, und wenn es beinahe sicher ist, daß kein Gelehrter heute wagen wird, einen Menschen wie ein Kaninchen zu behandeln, muß man doch stets fürchten, daß die Gelehrten als Körperschaft lebende Menschen wissenschaftlichen Experimenten unterwerfen, die gewiß weniger grausam, aber nicht weniger schädlich für die Opfer sein würden. Wenn die Gelehrten an den Körpern einzelner Menschen nicht experimentieren können, werden sie verlangen, am sozialen Körper Experimente zu machen, und das ist etwas, das man absolut verhindern muß.

In ihrer gegenwärtigen Organisation, als Monopolisten der Wissenschaft, die als solche außerhalb des sozialen Lebens bleiben, bilden die Gelehrten eine separate Kaste, die viele Analogien

---

11) Hier fehlen drei Seiten des Manuskripts; Näheres siehe Oeuvres III, S. 90, Anm. 1 (von J. Guillaume). (Der Übers.)

12) Es ist von Vivisektion die Rede, und der Beginn dieses Satzes sagte vielleicht: wenn die Gelehrten die Vivisektion nicht an Menschen ebenso praktizieren wie an Tieren, ist die Ursache die, daß sie ꝛc. Elisée Reclus ergänzte diese Lücke in selbständiger Weise, siehe Dieu et l'Etat, 1882, S. 62, Zeile 24 bis S. 63, Zeile. 12. (Der Übers.)

mit der Priesterkaste hat. Die wissenschaftliche Abstraktion ist ihr Gott, die lebenden und realen Individuen sind die Opfer und sie sind die geweihten und patentierten Opferpriester.

Die Wissenschaft kann die Sphäre der Abstraktionen nicht verlassen. In dieser Beziehung steht sie unendlich tief unter der Kunst, die zwar auch nur mit allgemeinen Typen und Situationen zu tun hat, dieselben aber durch einen ihr eigenen Kunstgriff in Formen zu inkarnieren weiß, die zwar nicht im Sinn des wirklichen Lebens lebendig sind, aber trotzdem in unserer Einbildung das Gefühl oder die Erinnerung dieses Lebens hervorrufen; die Kunst individualisiert gewissermaßen die von ihr erfaßten Typen und Situationen und erinnert uns durch diese Individualitäten ohne Fleisch und Knochen, die deshalb permanent und unsterblich sind, deren Schaffung in ihrer Macht liegt, an die lebenden, realen Individualitäten, die vor unsern Augen erscheinen und vergehen. Die Kunst ist also in gewissem Grade die Rückkehr von der Abstraktion zum Leben. Die Wissenschaft ist dagegen die beständige Opferung des flüchtigen, vorübergehenden, aber wirklichen Lebens auf dem Altar der ewigen Abstraktionen.

Die Wissenschaft kann ebensowenig die Individualität eines Menschen, wie die eines Kaninchens erfassen. Das heißt, sie steht beiden gleich indifferent gegenüber. Nicht daß ihr das Prinzip der Individualität unbekannt wäre. Sie erfaßt es vollständig als Prinzip, aber nicht als Tatsache. Sie weiß sehr gut, daß alle Tierarten, die Spezies Mensch einbegriffen, nur wirklich existieren als unbestimmte Zahl von Individuen, die geboren werden und sterben und neuen, ebenso vorübergehenden Individuen Platz machen. Sie weiß, daß mit dem Aufsteigen der Tierarten zu höheren Arten das Prinzip der Individualität mehr hervortritt und die Individuen vollständiger und freier werden. Sie weiß endlich, daß der Mensch, das letzte und vollendetste Tier auf der Erde, die vollständigste und beachtenswerteste Individualität zeigt wegen seiner Fähigkeit, das allgemeine Gesetz zu erfassen, zu konkretieren und es gewissermaßen in sich selbst, in seiner sozialen und privaten Existenz, zu personifizieren. Wenn sie nicht durch theologischen oder metaphysischen, politischen und juridischen Doktrinarismus oder durch eng wissenschaftlichen Hochmut verdorben und nicht für die spontanen Instinkte und Aspirationen des Lebens taub ist, weiß sie, und das ist ihr letztes Wort, daß die Achtung des Menschen das oberste Gesetz der Menschheit ist, und daß das große, das wahre, das einzig legitime Ziel der Geschichte die Humanisierung und Emanzipation,

das heißt die wirkliche Freiheit, das wirkliche Wohl, das Glück jedes in der Gesellschaft lebenden Individuums ist. Denn schließlich, wenn man nicht in die freiheittötende Fiktion, daß der Staat das Gemeinwohl vertrete, verfallen will, eine Fiktion, die stets auf die systematische Opferung der Volksmassen gegründet ist, muß man anerkennen, daß kollektive Freiheit und kollektives Wohlbefinden nur existieren, wenn sie die Summe der Freiheit und des Wohlbefindens der Individuen darstellen.

Die Wissenschaft weiß das alles, aber sie geht nicht weiter und kann nicht weiter gehen. Da die Abstraktion ihre wahre Natur bildet, kann sie wohl das Prinzip der realen und lebenden Individualität erfassen, aber sie kann nichts mit den realen und lebenden Individuen zu tun haben. Sie beschäftigt sich mit den Individuen im allgemeinen, aber nicht mit Peter und mit Jakob, nicht mit diesem oder jenem Individuum, die für sie nicht existieren, nicht existieren können. Ihre Individuen sind, nochmals bemerkt, nur Abstraktionen.

Nicht diese abstrakten Individualitäten aber, sondern die wirklichen, lebendigen, vorübergehenden Individuen machen die Geschichte. Abstraktionen haben keine Füße, sie gehen nur, wenn sie von wirklichen Menschen getragen werden. Für diese wirklichen Wesen, die nicht nur in der Idee, sondern in Wirklichkeit aus Fleisch und Blut bestehen, hat die Wissenschaft kein Herz. Sie betrachtet sie höchstens als Material zu intellektueller und sozialer Entwicklung. Was liegt ihr an den besonderen Verhältnissen und dem zufälligen Schicksal von Peter und Jakob? Sie würde sich lächerlich machen, abdanken und sich selbst aufheben, wollte sie sich damit anders befassen, als wie mit einem Beispiel zur Stütze ihrer ewigen Theorien. Und es wäre lächerlich, ihr deshalb böse zu sein; denn dies ist nicht ihre Mission. Sie kann das Konkrete nicht erfassen, sie kann sich nur in Abstraktionen bewegen. Ihre Mission ist die Beschäftigung mit der Lage und den allgemeinen Existenz- und Entwicklungsbedingungen der Menschheit im allgemeinen oder einer bestimmten Rasse, eines Volks, einer Klasse oder Kategorie von Individuen, mit den allgemeinen Ursachen ihrer Prosperität oder ihres Verfalls und den allgemeinen Mitteln, auf jede Weise den Fortschritt zu fördern. Wenn sie nur diese Aufgabe in weitem, rationellem Sinn erfüllt, hat sie ihre ganze Pflicht getan, und es wäre wahrhaft lächerlich und ungerecht, mehr von ihr zu verlangen.

Aber es wäre ebenso lächerlich und unheilvoll, ihr eine Mission

anzuvertrauen, die sie unfähig ist, durchzuführen. Da ihre eigene Natur sie zwingt, die Existenz und das Schicksal von Peter und Jakob zu ignorieren, muß man nie erlauben, daß sie selbst oder jemand in ihrem Namen Peter und Jakob regiert. Denn sie wäre wohl imstande, sie beinahe so zu behandeln, wie sie die Kaninchen behandelt. Oder vielmehr, sie würde fortfahren, sie zu ignorieren, ihre patentierten Vertreter aber, durchaus nicht abstrakte, sondern sehr lebendige Männer mit sehr realen Interessen, würden dem verderblichen Einfluß nachgehen, den jedes Privileg auf die Menschen unvermeidlich ausübt, und würden die Menschen im Namen der Wissenschaft schinden, wie sie bis jetzt die Priester, die Politiker aller Farben und die Advokaten im Namen Gottes, des Staates und des juridischen Rechts geschunden haben.

Was ich predige ist also, bis zu einem gewissen Grade, die Empörung des Lebens gegen die Wissenschaft oder vielmehr gegen die Herrschaft der Wissenschaft, nicht um die Wissenschaft zu zerstören — dies wäre ein Verbrechen an der Menschheit —, sondern um sie an ihren Platz zu verweisen, den sie nie wieder verlassen sollte. Bis jetzt war die ganze Geschichte der Menschheit nur das beständige und blutige Opfer von Millionen armer menschlicher Wesen für irgend eine unerbittliche Abstraktion: Götter, Vaterland, Staatsmacht, nationale Ehre, historische Rechte, juridische Rechte, politische Freiheit, öffentliches Wohl. Solcher Art war bis jetzt die natürliche, spontane, unvermeidliche Bewegung der menschlichen Gesellschaften. Wir können nichts daran ändern; wir müssen es, was die Vergangenheit betrifft, akzeptieren, wie wir alles natürliche Unheil akzeptieren. Man muß glauben, daß dies der einzig mögliche Weg zur Erziehung des Menschengeschlechts war. Denn man darf sich nicht täuschen: selbst wenn man den machiavellistischen Künsten der herrschenden Klassen den größten Anteil zuschreibt, müssen wir anerkennen, daß keine Minoritäten mächtig genug gewesen wären, all diese schrecklichen Opfer den Massen aufzulegen, wenn es nicht in diesen Massen selbst eine spontane, schwindelartige Bewegung gegeben hätte, die sie dazu trieb, sich immer von neuem einer dieser verzehrenden Abstraktionen zu opfern, die, wie die Vampire der Geschichte, sich immer von menschlichem Blut nährten.

Daß die Theologen, Politiker und Juristen dies sehr schön finden, begreift sich. Als Priester dieser Abstraktionen leben sie nur von dieser beständigen Opferung der Volksmassen. Ebensowenig darf erstaunen, daß auch die Metaphysik ihre Zustimmung dazu gibt. Ihre einzige Mission ist ja, das Unbillige und Absurde



zu legitimieren und so viel als möglich als vernünftig erscheinen zu lassen. Daß aber die positive Wissenschaft selbst bis jetzt die gleiche Tendenz zeigte, müssen wir konstatieren und beklagen. Sie konnte es nur aus zwei Ursachen tun: einmal, weil sie, außerhalb des Volkslebens bestehend, von einer privilegierten Körperschaft vertreten wird, und dann, weil sie sich selbst bis jetzt als absolutes und letztes Ziel aller menschlichen Entwicklung aufgestellt hat, während sie auf Grund bedachter Kritik, die sie anzuwenden fähig ist und die sie sich in letzter Instanz gegen sich selbst anzuwenden gezwungen sehen wird, hätte verstehen müssen, daß sie nur ein notwendiges Mittel zur Verwirklichung eines viel höheren Zweckes ist: das der kompletten Humanisierung der *wirklichen* Lage aller *wirklichen* Individuen, die auf der Erde geboren werden, leben und sterben.

Der ungeheure Vorzug der positiven Wissenschaft über die Theologie, Metaphysik, Politik und das juridische Recht besteht darin, daß sie statt der von diesen Doktrinen verkündeten lügenhaften und unheilvollen Abstraktionen wahre Abstraktionen aufstellt, welche die allgemeine Natur oder die Logik der Tatsachen selbst, ihre allgemeinen Beziehungen und die allgemeinen Gesetze ihrer Entwicklung ausdrücken. Dies trennt sie tief von allen vorhergehenden Doktrinen und wird ihr immer eine große Stellung in der menschlichen Gesellschaft sichern. Sie wird gewissermaßen deren kollektives Bewußtsein bilden. Durch eine Seite aber schließt sie sich all diesen Doktrinen vollständig an: dadurch, daß sie als Gegenstand nur Abstraktionen hat und haben kann und durch ihr Wesen selbst gezwungen ist, die wirklichen Individuen zu ignorieren, außerhalb welcher selbst die richtigsten Abstraktionen keine reale Existenz haben. Um diesen wesentlichen Fehler zu beheben, müßte sich das praktische Vorgehen der vorgenannten Doktrinen und das der positiven Wissenschaft in folgendem unterscheiden. Erstere benutzten die Unwissenheit der Massen, um sie mit Wollust ihren Abstraktionen zu opfern, die übrigens für ihre körperlichen Vertreter stets sehr lukrativ sind. Letztere muß in Erkenntnis ihrer absoluten Unfähigkeit, die wirklichen Individuen zu erfassen und sich für ihr Schicksal zu interessieren, definitiv und absolut auf die Regierung der Gesellschaft verzichten; denn wenn sie sich um dieselbe kümmern sollte, könnte sie nichts anderes tun, als stets die lebenden Menschen, die die Welt kennt, ihren Abstraktionen zu opfern, die den einzigen sie legitim beschäftigenden Gegenstand bilden.

Die wahre Geschichtswissenschaft zum Beispiel existiert noch

nicht, und man beginnt kaum heuzutage sich von den unendlich komplizierten Bedingungen derselben eine Vorstellung zu machen. Aber nehmen wir an, diese Wissenschaft bestehe: was wird sie uns geben können? Sie wird das treue, wohldurchdachte Bild der natürlichen Entwicklung der allgemeinen, materiellen und ideellen, ökonomischen, politischen und sozialen, religiösen, philosophischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaften geben, welche eine Geschichte gehabt haben. Aber dies allgemeine Bild der menschlichen Zivilisation, wie detailliert es auch sein mag, wird stets nur allgemeine und folglich abstrakte Würdigungen enthalten können in dem Sinn, daß die Milliarden menschlicher Individuen, welche das lebende und leidende Material dieser Geschichte bildeten, die zugleich triumphierend und trostlos ist — triumphierend mit Hinsicht auf ihre allgemeinen Resultate, trostlos mit Hinsicht auf die ungeheure, „unter ihrem Wagen erdrückte" Hekatombe menschlicher Opfer —, daß diese Milliarden obskurer Individuen, ohne welche aber keines dieser großen abstrakten Resultate der Geschichte erreicht worden wäre und die, wohlbemerkt, nie den Vorteil von einem dieser Resultate hatten, — daß diese Individuen also nicht einmal den geringsten Platz in der Geschichte finden würden. Sie lebten und wurden für das Wohl der abstrakten Humanität geopfert, vernichtet.

Sollen wir daraus der Geschichtswissenschaft einen Vorwurf machen? Dies wäre lächerlich und ungerecht. Individuen sind unfaßbar für den Gedanken, die Reflexion, selbst für das menschliche Wort, das nur Abstraktionen auszudrücken fähig ist, unfaßbar in der Gegenwart wie in der Vergangenheit. Auch die Sozialwissenschaft selbst, die Wissenschaft der Zukunft, wird also notgedrungen fortfahren, sie zu ignorieren. Wir haben nur das Recht, von ihr zu verlangen, daß sie uns mit fester und treuer Hand die allgemeinen Ursachen der individuellen Leiden anzeigt, und unter diesen Ursachen wird sie gewiß nicht vergessen die leider nur zu häufige Opferung und Unterordnung von lebenden Individuen zugunsten abstrakter Allgemeinheiten, und sie möge uns gleichzeitig die allgemeinen Bedingungen der wirklichen Emanzipation der lebenden Individuen in der Gesellschaft zeigen. Dies ist ihre Mission, dies sind auch ihre Grenzen, außerhalb welcher die Aktion der Sozialwissenschaft nur ohnmächtig und verhängnisvoll sein könnte. Denn jenseits dieser Grenzen beginnen die doktrinären und Regierungsprätentionen ihrer patentierten Vertreter, ihrer Priester. Und es ist an der Zeit, mit allen

Päpsten und Priestern ein Ende zu machen: wir wollen keine mehr, selbst wenn sie sich sozialistische Demokraten nennen würden.

Noch einmal bemerkt, die einzige Mission der Wissenschaft ist, den Weg zu beleuchten. Aber nur das von allen Regierungs- und doktrinären Fesseln befreite, der Fülle seiner spontanen Aktion wiedergegebene Leben kann schaffen.

Wie ist dieser Widerspruch zu lösen?

Die Wissenschaft ist einerseits zur rationellen Organisation der Gesellschaft unentbehrlich, andererseits darf sie, da sie unfähig ist, sich für das Wirkliche und Lebendige zu interessieren, sich nicht um die wirkliche oder praktische Organisation der Gesellschaft kümmern.

Dieser Widerspruch kann nur auf eine Art gelöst werden: Durch die Auflösung der Wissenschaft als außerhalb des sozialen Lebens Aller existierendes Wesen, das als solches von einem Korps patentierter Gelehrter vertreten wird, und durch ihre Verbreitung in den Volksmassen. Die Wissenschaft, die berufen ist, hinfort das kollektive Bewußtsein der Gesellschaft zu vertreten, muß wirklich das Eigentum aller werden. Ohne ihren universellen Charakter zu verlieren, den sie nie aufgeben kann, ohne aufzuhören, Wissenschaft zu sein, und fortfahrend sich mit den allgemeinen Verhältnissen und Beziehungen der Individuen und Dinge zu beschäftigen, wird sie faktisch mit dem unmittelbaren und wirklichen Leben aller Individuen verschmelzen. Diese Bewegung wird derjenigen analog sein, welche die Protestanten zu Anfang der religiösen Reformation sagen ließ, daß man jetzt keine Priester mehr braucht, da jeder Mensch jetzt sein eigener Priester wird, da jeder Mensch, dank allein der unsichtbaren Intervention unseres Herrn Jesu Christi, jetzt seinen Herrgott in sich hat. Aber hier handelt es sich nicht um den Herrn Jesus Christus, noch um den Herrgott, noch um politische Freiheit, juridisches Recht, alles theologisch oder metaphysisch geoffenbarte und gleich unverdauliche Dinge, wie wir wissen. Die Welt der wissenschaftlichen Abstraktionen ist nicht geoffenbart, sie inhäriert der wirklichen Welt und ist deren Ausdruck und allgemeine oder abstrakte Vertretung. Solange diese ideale Welt eine getrennte Region bildet, die speziell von der Körperschaft der Gelehrten vertreten wird, droht sie der wirklichen Welt gegenüber den Platz Gottes einzunehmen und ihren patentierten Vertretern das Priesteramt zu reservieren. Deshalb ist es notwendig, durch allgemeinen, für alle und alle Geschlechter gleichen Unterricht die separate soziale Organisation der Wissenschaft aufzulösen, damit die Massen aufhören, von



den privilegierten Hirten geführte und geschorene Herden zu sein, und von jetzt ab ihr Schicksal in ihre eigene Hand nehmen [13]).

Dürfen aber die Massen, bis sie diesen Bildungsgrad erreicht haben, von den Männern der Wissenschaft geleitet werden? Gott bewahre! Es wäre besser für sie, sich ohne Wissenschaft zu behelfen, als sich von den Gelehrten r e g i e r e n zu lassen. Die erste Folge einer Gelehrtenregierung wäre, daß die Wissenschaft dem Volke unzugänglich würde, und eine solche Regierung würde notwendigerweise eine aristokratische sein, weil die Wissenschaft, wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, eine aristokratische Institution ist. Aristokratie der Intelligenz — in praktischer Beziehung die unbarmherzigste, in sozialer Hinsicht die arroganteste und herausforderndste — dies wäre die im Namen der Wissenschaft errichtete Macht. Dieses Regime wäre imstande, Leben und Bewegung der Gesellschaft zu lähmen. Die Gelehrten, immer anspruchsvoll und süffisant, immer ohnmächtig, würden sich um alles kümmern wollen, und alle Quellen des Lebens würden unter ihrem abstrakten und gelehrten Hauch austrocknen.

Noch einmal bemerkt, das Leben, nicht die Wissenschaft, schafft das Leben; nur die spontane Aktion des Volkes selbst kann die Volksfreiheit schaffen. Es wäre gewiß ein großes Glück, wenn die Wissenschaft schon heute den spontanen Zug des Volks seiner Emanzipation entgegen erleuchten könnte. Aber gar kein Licht ist noch besser als ein falsches Licht, das spärlich von außen leuchtet zu dem augenscheinlichen Zweck, das Volk irrezuführen. Übrigens wird das Licht dem Volk nicht ganz fehlen. Ein Volk machte nicht vergeblich eine lange historische Laufbahn durch und zahlte für seine Irrtümer mit Jahrhunderten schrecklicher Leiden. Die praktische Zusammenfassung dieser schmerzlichen Erfahrungen bildet eine Art traditioneller Wissenschaft, die in gewisser Hinsicht so viel wert ist als die theoretische Wissenschaft. Ein Teil endlich der studierenden Jugend, diejenigen Bourgeoisstudenten, die hin-

---

13) Die Wissenschaft, die das Erbteil aller wird, wird sich gewissermaßen dem unmittelbaren und wirklichen Leben jedes einzelnen vermählen. Sie wird an Nützlichkeit und Grazie gewinnen, was sie an Stolz, Ehrgeiz und doktrinärem Pedantismus verlieren wird. Dies wird gewiß nicht verhindern, daß Männer von Genie, die besser als die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen für wissenschaftliche Spekulationen organisiert sind, sich ausschließlicher als andere der Pflege der Wissenschaften hingeben und der Menschheit große Dienste leisten, ohne anderen sozialen Einfluß anzustreben, als den natürlichen Einfluß, den eine superiore Intelligenz immer auf ihr Milieu ausübt, und ohne eine andere Belohnung zu suchen, als den hohen Genuß, den jede Elitenatur in der Befriedigung einer edlen Leidenschaft findet.

reichend Haß gegen die Lüge, die Heuchelei, die Nichtswürdigkeit und Feigheit der Bourgeoisie empfinden, um in sich den Mut zu finden, ihr den Rücken zu drehen, und hinreichende Leidenschaft, um ohne Vorbehalt die gerechte und menschliche Sache des Proletariats zu umfassen, diese werden, wie ich schon sagte, die brüderlichen Unterweiser des Volks sein; wenn sie ihm die noch fehlenden Kenntnisse bringen, werden sie die Regierung der Gelehrten ganz unnötig machen.

Wenn das Volk sich vor der Regierung der Gelehrten hüten muß, muß es um so mehr vor der der inspirierten Idealisten auf seiner Hut sein. Je aufrichtiger diese Gläubigen und Dichter des Himmels sind, desto gefährlicher werden sie. Die wissenschaftliche Abstraktion, sagte ich, ist eine rationelle, in ihrem Wesen wahre Abstraktion, die dem Leben notwendig ist, dessen theoretische Vertretung, dessen Bewußtsein sie ist. Sie kann und muß vom Leben absorbiert und verdaut werden. Die idealistische Abstraktion, Gott, ist ein ätzendes Gift, welches das Leben zerstört und zersetzt, fälscht und tötet. Der Hochmut der Idealisten, der kein persönlicher, sondern ein göttlicher ist, ist unbesiegbar und unversöhnlich. Er kann und muß sterben, wird aber nie weichen und noch mit dem letzten Atemzug versuchen, die Welt unter dem Absatz seines Gottes zu knechten, geradeso wie die preußischen Leutnants, diese praktischen Idealisten Deutschlands, sie unter dem gespornten Stiefel ihres Königs zertreten zu sehen wünschen. Der Glaube ist derselbe — seine Gegenstände sind nicht einmal sehr verschieden — und der Glaube bringt dasselbe Resultat, Knechtschaft.

Dies ist gleichzeitig der Triumph des krassesten und brutalsten Materialismus: für Deutschland bedarf dies keines Beweises, denn man müßte wirklich blind sein, um es im gegenwärtigen Augenblick nicht zu sehen. Aber ich halte es auch für nötig, dies in bezug auf den göttlichen Idealismus zu beweisen.

* * *

Der Mensch ist, wie die ganze übrige Welt, ein vollständig materielles Wesen. Der Geist, die Fähigkeit zu denken, die verschiedenen äußeren und inneren Eindrücke zu empfangen und zurückzuwerfen, sich der vergangenen zu erinnern und sie durch die Einbildung wieder hervorzubringen, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, gemeinsame Eigenschaften zu abstrahieren, und so allgemeine oder abstrakte Begriffe zu schaffen, schließlich Ideen zu bilden durch verschiedene Gruppierung und Kombinierung der



Begriffe, — die Intelligenz mit einem Wort, der einzige Schöpfer all unserer idealen Welt, gehört dem tierischen Körper an und speziell der ganz materiellen Organisation des Gehirns.

Wir wissen dies ganz bestimmt durch die allgemeine Erfahrung, die durch nichts je widerlegt und die jeder Mensch in jedem Moment seines Lebens verifizieren kann. In allen Tieren, die niedrigsten Arten nicht ausgenommen, finden wir einen gewissen Grad von Intelligenz, und wir sehen, daß in der Reihe der Spezies die tierische Intelligenz sich um so mehr entwickelt, je mehr sich der Organismus einer Art dem des Menschen nähert, daß sie aber im Menschen allein zu jener Macht der Abstraktion gelangt, welche eigentlich den Gedanken ausmacht.

Die allgemeine Erfahrung [14]), welche in Summe der einzige Ursprung, die Quelle all unserer Kenntnisse ist, zeigt uns also erstens, daß jede Intelligenz immer irgendeinem tierischen Körper anhaftet, zweitens, daß die Intensität, die Kraft dieser animalischen Funktion, von der relativen Vollendung des tierischen Organismus abhängt. Dieses zweite Resultat der allgemeinen Erfahrung ist nicht nur auf die verschiedenen Tierarten anwendbar; wir konstatieren das gleiche bei den Menschen, deren intellektuelle und moralische Kraft nur zu deutlich von der größeren oder kleineren Vollendung ihres Organismus als Rasse, als Nation, als Klasse und als Individuum abhängt, so daß es nicht nötig ist, diesen Punkt besonders hervorzuheben [15]).

14) Man muß die allgemeine **Erfahrung**, auf die sich die ganze Wissenschaft gründet, wohl unterscheiden von dem allgemeinen **Glauben**, auf den die Idealisten ihren Glauben stützen wollen; erstere ist die wirkliche Konstatierung realer Tatsachen, letztere nur eine Vermutung von Tatsachen, die niemand gesehen hat und die folglich mit der Erfahrung aller in Widerspruch stehen.

15) Die Idealisten, alle, die an die Immaterialität und Unsterblichkeit der menschlichen Seele glauben, müssen in sehr großer Verlegenheit sein gegenüber den Unterschieden zwischen den Intelligenzen der Rassen, Völker und Individuen. Wenn sie nicht annehmen wollen, daß die göttlichen Teilchen ungleichmäßig verteilt sind, wie wollen sie diese Verschiedenheit erklären? Es gibt leider eine viel zu große Zahl ganz dummer Menschen, die bis zum Idiotentum dumm sind. Haben diese etwa ein gleichzeitig göttliches und dummes Teilchen bei der Verteilung erhalten? Um aus dieser Verlegenheit zu gelangen, müssen die Idealisten annehmen, daß alle menschlichen Seelen gleich sind, daß aber die Gefängnisse, in denen sie eingesperrt sind — die menschlichen Körper —, ungleich sind, teils mehr, teils weniger geeignet, der reinen Intellektualität der Seele als Organ zu dienen. Eine Seele hätte z. B. sehr feine Organe zur Verfügung, eine andere sehr grobe. Aber das sind Unterscheidungen, die der Idealismus zu machen nicht berechtigt ist, deren er sich nicht bedienen darf, ohne selbst der Inkonsequenz und dem gröbsten Materialismus zu verfallen. Denn vor der absoluten Immaterialität der Seele verschwinden alle körperlichen Unter-

Andererseits ist es sicher, daß kein Mensch den reinen, von jeder materiellen Form losgelösten, getrennt von einem tierischen Körper existierenden Geist je sah oder sehen konnte. Wenn ihn aber niemand je sah, wie konnten die Menschen zu dem Glauben an seine Existenz gelangen? Denn dieser Glaube steht notorisch fest, und er ist, wenn auch nicht universell, wie die Idealisten behaupten, doch wenigstens sehr allgemein und als solcher ganz unserer respektvollen Beachtung wert; denn ein allgemeiner Glaube, wie dumm er auch sein mag, übt immer einen allzu mächtigen Einfluß auf die Geschicke der Menschheit aus, als daß es erlaubt wäre, ihn zu ignorieren oder von ihm abzusehen.

* * *

Die Tatsache dieses Glaubens erklärt sich übrigens auf natürliche und rationelle Weise. Das Beispiel von Kindern und Jünglingen, selbst von vielen längst Erwachsenen, zeigt uns, daß der Mensch seine geistigen Fähigkeiten schon lange gebrauchen kann, bevor er sich darüber Rechenschaft ablegt, wie er sie ausübt, bevor er zum klaren und genauen Bewußtsein dieser Ausübung kommt. In dieser Zeit, in welcher der Geist seiner selbst unbewußt funktioniert, in der die Intelligenz naiv oder gläubig tätig ist, schafft der von der äußeren Welt bedrückte Mensch, von dem innern Stachel, dem Leben und den vielartigen Bedürfnissen des Lebens getrieben, eine Menge Einbildungen, Begriffe und Ideen, die notwendigerweise zuerst sehr unvollkommen sind und der Realität der Dinge und Tatsachen, die sie sich auszudrücken bemühen, sehr wenig entsprechen. Und da er sich seiner eigenen Intelligenztätigkeit nicht bewußt ist, da er noch nicht weiß, daß er selbst diese Einbildungen, Begriffe und Ideen produziert und zu produzieren

schiede, da alles Körperliche, Materielle indifferent, gleich und absolut grob erscheinen muß. Der die Seele vom Körper, die absolute Immaterialität von der absoluten Materialität trennende Abgrund ist unendlich; folglich müssen alle übrigens unerklärlichen und logisch unmöglichen Unterschiede, die jenseits des Abgrunds, in der Materie, existieren mögen, für die Seele als nicht existierend betrachtet werden und können und dürfen auf sie keinen Einfluß ausüben. Mit einem Wort, das absolut Immaterielle kann nicht von dem absolut Materiellen enthalten, umschlossen und noch weniger in irgendeinem Grade ausgedrückt werden. Von allen von der Unwissenheit und primitiven Dummheit der Menschen erzeugten groben und materialistischen Einbildungen — materialistisch in dem Sinn, den die Idealisten diesem Wort geben, das heißt brutal — ist die Einbildung einer in einen materiellen Körper gesperrten, nicht materiellen Seele gewiß die gröbste und krasseste, und nichts zeigt besser die Allmacht alter Vorurteile selbst über die besten Geister, als die wirklich beklagenswerte Tatsache, daß Männer von hoher Intelligenz noch heute davon reden können.

fortfährt, da er selbst ihren ganz subjektiven, das heißt menschlichen Ursprung nicht kennt, betrachtet er sie natürlich mit Notwendigkeit als objektive Wesen, als wirkliche Wesen, die von ihm selbst ganz unabhängig durch sich selbst und in sich selbst existieren.

Auf diese Weise schufen die primitiven Völker, die langsam ihre tierische Unschuld verließen, ihre Götter. Nachdem sie sie geschaffen, fiel ihnen nicht ein, daß sie selbst ihre einzigen Schöpfer waren, und sie beteten sie an, betrachteten sie als wirkliche, über sie selbst unendlich überlegene Wesen, legten ihnen die Allmacht bei und erklärten sich als ihre Kreaturen, ihre Sklaven. Mit der Weiterentwicklung der menschlichen Ideen idealisierten sich auch die Götter, die, wie ich bemerkte, stets nur der phantastische, ideale, poetische Widerschein oder das verkehrte Bild dieser Ideen waren. Aus groben Fetischen wurden sie allmählich zu reinen Geistern, die außerhalb der sichtbaren Welt existieren, und zum Schluß, als Folge einer langen historischen Entwicklung, verschmolzen sie in ein einziges göttliches Wesen, den reinen, ewigen, absoluten Geist, den Schöpfer und Herrn der Welten.

In jeder richtigen oder falschen, wirklichen oder imaginären Entwicklung kostet immer der erste Schritt das meiste, ist die erste Handlung die schwierigste. Nach deren Überwindung folgt das übrige in natürlicher Weise als notwendige Folge. Das Schwierige in der historischen Entwicklung dieses schrecklichen religiösen Wahnsinns, der uns noch immer besessen hält und erdrückt, war also die Aufstellung einer göttlichen Welt als solcher, außerhalb der wirklichen Welt. Dieser erste Akt der Verrücktheit, so natürlich er vom physiologischen Gesichtspunkt und so notwendig er demzufolge in der Geschichte der Menschheit sein mag, vollzog sich nicht auf einen Schlag. Es brauchte, ich weiß nicht wie viel, Jahrhunderte, um diesen Glauben zu entwickeln und in die geistigen Gewohnheiten der Menschen eindringen zu lassen. Nachdem er sich aber einmal festgesetzt, wurde er allmächtig, wie dies notwendigerweise jede Verrücktheit wird, die sich des menschlichen Gehirns bemächtigt. Man nehme einen Narren; welches immer der spezielle Gegenstand seiner Narrheit sein mag, man wird finden, daß die dunkle und fixe Idee, die von ihm Besitz ergriffen, ihm die natürlichste Sache von der Welt scheint, während dagegen die dieser Idee widersprechenden natürlichen und wirklichen Tatsachen ihm lächerlicher und odioser Wahnsinn zu sein scheinen. Nun, die Religion ist ein kollektiver Wahnsinn, der um so mächtiger ist, weil es ein traditioneller Wahnsinn ist, dessen Ursprung



sich in das entfernteste Altertum verliert. Als kollektiver Wahnsinn drang sie in alle öffentlichen und privaten Einzelheiten der sozialen Existenz eines Volkes ein, inkarnierte sich in der Gesellschaft, wurde sozusagen deren Seele und kollektiver Gedanke. Jeder Mensch ist von seiner Geburt an damit umwickelt, saugt sie mit der Muttermilch ein, absorbiert sie mit allem, was er hört und sieht. Er wurde damit so sehr genährt, vergiftet, in seinem ganzen Wesen durchdrungen, daß er später, wie mächtig auch sein natürlicher Verstand sein mag, unerhörte Anstrengungen machen muß, sich von ihr zu befreien, und dies gelingt ihm nie vollständig. Unsere modernen Idealisten sind ein Beweis hierfür; ein weiterer Beweis sind unsere doktrinären Materialisten, die deutschen Kommunisten: sie konnten sich der Religion des Staates nicht entledigen.

Sobald einmal die übernatürliche, die göttliche Welt sich in der traditionellen Einbildung der Völker festgesetzt hatte, ging die Entwicklung der verschiedenen religiösen Systeme ihren natürlichen und logischen Lauf, immer übrigens der gleichzeitigen tatsächlichen Entwicklung der ökonomischen und politischen Beziehungen entsprechend, deren treue Wiedergabe und göttliche Weihe in der Welt der religiösen Phantasie sie stets war. So entwickelte sich der kollektive historische Wahnsinn, den man Religion nennt, vom Fetischismus, durch alle Grade des Polytheismus, bis zum christlichen Monotheismus.

Der zweite Schritt in der Entwicklung des religiösen Glaubens, der schwerste gewiß nach der Errichtung einer getrennten göttlichen Welt, war gerade dieser Übergang vom Polytheismus zum Monotheismus, vom religiösen Materialismus der Heiden zum spiritualistischen Glauben der Christen. Die heidnischen Götter, dies war ihr wesentlicher Charakterzug, waren vor allem ausschließlich nationale Götter. Da sie ferner zahlreich waren, bewahrten sie notwendigerweise mehr oder weniger einen materiellen Charakter, oder vielmehr, weil sie materiell waren, waren sie so zahlreich, da Verschiedenheit eine der Haupteigenschaften der realen Welt ist. Die heidnischen Götter waren noch nicht im eigentlichen Sinn die Regierung der wirklichen Dinge, sie waren nur ihre phantastische Übertreibung.

* * *

Wir sahen, wie viel dieser Übergang [zum Monotheismus] dem jüdischen Volke kostete, dessen ganze Geschichte er sozusagen



bildete [16]). Vergeblich predigten Moses und die Propheten den einzigen Gott, das Volk fiel immer in seine ursprüngliche Idolatrie zurück, in den alten, viel natürlicheren und bequemeren Glauben an viele materiellere, menschlichere, faßbarere Götter. Jehova selbst, ihr einziger Gott, der Gott von Moses und den Propheten, war noch ein äußerst nationaler Gott, der sich zur Belohnung und Bestrafung seiner Gläubigen, seines auserwählten Volks, materieller Argumente bediente, die oft dumm und immer grob und roh waren. Der Glaube an ihn scheint nicht einmal die Negierung der Existenz der ursprünglichen Götter bedeutet zu haben. Der jüdische Gott leugnete nicht die Existenz dieser Rivalen; er wollte nur nicht, daß sein Volk sie neben ihm anbete, weil er vor allem ein sehr eifersüchtiger Gott war. Sein erstes Gebot war: „Ich bin der Herr, dein Gott, und du sollst keine andern Götter haben neben mir."

Jehova war also nur ein erster, sehr materieller und grober Entwurf der obersten Gottheit des modernen Idealismus. Dazu war er nur ein nationaler Gott, wie der russische Gott, den die deutschen Generale, Untertanen des Zaren und Patrioten des Kaiserreichs aller Reußen verehrten, wie der deutsche Gott, den die Pietisten und deutschen Generale, Untertanen Wilhelms I. in Berlin, ohne Zweifel bald proklamieren werden. Das höchste Wesen kann kein nationaler Gott sein, es muß ein Gott der gesamten Menschheit sein. Es kann auch kein materielles Wesen sein; es muß die Negierung aller Materie — reiner Geist sein. Zwei Dinge waren also notwendig zur Verwirklichung des Kults des höchsten Wesens: 1. eine gewisse Realisierung der Menschheit durch Negierung der Nationalitäten und nationalen Kulte; 2. eine schon vorgeschrittene Entwicklung der metaphysischen Ideen zur Spiritualisierung des groben Jehova der Juden.

Die erste Bedingung wurde von den Römern erfüllt, obgleich gewiß in sehr negativer Weise, durch die Eroberung der meisten den Alten bekannten Länder und die Zerstörung ihrer nationalen Institutionen. Die Götter aller eroberten Nationen, im Pantheon

16) Dieser Abschnitt, S. 79—83 von Dieu et l'Etat (1882), ist einem dem Manuskript beiliegenden Bruchstück eines andern Manuskripts entnommen und wurde deshalb von J. Guillaume, Oeuvres, t. III, S. 111 (Anm. 1) eliminiert. Da diese Seiten aber sachlich sich gut in den Text einfügen und durch alle andern Ausgaben von Dieu et l'Etat weite Verbreitung gefunden haben, füge ich sie hier ein in mit dem Manuskript verglichenem Text. (Der Übers.)



gesammelt, hoben einander gegenseitig auf. Dies war der erste, sehr grobe und ganz negative Entwurf der Menschheit.

Die zweite Bedingung, die Spiritualisierung Jehovas, wurde von den Griechen lange vor der Eroberung ihres Landes durch die Römer verwirklicht. Sie waren die Schöpfer der Metaphysik. In der Wiege seiner Geschichte hatte Griechenland schon vom Orient her eine göttliche Welt gefunden, die sich in dem traditionellen Glauben seiner Völker definitiv festgesetzt hatte; diese Welt hatte ihm der Orient hinterlassen und übergeben. In seiner instinktiven Periode, vor seiner politischen Geschichte, hatte es diese göttliche Welt durch seine Dichter entwickelt und wunderbar humanisiert, und beim wirklichen Beginn seiner Geschichte hatte es schon eine fertige Religion, die sympathischeste und edelste aller vorhandenen Religionen, soweit wenigstens eine Religion — das ist eine Lüge — edel und sympathisch sein kann. Seine großen Denker — und keine Nation hatte größere, als Griechenland — fanden die göttliche Welt feststehend, nicht nur außerhalb von sich im Volk, sondern auch in sich selbst als Gewohnheit von Gefühl und Gedanken, und sie nahmen sie natürlich zum Ausgangspunkt. Es war schon viel von ihnen, daß sie keine Theologie betrieben, das heißt, daß sie nicht ihre Zeit damit verloren, die erwachende Vernunft mit den Absurditäten dieses oder jenes Gottes in Einklang zu bringen, wie dies die Scholastiker des Mittelalters taten. Sie ließen die Götter außerhalb ihrer Spekulationen und hielten sich direkt an die göttliche Idee, die eine unsichtbare, allmächtige, ewige und absolute spiritualistische, aber unpersönliche Einheit war. Was den Spiritualismus betrifft, waren also die griechischen Metaphysiker viel mehr als die Juden die Schöpfer des christlichen Gottes. Die Juden fügten nur die brutale Persönlichkeit ihres Jehova hinzu.

Daß ein erhabenes Genie, wie der göttliche Plato, von der Wirklichkeit der Gottesidee absolut überzeugt sein konnte, beweist, wie die Tradition des Religionswahnsinns selbst für die größten Geister ansteckend und allmächtig ist. Übrigens dürfen wir uns nicht wundern, da selbst in unseren Tagen das größte philosophische Genie seit Aristoteles und Plato, Hegel — trotz Kants, wenn auch unvollständiger und zu metaphysischer Kritik, welche die Objektivität oder Wirklichkeit der Gottesideen zerstörte —, diese Gottesideen wieder auf ihren übersinnlichen oder himmlischen Thron zu setzen versuchte. Freilich ging Hegel bei seinem Restaurierungswerk so unhöflich vor, daß er den Herrgott definitiv tötete. Er nahm diesen Ideen ihren göttlichen Charakter, indem er jedem,

der ihn lesen will, zeigte, daß sie nie etwas anderes als eine Schöpfung des Menschengeistes waren, der die Geschichte auf der Suche nach sich selbst durchläuft. Um allen religiösen Verrücktheiten und der göttlichen Luftspiegelung ein Ende zu machen, fehlte ihm nur, daß er das große Wort ausgesprochen hätte, das nach ihm, beinahe gleichzeitig, zwei große Geister, ohne je voneinander gehört zu haben, aussprachen — Ludwig Feuerbach, der Schüler und Zerstörer Hegels in Deutschland, und Auguste Comte, der Gründer der positiven Philosophie in Frankreich. Dieses Wort lautet:

„Die Metaphysik reduziert sich auf die Psychologie." Alle metaphysischen Systeme waren nie etwas anderes, als menschliche Psychologie, die sich in der Geschichte entwickelt.

Heute ist es uns nicht mehr schwer, zu verstehen, wie die Gottesideen entstanden, wie sie der Reihe nach von der Abstraktionskraft des Menschen geschaffen wurden. (S. den Appendix.) Aber in Platos Zeit war solche Kenntnis unmöglich. Der kollektive Geist und folglich auch der individuelle Geist selbst des größten Genies waren nicht reif dazu. Kaum hatte dieser Geist mit Sokrates gesagt: Lerne dich selbst kennen. Diese Selbstkenntnis existierte nur im Zustand der Intuition; sie war tatsächlich null. Es war also unmöglich, daß dem Menschengeist einfiel, daß er selbst der einzige Schöpfer der göttlichen Welt sei. Er fand die göttliche Welt vor sich, fand sie als Geschichte, als Gefühl, als Denkgewohnheit und machte sie notwendigerweise zum Gegenstand seiner höchsten Spekulationen. So entstand die Metaphysik und so werden die Gottesideen, die Grundlagen des Spiritualismus, entwickelt und vervollkommnet.

Es ist wahr, daß nach Plato die Entwicklung des Geistes sich gewissermaßen in der umgekehrten Richtung bewegte. Aristoteles, der wahre Vater der Wissenschaft und der positiven Philosophie, leugnete die göttliche Welt nicht, aber beschäftigte sich so wenig als möglich damit. Er untersuchte zuerst, Analytiker und Experimentator, der er war, die Logik, die Gesetze des menschlichen Denkens und gleichzeitig die physische Welt, nicht in ihrer idealen, illusorischen Essenz, sondern in ihrer wirklichen Erscheinung. Nach ihm gründeten die Griechen von Alexandria die erste Schule der positiven Wissenschaften. Sie waren Atheisten. Aber ihr Atheismus blieb ohne Einfluß auf ihre Zeitgenossen. Die Wissenschaft trachtete mehr und mehr danach, sich vom Leben zu isolieren. Nach Plato wurden die Gottesideen von der Metaphysik selbst verworfen; dies taten die Epikuräer und die Skeptiker, zwei Sekten,

die viel zur Depravierung der menschlichen Aristokratie beitrugen, aber ohne Wirkung auf die Massen blieben.

Eine andere, unendlich einflußreichere Schule entstand in Alexandrien. Dies war die Schule der Neuplatoniker. Diese, die in einer unreinen Mischung die monströsen Einbildungen des Orients und die Ideen Platos zusammenmengten, waren die wahren Vorbereiter und später die Ausarbeiter der christlichen Dogmen.

Der persönliche und grobe Egoismus Jehovas, die nicht weniger brutale und grobe Herrschaft der Römer und die ideale metaphysische Spekulation der Griechen, durch Kontakt mit dem Orient materialisiert, dies waren also die drei historischen Elemente, welche die spiritualistische Religion der Christen konstituierten.

* * *

Um auf den Ruinen so zahlreicher Altäre den Altar eines einzigen und obersten Gottes, Herrn der Welt, zu errichten, mußte also zuerst die autonome Existenz der verschiedenen Nationen der heidnischen oder antiken Welt zerstört werden. Dies taten die Römer auf sehr brutale Weise und schufen durch Eroberung des größten Teils der den Alten bekannten Welt gewissermaßen den ersten, gewiß noch ganz negativen und groben Entwurf der Menschheit.

Ein Gott, der sich so über alle materiellen und sozialen nationalen Unterschiede aller Länder erhob, der in gewissem Sinn deren direkte Negation war, mußte ein immaterielles und abstraktes Wesen sein. Aber der so schwierige Glaube an die Existenz eines solchen Wesens konnte nicht auf einen Schlag entstehen. Er wurde, wie ich im Appendix zeigte, von der griechischen Metaphysik lange vorbereitet und entwickelt, welche zuerst philosophisch den Begriff der Gottesidee aufstellte, einen ewig schaffenden und stets von der sichtbaren Welt reproduzierten Typus. Aber die von der griechischen Philosophie konzipierte und geschaffene Gottheit war eine unpersönliche Gottheit, da keine konsequente und ernste Metaphysik sich zur Idee eines persönlichen Gottes erheben oder vielmehr erniedrigen kann. Man mußte also einen Gott finden, der gleichzeitig einzig und sehr persönlich war. Er fand sich in der sehr brutalen, sehr egoistischen, sehr grausamen Person Jehovas, des nationalen Gottes der Juden. Aber die Juden waren, trotz dem exklusiven nationalen Geist, der ihnen noch heute eigen ist, lange vor Christi Geburt das internationalste Volk der Erde geworden. Teils als Gefangene weggeschleppt, viel mehr

noch durch ihre Handelsleidenschaft getrieben, einen der Hauptzüge ihres Nationalcharakters, waren sie über alle Länder verbreitet und trugen überall den Kult ihres Jehovas hin, dem sie um so treuer wurden, je mehr er sie verließ.

In Alexandrien machte dieser schreckliche Gott der Juden die persönliche Bekanntschaft der metaphysischen Gottheit Platos, die der Kontakt mit dem Orient schon sehr verdorben hatte und die später noch mehr durch den Kontakt mit Jehova verdorben wurde. Trotz seines nationalen, eifersüchtigen und wilden Exklusivismus konnte er der Grazie dieser idealen und unpersönlichen Gottheit der Griechen nicht lange widerstehen. Er vermählte sich mit ihr und aus dieser Ehe wurde der geistige — aber nicht geistreiche — Gott der Christen geboren. Es ist bekannt, daß die alexandrinischen Neuplatoniker die Hauptschöpfer der christlichen Theologie waren.

Aber die Theologie bildet noch nicht die Religion, wie historische Elemente noch nicht genügen, die Geschichte zu schaffen. Ich nenne historische Elemente die allgemeinen Anlagen und Verhältnisse irgendeiner wirklichen Entwicklung, im vorliegenden Fall zum Beispiel die römische Eroberung und das Zusammentreffen des Gottes der Juden mit der idealen Gottheit der Griechen. Zur Befruchtung dieser historischen Elemente, zur Hervorbringung einer Reihe neuer historischer Wandlungen aus ihnen ist eine lebende, spontane Tatsache nötig, ohne welche sie noch jahrhundertelang nichts produzierende Elemente hätten bleiben können. Diese Tatsache fehlte dem Christentum nicht: sie war die Propaganda, das Martyrium und der Tod von Jesus Christus.

Wir wissen beinahe nichts von dieser großen und heiligen Persönlichkeit; alles, was die Evangelien von ihr berichten, ist so widerspruchsvoll und so fabelhaft, daß wir kaum einige wirkliche, lebendige Züge daraus entnehmen können. Gewiß ist, daß er der Prediger der armen Leute war, Freund und Tröster der Elenden, der Unwissenden, der Sklaven und der Frauen, und daß er von letzteren sehr geliebt wurde. Er versprach allen Unterdrückten, allen hienieden Leidenden — und ihre Zahl ist ungeheuer groß — das ewige Leben. Er wurde, wie sich von selbst versteht, von den Vertretern der offiziellen Moral und der öffentlichen Ordnung seiner Zeit gehängt. Seine Schüler und deren Schüler konnten sich, dank der römischen Eroberung, welche die nationalen Grenzen zerstört hatte, verbreiten und trugen tatsächlich die Propaganda des Evangeliums in alle den Alten bekannten Länder. Überall wurden sie von den Sklaven und den Frauen mit

offenen Armen empfangen, den beiden am meisten unterdrückten, am meisten leidenden und natürlich auch unwissendsten Klassen der antiken Welt. Die wenigen Proselyten, die sie in der privilegierten und gebildeten Welt machten, verdankten sie auch nur, zum größten Teil, dem Einfluß der Frauen. Ihre weiteste Propaganda fand fast ausschließlich im Volk statt, das durch die Sklaverei ebenso unglücklich wie verdummt war. Dies war das erste Erwachen, die erste prinzipielle Revolte des Proletariats.

Die große Ehre des Christentums, sein unbestreitbares Verdienst und das ganze Geheimnis seines unerhörten und übrigens ganz berechtigten Triumphs war, daß es sich an dieses ungeheure leidende Publikum wendete, dem die antike Welt, die eine enge und grausame intellektuelle und politische Aristokratie bildete, auch die letzten Attribute und einfachsten Rechte der Menschheit verweigerte. Sonst hätte es sich nie verbreiten können. Die von den Aposteln Christi gelehrte Doktrin, so trostreich sie den Unglücklichen erscheinen mochte, war zu empörend, zu absurd vom Gesichtspunkt der menschlichen Vernunft aus, als daß aufgeklärte Männer sie hätten akzeptieren können. Wie triumphierend spricht nicht auch der heilige Paulus, der Apostel, von dem Skandal des Glaubens und dem Triumph dieser göttlichen Narrheit, welche die Mächtigen und Weisen der Zeit zurückwiesen, welche aber um so leidenschaftlicher von den Einfachen, den Unwissenden und den Armen im Geiste akzeptiert wurde!

Es muß wirklich sehr tiefe Unzufriedenheit mit dem Leben, sehr großer Durst des Herzens und beinahe vollständige Geistesarmut vorhanden sein, um die christliche Absurdität zu akzeptieren, die kühnste und monströseste aller religiösen Absurditäten.

Sie war nicht nur die Negierung aller politischen, sozialen und religiösen Einrichtungen des Altertums, sondern der absolute Umsturz des gesunden Menschenverstandes, aller menschlichen Vernunft. Das wirklich existierende Wesen, die reale Welt wurden von jetzt ab als das Nichts betrachtet; das Produkt der menschlichen Abstraktionsfähigkeit, die letzte und höchste Abstraktion, in welcher diese Fähigkeit nach Überschreitung aller existierenden Dinge, der allgemeinsten Bestimmungen des lebenden Wesens, wie der Ideen von Zeit und Raum sogar, nach denen nichts zu überschreiten übrigbleibt, in der Betrachtung ihrer Leere und absoluten Unbeweglichkeit ruht (s. den Appendix), — diese Abstraktion also, dieses caput mortuum, jeden Inhalts leer, das wahre Nichts, Gott, wird zum einzigen wirklichen, ewigen, allmächtigen Wesen proklamiert. Das wirkliche All wird als



Null erklärt und das absolute Null als All. Der Schatten wird Körper und der Körper verschwindet wie ein Schatten [17]).

Das war eine unerhörte Kühnheit und Absurdität, der wahre Skandal des Glaubens, der Triumph der gläubigen Dummheit über den Geist, für die Massen, und für einige wenige die triumphierende Ironie eines ermüdeten, korrumpierten, enttäuschten Geistes, den das ehrliche und ernste Suchen der Wahrheit anekelte, das Bedürfnis, sich zu betäuben und zu verdummen, wie es sich oft bei blasierten Geistern findet: credo quia absurdum. „Ich glaube nicht nur an das Absurde; ich glaube daran gerade und hauptsächlich, weil es das Absurde ist." So glauben viele distinguierte und aufgeklärte Geister in unseren Tagen an den tierischen Magnetismus, den Spiritismus, das Tischrücken, — aber warum so weit gehen? — sie glauben noch an das Christentum, den Idealismus, an Gott.

Der Glaube des antiken Proletariats, wie der der modernen Massen nach ihm, war stärker, weniger haut goût und einfacher. Die christliche Propaganda hatte sich an sein Herz gewendet, nicht an seinen Geist, an seine ewigen Aspirationen, seine Bedürfnisse, seine Leiden, seine Sklaverei, nicht an seine noch schlummernde Vernunft, für welche die logischen Widersprüche, die augenscheinliche Absurdität folglich nicht existieren konnten. Die einzige Frage, welche das antike Proletariat interessierte, war, wann die Stunde der versprochenen Befreiung schlagen, wann das Reich Gottes kommen würde. Um die theologischen Dogmen kümmerte es sich nicht, weil es nichts davon verstand. Das zum Christentum bekehrte Proletariat bildete dessen aufsteigende materielle Macht, nicht seinen theoretischen Gedanken.

Die christlichen Dogmen wurden bekanntlich in einer Serie literarischer theologischer Arbeiten und auf den Konzilien hauptsächlich von den bekehrten Neuplatonikern des Orients ausgearbeitet. Der griechische Geist war so tief gesunken, daß wir schon im vierten christlichen Jahrhundert, der Zeit des ersten Konzils, die Idee eines persönlichen Gottes, des reinen, ewigen, absoluten

17) Ich weiß ganz gut, daß man in den orientalischen theologischen und metaphysischen Systemen und besonders in denen Indiens, den Buddhismus einbegriffen, schon das Prinzip der Vernichtung der wirklichen Welt zum Nutzen des Ideals oder der absoluten Abstraktion findet. Aber es trägt hier noch nicht den Charakter freiwilliger und absichtlicher Negierung, der dem Christentum eigen ist, weil zur Zeit der Entstehung jener Systeme, die eigentlich menschliche Welt, die Welt des menschlichen Geistes und Willens, menschlicher Wissenschaft und Freiheit, sich noch nicht so entwickelt hatten, wie dies später in der griechisch-römischen Zivilisation zum Ausdruck gelangte.



Geistes, Schöpfers und obersten Herrn der Welt, der außerhalb der Welt existiert, von allen Kirchenvätern einstimmig akzeptiert finden, und als logische Konsequenz dieser absoluten Absurdität den jetzt natürlichen und notwendigen Glauben an die Immaterialität und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die in einem sterblichen, aber nur zum Teil sterblichen Körper wohnt und eingesperrt ist; — nur zum Teil sterblich, weil ein Teil dieses Körpers, obgleich körperlich, unsterblich wie die Seele ist und wie die Seele wieder aufstehen wird. So schwer wurde es selbst Kirchenvätern, sich den reinen Geist außerhalb jeder Körperform vorzustellen!

Im allgemeinen liegt es in der Art aller theologischen und auch metaphysischen Gedankengänge, zu versuchen, eine Absurdität durch eine andere zu erklären.

Es war ein großes Glück für das Christentum, die Welt der Sklaven gefunden zu haben. Ein anderes Glück begegnete ihm: die Invasion der Barbaren. Die Barbaren waren brave Leute, voll natürlicher Kraft, und vor allem belebt und getrieben von großem Lebensbedürfnis und großer Lebensfähigkeit; erprobte Räuber, fähig, alles zu verwüsten und zu verschlingen, wie ihre Nachfolger, die heutigen Deutschen; viel weniger systematisch und pedantisch in ihrem Räubertum als letztere, weniger moralisch, weniger gelehrt, aber dagegen viel unabhängiger und stolzer, fähig zur Wissenschaft und nicht unfähig zur Freiheit, wie die Bourgeois des modernen Deutschland. Aber mit all diesen großen Eigenschaften waren sie nichts als Barbaren, das heißt ebenso gleichgültig allen Fragen der Theologie und Metaphysik gegenüber, wie die antiken Sklaven, von denen viele übrigens ihrer Rasse angehörten. Sobald also einmal ihr praktischer Widerwille gebrochen war, war es nicht schwer, sie theoretisch zum Christentum zu bekehren.

Durch zehn Jahrhunderte konnte das mit der Allmacht der Kirche und des Staates bewaffnete Christentum ohne Konkurrenz von irgendwelcher Seite den Geist Europas deprimieren, bastardieren und fälschen. Es hatte keine Konkurrenten, weil es außerhalb der Kirche keine Denker, nicht einmal Gebildete gab. Es dachte, sprach, schrieb und lehrte allein. Ketzereien, die in seinem Schoß entstanden, griffen stets nur die theologischen oder praktischen Entwicklungen des Grunddogmas an, nicht dieses Dogma selbst. Der Glaube an Gott, den reinen Geist und Erschaffer der Welt, und der Glaube an die Immaterialität der Seele blieben intakt. Dieser Doppelglaube wurde die ideale Basis der ganzen

westlichen und östlichen Zivilisation Europas und drang in alle Institutionen ein, inkarnierte sich in allen Einzelheiten des öffentlichen und privaten Lebens aller Klassen und der Massen.

Kann man sich hiernach wundern, daß dieser Glaube sich bis zum heutigen Tag erhalten hat und fortfährt, seinen verhängnisvollen Einfluß selbst auf Elitegeister, wie Mazzini, Quinet, Michelet und so viele andere auszuüben? Wir sahen, daß ihm der erste Kampf geliefert wurde von der Renaissance des freien Geistes im 15. Jahrhundert, der Renaissance, welche Heroen und Märtyrer hervorbrachte wie Vanini, wie Giordano Bruno und Galilei; obgleich bald erstickt von dem Lärm, Tumult und den Leidenschaften der religiösen Reformation setzte sie geräuschlos ihre unsichtbare Arbeit fort und hinterließ den edelsten Geistern jeder Generation das Werk der menschlichen Befreiung durch die Zerstörung des Absurden, bis sie endlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder im vollen Tageslicht erschien und kühn die Fahne des Atheismus und Materialismus erhob.

* * *

Man hätte damals glauben können, daß der menschliche Geist sich ein für allemal von allem göttlichen Druck befreien würde. Dies war ein Irrtum. Die Gotteslüge, mit der sich die Menschheit — um nur von der christlichen Welt zu sprechen — 18 Jahrhunderte genährt hatte, sollte sich noch einmal mächtiger als die menschliche Wahrheit zeigen. Da sie sich nicht mehr der Schwarzen bedienen konnte, der geweihten Raben der Kirche, der katholischen oder protestantischen Priester, die jeden Kredit verloren hatten, so bediente sie sich der Laienpriester, der Lügner und Sophisten im kurzen Rock und die Hauptrolle fiel zwei verhängnisvollen Männern unter ihnen zu: dem falschesten Geist und dem doktrinär despotischesten Willen des vergangenen Jahrhunderts: J. J. Rousseau und Robespierre.

Der erstere ist der wahre Typus der Lüge und argwöhnischen Kleinlichkeit, der Exaltation mit der eigenen Person als einzigem Gegenstand, des kalten Enthusiasmus und sentimentaler sowie unbarmherziger Heuchelei, der notwendigen Lüge des modernen Idealismus. Man kann ihn als den wahren Schöpfer der modernen Reaktion betrachten. Während er dem Anschein nach der demokratischeste Schriftsteller des 18. Jahrhunderts ist, brütet in ihm der erbarmungslose Despotismus des Staatsmanns. Er war der Prophet des doktrinären Staats, dessen Hohepriester Robespierre, sein würdiger und treuer Schüler, zu werden ver-

suchte. Rousseau hörte Voltaire sagen, daß Gott, wenn es ihn nicht gäbe, erfunden werden müsse, und erfand das höchste Wesen, den abstrakten und sterilen Gott der Deisten. Und im Namen des höchsten Wesens und der von ihm anbefohlenen heuchlerischen Tugend guillotinierte Robespierre zuerst die Hebertisten, dann den Genius der Revolution selbst, Danton, in dessen Person er die Republik ermordete und so den von da ab notwendigen Triumph der Diktatur Bonaparte I. vorbereitete. Nach diesem großen Sieg suchte und fand die idealistische Reaktion weniger fanatische, weniger schreckliche Diener, wenn man sie an dem bedeutend geringeren Maß der Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts mißt. In Frankreich waren dies Chateaubriand, Lamartine und — soll ich es sagen? Warum nicht? Man muß die ganze Wahrheit sagen — Viktor Hugo selbst, der Demokrat, der Republikaner, der quasi-Sozialist von heute, und nach ihnen die ganze melancholische und sentimentale Kohorte magerer und blasser Geister, die unter der Führung jener Meister die Schule des modernen Romantismus bildeten. In Deutschland waren es die Schlegel, die Tieck, die Novalis, die Werner, und waren es Schelling und so viele andere, deren Namen nicht einmal genannt zu werden verdienen.

Die von dieser Schule geschaffene Literatur war das wahre Reich der Geister und Gespenster. Sie vertrug das Tageslicht nicht und konnte nur im Halbdunkel leben. Ebensowenig vertrug sie den brutalen Kontakt der Massen; es war die Literatur der zarten, delikaten, distinguierten Seelen, die dem Himmel, ihrer Heimat, zustrebten und wie gegen ihren Willen auf der Erde lebten. Sie verachtete und verabscheute die Politik, die Tagesfragen; wenn sie aber zufällig von ihnen sprach, zeigte sie sich offen reaktionär, und nahm die Partei der Kirche gegen die Unverschämtheit der Freidenker, die Partei der Könige gegen die Völker und die Partei aller Aristokratien gegen das elende Straßengesindel. Übrigens herrschte in dieser Schule beinahe vollständige Gleichgültigkeit gegen politische Fragen vor. In den Wolken, in denen sie lebte, konnte man nur zwei wirkliche Punkte unterscheiden: die rapide Entwicklung des Bourgeoismaterialismus und die zügellose Entfesselung persönlicher Eitelkeit.

* * *

Um diese Literatur zu verstehen, muß man ihre Entstehungsursache in der Umwandlung suchen, die sich in der Bourgeoisklasse seit der Revolution von 1793 vollzog.

Von der Renaissance und der Reformation bis zu dieser Revolution war die Bourgeoisie, wenn nicht in Deutschland, doch wenigstens in Italien, Frankreich, der Schweiz, England und Holland der Held und Vertreter des revolutionären Genies der Geschichte. Aus ihr gingen der größte Teil der Freidenker des 15. Jahrhunderts, die großen religiösen Reformatoren der beiden folgenden Jahrhunderte und die Apostel der menschlichen Emanzipation, diesmal die Deutschlands einbegriffen, des vorigen Jahrhunderts hervor. Sie allein, natürlich auf die Sympathien und den mächtigen Arm des Volkes, das an sie glaubte, gestützt, machte die Revolution von 1789 und 1793. Sie proklamierte den Fall des Königtums und der Kirche, die Verbrüderung der Völker, die Menschen- und Bürgerrechte. Dies sind ihre Ruhmestitel; sie sind unsterblich.

Seit jener Zeit spaltete sie sich. Eine beträchtliche Partei reichgewordener Käufer von Nationalgütern, die sich diesmal nicht auf das städtische Proletariat, sondern auf die Majorität der gleichfalls Grundbesitzer gewordenen Bauern Frankreichs stützte, strebte den Frieden an, die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung, die Gründung einer regelmäßigen und mächtigen Regierung. Sie akklamierte also voll Glück die Diktatur des ersten Bonaparte und sah, obgleich stets voltairianisch, dessen Konkordat mit dem Papst und die Wiederherstellung der offiziellen Kirche in Frankreich nicht mit bösem Auge an: „die Religion ist dem Volk so notwendig!" — dies bedeutet, daß dieser Teil der Bourgeoisie, selbst gesättigt, von jetzt ab zu verstehen begann, daß es im Interesse der Erhaltung seiner Lage und seiner neu erworbenen Güter dringend notwendig sei, den ungesättigten Hunger des Volks durch Versprechungen himmlischen Mannas zu täuschen. Damals begann Chateaubriand zu predigen[18]).

Napoleon fiel. Die Restauration führte mit der legitimen Monarchie die Macht der Kirche und die Aristokratie nach Frankreich zurück, welche wenn nicht ihre ganze, so doch einen beträchtlichen Teil ihrer früheren Macht wiederergriffen. Diese Reaktion

---

18) Ich halte es für nützlich, an eine übrigens wohlbekannte und durchaus authentische Anekdote zu erinnern, die ein sehr wertvolles Licht auf den persönlichen Charakter dieses Wiederaufwärmers der katholischen Glaubenslehre und die religiöse Aufrichtigkeit jener Zeit wirft. Chateaubriand brachte seinem Verleger ein gegen den Glauben gerichtetes Werk. Der Buchhändler bemerkte, der Atheismus sei nicht mehr Mode, das lesende Publikum wolle nichts mehr davon wissen und verlange im Gegenteil religiöse Werke. Chateaubriand entfernte sich, brachte ihm aber einige Monate später sein *Genie des Christentums*.

warf die Bourgeoisie in die Revolution zurück und mit dem revolutionären Geist erwachte auch ihr Freigeist wieder. Sie legte Chateaubriand beiseite und begann wieder Voltaire zu lesen. Sie ging nicht bis Diderot: ihre geschwächten Nerven vertrugen nicht mehr eine so starke Kost. Voltaire, der gleichzeitig Freigeist und Deist war, paßte ihr dagegen sehr. Béranger und Paul-Louis Courier drückten ganz und gar diese neue Tendenz aus. Der „Gott der braven Leute" und das Ideal des Bürgerkönigs, der zugleich liberal und demokratisch ist, sich vom majestätischen und jetzt unoffensiven Hintergrund der gigantischen Siege des Kaiserreichs abhebend, — dies war in jener Zeit die tägliche geistige Nahrung der französischen Bourgeoisie.

Lamartine, von dem eitel lächerlichen Neid angestachelt, sich zur poetischen Höhe des großen englischen Dichters Byron zu erheben, hatte seine kalt delirierenden Hymnen zu Ehren des Gottes der Adeligen und der legitimen Monarchie begonnen. Aber seine Gesänge hallten nur in den aristokratischen Salons wieder. Die Bourgeoisie hörte sie nicht. Béranger war ihr Dichter und Paul-Louis Courier ihr politischer Schriftsteller.

Die Julirevolution hatte die Veredlung ihres Geschmacks zur Folge. Man weiß, daß jeder Bourgeois in Frankreich den unverwüstlichen Typus des **bourgeois gentilhomme** in sich trägt, der stets hervortritt, sobald er ein bißchen Reichtum und Macht erwirbt. 1830 hatte die reiche Bourgeoisie definitiv den alten Adel im Besitz der Macht ersetzt. Sie strebte natürlich die Gründung einer neuen Aristokratie an: einer Aristokratie des Kapitals vor allem, gewiß, aber auch einer Aristokratie der Intelligenz, des guten Benehmens und der feinen Gefühle. Die Bourgeoisie begann sich religiös zu fühlen.

Dies war nicht eine einfache Nachäffung der aristokratischen Sitten von ihrer Seite, sondern auch eine notwendige Folge ihrer Lage. Das Proletariat hatte ihr einen letzten Dienst erwiesen, indem es ihr half, den Adel nochmals zu stürzen. Jetzt brauchte die Bourgeoisie diese Hilfe nicht mehr, denn sie fühlte, daß sie im Schatten des Julithrons fest saß, und die von jetzt ab unnütze Allianz mit dem Volk begann ihr unbequem zu werden. Das Volk mußte auf seinen Platz verwiesen werden, was natürlich nicht möglich war, ohne große Indignation in den Massen zu provozieren. Es wurde notwendig, dieselben zurückzuhalten. Aber in wessen Namen? Etwa im Namen des ohne Umschweife zugegebenen Bourgeoisinteresses? Dies wäre zu zynisch gewesen. Je ungerechter, unmenschlicher ein Interesse ist, desto mehr bedarf es

einer Weihe, und wo eine solche hernehmen, wenn man sie nicht in der Religion findet, dieser guten Beschützerin aller Satten und der so nützlichen Trösterin aller Hungrigen? Und mehr als je fühlte die triumphierende Bourgeoisie, daß die Religion dem Volke absolut notwendig sei.

Nachdem sie all ihre unvergänglichen Ruhmestitel in religiöser, philosophischer und politischer Opposition, im Protest und in der Revolution gewonnen hatte, war die Bourgeoisie endlich die herrschende Klasse geworden und hierdurch von selbst Verteidigerin und Erhalterin des Staats, der seinerseits die regelrechte Einsetzung der ausschließlichen Macht dieser Klasse ist. Der Staat ist die Gewalt und hat vor allem das Recht der Gewalt für sich, die triumphierende Beweisführung mit dem Zündnadelgewehr und dem Chassepot. Aber der Mensch ist so sonderbar beschaffen, daß ihm diese Art der Beweisführung, so beredt sie scheint, auf die Dauer nicht genügt. Um ihm Respekt einzuflösen ist irgendeine moralische Sanktion absolut notwendig. Diese Sanktion muß ferner so augenscheinlich und einfach sein, daß sie die Massen überzeugen kann, die, von der Gewalt des Staates niedergerungen, hierauf zur moralischen Anerkennung seines Rechts gebracht werden müssen.

Es gibt nur zwei Mittel, die Massen von der Güte irgendeiner sozialen Institution zu überzeugen. Das erste, das einzige wirkliche, aber auch das schwerste, weil es die Abschaffung des Staates mit sich bringt — das heißt die Abschaffung der politisch organisierten Ausbeutung der Mehrheit durch irgendeine Minderheit —, dieses Mittel wäre die direkte und vollständige Befriedigung aller Bedürfnisse, aller menschlichen Aspirationen der Massen; dies käme der vollständigen Liquidation der politischen und ökonomischen Existenz der Bourgeoisklasse gleich und, wie ich soeben sagte, der Abschaffung des Staates. Dieses Mittel wäre zweifellos heilbringend für die Massen, aber verhängnisvoll für die Bourgeoisinteressen. Es kommt also nicht in Betracht.

Sprechen wir von dem andern Mittel, das nur dem Volk verhängnisvoll, dagegen für das Wohl der Bourgeoisprivilegien wertvoll ist. Dieses andere Mittel kann nur die Religion sein. Es ist diese ewige Luftspiegelung, welche die Massen auf die Suche nach den göttlichen Schätzen hinreißt, während, viel bescheidener, die herrschende Klasse sich damit begnügt, die elenden Güter der Erde und das menschliche Hab und Gut des Volkes, seine politische und soziale Freiheit einbegriffen, unter ihre eigene Mitglieder zu verteilen, auf sehr ungleiche Art übrigens und so, daß der, der mehr besitzt, immer noch mehr erhält.

Es gibt keinen Staat, es kann keinen ohne Religion geben. Man nehme die freiesten Staaten der Erde, die Vereinigten Staaten von Nordamerika oder den Schweizer Bund, und sehe, welch wichtige Rolle die göttliche Vorsehung, diese oberste Sanktion aller Staaten, in allen offiziellen Reden spielt.

Jedesmal aber, wenn ein Staatschef von Gott spricht, sei es Wilhelm I., der knutogermanische Kaiser, oder Grant, der Präsident der großen Republik, kann man sicher sein, daß er sich vorbereitet, seine Volksherde von neuem zu scheren.

Die französische Bourgeoisie, liberal, voltairianisch und von ihrem Temperament zu einem eigentümlich engen und brutalen Positivismus, um nicht zu sagen Materialismus getrieben, mußte sich also, nachdem sie durch ihren Triumph von 1830 die Staatsklasse geworden, notwendigerweise eine offizielle Religion geben. Die Sache war nicht leicht. Sie konnte sich nicht unvermittelt unter das Joch des römischen Katholizismus begeben. Zwischen ihr und der Kirche von Rom lag ein Abgrund von Blut und Haß, und wie praktisch und klug man auch geworden sein mag, unterdrückt man nie in sich eine historisch gewordene Leidenschaft. Der französische Bourgeois hätte sich übrigens mit Lächerlichkeit bedeckt, wenn er zur Kirche zurückgekehrt wäre, um an den frommen Zeremonien des Gotteskults teilzunehmen, der Hauptbedingung einer verdienstlichen und aufrichtigen Bekehrung. Mehrere versuchten es wohl, aber ihr Heroismus hatte nur unfruchtbaren Skandal zum Resultat. Die Rückkehr zum Katholizismus war endlich unmöglich wegen dem unlösbaren Widerspruch zwischen der unveränderlichen Politik Roms und der Entwicklung der ökonomischen und politischen Interessen der Mittelklasse.

In dieser Hinsicht ist der Protestantismus viel bequemer. Er ist die Bourgeoisreligion par excellence. Er gibt den Bourgeois gerade so viel Freiheit, wie sie brauchen, und fand das Mittel, die himmlischen Aspirationen mit dem Respekt, den die irdischen Interessen verlangen, zu versöhnen. Daher sehen wir auch, daß gerade in den protestantischen Ländern Handel und Industrie sich entwickelten. Aber es war der französischen Bourgeoisie nicht möglich, protestantisch zu werden. Um von einer Religion zur andern überzugehen — außer wenn es aus reiner Berechnung geschieht, wie bisweilen bei den Juden in Rußland und Polen, die sich drei- oder viermal taufen lassen, um jedesmal eine neue Remuneration zu erhalten —, um die Religion zu wechseln ist ein Körnchen religiösen Glaubens notwendig. In dem ausschließlich positiven Herzen des französischen Bourgeois ist nun aber auch

für dieses Körnchen kein Platz. Für ihn gibt es nur die tiefste Gleichgültigkeit gegen alle Fragen, die seinen Geldbeutel betreffenden in erster Linie, dann die seine soziale Eitelkeit betreffenden ausgenommen. Er steht dem Protestantismus gleich indifferent gegenüber wie dem Katholizismus. Andrerseits hätte die französische Bourgeoisie nicht zum Protestantismus übergehen können, ohne mit der katholischen Routine der Mehrheit des französischen Volks in Widerspruch zu geraten, was für eine Klasse, die Frankreich regieren wollte, eine große Unvorsichtigkeit gewesen wäre.

Ein Mittel blieb wohl übrig: zur humanitären und revolutionären Religion des 18. Jahrhunderts zurückzukehren. Aber diese Religion führt zu weit. Die Bourgeoisie war also gezwungen, zur Sanktionierung des neuen Staates, des von ihr gegründeten Bourgeoisstaates, eine neue Religion zu gründen, die ohne zu sehr Lächerlichkeit und Skandal zu erregen, von der ganzen Bourgeoisklasse laut bekannt werden konnte.

So entstand der Deismus der doktrinären Schule.

Andere erzählten viel besser, als ich es tun könnte, die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser Schule, die entscheidenden und, ich kann wohl sagen, verhängnisvollen Einfluß auf die politische, intellektuelle und moralische Erziehung der Bourgeoisjugend Frankreichs hatte. Sie datiert seit Benjamin Constant und Madame de Staël, aber ihr wahrer Gründer war Royer Collard; ihre Apostel waren die Herren Guizot, Cousin, Villemain und viele andere; ihr laut bekanntes Ziel ist: die Versöhnung der Revolution mit der Reaktion oder, um die Sprache der Schule zu sprechen, des Freiheitsprinzips mit dem Autoritätsprinzip, natürlich zum Vorteil des letzteren.

Diese Versöhnung bedeutete in der Politik die Eskamotierung der Volksfreiheit zum Nutzen der Bourgeoisherrschaft, vertreten durch den monarchischen und konstitutionellen Staat; in der Philosophie, die bewußte Unterwerfung der freien Vernunft unter die ewigen Prinzipien des Glaubens. Wir haben uns hier nur mit letzterem Gegenstand zu beschäftigen.

Es ist bekannt, daß diese Philosophie hauptsächlich von Herrn Cousin, dem Vater des französischen Eklektizismus ausgearbeitet wurde. Ein oberflächlicher und pedantischer Sprecher, frei von jeder originellen Auffassung, jedem eigenen Gedanken, aber sehr beschlagen in Gemeinplätzen, die er mit Unrecht mit gesundem Menschenverstand verwechselt, bereitete dieser illustre Philosoph auf gelehrte Weise für den Gebrauch der studierenden Jugend Frankreichs ein metaphysisches Gericht in seinem Genre vor, dessen

in allen der Universität unterworfenen Schulen des Staats obligatorischer Genuß mehrere Generationen hintereinander zu einer Gehirnindigestion verurteilte[19]). Man stelle sich einen philosophischen Salat vor, der aus den entgegengesetztesten Systemen besteht, einer Mischung von Kirchenvätern, Scholastikern, Descartes und Pascal, Kant und schottischen Psychologen, all dies auf den göttlichen und eingeborenen Ideen Platos aufgebaut und bedeckt mit einer Lage Hegelscher Immanenz, das ganze natürlich von ebenso geringschätzender wie kompletter Unkenntnis der Naturwissenschaft begleitet und beweisend, wie „zweimal zwei ist fünf": 1. die Existenz eines persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und ihre spontane Bestimmung, den freien Willen ...[20]).

---

19) Hier endet der 1882 veröffentlichte Text von Dieu et l'Etat. (D. Übers.)

20) Es folgt nun in dreizehn immer längeren Paragraphen ein unendlich ausführliches Resümee der eklektischen Philosophie mit nur wenigen kritischen Bemerkungen (Oeuvres III, 132—177), das unvollendet abbricht, da Bakunin eine Anmerkung zu den letzten Worten des Textes begann, die großen Umfang annahm (gedruckt in Oeuvres I, 264—326). Text und Note brechen unvermittelt ab, was in Bakunins persönlichen Verhältnisse jener Tage (April 1871) seine Erklärung findet. Vgl. die Vorrede. (Der Übers.)

Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik

Neue Folge

Herausgegeben

von

Dr. Carl Grünberg,

o. ö. Professor an der Universität Wien.

3./4. Heft.

(Der gesamten Reihe XIII./XIV. Heft)

Leipzig

Verlag von C. L. Hirschfeld

1920.

Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel

von

J. F. Bray.

Eingeleitet und übersetzt

von

M. Beer.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1920.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.



Einleitung.

Die owenistisch-chartistische Periode und J. F. Bray.

Von M. Beer.

1. Grundgedanken und Schlußfolgerungen.

John Francis Brays Werk ist die Summe des englischen sozialistischen Denkens vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zur Auflösung der owenistischen Schule um das Jahr 1840. Es wurde in den Jahren von 1840 bis 1850 viel gelesen. Die Chartisten druckten einzelne Kapitel ab und verbreiteten sie in Broschürenform („Northern Star", 20. Mai 1843); Bronterre O'Brien, der Schulmeister des Chartismus, nannte es „das beste Buch über Kapital und Arbeit" („National Reformer and Manx Weekly Review", 24. Oktober 1846); Karl Marx führt aus dem „bemerkenswerten Werk" zahlreiche Stellen an, „weil wir in diesem Buch den Schlüssel zu den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon zu finden glauben" („Elend der Philosophie", deutsche Ausgabe 1885, S. 49). Das Buch ist das letzte und glänzendste Manifest des Owenismus. Die kritischen und aufbauenden Gedanken jener Zeit sind in den Gluten ethischer Begeisterung und unauslöschlicher Sympathie mit der Arbeiterklasse zu einem einheitlichen System zusammengeschweißt. Es stützt sich auf folgende Grundgedanken und Schlußfolgerungen: 1. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und der wahre Bildner und Maßstab des Wertes (Petty, Locke, Smith, Ricardo). 2. Die Arbeit ist der wahre Rechtstitel auf Eigentum (Locke). 3. Die herrschende Gesellschaftsordnung verletzt diese Grundsätze: sie beruht auf ungleichheitlichem Austausch von Arbeit und Lohn; die Entlohnung, die der Produzent (Arbeiter) vom Eigentümer (Kapitalisten) empfängt, enthält stets eine geringere Arbeitsmenge als das von ihm erzeugte und geopferte Gut; die nicht bezahlte Arbeit fällt in Form von Rente und Profit an die Eigentümer. 4. Der

Kapitalist häuft diese nicht bezahlte Arbeit als Kapital auf: sein Eigentum ist deshalb unrechtmäßig; die Entlohnung, die er dem Produzenten zahlt, ist der frühern, nicht bezahlten Arbeit entnommen. 5. Die Staatspolitik, der Parlamentarismus, die Gesetzgebung haben nur den Zweck, diese endlose und immense Ungerechtigkeit zu schützen und aufrechtzuerhalten. 6. Das Sondereigentum erzeugt Sonderinteressen, der ungleichheitliche Austausch erzeugt Klasseninteressen; sie sind gegensätzlich und führen zu Klassenkämpfen; die bestehende Gesellschaftsordnung ist voll von Gegensätzen und Konflikten: sie ist ein Chaos; sie verdient gar nicht den Namen Gesellschaft. 7. Die herrschende Wirtschaftsweise schafft einen Komplex von Umständen, in dem Recht und Gerechtigkeit, Tugend und Glück, sowie alles Streben nach diesen idealen Gütern zugrunde gerichtet werden; die Mitglieder dieser Gesellschaft müssen unmoralisch handeln, denn die Umstände formen den Charakter (Owen). 8. Das kapitalistische System ist unverbesserlich und durch keine Einzelreformen gerechter und wohnlicher zu machen; hier kann einzig und allein der Umsturz helfen; an Stelle des Sondereigentums muß der Gemeinbesitz treten, der den gleichheitlichen Austausch, die Arbeitspflicht aller und die soziale Harmonie herstellen wird. 9. Da die heutigen Menschen infolge ihres unsittlichen Charakters nicht direkt zum Kommunismus übergehen können, so muß eine wirtschaftliche Zwischenstation geschaffen werden, in die die Menschen mit ihren Fehlern eintreten und sich da von ihnen befreien, um sodann die vollkommenere kommunistische Wirtschaft durchführen zu können. 10. Diese Zwischenstufe ist die kooperative Aktiengesellschaft, die Gemeinbesitz an den Produktionsmitteln mit individualistischer Aneignungsweise, aber gleichheitlichem Austausch verbindet. 11. Die Mittel zum Auskauf der Kapitalisten, zur Erwerbung des fixen Kapitals durch die Produzenten, werden durch eine Währungsreform (Owen, Gray, Attwood) geschaffen — durch Ausgabe von Papiernoten auf Grund der Produktionskraft der Arbeiter und des vorhandenen fixen Kapitals.

Das sind die Grundzüge des Buches. Untersuchen wir die Quellen seiner leitenden Grundsätze.

2. Arbeit als Quelle des Eigentums.

Das sozialökonomische Denken Englands zeigt eine merkwürdige Kontinuität. Vom Mittelalter bis auf den heutigen



Tag arbeiteten und arbeiten seine führenden Geister daran, die einzelnen Phasen des Gesellschaftsprozesses zu erklären, zu sanktionieren und sie ins Bewußtsein der Nation einzuführen. Und immer im gegensätzlichen Zusammenhange mit der Vergangenheit. Hierdurch nahm und nimmt ihr Wirken einen revolutionären Charakter an, auch wenn sie noch so einfach und milde schreiben, wie dies zum Beispiel bei Locke oder Petty der Fall ist.

Das soziale Denken des mittelalterlichen Englands war katholisch und franziskanisch. Seine großen Lehrer: Alexander von Hales (de Ales), Roger Baco, Duns Scotus, William of Ockham (Occam) waren Minoriten. Weltliche Herrschaft und Sondereigentum galten als sündhaften Ursprungs — als Folgen des Sündenfalls, oder: „**post lapsum**" und „**propter iniquitatem**"; im Naturzustande „**in statu innocentiae**", herrschte das göttlich-naturrechtliche Gesetz, das nur Gemeinbesitz kennt. Beim Ausgang des Mittelalters jedoch, als die feudale Ordnung sich auflöste, als das nationale Bewußtsein erstarkte und eine Neuordnung der Dinge heischte, die nur durch eine starke Zentralgewalt hergestellt werden konnte, gingen die Scholastiker und Theologen daran, die weltliche Herrschaft zu rehabilitieren und sie als eine von Gott gewollte zu begründen. An dieser Aufgabe arbeitete Occam in München am Hofe Ludwigs des Bayern und einige Jahrzehnte später sein Schüler John Wycliffe (Wiclif) in England. Beide bemühten sich, die Monarchie nicht nur von ihrem sündhaften Ursprung zu reinigen, sondern sie geradezu zu heiligen und sie zu befähigen, ihre nationale Mission zu erfüllen. Aber sowohl Occam wie Wycliffe hielten an der mittelalterlichen Anschauung fest, daß Sondereigentum ein Übel sei, weil „**ratione peccati**" entstanden, und daß der Kommunismus die beste und legitimste Grundlage des gesellschaftlichen Lebens bilde (Occam, „**Dialogus**", in Goldasts „**Monarchia**", II, S. 932—934; Wycliffe, „**De Civili Dominio**", I, S. 100—101). Occam hat für die Geschichte des englischen Kommunismus nur eine indirekte Bedeutung: er wirkte auf Wycliffe, der den Kampf auf englischem Boden führte. Sein Wirken gegen das Papsttum und für die Oberherrschaft der nationalen Monarchie geht uns hier weniger an: er bemühte sich, die weltliche Herrschaft zu stabilisieren und sie als in Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu begründen; jedoch hielt er es für notwendig, mit allem Nachdruck zu betonen, daß das Königtum nur dann mit dem göttlichen und natürlichen Recht übereinstimmt, wenn es sich mit dem Kommunismus vereinigt, oder, um modern zu sprechen: ein wirk-

liches soziales Königtum war das Ideal Wycliffes. Gegenüber den Antikommunisten argumentiert er: Der Kommunismus verstößt nicht gegen das Christentum; die Apostel hielten alles gemeinschaftlich (Apostelgeschichte IV, 35). Der Gemeinbesitz ist dem Sondereigentum ebenso überlegen, wie die Universalwahrheiten den Einzelwahrheiten; Christus liebte das Menschengeschlecht als Ganzes mehr als Einzelmenschen. Es ist wohl wahr, daß Aristoteles die Richtigkeit der Doktrinen Platos über den Gemeinbesitz bestreitet („Politik", II, 1), aber seine Argumente sind nur stichhaltig, soweit sie sich auf die Weibergemeinschaft beziehen. Sein Einwurf, daß der Kommunismus den Staat schwäche, da die Menschen sich mehr um ihr Eigentum kümmern als um gemeinschaftliche Güter, besagt nichts weiter, als daß es sündhafte Menschen gibt. Es muß entschieden bestritten werden, daß der Gemeinbesitz den Staat schwäche. Denn je größer die Zahl der Besitzer, desto größer ihr Interesse an der Wohlfahrt des Gemeinwesens, und der Kommunismus macht alle Glieder des Staates zu Besitzern. Alle haben deshalb ein Interesse, daß der Staat gedeiht. Gemeinschaftliche Interessen führen zur Einheit. Einheit ist Macht. Der Kommunismus führt also nicht zur Schwäche, sondern zur Stärke der Nation. Gemeinbesitz steht also moralisch höher und wird deshalb besser gepflegt werden. Weltliche Herrschaft (Monarchie) vereinigt mit Gemeinbesitz ist natürlich und geistig; die auf Sondereigentum begründete Herrschaft ist künstlich und dem Verderben ausgesetzt (a. a. O. S. 99—100).

Die nationale Entwicklung Englands nahm jedoch eine andere Richtung. Die Bauernkriege um die Aufrechterhaltung der Dorfgemeinschaften wurden niedergeschlagen; ihre geistlichen Führer wurden teils aufgeknüpft und teils eingeschüchtert; theologische Kommunisten waren es, die zwischen 1370 und 1381 die Bauern zum Aufstande vorbereiteten. Langland klagt, daß sie dem gemeinen Volke über Plato und Seneca predigen und den Kommunismus hochhalten:

„They preach of Plato and prove it by Seneca,
That all things under heaven ought to be in common."
(„Piers Ploughman", B. XX, 273—276.)

Langland war individualistisch; seine Schriften haben viel mehr vom herannahenden Protestantismus, als Wycliffes. Die Nation eilte mit raschen Schritten der Neuzeit entgegen. Noch einmal fand der mittelalterliche Kommunismus einen macht-



vollen Verteidiger in Thomas More, um bald vollständig als legitime Macht zu verlöschen. Die großen Dichter des Elisabethinischen Zeitalters: Spenser und Shakespeare, sind bewußt antikommunistisch und antidemokratisch. Unter dem Schutze der persönlichen Monarchie löste England sich von den mittelalterlichen Zuständen los; es rang das spanische Weltreich nieder und trat in einen Wettbewerb mit der holländischen Kaufmannschaft ein. Handel und Gewerbe drängten nach freier Betätigung; die persönliche Monarchie, früher die Pflegerin der nationalen Interessen, wurde in wachsendem Maße als ihre Bedrückerin empfunden. Das Sondereigentum, hauptsächlich aber das städtische Kapital, errang sich eine Stellung, die sowohl die neuzeitliche Autokratie wie die mittelalterlichen Auffassungen über Privateigentum und Handel zum Anachronismus machte. Das Leben verlangte theoretische Sanktionen, die denen Occams und Wycliffes schnurstracks zuwiderliefen.

Die neue Aufgabe wurde langsam gelöst. Der kenntnisreiche und scharfsinnige Theologe Richard Hooker, der die ganze mittelalterliche Gelehrsamkeit meisterhaft beherrschte, arbeitete zu Ende des 16. Jahrhunderts tastend an der Theorie des Gesellschaftsvertrags, um die Souveränität des Volkes gegenüber dem Monarchen zu begründen („**Ecclesiastical Polity**“, Buch I, Kap. 10 u. 12), und der Jurist Selden erklärte, daß nach dem Naturrecht sowohl der Kommunismus wie das Sondereigentum gestattet seien (**Mare Clausum**, I. Kap. 4). Der Vollender dieser Tendenzen ist J o h n L o c k e — der vollständige Widerpart John Wycliffes. Führte dieser den scholastischen Beweis, daß die persönliche Monarchie heilig und das Sondereigentum sündhaft sei und gegen das Naturrecht verstoße, so argumentierte Locke, daß die persönliche Monarchie eine Verletzung des Gesellschaftsvertrags sei, also umgestoßen werden müsse; ferner, daß das Sondereigentum schon im Naturzustande existierte, also zu Recht bestehe.

Wir können hier auf die merkwürdigen Wandlungen des Naturrechts und auf die Entstehung der Idee des Gesellschaftsvertrags nicht eingehen, da diese Materien nur in losem Zusammenhange mit unserem eigentlichen Thema stehen. Wichtig ist für uns nur die Frage, wie Locke das Sondereigentum schon im Naturzustande, in „**statu innocentiae**“, entstehen läßt. Er wendet sich gegen die seit dem Ausgange des Mittelalters zur Geltung gelangende Auffassung, daß das Sondereigentum auf Grund eines Gesellschaftsvertrags entstanden sei (Grotius, Pufendorf). Seiner ganzen theoretischen Stellung nach kann

Locke diese Auffassung nicht annehmen, denn diese hat zur Prämisse, daß im Naturzustande kein Sondereigentum vorhanden gewesen und erst „**post lapsum**“ und „**propter iniquitatem**“ entstanden, also sündhaften Ursprungs sei. Der Gesellschaftsvertrag bedeutet, daß der Mensch den Naturzustand verloren hatte und deshalb zum positiven Recht — zum Surrogat des Naturrechts — greifen mußte. Locke sagt: „Ich werde den Nachweis führen, daß der Mensch — ohne einen ausdrücklichen Vertrag zwischen den Genossen — Sondereigentum erwerben konnte an verschiedenen Teilen von dem, was Gott den Menschen zum Gemeinbesitz gab.“ Er argumentiert: Gott gab dem Menschen die Erde und ihre Fülle als Grundlage seiner Existenz. Er gab sie ihm zum Gebrauch. Die Gaben, die die Natur spontan bietet, taugen aber wenig zum unmittelbaren Gebrauch; sie sind nur von ganz minimalem Nutzen oder Wert. Sie werden erst durch die menschliche Arbeit brauchbar, nützlich, wertvoll; 99 Hundertstel des Wertes der Dinge sind durch die menschliche Arbeit entstanden. Die Arbeit ist etwas Persönliches, aufs innigste mit der Person des Arbeitenden verbunden. Bei der Arbeit vermischt sich die Person mit dem von ihr bearbeiteten Dinge. Das Ding wird zu einem Teile des Ich. Der Mensch ist frei geboren und gehört nur sich selber. Er ist sein eigener Herr. Da nun ein von der Natur gespendetes und aus dem Gemeingut genommenes Ding durch die Arbeit des Menschen zu einem Teile seines Ich wird, so ist es **ipso facto** sein Eigentum. Auch im Naturzustande mußte der Mensch die gemeinschaftlichen Naturgaben erst durch Arbeit brauchbar machen. **Ergo** bestand auch damals Sondereigentum (**Of Civil Government, II**, Kap. 5).

Locke begründet hierdurch die Legitimität des Sondereigentums, soweit es das Produkt der Arbeit des Eigentümers ist. A r b e i t i s t d i e Q u e l l e d e s E i g e n t u m s. Dieser Satz wurde seitdem zum Bestandteile des sozialökonomischen Denkens Englands. Es ist klar, daß er sich auf das Eigentum der Mittelklassen bezieht, auf den Besitz der Gewerbetreibenden, Händler, Bauern und Handwerker. Theoretisch ist Locke ein Gegner des Großgrundbesitzes: großen Reichtum führt er auf den „**amor sceleratus habendi**“ zurück.

3. Arbeit und Besitz als Quelle und Maßstab des Wertes.

Locke hat seine aphoristischen Gedanken über Wert nicht näher ausgeführt. Das Verdienst für diese Leistung gebührt



bekanntlich seinem älteren Zeitgenossen Sir William Petty. Ebenso wie Locke seine Eigentumstheorie im Gegensatze zu der der Scholastiker aufstellte, so scheint auch Petty seine Tauschwerttheorie im Gegensatze zu den mittelalterlichen und den merkantilistischen Auffassungen über Handel und Profit aufgestellt zu haben. Nach den letzteren Auffassungen ist der Handelsprofit entweder das Produkt der Ungerechtigkeit oder der Schlauheit. Nach den Kirchenvätern, Scholastikern und Aristoteles ist der Handel illegitim und unnatürlich. Nach den Merkantilisten ist der Profit der einen Partei der Verlust der andern. Gegenüber diesen Auffassungen erklärten Petty und seine Nachfolger, daß Handel ein Austausch von gleichwertigen Arbeitsmengen sei und jedem der Austauschenden zum Nutzen gereiche. Die Bereicherung des einen geschieht nicht auf Kosten des andern. Englisches Tuch und polnisches Korn werden gegeneinander im Verhältnis zu den in ihnen steckenden Arbeitsmengen ausgetauscht. Niemand wird hierbei benachteiligt und alle am Tauschakt beteiligten Personen profitieren. Der Profit entsteht daraus, daß der Engländer größere Arbeitsmengen ausgeben würde, wenn er Korn anstatt Tuch erzeugte, und der Pole größere Arbeitsmengen ausgeben würde, wenn er Tuch anstatt Korn erzeugte. Durch den Austausch erspart jeder von ihnen ein gewisses Quantum Arbeit (siehe besonders die anonyme Schrift: „**Considerations on the East India Trade**", 1701). Der Handel und der daraus entstehende Profit sind also gleichheitlich, gerecht und nützlich.

Die Fragen nach dem Austauschverhältnis der Waren und nach dem Wesen des Wertes laufen in dieser ökonomischen Literatur durcheinander. Von Petty bis Marx begegnen wir derselben Erscheinung. Ihrem geschichtlichen Ursprung nach stehen sie, wie wir gesehen, in engem Zusammenhang miteinander. Petty schrieb keine besonderen theoretisch-ökonomischen Abhandlungen; seine Hauptaufgabe war staatswissenschaftlicher Natur; in diese Schriften verwob er seine ökonomischen Theorien. In Betracht kommen seine „**Treatise on Taxes**" und seine „**Political Arithmetic**", abgedruckt in Hulls Ausgabe von Pettys „**Economic Writings**" (1899). Petty stellte sich die Fragen: In welchem Verhältnis werden die Waren gegeneinander ausgetauscht? Was ist Wert? Was ist Geld? Und er antwortet mit kasuistischer Schwerfälligkeit: „Unser Gold und Silber benennen wir mit verschiedenen Namen; in England nennen wir sie Pfund, Schilling und Pence. Zu dieser Angelegenheit möchte ich erklären: alle Dinge müßten durch zwei

natürliche Nennwerte gewertet werden, durch Boden und Arbeit; das heißt: wir müßten sagen: ein Schiff oder ein Kleidungsstück ist ein solches Maß von Boden mit einem solchen Maße von Arbeit wert,... denn die Arbeit ist der Vater und das aktive Prinzip des Reichtums, und der Boden ist seine Mutter (a. a. O. S. 44—45, 68).

Aber was für Arbeit ist das aktive Prinzip von Reichtum und Wert? Petty antwortet: „Angenommen, ein Mensch bebaut mit seinen eigenen Händen ein Feld mit Korn, das heißt: er selber gräbt, pflügt, jätet, schneidet, drischt und worfelt; und er besaß die Saaten und säte sie. Ich sage: nachdem er die Kosten des Saatguts von der Ernte abgezogen, und auch, was er selber verzehrte und an andere Leute gab als Tauschpreis für Kleidungsstücke und andere Existenzmittel, bleibt ihm ein Quantum von Korn, das die natürliche und wahre Bodenrente für dieses Arbeitsjahr darstellt.... Nun kann man eine weitere, nebengeordnete Frage stellen: Wieviel englisches Geld ist dieses Korn oder diese Rente wert? Ich antworte: So viel Geld, wie ein anderer Mensch in gleicher Zeit nach Abzug seiner Unkosten zusammenbringen kann, wenn er ausschließlich damit beschäftigt ist, es zu erzeugen und zu machen; das heißt: soll ein anderer Mensch nach einem Lande reisen, wo Silber zu finden ist, dort graben, schmelzen und es nach dem Lande bringen, wo der erstere sein Korn kultiviert; das Silber zu Münzen prägen 2c., wobei derselbe Mensch die ganze Zeit an seinem Silber arbeitet und zugleich für seine Existenzmittel sorgt 2c., — ich sage, daß dieses Silber den gleichen Wert haben muß, wie das Korn; der eine hat vielleicht 20 Unzen, der andere 20 Bushel; woraus folgt, daß der Preis eines Bushels Korn 1 Unze Silber ist (a. a. O. S. 43). Ähnlich auf Seite 51, wo die von Marx („Theorien über den Mehrwert", I, S. 2) angeführte Stelle vorkommt.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, um zu sehen, daß der Wertbegriff Pettys sämtliche Arten von Arbeiten einschließt: Produktion, Transport, Verwaltung, Austausch, Unterhandeln 2c.), ebenso die rein kapitalistischen Funktionen, wie Besitz und Auslagen von fixem und zirkulierendem Kapital. Dieser ganze Komplex von Tätigkeiten und Funktionen ist die Quelle und der Maßstab des Wertes.

Petty sowohl wie Locke verstanden unter eigentum- und wertschaffender Arbeit ausschließlich die Arbeit der selbständigen Gewerbetreibenden, Bauern und Handwerker. Über die besitzlosen Lohnarbeiter äußert sich Petty ganz anders. Er hält sie für

minderwertige Personen. „Von Tuchmachern und anderen [Gewerbetreibenden], die eine große Zahl armer Leute beschäftigen, wurde die Beobachtung gemacht, daß, wenn Korn in Hülle und Fülle vorhanden ist, die Arbeit der Armen verhältnismäßig teuer und überhaupt schwer zu bekommen ist, so ausgelassen sind die Arbeiter im Essen oder vielmehr im Trinken. Wenn also die Ackerbaufläche, die gewöhnlich genug Korn für die Nation erzeugt, zuweilen das Mehrfache dessen hervorbringt, was nötig ist oder was erwartet wurde, so scheint es nicht unvernünftig zu sein, daß der gemeinschaftliche Segen Gottes zum allgemeinen Wohle des Volkes, wie es durch seinen Souverän vertreten wird, benutzt werden soll, als daß dieser Segen mißbraucht werden sollte von dem nichtswürdigen und vertierten Teile der Menschheit zum Schaden des Gemeinwesens" (a. a. O. S. 274—275). Petty war der Sohn eines Tuchmachers. Er dachte kapitalistisch. Der eigentliche Wertschöpfer war ihm der selbständige Gewerbetreibende. Seine brutal deutliche Auffassung von der Nichtswürdigkeit des Proletariats läßt hierüber keinen Zweifel zu.

Sein Zeitgenosse Gregory King, der Statistiker Englands im Jahre der glorreichen Revolution (1688), gibt nur die herrschende Ansicht wieder, indem er in seinen Berechnungen über das Nationaleinkommen und dessen Verteilung ohne viel Federlesens annimmt, daß die verschiedenen Kapitalbesitzer und die selbständigen Handwerker den Reichtum des Landes vermehren, während die besitzlosen Lohnarbeiter den Reichtum vermindern („National and Political Observations", 1694, S. 3). King nahm offenbar an, daß der Unternehmer den Arbeiter ernähre.

4. Besitzlose Arbeit als Quelle des Reichtums und des Wertes.

Mit dem Beginn der wirtschaftlichen Revolution, die in ihrem Verlauf eine Scheidung zwischen Besitz, wirtschaftlicher Organisation, Verwaltung, Produktionsmitteln und Handarbeit vollzieht, erleidet der im 17. Jahrhundert geschaffene Wertbegriff eine Änderung, die um so ausgesprochener wird, als die antikapitalistischen und sozialistischen Kritiker sich seiner bemächtigen, um aus ihm eine Waffe für den Kampf der Lohnarbeiterklasse gegen das Kapital zu schmieden. Adam Smith leitet die Änderung ein, ohne sie jedoch konsequent durchzuführen. Er schwankt zwischen dem Alten und dem Neuen. Zuweilen sieht er im Lohnarbeiter den Wertschöpfer, um bald wieder das Kapital als den



Schöpfer des Reichtums und des Wertes zu betrachten. Sein „Wealth of Nations“ enthält mehrere sich direkt widersprechende Auffassungen über die Quelle des Wertes. „Es ist nicht mehr als recht und billig,“ sagt er, „daß die Arbeiter, die das ganze Volk mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Behausung versorgen, einen solchen Teil am Ertrage ihrer eigenen Arbeit erhalten, daß sie selber anständige Nahrung, Kleidung und Behausung haben könnten“ (a. a. O. Buch I, Kapitel 8: Über Lohn). Bei der Behandlung der verschiedenartigen Anwendungen vom Kapital spricht er es als etwas Selbstverständliches aus, daß „die Personen, deren Kapitalien angewandt werden, um Rohstoffe zu beschaffen, oder um diese Rohstoffe zu verarbeiten, oder um diese Rohstoffe und die fertigen Waren zu transportieren, oder sie zu verteilen, selber produktive Arbeiter sind; ihre Arbeit, wenn richtig geleitet, verkörpert sich in den Gütern, auf welche sie angewandt wurde; der Wert dieser Arbeit, der mindestens den Kosten des Unterhalts und der Genüsse der Kapitalisten gleichkommt, wird gewöhnlich dem Preise hinzugefügt ...“ (a. a. O. Buch 2, Kapitel 5). Hier haben wir einen Szenenwechsel: die Kapitalisten sind Wertschöpfer; alles, was sie zu ihrem Unterhalt und Genuß brauchen, entstammt den Werten, die sie durch ihre Arbeit den Gütern hinzufügten. Es kommt aber noch besser: Als Smith die Ökonomie der Staatsverwaltung behandelt („Expenses of Justice“), schreibt er ganz ruhig den Satz nieder, daß die Armen [die Lohnarbeiter] „einen Haß gegen Arbeit und eine Liebe zur Behaglichkeit und zum Genuß haben und von diesen Leidenschaften getrieben werden, das Eigentum [der Reichen] anzugreifen.... Nur unter dem Schutz der Justiz kann der Eigentümer wertvoller Besitzungen, die durch Arbeit langer Jahre und vielleicht mehrerer Generationen erworben wurden, bei Nacht ruhig schlafen. Er ist zu allen Zeiten von unsichtbaren Feinden umgeben, die, obwohl er sie nie provozierte, nie beschwichtigt werden können (a. a. O. Buch 5, Kapitel 1, Teil 2). Die arbeitenden Armen sind genußsüchtig und arbeitsscheu; die Eigentümer sind die Sparsamen, die zu ihren Besitzungen durch langjährige Abmühungen gelangen.

Ähnliches gilt vom Wirtschaftsstatistiker Patrick Colquhoun. Auf Seite 109 seiner „Treatise of the Wealth, Power, and Resources of the British Empire“ (1814) werden die Fabrikanten, Eigentümer und Pächter zu den produktiven, wertschaffenden Klassen gerechnet. Auf Seite 110 ist es nur die Armut (die Lohnarbeiterklasse), die den Reichtum

erzeugt: „Jede Nation wird erhalten durch die Armut, die in der Gesellschaft herrscht. Ohne die Existenz einer zahlreichen Klasse von Armen würde kein Land zu Reichtum gelangen können, da der Reichtum das Kind der Arbeit ist und die Arbeit nur die Folge der Armut sein kann. . . . Die Armut ist die Quelle des Reichtums, denn ohne sie gäbe es keinen Reichtum, keine Verfeinerung, keine Behaglichkeit, keinen Segen für diejenigen, die Reichtum besitzen." Es ist also die Lohnarbeit, die alles schafft.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts stößt man schon öfters auf die Ansicht, daß die besitzlose Arbeit die Quelle alles Reichtums sei. So zum Beispiel in einer sozialreformerischen Schrift des vielseitigen Gelehrten Dr. Priestley, in der er für die Errichtung von Alterspensions- und Krankenkassen plädiert. Zur Begründung seines Vorschlags sagt Priestley: „Die Arbeit des Land- und Manufakturarbeiters ist die einzige Quelle alles Gewinns oder Reichtums. Es ist ihre Arbeit, durch die sie auf Umwegen und auf unwirksame Weise [durch Armenunterstützung und Bettelei] in ihrem armen und abhängigen Zustande jetzt erhalten werden. Nach meinem Plane werden sie durch ihre Arbeit, die wahrscheinlich dann ergiebiger sein wird, direkter und vorteilhafter unterstützt werden" (**„An Account of a Society for Encouraging the Industrious Poor"**, Birmingham, 1787, S. 15).

David Ricardo ist von diesen Widersprüchen und Unklarheiten frei. Unter wertschaffender Arbeit versteht er stets die vom Kapitalisten geleitete Arbeit. Und nicht nur im Produktionsprozeß, sondern in allen Sphären des Wirtschaftslebens. Der Wert eines Warenartikels wird bestimmt durch die Arbeit, die mit der Beschaffung des Rohmaterials beginnt und mit der Zustellung des Warenartikels an den letzten Konsumenten aufhört (**„Principles of Polit. Econ."**, Kap. 1, Sekt. 3). Nach Ricardo ist auch der Krämer wertschaffend. Bei der Herausarbeitung des Wertbegriffs hat er jedoch die im Produktionsprozeß angewandte Arbeit mit allzu starkem Nachdruck hervorgehoben, wodurch er die bereits vorhandene Tendenz, die produktive Lohnarbeit zur Grundlage und zum Maßstab des Wertes zu machen, verstärkte. Seit dem Jahre 1820 wird die Arbeitswerttheorie schon in diesem Sinne geläufig: die ganze antikapitalistische und sozialistische Literatur beginnt mit ihr zu operieren. Lohnarbeit in Fabrik, Bergwerk und Feld als die einzige Quelle des Wertes wird

zum Axiom. Der Kapitalist gilt nur als faulenzender Besitzer der Produktionsmittel, der auf Grund dieses Besitzes dem Lohnarbeiter den größten Teil seines Produkts entzieht.

Den ersten kritischen und ausgeprägt sozialistischen Ausdruck dieser Arbeitswerttheorie gibt schon Charles Hall: „Gewerbe und Handel bestehen aus dem Käufer und Verkäufer von Warenartikeln, die durch die Armen (Lohnarbeiter) erzeugt wurden, an denen ein Profit gemacht wird. Diese Warenartikel sind sämtlich das Erzeugnis der Hände der Arbeiter, Manufakturarbeiter ꝛc., von denen sie für weniger als zu ihrem vollen Werte erhalten werden; sonst wäre ein Profit unmöglich. Der Gewerbetreibende nimmt also einen Teil der Früchte der Arbeit der Armen." Hieraus wird Kapital, das ihm in die Lage versetzt, den Arbeitern Produktionsmittel und Unterhaltsmittel zur Verfügung zu stellen, was ihm angeblich das Recht auf einen Teil der Erzeugnisse der Arbeiterhände gibt („**Effects of Civilisation**"[1]), 1849, S. 56—57; die erste Ausgabe erschien 1805).

Piercy Ravenstone und Thomas Hodgskin halten das Kapital überhaupt für einen methaphysischen, kabbalistischen Begriff. Als Rationalisten konnte ihnen nichts so aller Wirklichkeit beraubt sein, wie die Metaphysik. Kapital war ihnen ein leerer Schall, ein die Arbeiter hypnotisierendes Gebimmel, um sie desto gründlicher ausbeuten und betrügen zu können. „Der Arbeiter muß einen Zoll an das Kapital entrichten, ehe er die Gelegenheit erhält, seinen Fleiß anzuwenden. Dieser Zoll ist Rente oder Profit oder der Anteil des Faulenzers an des Arbeitsmanns Produkt. . . . Diese Faulenzer leben vom Mehrprodukt des Arbeiters" (Ravenstone, „**A few doubts as to the correctness of some opinions generally entertained on the subject of political economy**", 1821, S. 225, 311). Der anonyme Verfasser der Broschüre „**A Letter to Lord John Russell on the Source and Remedy of the National Difficulties**", 1821, stellt den Wucherer und den Kapitalisten auf eine Stufe: jener leiht Geld aus, dieser Produktionsmittel; der Gewinn des ersteren heißt Zins, der Gewinn des letzteren Profit. Aber beide Einnahmequellen fließen aus der Mehrarbeit des Arbeiters (a. a. O. S. 3—4). Aus dieser Mehrarbeit entsteht das Kapital (a. a. O.).

Hodgskins ganze Broschüre: „**Labour Defended**" (1825)[1]) gilt dem Nachweis, daß das Kapital unproduktiv sei und, wie

[1]) Deutsch von B. Oldenberg, „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik" IV, Leipzig 1905.

bereits bemerkt, gar nicht unabhängig von der Arbeit besteht: Es ist nur Mehrarbeit des Arbeiters.

John Gray baut überhaupt seine sozialökonomischen Argumente auf dem Gedanken auf, daß nur die im Produktionsprozeß unmittelbar tätigen Arbeiter wertschaffend seien. Sein „Lecture on Human Happiness" (1825)[1]), in dem die Colquhounschen Tabellen über die Verteilung des Nationaleinkommens im Sinne dieser Werttheorie neu klassifiziert werden und statistisch nachgewiesen wird, daß vier Fünftel des Produkts des Arbeiters auf Rente, Zins und Profit abgehen, wurde zur Grundlage der ganzen sozialökonomischen Kritik der owenistisch-chartistischen Periode. Auch Bray operiert mit der Verteilungstabelle von Colquhoun-Gray.

William Thompson kommt gleichzeitig mit Gray zu wesentlich denselben Ergebnissen. Der Kapitalist ist der Ausleiher der Produktionsmittel, der Arbeiter der Wertschöpfer. Nur gibt Thompson zu, daß der Kapitalist doch ein Recht auf Entlohnung hat, aber keineswegs auf den Anteil, den er unter der bestehenden Ordnung erhält. Dieser Anteil ist so groß, daß er den Zweck der Gesellschaft: die größte Glückseligkeit der größten Zahl, unmöglich macht (Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth", Kapitel 1, Sektion 14).

Diese Werttheorie, die dem Kapital jede aktive Rolle im Wirtschaftsleben abstreitet, bildete sich merkwürdigerweise zu einer Zeit aus, wo die kapitalistische Klasse das ganze Wirtschaftsleben Englands reorganisierte und den Agrarstaat in einen Industriestaat verwandelte.

Etwas kritischer verhielt sich Robert Owen zu dieser Werttheorie. Er sprach stets von „richtig geleiteter Arbeit" als Quelle des Reichtums und des Wertes. Als Direktor großer Fabrikunternehmungen, als Fabrikant und Großkaufmann sah er die Bedeutung der Organisation und Verwaltung für die Ergiebigkeit der Arbeit. In Zeiten revolutionärer Arbeitererhebungen, besonders während der Jahre 1833—1834, hielt er es auch für nötig, auf die wertschaffenden Funktionen des Kapitals mit großem Nachdruck hinzuweisen („Crisis", 7. Dezember 1833 und 11. Januar 1834). Owen war jedoch eine Ausnahme. Für die kämpfenden Arbeitermassen war die Werttheorie Hodgskins und Grays maßgebend.

[1]) Deutsch von Friedr. Raffel, „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik" X, Leipzig 1909.



Das verhältnismäßig einfache Wirtschaftsleben des 17. Jahrhunderts, wo kapitalistische Funktionen und Arbeitertätigkeit Hand in Hand gegangen, wo Besitz, Organisation, Verwaltung und körperliche Arbeit nahe aneinander gewesen waren, wurde in der industriellen Revolution verdrängt. Die verschiedenen Sphären des Wirtschaftslebens, die ihre Arbeitsquote zum Werte eines Warenartikels beitrugen, wurden voneinander getrennt, und jede dieser Sphären nahm für sich das Verdienst in Anspruch, die wirkliche Schöpferin des Wertes zu sein.

Die Werttheorie Pettys und Lockes entspricht dem Wirtschaftsleben des 17. Jahrhunderts, die Adam Smiths entspricht dem Beginne der industriellen Revolution, wo das Alte und das Neue miteinander kämpften; die Arbeitswerttheorie Ricardos und seiner kapitalistischen Nachfolger einerseits und die der Antikapitalisten und Sozialisten andererseits entspricht dem Abschlusse der industriellen Revolution, wo Kapital und Arbeit als besondere Klassen hervortreten und bald einander gegenübertreten. Die Werttheorie wurde zur Fahne des Klassenkampfes.

5. Kapitalzusammenfassung und Sozialismus.

Bray will seinen kommunistischen Umwälzungsplan auf aktiengesellschaftliche Gruppen begründen, da große Kapitalien, in Händen von Gruppen zentralisiert, große Vorteile böten und der individualistischen Wirtschaftsweise überlegen seien. Die Zentralisation und Konzentration des Kapitals trat seit dem Jahre 1825 in Form von Aktiengesellschaften in die Erscheinung. Bis zu jenem Jahre war die Gründung von Gesellschaften auf Aktien durch das Gesetz vom Jahre 1719 (Bubble Act) behindert. Die Jahre 1824 bis 1825 brachten einen ungewöhnlich starken Geschäftsaufschwung, der zu umfassenden Spekulationen und Gründungen führte. Das Gesetz vom Jahre 1719 wurde widerrufen und die Gründung von Aktiengesellschaften gestattet. Es wurden bald kollektive Unternehmungen in Angriff genommen: Eisenbahn-, Kanal- und Fabrikbauten, Banken, die nicht verfehlen konnten, die Aufmerksamkeit der Sozialisten auf sich zu lenken, und zwar aus zwei Gründen: Erstens zeigten sie ihnen die Überlegenheit des kollektiven Kapitals über das Einzelkapital; zweitens wurden die Sozialisten hierdurch in ihrer Auffassung bestärkt, daß die Lage der wirtschaftlich Schwachen unter dem kapitalistischen System hoffnungslos sei und daß deshalb nur eine sozialistische Umwälzung helfen könne.

Der erste englische Sozialist, der die kapitalistische Tendenz zur Zentralisation in den Dienst der Agitation stellte, ist T. R. Edmonds, der Verfasser von „**Practical, Moral and Political Economy most conducive to Individual Happiness and National Power**“ (1828). Eines seiner Argumente zugunsten des Sozialismus oder, wie er sagt, „**Social System**“, besteht in dem Hinweis auf die Tendenz des Kapitals, die individuelle Konkurrenz aufzugeben und sich zu vereinigen, um einen großen Fonds unter einheitlicher Verwaltung zu bilden. Die Konkurrenz lehrt die kleinen Kapitalisten, daß sie nur durch eine Vereinigung, durch eine kollektive Verwaltung ihrer Kapitalien imstande sind, sich zu behaupten und hohe Profite zu erzielen. Wenn die Produktionsmittel der verschiedenen Gewerbe in ein einziges großes Kapital zusammengefaßt sind, so wird Arbeit und Kapital eine einzige Korporation bilden (a. a. O. S. 128 bis 130). Die Sozialisten sollten es sich angelegen sein lassen, dieses Zusammenfassen von Kapitalien zu fördern, da es zum Sozialismus führt.

Wichtiger als die Zentralisation ist jedoch die Konzentration. Seit dem Jahre 1830 operiert schon die antikapitalistische Kritik und die sozialistische Literatur mit dem Argument, daß das Großkapital alle kleineren selbständigen Existenzen verschlinge. In seinem noch immer lesenswerten „**Sir Thomas More, or Colloquies**“ (1830) bedient sich Robert Southey dieses Arguments; er klagt das ihm bis in die Seele verhaßte Großkapital an, die Rolle der gefräßigen Hechte im Fischteiche zu spielen. Wichtiger für unser Thema ist es jedoch, den Spuren dieser Kritik in der von den arbeitenden Klassen gelesenen Presse zu folgen. In seiner Nummer vom 17. September 1831 bringt der in Birmingham erschienene und von Bronterre O'Brien geleitete „**Midland Representative**“ einen Auszug aus einem Artikel des „**Sheffield Courrant**“ über die Ursachen der sozialen Not in England. Es werden fünf Ursachen angegeben: 1. die Napoleonischen Kriege; 2. die natürliche Tendenz der Reichen, immer reicher zu werden, und der Armen, immer ärmer zu werden: die auf hoher Stufenleiter betriebene Produktion vernichtet die auf niedriger Stufenleiter betriebenen Gewerbe; die Kleingewerbetreibenden werden gezwungen, ihre Betriebe an die Reichen zu verkaufen; die Folge ist, daß eine immer größere Zahl der Bevölkerung auf Lohnarbeit angewiesen wird, während die Maschinerie die Handarbeit immer mehr verdrängt; 3. die Wirkung dieser Vorgänge ist eine Klassenteilung der Gesellschaft; die Kluft zwischen den

Klassen wird immer tiefer; Kapital und Arbeit haben jeden Kontakt miteinander verloren, so daß offene Feindschaft zwischen ihnen droht; 4. die entnervende Wirkung der Armengesetze; 5. der allzu starke Einfluß des Adels auf unsere ganze Gesellschaftsordnung.

Die Erkenntnis der kapitalistischen Tendenz zur Ausmerzung der Kleinbetriebe und zur Konzentration des Kapitals in die Hände weniger, wie sie aus den Angaben der Ursachen 2 und 3 hervorleuchtet, ist den Arbeitern nicht mehr abhanden gekommen und trug zur Entfaltung des revolutionären Trade-Unionismus und Chartismus viel bei, allerdings gegen die Absicht der Propagandisten dieser Erkenntnis, denn diese waren zum größten Teile Owenisten, die die Arbeiter zu überzeugen suchten, daß weder der ökonomische noch der politische Klassenkampf instande seien, dem Übel abzuhelfen, sondern daß der Sozialismus, die Gründung von kooperativen Unternehmungen, das einzige Heilmittel sei. Hierdurch würden die Arbeiter die Vorteile des Großkapitals haben, die Konkurrenz ausschalten und die Maschinerie in einen Segen für alle verwandeln.

6. Der revolutionäre Trade-Unionismus.

Das Jahr 1825 ist das Geburtsjahr der modernen Arbeiterbewegung Englands. Die Abschaffung der Kombinationsgesetze, der rasche Aufschwung der Aktiengesellschaften und die allgemeine Geschäftsblüte riefen sie ins Leben, und Hodgskins „Labour Defended“ und Grays „Lecture on Human Happiness“ sind ihre Manifeste. Beide Manifeste lassen an Schärfe der ökonomischen Kritik nichts zu wünschen übrig, hingegen mißachten sie den politischen Klassenkampf. Als Naturrechtler hat Hodgskin überhaupt keinen Glauben an die Wirksamkeit menschlicher Gesetze, und für Gray war das Problem so durch und durch ökonomisch, daß ihm die ganze Politik als eine Zeit- und Energieverschwendung erschien. Auch das englische Proletariat hatte bereits ein ökonomisches Klassenbewußtsein, aber politisch war es noch ratlos. Es befand sich im Lager der kleinbürgerlichen Demokratie. Cobbett und Hunt waren seine Führer. Die Arbeiterpresse, die seit dem Jahre 1829 gegründet wurde, war kleinbürgerlich radikal. Der „Leeds Patriot“, der Birminghamer „Midland Representative“ waren von kleinbürgerlichen und Arbeiterelementen geleitet. Sogar die in Manchester erschienene „Voice of the People“, die eine reine Arbeiterschöpfung war,



stand politisch in Verbindung mit den Linksliberalen (Radikalen und Benthamisten). Ihr Motto war das bekannte Schlagwort Benthams: „Das größte Glück der größten Zahl.“ Als Dr. Bowring, der Sekretär Benthams und spätere Freihandelspamphletist, in Manchester kandidieren wollte, trat die „Voice of the People“ warm für ihn ein. Vom politischen Klassenkampfe des Proletariats der Industriezentren findet man in jener Zeit keine Spur. Dieser Gedanke wurde im Jahre 1831 in London erzeugt, im Milieu der gebildeten Handwerker und qualifizierten Arbeiter, die die politischen Klubs und Arbeiterbildungsschulen besuchten und sich in der „National Union of the Working Classes“ eine politische Organisation schufen. Von hier aus wurde durch ihr Organ, den „Poor Man's Guardian“, der politische Klassenkampfgedanke verbreitet. Die Arbeiter von Lancashire und Yorkshire pflegten Delegierte zu den Sitzungen jener Organisationen nach London zu entsenden, die die neuen Ideen nach den Industriezentren brachten. Die National Union und ihr Organ waren die einzigen Stellen, wo die antiparlamentarisch-sozialistischen Gedanken Owens und die Ideen des politischen und ökonomischen Klassenkampfes zusammentrafen und sich zu einem einheitlichen System verschmolzen, wobei aber der Antiparlamentarismus ausgeschieden wurde. Die Arbeiter nahmen von Owen nur die ökonomische Kritik, von Hodgskin die Idee des Klassenkampfes und von Cobbett die politische Aktion. So entstand in London in den Jahren 1830—1832 die Sozialdemokratie. Es bedurfte erheblicher geistiger Arbeit, um dieses Resultat zustande zu bringen, einer geistigen Arbeit, die ein Fabrikproletariat damals nicht leisten konnte. Mit Ausnahme der revolutionären Minderheit des Londoner Proletariats ging die Arbeiterklasse der größeren Städte und Industriezentren Schulter an Schulter mit den Mittelklassen in den Kampf für eine Wahlrechtsreform (1830—1832). Der Kampf endete mit der Annahme der Reformbill, die die Mittelklasse an die Herrschaft brachte, aber die Arbeiterklasse ebenso rechtlos beließ, wie früher. Wahlrechtskämpfe üben stets einen berauschenden Zauber auf die Volksmassen aus. In dem feindlichen Zusammenstoße zwischen den konservativen, autoritären Elementen und dem freiheitlichen Volk entsteht eine revolutionäre Phraseologie, in die die Rechtlosen und Unterdrückten alle ihre Wünsche, Bestrebungen und Ideale hineinlegen. Der ursprüngliche nüchterne und begrenzte Zweck wird vollständig vergessen; die Kämpfenden haben die Illusion, es handle sich um ihre Er-

lösung von allen Übeln. Kaum sind die Schwierigkeiten überwunden und der Widerstand der Konservativen ist gebrochen, so erfolgt auch die Entzauberung. Die Volksmassen fühlen sich nicht nur um ihren eigentlichen Zweck betrogen, sondern um all die Ideale, in die sie sich hineingeträumt hatten. Dann haben die extremen Agitatoren freien Spielraum und die enttäuschten Massen folgen ihnen. Nach 1832 gewannen die Antiparlamentarier und revolutionären Anhänger der ökonomischen Aktion die Oberhand. Die Arbeiter sind so weit von der Möglichkeit der Durchführung von Reformen entfernt, daß sie diese für außerordentlich gering und für eines Kampfes nicht würdig halten. Nichts befriedigt sie nunmehr als das Ziel einer vollständigen, gründlichen Umwälzung der Gesellschaft. Sie halten den Gedanken für logisch, daß, obwohl sie keine Macht hatten, eine einfache Reform durchzusetzen, sie die Kraft besitzen, eine soziale Revolution zu vollziehen.

Dieselben Arbeiter, die früher an den Lippen Cobbetts, Hunts und Attwoods hingen, lehnten jetzt jede Tätigkeit für eine Reform der Steuerpolitik, der Kornzölle und des Parlaments ab. Das eherne Lohngesetz kam zur Geltung: Steuern, Zölle und andere politische Lasten gehen die Arbeiter nichts an. Der Lohn stellt nur das nackte Existenzminimum dar. Werden die Steuern und die Zölle verringert, so müsse der Lohn fallen. Und demokratische Reformen? Ja, die Arbeiter der Vereinigten Staaten von Amerika besitzen alles, was eine politische Demokratie bieten kann. Ist ihre Sklaverei geringer als die der englischen Arbeiter? Nein!

Nichts kann helfen als die Gründung kooperativer Unternehmungen durch die Arbeiter, riefen die Owenisten.

Nichts kann helfen als die rücksichtslose ökonomische Aktion gegen das Kapital, riefen die revolutionären Trade-Unionisten. Und da diese Strömungen noch nicht klar voneinander geschieden waren, so vereinigten sie sich und schufen die syndikalistisch-sozialistische Episode von 1833—1834.

In dem Lärm der syndikalistisch-sozialistischen Führer verhallte die Stimme der Londoner Arbeiterparlamentarier und wurde einfach ignoriert.

Geistig stand diese Episode sehr hoch; sie ist geradezu einzigartig in der Geschichte des britischen Proletariats. Sie erzeugte eine Reihe von Gedanken, die später von Karl Marx selbständig gefunden und weiter ausgebaut wurden. Bray hat diese merk-



würdigen Jahre als intelligenter Beobachter und vielleicht gar als Teilnehmer mitgemacht, er war Schriftsetzer und lebte in Leeds, einem der Zentren der Arbeiterbewegung. Sein Buch faßt viele der Schlagworte und Argumente jener Zeit wie in einem Brennpunkte zusammen. Als diese Episode zu Ende war, als auch die ökonomische Klassenaktion versagt hatte, wie in den Jahren 1830—1832 die politische Aktion, da glaubten die Owenisten — und mit ihnen Bray —, daß die Zeit des Sozialismus endlich gekommen sei. Die Arbeiter hatten alle Irrtumsmöglichkeiten erschöpft. Sie hatten mit Cobbett und Hunt um Steuer- und Parlamentsreform gekämpft, mit den Freihändlern gegen die Kornzölle, mit den Syndikalisten für die Oberherrschaft über das Kapital, überall ohne Erfolg. Jetzt galt es, die Arbeiter zu veranlassen, sozialistische Experimente zu unternehmen. Owen und sein „New Moral World“ verließen London und begaben sich nach Nordengland. Die sozialistischen Agitatoren entfalteten eine lebhafte Tätigkeit. Allein es kam anders. Nach einer zweijährigen Pause machten sich die Arbeiter daran, die parlamentarische Aktion selbständig aufzunehmen, als unabhängige Klasse, ohne Hilfe der Bourgeoisie, von der sie immer betrogen worden seien. Es kam der Chartismus. Die heftige Bitterkeit Owens und seiner Anhänger gegen die Chartistenführer ist psychologisch erklärlich. Sie glaubten, diese hätten ihnen den Sieg vor der Nase weggeschnappt. „Wenn nur die Chartisten nicht gekommen wären, dann hätten wir die Arbeiterklasse zur wahren Befreiung geführt.“ Brays Buch ist zum Teil eine Polemik gegen den entstehenden Chartismus und gegen den revolutionären Trade-Unionismus (Syndikalismus).

7. Die Owenisten und die Chartisten.

Das Jahrzehnt 1820—1830 war die Zeit, in der der Owenismus in die Reihen der Arbeiter eindrang. Aber die Arbeiter haben nie den ganzen Owenismus angenommen. Es gab von Anfang an einen orthodoxen und einen reformistischen Owenismus. Die Orthodoxen dachten eminent ökonomisch: im Wirtschaftsleben war der Hebel anzusetzen, um hierdurch die Gesellschaft umzugestalten. Dann kam die Ethik als nächstwichtiger Faktor: durch die neuen Umstände sollen ethische Charaktere gebildet werden. Owen hielt sich nie für utopisch, sondern für wissenschaftlich. Sein Argument war folgendes: Alle bisherigen Versuche, die Gesellschaft umzugestalten, mußten scheitern,



da sie von der unwissenschaftlichen Ansicht ausgingen, der Mensch bilde seinen eigenen Charakter. Wissenschaftlich richtig ist aber die umgekehrte Ansicht: daß die Umstände den Charakter bilden. Der Ausgangspunkt der Reformen muß deshalb nicht der Mensch sein, sondern das Wirtschaftsleben. Dieser Gedanke wurde zum Gemeingut der Owenisten, und auch Bray macht ihn zu einem seiner obersten Prinzipien. Das Gewicht, das die Owenisten auf die ökonomischen Umstände legten, verdrängt bei ihnen jeden Respekt vor der politischen Aktion, die von den Linksliberalen den Arbeitern empfohlen wurde. Bei den orthodoxen Owenisten war die Serie der Reformfaktoren: Ökonomie, Ethik, Erziehung.

Die Arbeiter, besonders die Londoner, die die Pioniere des Owenismus wie des Chartismus waren, fügten noch die parlamentarische Aktion, den politischen Klassenkampf, hinzu, während das Proletariat von Nordengland die gewerkschaftliche Aktion, den ökonomischen Klassenkampf, hinzufügte.

Im Laufe der Entwicklung des Owenismus wurden die Orthodoxen zu Gegnern aller Einzelreformen, die sie nur als Palliativmittel betrachteten, während die reformistische Richtung auch auf Einzelreformen und auf schrittweise zu erreichende Verbesserungen Gewicht legte. Vom Jahre 1825—1832 war London der Mittelpunkt der Arbeiteraktionen, da diese auf politische Zwecke gerichtet waren. In den Jahren 1833—1834, wo die ökonomische Aktion fast vollständig die Oberhand gewann, war die nördliche Hälfte Großbritanniens der Schauplatz der proletarischen Aktionen. Nachdem diese mißlungen waren, kam die Reihe wieder an London, wo die chartistische Bewegung, die die Eroberung der politischen Macht im Auge hatte, eingeleitet wurde. Die orthodoxen Owenisten sanken zu einer Sekte herab, die die Theorie rein hielt, indirekt die Bewegung beeinflußte, aber mit Verdruß und Ärger zusehen mußte, wie die Arbeitermassen ihre eigenen Wege wandelten. Das Bindemittel zwischen den Owenisten und Chartisten war das sozialistische Endziel, aber in der Taktik gingen sie weit auseinander. Da aber das taktische Mittel, die Eroberung der politischen Macht, das unmittelbare Ziel war und deshalb mit besonderem Nachdruck betont werden mußte, so klagten die Owenisten die Chartistenführer an, daß diese das Endziel vernachlässigten oder gar verleugneten und zu einfachen Politikern herabsänken. Die Polemik spitzte sich nach und nach so zu, daß es scheinen mochte, es handelte sich um einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Politikern und Sozialisten.

Der Chartismus als eine Massenbewegung entstand in den Jahren 1836—1838. Die owenistischen Führer und ihr Organ „New Moral World" hatten bereits ihren Sitz im Norden. Owen war damals als „sozialer Vater" unter seinen Anhängern bekannt. Im Mai 1837 hielten sie ihren sozialen Kongreß in Manchester ab. Owen war anwesend. Eine Deputation von Arbeiterführern aus Lancshire kam nach Manchester, um ihn um Rat und Aufklärung über die Lage des Proletariats zu ersuchen. Owen hielt ihnen einen längeren Vortrag, in dem er unter anderem sagte:

„Die Übel, über die sich die Arbeiter beklagen, entspringen unvermeidlich dem bestehenden System der Produktion und der Verteilung. Es ist einfach unmöglich für die Arbeiter, unter diesem System zu ihrem Rechte als Reichtumserzeuger und als menschliche Wesen zu gelangen. Streiks verschlimmern nur die Lage, denn je mehr gestreikt wird, desto schärfer der Ansporn für die Erfinder, neue Maschinen zu konstruieren und somit menschliche Arbeit zu verdrängen und die Zahl der Arbeitslosen zu vergrößern und die Löhne der beschäftigten Arbeiter herabzudrücken. Die trade-unionistischen Methoden sind falsch. Anstatt die gesammelten Fonds in Streiks zu verzetteln, müßten sie dazu verwandt werden, die Arbeiter in selbständige Produzenten zu verwandeln. Die Arbeiter deponieren ihre Ersparnisse in Banken, die sie an Kapitalisten verleihen, und diese benützen die Ersparnisse der Arbeiter, um die Ketten der Arbeiter fester zu schmieden. Kann es einen größeren Unsinn geben?"

Zwei Wortführer der Deputation antworteten ihm. Einer, der ein orthodoxer Owenist war, stimmte mit dem „sozialen Vater" überein. Der andere, der schon chartistisch gesinnt war, meinte jedoch: „Unsere kooperativ-sozialistischen Versuche, sowie überhaupt alle Versuche der Arbeiter, sich innerhalb der bestehenden Gesetze von der Lohnsklaverei zu befreien, müssen daran scheitern, daß die Kapitalisten die politische Macht besitzen und deshalb imstande sind, die ganze Staatsgewalt gegen unsere Befreiungsversuche in Bewegung zu setzen. Die Grundbedingung des Sieges der Arbeiter muß deshalb in der demokratischen Parlamentsreform erblickt werden." („New Moral World", 10. Juni 1837.) Diese Antwort enthält das Wesen des Chartismus oder der Sozialdemokratie.

Eine Woche später leitartikelte die Redaktion des owenistischen Organs gegen die Agitation für das allgemeine Wahlrecht:



„Wie der Glasgower „New Liberator“ mitteilt, hat Feargus O'Connor in einer Versammlung in Paisley erklärt, das allgemeine Wahlrecht bedeutete das allgemeine Glück. Wie kommt es aber, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das allgemeine Wahlrecht seit langen Jahren besteht, gegenwärtig eine schwere Geschäftskrise wütet und über die Massen so viel Unglück und Elend bringt? O'Connors Allheilmittel erweist sich bei näherer Prüfung als eine Quacksalberei. Die Ursache der sozialen Übel liegt nicht in parlamentarischen Einrichtungen, und das allgemeine Wahlrecht kann sie nicht beseitigen. Nur im rationalen (owenistischen) System der Gesellschaft liegt das Hilfsmittel. O'Connor und sein Landsmann O'Brien haben ja des öfteren erklärt, daß nur Owens System dem Übel abhelfen könnte, aber sie sind keine konsequenten Denker. Die Wahrheit ist, daß, solange unsere Institutionen auf Unkenntnis der menschlichen Natur begründet sind und das Privateigentum an Grund und Boden, Maschinerie, Häusern und andern Produktionsmitteln anerkannt ist und Menschen wie ein Stück Ware für Geld gekauft und verkauft werden können und deshalb die Ungleichheit der Stände, der Erziehung, der Arbeit und des Genusses einen festen Bestandteil des sozialen Lebens bildet, wird es Unwissenheit, Unterdrückung und Elend geben. Die besten politischen Einrichtungen können diese Übel um etwas mildern, aber sie nie und nimmer ausrotten, denn sie sind von einer so gearteten Gesellschaft unzertrennlich.“

Die Redaktion kommt mehrmals auf die Polemik gegen die Chartisten zurück, ohne indes neue Argumente ins Feld zu führen. Nur hier und dort bezieht sie sich auf neue Tatsachen.

„Würden die Chartisten ihre Energien darauf verwenden, den Arbeiter mit denjenigen Leuten aus den anderen Klassen zu vereinigen, die bereit sind, mit ihnen gemeinschaftlich vorzugehen, so könnten sie sofort viel mehr erlangen, als alle Vorteile, für die die Chartisten mit ihren schwerfälligen Methoden und auf Umwegen kämpfen. Wir dürfen ihnen folgendes sagen: Wären die Führer der Sozialisten nicht darauf ausgegangen, für das Wohlergehen a l l e r Klassen zu wirken, so würden sie längst unter den Bedrückten einen derartigen Rebellionsgeist gegen die Bedrücker hervorgerufen haben, daß es den letzteren schlecht ergangen sein würde.“

In diesen Worten liegt der Vorwurf gegen die Chartisten, daß sie — im Gegensatze zu den Sozialisten — den Klassenhaß schüren. Der Artikel schließt:



„Wir sagen also: Sollen sich die Radikalen [Chartisten] mit den Sozialisten vereinigen — ihre begabten Männer schließen sich uns mehr und mehr an —, um zusammen an der großen Sache mit Weisheit und Ausdauer zu wirken. Das wäre der kürzeste und leichteste Weg, gleiche Rechte für alle herzustellen" (a. a. O., 2. März 1839.)

Der schärfste Gegner des Chartismus war schließlich Owen selber. In einem Appell an die Chartisten sagt er:

„Männer und Brüder! Zu einer Zeit, wo die gewerbefleißigen Klassen rasch ins Elend versinken und als die Mittelklassen in der Befürchtung leben, den Arbeitern ins Elend folgen zu müssen, vergeuden Sie Ihre Zeit mit nutzlosen Theorien, anstatt direkt aufs Ziel loszugehen und Ihre materielle, geistige und moralische Lage zu verbessern.... Was kann die Verwirklichung des Charters für die Volksmassen oder auch nur für einen Teil des Volkes leisten? Der Charter kann nur eine Masse kleinlicher Politiker schaffen, eine Masse von Menschen, die unabhängig voneinander ihre Ansichten kundgeben, eine Masse von Schwätzern von großer Zungenkraft, von denen jeder seine unverdauten und unreifen Maßregeln für die beste hält und sie den Parlamentsmitgliedern aufdrängen will. Über diese Ansichten und Maßregeln wird jahrelang im Parlament diskutiert werden. Rechte und Linke, Regierungspartei und Opposition werden mit Worten streiten und viel Konfusion erzeugen, wie man dies auf politischen Meetings und Konferenzen zur Genüge sehen kann. In der radikalen Reform gibt es sechs Punkte, von denen kein einziger die Wurzel des Übels erfaßt.... Die Lage der Arbeiter kann nicht durch politische Änderung verbessert werden. An den Regierungsformen wird seit Jahrhunderten herumgepfuscht, und das Elend ist trotz alledem geblieben. . . . Viele Ihrer Führer sind ehrliche Leute, aber es fehlt ihnen an Wissen und Erfahrung in der politischen Arithmetik. Es sind alles Leute mit wenig Erfahrung, ausgenommen in Arbeiterangelegenheiten. Wählen Sie erfahrene Führer, und sie werden Ihnen zeigen, daß Sie mehr Macht und Hilfsmittel zu Ihrer Rettung besitzen, als Sie glauben" (a. a. O., 30. April 1842).

So scharf wie Owen hat sich kein anderer Sozialist gegen die Chartisten ausgelassen. Jedoch ist ein Teil des Werkes von Bray gegen die politisch-revolutionäre Arbeiterbewegung gerichtet. Sämtliche Argumente, die damals gegen die parlamentarische Aktion des Proletariats vorgebracht wurden, sind von Bray in seiner warmen, aber objektiven Weise zusammengefaßt.



8. Sozialistische Umwälzung und Währungsfrage.

Die Zeit der Entstehung und Entfaltung des Owenismus und der politisch-revolutionären Arbeiterbewegung war auch von Währungsfragen ausgefüllt. Den Anlaß hierzu gaben drei Gruppen von Erscheinungen und staatlichen Maßnahmen, die, obwohl an sich unabhängig voneinander, oft zusammenliefen, einander kreuzten und sich miteinander verflochten. Das Währungsproblem, dessen Lösung schon genug Schwierigkeiten bietet, auch wo es sich nur um den Kampf zwischen Gold und Silber handelt, wurde in England noch verwickelter durch die Papiernotenwirtschaft, sowie durch den außerordentlich starken Bedarf an Edelmetallen und Banknoten, den die Entfaltung der ökonomischen Revolution, die Entstehung der Großindustrie und die Napoleonischen Kriege hervorriefen. Die besten Köpfe der Nation waren in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit Währungsfragen beschäftigt. Auch die Sozialisten und die politischen Arbeiterführer bemächtigten sich dieser Fragen und warfen sie in die Agitation. Den ersteren handelte es sich darum, durch eine Währungsreform den Volksmassen die Geldmittel zu verschaffen und ihnen auf diese Weise die Möglichkeit zu geben, entweder die Kapitalisten auszukaufen und die genossenschaftliche Produktion einzuführen, oder wenigstens zu selbständigen Produzenten zu werden und gleichheitlichen, genossenschaftlichen Austausch zu treiben. Die politischen Arbeiterführer wieder belehrten die Volksmassen, daß ein großer Teil ihrer Not den Währungswirren und der monopolistischen Papiernotenwirtschaft geschuldet sei, denn durch diese würden die Reichen instandgesetzt, den Armen auch den letzten Groschen aus den Taschen zu nehmen.

Diesen Agitationen lagen folgende geschichtliche Vorgänge zugrunde: 1. Bis zur Gründung der Bank von England (1694) waren Gold, Silber und Privatwechsel die Umlaufsmittel. Die Bank von England, die zusammen mit den Staatsschulden entstanden ist, erhielt das Privilegium der Notenausgabe, wodurch Papiernoten zu einem der Umlaufsmittel wurden. Bald traten auch Provinznotenbanken ins Leben, die auf dem Kredit und dem Besitz der Bankinhaber beruhten. 2. Bis zum Jahre 1774 herrschte der Bimetallismus. Von jenem Jahre an wurde der Monometallismus vorbereitet; die Silberprägung wurde Beschränkungen unterworfen; aber erst im Jahre 1816 wurde Gold zur gesetzlichen Währung gemacht und seit 1819 durchgeführt. Während dieser Übergangsperiode traten zwei schicksalsschwere Ereignisse ein, die alle bis dahin zur Geltung gelangten Ansichten

über Währung erschütterten: a) Der ungeahnte Aufschwung des Wirtschaftslebens stellte große Anforderungen an die Bank von England. b) Das Eintreten Englands in den Krieg gegen Frankreich (1793) und die Subsidien, die die englische Regierung an die antifranzösische Koalition zahlte, erschöpften die Edelmetallreserven der Bank, die sich gezwungen sah, die Barzahlungen einzustellen; es kam die bekannte Bankrestriktion vom Jahre 1797. Das Edelmetallgeld verschwand vollständig aus dem Verkehr, Papier wurde zur gesetzlichen Währung, obwohl ihm auch die geringste Edelmetallbasis fehlte. Der Kredit der Nation oder die produktive Kraft der gewerblichen Klassen — der „**Industrious Classes**“ oder der St. Simonschen „**Industriels**“ — bildete die wahre Grundlage der Umlaufsmittel. Das war eine neue Erfahrung für die Nation: es ging auch ohne Gold. Die alte Idee, daß Geld an sich wertlos sei, daß ihm nichts Wertvolles innewohne, sondern daß es nur als Vertreter wirklicher Güter einen konventionellen Wert besitze, lebte wieder auf und fand bei vielen Leuten Anklang; sie war noch mehrere Jahrzehnte später unter Sozialisten und Sozialreformern gang und gäbe; auch Bray konnte mit diesem Problem nicht fertig werden. In den ersten Jahren nach der Bankrestriktion wurden die Geschäfte ohne Störung durch Papiernoten abgewickelt, und als die Scheidemünzen knapp wurden, gaben viele Fabrikanten und Munizipalitäten Geldzeichen (Notgeld) aus, um die Arbeiter entlohnen zu können. Auch diese Vorgänge bestärkten die Anhänger der Papierwährung in ihren Ansichten, daß es unsinnig sei, das Wirtschaftsleben einer großen produktiven Nation durch einengende Goldketten zu fesseln. Nach und nach trat aber eine Entwertung des Papiers ein und das Goldagio stieg. Die Anhänger des Papiers ließen sich jedoch durch diese kostspieligen Tatsachen nicht erschüttern, sondern schrieben sie den Machinationen der Börsenleute und der Juden zu. Seit 1810 begann die Regierung, Gold zu kaufen, um die Goldwährung einzuführen und die Bank von England zu befähigen, die Barzahlungen wieder aufzunehmen, was auch im Jahre 1819 durch die sogenante Peelsche Akte geschah.

In den Jahren zwischen 1815 und 1820 nahmen die sozialistischen und die politischen Arbeiterführer die Währungsfrage auf, um sie zu einem Instrumente der Agitation zu machen. Cobbetts Gepolter und Gezeter gegen die Börsenschwindler und Juden verdienen hier keine Beachtung, desto mehr aber die Auffassungen und die Vorschläge Thomas Attwoods, Robert Owens und John Grays, denn die letzteren führen direkt zu Bray.

Attwood war vom Jahre 1816 bis 1839 in Wort und Schrift für seine Währungsreform tätig. Seine Pamphlete sind: „**The Remedy, or Thoughts on the present Discontent**“ (1816), „**A Letter to Mr. Vansittart on the Creation of Money**“ (1817), „**Observations on Currency**“ (1819). Sein Kampf galt der Goldbasis der Währung. Attwood verlangte eine Papierwährung auf Grundlage des Kredits der Nation oder des fixen Kapitals und der Produktionskraft des Volkes, eine Währung, wie sie in den Jahren 1797 bis 1807 bestanden hatte. Er argumentierte: Aller Reichtum entspringt der Arbeit in Landwirtschaft, Industrie und Handel. Alle Arbeit entspringt der Bevölkerung. Je zahlreicher die Bevölkerung, desto zahlreicher die Bedürfnisse, desto größer die Hilfsquellen und die gewerblichen Bemühungen des Volkes, die Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Entwicklung ist schrankenlos. Aber die Anwendung der Arbeitskräfte und die Erzeugung von Reichtum sind nur mit Hilfe von Umlaufsmitteln möglich. Hieraus folgt, daß, je mehr Arbeitskräfte vorhanden sind, desto mehr Umlaufsmittel vorhanden sein müßten, um jene in der Reichtumsproduktion anwenden zu können. Sind die Geldmittel ungenügend, so bleiben viele Arbeitskräfte ohne Beschäftigung, wodurch der Umfang der effektiven Nachfrage und der Produktion eingeschränkt wird. Die Folgen dieser Einschränkung sind Not und wirtschaftlicher Stillstand. Das Geld muß nicht nur in genügender Menge vorhanden sein, sondern es muß auch eine Elastizität besitzen, um sofort der Vermehrung der Bevölkerung und des Handels folgen zu können. Gold entspricht diesen Bedingungen ganz und gar nicht. Es ist verhältnismäßig selten und ohne Elastizität. Die englische Wirtschaft ist seit Jahrzehnten in rascher Ausdehnung begriffen; die Bevölkerung wächst, wie nie zuvor; die Produktivkräfte sind enorm, aber die Währung wurde durch staatliche Maßnahmen so eingeschränkt, daß sie das nach Ausdehnung drängende Wirtschaftsleben erwürgt. Was wunder, daß der Notstand nicht mehr weichen will! Attwood schlug deshalb die Rückkehr zur reinen Papierwährung vor, um die Notenbanken instandzusetzen, gut stehenden Kaufleuten und Gewerbetreibenden Papiergeld auszuleihen. Mit Hilfe dieser Anschauungen über Geld hat Attwood die ganze Geschichte und Politik vom Jahre 1750 bis ungefähr 1840 interpretiert. Jede Krise war ihm durch Gold erklärbar und nach 1819 durch die Peelsche Akte, jede Geschäftsblüte erklärte er durch vorhergegangene erhebliche Notenemissionen.

Attwood ist als Währungsreformer wesentlich kapitalistisch.

Anders Robert Owen. Obwohl seine kritischen Ansichten über die Goldwährung vollständig mit denen Attwoods übereinstimmen, so verlangt Owen keine Banknotenemissionen zum Zwecke der Produktion, sondern Arbeitszeitgeld zum Zwecke der Herstellung des gleichheitlichen Austausches unter den Produzenten, um diesen den vollen Ertrag ihres Schaffens zu sichern. Die Geldnoten sollen bereits geleistete Arbeit repräsentieren, um den Produzenten zu jeder Zeit die Gelegenheit zu geben, mittels dieser Arbeitsscheine andere gleichwertige Güter auszutauschen. Diese Währungsreform setzt entweder kleine selbständige Produzenten oder genossenschaftliche Produktion und zentralisierten Austausch voraus. Owens Noten haben mit Staat und Banken nichts zu tun. Sie sind nur Scheine für geleistete Arbeitszeit und Anweisungen an die gesellschaftlichen Güterlager, dem Inhaber eine gleichwertige Menge von Gütern auszuliefern. Sie beruhen auf der Arbeitstheorie: daß „richtig geleitete Arbeit“ Werte schafft, und daß diese Werte rechtmäßig dem Erzeuger gehören.

Owens öffentliches Wirken als Sozialreformer begann im Jahre 1812; aber erst im Jahre 1820 — in seinem „**Report to the County of Lanark**“, entwickelte er seine Währungsgedanken. Man darf annehmen, daß er zu ihnen durch folgende Umstände gekommen sei: erstens durch die öffentlichen Diskussionen über Währungsfragen; zweitens durch das Bekanntwerden mit John Bellers Broschüre „**Colledge of Industry**“ (1696), die ihm der linksliberale Schneidermeister und Politiker Francis Place im Jahre 1817 auslieh und von der Owen auf eigene Kosten einen Abdruck herstellen ließ. Bellers erklärt dort, daß in einem kommunistischen System „nicht das Geld, sondern die Arbeit den Wert der Güter messen werde“. Das Geld sei von unserem Heiland als Mammon der Unrechtfertigkeit verurteilt worden. Der wahre Reichtum eines Landes bestehe nicht in Geld, sondern in Boden und Arbeit. Das Geld sei nur eine Krücke für einen lahmen Körper; sobald aber der Körper gesunde, so werfe er die Krücke fort. In einem Gemeinwesen, wo das Einzelinteresse im Gemeinwohle aufgehe, werde das Geld wenig Nutzen haben (abgedruckt in „**Life of Owen**“, I. A., S. 164 ff.). Wie Bellers zu diesen Ansichten kam, ist nicht schwierig zu erraten. Er war kein so seltenes Phänomen, wie Marx glaubte. Bellers lebte noch in den Traditionen des Commonwealth, das eine ziemlich starke kommunistische Agitation sah; dann hatte die Gründung der Bank von England (1694) lange Auseinandersetzungen über Edelmetall- und Papiergeld

veranlaßt; und in der Zeit, als Bellers seine Broschüre schrieb, litt England an Geldknappheit infolge der langsamen Umprägung der Münzen; er muß schließlich Pettys oben angeführte Schriften gekannt haben, in denen die Frage gestellt wurde: „Was ist Geld?" und zur Entwicklung der Arbeitswerttheorie führte.

Diese Umstände müssen es gewesen sein, die Owen um das Jahr 1820 zum Währungsreformer machten.

Der erste seiner Schüler, der diese Währungsreform behandelte, ist der Schotte Abram Combe; das schönste Kapitel seiner **„Metaphorical Sketches“** (1823) gilt dieser Theorie: in der Parabel von der Nationalzisterne hat sie eine witzige und sinnvolle Darstellung gefunden.

Der Sozialreformer, der sie zum Mittelpunkte seines Systems machte, ist John Gray. Bei ihm tritt nach und nach der Austausch in den Vordergrund. Die Ursache des Notstandes und der chronischen Krise lag für ihn weder im Produktionsprozeß, noch in der Produktionsweise, sondern in der Absatzstockung. Die Produktion schien ihm keine Schwierigkeiten zu bieten, wohl aber der Absatz. Seine Reform bezweckte, das Verkaufen ebenso leicht zu machen, wie das Produzieren. Sein **„Lecture on Human Happiness“**, mit dem er debütierte, steht noch unter owenistischem Einflusse, aber schon die Schlußsätze dieser Abhandlung weisen darauf hin, daß Gray auf eine von der owenistischen verschiedene Lösung hinarbeitete. Sechs Jahre später veröffentlichte er **„Social System“**, in dem er die Lösung gibt. Und diese ist wie folgt:

Die Arbeit gibt den Dingen ihren Wert, aber der Austausch befähigt den Menschen, sich jene Dinge zu verschaffen, die er durch eigene Arbeit nie hätte erhalten können. Ohne Austausch würde der Mensch sich nie aus dem Zustande der Wildheit, der Unwissenheit und der Barbarei emporgerungen haben. Nur ist die gegenwärtige Anwendung des Prinzips des Austausches fehlerhaft. Sie ist der Schlupfwinkel jenes bösartigen Riesen, der durch die zivilisierte Welt schreitet, den Fleiß mit Hunger belohnt und die besten Bestrebungen durchkreuzt. Der fehlerhafte Austausch hat das Chaos erzeugt, aus dem die Menschen einen Ausweg suchen und auf allerhand illusorische Reformen verfallen: Parlamentsreform, allgemeines Wahlrecht, Abschaffung der Kornzölle, Steuerherabsetzung ꝛc. Sie sehen nicht, daß eine Verwirklichung aller dieser Abhilfsvorschläge das Übel nicht beseitigen kann, solange der Austausch so bleibt, wie er ist. Worin besteht das Fehlerhafte des Austausches? Das gegenwärtige Tausch-



mittel ist Geld; sein Zweck ist derselbe, wie der der Maße und Gewichte. Es soll das Verhältnis der Tauschgegenstände feststellen, und das Geben und Erhalten von Äquivalenten erleichtern. Das Geld müßte deshalb so billig, so zugänglich, so konstant und leicht erhältlich sein, wie eine Elle oder ein Pfund. Das Geld entspricht keineswegs diesen Bedingungen. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß 99 Handelsartikel von 100 leichter herstellbar und leichter erhältlich sind, als Gold. Hinzu kommen noch die Preisschwankungen des Goldes. Aus diesen Gründen wirkt das Geld, wenn auf Gold basiert, hemmend auf den Tauschverkehr. Ist der Austausch gehemmt, so stockt die Nachfrage, und die Produktion wird behindert. Mit Banknoten steht es nicht besser; sie basieren auf Sicherstellungen, deren Wert stets größer ist, als der des auf ihnen beruhenden Geldes. Ist aber die Summe der Güter größer als die der Tauschmittel, dann muß der Verkehr leiden, denn es gibt unter diesen Umständen immer Güter, die aus Mangel an Tauschmitteln nicht in den wirtschaftlichen Kreislauf gelangen können. Der Zweck der Tauschmittel ist aber, den Menschen zu befähigen, jede beliebige Ware zu jeder Zeit und zu jedem Werte gegen eine andere gleichwertige auszutauschen. Was für Geld würde diesem Zwecke entsprechen? Geld müßte nur eine Quittung, ein Schein darüber sein, daß der Inhaber eine gewisse Wertmenge an den Nationalfonds abgeliefert hat. Der Nutzen dieser Quittung sollte sein, den Inhaber zu befähigen, zu jeder Zeit jede beliebige Ware, die die gleiche Wertmenge enthält, zu erlangen. Hierzu ist keine kommunistische Wirtschaft nötig, wohl aber eine Zentralisierung des Austausches. Die Einzelproduzenten liefern die von ihnen erzeugten Güter an Zentralstellen ab, wo sie nach der in ihnen steckenden Arbeitsmenge bewertet werden, worauf der Produzent eine Anzahl von Arbeitsnoten erhält zur Bestätigung, daß er so und so viele Wertmengen beim Nationalfonds gut hat. Mit dieser Note kann er sodann diejenigen Güter vom Nationalfonds ziehen, die den deponierten gleichwertig sind.

Nach dem bestehenden System des Austausches bestimmt die effektive Nachfrage die Produktion, und da die Umlaufsmittel den Austausch und somit die Nachfrage hemmen, so wird auch die Produktion eingeschränkt. Es entsteht ein falscher Zirkel von Notständen und Krisen, aus dem die Menschen trotz aller Reformiererei nicht herauskommen können. Hingegen wird nach der Reform des Austausches die Produktion die Nachfrage bestimmen, und da die Produktionsmöglichkeiten fast unendlich sind,

so wird das ganze Wirtschaftsleben einen ununterbrochenen, alle Organe des Gesellschaftskörpers nährenden Kreislauf haben. Der Produzent wird des Absatzes sicher sein; er wird den vollen Ertrag seines Schaffens erhalten; je mehr er schaffen wird, desto mehr wird er genießen. Sämtliche Einwürfe, die gegen den Kommunismus erhoben werden, sind für die Austauschreform gegenstandslos. Der Ansporn zum Schaffen wird unter dem System des gleichheitlichen und ungehemmten Austausches nicht nur nicht geschwächt, sondern erheblich gekräftigt. Hier kann das Gemeininteresse wirklich durch das Selbstinteresse gefördert werden. —

Die Idee, die Gray ausarbeitete, lag auch den unter Leitung Owens im Jahre 1832 ins Leben gerufenen Arbeiterbörsen zugrunde. Gray veröffentlichte sein Buch im Jahre 1831, aber schon vier Jahre vorher findet sich die Idee der Arbeitsbörsen im „Cooperative Magazine“ (1827, S. 511).

Grays Werk ist die Synthese all dieser Gedankengänge, sozialen Reformpläne und Arbeiterkämpfe.[1])

London, im Juli 1914.

M. Beer.

[1]) Eine ausführliche Behandlung der in dieser Einleitung besprochenen Ideen und Systeme enthält meine „History of British Socialism“, deren erster Band im März 1919 in London (Bell & Sons) erschienen ist.

Vorwort.

So oft eine gesellschaftliche Krise im Herannahen begriffen ist, finden sich immer Leute, die bereit sind, die bestehende Ordnung zu lobpreisen. Beharrlich und schlau kämpfen diese Streiter gegen die Erneuerung der bestehenden Einrichtungen und Lebensäußerungen; die Vernünftigen suchen sie durch Gründe zu gewinnen, die Zaghaften durch Drohungen einzuschüchtern und sie alle zu veranlassen, ruhig zu bleiben und die Übel, die sie bedrücken mögen, geduldig zu ertragen. Da diese Verfechter des Bestehenden ein und derselben Klasse angehören und einen gemeinsamen Zweck im Auge haben, so versuchen sie dem Volke einzureden, daß die Welt beinahe in so guter Ordnung sei, als nur möglich, daß es nur wenige Übel gebe, die nicht als notwendige Folgen des Daseins zu betrachten seien, daß die Staatslasten stufenweise durch eine langsame Reformtätigkeit sich verringern ließen und daß die Versuche der produktiven Klassen, durch Eingriffe in die „natürlichen Einrichtungen der Gesellschaft“ ihre Lage zu verbessern, höchst heillose Folgen für sie haben würden.

Ungeachtet der weisen Ratschläge und der düsteren Voraussagen dieser Volksfreunde sind die Massen fortgesetzt und mit aller Tatkraft bemüht, die herrschenden Zustände durch politische und gewerkschaftliche Aktion zu ändern, um hierdurch die ungeheure Reichtumssumme, die ihnen infolge bestehender Gebräuche jährlich abgenommen wird, für sich zu behalten. Da sie sich jedoch der Gerechtigkeit ihrer Sache bewußt sind, so haben sie sich bis jetzt mit dem Endziel stärker beschäftigt als mit den Mitteln; und das erstere hat sich nur deshalb als unerreichbar erwiesen, weil die letzteren ungenügend waren. Die Gleichheit der sozialen und politischen Rechte, um die die Massen so lange gekämpft haben, ist entweder im Einklang mit Vernunft und Gerechtigkeit oder nicht. Ist sie es nicht, dann sollen diejenigen, deren Rechte durch diese Forderung angegriffen werden, die Unwissenheit und die Ungerechtigkeit des Volkes aufdecken. Ist aber die Gleichheit der Rechte in Übereinstimmung mit den unabänderlichen Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, dann sind die Massen verpflichtet, für sie ganz und unmittelbar einzutreten; sie sollen des-



halb aufhören, stückweise nach dem zu verlangen, was ihnen unbedenklich und sofort gewährt werden müßte.

Angesichts der Meinungsverschiedenheiten über politische Fragen, angesichts der Unregelmäßigkeiten im Wirken der rein politischen Gleichheit ist es nötig, stärkere Beweise als die bis jetzt erbrachten dafür zu haben, daß staatliche Maßnahmen wirklich fähig seien, zum gewünschten Ziel zu führen. Die erste große Aufgabe der produktiven Klassen, ja die Einleitung zu ihrem Verlangen nach Änderungen müßte sein, durch Schlußfolgerungen aus den fundamentalsten Grundsätzen und durch strenge Vergleiche zwischen Lehre und Wirklichkeit sich derartige Beweise zu verschaffen. Hätte es ihnen an prinzipiellen Erkenntnissen nicht gemangelt, dann würden sie es jetzt nicht nötig haben, über das Schicksal von so vielen machtvollen politischen und gewerkschaftlichen Verbindungen zu trauern, die in ihrem vergeblichen Bestreben, den Mißständen abzuhelfen, zugrunde gegangen sind. Wenn wir die Ursachen nicht aufdecken und beseitigen, so können wir den Wirkungen nicht entrinnen. Zu welchen Schlüssen wir bei der Prüfung der Qualität bestimmter staatlicher Reformen oder der starken und schwachen Seiten der herrschenden Gesellschaftsordnung auch gelangen mögen, so ist es doch sicher, daß die Untersuchung nur der Sache der Wahrheit förderlich sein wird. Sogar die Unwissenheit selber kann in ihrem blinden Tasten nach dem Unbekannten und Unbestimmten oft zufällig auf Wahrheiten stoßen, die Jahre arbeitsreicher und systematischer Forschung nicht ans Licht fördern konnten.

Infolge ihrer gegenwärtigen Zustände und künftigen Aussichten gibt es keine Klasse, die politische und soziale Änderungen so nahe angehen, als die produktiven Klassen, und für keine ist es so dringend notwendig, nach Wahrheit zu forschen und in die Zukunft zu blicken. Indem sie, wie die Ökonomen sagen, „am Saume des Daseins hängen", indem viele Tausende von ihnen von der Hand in den Mund leben, sind die Produzenten vollständig der Gewalt jeder Erschütterung preisgegeben und tragen die Kosten jeder Konvulsion, die die herrschenden politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen der Gesellschaft heimsucht oder stört. Kein einziger ungünstiger Umstand kann auf eine Klasse einwirken, ohne sofort mit verdoppelter Kraft auf die produktive Klasse rückzuwirken; kein Verlust kann eine Klasse treffen, ohne daß die produktive Klasse ihn schließlich gutmachen müßte. Ausgeliefert der Gewalt von Menschen und Klassen, die für sie keine menschlichen Gefühle haben können, sind die Produzenten durch

ihre Lage gezwungen, sich ernst zu fragen, ob ihr gegenwärtiger Zustand einer Verbesserung fähig ist und was die Mittel sind, durch die die Verbesserung vollbracht werden könnte. Die Erfahrung jedes Jahres und jedes Tages lehrt sie, daß, wenn auch ihre Erkenntnis der Ursachen, die zur gegenwärtigen Lage führten, beschränkt sein mag, so können sie doch nicht weniger wissen als diejenigen, die sich bis jetzt als ihre Herrscher und Lenker ausgegeben haben. Die Zeit, in der noch blinde Unterwerfung unter hergebrachte Autoritäten und Gebräuche verlangt wurde, ist im Verschwinden begriffen; denn jedes wichtige Ereignis, das wir erleben, legt Zeugnis ab von der vollständigen Unfähigkeit der herrschenden Klassen, die große und immer klarer hervortretenden Wahrheiten und Prinzipien zu begreifen oder zu meistern und zu leiten.

Sollen die produktiven Klassen in ihrem Forschen nach einem Heilmittel erfolgreich sein, so müssen sie beim Antritt der Forschungsreise die Ideen ablegen, die man ihnen so fleißig eingeimpft hat — die Ideen von ihrer eigenen Minderwertigkeit und von der Ewigkeit der gegenwärtigen Ordnung. Schon als Männer — also ganz abgesehen davon, daß sie in ihrer gegenwärtigen Lage eine arme Klasse bilden, die von der reichen, herrschenden Klasse bedrückt wird — müssen die Produzenten die Auffassung verwerfen, daß die gegenwärtigen Einrichtungen heilig seien; sie müssen vielmehr nur darauf sehen, ob es nicht möglich wäre, *das ganze soziale System, das sie in Armut hält*, und den Staat, der sie infolge ihrer Armut bedrückt, umzuwälzen. Das Wissen, das hierzu erforderlich ist, kann man sich nur verschaffen, wenn man ohne Zaudern zu den fundamentalen Grundsätzen hinabsteigt. Oder in den Worten eines Mannes, der sich viel Mühe gegeben hat, die gegenwärtige Ordnung aufrecht zu erhalten: „Wir befinden uns gerade in einer Lage, die, wenn das Volk sie nur sehen könnte, großen Glauben an Prinzipien heischt. Die naheliegende Zukunft ist dunkel und ungewiß; die endgültige Bestimmung aber ist lichtvoll und fest begründet — welche Haltung würde die wahre, die einzige Weisheit uns dieser Lage gegenüber diktieren? Sich nicht in dem uns umgebenden Nebel oder Dickicht zu verlieren oder aus Furcht vor dem nächsten Schritte gar stillzuhalten, sondern hinter dem Tore von Eden mutig dem himmlischen Tore entgegenzublicken und vorwärtszumarschieren zur sicheren Zukunft. In den Tiefen seiner Unwissenheit und in der Fehlbarkeit seines Urteils soll der Mensch in allen politischen und ethischen Fragen sich in



die Arme der Prinzipien werfen, um Sicherheit zu erhalten; er wird sodann weder durch Opposition mutlos noch durch Ungewißheit erschreckt werden oder durch Verantwortlichkeit in Verlegenheiten geraten."

Einleitung.

„Und wenn diese Dinge sich ereignen, dann blickt aufwärts und erhebt eure Köpfe, denn eure Erlösung naht heran."

Wenn es je möglich war, aus der Betrachtung der Gegenwart die Zukunft vorauszusagen, wenn je die Zeichen der Zeit das Kommen großer Unruhen und Umwälzungen ankündigten, so trifft dies auf die Jetztzeit zu, die mit nicht mißzuverstehender Stimme uns verkündet, daß die Stunde des letzten Konflikts zwischen Recht und Gewalt nicht mehr fern sein kann. Daß es an der Zeit für dieses Ereignis sei, mögen die viertausendjährigen Beschwerden des Menschengeschlechts bezeugen; daß es an der Zeit sei, der Sklaverei der Arbeiterklasse ein Ende zu machen, dafür mögen die Leiden der Millionen ihrer hingeopferten Kinder Zeugenschaft ablegen. — Nach der Natur der Dinge muß es für jede Wirkung eine Ursache geben, so verborgen und schwer erforschbar diese Ursache sein mag; und unter allen Ursachen gibt es keine, die von so großer Wichtigkeit wären als diejenigen, von denen die weit verbreitete Armut und Unzufriedenheit ausgehen, die gegenwärtig in der ganzen Welt zu finden sind, besonders aber unter denjenigen Nationen, die sich zivilisiert nennen. Die vielen Hilfsmittel, die nacheinander vorgeschlagen, versucht und verworfen wurden, beweisen noch nicht, daß es unmöglich sei, diesen unnatürlichen Zustand der Dinge zum Bessern zu wenden; die Mißerfolge bedeuten nur, daß die Welt im allgemeinen — die Völker sowohl wie die Regierungen — den Ursprung und den Charakter des Unrechts, das die Menschen seit Jahrtausenden bedrückt, noch nicht kennen.

Von allen Nationen der Erde ist es das Volk des Vereinigten Königreichs, das am schlimmsten darunter leidet und deshalb eines Heilmittels am meisten bedarf. Mißtrauen und Unzufriedenheit herrschen im ganzen Lande. Keine einzige Klasse lebt in Ruhe; ein störendes und beunruhigendes Gefühl — eine

Art Vorbote des Übels oder der Umwälzung — durchdringt die Herzen der Reichen sowohl wie der Armen, der Reitenden wie der Niedergerittenen. Was auch die Lage der bestehenden Gesellschaft sein mag, so konnte sie nach der Natur ihrer Bestandteile und der Umstände, die auf sie seit Jahrhunderten einwirkten und diese Bestandteile beeinflußten, nicht anders sein, als sie ist; und so beunruhigend der gegenwärtige Zustand der Dinge dem Ungerechten und dem Ausbeuter erscheinen mag, so gibt es doch in den sich eröffnenden Aussichten nichts, was den Ehrlichen und Gewerbefleißigen, wo sie sich auch befinden mögen, zu erschrecken imstande wäre. Die produktiven Klassen sind verwirrt von den mannigfachen Heilmitteln, die man ihnen empfiehlt. Sie haben jetzt so viele Heilmittel wie Beschwerden, eines im Widerspruche zu dem andern, und die meisten von ihnen sind gleich wertlos; denn sie sind samt und sonders auf vorübergehenden Erscheinungen begründet, anstatt auf dem breiten Fundament großer Prinzipien. Was in dem einen Jahre als Heilmittel erscheint, erweist sich im andern Jahre als gar kein Heilmittel, denn das spezielle Übel, gegen das es berechnet war, hat inzwischen seinen Sitz geändert oder eine andere Form angenommen. Wir brauchen kein politisches oder lokales Heilmittel, sondern ein allgemeines Heilmittel, eines, das gegen alle sozialen Ungerechtigkeiten und Übel, die großen sowohl wie die kleinen, angewendet werden könnte. Die produktiven Klassen brauchen ein Heilmittel gegen Überarbeit und gegen unfreiwilligen Müßiggang, sie brauchen ein Mittel gegen Armut, sie brauchen ein Heilmittel gegen Elend, Unwissenheit und Laster, die durch Überarbeit, Müßiggang und Armut erzeugt werden.

Obwohl es scheinen mag, daß es schwierig sei, ein derartiges Heilmittel zu finden, so dürfte es sich später zeigen, daß es nichts weniger als unmöglich sei. Alle Wissenschaften sind mehr oder weniger unvollkommen; aber von allen Wissenschaften ist es die Politik oder die Wissenschaft der menschlichen Regierung, die am wenigsten verstanden wurde, obwohl ihr Lehrbuch seit vier Jahrtausenden der menschlichen Untersuchung zugänglich ist. Der Mensch hat hierin nur deshalb so geringe Fortschritte gemacht, weil es in der Natur guter und schlechter Regierungsformen, Einrichtungen und Gesellschaftszustände liegt, sich beständig fortzupflanzen und die aufeinanderfolgenden Generationen in derselben Denk- und Handlungsweise zu erhalten. Menschen steigen selten zu den fundamentalen Prinzipien hinab, sondern nehmen die Welt so, wie sie sie vorfinden, und sehen nur die jeweilige

Gesellschaftslage, Regierungsform und herrschende Religion. Aber die Unmündigkeit der Vernunft hört jetzt auf, und der menschliche Geist wird bald einen umfassendern und kühnern Flug unternehmen, als er je auch nur zu planen gewagt hat. Hätten wir immer nur auf die Grenzen Europas geblickt, dann würde Amerika noch nicht entdeckt sein; und wenn wir nicht kühn genug sind, die Grenzen zu überspringen, die Gebrauch und Herkommen um uns gezogen haben — Grenzen, die den Menschen in dem niedrigeren und gemeineren Bereiche der geistigen und körperlichen Existenz einsperren —, so werden wir die weite und schöne Region der menschlichen Glückseligkeit, die nach der Natur der Dinge vorhanden sein muß, nie erblicken, noch besitzen. Alle anderen Wissenschaften sind nur Stufen zur Wissenschaft der Regierung. Sie tragen sämtlich zur Selbsterkenntnis des Menschen bei, zur Erkenntnis seines Ichs, seiner Fähigkeiten und seines wahren Verhältnisses zu den äußeren Dingen. Und wo ist die Schwierigkeit, die der menschliche Geist, wenn richtig geleitet, nicht überwinden könnte? Welches andere endliche Wesen hat so machtvolle Eigenschaften, — und doch, welches andere Wesen ist so hilflos und elend? Mit dem Astronomen durchstreifen wir das Weltall; blicken auf Sonnensysteme, sehen Planeten und Trabanten in ihren majestätischen Bewegungen durch den grenzenlosen Ozean des Raumes; mit dem Geologen gehen wir zurück zu Perioden, wo es noch keine Menschengeschichte gab, wo unsere Erde noch einen anderen Platz im Raume einnahm und mit Formen des Daseins bevölkert war, die von den jetzt bekannten stark abwichen; sie kannte noch den Menschen nicht, weder seine Verbrechen noch seine Torheiten; mit dem Geschichtsschreiber schreiten wir fort von der Zeit der ersten menschlichen Dokumente bis auf den heutigen Tag und betrachten den Menschen im Banne der zahllosen religiösen und politischen Systeme, zu denen er seit seiner Schöpfung verdammt war und die Erde in ein weites, schmutzverbreitendes Schlachthaus verwandelten; mit dem Chemiker lösen wir das Band auf, das die Elemente der verschiedensten Gestaltungen der Materie zusammenhält, und aus den Trümmern bauen wir eine neue Schöpfung auf und geben den Dingen neue Eigenschaften und Formen; mit dem Anatomen und Metaphysiker studieren wir die Natur unseres körperlichen und geistigen Daseins, betrachten die untrennbare Abhängigkeit des Geistes von der Materie und den Einfluß äußerer Umstände auf beides; wir blicken auf jede Art menschlichen Handelns und entdecken die Beweggründe zu solchem Handeln; wir leben gleich-

sam noch einmal die ganze Vergangenheit durch: wir begehen Verbrechen, sitzen zu Gericht über den Verbrecher und teilen Vergeltung aus. Mit dieser aufgehäuften Wissenschaft und Erfahrung der Zeiten zu seiner Leitung, mit den aufgehäuften Irrtümern und Leiden der Vergangenheit zu seiner Warnung, durchdrungen vom Geiste und bekannt mit dem Buchstaben der Geschichte, — was könnte der Mensch, so vorbereitet, nicht alles leisten?

Unermüdlich ist der menschliche Geist im Suchen nach dem, was er noch nie gefunden — Glückseligkeit; aber aus dem Nichterreichen des Endziels der menschlichen Anstrengungen folgt noch lange nicht, daß der Mensch sein Streben aufgeben und sterben soll. Seine körperliche Organisation ist so vollkommen wie die irgendeines andern ihm bekannten Wesens, während seine geistigen Kräfte weit größer sind, als die irgendeines andern lebenden Wesens. Es wäre deshalb eine unbegreifliche Lücke im Prozeß der harmonischen Anpassung und ununterbrochenen Vervollkommnung, der die ganze Schöpfung durchdringt, wenn die Kräfte und Eigenschaften des Menschen nichts tun könnten, um das Elend und die Unzufriedenheit zu bannen, die so viele Zeitalter hindurch das Schicksal seiner Rasse sind. Zu behaupten, daß, inmitten dieses Weltalls der Freude, der Mensch allein zu Sorge und Mühsal geboren worden sei, wäre eine schmähliche Verleumdung des Allmächtigen, des vollkommenen Ordners aller Dinge!

Wäre der Mensch ein nicht fortschreitendes Wesen, wie die Tiere und Vögel, die ihn umgeben; hätte er anstatt einer fortschreitenden und vervollkommnungsfähigen Vernunft einen fixierten und unwandelbaren Instinkt, dann würde eine Änderung seiner sozialen Einrichtungen unnötig sein. Die Gesellschaft würde von Anfang an dieselbe gewesen sein, wie jetzt, und sie würde auch fernerhin in derselben Form bestehen, solange der Mensch existieren wird. Aber der Mensch ist nicht stationär; er ist ein vernünftiges und deshalb ein fortschreitendes Wesen. Das Wissen und die Erfahrung einer Generation kann der andern überliefert werden; und ebenso wie ein Mensch im Alter von vierzig Jahren wissensreicher sein muß, als im Alter von zwanzig Jahren, so muß auch die Welt im allgemeinen nach Verlauf von viertausend Jahren seit seiner Schöpfung einen größeren Fonds von Wissen besitzen, als nach Verlauf von vierhundert Jahren. Wissenschaft ist nur eine Aufhäufung von Tatsachen, und Weisheit ist die Kunst, dieses Wissen auf den richtigen Zweck anzu-



wenden — auf die Förderung der menschlichen Glückseligkeit. Obwohl es Menschen geben kann, die viel Wissen, aber keine Weisheit besitzen, so kann doch nur wenig Weisheit vorhanden sein, wo wenig Wissen vorhanden ist. Die gegenwärtige Generation kann die aufgehäufte Wissenschaft und Erfahrung von viertausend Jahren benutzen; sie hat es deshalb in ihrer Macht, bei der Behandlung ihrer sozialen und politischen Einrichtungen weiser vorzugehen, als irgendeine vorhergegangene Generation.

Das ist die Natur des Menschen und das sind seine Fähigkeiten. Unter solchen Umständen sollte die Forderung nach einer sozialen Änderung keine größere Überraschung oder Befürchtung hervorrufen, als eine einfache politische Bewegung. Wenn die verlangte soziale Änderung einen sehr umfassenden Charakter trägt, so muß man erwägen, daß auch die zu beseitigenden Übel machtvoll sind. Im ganzen Weltall — vom riesenhaftesten Stern bis zum einzelnen Atom — gehen Änderungen beständig vor sich; nichts ist im Zustande der Ruhe, nichts ist beständig; wenn man nun behaupten wollte, daß die staatlichen Einrichtungen oder die sozialen Systeme keiner Änderung, keiner Reformation bedürften, so wäre dies ebenso absurd, wie das Gebot, daß der Mensch die Windeln tragen soll, die seiner Säuglingszeit angemessen waren; oder daß er auch in seinen reifen Jahren mit der Rassel spielen soll, die ihm in seiner Kindheit so viel Vergnügen bereitete. Gesellschaftszustände und Regierungsformen sind den Menschen durch den Lauf der Dinge aufgedrängt worden; und die sozialen und politischen Formen, die in einem bestimmten historischen Zeitabschnitt existierten und den Bedürfnissen genügten, können in einem späteren Zeitabschnitt nicht geduldet werden. Wer würde heute wünschen, zum Gesellschaftszustand, zu den Sitten, zur Regierungsform und zu den religiösen Einrichtungen zurückzukehren, wie sie in Großbritannien zur Zeit der Druiden, der Römer, der Angelsachsen oder der Normannen existierten? Wie viele Protestanten möchten denn die Zeit wiedererstehen lassen, in der der Katholizismus in Herrlichkeit und Macht dastand und das Blut der Märtyrer von den Flammen der Verfolgung verzehrt wurde? Diese Änderungen sind sämtlich nur Phasen des allgemeinen Fortschritts der Dinge, und sie gingen natürlich und unvermeidlich vor sich; sie wurden weder von Regierungen noch von Einzelpersonen geplant und geleitet. Auf das Heidentum folgte der Katholizismus, der wieder vom Protestantismus abgelöst wurde, und jetzt werden beide vom Dissidententum verdrängt.

Die Übel, die diese Änderungen in früheren Zeiten dem Menschen brachten, sowie die Leiden, die in unseren Tagen die Völker heimsuchten, sind sämtlich den wahnwitzigen und naturwidrigen Anstrengungen der menschlichen Herrscher geschuldet, ihre Autorität dem göttlichen Machtspruch entgegenzusetzen und dem Menschen zu befehlen, stillzustehen. Und waren all die Verschwendungen von Gut und Blut, all die Verfolgungen, Strafen und schrecklichen Verbrechen imstande, den Menschen und seine Einrichtungen für immer unbeweglich zu machen? Haben sie das beabsichtigte Ziel erreicht? Soll die Geschichte auf diese Frage antworten! Blickt zurück von der Gegenwart zu den Tagen unserer Vorfahren und fragt, ob irgendeiner der machtvollen Versuche, Änderungen zu verhindern, je erfolgreich gewesen. Zu keiner Zeit seit der Weltschöpfung war der Mensch so gut darauf vorbereitet wie jetzt, eine Änderung im sozialen System vorzunehmen; und keine andere Nation besitzt so viele Vorteile für die Einleitung und erfolgreiche Vollbringung eines derartigen Umschwungs, wie das Volk des Vereinigten Königreichs. Mannigfache Umstände, die in anderen Ländern von geringerem Einfluß waren, haben bei uns die Reife beschleunigt. Unsere Lasten sind größer als die eines andern Volkes auf Erden, — Lasten, die uns nur deshalb nicht ganz erdrücken und vernichten, weil wir industriell so unaufhörlich schaffen. Unser fixes Kapital oder unsere aufgehäufte Arbeit — Landstraßen, Eisenbahnen, Wasserwege, Fabriken und Maschinen aller Art — sind größer, als die einer andern Nation. Wir sind in großen Massen zusammengefaßt und besitzen ausgezeichnete Verkehrsmittel. Als Volk besitzen wir so viel politisches Wissen und so viele Anfänge zur Massenorganisation, als irgendein anderes Volk. Die gesamte Masse der Produzenten und ein großer Teil der im Handel beschäftigten Personen seufzen unter den aufgehäuften Ungerechtigkeiten von Jahrhunderten von Mißregierung und Mißverwaltung. Sie haben fast alles Mögliche unternommen, um Erleichterung und Abhilfe zu erlangen, aber sie wurden immer verraten und enttäuscht: sie suchten nach Wesentlichem und man betrog sie mit einem Schatten. Schließlich sind die Menschen doch dazugekommen, nicht im Tyrannen, sondern in der Tyrannei die Schuld zu suchen, nicht in der Wirkung, sondern in der Ursache. Unser gegenwärtiger Zustand ist also ein gutes Vorzeichen für einen sozialen Umschwung und für die Förderung der höchsten Bestimmung des Menschen.

Wenn die Menschen große Ungerechtigkeiten leiden, suchen



sie nach großen Heilmitteln. Solange sie mit ihren materiellen Verhältnissen, mögen diese gut oder schlecht sein, zufrieden sind, haben sie keine Neigung, an Änderungen zu denken: sie sind nicht bereit, einen mäßigen, aber sicheren Vorteil gegen einen großen, aber unsicheren einzutauschen. Solange das Volk des Vereinigten Königreichs mit seiner Lage verhältnismäßig zufrieden war, so dachten sie weder an den Zustand der Gesellschaft, noch an die Regierungsform oder an die Menschenrechte; als aber das herrschende soziale System seine natürlichen Wirkungen erzeugte, als die Arbeitslast schwerer und der Lohn geringer wurde, begannen die Menschen darüber nachzudenken und Heilmittel vorzuschlagen; und jetzt, als die Lage der produktiven Klassen so schlecht ist, daß kein Umschwung sie verschlimmern kann, sind sie gar bereit, fast jedes Heilmittel anzuwenden, das Abhilfe verspricht. Wir sind also endlich an einem Zeitpunkte angelangt, wo ein machtvoller Umschwung zum größten Nutzen für die Masse und zum geringsten Schaden für Einzelpersonen platzgreifen kann. Das Volk ist soweit aufgeklärt, daß es fähig ist, ruhig und leidenschaftslos an die Abhilfe seines Elends heranzugehen; und noch ist es durch langes Leiden und vergebliches Hoffen nicht so rasend gemacht, um sich blindlings auf die unglückseligen Urheber der Ungerechtigkeiten zu stürzen und alles unterschiedslos in Trümmer zu schlagen. Zu einer früheren Zeit waren wir für einen großen sozialen Umschwung noch nicht reif, und wenn wir jetzt die Übel nicht abstellen, sondern ihnen gestatten, sich noch weiter zu entwickeln, so wird die soziale Bewegung, die doch endlich kommen muß, nicht in Frieden und Ordnung wirken, sondern unter fürchterlichen Konvulsionen toben und die Guten wie die Bösen, die Patrioten wie die Despoten einem gemeinsamen Tode überliefern.

Die Arbeiterklasse stellt sich jetzt auf das breite Prinzip der gleichen Rechte — nicht nur die Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs, sondern auch Frankreichs, der Vereinigten Staaten und der Welt im allgemeinen. Dieses Prinzip soll gleiche Anwendung finden auf die Menschen aller Länder, aller Farben und aller Konfessionen. Wir wollen nunmehr den großen Feind, der die Volksmassen aller Nationen und zu allen Zeiten verschlingt, ohne Umschweife und ohne Zweideutigkeiten ins Auge fassen; und wir werden auch die Methode, die einzige Methode, ausfindig machen, durch welche die Gewalt dieses Feindes bezwungen und vernichtet werden könnte. Mag also die Arbeiterklasse furchtlos zur Schlacht vorrücken!



Erstes Kapitel.

Die Leiden des Menschen und ihre Quelle.

„Wir sind ein zahlreiches Volk und doch fehlt es uns an Kraft! Wir besitzen einen fruchtbaren Boden und doch gebricht es uns an Lebensmitteln! Wir sind tätig und arbeitsam und doch leben wir in Armut! Wir zahlen enorme Abgaben und doch sagt man uns, daß sie unzureichend seien! Wir leben im äußeren Frieden und doch sind wir an Person und Eigentum im Innern unsicher! Wo ist der geheime Feind, der uns verschlingt?“

Das ist die Frage, die die bedrückten und durch Arbeit erschöpften Volksmassen aller sogenannten zivilisierten Länder seit Jahrhunderten gestellt haben. Zahlreich sind die Antworten, die auf diese Frage gegeben wurden; aber wir — das eine Volk, das die Untersuchung angestellt hat —, sind noch überarbeitet und arm, wir sind noch die Sklaven und die Beute des geheimen Feindes; das Heilmittel gegen diese Lage der Dinge ist also noch nicht entdeckt, oder, wenn es entdeckt ist, so waren wir durch irgendwelche Ursachen verhindert, es anzuwenden. Ehe wir entscheiden können, ob ein Heilmittel sich gefunden hat, dürfte es nötig sein, uns nicht nur über unsere Leiden, sondern auch über deren Charakter und Ursprung klar zu werden. Denn wenn wir nicht zur Ursache des Übels hinabsteigen, werden wir nur einen Übelstand beseitigen, um einem andern Platz zu machen. — Die ganze Geschichte des Menschen, seit seiner Erschaffung bis auf den heutigen Tag, ist nur ein einziges langes Register von Verbrechen, Blutvergießen und Leiden. Der Mensch hat immer Unrecht erleiden müssen von seinem Mitmenschen und war immer am Suchen nach Heilmitteln; aber wo immer er lebte, oder zu welcher Religion er sich bekannte, oder welche Regierungsform er etablierte, immer war das Ergebnis seines Forschens dasselbe: die Mittel, die er anwandte, erwiesen sich als ungenügend, das gewünschte Ziel zu erreichen. Die ganze Geschichte läutet das Totenglöcklein den menschlichen Hoffnungen und der menschlichen Glückseligkeit. Unter den vielen politischen und theologischen Einrichtungen, die von Zeit zu Zeit begründet wurden, gibt es keine einzige Regierungsform, kein einziges Religionssystem, die nicht des öftern geändert und verbessert wurden. Es gab immer Revolution oder Anlässe hierzu. Diese Änderungen

und Revolutionen haben noch nie das soziale System berührt; sie haben nur das sekundäre Übel, die das System erzeugte, gemildert oder abgeändert. Der Mensch wurde beeinflußt durch fast jede Art von Umständen, die dieses System hervorbringen kann; es gab eine Zeit, wo er ein unwissender und unregierter Wilder war; zuzeiten war er Bürger einer Republik von zivilisierten und hoch verfeinerten Barbaren; ein anderes Mal war er der zitternde Sklave eines Despoten; er war ohne Religion und mit Religion, — mitunter Anhänger aller Religionen, — nichtsdestoweniger war er zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen dasselbe ruhelose und unzufriedene Wesen; er war alles und jedes, nur nicht **der Mann**, zu dem ihn die Fähigkeiten, die ihm Gott einpflanzte, machen müßten. Die Massen aller Nationen waren gleich arm, verfolgt und elend sowohl unter Republiken wie unter Monarchien, unter jeder nur bekannten Form von Regierung: der Regierung von Wenigen oder von Vielen, — woraus geschlossen werden muß, daß die bloße Regierungsform nicht der geheime Feind sein kann, der sie verschlingt, und daß deshalb keine Änderung der Regierung imstande sein kann, diesen Feind zu vernichten.

Es gibt jedoch Leute, die leugnen, daß es überhaupt Übelstände gibt, die abgestellt werden müßten, oder daß die produktiven Klassen unter Übeln leiden, die nicht die notwendigen Folgen des Daseins wären und deshalb unvermeidlich seien. Wo ist aber der Mensch, der mit seinen ehrlichen Händen sich das tägliche Brot erarbeiten muß und da nicht wüßte, daß er unter Ungerechtigkeiten und Unbilden leidet, die beseitigt werden müßten und beseitigt werden könnten? Sind denn diese nicht in den Herzen und Köpfen der Menschen eingegraben, wie mit einem ehernen Griffel? Was sind denn die Arbeiterklassen jeder Nation anders als Lasttiere, ohne Herzen und Seelen, deren Bestimmung es ist, zu fronen und zu sterben! Wird nicht jeder Beiname von Schmach und Haß, den geistloser Stolz nur ausdenken kann, auf sie gehäuft? Was ist denn das Kleid des Arbeiters anders als das Abzeichen der Unwissenheit, der Unehre, der politischen Nichtigkeit? Wenn Steuern zu zahlen sind, so müssen die Arbeiter sie zahlen; wenn ungerechte Gesetze gemacht werden, so müssen sie ihnen ohne Murren gehorchen; und wenn sie sich über Tyrannei beklagen und es wagen, Widerstand zu leisten, so werden sie wie die wilden Tiere niedergemacht! Das Mark ihrer Knochen und das Lebensblut ihrer Kinder ist durchtränkt mit einem Übermaß von Mühsal!

Wie geschieht es nur, daß diejenigen, die das Leben und die Seele dieser großen Nation bilden, so niedergetreten, verachtet und verspottet werden? Sie haben auch Köpfe, um zu denken, und Herzen, um zu fühlen, und Hände, um zu vollführen; sie bilden zusammen eine mächtige Masse; ihre Macht, Gutes oder Böses zu schaffen, ist nur durch ihren eigenen Willen begrenzt. Wie kommt es nun, daß sie trotz ihrer riesenhaften Kräfte so schwach sind? Die Gründe hierfür sind folgende: sie sind schwach, weil sie uneinig sind; sie sind uneinig, weil sie sich darüber nicht verständigen können, wer der Feind ist, der sie verschlingt; sie kennen das Heilmittel gegen ihre Übel nicht, weil sie selber nicht danach geforscht haben. Sie haben immer nach Abhilfe dort gesucht, wo sie unmöglich gefunden werden kann. Sie haben Rat und Beistand bei Klassen und Kasten gesucht, die ein direktes, wenn auch mißverstandenes Interesse daran haben, sie irrezuführen, zu spalten und zu bedrücken. Sie haben unüberlegterweise der Ansicht dieses oder jenes Nichtproduzenten, oder der entgegengesetzten Ansicht dieses oder jenes Parlamentsmitglieds zugestimmt, oder eine verschiedene Ansicht dieser oder jener Zeitung angenommen; auf diese Weise wurden sie veranlaßt, auf Vorteile von Maßregeln zu hoffen, die in gar keinem Zusammenhange mit der Ursache ihrer Leiden stehen und deshalb wirkungslos und wertlos sind. Sie müssen sich nicht mehr wie Kinder herumführen lassen; sie müssen vielmehr mit kühlem Kopf und entschlossenem Herzen darangehen, diejenige politische und soziale Erlösung zu gewinnen, die sie nur durch eigene Anstrengungen erringen können. — Wo ist also der geheime Feind, der uns verschlingt? Hier steht er vor uns wie ein mächtiger Baum, dessen weit ausgedehnte Wurzeln, tief im Boden der Arbeit verklammert, die Säfte des Lebens und der Gesundheit an sich ziehen und deshalb dessen Erzeuger der Kraftlosigkeit und Verarmung preisgeben. Wir möchten diesen Feind beseitigen. Was sind aber die Mittel, die zu diesem Zwecke vorgeschlagen und angenommen werden? Sind wir bemüht, diesen Baum zu entwurzeln, um dessen verheerende Wirkung für immer unmöglich zu machen? Nein. Einige Berater rufen: „Schneidet diese Wurzel weg!", andere rufen: „schneidet jene weg"; manche sagen uns gar, wir müßten den Zweig, der da am Wipfel wächst, absägen; andere wieder weisen uns auf einen andern, niederen Zweig hin. Inmitten der sich widersprechenden Ansichten, die sie jeden Tag hören, stehen die produktiven Klassen verwirrt da; sie sind immer am Suchen, aber finden nichts. Die engherzigen Anschauungen

und die verderblichen Vorurteile, die ein beschränktes Erziehungswesen uns aufdrängte, haben uns unfähig gemacht, den Feind der Arbeiterklasse systematisch zu erfassen, obwohl jeder von uns seinen Pesthauch spürt oder die Häßlichkeit irgendeines seiner Glieder sieht. Die einzige Methode, zur Wahrheit zu gelangen, ist das Hinabsteigen zu den fundamentalen Grundsätzen. Also: anstatt unsere Untersuchungen auf die Vorteile und Nachteile irgendeiner Regierungsform zu beschränken und die Monarchien und Adelsregierungen allein als den großen Feind und als die Urheber aller Ungerechtigkeit zu betrachten, wollen wir uns ein umfassenderes Ziel stecken und ohne Zaudern zur Quelle gehen, der die Regierungen entsprungen sind; wird werden bald entdecken, daß diese nur die Zweige des großen Baumes der menschlichen Not — oder nur die Fangarme sind, mit denen der große Feind das Produkt der Arbeit ergreift —, und obwohl wir durch die Namen Monarchien und Republiken unterscheiden, so sind doch die Eigenschaften einer jeden von ihnen dieselben, die Zwecke einer jeden von ihnen dieselben, die Übel, die jede von ihnen über die Arbeiter bringt, dieselben. Wenn wir so das Ding bis zu seinem Ursprung zurückverfolgen, werden wir finden, daß jede Regierungsform und jede soziale und politische Ungerechtigkeit ihren Ursprung dem herrschenden sozialen System, der herrschenden Eigentumsordnung, geschuldet ist, und daß deshalb, wenn es uns mit der endgültigen Ausrottung der Ungerechtigkeiten und Übelstände ernst ist, **die gegenwärtige Gesellschaftsordnung vollständig umgestürzt** und durch eine andere ersetzt werden muß, die mit den Prinzipien der Gerechtigkeit und der menschlichen Vernunft sich in größerem Einklang befindet. — „Gleiche Rechte und gleiche Gesetze!", das war seit jeher die Parole der arbeitenden Klassen Großbritanniens; und sie glaubten und erwarteten, diese Forderung durch bloße politische Reformen durchsetzen zu können. Was aber bedeuten gleiche Rechte und gleiche Gesetze? Die Worte drücken ihre Bedeutung sehr klar aus, nichtsdestoweniger gibt es kaum einen andern Satz, der auf so verschiedenartige Weise ausgelegt und dem eine derartige Mannigfaltigkeit von Bedeutungen unterlegt wurde. Manche Leute verstehen unter gleichen Rechten das allgemeine Wahlrecht, geheime Abstimmung und Abschaffung der Zensus; andere wieder, die sich einigermaßen den fundamentalen Prinzipien nähern, fordern den Umsturz der Monarchie und die Errichtung einer Republik. Manche dieser angeblichen Fürsprecher der Gerechtigkeit stellen die Einrichtungen der Vereinigten

Staaten als Muster der Vollkommenheit hin, und man sagt uns, nur unter einer derartigen Regierungsform können wahre Freiheit und Gleichheit der Rechte existieren. Eine Untersuchung dieses Gegenstandes wird uns jedoch überzeugen, daß, wenn die arbeitenden Klassen des Vereinigten Königreichs einige oder sämtliche erwähnten politischen Reformen erhielten, sie im selben Zustande der Not und der Unwissenheit bleiben würden, in dem sie sich gegenwärtig befinden. Die ganze Geschichte bestätigt auf Grund des unfehlbaren Prüfsteins der Erfahrung, daß dies der Fall sein würde. Schlagen wir die Annalen vergangener Zeitalter nach, sehen wir uns die alten und die modernen Republiken an — bei allen Nationen und zu allen Zeiten —, und forschen wir nach, ob unter irgendeiner dieser verschiedenen Regierungsformen und Religionssysteme gleiche Rechte und gleiche Gesetze vorhanden waren! Sie existierten nie, denn eine derartige Gleichheit ist vollständig unvereinbar mit Ungleichheit des Besitzes und der Klasseneinteilung; und dieser Gesellschaftszustand hat immer vorgeherrscht. Gleichheit und Ungleichheit sind ihrer inneren Natur nach unversöhnbar. Der Besitz der politischen Macht durch ein Volk entspricht zwar dem Prinzip jener Gleichheit, die alle guten Menschen etablieren und genießen möchten, aber sie bedeutet noch nicht an sich Gleichheit der Rechte; denn obwohl keine Nation sich der Gleichheit der Rechte erfreuen kann, wenn sie nicht das allgemeine Wahlrecht besitzt, so ist doch letzteres nicht notwendigerweise von der Gleichheit der Rechte begleitet; ebensowenig muß es sie notwendigerweise hervorbringen. Gleiche politische Macht und gleiche Rechte sind keineswegs synonyme Begriffe. Es besteht vielmehr zwischen beiden der ganze Unterschied, der zwischen einem Dinge und einem Worte, durch das es vertreten wird, besteht.

Bei der Betrachtung politischer Einrichtungen müssen wir immer ihren Nutzen nach den Wirkungen beurteilen, die wir in Verbindung mit jenen erblicken, ebenso wie wir ihre Richtigkeit nach den Prinzipien beurteilen, auf denen sie begründet sind. Bringen die Institutionen, die auf der Anerkennung der menschlichen Gleichheit begründet sind, schlechte Wirkungen hervor und irgendeinem Teile der Gesellschaft Unrecht zufügen, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß das Prinzip der Gleichheit entweder schlecht [angewendet] ist oder keinen freien Spielraum hat. Die politischen Institutionen der Vereinigten Staaten sind auf dem breiten Prinzip der Gleichheit aufgebaut — ein Prinzip, das der Natur der Dinge gemäß notwendigerweise

gut sein muß. Aber es ist noch lange nicht gesagt, daß ein Prinzip tatsächlich durchgeführt ist, weil man dessen Gerechtigkeit anerkennt. Die Gleichheit der Rechte, die das Volk der Vereinigten Staaten angeblich genießt, wird nur in der Phantasie genossen. Es herrscht dort dieselbe Ungleichheit der Rechte wie unter uns; denn auch dort ist die Gesellschaft, ganz wie bei uns, in Reiche und Arme, in Kapitalisten und Produzenten geteilt, und die letzteren sind dort, ganz wie bei uns, in der Gewalt der ersteren. Die Klasse, die für die Gesellschaft unumgänglich nötig ist, die Arbeiterklasse, befindet sich in der ganzen Welt in ein und demselben Zustand; denn die Gesellschaft beruht überall auf demselben Prinzip; und nur aus dem herrschenden sozialen System: aus der Teilung der Gesellschaft in Unternehmer und Arbeiter, in Müßiggänger und Produzenten, entspringt die Not der Arbeiterklasse. Die amerikanischen Arbeiter, gleich den englischen Arbeitern, bilden die Grundlage, auf der der ganze soziale Überbau ruht; beide werden in die Erde gedrückt durch das Gesamtgewicht der landbesitzenden und industriellen Klasse, — durch die Räuber und die Profitmacher. Und da eine bloße politische Reform die Teilung der Gesellschaft in verschiedene Klassen weder hindert noch die Beziehungen der Klassen zueinander ändert, so müssen sich alle derartigen Reformen notwendigerweise als außerstande erweisen, die Übelstände und Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die diese Teilung und Beziehung der Klassen hervorbringen. Der Raubvogel: Geldhändler, bleibt derselbe, ganz gleich, ob er sich Monarchist oder Republikaner nennt, der Schlund des einen ist genau so weit und tief wie der des andern. — Die Bürger der Vereinigten Staaten sind wohl infolge ihrer republikanischen Regierungsform frei von manchen drückenden Lasten und Beschränkungen, die die monarchische Regierungsform dem Volke des Vereinigten Königreichs auferlegt, aber das sind Kleinigkeiten im Vergleich mit der umfassenden sozialen Last, die die Arbeiterklasse während vieler Jahrhunderte in allen Ländern zu tragen hatte; und so klein diese Vorteile sind, so werden sie die Amerikaner nicht immer genießen. Ihre Ausnahmestellung entspringt den eigenartigen Umständen, von denen sie räumlich und zeitlich umgeben sind, und haben nur einen schwachen Zusammenhang mit ihrer Regierungsform. Der Keim der Monarchie steckt im Wesen des Aufbaues der amerikanischen Gesellschaft; ihr schwarzer und blutiger Stamm schießt bereits aus dem sozialen Boden hervor, und man darf — nach dem allgemeinen Lauf der Dinge —

mit Sicherheit voraussagen, daß, ehe das Jahrhundert zu Ende ist, die Republik der Vereinigten Staaten zur Monarchie oder Oligarchie übergehen wird, außer wenn inzwischen der Lauf der Dinge durch eine Änderung im Aufbau der Gesellschaft eine Hemmung erfährt. Das war unabänderlich und endgültig das Schicksal aller alten und neueren Republiken, und das muß immer ihr Schicksal sein, solange einer reich und der andere arm ist, solange einer arbeitet und der andere nichts tut. Tyrannei ist in der ganzen Welt dasselbe Ding, sie entspringt überall aus derselben Quelle: der Teilung der Gesellschaft in Klassen und Kasten. Dieser alldurchdringende Fluch vernichtet das Glück der zivilisierten wie der nichtzivilisierten Menschen, denn in allen Ländern gibt es sogenannte obere und niedere Klassen, die erstere zum Befehlen bestimmt, die letztere zum Gehorchen. Manchmal erhebt dieses Prinzip der Rechtsungleichheit seine eherne Stirn in der Form politischer Bedrückung durch „göttliches Recht" und beraubt ganz offen die Beherrschten ihres Lebens und Vermögens; ein anderes Mal existiert es verborgen, wie in den Vereinigten Staaten, im Vereinigten Königreich und in Frankreich, wo es eine oder zwei Klassen des Gemeinwesens befähigt, den durch die Bemühungen und Entbehrungen der Arbeiterklasse geschaffenen Reichtum unbeobachtet, unaufhörlich und erbarmungslos an sich zu reißen. — Das ist die große Ungerechtigkeit, gegen die ein Heilmittel nötig ist. Und es wird sich bald zeigen, daß das allgemeine Wahlrecht oder sogar der Umsturz der Monarchie und die Errichtung einer Republik nicht das Heilmittel sind. Tatsachen sind so hartnäckige Dinger, daß sie durch keine Theorie überwunden werden können; soviel man auch die Gerechtigkeit und Vortrefflichkeit der Prinzipien der Gleichheit, auf die die große Republik des Westens begründet ist, bewundern mag, so bietet doch die tägliche Erfahrung unwiderlegbare Beweise, daß diese Prinzipien von den Amerikanern mißachtet werden. Es gibt keine größeren Tyrannen, als die republikanischen Geldsäcke der Vereinigten Staaten. Freiheit und Gleichheit der Rechte sind Worte, von denen sie noch keinen Begriff haben. Schon abgesehen davon, daß der gegenwärtige Aufbau der Gesellschaft es einem weißen Manne gestattet, tyrannisch gegenüber einem andern zu handeln, mißachten diese Republikaner vollständig die Unabhängigkeitserklärung, die sagt, daß „die Menschen frei und gleich in bezug auf ihre Rechte geboren sind und so bleiben müßten"; diese Republikaner sind nicht einmal bemüht, den Geist ihrer Verfassung dem Scheine nach zu respektieren und



halten in unverhüllter und schändlicher Sklaverei über zwei Millionen ihrer farbigen Mitmenschen, die gekauft und verkauft oder geschlagen und erschlagen werden, wie das Rindvieh. Dieser klaffende Widerspruch zwischen Prinzip und Praxis ist nur das natürliche Ergebnis der Ungleichheit des Besitzes; Tyrannei und Sklavenherrschaft über schwarze oder über weiße Menschen sind unvermeidlich und müssen entweder offen oder verhüllt überall und unter jeder Regierungsform existieren, wo Ungleichheit des Besitzes und Klassenteilung der Gesellschaft herrschen. Würden die Amerikaner im Geiste ihrer freien Einrichtungen handeln, so würden sie weder die Sklaverei von schwarzen noch von weißen Menschen dulden. Aber der Geist der Gleichheit, auf dem diese Einrichtungen begründet sind, bleibt dem Volke fremd und unbekannt. Und warum ist dem so? Weil es dort zwei Klassen gibt: eine zur Arbeit, die andere zur Beherrschung der Arbeit; die erstere ist arm, die letztere reich. Die Vergewaltigung der Prinzipien, die nackte Ungerechtigkeit, die man dort wahrnehmen kann, sind das Produkt des Verhältnisses der Klassen zueinander; und dieser Unterschied in der Lage der Klassen wird aufrechterhalten durch eine herrschende Gesellschaftsordnung, die, ganz unabhängig von der Ungleichheit der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen, unvermeidlich eine Ungleichheit der Verhältnisse erzeugt und die Gesellschaft in Klassen spaltet, von denen die eine die Arbeit leistet und die andere die Arbeit in Bewegung setzt; auf diese Weise erhält die letztere die Herrschaft über die erstere. Dieses ungerechte System herrscht nicht nur im Vereinigten Königreich, sondern auch in Frankreich und den europäischen Republiken und in der ganzen Welt; daß Tyrannei und Sklaverei in so greifbarer Form auch unter den freien Gesetzen der Vereinigten Staaten existieren, dient als Bekräftigung der unbestreitbaren und überwältigenden Wahrheit, daß weder freie Einrichtungen noch irgend andere politische Einrichtungen, die die allgemeine Rechtsgleichheit bezwecken, ihre Wirkung ausüben oder zum Vorteile aller gereichen können, solange die gegenwärtige Gesellschaftsordnung bestehen bleibt. Sklaverei — wirkliche, wenn nicht nominelle — war immer, ist jetzt und wird stets das Schicksal der arbeitenden Klasse in allen Ländern sein, wo Ungleichheit des Besitzes und die mit ihr verbundene Klassenteilung bestehen.

Das Volk des Vereinigten Königreichs sollte deshalb aufhören, so eifrig den Seifenblasen nachzujagen, die bis jetzt einen so großen Zauber auf es ausgeübt haben; denn, wenn es auch

alles gewinnt, wofür es kämpft, wenn es auch das erhält, was es politische Rechte nennt, so wird es doch nur einen Schatten ergreifen; es wird nur den Buchstaben erhalten, aber nicht den Geist des Gesetzes der Rechtsgleichheit genießen, das der Schöpfer aufgestellt hat. Die Volksmassen haben vor ihren Augen — als ein Schulexempel des Mißerfolgs — eine der aufgeklärtesten und machtvollsten Republiken der antiken und modernen Zeiten, eine Nation, deren Regierungsform so gestaltet ist, wie Politiker sie wünschen, und eine bessere, als das Volk des Vereinigten Königreichs zu erhalten hofft, und trotzalledem sinkt diese Nation, was kaltblütige Grausamkeit und Mißachtung der Menschenrechte betrifft, sogar unter das Niveau Englands, das doch seit Jahrhunderten in der Gewalt von Königen und Priestern sich befindet! Wenn wir nun aus den Erfahrungen alter und neuer Zeiten den zureichenden Beweis erbracht haben, daß keine Regierungsform imstande ist, dem Volke den Genuß der Rechtsgleichheit zu sichern, daß keine Regierung, mag sie republikanisch oder monarchisch sein, imstande ist, die produktiven Klassen vor den Erpressungen und der Tyrannei der nutzlosen Klassen zu schützen und ihnen den Genuß der Früchte ihres Schaffens zu gewährleisten. Wenn dies alles bewiesen ist, welchen Plan müssen wir annehmen, um den geheimen Feind, der uns verschlingt, stürzen und vernichten zu können?

Es bedarf keiner langen Argumente, um zu beweisen, daß der Schöpfer den Menschen bestimmt hat, in Gesellschaft oder im Verkehr mit seiner Art zu leben; und wenn die Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Zustande manchen ihrer Mitglieder so viele Übel zufügt, wie sie ihnen Vorteile gewährt, so darf man hieraus nicht schlußfolgern, daß das Prinzip des Zusammenlebens notwendigerweise von solchen Übeln und Leiden begleitet sein müsse; es ist viel vernünftiger und mehr im Einklang mit der vollkommenen Anpassung anderer Mittel an andere Zwecke, den Schluß zu ziehen, daß die Übel und Leiden nur daher kommen, weil wir das Prinzip des Zusammenlebens nicht richtig anwenden; es ist doch wahrscheinlicher, daß nicht die leitende Natur, sondern der Mensch, der ihr zu folgen sucht, Irrtümer begeht. — Gleichheit der Rechte ist die eigentliche Seele der Gesellschaft; aber Gleichheit der Rechte kann nicht existieren ohne Gleichheit der Pflichten. Das ist die Summe und das Wesen der Gleichheit. Wenn zum Beispiel drei Menschen auf einer öden Insel sich befinden und jeder von ihnen trägt einen gleichen Teil von Arbeit zum Gemeinwohl bei und erhält eine gleiche Entlohnung, so ist das Zusammenleben gleich



vorteilhaft für alle drei. Wenn aber einer von ihnen durch Gewalt oder Betrug sich zwei Teile des Produkts für einen Teil Arbeit verschafft, so kann das Zusammenleben nicht mehr gleich vorteilhaft für alle drei sein. Oder wenn dieser Mensch gar seine Genossen zwingt, ihm zwei Teile des Produkts zu geben, ohne daß er einen einzigen Schlag Arbeit dafür getan hat, so verschwindet sofort auch jede Spur von Gleichheit und Gerechtigkeit; und kein Gesetz und keine Bestimmung kann das Recht wieder ins Gleichgewicht bringen, wenn sie den Empfänger des unverdienten Teiles nicht zwingen, für die Entlohnung zu arbeiten; denn das wirkliche Wesen der Ungleichheit und der Ungerechtigkeit besteht in der Ungleichheit der von verschiedenen Personen erfüllten Pflichten und erhaltenen Entlohnungen. Der Exponent der gleichen Rechte muß auch der der gleichen Pflichten sein; wo aber die Pflichten ungleich sind oder gleiche Pflichten ungleich belohnt werden, dort wird das Prinzip der Gerechtigkeit sofort angegriffen und die Gleichheit der Rechte zerstört. — In allen sogenannten zivilisierten Ländern ist die Gesellschaft in Müßiggänger und Produzenten geteilt, in Leute, die zwei Anteile des Produkts für Nichtstun erhalten, und in Leute, die nur einen halben Anteil des Produkts für zwei Anteile Arbeit erhalten; und so lange als dieser Unterschied der Bedingungen und diese Ungleichheit der Verhältnisse geduldet werden, muß auch die Ungleichheit der Rechte, Gesetze und Genüsse bestehen. Es bleibt sich gleich, wie die Gesellschaft in die gegenwärtige Lage gekommen ist. Es genügt, zu wissen, daß sie jetzt so gestaltet ist, und daß sie geändert und verbessert werden kann. Warum sollen manche Leute doppelte Portionen Entlohnung für einfache Arbeit erhalten oder gar vierfache Portionen, ohne irgendwelche Dienste zu leisten? Die Überarbeit, die Armut und das Elend der arbeitenden Klassen aller Länder entspringen einzig und allein aus dieser höchst ungerechten und schändlichen Art der Verteilung von Arbeit und Entlohnung; und nichts wird helfen, bis wir die sozialen Einrichtungen, die diese Ungerechtigkeiten hervorbringen und fortpflanzen, ändern. Der gesunde Menschenverstand braucht kein langes Argumentieren, um einzusehen, daß zehn Menschen, die gezwungen sind, zwanzig zu erhalten, schwerer und länger arbeiten müssen, als wenn sie nur sich allein zu erhalten hätten. Was für Gleichheit der Rechte kann denn zwischen Ernährern und Ernährten bestehen? Eine Gleichheit der Dienstleistungen gibt es da nicht, denn eine Partei g i b t a l l e s, und die andere Partei n i m m t a l l e s, — und das ist das Wesen und der Geist aller Ungleichheit.

Hieraus folgt jedoch nicht, daß, weil die Gesellschaft jetzt in produktive und unproduktive Klassen geteilt ist, diese Teilung natürlich oder unvermeidlich sei, wie die Nationalökonomen behaupten. Schon eine ganz flüchtige Untersuchung der Ursachen, die Reichtum und Armut bewirken und die die so geschaffene Ungleichheit der Verhältnisse aufrechterhalten, wird uns lehren, daß diese Ungleichheit nicht nur nicht aus der Ungleichheit der geistigen und körperlichen Kräfte der Individuen entspringt, sondern daß sie trotz dieser Ungleichheit der Kräfte existiert und in keiner Weise mit ihr zusammenhängt. Sie ist vielmehr die Wirkung von Ursachen, die kein Individuum, was auch die Qualität seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten sein mag, lenken und beherrschen kann. — Dieses System als vortrefflich und passend zu lobpreisen und alle Verbesserungs- und Änderungsversuche zu verdammen, mag ja der Unwissenheit und den falschen Begriffen über das Wirken der herrschenden Gesellschaftsordnung entsprechen, aber diejenigen, vor denen der dichte Schleier, der die Gegenwart verhüllt, weggezogen wurde und einen Blick auf die lichtvolle und glorreiche Aussicht, die die Zukunft bietet, werfen können, — derart begünstigte Personen, wo immer sie sich befinden mögen, sind nicht geneigt, die grobe Ungerechtigkeit und Verderbtheit, die jetzt in der Welt existieren, als Erscheinungen zu betrachten, die von einem reinen und vollkommenen Schöpfer für die Ewigkeit bestimmt wurden. Wenn die Verteidiger des gegenwärtigen Systems mit dessen schwarzem Register von Verbrechen und Laster, wenn die Reichen und die sich so nennenden Edlen und Mächtigen der Erde kein anderes System begreifen können und vom Menschen nur so viel wissen, daß man ihn degradieren und versklaven mag, so kennen sie nur die Hälfte, die schlimmste Hälfte seiner Fähigkeiten. Furchtbar erschüttern wird diese Leute das Toben des kommenden Sturmes, vor dem die Stärksten und Höchsten sich werden beugen müssen!

Zweites Kapitel.

Fundamentale Grundsätze der sozialen und politischen Wissenschaft.

Die Erkenntnis der fundamentalen Grundsätze der Dinge ist der Zweck aller Wissenschaft, und die richtige Anwendung dieser Grundsätze ist der Zweck aller Weisheit. Unter allen Grund-



sätzen gibt es keine von solcher Wichtigkeit für den Menschen als diejenigen, die die Gesellschaft beeinflussen und regulieren, und keine werden so wenig erforscht oder so wenig verstanden. Die falschen Ansichten über sich selber, über seine Lage und über seine Beziehungen zur äußern Welt, die die gegenwärtige Gesellschaftsordnung und das mit ihr verbundene Erziehungswesen den Menschen aufzwingen, machen es ihm fast unmöglich, seine eigene Natur kennen zu lernen oder einen Begriff zu erhalten von der hohen Bestimmung, zu der er auch hienieden gelangen könnte. Gleich anderen Körpern wird der Mensch durch gewisse Grundsätze oder Einflüsse beherrscht, denen er gehorchen muß; und diese Einflüsse entspringen aus Umständen, in die der Mensch versetzt wird. Die mannigfachen Institutionen, die den Menschen umgeben, zeichnen ihm den Kreis vor, in dem seine Gedanken, Empfindungen und Handlungen sich zu bewegen haben; und so wandelt er seit Jahrhunderten in den alten, ausgetretenen Pfaden des Lasters und der Torheit. Gleich Sonnensystemen bergen soziale Systeme nur wenige störende Faktoren in sich; deshalb erhalten die Menschen, die denselben institutionellen Umständen — guten oder schlechten — ausgesetzt sind, eine allgemeine Uniformität des Charakters: der Handlungen und Ansichten. Die Institutionen wirken auf den Menschen, und der Mensch übt eine Rückwirkung auf die Institutionen aus. So kommt es, daß der Adel heute so denkt und handelt, wie die Adeligen immer gedacht und gehandelt haben; und die arbeitenden Klassen der Gegenwart kriechen vor ihren Bedrückern und küssen die Hand, die sie züchtigt, wie ihr Stand es seit dreitausend Jahren getan hat.

Die Menschen haben die gegenwärtige Ordnung und die mit ihr verbundene Denk- und Handelsweise nicht deshalb angenommen, weil sie sie für gut befanden, und eine andere nicht deshalb verworfen, weil sie sie als schlecht erkannten; sie haben vielmehr sowohl das Gute wie das Böse so angenommen, wie sie zufällig kamen, ohne das eine vom andern unterscheiden zu können. Auch in der Gegenwart geht es nicht anders: wir nehmen Grundsätze und Einrichtungen an und leben demgemäß, nur weil sie von unseren Vorfahren angenommen und als Maßstab ihrer Handlungen betrachtet wurden. Obwohl die Welt nicht stillsteht, sondern sich langsam vorwärtsbewegt, so hatte doch die Gesellschaft als Ganzes bis jetzt ebensowenig die Kraft, aus sich heraus die Richtung ihrer Handlungen und Ansichten zu ändern, wie die Planeten unseres Sonnensystems ihre Bahnen. So oft die Handlungen und Anschauungen eine neue Richtung nahmen,

so geschah dies entweder durch den Anstoß, den die aufgehäuften störenden Faktoren gaben, oder durch den unwillkommenen Eingriff eines komentenartigen Geistes, der von der Stetigkeit der täglichen Routine unbeeinflußt blieb und dessen Bahn — infolge der Eigenart der Lage und der Umstände — das System, dessen Teil er bildet, quer durchschneidet oder gegen es läuft. Ist der Strom der menschlichen Geschehnisse auf diese Weise durchbrochen, dann nimmt er notwendigerweise die neue Richtung an, die ihm gegeben wird; und dieser Lauf dauert an, bis er abermals durch neue Einflüsse und Störungen geändert wird. In allen Ländern und unter allen Regierungsformen gab es immer Einzelpersonen, die der großen Mehrheit des Volkes geistig voraus und dem Anscheine nach ihr entgegengesetzt waren. Sie sind die Pioniere des geistigen Fortschritts: die ersten, die dem Vorurteile den Krieg erklären, und die ersten, die in ihm fallen; und obwohl sie den Weg zum Wissen, zur Freiheit und Glückseligkeit gangbar und leicht machen, so pflastern sie ihn mit ihren eigenen Knochen. Der Beruf dieser Angreifer des finstern Reiches der Unwissenheit und der Tyrannei macht sie zum besonderen Schrecken der Despoten und aller Stützen der usurpierten Gewalt und des geraubten Reichtums; sie werden deshalb immer mit einer derart schrecklichen Bösartigkeit verfolgt, die kein anderes Wesen als der Mensch empfinden und ausüben kann.

Wenn wir die mannigfachen Umstände erwägen, die den menschlichen Fortschritt verlangsamt haben, so ist gar nicht überraschend, daß die Befreiung des Menschen aus der Knechtschaft des Menschen noch nicht vollzogen wurde. Unter Despotien — und die meisten Regierungen sind kaum etwas anderes als Despotien — schreitet die Erkenntnis der Wahrheit und der Freiheit nur langsam fort; denn Galgen und Gefängnis sind in Menge vorhanden, um von den Herrschern außer acht gelassen zu werden, besonders wo die Gewohnheit es so weit gebracht hat, daß die Vernichtung eines Opfers als ein Ereignis von wenig Bedeutung erscheint. Hält es die herrschende Minderheit für passend, einen Grund für ihre blutigen Taten anzugeben, dann fabrizieren sie irgendeine schwarze und gehässige Lüge, die darauf berechnet ist, die Menge irrezuführen und ihre Leidenschaften und Vorurteile anzustacheln; und die unglückliche und versklavte Volksmasse wird verführt, sich an den Leiden des Opfers zu weiden und die Prinzipien desjenigen niederzuschreien, dessen ganzes Streben war, sie aufzuklären und glücklich zu machen; sie wird gelehrt, ihn als den schlimmsten Todesfeind des Menschengeschlechts zu betrachten,



und da sie ihn tatsächlich für einen solchen halten, jubeln sie über seine Niederlage und seinen Sturz. Die Herrschenden rufen: „Kreuzigt ihn!", und die betörten Sklaven echoen laut: „Kreuzigt ihn!" Und wenn es dem furchtlosen Vorkämpfer der Wahrheit gelingt, eine Zeitlang sein Leben zu retten, so ist doch hiermit für seine Sache wenig gewonnen. Alles ist gegen ihn. Die große Masse der Unterdrückten, die doch der Befreiung am meisten bedarf, kann vielleicht gar nicht lesen; und die mündliche Mitteilung politischen Wissens ist sogar in Ländern, die angeblich Gedanken- und Redefreiheit genießen, eine so langsame und unsichere Methode, wie die durch Bücher. Wo der Körper versklavt ist, dort wird der Geist noch mehr tyrannisiert, denn der Bannstrahl des Priesters steht dem Despoten stets zur Verfügung, und das Jenseits des erstern flößt einer unwissenden Masse mehr Furcht ein, als das Hienieden des letztern. Der Geist des Unterdrückten sowohl wie der des Bedrückten wird von Kindheit bis ins reife Alter hinein verkrüppelt und beschränkt; und in dieser geistigen Umnachtung folgt eine Generation auf die andere. Die einfachen Prinzipien und Wahrheiten, die unter gewissen Umständen schon während einer einzigen Generation allgemein bekannt und befolgt werden könnten, bleiben durch Jahrhunderte fast unbekannt und unbeachtet.

Es ist Zeit, daß der Mensch die fundamentalen Grundsätze erkennt; es ist Zeit, daß er die konventionellen Spinngewebe zerreißt, die, von seiner eigenen Unwissenheit gesponnen und von seinen eigenen Händen befestigt, seinen Körper und seine Seele während Jahrhunderte so stark fesseln, als wären sie eherne Ketten, die ihm durch den unabänderlichen Ratschluß des Schöpfers auferlegt worden. Gegenwärtige und vergangene Ereignisse beweisen zur Genüge, daß in unserer sozialen Ordnung etwas wesentlich krankhaft ist — etwas, das unvermeidlich Elend und Laster erzeugt und das Wertlose auf Kosten des Wertvollen hochschätzen läßt. Wir kennen die Gerechtigkeit nur dem Namen nach. Unsere ganze soziale Ordnung ist nur ein einziges ungeheures Babylon von Interessen, in dem wahre Barmherzigkeit, Sittlichkeit und brüderliche Liebe gar nicht existieren. Die Hand jedes Menschen ist mehr oder weniger gegen jeden andern Menschen erhoben; das Interesse jeder Klasse ist dem jeder andern Klasse entgegengesetzt, und alle andern Interessen stehen im Gegensatz und in Feindschaft gegen das Interesse des Arbeiters. Dieser unnatürliche Zustand der Dinge wurde ursprünglich hervorgerufen und wird jetzt aufrechterhalten durch die Unkenntnis oder

Vernachlässigung der fundamentalen Grundsätze, die im großen Buche der Natur verkündigt und folgendermaßen erklärt werden können:

1. Alle Menschen sind, was ihr Wesen, ihre Erschaffung und ihre Erhaltung anbetrifft, gleich; die Natur aller ist deshalb dieselbe, und ihre elementaren Bedürfnisse sind dieselben.

2. Die Stoffe, die zur Erhaltung des Lebens nötig sind: Nahrung, Kleidung und Obdach, sind überall um uns zu finden, aber in ihrem natürlichen Zustande sind sie wertlos für den Menschen und können nur nützlich gemacht werden durch Arbeit; da also ohne die Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Behausung das Leben nicht erhalten werden kann, und da ferner diese Dinge nicht ohne Arbeit beschafft werden können, so folgt hieraus, daß jeder Mensch verpflichtet ist, zu arbeiten.

3. Da die Natur und die Bedürfnisse aller Menschen gleich sind, so müssen die Rechte aller Menschen gleich sein; und da das menschliche Dasein von denselben Zufälligkeiten abhängig ist, so folgt hieraus, daß der Schauplatz aller menschlichen Anstrengungen und die Quelle aller Rohstoffe, die Erde, der Gemeinbesitz aller ihrer Bewohner ist.

Diese einfachen Prinzipien enthalten das Wesen jener grundlegenden Rechtsgleichheit, deren Einführung die Menschen während so vieler Jahrhunderte so eifrig wünschten; die sozialen und staatlichen Einrichtungen müssen sämtlich in Übereinstimmung mit jenen Prinzipien sein, wenn der Mensch den Übeln entgehen will, an denen er jetzt leidet. Diese Prinzipien bilden die einzige Grundlage, auf die das menschliche Glück dauerhaft aufgerichtet werden kann; und sie zeigen auch die Form der sozialen Einrichtungen an, die den Menschen instandsetzen werden, all die Annehmlichkeit zu genießen und all den Übeln zu entgehen, von denen er Kenntnis hat. Es ist unvernünftig, anzunehmen, daß, weil Ungleichheiten gegenwärtig existieren, sie auch immer existieren müssen; ebensowenig stimmt es mit der Erfahrung überein, daß, weil gewisse Einrichtungen und Handlungen unter bestimmten Einflüssen und Umständen konstant sind, sie auch unter allen Einflüssen und Umständen unverändert bleiben müssen. Der Mensch bleibt Mensch sowohl am Pol wie am Äquator, aber die Diät und die Kleidung des einen wird nie von dem andern angenommen werden; ebensowenig wird das Selbstinteresse sich in so abscheulicher und übler Weise in einem Gesellschaftszustande geltend machen, wo die Rechte und Pflichten aller gleich sind, wie im



gegenwärtigen sozialen System, wo es keine Gleichheit gibt, weder an Rechten noch Pflichten, weder in Dienstleistungen noch in Belohnungen.

Niemand wird behaupten wollen, daß alle Menschen in ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten genau gleich seien, oder daß alle dieselbe Menge von Nahrung brauchten; keine zwei erschaffenen Wesen sind sich vollständig gleich. Aber die Ungleichheit der Fähigkeiten, wie sie gegenwärtig unter Menschen sich findet, ist in hohem Grade das Ergebnis der günstigen oder ungünstigen Umstände, in die die Menschen mit Bezug auf ihre Lage und Entwicklungsmittel versetzt wurden; in den meisten Fällen würde die Ungleichheit umgekehrt sein, wenn die Umstände und Einflüsse umgekehrt wären. Der stolze und verzärtelte Edelmann, dem sämtliche von den Umständen ihm gebotenen Vorteile zur Entfaltung seines winzigen Gehirns zuteil wurden, besitzt vielleicht Kenntnisse und Fertigkeiten, die dem Sohne eines Arbeiters fehlen; aber er vergißt, wieviel die Umstände seiner Lage für ihn getan haben, er vergißt, daß es die Mühseligkeiten und die Entbehrungen des Arbeitsmannes waren, die ihm die Muße und die Mittel zur Bildung gaben, und sagt uns in höhnischer und beleidigender Weise, daß er ein weiseres und höheres Wesen sei, als der Mann, dessen ehrliche Arbeit ihm Brot verschafft. Diese Anmaßung des Hochmuts gehört jedoch fast der Vergangenheit an und wird binnen kurzem weder beachtet noch zugestanden werden; die unnatürlichen Schranken, die die Unwissenheit und der Betrug aufgerichtet haben, um die Menschen in Klassen und Kasten, wie das Vieh auf dem Markt, einzuteilen, werden niedergerissen und mit Füßen getreten werden.

Da die Natur die Erhaltung des Lebens von der Erfüllung derselben Bedingungen abhängig machte und jedem menschlichen Wesen auch die nötigen Fähigkeiten hierzu verlieh, so ist es nicht nur recht und billig, daß diese Fähigkeiten pflichtgemäß aufgeboten werden, sondern daß auch die gemachten Anstrengungen mit Erfolg belohnt werden; und wenn diese Belohnung nicht eintritt, so ist es nicht die Schuld der Natur, sondern des Menschen. Die Natur macht keine Fehler und begeht keine Ungerechtigkeit; und wenn sie den Menschen zum Sklaven der Umstände machte und ihn der Gewalt der Geschehnisse überlieferte, so gab sie ihm auch Fähigkeiten, die ersteren zu beherrschen und die anderen zu leiten. Damit der Mensch dies in wirksamer Weise tut und die meisten Dinge, die sich auf seine Existenz



beziehen, um so besser beherrscht, wurde er gelehrt, sich gesellschaftlich zusammenzuschließen; ist die Gesellschaft weise eingerichtet, so wird sie ihn — bei richtiger Vereinigung und Leitung der Kräfte — instandsetzen, das zu vollbringen, was keine isolierte Anstrengung menschlicher Kraft je zu vollbringen vermöchte. Das ist der Zweck und das Ziel der Gesellschaft; und der erste Schritt zur Erlangung dieser ersehnten Macht ist die Herstellung von Institutionen, die die winzigen, von der Natur geschaffenen Ungleichheiten vernichten oder außer Wirksamkeit setzen und gleichzeitig die Unsicherheit über die zukünftige Wohlfahrt des Menschen beseitigen und ihm bis an sein Lebensende eine Fülle derjenigen Dinge sichern, die das Leben wünschenswert machen. Eine derart eingerichtete Gesellschaft wird die ganze menschliche Familie zu einem kameradschaftlichen und einigenden Bunde zusammenschließen lassen, denn, indem ihre Prinzipien den Menschen zeigen, daß sie alle von allen abhängen, beweisen sie ihnen auch, daß kein Mensch über seinen Nebenmenschen einen Vorrang hat; auch die Weisesten und Stärksten sind nur wie ein schwankendes Rohr, wenn sie außerhalb der Grenzen gesetzt und aus der menschlichen Gemeinschaft und Zusammenarbeit ausgeschlossen werden. Aus der Betrachtung der Natur des Menschen und des Zwecks der Gesellschaft kann demnach ein Prinzip gewonnen werden, das, obwohl es gegenwärtig unbeachtet und seine Gerechtigkeit nicht anerkannt ist, schließlich die beiden zackigen und voneinander getrennten Endglieder der sozialen Kette vereinigen wird, die einen festen Kreis bilden und den Menschen und seine Einrichtungen zur Vollendung bringen wird.' Dieses Prinzip lautet:

4. Da die Selbsterhaltung der Zweck aller Arbeit ist und da eine allgemeine natürliche Gleichheit der Fähigkeiten und Bedürfnisse unter den Menschen vorherrscht, so müssen alle, die gleiche Arbeitspflichten erfüllen, auch gleiche Belohnung erhalten.

So unschmackhaft diese Prinzipien sein mögen, so sind sie doch nicht nur in genauem Einklang mit der Gerechtigkeit, sondern sie sind auch die einzigen, die imstande sind, die manigfachen Übelstände und Leiden unserer Gesellschaft zu vernichten. Denn die Übelstände und Leiden sind nur infolge der Nichtbeachtung dieser Prinzipien entstanden. Wer sich vom Produkte des Fleißes des Arbeiters nährt und ihm keine Gegenleistung gewährt, mag ja kühn behaupten, daß es keine Gleichheit der Bedingungen geben könne; er mag sich bemühen, den Beweis zu führen, daß die

Gesellschaft dem menschlichen Körper gleiche: daß es einen Kopf, einen Magen und äußere Organe geben müsse, — manche zum Herrschen und manche zum Gehorchen, manche zum Arbeiten und manche zum Genießen. Aber dieses Gleichnis kann die Sache, der es dienen sollte, nicht unterstützen; denn alle Menschen sind von ein und derselben Natur, sie haben ähnliche Fähigkeiten, Quantitäten oder Qualitäten, und als solche kann es keine Verschiedenheit der Attribute unter ihnen geben. Wir müssen Menschen mit Menschen vergleichen und Magen mit Magen, Glieder mit Gliedern; wir können einen Arm nicht mit einem Magen oder mit einem Kopfe vergleichen, denn sie sind keine ähnlichen Potenzen; eines dieser Glieder kann nicht die Funktionen des andern ausüben, in welche Umstände wir es auch versetzen mögen. Aber was ein Mensch tun kann, das mag auch der andere tun, gleichviel, ob als König zu herrschen oder als Untertan zu gehorchen; sie stellen ähnliche Potenzen dar, deshalb kann es weder natürlich noch gerecht sein, die Gesellschaft in Kopf, Magen und äußere Glieder einzuteilen: in Nur-Konsumenten und Nur-Produzenten. Alle Menschen sind in Wesen und Natur gleich, sie haben sämtlich die gleichen Attribute, sie sind deshalb, was ihre Rechte betrifft, alle gleich.

Wenn wir am fundamentalen Prinzip irgendeines Gegenstandes angelangt sind, so können wir sozusagen fast das Ziel unserer Reise erblicken, und wir haben alsdann nur auf der geraden und offenen Straße vorwärtszumarschieren. Wir wandern nicht mehr im Labyrinth der Zweifel und Mutmaßungen herum, indem wir beständig Ungerechtigkeiten erleiden und Heilmittel planen und verwerfen, sondern wir wissen genau, wo wir sind und kennen den Kurs, den wir einzuschlagen und fortzusetzen haben. Wir wissen jetzt, daß das Leben von Nahrungsmitteln abhängt und Nahrungsmittel von Arbeit abhängen. Wir sehen sofort, daß — nach der Natur der Dinge — diese Bedingungen absolut sind, woraus der Schluß gezogen werden muß, daß Individuen sich nur dann der Arbeitspflicht entziehen können, wenn die Masse ihre Arbeitsleistungen erhöht. Wenn wir für einen Augenblick den armen Arbeiter und den reichen Müßiggänger betrachten, so bedarf es keiner langen Argumente, um zu beweisen, daß die Befreiung des letzteren von der Arbeitspflicht nur der Ungleichheit des Besitzes zuzuschreiben ist; ebenso ist es einleuchtend, daß die Ungleichheit des Besitzes nur deshalb entstehen und bis jetzt bestehen konnte, weil gewisse Individuen und Klassen die Erde,



die jedem erschaffenen Wesen rechtlich und gleichmäßig gehört, in ihren ausschließlichen Besitz nahmen und behalten. So drängt sich uns die Überzeugung unwiderstehlich auf, daß der Privatbesitz des Bodens eine der Ursachen der Ungleichheit der Reichtumsverteilung ist, daß die Ungleichheit der Reichtumsverteilung notwendigerweise zur Ungleichheit der Arbeitsleistung führt, und daß die Ungleichheit der Besitzungen, der Arbeitsleistung und des Genusses die Ungerechtigkeit als Ganzes darstellen. Diese systematische Ungerechtigkeit, verbunden mit der politischen Entrechtung, ist der Zustand, der Abhilfe verlangt; und sollte die Ungerechtigkeit beseitigt werden, so könnte dies nur geschehen, wenn die Ungleichheit der Bedingungen, die diesen Zustand hervorruft und fortpflanzt, abgeschafft würde. Gleichheit der Rechte kann nie zusammengehen mit Ungleichheit des Besitzes und der Arbeitsleistung. Schon der bloße Umstand, daß die Menschen bis jetzt immer durch ungleiche Gesetze regiert wurden, daß diese Gesetze sich auf eine fälschlich angenommene Ungleichheit der Rechte begründeten, und daß die Idee der Ungleichheit der Rechte aus der Ungleichheit des Besitzes abgeleitet wurde, müßte uns von der Unmöglichkeit überzeugen, ein soziales System zu verbessern, das die Klassenunterschiede unberührt läßt; denn solange es Reiche und Arme, Herrscher und Beherrschte, Herren und Diener gibt, können Ungleichheit der Rechte, Ungerechtigkeit, Unzufriedenheit und Verbrechen nicht beseitigt werden.

Nach der Natur und Lage des Menschen und nach den Prinzipien, die sich auf sein Dasein beziehen, kann es gar nicht bestritten werden, daß die natürlichen Rechte aller menschlichen Wesen gleich sind. Diese Rechte können weder aufgegeben, noch abgenommen werden, denn sie sind Attribute — Daseinsbedingungen — und finden ihre Grenzen nur in den gleichen Rechten jedes andern Menschen. Jedermann hat das Recht, zu tun, was ihm beliebt, vorausgesetzt, daß er hierbei die gleichen Rechte seines Nebenmenschen nicht beeinträchtigt. Diese Definition mag als sehr weitgehend erscheinen, aber in Wirklichkeit ist sie sehr umschrieben und kann weder Zügellosigkeit noch Tyrannei gestatten. Es ist das unbestrittene Recht des Menschen, auf der Erde zu leben, die ihm vom Schöpfer als Wohnplatz angewiesen wurde; und dieses Recht auf Existenz muß für jeden Menschen auch das Recht einschließen, sich die verschiedenen Nahrungsmittel anzueignen, die er der Erde durch seine Arbeit abzwingen kann. Die Ausübung dieser Rechte kann in einer gut eingerichteten Gesellschaft weder Konflikte hervorrufen, noch schädlich

wirken, denn die Inanspruchnahme dieser Rechte durch einen Menschen muß nicht notwendigerweise die gleiche Inanspruchnahme eines andern Menschen beeinträchtigen. Dieses Prinzip der Beeinträchtigung muß für alle Zeiten der Prüfstein sämtlicher Menschenrechte sein; und wo immer ein Einzelmensch oder eine Vereinigung von Menschen oder eine Regierung Handlungen begeht oder Ansprüche erhebt, die die gleichen Rechte anderer beeinträchtigen, dort wird eine Ungerechtigkeit begangen gegen alle, die hierdurch beeinträchtigt werden.

Der Strom der Menschheit fließt seit unvordenklichen Zeiten ununterbrochen fort. Menschengeschlechter treten ins Dasein, ehe ihre Vorfahren vom Schauplatz des Lebens abgetreten sind; und das Leben aller ist denselben Bedingungen unterworfen und von denselben Zufälligkeiten abhängig, — die absoluten Rechte aller auf Leben und Unterhalt müssen deshalb notwendigerweise gleich sein. Infolge der eigenartigen Lage, in der die Menschheit sich befindet — infolge des ununterbrochenen Entstehens und Vergehens —, infolge der komplizierten Eingriffe einer Generation in das Schicksal der andern, ist es unmöglich, die natürliche Gleichheit des Rechts auf Existenz aufrechtzuerhalten, ohne den Grund und Boden zum Gemeinbesitz aller zu machen; und die Erde kann nicht Gemeinbesitz sein und die hieraus entstehenden Segnungen können weder allgemein noch gleichmäßig genossen werden, solange es noch ein System gibt, das die individuelle Aneignung von Bodenteilen zuläßt. — Nur die Arbeit ist es, die Werte schafft; denn die Arbeit ist, wie so richtig gesagt wurde, der Kaufpreis, den wir für alles zahlen, was wir essen, trinken oder tragen. Jedermann hat ein unbestreitbares Recht auf alles, was seine ehrliche Arbeit ihm verschaffen kann. Wenn er auf diese Weise die Früchte seiner Arbeit für sein Eigentum erklärt, so fügt er keinem andern menschlichen Wesen ein Unrecht zu, denn er beeinträchtigt keines andern Mannes Recht, dasselbe mit den Früchten seiner Arbeit zu tun. Wenn aber ein Individuum sich das Feld aneignet, auf dem alle Arbeit ausgeübt wird, wenn er Rechtsansprüche auf irgendeinen bestimmten Teil des Erdbodens erhebt, so handelt er offenbar unrechtmäßig und im Gegensatz zur allgemeinen Gleichheit des Rechts, denn er beeinträchtigt das gleiche Recht jedes menschlichen Wesens, dieselbe bestimmte Stelle des Erdbodens als sein eigen in Anspruch zu nehmen. Priorität der Besitzergreifung gibt noch kein Besitzrecht; ebensowenig kann die Dauer des Genusses der Besitzung einen Rechtstitel dort begründen, wo das Recht nicht ursprünglich

existierte. Nach der ganzen Natur der Sache und nach dem Verhältnis, in dem der Mensch zu seinen Mitmenschen steht, hatte er nie und kann nie ein ausschließliches Recht auch nur auf einen Zoll Erde haben. Wo ein derartiger anmaßlicher Anspruch erhoben und erfolgreich behauptet wird, dort wird es immer Ungerechtigkeit, Tyrannei, Armut und Ungleichheit der Rechte geben, gleichviel, ob das Volk unter monarchischer oder republikanischer Regierungsform lebt; denn alle Ungerechtigkeiten und Leiden, die der Mensch entweder verursacht oder ertragen hat, sind die Folgen des Rechts auf den Grund und Boden, das bestimmte Individuen oder Klassen unter Ausschluß anderer Individuen und Klassen sich angemaßt haben. Die Menschen werden sich nie der Rechtsgleichheit erfreuen, bis nicht die individuellen Ansprüche auf Grundeigentum umgestürzt und nur die der ganzen Nation anerkannt werden.

Nachdem der Mensch auf Eigentum an Grund und Boden Anspruch erhoben hatte, machte er einen zweiten Schritt und beanspruchte Eigentum an Menschen; und wo immer der eine Mensch Boden besitzt, während der andere keinen besitzt, so ist dieser der Sklave des ersteren. Aus dieser furchtbaren Quelle des Übels: aus dem Privateigentum an Grund und Boden, entsprangen halbzivilisierte Despotien und staatliche Gewalten jeder Art; denn die Beeinträchtigung eines der Menschenrechte führt bald zur Mißachtung der übrigen Rechte. Aber wir sahen, daß — nach der Natur der Dinge — kein Mensch je das Recht auf den Gehorsam des andern besitzen, noch ihn als Eigentum beanspruchen kann; deshalb ist es die Pflicht eines jeden, derartige Ansprüche zu verdammen und zurückzuweisen, denn sie stehen im Gegensatz zum Buchstaben und Geiste der Magna Charta der Gleichheit, die die Natur dem Menschen ausgestellt hat. Nur der Schöpfer des Menschen ist der Eigentümer des Menschen; und die Anmaßung von Gewalt und Herrschaft eines Menschen oder einer Klasse über einen anderen Menschen oder andere Klassen nur aus dem Grunde, weil der eine auf Landbesitz Anspruch erhebt und der andere dies nicht tut, ist ebenso ungerecht, wie die Ungleichheit des Eigentums, kraft dessen der Anspruch auf ausschließliche Autorität erhoben wird.

Der Mensch als Einzelperson ist sowohl schwach wie arm und muß immer so bleiben, solange er isoliert und allein dasteht. Aber er tritt in die Gesellschaft ein — ein Bündel schwacher Fäden wird zu einem starken Seil: ein Bündel Individuen wird zu einer Nation. Ist nun der Mensch, wenn auf sich allein angewiesen,

schwach und arm, so muß er als Individuum notwendigerweise in jedem Zustande der Gesellschaft so bleiben; denn die Gesellschaft ändert weder seine körperliche Konstitution, noch seine Attribute, er bleibt, was er war: ein Faden eines Seils. Auf Grund welchen Prinzips darf denn ein Individuum Gewalt und Autorität über seine Mitmenschen beanspruchen? Sind Schwäche und Unzulänglichkeit einem Menschen angeboren, so wohnen sie auch allen Menschen inne; sie unterscheiden sich nur dem Grade, aber nicht der Art nach. Jedes Ding ist sich selbst gleich, und ein Ganzes ist größer als seine Teile; es gibt nichts in der Natur noch in der Sprache, was uns einen Begriff geben könnte, daß ein gleiches einem andern gleichen überlegen sei, oder daß ein Teil eines Ganzen größer sei, als ein Tausend oder eine Million derselben Teile. Eine derartige Anmaßung von Überlegenheit, eine derartige krötenhaft aufgeblasene Großmannssucht verdient nur Hohn und Verachtung. Eine Gesellschaft ohne irgendeine Regierungsform oder irgendwelche Gesetze ist vielleicht unmöglich, aber ein Recht irgendeiner Person auf Regierung hat es nie gegeben und kann es nie geben; ebensowenig ist ein Individuum berechtigt, Gesetze für andere zu machen und Gehorsam von ihnen zu fordern. Menschenrechte sind gleich; sie bilden die wahre Grundlage für Menschengesetze und sie setzen auch die Autorität eines Menschen über den Menschen fest. — Richtig betrachtet sind Gesetze nichts weiter als Vorrichtungen zur Förderung des Wohlergehens der Gesellschaft; sie müßten deshalb so gefaßt sein, daß sie dem ganzen politischen Körper die größte Sicherheit verleihen und den Handlungen der Menschen die geringste Beschränkung auferlegen. Ist dies das Wesen und der Zweck der Gesetze, so ist es klar, daß alle Gesetze, die die Rechte der Individuen einengen, ohne gleichzeitig dem Gemeinwesen verstärkten Schutz zu gewähren, sowohl schädlich wie ungerecht sind. Was die Institution der Gesetze betrifft, so kann keine Minderheit das Recht besitzen, der Mehrheit Gesetze aufzuzwingen; wo dies aber doch geschehen ist, dort wurde offenbar die Mehrheit tyrannisiert. Ebensowenig kann eine Mehrheit das Recht haben, einer Minderheit Gesetze aufzuerlegen, außer solche Gesetze, die den gleichen Schutz allgemeiner sozialer Rechte bezwecken; denn, da der Hauptzweck der Gesetze darin besteht, Leben und Eigentum zu schützen, und da jeder Mensch, der die Rechte anderer respektiert, zu erwarten berechtigt ist, daß man auch seine Rechte für unverletzbar hält, so folgt hieraus, daß alle Gesetze, die entweder durch eine Mehrheit oder eine Minderheit gemacht werden und den

gleichen Schutz der Rechte bezwecken, bindende Kraft für alle haben. Wenn aber eine Mehrheit oder eine Minderheit, sei es aus Unkenntnis des Wesens des Rechts oder aus irgendeinem anderen Grunde, es für passend halten, Gesetze zu erlassen, die die Rechte aller beeinträchtigen, ohne gleichzeitig allen den gleichen Schutz zu gewähren, so handeln sie offenbar ungerecht. Diesen unhaltbaren und tyrannischen Charakter haben in England und in anderen Ländern diejenigen Gesetze, die unter Geld- oder Gefängnisstrafe alle Personen zwingen, gewisse religiöse Bräuche an einem bestimmten Tage auszuführen. Was England betrifft, so wurden sie von unbedeutenden Minderheiten erlassen; aber wenn sie auch mit Zustimmung der Mehrheit erlassen worden wären, so würden sie nichtsdestoweniger prinzipiell ungerecht und tyrannisch sein und Verachtung und Widerstand verdienen, denn sie verletzen das Recht eines Teils der Nation, in dieser Angelegenheit nach seinem Ermessen zu leben, und gewähren auch dem andern Teile der Nation keinen verstärkten Schutz. Diejenigen, die diese Gesetze erließen, haben nicht nur — was ihnen niemand abstreiten dürfte — ihr eigenes Recht auf Befolgung gewisser Bräuche geschützt, sondern sie beeinträchtigten zur selben Zeit das Recht der andern, diese Bräuche beiseitezulassen. Es gibt kein einziges Gesetz in England, das nicht mehr oder weniger befleckt wäre durch dieses tyrannische Prinzip der Einmischung in private und öffentliche Rechte, eine Einmischung, die angeblich nur unternommen wird, um die Rechte zu schützen.

Die Menschenrechte sind ihrem ganzen Wesen nach von Mehrheiten und Minderheiten unabhängig und haben mit diesen nichts zu tun. Menschenrechte kann man weder geben noch wegnehmen. Aus dem innersten Prinzip der Gleichheit, durch das sie geregelt werden, folgt mit Notwendigkeit, daß die natürlichen Rechte irgendeiner Vereinigung von Menschen die Rechte eines einzelnen Menschen nicht aufwiegen; und obwohl eine Nation oder eine Vereinigung von Menschen das unbezweifelbare Recht besitzt, nach ihrem Gutdünken Gesetze, die ihre Interessen betreffen, zu erlassen, so können doch derartige Gesetze billigerweise auf die nicht zustimmende Partei keine Anwendung finden, außer wenn diese Partei das Prinzip der Gleichheit der Rechte angegriffen hat. Die Regierungsformen, die gegenwärtig existieren, sind in größerem oder geringerem Grade tyrannisch und unverantwortlich. Die ihnen entstammenden Ungerechtigkeiten üben gewöhnlich indirekt — durch das Mittel der Gesetze — eine Wirkung auf das Volk aus; derartige Gesetze sind notwendigerweise stets von

dem Geiste der Ungleichheit durchtränkt, der ihre regierenden Urheber durchdringt. Für Herrscher sind Gewalt und Recht seit jeher gleichbedeutende Ausdrücke gewesen; und Recht, Weisheit und Tugend sind angeblich gewissen Personen und Klassen des Gemeinwesens angeboren, während sie anderen Personen und Klassen fehlen. Diese Ideen von Herrschenden und Beherrschten, von Herren und Dienern können sämtlich zurückgeführt werden auf die Vernachlässigung der fundamentalen Prinzipien und die daraus entsprungene Ungleichheit des Besitzes; derartige Ideen können nie entwurzelt und die hierauf begründeten Einrichtungen nie umgestürzt werden, solange diese Ungleichheit besteht. Bis jetzt haben die Menschen blindlings gehofft, dem gegenwärtigen unnatürlichen Zustande der Gesellschaft abzuhelfen und Gleichheit der Rechte und der Gesetze einzuführen, indem sie einen reichen Tyrannen beseitigten und einen andern an seine Stelle setzten, oder indem sie die vorgefundene Ungleichheit zerstörten, oder die Ursache der Ungleichheit unberührt ließen; aber es wird sich bald zeigen, daß es gar nicht im Wesen bloßer Regierungsänderungen liegt, gründliche Remedur zu schaffen, daß Mißregierung nicht die Ursache, sondern die Wirkung, daß sie nicht die Erzeugerin, sondern das Produkt der Ungleichheit des Besitzes ist, schließlich, daß diese Ungleichheit untrennbar mit unserem gegenwärtigen sozialen System verbunden ist. Hieraus wird folgen, daß der herrschenden Lage der Dinge nicht abgeholfen werden kann, wenn wir nicht unser ganzes soziales System ändern; denn, wir mögen unsere Regierungsform nach Wunsch reformieren, so wird doch eine derartige Reform das System nicht berühren; eine derartige Reform kann die Ungleichheit des Besitzes und die Teilung der Gesellschaft in Unternehmer und Arbeiter nicht verhindern; deshalb ist eine derartige Regierung notwendigerweise außerstande, die Übel zu beheben, die dieses System und diese Klassenteilung der Gesellschaft erzeugt. Wir befolgen nicht und haben noch nie die fundamentalen Grundsätze befolgt, die der Schöpfer zur Leitung und zum Wohlergehen des Menschen bestimmt hat; ebensowenig haben wir in unseren Rechten und Pflichten, in unseren Arbeitsleistungen und Entlohnungen das allgemeine Prinzip der Gleichheit vor Augen. In unserer Gesellschaftsordnung ist fast alles ungleichheitlich, unnatürlich und ungerecht. Und warum ist das so? Wie kommt es, daß manche Menschen die Hälfte der Entlohnung für doppelte Arbeitsleistungen erhalten, während andere doppelte oder gar vierfache Belohnung erhalten für das bloße Zugucken? Es gibt

kein Prinzip in der Wissenschaft von den Zahlen, das aus einem Menschen fünfzig oder hundert macht; es gibt kein Prinzip in der Produktion, das einen ununterstützten Menschen, dessen Kräfte nur denen irgendeines andern Menschen gleich sind, befähigen würde, die vereinigte Arbeit von hundert zu leisten; und auch in der Vernunft und in der Gerechtigkeit können wir kein Prinzip entdecken, das einen Menschen berechtigen würde, sich die Früchte der Arbeit von hundert anzueignen. Und doch ist diese ungerechte Aneignungsweise, wider jedes Prinzip der Zahlen und der Gerechtigkeit, seit der Erschaffung des Menschen bis auf den heutigen Tag in Geltung. So wirkt das herrschende soziale System. Auf Betrug und Raub sind seine Macht, sein Reichtum und sein Ruhm begründet; und solange dieses System nicht umgestürzt ist und die unwandelbaren Prinzipien der Wahrheit nicht begründet sind, darf von Frieden nicht gesprochen und auf Gerechtigkeit und Glückseligkeit nicht gehofft werden.

Drittes Kapitel.

Die Bedingungen der individuellen und nationalen Blüte.

Könnten wir die Empfindungen und Vorurteile, die Leben und Schule uns eingaben, vollständig auslöschen und mit frischem Geiste einen Blick auf die Menschheit werfen, so würden wir sie mit schiffbrüchigen Menschen vergleichen, die auf eine fast öde Insel verschlagen wurden. Es gibt da Raum genug für alle, um zu leben und sich zu bewegen, ebenso eine Fülle der elementaren Dinge, die zur Erhaltung des Lebens nötig sind, aber es kann nichts Ersprießliches geleistet werden ohne Arbeit. Wir haben Arbeit nötig, um die wilden Früchte von den Bäumen zu pflücken oder Schaltiere am Meeresstrand zu sammeln. Ohne Arbeit sterben wir. Unter derartigen Umständen würde es doch für die Menschen sicherlich das Vernünftigste sein, sich genossenschaftlich zusammenzuschließen, gleiche Arbeitspflichten auf sich zu nehmen, das Produkt gleichheitlich zu verteilen und sich gegenseitige Hilfe zu leisten; denn auf diese Weise würde die Arbeit erhöht werden. Der Starke könnte den Schwachen schützen und der Bedächtige den Starken beraten; alle würden sich nützlich machen. Aber die Menschen haben bis jetzt gar nicht so gehandelt. Das

Motto fast eines jeden Mitglieds der menschlichen Familie war und ist: „Jeder für sich!" Wir sind verschiedene Wege gegangen, jeder allein, obwohl wir alle nach denselben Gegenstande suchten — einem Gegenstande, den obendrein kein Mensch erlangen kann, außer mit Hilfe seiner Mitmenschen. Wir waren und sind schwach, wo wir stark sein konnten, — wir waren und sind nackt und hungrig, wo wir bekleidet und genährt sein konnten, — wir waren und sind bitter und feindlich gegeneinander, wo wir gute und treue Freunde sein konnten.

Unsere Unkenntnis und Vernachlässigung der fundamentalen Grundsätze machten uns zu Leidenden und Sündern. Kein gemeinschaftliches Band der Sympathie und Solidarität (fellow-feeling) hat je die Herzen der Menschen vereinigt, denn wir hatten und haben kein Gemeininteresse. Wir haben immer sowohl das Endziel wie die Mittel dem Zufall überlassen: unbeherrschten Umständen, die jedem Menschen seine Arbeit, seine Belohnung, seine Strafe austeilten, fast ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten, Anstrengungen und Verdienste. Einer erhielt die Auster, der andere die Muschel, einer — Überfülle, der andere — Hunger. Diese planlose Art der Lebenshaltung mag der Natur der Tiere entsprechen, aber nie und nimmer konnte sie für vernünftige Wesen bestimmt sein. Obwohl wir uns unserer Überlegenheit über alles andere irdische Wesen rühmen und uns den Vorrang auf Grund unserer Vernunft anmaßten, so haben wir doch in allem, was die sozialen Einrichtungen anbetrifft, wenig oder gar keinen Gebrauch von unseren speziellen Attributen gemacht. Der Mensch hat sowohl eine vernünftige wie eine instinktive Natur; beide sind ihm zu bestimmten Zwecken gegeben, und eine soll die andere ergänzen: was die eine nicht vermag, soll die andere ausführen. Wenn aber der Mensch nur mit den Instinkten herumkriecht, so hat er keinen Vorrang vor den Tieren; er wird erst zum Menschen, wenn er seine Vernunft gebraucht und auf ihre Diktate horcht.

Das herrschende soziale System beruht auf der instinktiven und nicht auf der vernünftigen Natur des Menschen. Es stärkt nur die tierischen Empfindungen und Neigungen. In der Gründung unserer Institutionen macht es den Instinkt und nicht die Vernunft zum Leiter unserer Selbstliebe; und da der Instinkt des Menschen weniger vollkommen ist als der irgendeines anderen Tieres, so ist deshalb der Zustand der Gesellschaft, der auf Instinkt begründet ist, weniger vollkommen als das Gemeinwesen, das die Natur die Bienen und die Bieber einzurichten

gelehrt hat. Der Mensch befand sich immer in einem unnatürlichen Zustande; deshalb war er immer unglücklich oder unzufrieden: immer nach einer Änderung suchend. Diese Unruhe, dieses ewige Sehnen nach etwas Unbekanntem ist dem Menschen nicht angeboren: es ist kein Prinzip, keine Fähigkeit des Menschen, die unter allen Umständen und Einflüssen sich geltend machen müßten; denn, hätte man dieses allgemein herrschende Unbefriedigtsein richtig untersucht und zergliedert, dann würde es sich gezeigt haben, daß es nicht aus der Natur des Menschen oder der Unmöglichkeit der irdischen Umstände, ihn glücklich zu machen, entspringt, sondern aus dem unnatürlichen Verhältnis, in dem der Mensch mit seinen Mitmenschen lebt, sowie aus dem geringen oder schlechten Gebrauch, den der Mensch von seinen höheren Fähigkeiten macht.

Kein erschaffenes Wesen fühlt sich unglücklich, solange es sich in derjenigen Lage befindet, die die Natur ihm zuwies; erst wenn es sich von dieser Lage entfernt, fühlt es sich unglücklich. Die Absicht des Schöpfers ist, daß alle erschaffenen Wesen glücklich sind; deshalb wies er jedem von ihnen den entsprechenden Platz zu und rüstete sie mit Attributen und Fähigkeiten aus, die auf ihre Erhaltung und ihren Frohgenuß berechnet sind. Die Erfahrung lehrt uns, daß, wenn wir irgendein Tier aus seiner natürlichen Umgebung nach einer andern versetzen, die seiner Natur fremd ist, es sofort alle jene Anzeichen von Unruhe und Unzufriedenheit zeigt, die wir beim Menschen seit jeher gesehen haben. Der Mensch befindet sich in einer unnatürlichen Lage; er lebt mehr als instinktives denn als vernünftiges Wesen, er ist deshalb notwendigerweise unruhig und unzufrieden und muß so bleiben, bis er seine Lage ändert. Sollen wir also mit Hilfe der riesenhaften Kräfte eine neue Umwelt schaffen, die unserer Natur angemessen ist und die uns mit Zufriedenheit und Frohsinn füllt, oder sollen wir in unserer Torheit den großen Schöpfer — die allmächtige und oberste Gewalt, deren Gesetze absolut gerecht sind — anklagen, daß er parteiisch und tyrannisch sei? Lassen wir das weinerliche Wehklagen und Schreien, daß, in einem Weltall der Anpassung und der Vervollkommnungsfähigkeit, nur wir Menschen verloren, verlassen und elend seien. Machen wir doch endlich Gebrauch von unserer vielgerühmten, aber vernachlässigten Vernunft, und nehmen wir den Platz ein, schaffen wir die Umstände, erfüllen wir den Zweck, für die wir ins Dasein gerufen wurden. — Daß die Massen aller Nationen arm und elend sind, ist seit jeher bekannt. Ehe der Geist sie

mit seinem belebenden Feuer berührt hatte, war es leicht, den Unterdrückten weiszumachen, daß ihre Lage in der Gesellschaft eine notwendige, und deshalb unvermeidliche und unabänderliche Folge ihrer Existenz sei. Aber mit dem Fortschreiten der Zeit wuchs das Wissen, und die Söhne der Arbeit haben nicht nur begonnen, der Legende von ihrer Minderwertigkeit keinen Glauben zu schenken, sondern auch den Versuch zu machen, das Joch ihres grausamen Feindes, das sie so lange in Sklaverei gehalten hatte, abzuschütteln. Die häufigen und kräftigen Anstrengungen, die im Laufe der letzten fünfzig Jahre nach dieser Richtung hin gemacht wurden, sind an der Gegenpartei nicht spurlos vorbeigegangen; sie wurden sich der Notwendigkeit bewußt, ihre Ansprüche auf Oberherrschaft und Reichtum mit etwas mehr als mit bloßen Behauptungen zu begründen. Zu diesem Zwecke haben gewisse Individuen den Unterbau und die Tendenzen des herrschenden Systems untersucht; ihre Forschungen führten zum Aufbau einer Wissenschaft, die sich Nationalökonomie nennt. Die Begründer dieser Wissenschaft haben die fundamentalen Grundsätze aufgesucht, sie sind bei ihrer Beweisführung von unbestreitbaren Tatsachen ausgegangen, und sie haben klar und überzeugend bewiesen, daß es unter den gegenwärtigen Umständen keine Hoffnung für den Arbeitsmann gibt, daß er der Hörige des Geldmanns ist, und daß er in dieser Lage gehalten wird durch Umstände, die weder sein Feind noch er selber unmittelbar beherrschen können.

Der Ungerechte und der Erpresser, wo er auch sein mag, soll jedoch deswegen mit der ungeheuren Größe seines Reichtums noch mit der Unbesiegbarkeit seiner Moral nicht stolzieren; und soll auch das mühebeladene und verarmte Volk, wo es auch sein mag, nicht deswegen glauben, daß sein Schicksal besiegelt sei und daß der Tag seiner Befreiung niemals kommen werde. Was von bestimmten Prinzipien unter gewissen Umständen wahr sein mag, ist nicht notwendigerweise unter allen Umständen wahr; ebensowenig sind Degradation und Armut, die dem Arbeiter unter der bestehenden Gesellschaftsordnung zuteil werden, eine notwendige Begleiterscheinung seiner Existenz unter jeder Gesellschaftsordnung. Der Beweis hierfür soll geführt werden mit Hilfe derselben Prinzipien und derselben logischen Mittel, durch welche die Nationalökonomen das Gegenteil bewiesen, — was sie aber nur tun konnten, weil sie in ihrem Denken nicht weit genug gingen. Indem wir somit in ihrer eigenen Arena erscheinen und mit den von ihnen gewählten Waffen gegen sie den Kampf

führen, machen wir es ihnen unmöglich, uns „Träumer“ und „Prinzipienreiter“ zu nennen und uns mit diesem sinnlosen Geschwätz abzutun, mit dem sie gewöhnlich diejenigen zurückweisen, die es wagen, den ausgetretenen Fußweg, der von der Behörde als der einzig richtige erklärt wurde, auch nur einen Schritt zu verlassen. Ehe die Schlußfolgerungen, zu denen wir durch dieses Verfahren gelangen, umgestürzt werden können, müssen die Ökonomen die begründeten Wahrheiten und Prinzipien, auf denen ihre eigenen Argumente aufgebaut sind, entweder verleugnen oder widerlegen.

„Die Gesellschaft“, behauptet ein Nationalökonom, „ist sowohl in ihrer einfachsten Gestalt wie in ihren höchst verfeinerten und verwickelten Beziehungen nur ein System von Austauschgeschäften. Ein Austausch ist ein Geschäft, das beiden daran beteiligten Parteien zum Nutzen gereicht; die Gesellschaft ist deshalb ein Zustand, der eine ununterbrochene Reihenfolge von Vorteilen für alle Mitglieder darstellt.“

Die Bemühungen aller wahrhaft großen und guten Männer waren zu allen Zeiten darauf gerichtet, die Gesellschaft zu dem zu machen, als was sie hier dargestellt wird: „eine ununterbrochene Reihenfolge von Vorteilen für **alle** ihrer Mitglieder.“ Die Gesellschaft i s t aber n i c h t so ausnahmslos vorteilhaft für alle, die in ihrem Bereiche leben, noch ist sie je so gewesen. Fragt die Reichtumserzeuger, die verachteten, mühebeladenen, unterdrückten Arbeiter aller Zeiten und aller Nationen, ob die Gesellschaft je für sie „eine ununterbrochene Reihenfolge von Vorteilen“ war. Könnten ihre Stimmen aus den Gräbern emporsteigen, könnten sie uns die herzbrechenden Geschichten ihrer Leiden und Mühen erzählen, wie stürmisch wäre ihr Wehklagen, wie schrecklich wären ihre Verwünschungen! Und wenn ihre Geschichte ebenso schweigsam wäre, wie ihr Schicksal, so ist doch die Erfahrung ein ewiger Rufer und Mahner an die Männer der Gegenwart; und sie können ihren Zustand für keinen bessern umtauschen, noch werden sie je die Gesellschaft ändern können, solange die fundamentalen Prinzipien nicht befolgt werden, solange wir nicht die Bedingungen erfüllen, von denen die Ökonomen selber eingestehen, daß sie „nötig sind für die Hervorbringung der Glückseligkeit (Utility), oder derjenigen Dinge, die zur Erhaltung, Annehmlichkeit und zum Frohgenuß des menschlichen Lebens wesentlich sind“. Diese Bedingungen sind wie folgt:

1. daß Arbeit geleistet wird; 2. daß Anhäufung vergangener Arbeit, oder Kapital, vorhanden ist; 3. daß Austauschgeschäfte abgewickelt werden.

Diese drei Bedingungen wurden — was im Auge zu behalten ist — von den Ökonomen selber aufgestellt, ohne Vorbehalt, ohne Ausnahme irgendwelcher Person oder Klasse. Sie werden der ganzen Gesellschaft auferlegt, und nach dem Wesen dieser Bedingungen kann keine Person oder Klasse sich ihnen entziehen. Wir müssen also die Bedingungen so nehmen, wie sie sind, und sie mit ihren Vorteilen und Nachteilen auf alle anwenden. Hätten die Menschen diese Bedingungen, wie es sich gebührte, erfüllt, so wäre jetzt kein Anlaß da, Vereine zu bilden zum Zwecke der Erringung politischer Rechte, oder Gewerkschaften zum Schutze der Arbeiter gegen die rücksichtslosen Erpressungen der Unternehmer. Allein diese Bedingungen wurden außer acht gelassen oder nur teilweise beachtet; und der gegenwärtige Zustand der Arbeiter und der Gesellschaft im allgemeinen ist die Folge hiervon. Unsere Gewohnheiten und Vorurteile machen es schwierig, die Grundwahrheiten oder die fundamentalen Prinzipien zu entdecken; und sie machen es noch schwieriger, diese Prinzipien richtig anzuwenden oder sogar zu begreifen, daß sie befolgt werden könnten. Fundamentale Prinzipien haben keine teilweise, sondern immer eine allgemeine Geltung. Das Gebot: „Du sollst arbeiten!" ist an alle erschaffenen Wesen gleich gerichtet. Vom kaum wahrnehmbaren Mikroorganismus im Wassertropfen bis zum riesenhaft großen Walfisch, der sich in den Wogen des Ozeans herumtummelt, gibt es naturgemäß keine Ausnahme von diesem Gesetze und darf auch künstlich keine Ausnahme gemacht werden. Nur der Mensch entzieht sich diesem Gesetze, und der ganzen Natur der Sache nach kann ein Mensch sich ihm nur auf Kosten seiner Mitmenschen entziehen. Aber das Gesetz selber kann weder zerstört noch abgeschafft werden; es drängt sich naturgemäß und ununterbrochen allen Menschen auf, sowohl dem Kapitalisten wie dem Arbeiter, und wenn eine Person oder eine Klasse sich seinem Drucke entzieht, so wird es mit seiner ganzen Kraft auf eine andere Person oder Klasse drücken. Es ist eine absolute Bedingung des Daseins, „daß Arbeit geleistet wird". Das Wort „Arbeit" weckt bei den meisten Menschen unangenehme Ideen. Vielen bedeutet es Zerlumptheit, oder Unwissenheit, Entwürdigung, schmerzende Glieder, geistige und körperliche Abspannung, eine um sich fressende Unzufriedenheit mit allem und jedem, eine gewisse Lebensmüdigkeit. Um diese fremdartigen,

durch Überanstrengungen erzeugten Empfindungen abschütteln zu können, verlangt der abgerackerte Arbeitsmann mit Recht irgendein Stärkungsmittel, um ihm den Verlust seiner Lebensenergie wieder zu ersetzen. Aber die gegenwärtigen Institutionen bieten ihm nichts dergleichen. Er hat nichts an der Hand, was seine erschlaffte Seele erheben und den ihm innewohnenden edlen Keim stärken und reinigen könnte; denn alles, was er hört und sieht, trägt nur dazu bei, ihm das Gefühl der Minderwertigkeit und Erniedrigung aufzuzwingen. Kein Wunder also, daß seine Menschenwürde verschmachtet und verwelkt, daß er in der Völlerei flüchtige Zerstreuung sucht, daß er sogar seine wenigen Mußestunden nicht gut ausnützt und sich damit zufrieden gibt, sich sein Leben lang abzumühen, nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Lasttier — essend, trinkend und arbeitend bis ans Ende. Das allmächtige Prinzip des Geistes, wenn es weder gebraucht noch gepflegt wird, erkrankt, verkümmert und stirbt ab.

Arbeit, wie alles andere in der Welt, ist gut, wenn sie vernünftig gebraucht wird, aber sie wird schädlich, wenn sie mißbraucht wird. Sie wurde bis jetzt als ein Fluch betrachtet, und sie ist ja noch bis jetzt ein wirklicher Fluch, aber doch nur deshalb, weil die Menschen sie unvernünftig gebraucht haben. Die große Masse der Menschheit arbeitet bis zum Übermaß, und, wie jedes Übermaß, hat auch das der Arbeit fast nur Widerwillen und Ekel erregt. Arbeit müßte keine dieser Empfindungen auslösen, und sie würde es auch nicht, wenn Maß gehalten würde. Faßten wir die Dinge richtig auf, dann würde die Arbeit eher als ein Segen denn ein Fluch betrachtet werden, denn sie ist das eine große Erhaltungsmittel der geistigen und körperlichen Gesundheit. Allein infolge der so befremdenden Mißachtung des Wesens und des Nutzens der Dinge brandmarkt die ganze Welt die Arbeit, die Mutter aller Annehmlichkeiten, als unangenehm und herabsetzend. Der Arbeiter darf mit dem Faulenzer oder mit dem Kapitalisten nicht zusammensitzen, mit ihnen nicht zusammenspeisen oder ihnen Gesellschaft leisten. Die Bierschenke und die Hütte wurden dem Arbeiter zugewiesen, den Ballsaal und den Palast usurpiert der andere. Sich auf ehrliche Weise einen Schilling erarbeitet zu haben, wird unter den herrschenden Umständen von denjenigen, die auf den Gipfeln dieses Systems ihren Sitz aufgeschlagen haben, fast wie ein moralischer Makel betrachtet, der nur durch eine Reihe von Generationen von Faulenzern weggewischt werden kann. Am meisten werden jetzt diejenigen geachtet, die auf die längste Reihe von faulenzenden Ahnen zurück-

blicken können, also seit Jahrhunderten von den Arbeitserträgen der produktiven Klassen gelebt haben durch Methoden, die man nur geduldete Räuberei nennen kann. Aber alle Arbeit muß doch von irgendeiner Menschengruppe kommen, und der Verteidiger der Gerechtigkeit und Rechtsgleichheit muß ausrufen: „Nur diejenigen dürfen die Arbeit verdammen, die ohne Essen und Trinken leben können, denn nur solche Leute würden zum Nichtstun bestimmt."

Arbeit ist nicht mehr und nicht weniger als Arbeit; und eine Art Beschäftigung ist nicht ehrenwerter oder ehrloser als eine andere, obwohl nicht alle Arten von Arbeit der Gesellschaft als gleichwertig erscheinen mögen. Diese Ungleichheit der Werte ist jedoch kein Argument für die Ungleichheit der Entlohnung; und wenn wir diesen Gegenstand nach allen seinen Richtungen und Beziehungen untersucht haben, werden wir finden, daß es ebenso gerecht und vernünftig ist, auf gleiche Arbeit aller Art gleiche Belohnung zu setzen, wie es gerecht und vernünftig ist, daß die Arbeitspflicht allgemein sein soll. Der Mensch, der in richtiger Verfassung ist, bedarf nicht des gemeinen Ansporns hoher Geldbelohnung, um seine Pflicht gegenüber seinen Mitmenschen zu erfüllen. Alle Arten Arbeit sind so verzweigt miteinander und so abhängig voneinander, daß die Institution der Ungleichheit der Belohnung größere geldliche Ungerechtigkeiten einschließt, als sie unter einem System vorkommen kann, das allen Menschen und allen Beschäftigungen gleiche Belohnungen für ähnliche Arbeitsleistungen gewährt; nun kommt noch hinzu, daß die moralischen und körperlichen Übel, die erfahrungsgemäß vom gegenwärtigen System der Ungleichheit unzertrennlich sind, nämlich: Lieblosigkeit, unersättliche Habgier, Blutvergießen und Ungegerechtigkeiten aller Art, mit denen die Geschichte der letzten dreitausend Jahre gefüllt ist, unter einem System gleicher Belohnung für gleiche Arbeit gar nicht oder nur in ganz geringem Maße vorhanden sein werden. Auf der Seite des Systems der Gleichheit befinden sich nicht nur die größten Vorteile, sondern auch die strenge Gerechtigkeit. Jedermann muß eingestehen, daß auch die wichtigste Entdeckung oder Erfindung nur eine nutzlose Spielerei bleiben würde, wenn es keine Arbeit gäbe, um ihre Ergebnisse ans Licht zu bringen. Wenn man auch sagen darf, daß der Erfinder einer Dampfmaschine eine größere Wohltat der Gesellschaft erweist als der Mechaniker, der sie baut, und daß der Mechaniker größere Dienste leistet als der Arbeiter, der sie mit Wasser füllt und die Feuerung besorgt, so ist doch in

Wirklichkeit die Arbeit des letzteren zur Erzielung der gewünschten Wirkung ebenso nötig, wie die Arbeit des ersteren. Der Entwurf oder das Modell des Erfinders hat keinen Wert, bis es nicht von der Arbeit des Maschinenbauers unterstützt wird; und die fertiggestellte Maschine ist ebenso wertlos, wie das Modell, wenn sie nicht durch Feuer und Wasser in Bewegung gesetzt werden kann. Die Ergebnisse, die von der Maschine erwartet werden, hängen gleichmäßig von der Arbeit aller in Betracht kommenden Personen ab. Jedermann ist ein Glied, ein unentbehrliches Glied in der Kette von Wirkungen, deren Anfang nur eine Idee ist und das Endziel vielleicht in der Erzeugung von Tuch besteht. Wir mögen zwar gegenüber dem in Betracht kommenden Menschen verschiedene Empfindungen haben, aber hieraus folgt noch nicht, daß der eine für seine Arbeit besser bezahlt werden sollte als der andere. Abgesehen von seinem Geldlohn wird der Erfinder auch das erhalten, was nur ein Genie von uns erlangen kann: den Tribut unserer Bewunderung. Unter dem herrschenden sozialen System mit seinen differenzierten und gegensätzlichen Interessen, hohen und niedrigen Beschäftigungen, würde gleiche Belohnung für gleiche Arbeit sowohl unausführbar wie ungerecht sein. Manche Berufe verlangen Fertigkeiten, zu deren Erlangung viermal so viel Zeit und Geldausgaben nötig sind, als in anderen Berufen. Und diese Aufwendungen an Zeit und Geld werden von Einzelpersonen gemacht; da also Zeit und Mühe, die die Erlernung gewisser Berufe erfordert, so ungleich sind, so würde gleiche Belohnung positiv ungerecht sein. Aber unter einem rationellen System von Gemeinschaft und Zusammenarbeit, wo die ganze Gesellschaft die Erziehung und die Beschäftigung aller ihrer Mitglieder auf sich nimmt, alle Ausgaben für wissenschaftliche und technische Ausbildung trägt und auch die eigenartigen Vorteile, die die zeitweilige Unfruchtbarkeit wissenschaftlicher Forschung bietet, später im großen einheimst, würde gleiche Belohnung dem Erfinder der Dampfmaschine gegenüber ebenso gerecht sein, wie dem Maschinenbauer und Heizer gegenüber. Unter einem solchen System, das mit allen nötigen Apparaten für Forschungs- und Entdeckungsarbeiten ausgerüstete Institute besitzt, könnten Tausende von Personen eine wissenschaftliche Bildung erlangen und das weite Gebiet naturwissenschaftlicher Experimente betreten, das heute nur den Reichen zugänglich ist; gleiche Belohnung für gleiche Arbeit würde die wahre und gerechte Entlohnung für alle Dienste sein. —

Die zweite Bedingung lautet: „Daß Anhäufung vergangener Arbeit oder Kapital vorhanden ist." Wir alle wissen, daß Kapitalanhäufungen nur aus nicht verzehrten Erzeugnissen früherer Arbeit bestehen, sei es aus Häusern, Maschinen, Schiffen und anderen nützlichen Dingen, oder aus allem, was uns zur Erzeugung von mehr Reichtum dient. Alle diese Sachen sind Kapital. Hätten die früheren Generationen von Menschen alles verzehrt, was sie erzeugten, hätten sie ihren Nachkommen weder Gebäude und Werkzeuge, noch andere Arten von Reichtum hinterlassen, so wären wir notwendigerweise halb verhungerte und halb bekleidete Wilde, wie sie es waren. Jede Generation hat auch unter den ungünstigsten Bedingungen die Fähigkeit, die Welt — in bezug auf Kapitalanhäufungen — reicher zu verlassen, als sie sie vorfand; und es ist ihre Pflicht, so zu handeln. Das Prinzip der Anhäufung oder des Sparens scheint dem Menschen instinktiv gegeben zu sein, denn es wurde noch nie gänzlich außer acht gelassen, obwohl es immer ohne Berechnung befolgt wurde und mit wenig oder gar keiner Kenntnis der wichtigsten Resultate, die aus dessen Befolgung hervorgehen. Wir haben den größeren Teil unserer gegenwärtigen Kapitalanhäufung von den vergangenen Geschlechtern geerbt und besitzen ihn sozusagen nur als Treuhänder zu unserem Nutzen und zum Nutzen unserer Nachfolger; denn die zukünftigen Geschlechter haben darauf ein ebenso gutes Recht, wie wir. So empfängt jede Generation einen größern oder kleinern Fonds aufgespeicherten Reichtum von den vorhergegangenen Geschlechtern; jede Generation hat somit billigerweise die Pflicht, mindestens im selben Verhältnis für ihre Nachfolger vorzusorgen, wie für uns vorgesorgt wurde; und da die Bevölkerung immer im Wachsen begriffen ist, so müßte auch die Kapitalanhäufung immer zunehmen. Und was von einer Generation als ganzes gilt, gilt auch von jedem Einzelmenschen dieser Generation; da also jede Nation akkumulieren muß, so muß auch jedes Individuum Kapital aufspeichern, denn die erstere hängt vom letztern ab. Die Nationalökonomen, in ihrer hartherzigen und berechnenden Gefräßigkeit, die vom gegenwärtigen System erzeugt wurde, sagen den produktiven Klassen, daß sie akkumulieren müssen, daß sie von ihren eigenen Anstrengungen abhängen; aber so wohlmeinend dieser Ratschlag im Prinzip ist, so kann er doch — angesichts der gebräuchlichen Ausbeutung der Arbeiter — nur blutigen Hohn bedeuten. Die Arbeiter können einfach nicht akkumulieren, und nicht etwa, weil sie träge oder unmäßig oder unwissend seien, sondern weil die

Kapitalanhäufungen, die die ganze gegenwärtige Generation als Erbe erhalten hat, von einzelnen Personen und Klassen in Beschlag genommen und ausschließlich zu deren Nutzen angewendet werden.

Die dritte Bedingung der Ökonomen ist: „daß Austauschgeschäfte abgewickelt werden." Ein Austausch wird definiert als ein zwischen zwei Parteien abgeschlossenes Geschäft, in dem die eine der andern einen Warenartikel gibt, der für sie weniger begehrlich ist, als der andere Warenartikel, den sie hierfür erhält. So zum Beispiel tauscht ein Arbeiter seine Arbeit gegen Geld aus, weil er es vorzieht, zu arbeiten und Geld zu erhalten, als müßig zu gehen und zu hungern. Ebenso zieht es der Kapitalist vor, Geld für eine gewisse Quantität Arbeit zu geben, als es für sein Leben aufzubrauchen; denn er verkauft — oder tauscht aus — das Produkt dieser Arbeit für eine größere Geldsumme, als er für sie gezahlt hat, wodurch er imstande ist, nicht nur als Müßiggänger zu leben, sondern auch noch gleichzeitig seinen Kapitalfonds zu vermehren. Wie wir gesehen haben, nennt der Kapitalist einen derartigen Austausch „ein Geschäft, das beiden beteiligten Parteien einen Nutzen bringt; die Gesellschaft ist somit ein Zustand, der eine ununterbrochene Reihe von Vorteilen für alle Mitglieder darstellt".

Austausch ist ein Gegenstand, dem die Arbeiter gar nicht genug Aufmerksamkeit schenken können; denn mehr als durch alle anderen Ursachen zusammengenommen, wird die soziale Ungleichheit erzeugt und befestigt durch die kapitalistische Verletzung der dritten Bedingung. Durch diese Verletzung wird der Arbeiter an Händen und Füßen gefesselt auf dem Altare Mammons geopfert. Auf Grund der innern Natur der Arbeit und des Austausches fordert die Gerechtigkeit nicht nur, daß alle Austauschenden gegenseitig ihren Vorteil fördern, sondern auch, daß sie gleichen Vorteil haben. Menschen besitzen nur zwei Dinge, die sie gegeneinander austauschen können: Arbeit und das Produkt der Arbeit. Sie mögen also austauschen, wie sie wollen, so geben sie schließlich doch nur Arbeit für Arbeit. Würde ein gerechtes Austauschsystem bestehen, dann würde der Wert aller Warenartikel durch die Produktionskosten bestimmt werden: gleiche Werte müßten immer gegen gleiche Werte ausgetauscht werden. Wenn zum Beispiel ein Hutmacher einen Tag braucht, um einen Hut herzustellen, und ein Schuhmacher dieselbe Zeit für ein Paar Schuhe — wobei vorausgesetzt wird, daß der von jedem von ihnen verwendete Rohstoff denselben Wert habe — und sie diese

Artikel gegeneinander austauschen, so ist der Vorteil für beide nicht nur gegenseitig, sondern auch gleichheitlich; der Vorteil, der für je einen daraus fließt, kann für den andern kein Nachteil sein, denn jeder von ihnen gab dasselbe Quantum Arbeit und da auch die von ihnen verwendeten Rohstoffe gleichwertig waren. Wenn aber der Hutmacher zwei Paar Schuhe für *einen* Hut erlangte — immer unter der Voraussetzung, daß Zeit und Rohstoffwert dieselben seien —, dann würde der Austausch offenbar ungerecht sein. Der Hutmacher würde den Schuhmacher um einen Tag Arbeit betrogen haben; und wenn der erstere auf diese Weise bei allen seinen Austauschgeschäften vorginge, dann würde er gegen die Arbeit eines halben Jahres das Produkt eines ganzen Jahres einer andern Person erhalten; der Gewinn des erstern wäre notwendigerweise der Verlust des letztern.

Und nach diesem höchst ungerechten Austauschsystem haben wir bis jetzt gehandelt: die Arbeiter gaben dem Kapitalisten die Arbeit eines ganzen Jahres als Austausch gegen einen Wert von nur einem halben Jahre, und hieraus, und nicht von der vermeintlichen Ungleichheit körperlicher und geistiger Kräfte der Individuen, ist die gegenwärtig herrschende Ungleichheit des Reichtums und der Macht entstanden. Es ist die unvermeidliche Folge der Ungleichheit des Austausches, des Kaufens zu dem einen Preis und des Verkaufens zu dem andern Preis, daß die Kapitalisten in alle Ewigkeit Kapitalisten und die Arbeiter Arbeiter bleiben — die einen eine Klasse von Tyrannen, die anderen eine Klasse von Sklaven. Herrschte die Gleichheit des Austausches, so würde kein gesunder Mensch so existieren können, wie Tausende heute existieren, außer wenn er die Bedingung der Ökonomen erfüllte, „daß Arbeit geleistet wird"; ebensowenig wäre es möglich, daß eine Klasse das Arbeitsprodukt der andern sich aneignete, wie die Kapitalisten jetzt den Reichtum, den die Kräfte der Arbeiter täglich schaffen, für sich behalten und ihn genießen. Es ist die Ungleichheit des Austausches, die die eine Klasse instandsetzt, in Luxus und Müßiggang zu leben, und die andere zu ewiger Mühseligkeit verurteilt.

Durch das gegenwärtige ungerechte und verruchte System sind die Austauschgeschäfte nicht nur nicht auf gegenseitige Vorteile aller beteiligten Parteien begründet, wie dies die Nationalökonomen uns weismachen wollen, sondern es ist auch klar, daß es in den meisten Transaktionen zwischen dem Kapitalisten und dem Produzenten gar keinen Austausch gibt. Ein Austausch bedeutet, daß man ein Ding für ein anderes hergibt. Aber was



gibt denn der Kapitalist, sei er Fabrikant oder Grundbesitzer, als Austausch gegen die Arbeit des Arbeiters? Der Kapitalist gibt keine Arbeit, denn er arbeitet nicht; er gibt auch kein Kapital weg, denn sein Kapitalfonds wird immer größer. Es kann nicht bestritten werden, daß der Kapitalist entweder seine Arbeit oder sein Kapital haben muß, um sie gegen die Arbeit des Arbeiters austauschen zu können; da wir aber täglich sehen, daß der Kapitalist keine Arbeit gibt und daß sein ursprünglicher Kapitalfonds nicht abnimmt, so kann er doch nach der Natur der Dinge kein Austauschobjekt haben, das sein eigen wäre. Das ganze Geschäft zeigt also deutlich, daß die Kapitalisten und Besitzer dem Arbeiter für eine Woche Arbeit nur einen Teil des Reichtums geben, den dieser in der vorhergegangenen Woche erzeugt hat; das heißt: sie geben ihm nichts für etwas. Das ist die Geschäftspraxis, die wohl mit den herrschenden Gebräuchen übereinstimmen mag, aber keineswegs dem Gerechtigkeitsbegriff des Arbeitsmannes entspricht. Der Reichtum, den der Kapitalist scheinbar gegen die Arbeit des Arbeiters austauscht, wurde weder durch die Arbeit noch das Geld des Kapitalisten erzeugt, sondern wurde ursprünglich durch das Schaffen des Arbeiters hervorgerufen; und dieser Reichtum wird ihm täglich durch das betrügerische System ungleichheitlichen Austausches abgenommen. Die ganze Transaktion zwischen dem Produzenten und dem Kapitalisten ist ein greifbarer Betrug, ein plumpes Possenspiel; sie ist in Tausenden von Fällen eine unverschämte, wenn auch legalisierte Räuberei, mittels welcher es den Kapitalisten und Eigentümern gelingt, sich an die produktiven Klassen festzuklammern und ihnen das Mark auszusaugen.

Wer nicht an der Produktion teilnimmt, kann billigerweise nie ein Austauschender werden, denn er besitzt nichts, was er im Austausch geben könnte. Kein Mensch besitzt einen ihm angeborenen, natürlichen Reichtum; er besitzt nur Arbeitsfähigkeit; hieraus folgt, daß, wenn jemand erzeugten Reichtum — Kapital — besitzt, ohne je von seiner Arbeitsfähigkeit Gebrauch gemacht zu haben, so kann sein Kapital nicht sein rechtmäßiges Eigentum sein. Es muß denjenigen Personen gehören, die es durch ihre Arbeit erzeugt haben, denn Kapital ist nicht selbst erschaffen. Die großen Kapitalanhäufungen, die sich jetzt in Großbritannien befinden, können weder auf Grund des Prinzips der Erzeugung noch des Prinzips des Austausches den Kapitalisten gehören, denn diese Kapitalien sind weder das Produkt der Arbeit der gegenwärtigen Kapitalistenklasse, noch ihrer Vor-



gänger. Ebensowenig können sie ihnen auf Grund des Erbrechts gehören, denn die Kapitalien wurden sozial erzeugt und können nur der ganzen Nation als Erbschaft zufallen. Wie wir also die Sache betrachten mögen, so gibt es keine Reichtumspyramide, die nicht durch Raub aufgerichtet wurde, — keine Transaktion zwischen dem Arbeitsmann und dem Geldmann, die nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit gekennzeichnet ist.

Hier also ist der Beweis, der in natürlicher Weise aus den Tatsachen fließt, daß die drei großen Bedingungen, die — nach dem Geständnis der Ökonomen — „zur Erhaltung, Annehmlichkeit und Genußfreude des Lebens nötig" seien, fast unerfüllt bleiben, und daß die Kapitalisten selber zwei dieser Bedingungen vollständig unbeachtet lassen. Sie entziehen sich dem Gesetze, das da sagt: „Es soll Arbeit geleistet werden"; und das Gesetz, das sagt: „Es soll Kapital aufgespeichert werden", wird von ihnen nur zur Hälfte erfüllt, da es nur den Interessen einer besonderen Klasse dienstbar gemacht wird — zum Schaden der übrigen Klassen der Gesellschaft; das Gesetz, das sagt: „Es sollen Austauschgeschäfte vollzogen werden", wird von den Kapitalisten nicht befolgt und kann auch nicht befolgt werden, solange sie das Gebot der Arbeit vernachlässigen; denn wenn sie nicht an der Produktion tätig teilnehmen, haben sie nichts, womit sie austauschen könnten. Die Verletzung dieser drei Bedingungen durch irgendeine Klasse macht es moralisch und physisch der Gesellschaft unmöglich, das zu sein, was sie sein sollte, „eine ununterbrochene Reihe von Vorteilen für alle ihre Mitglieder". Solange diese Gesetze nicht gleichheitlich und ausnahmslos von allen Teilen der Nation befolgt werden, muß die Gesellschaft das sein, was sie ist und was sie immer war: eine ununterbrochene Reihe von Ungerechtigkeiten und Beraubungen und Unterdrückungen — ein System ewigen Krieges zwischen Mensch und Mensch, von denen der eine Kapitalist und der andere Arbeiter genannt wird, und von denen der letztere alle Ungerechtigkeit zu ertragen und allen Schaden wettzumachen hat. Wenn wir die Art und Weise betrachten, mit welcher die Kapitalisten und die Produzenten die von den Ökonomen niedergelegten Bedingungen behandeln, so folgt hieraus unwiderleglich, daß die Interessen der beiden Parteien nicht identisch sind, wie diejenigen, die den Arbeiter ausplündern, ihm weismachen wollen, die Interessen beider können nie harmonisch sein. Der Gewinn des Unternehmers wird immer ein Verlust für den Arbeiter sein, solange der Austausch zwischen den beiden Parteien nicht gleichheitlich ist; und sie können nicht

gleichheitlich sein, solange die Gesellschaft in Kapitalisten und Produzenten geteilt ist, von denen die letzteren von ihrer Arbeit leben und die ersteren vom Profit dieser Arbeit sich mästen.

Aus der Übersicht der Ursachen, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge erzeugt haben, geht also klar hervor, daß, welche Regierungsform wir auch herstellen und welche nurpolitische Macht wir besitzen mögen, es uns nie gelingen wird, Rechts- und Gesetzesgleichheit herzustellen, solange die Institutionen und die Gebräuche der Gesellschaft derart gestaltet sind, daß der Gewinn des einen der Verlust des andern ist und eine Klasse unter die Gewalt der andern stellen. Wir mögen von Sittlichkeit, brüderlicher Liebe so viel als nur möglich reden, so ist es doch sicher, daß die Menschen nie in Frieden und brüderlicher Liebe miteinander werden leben können, solange sie kein gemeinschaftliches Ziel vor Augen haben und keine vollkommene Gegenseitigkeit der Vorteile einrichten; ebenso sicher ist es, daß diese Gegenseitigkeit nicht existieren kann, wo Ungleichheit des Austausches und Ungleichheit der Entlohnung für gleiche Dienste herrschen.

Die große Masse der produktiven Klassen betrachtet das allgemeine Wahlrecht oder die Errichtung einer Republik als das große Heilmittel gegen ihre Beschwerden. Aber es wurde gezeigt, daß diese Ungerechtigkeiten aus einer tiefern Quelle entspringen als einer Regierungsform, und daß sie deshalb durch bloße politische Reformen nicht beseitigt werden können. Unter dem gegenwärtigen sozialen System ist die Existenz der ganzen Arbeiterklasse vom Kapitalisten oder Unternehmer abhängig; und wo eine Klasse infolge ihrer gesellschaftlichen Lage nur Beschäftigung erhalten kann, wenn die andere Klasse es will, so ist auch ihre Lebensmöglichkeit von ihr abhängig. Das ist ein Zustand, der dem ganzen Zwecke der Gesellschaft widerspricht und gegen den sich Vernunft, Gerechtigkeit und natürliche Rechtsgleichheit derart empören, daß es keinen Augenblick beschönigt oder verteidigt werden kann. Es gibt einem Menschen eine Gewalt, die keinem Sterblichen gewährt werden darf. Ungleichheit der Besitzungen gibt einem Menschen die Herrschaft über seinen Mitmenschen; es ist also diese Ungleichheit, aber nicht irgendeine Regierungsform, die das Hauptübel bildet. Und die Ungleichheit des Austausches, die die Ursache der Ungleichheit des Besitzes ist, ist der geheime Feind, der uns verschlingt. Keine bloße politische Reform kann das gegenwärtige soziale System berühren oder die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Unternehmern und den Arbeitern ändern oder die Ungleichheit ihrer Lage beein-



flussen. Derartige Reformen, so umfassend sie auch erscheinen mögen, sind samt und sonders illusorisch und müssen auch ihrer ganzen Natur nach wertlos sein, ausgenommen insoweit sie die persönliche Freiheit der Regierten betreffen. Unter einer Ordnung, wie sie jetzt existiert, sind die Arbeiterklassen — was auch ihre Intelligenz, ihre Sittlichkeit, ihre Tätigkeit und ihre politische Macht sein mögen — durch die ganze gesellschaftliche Verfassung und durch die ihnen hierin zugewiesene Stellung zur hoffnungslosen und unabänderlichen Sklaverei bis ans Ende der Welt verurteilt und verdammt.

Viertes Kapitel.

Die Folgen der Vernachlässigung der fundamentalen Grundsätze.

Es wurde von den Nationalökonomen selber gezeigt, daß zur Existenz der menschlichen Gesellschaft drei Bedingungen nötig sind: 1. daß Arbeit geleistet wird; 2. daß Anhäufung vergangener Arbeit, oder Kapital, vorhanden ist; 3. daß Austauschgeschäfte abgewickelt werden. Es wurde ferner nachgewiesen, daß diese Bedingungen — ihrer ganzen Natur nach, sowie infolge der Beziehungen der Menschen zueinander — von einem Individuum oder einer Klasse nur auf Kosten eines andern Individuums des reichen Mannes immer der Verlust des Arbeiters ist, und daß wer Vorteile genießt, ohne entsprechende Dienste der Gesellschaft zu leisten, irgendeinem Teile des Gemeinwesens eine Ungerechtigkeit zufügt. Ebenso wurde aus den Erwägungen der Zwecke und Ziele der Gesellschaft nicht nur geschlußfolgert, daß jeder Mensch arbeiten soll, um hierdurch ein Austauschender zu werden, sondern daß auch gleiche Werte immer gegen gleiche Werte ausgetauscht werden sollen, ferner, daß der Gewinn des einen nie der Verlust des andern sein darf, und daß der Wert durch die Produktionskosten bestimmt werden muß. Wir haben jedoch gesehen, daß unter der bestehenden Ordnung nicht alle Menschen arbeiten, daß deshalb die Austauschenden keine gleichmäßigen Vorteile haben, daß der Gewinn des Kapitalisten und des reichen Mannes immer der Verlust des Arbeiters ist, und daß dieses Resultat immer eintreten wird und der arme Mann unter jeder Regierungsform der Gewalt des reichen Mannes vollständig ausgeliefert ist, solange die Ungleichheit des Aus-



tausches fortbesteht. Wir haben ferner gesehen, daß Gleichheit des Austausches nur hergestellt werden kann, wo jedermann arbeitet und eine der Arbeit entsprechende Entlohnung erhält. Einige wenige weitere Beispiele zur Beleuchtung des gegenwärtigen Systems werden uns noch klarer zeigen, wie vollständig verkehrt der Versuch ist, Übel, die dem Wesen der gesellschaftlichen Verfassung anhaften, auf andere Weise beseitigen zu wollen, als durch einen vollständigen Umbau der sozialen Ordnung.

Es gibt gegenwärtig im Vereinigten Königreich viele Tausende von Personen, die ihr Leben lang sich schwer abgemüht haben und doch kein Eigentum besitzen, das auch nur ein Jahr Arbeit wert wäre. Ebenso gibt es viele Tausende, die in ihrem Leben keinen Monat Arbeit geleistet haben und trotzdem Reichtum im Werte von vielen Hunderten von Pfund Sterling besitzen. Wie kamen diese reichen Leute in den Besitz von Kapital? Sie haben nie gearbeitet und doch sind sie nicht nur imstande, ohne Arbeit zu leben, sondern auch ihren Reichtum zu vermehren! Manche dieser Leute werden uns stolz antworten, daß ihr Eigentum in vergangenen Zeiten durch Eroberung erworben worden sei; andere werden sagen, daß ihre Reichtümer die aufgespeicherten Ergebnisse ihres eigenen Fleißes seien, worunter sie den Zins oder den Profit verstehen, den sie infolge des ungleichen Austausches ihrer Kapitalien erhalten haben; und wieder andere behaupten, daß der Reichtum, den sie besitzen, ihnen als Erbschaft von ihren Vorfahren zugefallen sei.

Die Erwerbung von Reichtümern durch Eroberung ist so offenkundig ungerecht, daß alle hierauf begründeten Ansprüche keinen Augenblick stichhalten können; es wurde bereits bestritten und widerlegt, daß irgendein Individuum das Recht hätte, auch nur einen Fuß Boden für sein eigen zu erklären oder ihn einem andern Menschen zu schenken, denn die Erde ist das Gemeintum aller Einwohner, und jedes von ihnen hat einen gerechten Anspruch auf den Reichtum, den er durch seine Arbeit dem Erdboden abringen kann, aber nie und nimmer auf irgendeinen bestimmten Teil des Erdbodens selber. Die Kapitalisten, die ihren Reichtum auf dem Profit ihres Kapitals begründen, das heißt, den sie mittels des ungleichheitlichen Austausches erhalten, haben einen Anspruch, der nur um wenig gerechter ist, als der der Eroberung. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß, wenn wir von einem Laib Brot ein Stück abschneiden, es nie mehr wieder zurückwächst; der Laib Brot ist nur eine Anhäufung von Stücken, und je mehr wir davon essen, desto weniger wird hier-



von zum Essen bleiben. Das ist der Fall mit dem Laib Brot des armen Mannes; aber beim reichen Manne trifft das nicht zu. Sein Laib Brot wächst, anstatt abzunehmen; bei ihm heißt es immer: „Schneide davon ab und komme wieder!" Jeder Arbeiter weiß, daß, wenn er einige wenige Pfund Sterling erspart hat und dann krank oder arbeitslos wird, er nur eine bestimmte Zeit von seinen Ersparnissen leben kann. Es ist sein Kapital — das aufgespeicherte Produkt seines eigenen Fleißes —, und es schrumpft zusammen, bis es vollständig aufgezehrt ist. Würde gleichheitlicher Austausch herrschen, dann würde der Reichtum nach und nach aus den Händen der jetzt existierenden Kapitalisten in die der arbeitenden Klassen übergehen; jeder Schilling, den der reiche Mann ausgibt, würde seinen Reichtum um so viel vermindern; denn es ist doch selbstverständlich, daß wenn ein Teil von einem Ganzen genommen wird, der Rest kleiner sein muß als vorher. Was nun die Erwerbung von Reichtum durch Erbschaft betrifft, so genügt schon ein wenig Überlegung, uns zu überzeugen, daß die Zustände der Vergangenheit es keinem Mitgliede der produktiven Klasse ermöglicht haben, durch unaufhörliches Sparen des Produkts seines Fleißes auch nur ein Fünfzigstel des Reichtums anzuhäufen, den so viele Tausende Kapitalisten und Eigentümer jetzt besitzen. Alles in allem ist es klar, daß es der Ersparnisse vieler Generationen von Arbeiterfamilien bedürfte, um nur die Summe von 1000 Pfund Sterling zusammenzubringen; und auch dies würde nur durch ein Zusammentreffen von günstigen Umständen geschehen können, wie es nur bei einer unter einer Million Familien vorkommen dürfte. Wir alle wissen, daß es zu allen Zeiten blutige und vernichtende Kriege gab, daß die meisten Länder, Großbritannien nicht ausgenommen, manchmal von Banden bewaffneter Räuber überfallen und ausgeplündert wurden und die Erzeugung von Reichtum infolgedessen für einige Zeit ins Stocken geriet, daß — mittels des ungleichheitlichen Austausches — die produktiven Klassen allein den Stolz und das Gepränge des Adels und der von ihm abhängigen Regierungen immer zu erhalten hatten; es ist also kaum möglich, daß ein Kapitalist auch nur 1000 Pfund Sterling von dem aufgehäuften Produkt des Schaffens seiner Arbeitervorfahren hätte ererben können.

Aus den vielfach genannten Bedingungen, die die Nationalökonomen selber aufgestellt haben, geht hervor, daß es keinen Austausch ohne Anhäufung geben kann, und keine An-

häufungen ohne Arbeit. Schon die letztere Bedingung spricht das Urteil über den Kapitalisten aus und zeigt die Ungerechtigkeit und die Wertlosigkeit seines Rechtstitels, kraft dessen er seinen Reichtum besitzt. Es gibt Anhäufungen, also gab es auch Arbeit von bestimmten Individuen oder Klassen. Haben die Kapitalisten die Reichtümer erzeugt, die sie besitzen, so gehören sie ihnen auf Grund der Arbeit; und besitzen sie sie auf Grund gleichheitlichen Austausches, so sind sie billigerweise ebenfalls ihr eigen. Die große Masse der Kapitalisten und Eigentümer ist jedoch im Produktionsprozeß nie tätig gewesen; und wenn sie sogar gearbeitet hätte, so würde sie nie imstande gewesen sein, die Reichtümer zu erzeugen, die sich jetzt in ihrem Besitze befinden; denn ihre körperliche und geistige Kraft — also ihre Produktionsfähigkeit — ist derjenigen der großen Masse der Arbeiter nicht überlegen. Wie ist es also geschehen, daß der Faulenzer reich, der unermüdlich Schaffende ewig arm ist? Wie kommt es, daß Reichtum in Händen des Arbeitsmannes stationär bleibt oder abnimmt, während der des Kapitalisten jährlich wächst? Wie kommt es, daß der Profitmacher schon beim Beginn seiner Laufbahn auf einem Pferde reitet, während der Arbeiter zu Fuß läuft? Wie kommt es, daß das Reitpferd bald einem zweirädrigen Wagen Platz macht und dann der Wagen durch eine Karosse ersetzt wird, und je größer sein Reichtum wird, desto größer seine Faulheit, desto geringer seine Arbeitsleistung? Diese Abnormität und die hiermit verbundene Ungerechtigkeit entspringen, wie wir sehen, dem ungleichheitlichen Austausch, denn, indem unter dem gegenwärtigen System jeder Arbeiter sechs Tage Arbeit für eine Entlohnung hingibt, die nur vier oder fünf Tage Arbeit wert ist, so ist sein Verlust der Gewinn des Unternehmers. Aller Reichtum, der unter diesem Handelssystem erworben wird — alles Kapital der Unternehmer im allgemeinen —, entstammt der unbezahlten Entlohnung der Arbeiterklasse oder der beschäftigten Personen; die Bereicherung einer Person bedingt die Verarmung mehrerer Personen. Alle Menschen können zwar keine steinreichen Kapitalisten sein; aber es besteht keine Notwendigkeit, daß auch nur ein Mensch der Armut anheimfallen soll.

Wie wir also den Rechtstitel der Reichen prüfen mögen, sei es als Geschenk, als persönliche Akkumulation oder als Austausch und als Erbschaft, so haben wir Beweise auf Beweise, daß er einen Riß hat, der ihm jeden Anschein von Gerechtigkeit und Wert nimmt. Der gegenwärtig vorhandene Reichtum des Lan-

6*



des wurde in vergangenen Zeiten den Vorfahren dieser Leute nicht gegeben, denn er war damals gar nicht vorhanden; und wenn sie sogar irgendeinen Reichtum damals erhalten hätten, er würde schon längst verzehrt sein. Er konnte auch nicht durch eine Reihe von Anhäufungen der Arbeitsprodukte der Reichen entstanden sein, denn als Klasse genommen waren sie nie Arbeiter; und wenn sie gearbeitet, sogar schwer gearbeitet hätten, so würden sie auch so große Reichtümer nicht aufgehäuft haben können. Er wurde nicht durch gleichheitlichen Austausch erworben, denn ohne Arbeit kann man durch Gleichheit des Austausches nicht reich werden. Schließlich konnte er auch nicht durch Erbschaft — durch die Übertragung der Ersparnisse von einer Arbeitergeneration auf die andere — erworben worden sein, denn Umstände aller Art waren sowohl für Übertragung wie für Anhäufung ungünstig. All dieser Reichtum ist vielmehr aus den Knochen und Nerven der Arbeiterklassen in der Folge der Zeiten entsprungen, und er wurde ihnen durch das betrügerische und versklavende System des ungleichheitlichen Austausches geraubt.

Das Prinzip der Ungleichheit des Austausches ist die Seele der herrschenden Gesellschaftsordnung; alle andere Ungleichheit ist mit ihm unzertrennlich verbunden. Wo dieses Prinzip maßgebend ist, dort wird das Wohlergehen und der Erfolg des Menschen weder von seiner Sittlichkeit noch von seiner intellektuellen Fähigkeit abhängen. Jedermann hat ein unbestreitbares Recht auf den Besitz und den Genuß des Reichtums, den er durch seinen Fleiß und sein frugales Leben aufgehäuft hat; aber unter dem bestehenden System mag der Arbeiter noch so fleißig schaffen und mäßig leben, ohne daß ihn die Erträge seiner Arbeit reich machen werden oder ihn befähigen, längere Zeit ohne Arbeit zu existieren. Will er reich werden, so muß er seine Stellung in der Gesellschaft wechseln, und anstatt seine eigene Arbeit auszutauschen, muß er ein Austauschender anderer Leute Arbeit oder ein Kapitalist werden: er muß andere auf dieselbe Weise plündern, wie er geplündert wurde: durch das Mittel des ungleichheitlichen Austausches; dann wird er imstande sein, aus den kleinen Verlusten vieler Leute große Gewinnste herauszuschlagen.

Wo das bestehende System einen Arbeiter bereichert, geschieht dies auf folgende Weise: Er ersparte oder borgte, sagen wir, 100 Pfund Sterling und will die Rolle eines Kapitalisten spielen; er „spekuliert“ mit seinem Gelde, das heißt, er macht einen ungerechten und ungleichheitlichen Austausch: er kauft eine

Ware zu einem bestimmten Preise, und, ohne ihren Wert durch Hinzufügung seiner Arbeit zu erhöhen, verkauft sie für das Zwiefache des von ihm gezahlten Preises; er bereichert sich also auf Kosten anderer Leute. Oder er kauft für seine 100 Pfund Sterling ein gewisses Quantum Arbeit und verkauft das Produkt dieser Arbeit für 200 Pfund. War die Arbeit ursprünglich 200 Pfund Sterling wert und dieser neugebackene Kapitalist zahlte nur 100 Pfund, so hat er offenbar seine Arbeiter um die Hälfte ihres Produkts betrogen. War aber die Arbeit tatsächlich nur 100 Pfund wert und er tauschte sie gegen 200 aus, so hat er offenbar diejenigen Leute betrogen, mit denen er das andere Austauschgeschäft machte. Der Gewinn, der auf diese Weise vom Kapitalisten eingeheimst wird, wurde auf alle Fälle gänzlich auf Kosten der produktiven Klassen gemacht. Die Gesellschaft besteht nur aus zwei Klassen: einer arbeitenden und einer faulenzenden. Aus der ganzen Natur der Sache ist klar, daß die Nichtstuer nicht betrogen werden konnten, denn, da sie nicht arbeiten, können sie nichts Eigenes zum Austausch haben. Der ganze Gewinn — der ganze Profit, Zins oder wie man sonst das Einkommen nennt, das ein Kapitalist unter dem bestehenden System bezieht — ist von den Produzenten: von den Arbeiterklassen der Gesellschaft genommen, denn nur sie besitzen etwas zum Austauschen: ihre Arbeit und die Produkte ihrer Arbeit. Der Kapitalist, der auf diese Weise seine Austauschgeschäfte fortsetzt, besitzt bald so viele Tausende, wie er früher Hunderte besaß, obwohl er nur wenig oder gar nicht arbeitete, bis er sich endlich vom Geschäfte zurückzieht, um von seinem „ehrlich erarbeiteten Einkommen“ im Frohgenuß zu leben. Die Söhne treten in die Fußstapfen des Vaters, leben im Luxus und Nichtstun, und so züchten sie **ad infinitum** eine Rasse von Kapitalisten heran.

Das ist der Ursprung der großen Mehrheit der Duodezkapitalisten, die jetzt die arbeitenden Klassen bis aufs Blut bedrücken. Vom ganzen Reichtum, den sie durch den ungleichheitlichen Austausch gewonnen haben, ist nur das ursprüngliche Kapital — die 100 Pfund, oder was es sonst betragen haben mag — wirklich ihr eigen; und darauf haben sie einen gerechten Anspruch, da es, wie wir annehmen wollen, ihrem eigenen Gewerbefleiß entsprungen ist. Aber hiermit hat ihr Anspruch die Grenze der Gerechtigkeit erreicht: aller Reichtum, den sie mit ihrem ursprünglichen Kapital durch den ungleichheitlichen Austausch zusammengescharrt haben, ist das Eigentum anderer, aber nicht der Besitzer der ursprünglichen 100 Pfund. Dieses Geld

besitzt in sich weder die Kraft der Bewegung noch irgendeiner andern Tätigkeit; es ist nur der Vertreter eines bestimmten Quantums von Erzeugnissen und kann, sich selber überlassen, nichts leisten; es wurde im Prozeß der Produktion weder verschlossen, noch zerbrochen oder verschlechtert. Der Kapitalist erhält es zurück im selben Zustande, wie er es verliehen hat; er ist um keinen Pfennig weniger reich, weil es andere benutzt haben; da er also hierbei absolut nichts verloren hat, so hat er nach Recht und Gerechtigkeit keinen Anspruch auf Entschädigung, — auf nichts als auf eine Entlohnung für seine Arbeit, gleich derjenigen, die jeder andere Mann für eine gleiche Ausgabe von Arbeit erhält.

Die Nationalökonomen und Kapitalisten haben viele Bücher geschrieben und gedruckt, um dem Arbeiter den Trugschluß annehmbar zu machen, „daß der Gewinn des Kapitalisten nicht der Verlust des Produzenten sei". Man sagt uns, die Arbeiterklasse kann ohne Kapital keinen Schritt tun; das Kapital sei wie der Spaten für den Mann, der gräbt; das Kapital sei zur Produktion ebenso nötig wie die Arbeit. Der Arbeiter weiß dies ohnehin; seine tägliche Erfahrung lehrt die Wahrheit dieses Grundsatzes zur Genüge, aber die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Kapital und Arbeit hat mit dem Verhältnis zwischen den Kapitalisten und Arbeitern nichts zu tun, ebensowenig besagt sie, daß die ersteren von den letzteren erhalten werden sollten. Kapital ist nur unverbrauchtes Produkt; das vorhandene Kapital existiert ganz unabhängig von irgendeiner Person oder Klasse und kann mit diesen nicht identifiziert werden. Die Arbeit ist sein Vater, die Erde ist seine Mutter. Würden die englischen Kapitalisten und reichen Leute sämtlich in einem Augenblick vernichtet, kein Atom des Reichtums oder des Kapitals würde hierdurch verloren gehen; ebensowenig würde die Nation auch nur um einen Pfennig ärmer sein. Nicht der Kapitalist, sondern das Kapital ist für die Tätigkeit des Produzenten nötig. Zwischen Kapital und Kapitalist ist genau derselbe Unterschied wie zwischen dem Frachtgut und dem Frachtzettel.

Aus dem Verhältnis, in dem Kapital und Arbeit zueinander stehen, geht klar hervor, daß, je mehr Kapital oder aufgespeichertes Arbeitsprodukt in einem Lande vorhanden ist, desto größer werden die Möglichkeiten zur Produktion sein, und desto weniger Arbeit wird erforderlich sein, um ein bestimmtes Resultat zu erzielen. Mit Hilfe seiner ungeheuren Kapitalanhäufungen: Gebäude, Maschinerie, Schiffe, Wasserwege und Eisenbahnen, kann zum



Beispiel das Volk Großbritanniens jetzt in einer Woche mehr Industriereichtum erzeugen, als seine Vorfahren der letzten tausend Jahre in einem halben Jahrhundert hätten erzeugen können. Nicht unserer überlegenen Körperkraft, sondern unserem Kapital haben wir dies zu verdanken; denn wo es an Kapital mangelt, dort wird der Fortgang der Produktion nur langsam und schwerfällig sein. Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß, was das Kapital gewinnt, auch der Arbeit zum Nutzen gereicht: jede Zunahme des erstern verringert die Mühe der letztern. Trotzdem die Nationalökonomen diese Wahrheit längst wahrgenommen haben, so haben sie sie doch nie richtig konstatiert. Sie haben sogar das Kapital mit einer Klasse der Gesellschaft identifiziert und die Arbeit mit einer andern, obwohl diese beiden Produktionskräfte von Natur aus keine derartigen persönlichen Beziehungen aufweisen und sollten ihnen auch künstlich nicht aufgedrängt werden. Die Ökonomen stellen es so dar, als ob der Arbeiter nur unter *der* Bedingung lebt und existiert, daß er den Kapitalisten in Luxus und Müßiggang erhält. Sie wollen dem Arbeiter keine Mahlzeit gestatten, bis er zwei produziert hat: eine für sich, die andere für seinen Herrn; letzterer erhält sie indirekt durch den ungleichheitlichen Austausch. Indem sie auf diese Weise die Gesellschaft in zwei Klassen teilen und das Kapital und die Arbeit voneinander getrennt halten, sind die Ökonomen und die Kapitalisten imstande — mittels des ungleichen Austausches — die Oberherrschaft ihrer Klasse über die Arbeiterklasse aufrechtzuerhalten; und sie sind dann frech und gotteslästerlich genug, den Arbeitern einreden zu wollen, daß dies eine vom Allmächtigen hergestellte Ordnung sei!

Unter der herrschenden Ordnung sind Kapital und Arbeit: der Spaten und der Gräber, zwei besondere und entgegengesetzte Mächte, und sie waren so seit jeher und müssen immer so bleiben, solange sie mit besonderen Klassen identifiziert werden. Obwohl Kapital und Arbeit enge miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind, da sie doch beide für denselben Zweck wirken: für die Produktion und nicht für den Ruhm des einen Menschen und für die Erniedrigung des andern, so kann zwischen ihnen — wenn sie sich auf bestimmte Individuen und Klassen beziehen — keine Interessengemeinschaft bestehen, sondern fortgesetzte Feindschaft denn der Gewinn des Kapitalisten ist immer der Verlust des Arbeiters; die Armut und die Mühsal des letzteren ist die notwendige Folge des Reichtums und der Faulenzerei des erstern. Von dem ganzen ungeheuren Reich-

tum, der jetzt im Vereinigten Königreich existiert und dessen Wert sich auf viele Tausende von Millionen beläuft und der im Laufe der Jahrhunderte von den produktiven Klassen erzeugt wurde, — von diesem ganzen Reichtum besitzt und genießt der Arbeitsmann nur einen Teil, der sich so verhält wie eine Unze zur Tonne, wie ein Tropfen zum Ozean, im Vergleich mit demjenigen, den das gegenwärtige System dem Kapitalisten gewährt. Der Anteil des Arbeitsmannes war nie größer und wird nie größer sein, auch wenn er Millionen auf Millionen jährlich erzeugte, solange das Prinzip des ungleichheitlichen Austausches geduldet wird; denn nur dieses allein erhält die Teilung der Gesellschaft in Kapitalisten und Produzenten aufrecht und bauen den Reichtum und die Oberherrschaft der einen Klasse auf der Armut und Erniedrigung der andern auf. Wenn der Arbeiter ein Ding produziert hat, so ist es nicht länger sein, es gehört dem Kapitalisten; der unsichtbare Zauber des ungleichheitlichen Austausches übertrug es von einem zum andern. Da nun der Arbeitsmann — trotz seiner Abmühungen — so arm ist, wie er war, so geht er sofort daran, neuen Reichtum zu erzeugen, immer aber mit demselben Resultat: der Reichtum wird durch den ungleichheitlichen Austausch an den Kapitalisten übertragen. Auf diese Weise bedrückt und ausgeplündert, muß die Arbeiterklasse bis ans Ende des gegenwärtigen Systems fortgesetzt schaffen; denn die Kapitalisten und Unternehmer als solche verfolgen Interessen, die den der Produzenten entgegengesetzt sind. Es ist das Interesse des Arbeitsmannes, das größtmögliche Maß von Reichtum für sich durch Arbeit zu erwerben; es ist das Interesse des Kapitalisten, das größtmögliche Maß von Reichtum für sich durch Profit, durch die Arbeit anderer, zu erwerben; und da der Profit nur von der Arbeit stammt und das Kapital nur eine Anhäufung von Profit ist, so muß der Gewinn des Kapitalisten der Verlust des Arbeiters sein. Das ganze Wesen des „Austausches“, der zwischen den beiden Parteien vollzogen wird, verewigt den Reichtum der einen und die Armut der andern, wodurch alle Gleichheit der Rechte und der Gesetze umgestürzt wird, wobei es sich ganz gleichbleibt, wie die Regierungsform ist und wieviel bloße politische Macht der Arbeiter besitzt. Unter der herrschenden Ordnung sind die Kapitalisten nicht nur von der Arbeiterklasse verschieden, sondern gewissermaßen von ihr unabhängig. Sie beherrschen die ganze gewerbliche Tätigkeit: auf ihren Befehl wird die Produktion beschleunigt oder verlangsamt oder gänzlich eingestellt, wodurch der Arbeiter ein gutes Aus-

kommen hat oder dem langsamen Hungertode ausgeliefert wird. In allen Gewerben und Berufen empfängt der Unternehmer doppelte oder vierfache Belohnung für einfache Arbeitsleistung oder gar für Faulenzerei: Das ist die große Quelle, aus der die dem Arbeiter zugefügten Ungerechtigkeiten fließen. Das wesentliche Prinzip eines wohlgeordneten Gesellschaftssystems, **gleichheitlicher Austausch,** bleibt gegenwärtig unbeachtet; die Arbeiter aller Gewerbe sind allem Unrecht und aller Ungerechtigkeit ausgesetzt, die die Raubgier ihrer Mitmenschen ihnen zufügen kann. Es gibt überhaupt kein soziales und politisches Unrecht, das nicht mit der Verletzung des großen Prinzips des gleichheitlichen Austausches oder der gleichen Belohnung für gleiche Arbeit verbunden wäre. Solange Ungleichheit der Belohnung fortbesteht, muß es Ungleichheit des Austausches geben und somit Ungleichheit des Reichtums und der Bedingungen, Umgehen der Arbeitspflicht durch eine Klasse auf Kosten der andern, Reiche und Arme, Tyrannen und Sklaven. Die ganze Frage der Entlohnung und des Austausches läßt sich wie folgt zusammenfassen: Sollen 50 Personen je 2 Pfund Sterling für eine Woche Arbeit empfangen oder nur je 1 Pfund, um die übrigen 50 Pfund dem Kapitalisten zukommen zu lassen? Die Produzenten können über die Antwort nicht im Zweifel sein; und sie werden nicht für alle Zeiten die augenfällige Ungerechtigkeit dulden, die einem Menschen für eine Woche Arbeit so viel gibt, wie fünfzig Personen für ihre vereinigte Arbeit.

Wenn wir den Ausdruck „allgemeine Arbeitspflicht" gebrauchen, so meinen wir hiermit nur, daß jedermann zu irgendeiner Zeit seines Lebens an die Gesellschaft eine Gegenleistung gewährt für die Vorteile, die er von ihr empfängt. Dieser gerechte Grundsatz wurde noch nie befolgt; bis jetzt hat noch immer eine Klasse alle Vorteile gewährt, und eine andere sie ohne Gegenleistung empfangen. Reichtum wird immer durch die Arbeiterklasse erzeugt und durch die Kapitalisten und Eigentümer angeeignet werden, bis das Prinzip der Gleichheit des Austausches die letztere zwingen wird, Arbeit zu leisten, und sie gleichzeitig verhindern, von den Früchten der Arbeit anderer Besitz zu ergreifen. Das Wort „Arbeit" bedeutet nicht nur körperliche und geistige Anstrengung im Produktionsprozeß, sondern auch alle Art Dienste, die das Wissen und das Glück des Menschen vermehren können. Wir besitzen Fähigkeiten sowohl für höhere wie für niedrige Genüsse; aber die Erzeugung und Verteilung von Reichtum steht in erster Reihe, denn sie ist die Grund-



lage, auf die der Überbau aller menschlichen Genüsse basiert werden muß. Für den Geist muß ebenso gesorgt werden wie für den Körper, sonst erfüllen wir nur die Hälfte der Aufgaben des Daseins und genießen nur die Hälfte des Glücks, dem die menschliche Existenz zugänglich gemacht werden kann. Zu diesem Zwecke wird eine Arbeitsteilung immer nötig sein; es wird immer Leute geben, deren geistige Überlegenheit sie zu Führern ihrer Genossen erhebt; es wird immer Leute geben, die in Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet sind; aber sie bilden nur Teile eines Ganzen und sind von ihren Genossen ebenso abhängig, wie diese von jenen. Da die Abhängigkeit eine gleiche ist, so soll auch ihre Arbeit gleich sein; übrigens, ob die Arbeit gleich oder ungleich ist, die Entlohnung sollte immer im Verhältnis zur Arbeit sein, was auch der Charakter, die Ergebnisse und die Zwecke dieser Arbeit sein mögen. Die Arbeitsteilung darf nie außer acht gelassen werden, denn sie erleichtert das menschliche Schaffen und sie bildet den ersten Schritt zur Zivilisation und Verfeinerung.

So oft die Kapitalisten und die Unternehmer von der Unzufriedenheit der Arbeiter hören, führen sie zur Verteidigung der herrschenden Gesellschaftsordnung an, daß die Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs gar keinen oder nur wenig Grund zur Klage hätten, daß sie unter verhältnismäßig freien Einrichtungen lebten, daß sie zur Arbeit nicht gezwungen seien, daß sie besser ernährt, besser gekleidet und besser erzogen seien, als sogar die Könige früherer Jahrhunderte waren. Um den Kontrast zwischen einst und jetzt noch greller hervortreten zu lassen, werden alte Dokumente hervorgeholt, um zu zeigen, daß die Arbeiter einst mit den Ländereien, zu denen sie gehörten, wie Pferde verkauft und gekauft wurden; daß ihre Häuser nur eine Anhäufung von Ästen und Steinen waren, ohne Glasfenster; daß sie auf Binsen, gestreut auf einen feuchten Lehmboden, schliefen, mit einem Holzblock als Kopfkissen; daß ihre Nahrung rauh war und Fleisch vielleicht nur zwölfmal im Jahre; daß sie weder Bücher, noch Zeitungen, noch Wissen besaßen; und daß sie entweder arbeiten oder kämpfen mußten, wie es ihren Herren beliebte. Auch wenn alles das wahr ist und die Arbeiterklassen sich gegenwärtig viel besser befinden als ihre Vorfahren, so ist dies doch kein Grund, warum sie sich jetzt nicht noch besser befinden oder in ebenso guten Zuständen leben sollen, wie diejenigen, die ihnen sagen, den Mund zu halten und sich mit der Lage, in der sie sich befinden, zufriedenzugeben. Alles Glück ist relativ; und es widerspricht der menschlichen Natur, sich mit einer Lage zufrieden-

zugeben, solange sie eine noch bessere kennt; ebensowenig werden es Menschen gestatten, mit einem niedrigen Maßstab gemessen zu werden, solange ein höherer existiert. Warum sollen die enormen Massen von Reichtum im Besitze der Faulenzer und der Liederlichen sein, während die Fleißigen und Ehrlichen bedürftig sind? Warum soll die wohlgenährte und wohlgekleidete Null im glänzenden Wagen dahinfahren, um nach neuen Vergnügungen für ihren stumpf gewordenen Appetit zu suchen, während der abgerackerte Handwerker gezwungen ist, schlecht bekleidet und hungernd zu seiner Tagesarbeit zu ziehen? Es wird hierfür kein Grund angegeben und kann keiner gegeben werden. Der unbefleckte Geist der Gerechtigkeit, der in der ganzen Schöpfung existiert, sagt den Menschen in der nicht mißzuverstehenden Sprache der ewigen Wahrheit, daß er diese ungerechten Unterscheidungen nie zwischen den Menschen gemacht hat. Die produktiven Klassen des Vereinigten Königreichs werden mit so verschiedenen und vielfachen Lasten und Ungerechtigkeiten bedrückt, daß ihre Beschreibung sowohl wie ihre Aufzählung nicht imstande sind, ihre Gesamtsumme ins richtige Licht zu stellen. Die Übel, denen sie ausgesetzt sind, werden von jedem ihrer Sinne wahrgenommen; das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen kündigen zusammen die Ungerechtigkeit an und sagen den Menschen, daß ein Heilmittel nötig sei. Die Übel sind mit der herrschenden Gesellschaftsordnung derart verflochten, verzweigt und verwickelt, und mit jeder Einrichtung dieses Systems derart assimiliert, daß die produktive Klasse sich nur befreien kann, wenn sie alles mit einem Hiebe durchschneidet. Jede ausschließlich politische Reform hat sich als trügerisch und nutzlos erwiesen. Nur ein Heilmittel muß noch versucht werden, nur eines: die Änderung der ganzen Bahn der menschlichen Gesellschaft und die gänzliche Hinwegräumung der seit Jahrtausenden aufgehäuften Ungerechtigkeiten. Manche unter uns mögen über die Größe der vorgeschlagenen Änderung entsetzt sein, aber die Änderung ist nicht größer, als sie nötig ist, um auf das gigantische Übel, das uns verzehrt, einen Eindruck zu machen. Wer da glaubt, mit einer kleinen Änderung auskommen zu können, möge in der Geschichte nachblättern und einen Rückblick auf das Schicksal der Arbeit unter allen Regierungsformen und Religionssystemen werfen, und er wird finden, daß die Ungerechtigkeiten und Übel, über die wir jetzt klagen, stets vorhanden waren. War nicht jede kleine oder große, moralische oder physische Anstrengung außerstande, das Alpdrücken abzuschütteln, das seit Jahrhunderten die Seele des

Reichtumserzeugers abtötet? Hat sich nicht jeder Kampf des Arbeiters als machtlos erwiesen, die unsichtbare Gewalt zu stürzen, die seine geschwächten Energien an das sich ewig bewegende Ruder des Kapitals kettet und ihn an Händen und Füßen gebunden jedem Übel der politischen und kirchlichen Tyrannei von Klasse und Kaste ausliefert? Würde der Despotismus — oder die Ausübung der nicht bevollmächtigten Autorität bestimmter Individuen oder Klassen — dies erreicht haben können, so gab es ja genug Despotismus; würde die Freiheit — entweder in Form von Zügellosigkeit oder in Form von Befolgung der Gesetze gewählter und verantwortlicher Regierungen — dies erreicht haben können, so gab es ja zu Zeiten genug Freiheit; würden Gebete und Opfer dies erreicht haben können, dann müßten das Schreien und die Weihrauchwolken, die seit 4000 Jahren zum Himmel emporsteigen, erfolgreich gewesen sein! Hinweg also mit allem und jedem Heilmittel, das nicht auf die Geltendmachung der fundamentalen Grundsätze gerichtet ist. Das ist das einzige Heilmittel, das noch nicht versucht worden ist; und nach der ganzen Natur des Übels ist es das einzige Heilmittel, das wirksam sein kann.

Fünftes Kapitel.

Die Regierungslasten der Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs.

In dem endlosen Strom des Fortschritts, in dem sich alle Dinge bewegen, mag der Mensch wohl den Versuch machen, stillzuhalten; aber alle seine Anstrengungen werden fruchtlos sein. Was er heute für vollkommen betrachtet, wünscht er morgen ein wenig geändert zu sehen. Der allmächtige Geist der Bewegung ist in ihm und um ihn; fast ohne sich dessen bewußt zu sein, bewegt sich der Mensch zusammen mit den übrigen Dingen. Obwohl der Mensch sich also ändert und Änderungen vornimmt, so kann er sich mit diesen Änderungen, wenn er zum erstenmal ihren Wirkungen ausgesetzt wird, kaum befreunden. Wir sind sozusagen an das gemütliche Schlendern durch Leben gewöhnt und wir widerstreben vorerst allem, was unser Tempo beschleunigen oder unsere Reise wechselvoller machen könnte. Dann aber, nachdem wir uns der neuen Ordnung der Dinge angepaßt

hatten und wieder darangehen müssen, einen neuen Schritt nach vorwärts zu machen, klammern wir uns an die letzte Änderung ebenso starrsinnig, wie wir uns früher gegen ihre Einführung widersetzt haben. Indes, alte Schuhe mögen uns besser passen als neue; dies hält uns jedoch nicht ab, die alten wegzuwerfen und neue anzuziehen; denn alles — eine Institution sowohl wie ein Bekleidungsartikel — muß neu sein, ehe es alt wird. Die Menschen haben zu allen Zeiten Änderungen ungern gesehen; und wenn ihre wehleidigen Voraussagen über die Übel, die von den Änderungen zu erwarten wären, den Gang der Ereignisse hätten verlangsamen können, so wären wir jetzt nicht besser daran, als halbnackte und halbverhungerte Wilde; denn sowohl der Barbare wie der zivilisierte Mensch ist der Ansicht, daß er das bestmögliche soziale System, die beste Regierungsform und die vernünftigste Religion besitze, die der Mensch überhaupt einführen und der Schöpfer verordnen konnte. Da wir nun über diesen Standpunkt hinaus sind und Fortschritte gemacht haben, warum sollen wir nicht einen weiteren Sprung machen und die Welt so ausgestalten, wie der Dichter sie geträumt oder gute Menschen sie immer gewünscht haben? Warum sollen wir nicht ein System menschlichen Betragens einführen, das auf die unabänderlichen Prinzipien der Gerechtigkeit und Gleichheit gestützt ist und das allein imstande ist, den Menschen so glücklich zu machen, wie er stark ist? Wir haben deutlich gesehen, daß unter der herrschenden Ordnung die Massen eine zu Not und Elend verurteilte Klasse sind, daß ihre Lage — nach dem ganzen Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit — eine hoffnungslose und unheilbare ist, und daß sie als Klasse bedrückt und arm bleiben müssen, auch wenn sich ihre Reichtumserzeugung vertausendfachte. Der Umsturz dieses ungerechten Systems und die Einführung eines andern Systems, das der Natur und den Attributen des Menschen besser entspräche, wird nichts weniger als schwierig sein; und wir würden verpflichtet, die Änderung zu versuchen, auch wenn ihr Erfolg nur große Wahrscheinlichkeit für sich hätte.

Wenn die produktiven Klassen einen Ansporn brauchen, um für die edle Sache ihrer Befreiung kräftig zu wirken, so mögen sie ihre politischen und ihre ökonomischen Lasten miteinander vergleichen, — die Lasten, die dem monarchischen Regierungssystem zuzuschreiben sind, und die Lasten, die aus der sozialen Ungleichheit entspringen, die sich in der Monarchie nur wiederspiegelt. Ein derartiger Vergleich wird zeigen, daß infolge des

ungleichheitlichen Austausches die arbeitenden Klassen jährlich in dem Produkt ihrer Arbeit um fast unberechenbare Summen geplündert werden, und daß, solange dieses System des ungleichheitlichen Austausches geduldet wird, die Produzenten fast ebenso arm, unwissend und überarbeitet sein werden, wie sie jetzt sind, auch wenn alle Regierungslasten und alle Steuern abgeschafft sind. Schon der Umstand, daß die herrschende Ordnung Hunderttausenden von kräftigen Menschen gestattet, eine nutzlose Existenz zu führen und Vorteile zu genießen, für die sie gar keine Gegenleistung machen, müßte jedem Produzenten als ein Beweis dienen, daß das bestehende System schlecht sei. Der Gewinn der faulenzenden Klasse ist notwendigerweise ein Verlust der gewerbefleißigen Klasse; und obgleich die Art und Weise, wie die erstere in den Besitz der Reichtümer gelangt, legal genannt werden kann, so ist doch die ganze Transaktion nichtsdestoweniger eine Ausplünderung des Arbeiters. Nur die Müßiggänger bestreiten, daß die Produzenten beraubt würden. Die Kapitalisten und Eigentümer versuchen, nicht zu behaupten, daß sie ohne Essen und Trinken leben, aber sie behaupten in allem Ernst, es sei nichts weiter als gerecht, daß ihnen der Arbeiter die Unterhaltsmittel verschaffte, — oder, daß sie vollständig im Rechte seien, das Leben zu genießen, ohne zu arbeiten. Sie begründen ihr Recht auf ihre eigenen Behauptungen, daß der Grund und Boden, die Gebäude, die Maschinerie und das Geld, — daß alles ihr Eigentum sei. Sie sagen uns auch, daß die Vorteile der Kapitalisten und der Arbeiter vollständig auf Gegenseitigkeit beruhen, daß die ersteren einen gerechten Anspruch auf einen Teil des Produkts der letzteren haben, als Belohnung dafür, daß sie ihnen den Gebrauch der aufgespeicherten Kapitalien gestatten, die das gegenwärtige System ihnen in die Hände spielt.

Wir haben bereits gesehen, daß die Kapitalisten und Eigentümer — als Einzelpersonen betrachtet — nie das Recht hatten und nie das Recht haben können, den Grund und Boden und die aufgespeicherten Kapitalien in ihren ausschließlichen Besitz zu nehmen; daß der Weltschöpfer nicht speziell ihnen den Boden geschenkt oder verkauft, ebensowenig anderen Parteien gegeben hat, die ihn dann hätten veräußern können, sondern daß er ihn als Geschenk allen lebenden Wesen gemeinschaftlich gegeben. Schließlich haben wir gesehen, daß die Kapitalien, die jetzt vorhanden sind, von der Arbeit erzeugt wurden, und deshalb ausschließlich den Arbeitern rechtmäßig gehören, denn die Kapitalisten haben nie etwas Gleichwertiges für sie gegeben. Aber

wenn auch aller Boden, alle Maschinen und Gebäude den Kapitalisten gehörten und es keine Arbeiter gäbe, sie zu gebrauchen, so würden die ersteren trotzalledem nicht imstande sein, das große Gebot: „Es soll Arbeit geleistet werden“, zu umgehen. Trotz ihrer Kapitalien würden sie nur die Wahl haben, zu arbeiten oder zu verhungern. Sie können weder den Boden noch die Häuser essen; der Boden gewährt keine Nahrung und die Maschinerie keine Kleidung, wenn menschliche Arbeit nicht angewendet wird. Wenn also die Kapitalisten sagen, daß die Arbeiter sie ernähren müßten, so meinen sie tatsächlich, daß die Produzenten, gleich den Häusern und dem Grund und Boden, ihr Eigentum seien, und daß der Arbeiter nur zum Nutzen des reichen Mannes existiert. Hat eine bestimmte Klasse die spezielle Konzession vom Allmächtigen erhalten, alles, was das Leben angenehm macht, zu besitzen und den Arbeiter in ewiger Hörigkeit zu halten, so soll sie uns das Dokument vorzeigen, und wir werden kein Wort mehr von den Beschwerden der Arbeiterklasse sagen.

Jeder Arbeitsmann des Vereinigten Königreichs weiß und empfindet, daß er ein Glied einer geplünderten, erniedrigten und verachteten Klasse ist, aber er kennt noch lange nicht die Größe der Lasten, die er zu tragen hat. Der größere Teil seiner Bürde bleibt für ihn unsichtbar. Das ist der Grund, daß er sein Schicksal so lange und so geduldig erträgt. Die meisten Arbeiter glauben, die Regierungslasten, die hohen Steuern seien alles, was sie zu tragen haben; und um diese Lasten loszuwerden, verlangen sie das allgemeine Wahlrecht, das ihnen einen Anteil an der Regierung geben würde, oder sie wünschen eine Änderung des Regierungssystems, um an die Stelle eines unverantwortlichen Monarchen einen gewählten Präsidenten zu setzen. Wenn die Arbeiter jedoch die sozialen Ungerechtigkeiten ebenso geprüft haben werden wie die politischen Beschwerden, wenn sie die Kosten der einen mit den der andern verglichen haben werden, wenn sie erfahren, wie ungeheuer die Reichtumssumme ist, die — dank der bestehenden Ordnung — gewisse Klassen ihnen entziehen, dann werden sie jeden Reformplan verächtlich zurückweisen, der nicht auf den vollständigen Umsturz dieses Systems abzielt und die Errichtung eines andern, das auf der breiten Grundlage der von uns besprochenen Gerechtigkeit und Gleichheit aufgebaut werden soll.

Der Mensch war noch immer das Eigentum des Menschen; keine politische Reform, die auf das gegenwärtige System aufgepfropft wird, kann an dieser Sachlage ändern. Obwohl wir



seit langem das Wort Sklaverei und die Tracht der Sklaverei von uns geworfen haben, so sind doch die Arbeiterklassen nichtsdestoweniger ebenso vollständig abhängig, wie ihre Vorfahren es zu alten Zeiten waren. Sie mühen sich ab, während andere faulenzen; sie erzeugen und andere verzehren; die eine Klasse befiehlt und die andere gehorcht, — die Produzenten sind also noch Sklaven im wahren Sinne des Wortes; die versklavten Millionen von Arbeitern im monarchischen Europa, ebenso wie die einem Schatten nachjagenden Millionen von Arbeitern im republikanischen Amerika leiden und mühen sich fortgesetzt ab, ohne daß die verschiedene Regierungsform hierin einen Unterschied macht. Man mag machen, was man will, so werden das Prinzip und die Praxis der Sklaverei nie zerstört sein, bis die Arbeit allgemein und der Austausch gleichheitlich ist.

Es gibt im gegenwärtigen Jahre (1838) im Vereinigten König-Königreich 25 Millionen Einwohner: Männer, Frauen und Kinde. Um die Regierung des Landes zu unterhalten, den Schuldendienst zu decken und die verschiedenen Pensionen und Gehälter der Personen zu zahlen, die uns regieren, sind jährlich Ausgaben von ungefähr 50 Millionen Pfund Sterling nötig. Von dieser ungeheuren Summe — sie ist vielleicht größer als die irgendeines Staatsbudgets — entfallen beinahe 28 Millionen auf „Zinsen" für die Staatsschulden, ungefähr 7 Millionen auf eine Armee von 100 000 Mann, 5 Millionen auf Flotte und schwere Geschütze; den Rest verschlingen Pensionen, Gehälter und andere Ausgaben, die mit dem verwickelten Apparat, den man monarchische Regierung nennt, verbunden sind. Zu diesen 50 Millionen, die von der Zentralregierung verschwendet werden, müssen wir die Lokalsteuern hinzufügen, die für Gemeindezwecke verausgabt werden und die ebenfalls viele Millionen betragen.

Die Staatsschulden, deren Dienst einen so hervorragenden Posten im Budget bildet, betrugen früher über eine Milliarde Sterling, jetzt etwas unter 800 Millionen. Diese enorme Summe wurde von einer unverantwortlichen und tyrannischen Regierung teils durch wirkliche Anleihen und teils durch sogenannte Anleihen im Inlande aufgebracht und zu blutigen und verheerenden Kriegen gegen fast jede Nation der Welt verwendet. Die Zukunft wird vergeblich die Vergangenheit befragen, was für Vorteile diese Kriege gebracht haben. Die zu diesen Zwecken gemachten Schulden, die angeblich immer noch existieren, wurden aber von den Produzenten zwei- oder dreimal zurückgezahlt, und zwar mittels der sogenannten Zinsen nud Währungsänderungen.

Im Jahre 1688 betrugen die Staatsschulden 664 263 Pfund Sterling, im Jahre 1702 16 394 702, im Jahre 1714 54 145 363, im Jahre 1775 128 583 635, im Jahre 1793 239 350 148, im Jahre 1815, beim Abschluß der Napoleonischen Kriege, 1 050 000 000 Pfund Sterling.

Man erzählt uns oft von der groben Unwissenheit und Brutalität des Volkes in früheren Jahrhunderten und von der Verbreitung der wahren Religion in moderner Zeit. Eine aufgeblähte und eigenmächtige Hierarchie posaunt wöchentlich die moralische Erneuerung aus, die eine Armee von Priestern und Missionaren im In- und Auslande vollzogen hat; täglich fordert sie zu neuen Geldbeiträgen auf, um das heilige Werk fortsetzen zu können. Diese vielgerühmten kirchlichen Leistungen werden vom Wachsen der Staatsschulden Lügen gestraft. Mit einer Stimme, die alle Kanzelreden übertönt, verkünden die Kriegsbudgets, daß, trotz aller Anpassungen der Konfessionen und Dogmen an den Geist der Zeit, die wahre Religion gegenwärtig noch ebenso unbekannt ist, wie sie es zu Zeiten der päpstlichen Scheiterhaufen war. Diese Schulden und die mit ihnen verbundenen Massenmetzeleien gehen beständig Hand in Hand mit der modernen Wissenschaft, Technik und Religion. Jede Zerstörungsmaschine, die das Genie erfinden kann, wird von den modernen christlichen Herrschern und Verteidigern der Kirche für das alte monarchische Spiel der Menschenvernichtung verwendet. Die Geschichte des Königtums und des Priestertums ist der Menschheit sattsam bekannt; mit dieser Geschichte und mit der herrschenden Ordnung kann wahre Religion nichts zu tun haben.

Die 800 Mill. Pfund Sterling, die die Staatsschulden jetzt betragen, gehören, wie man sagt, etwa 279 751 Personen, die als Zinsen jährlich 28 Millionen Sterling empfangen, für die sie gar keine Arbeit leisten. Die außerordentlich starke Zunahme der Staatsschulden im letzten Jahrhundert wurde nicht veranlaßt durch die Bemühungen, feindliche Angriffe und Invasionen zurückzuweisen, auch nicht durch Aufopferungen für Zivilisation und Bildung, noch durch Anstrengungen, die Naturkräfte zu unterjochen und sie in den Dienst der menschlichen Glückseligkeit zu stellen, sondern durch die wahnsinnigen Versuche einer despotischen und unwissenden britischen Regierung, den Fortschritt des Geistes aufzuhalten, die Seele des Menschen und den sich erhebenden Geist der Freiheit niederzudrücken. Diese Regierung, so despotisch, bösartig und tierisch verderbt sie auch war, entsprang spontan aus unserem gesellschaftlichen System — dem Klassenstaat



und den Interessengegensätzen; die Grausamkeiten dieser Regierung waren die Folgen des ganzen Wesens dieses Systems: der Gewohnheiten, Ansichten und den Verhältnissen der Menschen, aus denen es bestand; und derartige abscheuliche Verbrechen und Geldverschwendungen waren und werden immer die Folgen jeder Regierung sein, die nur auf einem Teile und nicht auf der ganzen Gesellschaft beruht — jeder Regierung, die aus reichen Leuten und für reiche Leute besteht. Diese Behauptung kann nicht durch die gegenwärtige Lage der Vereinigten Staaten widerlegt werden; ihre Regierung hat sich noch keine derartigen Verbrechen gegen ganze Nationen zuschulden kommen lassen; sie hat noch keine Staatsschulden. Ihre Lage und ihre Armut an Menschen und Kapital haben ihnen vorläufig das Begehen derartiger Verbrechen erspart. Es wurde jedoch bereits nachgewiesen, daß es unter dem herrschenden sozialen System keine wahre Republik, keine Rechts- und Gesetzesgleichheit geben kann, denn was auch die Form der Regierung sein mag, so wohnt schon diesem sozialen System die unabänderliche und unvermeidliche Tendenz inne, Ungleichheit des Besitzes und deshalb auch Ungleichheit aller Art hervorzubringen, und muß — wie die Weltgeschichte lehrt — früher oder später Republiken in Monarchien oder irgendeine Art Despotien übergehen lassen. Dasselbe machtvolle Prinzip des Bösen: Ungleichheit des Reichtums und Vorhandensein von Klassen, hat fast jede Nation und jede Regierungsform, die je existiert haben, durchdrungen, und die Arbeiter in monarchischen wie in republikanischen Ländern denselben Ungerechtigkeiten und Beschwerden preisgegeben. Wie sich auch die Regierung der Vereinigten Staaten nennen mag, so ist sie, wie die britische, eine Regierung der reichen Leute; ruhig sieht sie zu, wie eine halbgebackene Geldaristokratie an den zwei Millionen versklavten menschlichen Wesen die schändlichste Verletzung der Gerechtigkeit und der Menschenrechte offenkundig verübt; und der Unterjochungs- und Vernichtungskrieg der Vereinigten Staaten gegen die Eingeborenen dieser Teile Amerikas ist ebenso schändlich wie irgendeiner der Angriffskriege europäischer Staaten, oder wie die Bemühungen gekrönter Despoten, die Herrschaft des Menschen über den Menschen zu etablieren.

Außer den ungeheuren Summen, die dem Volke des Vereinigten Königreichs abgepreßt wurden und für so abscheuliche Zwecke, wie die Zerstörung von Menschenleben und die Versklavung von Körper und Seele, vergeudet wurden, müssen wir noch in Rechnung ziehen das verspritzte Blut, die vergossenen

Tränen, die gebrochenen Herzen, die diese lange und schauderhafte Tragödie verursachte. Das sind die schwärzesten und gewichtigsten Posten in der Bilanz der monarchischen Mißregierung. Während der letzten zwei Jahrhunderte tobten 24 Kriege zwischen England und Frankreich, 12 zwischen England und Schottland, 8 zwischen England und Spanien, 7 zwischen England und anderen Völkern — insgesamt 51 Kriege! Während der letzten 6 großen Kriege wurden, wie festgestellt, folgende britische Summen britischen Geldes ausgegeben: der Krieg, der im Jahre 1697 abschloß, kostete 21 500 000 Pfund Sterling, der Krieg, der im Jahre 1712 abschloß, kostete 43 Millionen, der Krieg, der im Jahre 1737 abschloß, kostete 46 Millionen, der Krieg, der im Jahre 1756 abschloß, kostete 111 Millionen Pfund Sterling; der amerikanische Krieg 1775—1783 kostete 139 Millionen, die Napoleonischen Kriege 850 Millionen Pfund Sterling. Diese Summen decken noch lange nicht die wirklichen Kriegsausgaben, denn die wirklichen Kosten eines Krieges sind unbekannt und unberechenbar. Abgesehen von den Geldkosten wurde eine große Menschenzahl geopfert, die während vier dieser Kriege wie folgt geschätzt wird: im Kriege, der 1697 abschloß, wurden 100 000 Menschen erschlagen und 80 000 starben vor Hunger; im Kriege, der 1756 abschloß, fielen 250 000 Menschen, im amerikanischen Kriege 200 000 Menschen, in den Napoleonischen Kriegen 2 Millionen Menschen! Diese Kriege kosteten auch andere Länder ungeheure Summen: Frankreich 690 Millionen Pfund Sterling, Österreich 220 Millionen, andere europäische Staaten 1012 Millionen, die Vereinigten Staaten 27 Millionen, insgesamt 2699 Millionen Pfund Sterling. Und alles wurde vergeudet, noch schlimmer als vergeudet, von Leuten, die sich Christen nennen, um andere Christen morden und plündern zu können! Diese Menschen- und Geldsummen schließen nur Soldaten und Regierungsausgaben ein. Die unbeteiligten und unschuldigen Opfer dieses teuflischen Geistes der Ungleichheit, die Väter, die Mütter, die Kinder in den verschiedenen Ländern, die durch Gewaltsamkeit, Elend und Not, wie der Krieg sie mit sich bringt, umgekommen sind, wurden nicht in Rechnung gezogen. Die zerstörten Häuser, der geplünderte Reichtum, das vernichtete Glück zählen nicht, wenn es sich um Rechnungen der Despotien handelt.

Obwohl die meisten dieser Kriege, Verbrechen und Verluste dem Vorhandensein von monarchischen Regierungsformen mit ihrer Unverantwortlichkeit und ihrem Gottesgnadentum zugeschrieben werden müssen, so müssen wir bei der Aufzählung



dieser Ungerechtigkeiten und beim Forschen nach Heilmitteln nie vergessen, daß die monarchische Regierungsform das natürliche und spontane Erzeugnis der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sei, und daß wir deshalb dieses Elend und Unrecht, das hieraus fließt, nicht beheben können, wenn wir das System, den Erzeuger dieser Krankheit, unverändert lassen. Wenn morgen ganz Europa revolutioniert und republikanisiert würde und vollständige Gleichheit nur in bezug auf politische Macht in verschiedenen Staaten Europas herrschte, so würde diese Gleichheit in weniger als zwanzig Jahren gänzlich verschwinden. Die ganze Gesellschaft ist von dem überall vorgedrungenen Geiste der Ungleichheit und Ausschließlichkeit so gründlich durchtränkt — Ungleichheit und Ausschließlichkeit in den materiellen Verhältnissen, in Erziehung, Rang und Kosten —, daß er bald ihm entsprechende Institutionen hervorbringen und die politische Gleichheit vernichten würde. In dem unausbleiblichen Umsturz aller gerechten politischen Einrichtungen hat uns die Weltgeschichte zehntausend Beweise dafür aufbewahrt, daß dem System der Ungleichheit eine korrumpierende Kraft innewohnt.

Die Kapitalisten und Ökonomen sagen uns, daß die ungeheuren Steuern, die zur Erhaltung unserer Regierung notwendig sind, gleichmäßig auf alle Klassen des Gemeinwesens fallen, auf die reichen Nichtstuer wie auf die gewerbefleißigen Produzenten, und daß die reichen Kapitalisten tatsächlich einen viel größeren Betrag zahlen, als die Arbeiter. Wenn wir nur auf die direkten Steuern blicken, ohne zu erwägen, woher diese Steuern kommen und wer die Personen sind, die sie erzeugen, dann würde es sicherlich scheinen, als ob der Reiche größere Steuerlasten zu tragen hätte; aber dies ist nicht die Art, wie der Arbeiter seine Steuerlast betrachten müßte. Wir haben nur die erste große Bedingung der Produktion, „daß Arbeit geleistet wird," zu betrachten, und somit auf die wirklichen Schöpfer allen Reichtums und die Pfeiler der Steuerlast zu blicken, um sofort zur Einsicht zu gelangen, daß die Kapitalisten und die Eigentümer nicht nur nicht die größten Steuerzahler sind, sondern überhaupt gar keine Steuern zahlen! Wir entdecken, daß die produktiven Klassen die einzigen Steuerzahler sind. Ein Mensch, der nicht an der Produktion teilnimmt, besitzt nichts Eigenes, womit er Steuern zahlen könnte; was die Kapitalisten und reichen Eigentümer als solche an den Steuereinnehmer zahlen mögen, ist nur eine nominelle Leistung: das Geld, das sie zahlen, geht nur durch ihre Vermittlung an das Steueramt, denn da sie

Nichtproduzenten sind, kann das Geld rechtmäßig nicht ihnen gehören. Angesichts der Tatsache, daß diese Leute die Steuersummen weder erzeugt noch durch gleichheitlichen Austausch erhalten haben, ist es eine grobe Verdrehung der Sprache, eine plumpe Unwahrheit, wenn man sagt, daß sie Steuern zahlen. Unter der bestehenden Ordnung ist der Kapitalist so gestellt, daß ihn keine Steuer, sei sie direkt oder indirekt, sei sie groß oder klein, berühren kann. Er ist außerhalb des Bereiches der Besteuerung, da er außerhalb des Bereiches der Produktion ist. Solange er Nichtproduzent ist, kann ihn weder die Eigentums- noch die Einkommensteuer erreichen. Derartige Steuerreformen würden den Kapitalisten nur zwingen, einen Teil des Reichtums wieder herauszugeben, den er durch das Mittel des ungleichheitlichen Austausches vom Arbeiter erhalten hat. Der Nutzen, den der letztere aus einer derartigen Wiederherausgabe und aus derartigen Steuerreformen zöge, würde nur scheinbar sein; denn als ausschließlicher Besitzer des Bodens und des mobilen Reichtums, als absoluter Beherrscher der Arbeit des Volkes, ist der Kapitalist wohl imstande, durch Erhöhung des Profits und Herabsetzung der Löhne den Verlust, den er durch die Steuerpolitik erlitt, wieder gutzumachen. Eine Eigentums- oder Einkommensteuer würde den Kapitalisten nicht um einen Pfennig ärmer machen, ebensowenig den Arbeiter um einen Pfennig reicher machen. Die Reichen würden nach wie zuvor ihren Reichtum und ihre Oberherrschaft aufrechterhalten und auch fernerhin auf Kosten der Arbeiter prosperieren. Wir haben kein anderes Mittel, an den Kapitalisten heranzukommen und den Giftbaum seiner unheiligen Herrschaft zu entwurzeln, als durch die Aufrichtung des großen Gesetzes der allgemeinen Arbeit und des gleichheitlichen Austausches. Das ist das einzige Schwert, das dieser Hydra die Köpfe abschlagen kann.

Unsere Untersuchung des Reichtums des Kapitalisten und die Aufdeckung der zwischen ihm und dem Arbeiter stattfindenden Austauschakte zeigen in greifbarer Weise, daß die ganze enorme Besteuerung des Vereinigten Königreichs, die 50 Mill. Pfund Sterling, die die Zentralregierung verzehrt, sowie die vielen Millionen Lokalsteuern, auf den Schultern der produktiven Klassen lasten, auf den Klassen, deren Grundlage und Stütze der Arbeiter ist! All die verschwenderischen Ausgaben und die schamlosen Vergeudungen, die die britische Regierung vor allen anderen Regierungen der Welt auszeichnen, kommen insgesamt aus den Taschen der produktiven Klassen und wurden durch ihre

geistigen und körperlichen Anstrengungen erzeugt. Und doch sagt man ihnen, sie seien nicht die Geplünderten und die Steuerlast ruhe nicht auf deren Schultern! Der Produzent glaubte einst, daß diese grobe Lüge die Wahrheit sei; er wußte noch nicht, daß die Arbeit seiner Klasse allen Reichtum erzeuge, und dachte törichterweise, daß die Steuern, die der Kapitalist zahlte, wirklich von diesem gezahlt worden seien. Aber das Dunkel der Unwissenheit verschwindet, und der Arbeiter hat schließlich herausgefunden, wie es passiert, daß manche Leute reich und manche arm, manche Leute Unternehmer und manche Lohnarbeiter seien; er hat entdeckt, wie der ungleichheitliche Austausch den ersteren Reichtum und den letzteren Verluste bringt, und er sieht jetzt im vollen Lichte der Vernunft, daß aller Reichtum von ihm stammt, daß alle Steuern von ihm gezahlt werden, daß aller Müßiggang und alles Gepränge und alle Hoffart, die ihn bedrücken und beleidigen und herausfordern, in ihrer ganzen Macht und Wirksamkeit auf seine Kosten erhalten werden!

Hier haben wir also die Antwort an diejenigen, die die Behauptung aufstellen, daß die produktiven Klassen nicht geplündert werden. Hier ist eine Summe von 50 Mill. Pfund Sterling, die die Feinde der Arbeiter eingestandenermaßen zu Zwecken der sogenannten Regierung erhalten; und auf Grund unbestreitbarer Prinzipien wurde bewiesen, daß die kapitalistischen und reichen Nichtproduzenten keinen Pfennig hierzu beitragen. Fast ein Sechstel der von der Arbeit einer großen Nation jährlich erzeugten Werte wird von der Regierung verschlungen. Um 50 Mill. Pfund Sterling wird das gewerbefleißige Volk jährlich beraubt, um es angeblich vor Räuberei zu schützen! Hunderttausende seiner Mitglieder werden erschlagen, damit es in Frieden und Harmonie leben kann! Jedes Gebot der Natur und der Gerechtigkeit wird verletzt, damit es Religion und Moral lernt! Was wunder, daß Tausende und Hunderttausende der Produzenten des Vereinigten Königreichs nach einer Änderung der Regierungsform streben, daß sie neidisch auf die sparsame Regierungsweise der Vereinigten Staaten blicken und sich nach einer Republik sehnen. Die so lange ertragene Bedrückung und das wachsende Elend der arbeitenden Klassen würden zu einer politischen Revolution, zur Errichtung einer Republik im Vereinigten Königreich führen, wenn wir kein anderes und besseres Endziel vor Augen hätten. Eine Änderung der Form der britischen Regierung, ein Übergang von einer erblichen und unverantwortlichen Dynastie zu einer auf Wahl und Vertretung beruhenden

Regierungsform, genannt Republik, würde den produktiven Klassen anscheinend einige Millionen Pfund Sterling jährlich ersparen, aber sie könnten leicht ein viel mächtigeres Ziel erreichen, als die Durchsetzung einer politischen Änderung, denn die Erfahrung hat sie gelehrt, daß unter dem gegenwärtigen sozialen System keine Regierung von wirklichem und dauerndem Nutzen für das Volk sein kann.

Die Frage dreht sich also nicht mehr um Regierung und Regierte, um Pfund, Schilling und Pence. Es handelt sich vielmehr um eine Angelegenheit zwischen Mensch und Mensch, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Gleichheit und Ungleichheit, zwischen Aufstieg und Erniedrigung. Für den Arbeitsmann handelt es sich um Leben und Tod! Eine Bewegung unter den Massen des Vereinigten Königreichs wird unvermeidlich Platz greifen, und von ihrem Programm wird es abhängen, ob sie als Mittel von Erfolg und als Endziel von Wert sein wird. Der Umsturz eines sozialen Systems ist, wenn das Volk ihn fest beschließt, eine ebenso leichte Sache, wie der Umsturz einer Regierung; und da die produktiven Klassen sowohl das Übel wie das Heilmittel kennen, so werden sie doch sicherlich nicht nach einem Teile anstatt nach dem Ganzen greifen, denn hierdurch würden sie nur ihre Ketten wieder befestigen, die bereits von ihnen fallen, und in aller Ewigkeit die aufgehäuften Ungerechtigkeiten ertragen, denen ihre Klasse seit dem Beginn der Zivilisation ausgesetzt war. Wenn sie sich mit weniger als einer sozialen Änderung zufriedengeben, dann werden das Blut und die Tränen der Mühebeladenen immer und ewig vom goldenen Altar des **„Kapitals"** mit sengendem und verzehrendem Feuer aufgesogen werden. Das Kapital wird sich daraus keine Gewissensbisse machen, — und die Arbeit wird kein Heilmittel für ihre Leiden finden.

Es ist eine alte Gewohnheit der sich weise dünkenden Menschen, jede Änderung zu bekämpfen, die über ihr seichtes Denken hinausgeht oder über den engen Kreis ihrer Person oder ihrer Klasse hinausragt. Derartige Personen scheinen keinen Begriff hiervon zu haben, daß die Welt in Zukunft andere Wege gehen könne, als jetzt. Die Vergangenheit kennen sie nicht, deshalb ist die Zukunft für sie ein Buch mit sieben Siegeln. Für derartige Leute ist alles, was über ihre Nasenlänge hinausgeht, einfach „phantastisch", alles, was sie selber nicht beschließen und ausführen wollen, einfach unausführbar. Wir haben heutzutage viele derartigen Kurzsichtigen. Wer nur zu hoffen wagt, daß die

Söhne der Arbeit nicht immer bedrückt und versklavt bleiben werden, daß die Menschen sich nicht immer gegenseitig hassen und schädigen werden, daß Kriege ein Ende nehmen und die Menschen miteinander in Eintracht leben werden, daß eine bessere und glücklichere Zeit im Herannahen begriffen sei, — wer dies zu hoffen wagt, wird als der phantastischste aller Phantasten verschrien.

Erzeugt von der herrschenden Ordnung und mit deren Verderbtheit sich mästend, lassen diese Spötter alles Guten es sich wohlgehen; an der Produktion des Reichtums nehmen sie keinen tätigen Anteil; gleich dem Schaum auf der kochenden Suppe tanzen sie auf der Oberfläche der Gesellschaft; es fehlt ihnen nichts in der Welt, — immer auf der Lauer nach Profit. Der Beruf dieser Leute ist, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen, Reichtum aufzuhäufen durch ungerechten und ungleichheitlichen Austausch und sich mit den Früchten des Schaffens der Arbeiter zu mästen. Diese Geiferer wollen dem Volke Moral und Tugend einflößen, und obwohl sie sehen, daß Laster und Elend das Land überfluten, und daß jedes moralische Gebot unbeachtet und unerfüllt bleibt, so tun doch diese selbstgerechten Pharisäer absolut nichts, um die Zwecke zu erreichen, die ihnen angeblich so sehr am Herzen liegen. Im Gegenteile, sie sind stets bemüht, durch Schaumschlägereien und Phrasenmacherei die Reformer und ihre Vorschläge verächtlich zu machen. Die Welt muß warten, bis sie ihr befehlen, sich in Bewegung zu setzen, sonst schnattern und schreien sie wie aufgescheuchte Gänse.

Die Gebote und Lehren der Religion und der Moral sind entweder bestimmt, Normen für das menschliche Handeln zu sein, oder sie haben gar keine Bestimmung; ist letzteres der Fall und sind sie also nur wahnwitzige Faseleien enthusiastischer Träumer, so können wir sie zu jeder Zeit beiseite schieben; sind sie aber dazu bestimmt, beachtet und befolgt zu werden, und wir finden, daß die herrschende Ordnung dies absolut nicht zuläßt, dann sind die Menschen offenbar verpflichtet, diese Ordnung zu ändern und neue soziale Einrichtungen zu schaffen, die eine Erfüllung der religiösen und moralischen Grundsätze ermöglichen. Mögen doch die Verteidiger der herrschenden Ordnung den Beweis führen, daß es für menschliche Wesen unmöglich ist, harmonischer miteinander zu leben, als jetzt; mögen sie uns beweisen, wenn sie können, daß der Anreiz zu Mißgunst und Laster auch dann noch vorhanden sein wird, wenn die Menschen ein soziales System einführen, das — durch Erzwingung gleicher Pflichten —

Gleichheit der Rechte gewährleisten wird. Wir sind imstande, denjenigen, die von gesellschaftlichen Änderungen nichts wissen wollen, zu zeigen und durch geschichtliche Beispiele zu erhärten, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen bis jetzt gänzlich unvereinbar waren mit gleichen Rechten, Menschenliebe, Moralität und wahrer Einheit. Und wenn diese Qualitäten für unsere Glückseligkeit nötig sind, so müssen wir als vernünftige Wesen die Einrichtungen und Handlungen aufgeben, die den wesentlichen Bedingungen des menschlichen Glücks im Wege stehen.

Sechstes Kapitel.

Die sozialen Lasten der Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs.

Die Untersuchung der Natur des Reichtums und der zu dessen Erzeugung nötigen Bedingungen hat uns gelehrt, daß die gesamten Steuerlasten des Reiches auf den Schultern der produktiven Klasse ruhen, und daß dies nur möglich wurde durch das bestehende System ungleichheitlichen Austausches. Eine weitere Untersuchung dürfte den Beweis für unsere Behauptung bringen, daß diese politischen Lasten, so schwer sie auch sind, wenig ins Gewicht fallen, wenn sie mit den anderen Lasten verglichen werden, die das herrschende soziale System den produktiven Klassen auferlegt. Es gilt nun, das Verlustkonto der Arbeiter weiter zu beleuchten und die indirekte, fast unsichtbare Übertragung des Reichtums vom Arbeiter an den Kapitalisten aufzudecken, die stündlich vor sich geht, und zwar durch das nämliche verfluchte System des ungleichheitlichen Austausches, mittels dessen die Steuerlasten auf die Arbeiter abgewälzt werden. Genaue Ziffern über diesen Teil der Verluste der Arbeiter gibt es nicht. Man kann von einer Regierung, die aus der herrschenden Gesellschaftsordnung entspringt und mit ihr verbunden ist, nicht erwarten, daß sie eine Statistik vorlegt, die erschreckend, staunenerregend und zerstörend auf jede bürgerliche Einrichtung wirken würde. Ist es also nicht möglich, genau die Summe festzustellen, die den Arbeitern entzogen werden, so können wir doch der Wahrheit hinreichend nahekommen, um uns einen richtigen Begriff von der Größe der Ungerechtigkeiten zu bilden, denen die Arbeiter ausgesetzt sind. Wir werden gleichzeitig um so klarer einsehen, wie unaussprechlich einfältig es ist, dauernde

Abhilfe von Reformen zu erwarten, die nicht auf eine vollständige Änderung des Systems berechnet sind.

Zur Erleichterung unserer statistischen Aufgabe wollen wir annehmen, daß die Bevölkerung Großbritanniens und Irlands rund 25 Millionen Menschen beträgt. Diese Individuen müssen sämtlich ernährt, bekleidet und behaust werden; sie alle verlangen fortgesetzt Unterhaltsmittel, gleichviel, ob sie arbeiten oder nicht, ob viel oder wenig durch die arbeitende Bevölkerung erzeugt wird. Manche von ihnen verzehren oder vergeuden vielleicht Tausende von Pfund Sterling jährlich, andere wieder müssen sich mit einigen Tausend Pence begnügen und deshalb hungern. Aber wenn wir sämtliche Umstände in Betracht ziehen: die Zahl der Reichen und Armen, die Preise der Lebensmittel und die Zahl der Kinder, so dürfen wir getrost annehmen, daß im Durchschnitt mindestens 15 Pfund Sterling auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Die Unterhaltskosten der 25 Millionen Menschen belaufen sich also auf insgesamt 375 Mill. Pfund Sterling jährlich. Wir produzieren aber nicht nur Unterhaltsmittel, sondern auch viele nicht für den direkten Konsum bestimmte Güter. Wir erhöhen jährlich das Kapital durch den Bau von Häusern, Schiffen, Werkzeugen, Maschinen, Straßen und anderen Hilfsmitteln, die zur Produktion nötig sind, und wir machen außerdem noch Reparaturen an den älteren Hilfsmitteln. Fügt man den Wert dieser Arbeitserzeugnisse zum Werte der Unterhaltsmittel hinzu, so kann der Gesamtwert des vom britischen Volke jährlich erzeugten Reichtums nicht weniger als 500 Mill. Pfund Sterling betragen. Zu einem ähnlichen Resultate gelangten in letzter Zeit verschiedene Personen, und soweit statistische Mittel gegenwärtig vorhanden sind, ist das Resultat vielleicht der Wahrheit so nahe als möglich.

Nun ist zu bedenken, daß nicht alle 25 Millionen Menschen an der Hervorbringung dieser großen Reichtumssumme beteiligt sind. Die Hälfte der Bevölkerung besteht aus weiblichen Personen, von der andern Hälfte muß die Zahl der Greise, der Kinder, der Faulenzer und der Arbeitslosen abgezogen werden, so daß wir nur auf ein Viertel der Bevölkerung oder auf 6 Millionen Personen rechnen dürfen, die im Alter von 14 bis 50 Jahren stehen und als potentielle Produzenten betrachtet werden dürfen. Unter der herrschenden Ordnung sind es kaum 5 Millionen Menschen, von denen man sagen darf, daß sie an der Gütererzeugung teilnehmen, denn viele Tausende von arbeitsfähigen Männern in Großbritannien sind gezwungen, müßigzu-



gehen, während Frauen und Kinder die Arbeit leisten; in Irland gibt es Hunderttausende von Männern, die überhaupt keine Beschäftigung finden können. Also knapp 5 Millionen Männer und einige Tausend Frauen und Kinder erzeugen Unterhaltsmittel nicht nur für sich allein, sondern für die ganze Masse der freiwilligen und unfreiwilligen Müßiggänger und der nutzlosen Arbeiter aller Art, — alles in allem für 25 Millionen Personen. Stünden uns nicht die aufgehäuften Werkzeuge und Maschinen zur Verfügung, dann würde die Gesellschaft sich nicht in dem Zustande befinden, in dem sie gegenwärtig ist. Es gäbe weder so viele Reiche, noch so viele Arme; denn ohne Maschinerie wären die 5 Millionen produktive Arbeiter nicht imstande, die ganze Nation zu erhalten. Die landwirtschaftlichen und industriellen Maschinen aller Art, die wir in den Dienst der Produktion stellen, leisten, wie berechnet wurde, die Arbeit von ungefähr 100 Millionen Personen. Dieser Riesengehilfe ist es, der uns beistand, die enormen Verluste wieder gutzumachen, die wir durch die verheerenden und langen Kriege erlitten haben; diese mächtige Kraft ist es, die die produktiven Klassen Britanniens befähigt, die Reichtumssumme zu erzeugen und den an sie gestellten enormen Forderungen Genüge zu leisten; dieses gigantische Instrument des Guten oder Bösen — die Maschinerie — ist es, das Hunderttausende von Faulenzer hervorbrachte, die vom Profit leben und die Arbeiter bis aufs Blut bedrücken.

Die Maschinerie enthält demnach in sich ein Gift und ein Gegengift; denn obgleich sie mehr als irgendein anderer Faktor dazu beigetragen hat, die gegenwärtige Krisis hervorzubringen, so hat sie doch einen Weg eröffnet, durch den die Menschheit jedem existierenden und drohenden Übel entrinnen könnte. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung wurde von der Maschinerie befruchtet und wird durch die Maschinerie vernichtet werden. Die Dampfmaschine erzeugt Reichtum, aber sie hat nichts mit dessen Aneignungsform zu tun; und wie groß auch die Ungleichheit der Bedingungen und die Leiden sein mögen, die diese große Kraft zur Folge hat, so ist sie doch für diese Folgen nicht verantwortlich; Maschinenzerstörung ist nicht das wahre Heilmittel. Die Maschinerie an sich ist gut, ja unentbehrlich, aber unter den gegenwärtigen Umständen, wo die Maschine Einzelpersonen und nicht der ganzen Nation gehört, ist ihre Anwendung schlecht. Solange die Maschinerie das ausschließliche Eigentum von Einzelpersonen und Klassen ist, so können ihre Vorteile nur partiell sein; für die Klassen, die sie nicht besitzen, ist sie eher

ein Fluch, als ein Segen, denn sie verurteilt sie, Sklaven und Opfer der anderen zu sein. Unter jeder gesellschaftlichen Ordnung ist es das Ziel des Menschen, die größte Summe von Glück mit der geringsten Summe von Unlust und Arbeit zu erhalten. Alles, was ihm in der Erreichung dieses Zieles beisteht, muß an sich gut sein. Von allen Hilfsmitteln, die der menschliche Scharfsinn ins Dasein gerufen hat, ist keines so wichtig, wie die Erfindung, die Feuer und Wasser, Holz und Eisen zwingt, die Arbeit der menschlichen Knochen und Muskeln zu leisten. Die Armut der Arbeiterklasse wurde nicht dadurch verursacht, daß ihre Arbeit durch die Maschine verdrängt wurde, sondern dadurch, daß fast der ganze Reichtum, den sie mit Hilfe der Maschine erzeugt, von der räuberischen Aristokratie des Salons und des Fabrikkontors verschlungen wird.

Die fünf Millionen Personen, von denen früher gesagt wurde, daß sie an der Produktion beteiligt seien, schließen ein alle Personen, die entweder wenig oder viel arbeiten: diejenigen, die in der Distribution wie in der Produktion beschäftigt sind, oder alle, die der Gesellschaft Dienste leisten für die Vorteile, die sie von ihr empfangen. Manche dieser Personen arbeiten nicht mehr als 5 Stunden täglich, andere wieder 15 Stunden; und wenn wir noch die infolge schlechten Geschäftsganges entstehenden Arbeitszeitverluste in Betracht ziehen, so werden wir finden, daß das jährliche Nationaleinkommen erzeugt und verteilt wird durch weniger als ein Fünftel der Bevölkerung, das im Durchschnitt 10 Stunden täglich beschäftigt ist. Es gibt also fast eine Million arbeitsfähiger Personen, die weder zur Produktion, noch zur Distribution des Reichtums beitragen. Diese sind: Grundherren, Großkapitalisten, Soldaten 2c. Angenommen, daß diese reichen Nichtproduzenten aller Art, zusammen mit ihren Familien und den von ihnen abhängigen Personen nur 2 Millionen Personen zählen, so kostet ihr Unterhalt den arbeitenden Klassen 30 Mill. Pfund Sterling jährlich, wenn die Kosten pro Person nur — wie bei den Arbeitern — 15 Pfund Sterling betragen. Nun trifft es sich aber so, daß gerade diese Nichtproduzenten einen großen Teil der Genußmittel und fast alle Luxusmittel vergeuden oder nutzlos verbrauchen, so daß sie — nach einer mäßigen Schätzung — mindestens 50 Pfund Sterling pro Kopf jährlich brauchen. Das gibt einen Gesamtbetrag von 100 Mill. Pfund Sterling als Unterhaltskosten der Drohnen, den vollständig Unproduktiven und Wertlosen, die der Gesellschaft weder zur Zierde, noch zum Nutzen gereichen.

Auf diese Weise und nach diesem Prinzip muß die Arbeiterklasse ihre Lasten berechnen. Es zeigt sich hierdurch sofort, daß die Drohnen eine Reichtumssumme jährlich verbrauchen, die zweimal so groß ist, wie die ganze politische Besteuerung. Der gesunde Menschenverstand wird jedem Arbeiter sagen, daß unter der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung keine politische Reform und keine politische Macht der Arbeiterklasse fähig sind, ihm diese Lasten abzunehmen. Er muß sie tragen, gleichviel, ob er in einer sparsamen Republik oder in einer verschwenderischen Monarchie lebt. Wie aber gezeigt wurde, sagt uns die Vernunft das Prinzip und die Gerechtigkeit bestätigt es, daß alle, die gleiche Arbeit leisten, gleiche Entlohnung erhalten müssen. Nur wenn wir dieses Prinzip befolgen, können wir mit der herrschenden Ordnung aufräumen und die Rechtsgleichheit herstellen und genießen. Unter der herrschenden Ordnung ist die Entlohnung am größten, wo die Arbeit am geringsten ist; und die fünf Millionen Menschen, die mit der Produktion und Distribution beschäftigt sind, erhalten eine Entlohnung, die sehr ungleichheitlich und ungerecht ist. Bei der Abschätzung der Größe ihrer Verluste müssen die Arbeiter nicht nur die 60 Mill. Pfund Sterling Staats- und Lokalsteuern in Berechnung ziehen, und nicht nur die 100 Mill. Pfund Sterling, die die reichen Drohnen verbrauchen, sondern auch die doppelten und vierfachen Entlohnungen, die in Gestalt von Profit und Zinsen in die Taschen der Kleinbesitzer, Fabrikanten und Händler fließen. Sehr bescheiden gerechnet, erhält dieser Teil der Gesellschaft nicht weniger als 140 Mill. Pfund Sterling jährlich mehr, als eine gleiche Zahl der bestgezahlten Arbeiter erhält. Die beiden Klassen, die reichen Drohnen und die Mittelklasse, die vielleicht nur ein Viertel der Gesamtbevölkerung betragen, sowie ihre Regierung, verschlingen jährlich 300 Mill. Pfund Sterling, oder mehr als die Hälfte des jährlich produzierten Reichtums. Das ist die große Ungerechtigkeit, das ist die soziale Krankheit, gegen die die Arbeiter ein Heilmittel brauchen, das ist der geheime Feind, der sie verzehrt.

Die hier gegebenen Summen und Zahlen erheben nicht den Anspruch auf mathematische Genauigkeit, da wir wenige Angaben besitzen, außer diejenigen, die Beobachtung und Erfahrung uns lieferten, auf Grund deren wir unsere Berechnungen aufstellen. Sie mögen auch größer oder kleiner sein, aber als Teile stehen sie in demselben Verhältnis zueinander, das ihnen hier gegeben wurde. Sie sind nur Illustration des ungleichheitlichen Austausches und zeigen, wie vollständig machtlos bloße

politische Reformen sind, die mit dem sozialen System unzertrennlich verbundenen Lasten zu erleichtern. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Einrichtungen kosten also den Arbeiterklassen an Steuern, Rente und Profit die enorme Summe von 300 Mill. Pfund Sterling, was einen Verlust von 50 Pfund Sterling für jeden Arbeiter bedeutet! Für die übrigen drei Viertel der Nation bleiben durchschnittlich ungefähr 11 Pfund Sterling pro Kopf jährlich. Aus Berechnungen, die im Jahre 1815 gemacht wurden, geht hervor, daß das Nationaleinkommen damals ungefähr 430 Mill. Pfund Sterling betrug, wovon die Arbeiterklasse 99 742 547 Pfund erhielt, während die Klasse, die von Rente, Pensionen und Profit lebte, 330 778 825 erhielt! Der Nationalreichtum wurde damals auf beinahe 3 Milliarden Pfund Sterling berechnet.

Es dürfte kaum einen Menschen im Vereinigten Königreich geben, der nicht wüßte, daß es viele Hunderte von Faulenzern gibt, die ein Einkommen von 10 000 bis 20 000 Pfund Sterling jährlich an Rente und Profit beziehen. Irgendwelche Gegenleistung machen sie hierfür nicht; diese Summen werden durch die verschiedenen Eigentümer erpreßt, weil gewisse Personen Häuser bewohnen oder Ländereien bebauen, von denen die Nichtproduzenten sagen, daß sie *ihnen* gehören. Unsere Untersuchung der Bedingungen von Eigentum und Besitz hat bereits gezeigt, daß die Kapitalisten und Eigentümer als solche keinen Anspruch auf sie erheben können, daß sie weder den Boden noch die Häuser erzeugt, noch etwas Gleichwertiges für sie gegeben haben, sondern daß diese Besitzungen wirklich und rechtlich der ganzen Nation gehören. Trotz der groben Ungerechtigkeit gegen die produktiven Klassen haben die Kapitalisten und Eigentümer bis jetzt diese Gelder fast unbedenklich eingesteckt. Aber sie haben doch eine Ahnung davon, daß dieses schwindelhafte System nicht immer unkritisch hingenommen werden könne, daß die unerträglichen Lasten, die der Arbeiterklasse aufgehalst werden, früher oder später diese veranlassen würde, nach dem Reichtum zu forschen, der ihnen jährlich abgenommen wird, und daß sie darangehen werden, auf Abhilfe zu suchen. Die Kapitalisten und die Renten- und Profitbezieher — immer bereit, ihre Raubsucht zu beschönigen und sich in Luxus und Müßiggang auf Kosten der Arbeiterklassen zu erhalten —, haben sich deshalb beeilt, Rechenschaft von ihrer Verwaltung zu geben, damit die Geplünderten sich die Mühe ersparen, selber die Sache zu untersuchen. Zu diesem Zwecke sagen sie uns, es sei für einen Men-

schen ganz unmöglich, 10 000 bis 20 000 Pfund Sterling zu verzehren, daß der Müßiggänger und seine Familie hiervon nur einen kleinen Teil verbrauchen, während der Rest dazu verwendet wird, Arbeiter zu beschäftigen und die Gütererzeugung in Gang zu halten, so daß die Kapitalisten und Eigentümer wirklich von großem Nutzen für die Gesellschaft seien, indem sie die Distribution verwalten. Die Verteidiger der großen, individuellen Reichtümer und der Ungleichheit der Bedingungen bemühen sich also, die Sache so darzustellen, daß die Arbeiterklassen nur so viel verlieren, als die reichen Müßiggänger selber verzehren: nicht die ganzen 20 000 Pfund Sterling, die jeder von ihnen jährlich empfängt und vergeudet. Angenommen, daß dies tatsächlich der Fall ist, so bleibt es nichtsdestoweniger wahr, daß der Verlust der Arbeiterklasse 100 Mill. Pfund Sterling beträgt, wie oben festgestellt wurde; denn der Verlust wird verursacht durch die unproduktive Beschäftigung und die Vergeudung der Arbeit, die diese Müßiggänger ins Werk setzen lassen, sowie auch durch ihre nutzlose Existenz. Der Mann mit einem Jahreseinkommen von 20 000 Pfund Sterling hält Diener, Pferde, Hunde &c., von denen wohl manche arbeiten, aber keine wirklichen Dienste dem Gemeinwesen leisten: sie produzieren nichts, noch fördern sie die Interessen der Gesellschaft. Ihre Unterhaltskosten, sowie die ihres Herrn und Müßiggängers sind ein absoluter Verlust für das arbeitende Volk.

Es gibt jedoch viele Leute, ja auch unter den Arbeitern gibt es solche, die noch immer glauben, wie man sie zu lehren glaubte, daß diese „unabhängigen" Faulenzer ein Segen für die Gesellschaft sind. „Sieh doch", rufen diese Dunkelmänner und Dummen, „wie Lord So-und-So sein Geld ausgibt! Sieh mal, wieviel Diener, Pferde und Hunde er hält und wie er hierdurch den Handel belebt! Gäbe es keine derartigen Leute, dann müßten wir Armen verhungern!" Es tut einem weh, derartiges von denselben verachteten und bedrückten Menschen zu hören, von denen das Geld ursprünglich genommen wurde und die in eine fast idiotische Freude ausbrechen, daß ein Massenräuber *ihr* Geld verschwendet, — Geld, das durch *ihre* Mühen und Entbehrungen erzeugt wurde! — Es ist gut, daß wir nicht mehr im dunkeln darüber sind, daß die Arbeit die Schöpferin alles Reichtums ist, sonst möchten wir wirklich glauben, daß die großen Summen, die die Kapitalisten und Grundherren jährlich einnehmen, von ihren Pächtern und Schuldnern stammten, da sie direkt von ihnen kommen. Aber diese Pächter zahlen doch nicht



in Wirklichkeit die Rente, denn sie schlagen sie auf das Produkt. Dann könnte man glauben, die Konsumenten zahlten sie; aber die aus dem Handelsstande stammenden Konsumenten entschädigen sich, indem sie einen gewissen Profit auf die Warenartikel schlagen, in denen sie handeln. So wird die Last fortgesetzt von einer Klasse auf die andere abgewälzt, bis sie mit der ganzen akkumulierten Wucht endgültig auf die Schultern der Arbeiterklasse fallen. Ohne Arbeit kann es keine Produktion geben, keine Rente, und die Summe von Rente oder Profit, die ein Eigentümer oder Kapitalist bezieht, ist nur die Verkörperung von so viel Produkt oder so viel Arbeit.

Es wurde bereits bemerkt, daß das gegenwärtige System ungleichheitlichen Austausches die Klassen erzeugte und aufrecht erhält: die Teilung der Gesellschaft in eine Klasse, die Rente zahlt, und eine Klasse, die Rente empfängt und sie genießt; und solange der Austausch ungleichheitlich ist, wird an diesem Verhältnis der Klasse nichts geändert werden. Gleichheit der Rechte und Gesetze kann es unter solchen Verhältnissen nicht geben, denn der Geist der Ungleichheit und Ungerechtigkeit durchtränkt jede Einrichtung und beherrscht jede Transaktion. Unter den gegenwärtigen Einrichtungen wird Schritt für Schritt dem Arbeiter, dem Schöpfer des Reichtums, alles genommen, um der andern Klasse Tribut zu zahlen, bis es in Form von 20 000 Pfund Sterling Jahresrente an irgendeinen Kapitalisten oder Eigentümer gelangt, der sie empfängt — nicht als Austausch gegen seine Arbeit, nicht als Austausch gegen irgendetwas, sondern einzig und allein, weil die gegenwärtige Gesellschaft so verlangt; er erhält diese Geldsummen, ohne eine Spur von Vernunft oder Gerechtigkeit für sich zu haben. Keine andere als die gegenwärtig bestehende Gesellschaftsordnung war imstande, diese grobe Ungerechtigkeit zu erzeugen und aufrechtzuerhalten, der die Massen der Austauschenden, die Arbeiterklassen, ausgesetzt sind. Sie werden rechts und links geplündert und von allen anderen Klassen als Beute betrachtet. Sie bilden, wie der Erdboden, einen öffentlichen Weideplatz, wovon alles, das da kreucht und fleucht, sich nährt und mästet. Nur eine vollständige Änderung dieses Systems, nur Gleichheit der Arbeit und des Austausches, kann diese Lage der Dinge zum Bessern wenden und den Menschen Rechtsgleichheit verschaffen. Die Illustrationen, die wir vom Wirken der bestehenden Ordnung haben, können auch dazu dienen, die Art und Weise zu veranschaulichen, wie es in einer Gesellschaft zugehen müßte. Zum Beispiel: Die 20 000 Pfund Ster-



ling, die als Rente oder Zinsen einem Eigentümer oder Kapitalisten zufließen, sind ein Teil des Überschusses der Produktion über die Konsumtion; sie sind reiner Profit, der vom Arbeiter als Entlohnung seines Schaffens genossen werden müßte. Handelt es sich um eine Grundrente von 20 000 Pfund Sterling, die ein Grundherr bezieht, so kommen als deren Erzeuger vor allem die Landarbeiter der Pächter in Betracht, während alle anderen Arbeiter nur mittelbar daran beteiligt sind. Die Landarbeiter haben einen jährlichen Lohn von 20 bis 30 Pfund Sterling für eine tägliche Arbeit von 10 bis 12 Stunden. Dann kommen die Pächter, von denen jeder vielleicht 200 Pfund Sterling Jahreseinkommen bezieht für eine tägliche Arbeit von 6 Stunden. Der Grundeigentümer bezieht 20 000 Pfund Sterling jährlich, für die er gar keine Arbeit leistet. Es bleibt sich ganz gleich, wieviel Arbeiter zur Erzeugung dieser Geldsumme beigetragen haben, — sie erhalten nichts davon. Wären aber die zwei großen Gesetze über allgemeine Arbeit und gleichheitlichen Austausch in Kraft, dann würden die 20 000 Pfund Sterling Rente oder Profit gleichheitlich unter alle an der Produktion beteiligten Personen verteilt und von ihnen genossen werden. Anstatt daß viele Personen 12 Stunden täglich arbeiten, andere nur 6 Stunden und einige absolut nichts tun, würden — bei gleicher Arbeitspflicht — alle nur eine sehr mäßige Arbeitszeit haben; ebenso würden — bei gleichheitlichem Austausch — die verschiedenen Einkommen von 20, 200 und 20 000 Pfund Sterling einer gleichheitlichen Entlohnung Platz machen und den Arbeiter sofort instandsetzen, alle Vorteile zu genießen, zu denen ihn seine Arbeit und seine soziale Nützlichkeit berechtigen. Dieselbe Ungerechtigkeit, der die landwirtschaftlichen Arbeiter ausgesetzt sind, bedrückt auch die Arbeiter aller anderen Gewerbe. Die Arbeit ist ungleichheitlich und die Entlohnung ist ungleichheitlich. Der Vorteil der kapitalistischen und Unternehmerklasse ist immer der Verlust der Arbeiterklasse.

Möchten doch die Arbeiter aller Gewerbe nur einen Augenblick darüber nachdenken, was ihre Lage ist, wie sie sein kann und wie sie sein sollte. Sie haben die Macht, den ganzen Charakter der gegenwärtigen korrupten und ungerechten Gesellschaftsordnung sofort zu ändern. Ist einmal die Ursache des Übels beseitigt, so werden die verschiedenen Wirkungen, die wir jetzt empfinden, verschwinden. Sie sind imstande, ihre übermäßige Abnützung, ihre Armut und ihre Unzufriedenheit in mäßige Erholung, in Reichtum und Wohlbefinden zu verwandeln. Eine



derartige Bewegung birgt keine Gefahr; die Vorteile, die erlangt werden können, sind nicht das Erzeugnis eines kranken Gehirns. Die Produzenten brauchen nur eine Anstrengung zu machen: sie selber müssen die Anstrengung für ihre Befreiung machen, und ihre Ketten werden für ewig gebrochen sein. Sie wissen, daß ihre Arbeit mit Hilfe der Maschinerie einen Güterwert von 500 Millionen Pfund Sterling jährlich erzeugt; ebenso ist ihnen bekannt, daß zwei Drittel dieser ungeheuren Summe in die Taschen der reichen Faulenzer, der halbbeschäftigten und falschbeschäftigten Gewerbetreibenden fließen. Warum soll die Gesellschaft nicht so gestaltet sein, daß zweimal so viel Güterwerte erzeugt und die Mühen der Arbeiter gleichzeitig um die Hälfte herabgesetzt werden könnten? Zur Erreichung dieses Zieles sind zwei Dinge nötig: Kapital und Arbeit. Aufgespeichertes Kapital: Maschinerie und Werkzeuge, mit deren Hilfe Reichtum erzeugt wird, gibt es in Hülle und Fülle; und es bedarf nur im nächsten Jahre derselben Anwendung von Arbeit, um ähnliche Resultate wie im vorhergegangenen Jahre zu erzielen. Die gegenwärtig vorhandenen Aufhäufungen von Maschinerie und Werkzeugen kann durch Arbeit unendlich vermehrt werden, und im Verhältnis zu ihrer Vermehrung wachsen die Genüsse und nehmen die Mühen ab. Und an Arbeit mangelt es nicht: sie steckt in den Knochen und Sehnen der Produzenten. Alle Bedingungen zum Erfolg sind also vorhanden und es bedarf nur einer entsprechenden Verbindung und Organisation der Macht, die die produktiven Klassen besitzen, um all das zu vollführen, was des Menschen Herz nur begehren kann. Die Leiden und Übel, denen die Arbeiter seit 4000 Jahren unter allen Religions- und Regierungsformen ausgesetzt waren und sind, müßten sie doch belehrt haben, daß keine politische Reform imstande sein könne, ihnen die Gleichheit der Rechte und Genüsse zu verschaffen, die eine freie Gerechtigkeit ihnen zuerkennen würde. Eine derartige Reform kann die Produzenten nicht über ihr gegenwärtiges degradierendes Niveau emporheben, denn sie kann ihr Verhältnis zu den anderen Klassen nicht ändern. Sie werden auch fernerhin nur der Fußschemel, nur der Bodensatz der Gesellschaft bleiben, um von ihr weggeworfen und der Zerstörung preisgegeben zu werden, sobald sie ihr nicht mehr nützen können. Das war immer das Schicksal des Arbeiterstandes und das wird so bleiben, solange die Gesellschaft in Unternehmer und Arbeiter geteilt ist und die letzteren — infolge ihrer ganzen Lage — der ersteren auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind.

Nur wenn nach den hier untersuchten Prinzipien der Gerechtigkeit und Gleichheit gehandelt wird, kann der Mensch alle Tyrannei, alle Armut und alle Ungerechtigkeit beseitigen. Keine anderen als diese Prinzipien sind imstande, die Familien und Nationen in eine weltumspannende Brüderlichkeit zu vereinigen, denn diese Prinzipien sind die einzigen, die die Axt an die Wurzeln der Uneinigkeit der Menschen legen: **Ungleichheit der Arbeit, — Ungleichheit des Besitzes, — Ungleichheit der Macht.**

Wir haben nun die politischen und sozialen Lasten miteinander verglichen; wir haben die Lasten gewogen, die die monarchische Regierungsform den produktiven Klassen auferlegt, und diejenigen, die ihren Ursprung haben in der herrschenden Gesellschaftsordnung, deren natürlichen Sprößlinge die Monarchie und die Aristokratie sind. Eine weitere Betrachtung der Lage wird uns überzeugen, daß das Heilmittel gegen das größere Übel ebenso leicht zu erhalten ist, als gegen das kleinere, während die Vorteile, die das erstere verspricht, unvergleichlich größer sind, als die des letztern.

Nachdem wir also das Übel bis ins Innerste sondiert haben, wer kann da noch über die Unzufriedenheit der arbeitenden Massen überrascht sein? Wer kann befremdet sein über ihre heftigen und rückhaltslosen Verwünschungen eines Systems, das sie jährlich um eine Reichtumssumme von 300 Millionen Pfund Sterling plündert; eines Systems, das sie zwingt, diese ungeheure Summe zu erzeugen für diejenigen, die sie mit Verachtung und Spott behandeln? Soll der Arbeitsmann sich ewig abmühen und abplagen und immer geplündert, erniedrigt und niedergetreten werden? Soll er demütig dem unheiligen Stolz derjenigen dienen, die ihn so mißbrauchen, daß die Kindheit seiner Kleinen versengt und vergiftet wird in der stickenden und dampfheißen Luft der Textilfabriken, daß seine eigene Männlichkeit gebrochen und frühzeitig zum Greise wird durch das Übermaß von Anstrengungen? Soll seine Klage immer durch den Donner der Artillerie erstickt, sein entrüstetes Herz durch den Stoß eines Bajonetts gestillt und sein Zorn in der einsamen Gefängniszelle unterdrückt werden? Wenn der Arbeiter das Fortbestehen dieser Zustände wünscht, so mag er nur weiter faseln und träumen von einer Abhilfe durch Parlamente und Regierungen, durch Klassen und Kasten, die ihren Reichtum und ihre Oberherrschaft aus seinem Schaffen und seiner Erniedrigung ziehen und die ihn nur als einen Hörigen oder Minderwertigen kennen. Will der Ar-

beiter aber diesen Zustand ändern, so muß er sich nicht länger mit den Wirkungen beschäftigen, sondern muß mit einem Schlage die Ursache zerstören, aus der seine Leiden entspringen. Gleiche Rechte und Gesetze sind mit ungleichen Pflichten, ungleichem Besitz und ungleichheitlichem Austausch unvereinbar. Nicht die Regierungsform ist für die gegenwärtigen Zustände verantwortlich, sondern die Gesellschaftsordnung; nicht die Bedrücker und Mörder, nicht die Reichen und die profitsüchtigen Kapitalisten sind daran schuld, sondern das System, das einen reich und den andern arm macht.

Hat man die politischen und die sozialen Lasten einzeln untersucht, so zeigt es sich, daß die Ersparnisse, die eine Änderung der Regierungsform ergeben würde, ganz unbedeutend sein würden im Vergleich mit denjenigen, die eine Änderung der Gesellschaftsordnung nach sich ziehen müßte. Was hätte der Arbeiter übrigens von einer Herabsetzung der politischen Kosten, wenn sie ihm nicht zugute kommen kann? Und es wurde im Laufe dieser Untersuchung nachgewiesen, daß seine ganze Lage ihn daran hindert, irgendwelche Vorteile aus einer Steuerherabsetzung zu ziehen. Der Reichtum, den der Arbeiter erzeugt, und der Anteil, den er erhält, würde durch eine Regierungsänderung nicht berührt werden; Produktion und Verteilung würden auch fernerhin durch Ursachen bestimmt werden und vom Verhältnis der Klassen abhängen, die von der bloßen politischen Macht des Produzenten nicht beherrscht werden kann. Angesichts dieser Umstände dürfte es den Arbeitern kaum schwer fallen, sich zu entschließen, welches der beiden Heilmittel sie anwenden wollen: das soziale, das ihnen 300 Millionen Pfund Sterling ersparen und sie befähigen wird, ihre Bedürfnisse mit 6 oder 8 Stunden täglicher Arbeit zu decken, oder das politische, das, wenn sogar vollständig durchgeführt: wenn die Monarchie gestürzt und die Republik errichtet ist, ihnen im besten Falle 20 Millionen Pfund Sterling jährlich ersparen kann, aber sie zwingen wird, in Hoffnungslosigkeit und Armut bis ans Ende der Welt zu schuften. Eine Änderung der Gesellschaftsordnung bedeutet sowohl zukünftige wie gegenwärtige Vorteile. Sie wird sowohl allen kommenden Generationen wie uns selber zum Nutzen gereichen, und die hieraus entspringenden Vorteile werden das Glück unserer Nachkommen vermehren, anstatt es ihnen zu verringern. Nur ein soziales System, das auf den Gesetzen der allgemeinen Arbeit und des gleichheitlichen Austausches beruht, ist imstande, allen Menschen Gerechtigkeit zu verschaffen; die

Gesellschaft wird dann in Wahrheit ein Zustand sein, „der allen Mitgliedern eine ununterbrochene Reihe von Vorteilen bietet".

„Wer Weib und Kind hat, gibt Geiseln an das Schicksal." Und müßte nicht das Schicksal auch ihm Geiseln geben? Die Arbeit der Vergangenheit und der Gegenwart müßte dem Arbeiter und seiner Familie eine glückliche Zukunft sichern. Aber das gegenwärtige System bietet dem erschöpften Arbeiter nichts, keine Erleichterung seines unverschuldeten Notstandes und Elends, außer das Armenhaus, wo die Hilfe mit Degradation und Härten verbunden ist. Und was für Schutz bietet die Gesellschaft jetzt der Frau und den Kindern des abgenutzten Arbeiters, — denjenigen, für die er seine Kraft in unaufhörlicher Arbeit erschöpft hat? Gar keinen. Als arme Leute und Bettler wandern sie umher, oder sie werden, wie Verbrecher, ins Armengefängnis geworfen. Die Mutter wird von ihren Kindern getrennt und die Kinder werden voneinander getrennt: die Bande, die ihre jungen Herzen umschlangen, reißen für immer, und heimat- und freudlos irren sie im Lande umher, verachtet und versklavt, weil sie unwissend sind, mißbraucht und mißhandelt, weil sie arm sind. Was wunder, daß diese ungünstigen Umstände ihre Wirkung ausüben: daß Armut und Prostitution das Schicksal des einen Geschlechts und Deportation und Galgen das Schicksal des andern! Sogar die geringe und miserable Liebesgabe, die das bedrückende Kapital dem erschöpften Arbeiter und dem schutzlosen Kinde durch die sogenannten Armengesetze noch gewährt, wird bald abgeschafft sein. Diese erbärmlichen Surrogate der Gerechtigkeit, so unwirksam und fast wertlos sie sind, werden bald nur noch dem Namen nach existieren; denn diejenigen, die der Arbeiterklasse das Blut aussaugen und die jetzt die äußerste Grenze der Bedrückung, die ein Mensch ausstehen kann, auszufinden suchen, haben erklärt, daß die Armengesetze ein großes und wachsendes Übel seien, das um jeden Preis beseitigt werden müßte. Blicken wir auf die herrschende Gesellschaftsordnung, von welcher Seite und in welchem Lichte wir wollen, so sehen wir nur eine kompakte Masse von Mißbildung und Verderbtheit. Wenn es Tyrannei ist, im Reichtum des einen Teiles der Nation und im Blute des anderen Teiles zu schwelgen, dann ist es ein System der Tyrannei, unter dem wir leben; wenn es Pfaffentum ist, den menschlichen Geist zu versklaven und zu verdummen und seelenlose Werkzeuge des Despotismus zu erzeugen, dann befinden wir uns unter einem

System des Pfaffentums; wenn Verbrechen, Laster und Arbeitsvergeudung die Hauptzwecke der menschlichen Gesellschaft, dann ist das gegenwärtige System das einzig richtige! Mögen die Völker erklären, ob Tyrannei und Pfaffentum, Raub und Unwissenheit, Massenmord und geistige Verkümmerung noch länger über Wahrheit und Gerechtigkeit triumphieren sollen. Diese Frage wird in der Zukunft weder vom Despotismus noch von seinem Zwillingsbruder entschieden werden. Die 300 Millionen Pfund Sterling, die die arbeitenden Klassen jährlich verlieren, sind ohne Zweifel eine große Summe, aber sie sind nicht der größte Verlust, den sie erleiden; sie werden auch aller höheren Genüsse beraubt, die allein und ausschließlich das Dasein zu einem menschlichen machen.

Wie wir also die Änderung der Regierungsform und die Errichtung der politischen Gleichheit betrachten mögen: entweder als ein Mittel oder als ein Ziel — entweder als ein Schritt zu dem von uns gewünschten Guten oder als das Gute an sich —, so zeigen doch sowohl die Vernunft wie die Erfahrung, daß derartige Änderungen entweder als Mittel oder als Ziel wertlos sind. Die Vernunft sagt uns, daß man die Wirkungen nicht heilen könne, solange man die Ursache unberührt läßt. Die Erfahrung verweist uns auf die Vereinigten Staaten, die politisch alles das besitzen, was wir bis jetzt gewünscht haben, und mehr als wir zu erreichen hoffen dürfen, und wir erblicken dort den herrschsüchtigen Tyrannen und den gefesselten Sklaven, den satten Geldkönig und den hungernden Bettler, den bankrotten Kapitalisten und den beschäftigungslosen Arbeiter; wir erblicken dort tatsächlich alle Ungerechtigkeiten, Notstände und Laster, mit denen wir hier bekannt sind. Als Ziel ist also die politische Gleichheit ein Mißerfolg: ein Schatten, kalt, freudelos und schemenhaft, wie die nördlichen Meteore für den frierenden Reisenden. Als Mittel ist sie dort ebenfalls ein Mißerfolg, den man ebensowenig bestreiten kann, wie daß zwei und drei nicht sechs ist; die politische Macht der Arbeiter der Vereinigten Staaten ist an sich ebenso unfähig, sie von den sozialen Ungerechtigkeiten zu befreien, denen sie, gleich uns, ausgesetzt sind, wie eine hölzerne Feile die Ketten ihrer äthiopischen Sklavengenossen durchschneiden könnte. Die Arbeiter aller Länder leiden unter gemeinschaftlichen Ungerechtigkeiten, und sie brauchen ein gemeinschaftliches Heilmittel. Das Heilmittel ist nicht politische Macht, wie die politische Macht jetzt gestaltet ist; das Heilmittel ist nicht Moralität, wie die Moralität jetzt gestaltet ist; das Heilmittel ist

nicht Religion, wie die Religion jetzt gestaltet ist; das Heilmittel kann nur gefunden werden in der Herstellung der fundamentalen Grundsätze.

Siebentes Kapitel.

Die Nutzlosigkeit der bis jetzt angestrebten Heilmittel.

Die vorhergegangenen Kapitel beschäftigten sich fast ausschließlich mit den Ungerechtigkeiten, die die produktiven Klassen des Vereinigten Königreichs zu erleiden haben, sowie mit der Ursache dieser Ungerechtigkeiten. Wir haben noch kein bestimmtes Heilmittel untersucht oder auf irgendeinen Plan hingewiesen; wir haben nur allgemein die Durchführung der fundamentalen Grundsätze empfohlen. Diese Grundsätze haben wir erwogen und sie haben uns gelehrt, daß die Rechte aller Menschen gleich sind, daß alle Menschen arbeiten müssen, daß die Erde der Gemeinbesitz aller ihrer Bewohner ist. Ebenso haben wir die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft betrachtet, deren wirklicher Zweck es ist, die kleinen, natürlichen Ungleichheiten zu neutralisieren, die die körperlichen und geistigen Kräfte der Menschen aufweisen, und die Vorteile auszugleichen, die eine weise und überlegte Anwendung der mannigfachen menschlichen Fähigkeiten hervorzubringen vermag. Wir haben gleichfalls die drei Bedingungen erwogen, die die Nationalökonomen aufgestellt haben: „daß Arbeit geleistet wird, daß Kapital aufgespeichert wird, daß Austausch stattfindet.“ Diese Bedingungen sind auf der Erkenntnis menschlicher Gleichheit begründet und sie zeigen uns, wie die fundamentalen Grundsätze befolgt werden sollen und wie die Gleichheit der Rechte im Zustande der Gesellschaft aufrechtzuerhalten ist. Unsere Erwägungen haben uns aber gezeigt, daß alle Ungerechtigkeiten und Übel, die der Mensch seit jeher auszustehen hat, einzig und allein dem Umstande geschuldet ist, daß Individuen und Klassen diese Bedingungen verletzen. Wir haben gelernt, daß es ohne Arbeit kein Kapital, keine Anhäufungen geben kann, und daß ohne Kapital kein Austausch möglich ist. Hieraus folgt notwendigerweise, daß, wer nicht gearbeitet hat und nicht arbeiten will, kein Austauschender sein kann, da er nichts zum Austauschen haben kann, denn es gibt nichts Austauschbares außer Arbeit oder das Produkt der Arbeit. Um



dieses Prinzip des Austausches den Zwecken der Gesellschaft und der Glückseligkeit des Menschen dienstbar zu machen, müssen wir darauf sehen, daß die Austauschakte gleichheitlich sind, sonst wird der Gewinn des einen der Verlust des andern sein. Eine weitere Untersuchung dieses Themas belehrte uns, daß nicht die Ungleichheit der politischen Macht, sondern die Ungleichheit des Austausches, die Ungleichheit des Besitzes die gesellschaftlichen Klassen hervorbringt und das Gemeinwesen in Reiche und Arme spaltet und daß, solange die Ungleichheit des Austausches fortbesteht, es Faulenzer und Lohnarbeiter, Reiche und Arme geben muß, denn die Armut der letzteren ist die notwendige Folge des Reichtums der ersteren. Wir haben ferner gesehen, daß die Ungleichheit der Bedingungen und die Teilung der Gesellschaft in Geldleute und Produzenten oder in Unternehmer und Arbeiter, die letztere Klasse auf Gnade und Ungnade der ersteren ausliefern; daß eine derartige Abhängigkeit notwendigerweise die Arbeiterklasse — was auch ihre Intelligenz und sittlicher Zustand sein mag — zur hoffnungslosen Sklaverei verurteilt und sie in ewiger Armut oder in ewiger Furcht vor Armut hält, und daß also die Ungleichheit der Bedingungen ihrem ganzen Wesen nach umstürzend auf alle Gleichheit der Rechte und Gesetze wirkt, trotz der bloßen politischen Macht, die das Volk besitzen mag. Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung wurde von uns bewiesen durch eine Betrachtung der Lage der arbeitenden Klassen in alter und neuer Zeit, unter republikanischer wie monarchischer Regierungsform. Wir finden, daß auch die Arbeiter der Vereinigten Staaten bis zu einem gewissen Grade unter denselben Ungerechtigkeiten leiden, denen ihre Brüder des Vereinigten Königreichs ausgesetzt sind, und denen die Arbeiterklassen überhaupt seit dem Beginn der Geschichte ausgesetzt waren. Es wurde auch gezeigt, daß die Leiden der Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs nicht eingebildet sind, wie dies ihre Feinde uns glauben machen wollen; diese Leiden sind vielmehr so greifbar, wie der Verlust von 300 Millionen Pfund Sterling jährlich sie nur machen kann, schon abgesehen von den Ungerechtigkeiten, die aus der besonderen Form ihrer Regierung entspringen.

Diese verschiedenen Umstände und Erwägungen beweisen deutlich, daß die zu lösende Frage hinfort lauten muß: „Wollen wir eine Änderung des Systems oder wollen wir gar keine? Sind die arbeitenden Klassen des Vereinigten Königreichs gewillt, ihre Anstrengungen auf die Erlangung eines sozialen Heilmittels oder auf ein politisches Nichts zu richten? Wollen sie das herr-



schende System umwälzen und hierdurch ein- für allemal mit der Ungleichheit und Ungerechtigkeit und der schlechten Regierung, die dieses System hervorbringt, aufräumen, oder wollen sie durch eine endlose Reihe politischer Änderungen nur an der Oberfläche und der Form des großen Unrechts herumkurieren, aber dessen Wesen unberührt lassen und fernerhin die rücksichtslose Strenge aller Art von Elend und Ungerechtigkeit dulden, die dieses Wesen erzeugt? Ungleichheit der Lage ist der unmittelbare Erzeuger aller sozialen Übel und politischer Ungerechtigkeiten, und nur die Gleichheit des Austausches kann der Ungleichheit der Lage ein Ende machen und allen Menschen Rechtsgleichheit gewähren und sichern. So stellt sich die Frage, wenn man sie der Mystik entkleidet, mit der die Ignoranz, beraten von der Schlauheit, sie einhüllte. Wir sehen hier die Frage der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sowohl in ihrer ganzen Gestalt wie in ihren Einzelheiten, anstatt im endlosen Labyrinth kleinlicher Übel und kleinlicher Heilmittel herumzuwandern; anstatt alte Wunden zu heilen, indem wir neue Wunden schlagen, stellen wir uns gleichsam außerhalb des Systems. Wir sind deshalb imstande, es von allen Seiten zu betrachten, und da wir die Quelle des Unrechts kennen, werden wir uns nicht länger verführen und täuschen lassen durch jene unfehlbaren Leute und unfehlbaren Maßregeln, die seit so vielen Jahrhunderten durch ihre Versprechungen die Hoffnung erzeugten, um sie jedesmal durch ihre Taten abzutöten.

Lange genug litten die arbeitenden Klassen des Vereinigten Königreichs an den mannigfachen Ungerechtigkeiten und Lasten, die wir hier beschrieben; und zahlreich waren die Heilmittel, die vorgeschlagen und versucht wurden, um diesen Zustand der Dinge zum bessern zu wenden. Sie haben jedoch sämtlich entweder vollständig versagt oder nur teilweisen und vorübergehenden Erfolg gehabt. Die Arbeiter versuchten soziale Heilmittel und politische Heilmittel, lokale Heilmittel und allgemeine Heilmittel: sie wurden Mitglieder von Unterstützungskassen, Gewerkschaften und politischen Vereinen, sie bildeten Koalitionen, die an Mitgliederzahl und Fonds mehr oder weniger machtvoll waren; aber ein Plan nach dem andern wurde aufgegeben oder gegen einen andern ausgetauscht, der sich vielleicht vor einer Generation als nutzlos erwiesen hatte. Allen diesen Heilmitteln ist das Prinzip oder die Charakteristik gemeinsam, daß sie gegen die Wirkungen gerichtet sind und die Ursache unberührt fortwirken lassen. Das Schiff hat ein Leck, aber die angewandten Maßregeln haben nicht den Zweck, das Leck zu verstopfen, sondern das einströmende

Wasser auszupumpen. Und es gibt seichtköpfige Schwätzer, die ernst darüber diskutieren, ob es richtiger wäre, einen Eimer oder zwei halbe Eimer in einer bestimmten Zeit auszupumpen, ohne daß ihnen einfällt, daß doch die Hauptsache wäre, das Leck zu verstopfen. Die verschiedenen politischen Vereine, die zuweilen gegründet werden, um durch politische Reformen der Arbeiterklasse Vorteile zu verschaffen, haben für die Besserung der Lage der Massen nichts getan; sie konnten weder ihre Armut beseitigen, noch ihren Lebensgenuß erhöhen. Die große Mehrheit der leitenden politischen Reformer haben stets engherzige und einseitige Ansichten über die Natur des Menschen und seine Bedürfnisse und Fähigkeiten gehabt. Sie nehmen die Welt so, wie sie jetzt ist und wie sie aus einer unterdrückten Arbeiterklasse und einer unterdrückenden und herrschenden Klasse besteht. Sie scheinen keinen Begriff davon zu haben, daß es möglich wäre, die Welt anders zu gestalten; ihre Reformpläne sind deshalb nur darauf gerichtet, die Lage der Arbeiterklasse als solcher einigermaßen erträglicher zu machen, — einer Klasse, die eingestandenermaßen durch ein ewiges Naturgesetz dazu verurteilt ist, die Diener oder Hörige der übrigen Klassen zu sein. Deshalb erwiesen sich die bis jetzt angestrebten und erlangten politischen Reformen notwendigerweise als unfähig, die Unterdrückung und die Entwürdigung zu beseitigen, über die die Arbeiter sich beschweren.

Es würde dem Volke heute besser ergehen, wenn die Politiker früherer Zeiten, die darangingen, Gesetze zu machen für Reiche als solche und für Arme als solche, die Frage sich gestellt hätten, warum manche Menschen reich und manche arm sind, oder warum eine Klasse fortgesetzt arbeitete, ohne reicher zu werden, und die andere Klasse speiste, trank und vergnügt ihre Jahre verbrachte, ohne weniger reich zu werden. Das wirkliche Unrecht, das die Arbeiter leiden und das sie beseitigen möchten, besteht in ihrem unaufhörlichen Schaffen, in ihrer Armut und in der Unterdrückung, der man sie aussetzt, um ihnen den Reichtum wegzunehmen. Das Unrecht ist eins und ungeteilt: dessen politischer Teil entspringt aus dem sozialen Teil und wird durch diesen bestimmt. Anstatt aber ihre eigenen Leiden richtig zu erfassen und entsprechende Heilmittel auszufinden und anzuwenden, stellten sich die arbeitenden Klassen vertrauensvoll unter die Obhut und Leitung von Menschen, die infolge ihrer in der Gesellschaft und infolge der mit dieser Stellung verknüpften Vorurteile notwendigerweise mattherzige Vorkämpfer

und blinde Führer waren. Diese Leute lehrten den Arbeiter, von politischen Reformen Abhilfe zu erwarten. Die Mehrheit dieser Berater gehörten nicht zur Arbeiterklasse, und da sie die Leiden, die Empfindungen und die Gedanken der Arbeiter nicht kannten, so waren sie auch nicht imstande, nach dem entsprechenden Heilmittel zu suchen. Aber auch wenn sie das wahre Übel und das wahre Heilmittel gekannt hätten, — wenn sie wirklich erkannt hätten, daß die Armut und die Mühen der Arbeiter die notwendigen Folgen des Reichtums und des Müßigganges der Reichen sind, so würden sie doch nichts Ersprießliches getan haben, denn ihre Stellung in der Gesellschaft, ihre Verbindungen mit den Reichen und ihr Einkommen aus Rente und Profit würden sie in einen feindlichen Gegensatz zu den Interessen und Wünschen der Arbeiter gebracht haben. Die Oberherrschaft der einen Klasse beruht auf der Erniedrigung der andern Klasse, — eine Oberherrschaft, an deren Umsturz die Politiker nie gedacht haben; die Leute und ihre Reformpläne paßten zueinander: sie haben nie das wirkliche Übel berührt oder das wahre Heilmittel angegeben.

Daß die politischen Reformpläne unzureichend seien, den sozialen Beschwerden abzuhelfen, wurde seit langer Zeit von Tausenden von Arbeitern erkannt; sie hatten einen vagen Begriff davon, daß der Gewinn des Kapitalisten einen Verlust für den Produzenten bedeutete; sie bemühten sich deshalb, Gewerkvereine und Trades Unions zu gründen. Obwohl die letzteren sich in ihrer Organisationsform von den politischen Unions unterschieden, so hatten sie doch dasselbe Endziel im Auge: die teilweise Verbesserung der Lage der Arbeiter als solche. Nur hatten die politischen Unions den Zweck, Abhilfe auf indirektem Wege zu schaffen: durch Steuerherabsetzung 2c., während die Trades Unions sich bemühten, den gewünschten Zweck unmittelbar und direkt zu erreichen: durch die Ausübung eines Drucks auf den Kapitalisten und Unternehmer, höhere Löhne zu zahlen, oder, was dasselbe ist: einen Teil des großen Reichtums zurückzugeben, den die Kapitalisten jahraus, jahrein der Arbeiterklasse entzogen; sie bemühten sich tatsächlich, einigermaßen nach dem Prinzip des gleichheitlichen Austausches zu handeln und den vollen Wert ihrer Arbeit zu erhalten. Die große Masse der Arbeiterklassen war des Glaubens, daß die Trades Unions, die sie neulich errichtet hatten, sich allmächtig erweisen würden, sie von der kapitalistischen Herrschaft zu befreien, denn von einer mächtigeren Waffe hatten die Produzenten noch keinen Gebrauch

gemacht. Durch die Vereinigung vieler Gewerke und durch ihre gegenseitige Unterstützung konnte jede Union mit der vereinigten Kraft der ganzen Masse dem Tyrannen zuleibe gehen. Aber mochten die Arbeiter siegen oder unterliegen, die Kämpfe brachten ihnen zahlreiche Verluste und Schwierigkeiten; alle Anstrengungen, ihre Lage dauernd zu verbessern, waren wirkungslos, und die große Konföderation brach schließlich zusammen und löste sich in ihre ursprünglichen Gewerkvereine auf. Diese setzten zuweilen den planlosen und ungleichen Kampf gegen das Kapital fort; manchmal endigte er mit teilweisem Erfolg, öfter ohne Erfolg und mit Ruin. Der Kapitalist und der Unternehmer erwiesen sich schließlich immer als die Stärkeren, und die Feinde der Arbeiter weisen mit Hohn und Verachtung auf die Trades Unions hin als ein Wahrzeichen der Schwäche der Arbeit gegenüber dem Kapital, — ein unzerstörbares Gedenkzeichen des bösen Wirkens des bestehenden Systems hinsichtlich der zwei großen Klassen, aus denen die Gesellschaft gegenwärtig besteht. Viele Gründe werden angegeben, um die Auflösung und Vernichtung der Trades Unions zu erklären: große Armut herrschte in zahlreichen Fällen unter den Massen der Mitglieder; in manchen Fällen haben sich Arbeiterführer als Verräter und Räuber erwiesen, was natürlich viel Verdacht und Mißtrauen erzeugt habe; einzelne Arbeiter und einzelne Kapitalisten seien großer Tyrannei und Ungerechtigkeit ausgesetzt worden, wobei viel Geld zugrunde gegangen sei. Aber, was auch die unmittelbaren und scheinbaren Ursachen der Niederlage gewesen sein mögen, so ist es doch sicher, daß nach der ganzen Lage der Dinge das Heilmittel der Trades Unions ebensowenig erfolgreich sein konnte, wie das der politischen Unions. Keine dieser Organisationen traf den Kern des Übels. Dieselbe Ursache durchkreuzte die Bemühungen und vernichtete die Energien beider. Die Übel, die sie zu beseitigen wünschten, entspringen der herrschenden Gesellschaftsordnung und dem ungleichheitlichen Austausch; sie sind von diesen abhängig, und da weder die politischen noch die gewerkschaftlichen Unions die Gesellschaftsordnung und den Austausch berührten, so konnten sie selbstredend nicht das Unrecht angreifen, das mit jenen verbunden ist.

Unzufrieden mit den Ergebnissen der politischen und gewerkschaftlichen Unions, hat sich ein Teil der Arbeiterklasse vergeblich bemüht, durch eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit Abhilfe zu erlangen. Dieser Plan der Beschränkung der Arbeitszeit wurde viel besprochen; aber wenn er auch durchgeführt werden sollte, so



würde er sich doch ebenso nutzlos und unwirksam erweisen, die Lage der Arbeiterklasse dauernd zu verbessern, wie irgendeine andere politische Reform. Derartige Maßnahmen können das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter ebensowenig ändern, wie die politischen und gewerkschaftlichen Unions; derartige Heilmittel werden die Zahl der Reichen und der Armen nicht verringern; sie sind deshalb nicht imstande, die Übel zu beheben, die die herrschende Gesellschaftsordnung über die Arbeiter verhängt. Wir haben bereits gesehen, daß der Kapitalist oder die Unternehmer infolge seiner Stellung in der Gesellschaft als Käufer und Beherrscher der Produktionskraft der Arbeiterklasse imstande ist, den größeren Teil des von ihr erzeugten Reichtums aufzusaugen. Unter den obwaltenden Umständen ist die Arbeit vollständig in der Gewalt des Kapitals. Wenn also viele Arbeiter für eine tägliche Arbeitszeit von 12 bis 16 Stunden einen Wochenlohn von 12 bis 16 Schilling als ihren Anteil am Produkt erhalten, so muß auf eine Herabsetzung der Arbeitszeit eine entsprechende Herabsetzung des Lohnes folgen. Die Arbeiterklasse hat eine Zahl von faulenzenden und nutzlosen Kapitalisten und Eigentümern auszuhalten, und diese sind es, die ihr das Übermaß von Arbeit auferlegen und vielen Tausenden von Arbeitern die Löhne auf das Niveau eines Bettelpfennigs herabdrücken. Das wahre und einzige Heilmittel ist also, die Zahl der Kapitalisten und Eigentümer zu verringern, damit die Arbeiterklasse einen größern Teil des Reichtums genießen kann. Wenn die bestehenden Einrichtungen der Gesellschaft: das verfluchte System des ungleichheitlichen Austausches, einem Fünftel der Nation die Möglichkeit gibt, die Hälfte des Reichtums zu usurpieren, so ist es doch klar, daß keine Herabsetzung der Arbeitszeit: keine Verringerung der Produktion, imstande sein wird, eine Erhöhung des Anteils der Arbeiterklasse herbeizuführen. Der Teil des Reichtums, der ihr zufällt, wird stets durch die Zahl der Faulenzer bestimmt werden, die sie auszuhalten hat; ist also der von der Arbeiterklasse erzeugte Reichtum geringer, so muß ihr Anteil kleiner sein. Wenn sie weniger Stunden schaffen, so werden sie weniger Reichtum erzeugen; es wird deshalb weniger Reichtum für die Verteilung unter den Kapitalisten und den Arbeitern vorhanden sein. Eine Herabsetzung der Arbeitszeit muß also das Ergebnis haben, daß sowohl die Kapitalisten wie die Arbeiter einen geringeren Teil als früher erhalten. Dieses Prinzip gilt für die Arbeiter als Klasse; denn die Umstände, die in einzelnen Gewerben Arbeitszeit und Lohn bestimmen, ent-

springen aus Ursachen, die von Angebot und Nachfrage abhängen: Ursachen, die unter der bestehenden Ordnung von keiner gesetzlichen Maßnahme günstig beeinflußt werden können.

So oft die Arbeiterklassen ihre Lage erwägen und nach Abhilfe suchen, dürfen sie nie vergessen, daß ihr Krieg nicht gegen Menschen, sondern gegen ein System gerichtet ist, daß sie nicht gegen die Kapitalisten als Individuen, noch gegen das Kapital, sondern gegen die Anwendungsform des Kapitals, gegen das System, das unverantwortlichen Personen die Macht gibt, die Arbeit zwischen den Mühlsteinen des Kapitals zu zerreiben. Gegen dieses System gibt es kein anderes Mittel, als vollständige Änderung. Ohne diese Änderung ist die Erlösung der Arbeiterklasse unmöglich. Es wäre Zeitverschwendung, die verschiedenen Reformpläne durchzunehmen, die von Zeit zu Zeit entworfen wurden, um den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu verbessern, und die Theorien zu prüfen, die aufgestellt wurden, um ihn erklärlich zu machen. Die Kapitalisten und die Nationalökonomen waren in letzterer Beziehung nicht untätig, und unter den vielen unbegreiflichen und widerspruchsvollen Theorien, die sie vorbrachten, um Überarbeit und geringe Entlohnung sowie Reichtum und Armut zu erklären, befindet sich die über Nachfrage und Angebot. Die Ökonomen gehen sehr methodisch vor und stellen stets das Kapital und die Kapitalisten auf die eine Seite und die Arbeit und die Arbeiterklasse auf die andere Seite. Sobald es mehr Arbeiter gibt, als die Kapitalisten beschäftigen können, so sagt man den ersteren, daß der Arbeitsmarkt überfüllt sei. Beschäftigung ist schwer zu erhalten, und wenn sie überhaupt erhältlich ist, so muß sie für einen geringern Lohn ausgeführt werden, als vorher. Unter der gegenwärtigen Ordnung ist der Arbeitsmarkt in fast jedem Gewerbe und Berufe überfüllt; es gibt immer eine größere oder geringere Zahl von Leuten, die nur teilweise beschäftigt oder gar nicht beschäftigt sind und deshalb am Rande der Verhungerung sich befinden. Die Ökonomen sagen uns, dieser Zustand sei weder von der Regierungsform abhängig, noch mit ihr verbunden, sondern daß er notwendig und unvermeidlich sei und nur beseitigt werden könne durch das von ihnen empfohlene Verfahren. Sie sagen, es gebe im Lande nur eine gewisse Summe von Kapital oder Geld, die zu Produktionszwecken verwendet werden könne; diese begrenzte Geldsumme kann nur eine bestimmte Zahl von Arbeitern zu je einem Wochenlohne von 20 Schilling, oder die doppelte Zahl von Arbeitern zu je 10 Schilling, oder

die vierfache Zahl von Arbeitern zu je 5 Schilling beschäftigen; hieraus folge also notwendigerweise, daß je größer die Zahl der Arbeiter, desto schlimmer für sie; die Ungleichheit zwischen Arbeit und Kapital könne nur behoben werden, wenn die Arbeiter ihre Zahl verringern, wenn sie auswandern oder durch Krankheit und Hunger vernichtet werden, bis sie der zu Produktionszwecken vorhandenen Kapitalsumme angepaßt seien, oder noch besser, wenn weniger Arbeiter vorhanden seien als nötig. Sobald dieses eintritt, sagen die Ökonomen, werden Kapital und Arbeit ihr natürliches Gleichgewicht aufrechterhalten und die Konkurrenz unter den Kapitalisten werde das Niveau der Löhne der übriggebliebenen Arbeiter erhöhen. Nach dieser Ansicht ist es der Wettbewerb unter den Arbeitern um Beschäftigung, der den Wert der Arbeit herabdrückt; und solange die Zahl der Arbeiter die zur Produktion vorhandene Kapitalsumme übersteigt, sind Trades Unions, Arbeiterschutzgesetze und politische Reformen ganz außerstande, die Lage der Arbeiterklasse dauernd zu verbessern.

Oberflächlich betrachtet, scheint diese Beweisführung geeignet zu sein, den gegenwärtigen Notstand und die Beschäftigungslosigkeit so vieler fähiger Arbeiter zu erklären, aber sie erklärt nicht die Klassenteilung der Gesellschaft und sie gibt kein wirksames Heilmittel an, denn auch nach dessen Anwendung würden die Arbeiter die ungeheuren Lasten zu tragen haben, die sie zur Erde drücken. Die Arbeiter würden nach wie zuvor Sklaven sein. Es dürfte jedermann einleuchten, daß wenn ein gewisses Quantum Arbeit auszuführen sei, — sagen wir, der Bau eines Kanals — und eine gewisse Geldsumme für Löhne und so viele Spaten als Arbeiter vorhanden seien, so wird das Unternehmen glatt vor sich gehen, solange diese verschiedenen Bedingungen genau aneinander angepaßt sind. Ebenso ist es klar, daß wenn zweimal so viel Arbeiter vorhanden sind, als Spaten und Löhne, so muß entweder die Hälfte der Arbeiter beschäftigungslos bleiben oder aber alle die Hälfte der Arbeitszeit beschäftigt sein und nur halben Lohn erhalten. Das kann man ja täglich in einem oder dem andern Gewerbe sehen. Aber sogar zugegeben, daß der Mangel an Geld die Ursache der Beschäftigungslosigkeit dieser höchst unfreiwilligen Müßiggänger sei, gibt es denn für sie kein anderes Mittel, als den Hungertod oder die Auswanderung? Wäre es nicht ebenso vernünftig und praktisch, die Zahl der Spaten nach der Zahl der vorhandenen Arbeiter zu erhöhen, wie die Zahl der Arbeiter nach der Zahl der Spaten

herabzusetzen? Wenn die Ökonomen auf diese Frage nicht antworten können, so werden wir für sie antworten.

Die Lehre von der Überfüllung des Arbeitsmarktes mag zwar scheinbar der Tatsache entsprechen, aber in Wirklichkeit ist sie ebenso grundlos, wie irgendeine augenfällige Erdichtung, die je der menschlichen Leichtgläubigkeit zugemutet wurde. Es hat noch nie so etwas gegeben und es gibt auch jetzt nicht und wird auch nach tausend Jahren so etwas geben, was man Überfüllung des Arbeitsmarktes nennt; diese Lehre enthält einen positiven Widerspruch. Alle menschlichen Arbeitsvorrichtungen haben den Zweck, dem Menschen Behausung, Nahrung, Kleidung und andere Unterhaltsmittel und Annehmlichkeiten zu verschaffen; denn alle diese Dinge kann man nur durch Arbeit erhalten. Hieraus darf geschlossen werden, daß es nur unter folgenden zwei Bedingungen eine Überfüllung des Arbeitsmarktes geben kann. Erstens: wenn alle Mitglieder der Gesellschaft mit Unterhaltsmitteln und Luxusgegenständen vollständig versorgt sind; der Überfluß an Arbeitern ist also die Folge des Überflusses an Reichtum. Zweitens: wenn uns viele oder alle diese Dinge fehlen, weil es uns an Rohstoffen, die zur Herstellung dieser Dinge nötig sind, mangelt; die Überfüllung des Arbeitsmarktes ist in diesem Falle die Folge des Mangels an Rohstoffen.

Wir haben es nicht nötig, erst zu fragen, ob jedermann im Vereinigten Königreich genug Unterhaltsmittel und Luxusgegenstände besitzt, die die Arbeit erzeugt. Wenn alle einen Überfluß an diesen Dingen haben, so ist der Arbeitsmarkt wirklich überfüllt und die Arbeiter können sich ruhig hinsetzen und genießen, bis die Fülle der Güter verzehrt ist. Aber wenn es allen an diesen guten Dingen mangelt, trotzdem es genug Rohstoffe gibt, um sie zu bearbeiten, dann kann man von einer Überfüllung des Arbeitsmarktes nicht sprechen. Das Verlangen nach diesen Dingen ist unter uns vorhanden, die Rohstoffe für diese Dinge liegen um uns, die zur Bearbeitung der Rohstoffe nötige Kraft und Geschicklichkeit stehen uns zur Verfügung; und solange alle unsere Bedürfnisse nicht befriedigt und die Schätze der Erde nicht erschöpft sind, ist es eine grobe Unwahrheit, den Arbeitern zu sagen, daß der Arbeitsmarkt überfüllt sei, denn die vielen Tausenden schlecht gekleideter und hungernder Menschen sind ein unwiderleglicher Beweis, daß noch viel zu tun ist. Das System muß geändert werden, so daß die Arbeit in Bewegung gesetzt werden kann; erst wenn dies eintritt, wird der dreifache Widerspruch: Überfluß an Arbeitsfähigen, Überfluß an Roh-

stoffen, Mangel an Produkten, beseitigt werden können. Auch der Stumpfsinnige muß einsehen, daß es ein augenfälliger Widerspruch und eine befremdende Anomalie ist, wenn die Ökonomen behaupten, daß es zu viele Landarbeiter gibt, während soviel Land brachliegt und Tausende von Arbeitern brotlos sind, oder daß es zu viele Handwerker und Industriearbeiter gibt, während Millionen von Menschen ohne anständige Kleidung, Behausung und andere notwendige Unterhaltsmittel sind; ja, es wäre überhaupt unmöglich, zu glauben, daß derartige Zustände existieren, wenn wir sie nicht mit unseren Augen sehen würden. Eine Unmenge Produzenten verschiedener Art sind gezwungen, in Untätigkeit und Armut dahinzuleben, während jeder von ihnen gerade an den Dingen Mangel leidet, die seine beschäftigungslosen Nachbarn erzeugen könnten! Wer den Acker bebauen und Korn hervorbringen kann, muß untätig bleiben und hungern, weil der Kapitalist den Boden besitzt; wer Tuch machen kann, muß in Lumpen gehüllt sein, weil die Kapitalisten die Wolle, die Fabriken und die Maschine eignen. Diese Widersprüche, diese Beschäftigungslosigkeit und diese Armut entspringen sämtlich dem System, das die aufgespeicherten Kapitalien in die Hände von Einzelpersonen und -klassen legt, dem System, das die Existenz und das Glück einer Klasse von einer andern Klasse abhängen läßt. Das war immer die Lage der Arbeiterklasse, gleichviel, ob unter einer Republik oder einer Monarchie, und unter dem gegenwärtigen System ungleichheitlichen Austausches wird es immer so bleiben, gleichviel, ob die Arbeiter ungebildet oder gebildet, unsittlich oder religiös, mäßig oder liederlich sind.

Gibt es also gar kein Heilmittel gegen diese Übel, gegen diese komplizierte Untätigkeit, Armut und Überarbeit so großer Zahlen von Industriearbeitern und Landarbeitern? Kann denn nichts geschehen, um diese Klasse zu befähigen, Korn hervorzubringen und andere Güter zu erzeugen, hinreichende Beschäftigung und gute Entlohnung für alle Menschen zu beschaffen, so daß jedes Mitglied der Gesellschaft nicht nur Lebensmittel und Bildung erhalten, sondern auch im Greisenalter versorgt werden kann? Wir haben gesehen, daß alle Regierungsänderungen, für die die Politiker eintreten, wie Ausdehnung des Wahlrechts, Herabsetzung der Arbeitszeit rc., dies nicht erzielen können, sonst müßte es bereits in den Vereinigten Staaten geschehen sein. Wir haben ebenfalls gesehen, daß die Trades Unions, so machtvoll und wohlgeleitet sie sein mögen, dies zu

leisten nicht imstande sind, sonst würden sie weiter bestanden und gesiegt haben. Wir haben ferner gesehen, daß die von den Nationalökonomen vorgeschlagenen Heilmittel ebenfalls versagen, denn diese sind nicht nur unausführbar, sondern auch vollständig unfähig, den gewünschten Zweck zu erfüllen, auch wenn sie bis zum Tüpfelchen auf dem i befolgt würden. Sowohl die Ökonomen wie die Politiker kennen nur den Kapitalisten als solchen und den Arbeiter als solchen. Ihre Heilmittel beziehen sich sämtlich nur auf das gegenwärtige System der Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Da nun alle Übel, über die wir uns beklagen, aus dem herrschenden System entspringen und keines der vorgeschlagenen Heilmittel das System angreift, so ist es nur natürlich, daß sie wirkungslos bleiben oder daß sie nur die Krankheit unter die Oberfläche treiben, um an einer andern Stelle um so heftiger auszubrechen. Es gibt kein anderes Heilmittel, als die Vernichtung der Ungerechtigkeit. Und der Umsturz der herrschenden Gesellschaftsordnung muß vollzogen werden, sonst können die aus ihr entspringenden Übel nicht entwurzelt werden.

Achtes Kapitel.

Die Voraussetzungen eines sozialen Systems.

Der Rückblick auf den Charakter und die Tendenz der bestehenden Gesellschaftsordnung hat uns hinreichende Beweise dafür geliefert, daß in diesem System ein Prinzip wirksam ist, das vier Fünftel der Bevölkerung, gleichviel unter welcher Religions- und Regierungsform sie leben, zur politischen und sozialen Entrechtung verurteilt. Wir zeigten sowohl die Mißerfolge, mit denen einige der Reformversuche endigten, ebenso die Ursache der Mißerfolge, so daß wir jetzt imstande sein dürften, den Aufbau unserer Zukunft in die Hand zu nehmen. Wir haben gesehen, daß dieses System ganz von selbst Ungleichheit des Besitzes und Ungleichheit der Macht erzeugt und daß es deshalb jede gerechte Institution, die errichtet werden mag, umstürzen muß. Wir haben ebenfalls entdeckt, daß Ungleichheit des Besitzes und die Teilung der Gesellschaft in Klassen erzeugt und aufrechterhalten werden durch die Ungleichheit des Austausches; und was auch der Ursprung des ungleichheitlichen Austausches gewesen sein mag, so lehren doch Beobachtung und Erfahrung, daß sie durch die Ungleichheit des Besitzes und die Klassenteilung der Gesell-



schaft fortgepflanzt wird. An sich betrachtet ist die Ungleichheit des Besitzes, wenn sie nicht mit Ungleichheit des Austausches und Klassenherrschaft verbunden ist, kein großes Übel. Wer sich durch seine Arbeit zwei Anzüge verschaffen kann, macht sich wenig daraus, daß eine andere Person vier Anzüge besitzt, vorausgesetzt, daß diese andere Person ihren Überfluß durch gleichheitlichen Austausch erlangt hat. Absolute Gleichheit des Besitzes ist ebenso unmöglich, wie vollständige Gleichheit der Charaktere. In jedem gesellschaftlichen Zustande wird es immer irgendeine Art von Privateigentum geben; und die Verschiedenheit der Charaktere wird immer diese Art von Privateigentum ungleichmäßig gestalten.

Nachdem wir den Ursprung der sozialen und politischen Übel und das in ihnen wirkende Prinzip entdeckt haben, müssen wir nun untersuchen, ob das entgegengesetzte Prinzip: gleichheitlicher Austausch, das Heilmittel liefern kann, ebenso, ob es durch irgendwelche Einrichtungen in die Praxis eingeführt werden kann. Es wurde klar bewiesen, daß der Mensch nur seine Arbeit oder das Produkt seiner Arbeit austauschen kann; wenn also Personen zwei Dinge gegeneinander austauschen, so geben sie nur Arbeit für Arbeit. Wenn die Rohstoffe dieser Dinge gleichwertig sind und die in ihnen steckenden Quantitäten von Arbeit ebenfalls gleich sind, so verlangt die Gerechtigkeit, daß sie gleichheitlich gegeneinander ausgetauscht werden. Wenn aber diese beiden Dinge ungleichheitlich ausgetauscht werden, so muß offenbar der Gewinn des einen den Verlust des andern bedeuten, wodurch schließlich Reiche und Arme erzeugt werden, und die Gesetze und Einrichtungen werden so gestaltet sein, daß die ersteren als die Weiseren, Besseren und Bevorzugteren behandelt werden. Wo aber gleichheitlicher Austausch besteht, dort kann der Gewinn des einen nicht der Schaden des andern sein, denn unter derartigen Umständen ist der Austausch nur eine Übertragung, aber kein Opfer von Arbeit und Reichtum. Ein Geizhals mag in einem solchen System zwar reich werden, aber sein Reichtum wird doch nur eine Anhäufung seiner Arbeit darstellen. Auf jeden Fall könnte ein reicher Mann, der zu arbeiten aufhört, nicht lange Zeit seinen Reichtum behalten. Unter einem System gleichheitlichen Austausches verliert der arbeitslose Reichtum die Fähigkeit der Selbstvermehrung, die er scheinbar jetzt besitzt. Was wir jetzt Profit und Zinsen nennen, kann dort nicht existieren; die Personen, die in der Produktion und Distribution beschäftigt sind, würden gleiche Entlohnung erhalten und die Gesamtsumme ihrer

Arbeit würde den Wert der von ihnen erzeugten und verteilten Güter bestimmen. Ist der Grundsatz gleichheitlichen Austausches durchgeführt, so muß er notwendigerweise zur allgemeinen Arbeitspflicht führen und das große soziale Geschwür: die Erhaltung einer Klasse auf Kosten der andern, vernichten; er wird die Klassenteilung der Gesellschaft verhindern und deshalb die soziale und politische Rechtsgleichheit ermöglichen; er wird die Arbeitslosigkeit, die Überarbeit und die Armut beseitigen und gleichzeitig alle moralischen und körperlichen Übel hinwegräumen, die durch derartige Zustände hervorgerufen wurden.

Das wäre alles, was wir vom gleichheitlichen Austausch erwarten und wünschen, und was die bestehende Ordnung uns nicht geben kann. Es ist nun unsere Aufgabe, zu zeigen, welche Einrichtungen hergestellt werden müßten, um dem Prinzip des gleichheitlichen Austausches, soweit als nur möglich, Geltung zu verschaffen. Eine Annäherung an die Wahrheit ist alles, was dem Menschen möglich ist, denn absolute Vollkommenheit, wie sie nur abstrakt denkbar ist, kann weder im Menschen noch in seinen Einrichtungen gefunden werden.

Der Mensch ist von Natur mit einem Trieb ausgerüstet, der ihn fortgesetzt zwingt, die Gesellschaft und den Beistand seiner Mitgeschöpfe zu suchen. Es leben in ihm Gefühle, die nach Ausdruck ringen, die sich nach Gemeinschaft mit ihresgleichen sehnen; und sobald der Mensch von allen sympathischen Verbindungen mit seinen Mitgeschöpfen abgeschnitten ist, sucht er sogar Gesellschaft unter den Tieren, die ihm sonst als Nahrung dienen. Er wendet dann diesem oder jenem Tier einen Teil seiner Gefühle zu, den er seinen Mitmenschen nicht zuwenden kann; er nimmt dann an den Leiden und Freuden des Tieres Anteil, und die Liebkosungen, mit denen sein stummer Genosse ihn belohnt, sprechen stark, wenn auch stillschweigend, zu seinem Herzen. Dieses Prinzip der Liebe ist in der ganzen Schöpfung tätig und hält durch eine Reihe von Gliedern alles Belebte und Unbelebte zusammen. Es gibt nichts, was man Einsamkeit, Schweigsamkeit und Isolierung nennen könnte. Es ist also gar nicht nötig, erst über die Ursachen und Vorteile zu spekulieren, die die Menschen veranlaßten, sich gesellschaftlich zusammenzuschließen. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, daß die Gesellschaft existiert und stets existieren wird. Es ist nicht weniger als ein gesellschaftlicher Zustand, wenn nur zwei menschliche Wesen miteinander gemeinschaftlich leben; und es ist nicht mehr als ein gesellschaftlicher Zustand, wenn 200 Millionen Menschen zusammenleben.



Alle menschlichen Wesen, gleichwohl ob innerhalb oder außerhalb der Gesellschaft, ob in größeren oder kleineren Gemeinwesen zusammengeschlossen, werden von dem unzerstörbaren, aber lenkbaren Prinzip der Selbstliebe absolut beherrscht. Unter gewissen sozialen Einrichtungen kann dieses Prinzip zum direkten Vorteile eines Individuums gereichen, ohne dessen Mitmenschen irgendwelchen Nutzen zu bringen; oder es kann einem Individuum direkten Vorteil bringen und indirekt auch anderen Leuten; oder es kann allen Individuen zum Vorteil gereichen. Die erstere Art ist mit persönlicher Sicherheit und sozialem Frieden unvereinbar; die zweite Art ist für das Wachsen individueller Wohltätigkeit und allgemeiner Menschenliebe ungünstig; die dritte Art hingegen enthält in sich die Bedingungen der Sicherheit der Menschenliebe und des Friedens. Die wahre Vortrefflichkeit eines sozialen Systems wird demnach von der Art und Weise abhängen, wie es das Prinzip der Selbstliebe wirken und herrschen läßt, so daß die Gesellschaft als Ganzes die kleinste Zahl von Übeln und die größte Zahl von Vorteilen bietet. Unter den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen wird dem Prinzip der Selbstliebe vollständig freier Spielraum gelassen; hieraus entstehen das Gewirr gegensätzlicher Interessen, das Gemisch guter und schlechter Einrichtungen und Gebräuche, der unaufhörliche Kampf zwischen Einzelmenschen und zwischen Klassen, die seit jeher die Geduld auf die Probe stellten und das Menschenherz betrübten. Die bestehende Gesellschaftsordnung läßt eine unproduktive Aristokratie zu und gewährt ihr Vorteile, ohne der produktiven Klasse zu nützen, — ein Zustand, der von Übeln und Ungerechtigkeiten strotzt. Sie erzeugt und erhält eine kommerzielle und gewerbliche Aristokratie und gewährt ihr zehn Vorteile, wo sie den Produzenten nur einen Vorteil gewährt, — ein Zustand, in dem politische Mißregierung und soziale Ungerechtigkeit unvermeidlich sind. Und alle derartigen Einrichtungen, die den großen Massen von Produzenten keinen indirekten Vorteil bringen, sondern sie den Plünderungen und der Versklavung anheimgeben, müssen stets auf Sicherheit, Wohltätigkeit und Menschenliebe schädigend wirken.

Außer der richtigen Anwendung des Prinzips der Selbsthilfe als eines moralischen Mittels zum sozialen Zwecke muß ein soziales System auch Einrichtungen haben für die Erzeugung und gleichheitliche Verteilung unbegrenzter Quantitäten von Reichtum, ebenso für die vollständige Sicherheit der Person und des Eigentums und für die körperliche, sittliche und intellektuelle



Erziehung aller seiner Mitglieder. Der bestehenden Gesellschaftsordnung fehlen fast alle diese Bedingungen; sie setzt der Reichtumsproduktion eine unnatürliche Grenze; sie verteilt die Produkte in höchst ungerechter Weise; Personen und Eigentum sind gegen Angriffe und Beraubungen so wenig gesichert, wie sie es nur sein können, denn das Prinzip der Selbstliebe ist innerhalb der engsten Grenzen eingepfercht; die körperliche, sittliche und intellektuelle Kultur ist auch bei den Besten unter uns nicht so hoch, wie sie sein sollte, während die Fähigkeiten großer Schichten der Bevölkerung vollständig brachliegen; es wird einfach den Verhältnissen überlassen, Menschen hervorzubringen und aufwachsen zu lassen, die geistig so weit voneinander entfernt sind, wie die Auster vom Elefanten, und in ihrem gegenseitigen Betragen von Empfindungen geleitet werden, die den des Tigers und der Hyäne verwandt sind. Aber so unschön dieser Zustand ist und so ungünstig er auf das hohe Streben nach menschlicher Veredelung wirkt, so ist es doch gut, zu wissen, daß es keine intellektuelle Verderbtheit gibt, die man nicht bessern und läutern könnte, daß es keinen brutalen Trieb gibt, den man nicht zu zähmen und zu veredeln vermöchte. Die Annahme, daß man den Volksmassen einen hochedlen und allgemein gleichartigen Charakter geben könnte, würde heute nur Spott hervorrufen. Aber philosophisch betrachtet liegt ein derartiges Ziel nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Es wird kaum jemand leugnen, daß sogar unter der herrschenden Gesellschaftsordnung, so viel Übles und so wenig Gutes es in ihr gibt, nicht alle Personen gleich unwissend oder zur Gewaltsamkeit und zu Verbrechen geneigt sind. Zeigten die Menschen jetzt vollkommene Uniformität an Charakter und Handlungen, so würde man Grund haben anzunehmen, daß der Mensch ein unveränderliches Wesen sei und daß deshalb alle Bemühungen, ihn besser oder schlechter zu machen, vergeblich sein müßten. Da es aber eine derartige Gleichartigkeit nicht gibt, da manche Menschen unwissend und andere weise, manche lasterhaft und andere tugendhaft sind, ja sogar ein und dasselbe Individuum zuweilen alle seine Empfindungen und Überzeugungen und Handlungen ändert, so dürfen wir schlußfolgern, daß der Charakter, sei er gut oder böse, nur eine künstliche, vom Menschen erworbene Eigenschaft sei, gleichsam eine Prägung, die die Umwelt auf das menschliche Wesen eingrub; der Charakter ist das Ergebnis einer Verbindung des Organismus eines bestimmten Individuums mit den besonderen Ereignissen oder Umständen, die jenen Organismus um-

geben. Die stoffliche Zusammensetzung des Europäers und Äthiopiers ist gleich, und doch sind die beiden an Farbe, Glauben, Wissensumfang und Kultur voneinander verschieden. So entgegengesetzt diese beiden Rassen sind, so könnte man doch ihre Charaktere ändern, wenn man die eine den besondern Einflüssen der andern aussetzte. In gleicher Weise könnte man alle Menschen, indem man sie den Wirkungen bestimmter Umstände und Einflüsse aussetzt, in Wilde oder Zivilisierte, in Unwissende oder Aufgeklärte, in Unsittliche und Religiöse verwandeln. Daß dies der Fall war und sein wird, ist eine unbestreitbare Tatsache, die durch die ganze Menschheitsgeschichte und durch tägliche Erfahrung bestätigt wird.

Diese Beschaffenheit der Natur des Menschen und des Wirkens der Umwelt gibt dem Menschen die Möglichkeit, Herr seines Schicksals zu werden; ebenso gibt sie der Gesellschaft die Macht, durch die Errichtung gewisser sozialer Institutionen darüber zu bestimmen, welchen allgemeinen Charakter und welche Gewohnheiten ihre Mitglieder haben sollen. Auf diese Weise könnten alle Übel, an denen wir leiden, nicht nur erleichtert, sondern vollständig beseitigt werden. Alles, was auf den Menschen auf irgendeine Weise wirkt oder ihn beeinflußt, ist ein Umstand. Die Menschen handeln nie ohne irgendeinen Beweggrund; und alle ihre Beweggründe zum Denken und Handeln entspringen unmittelbar oder mittelbar aus den Wirkungen, die ihre Umwelt auf sie ausübt. Mangel an Nahrung und Flüssigkeiten erzeugt in ihnen Hunger und Durst; Enttäuschungen und Mißerfolge erzeugen Unzufriedenheit und Unglückseligkeit. Diese Gefühle sind die Wirkungen bestimmter Umstände auf empfindende Organismen; sie können durch bloße Anstrengungen der Denk- und Willenskraft nicht zerstört werden; sie verwandeln sich in Ursachen und Beweggründe zum Handeln. Der Mensch muß also seiner Natur nach das Produkt der Umstände sein; er wird stets in passiver Weise Eindrücke von der Umwelt aufnehmen, denn er ist außerstande, durch gedankliche Arbeit seinen Organismus zu ändern, oder ihn von der Außenwelt unabhängig zu machen, oder zu seiner Statur etwas hinzuzufügen.

Aber, obwohl der Mensch ein passives Wesen ist, solange es sich um Aufnahme von Eindrücken einer bestimmten Umwelt handelt, so kann er doch die Macht erwerben, darüber zu bestimmen, ob er sich diesen oder jenen Umständen aussetzen will. Er ist passiv mit Bezug auf die Gegenwart, aber aktiv mit Bezug auf die Zukunft. Es war immer das Bestreben des Menschen,

eine gewisse Herrschaft über die Umstände zu erlangen, die ihn glücklich oder unglücklich machten. Er hat deshalb nie versucht, durch Denkprozesse das Hungrig- und Durstigwerden unmöglich zu machen, sondern er war bemüht, in den Besitz von Nahrung und Flüssigkeiten zu gelangen. Der Hunger kann zwar den Menschen beherrschen, aber indem der Mensch sich Nahrungsmittel verschafft, beherrscht er den Hunger; er wird deshalb zum Herrn seines Lebens, oder des einen Umstandes, der das Leben tief beeinflußt. Der Mensch ist also immer wechselweise ein passives und ein aktives Wesen; aber jede seiner Empfindungen und Handlungen ist das Ergebnis der vereinigten Wirkung und Rückwirkung der Umstände und des Organismus aufeinander.

In bezug auf Charakter kann der Mensch nacheinander alles sein, je nach den Umständen, die auf ihn wirken. Gleich der schwimmenden Schaumblase auf dem Strom zeigt er von Zeit zu Zeit viele Farben und Farbenmischungen; aber diese verschiedenen Charakternüancen sind kaum mehr als Wiederspiegelungen der ihn umgebenden Gegenstände und Ereignisse. Das einfache Wesen des Menschen ist farblos; es ist fähig, die verschiedensten Eindrücke zu empfangen; und wenn beide zusammen eine gute oder böse Handlung hervorrufen, so zeigt diese Handlung weniger die Farbe der menschlichen Natur als die der Einflüsse, denen sie ausgesetzt war. Richtig aufgefaßt, darf der Mensch wegen seines Charakters weder getadelt noch gehaßt werden, denn er ist so, wie die Umstände und Einflüsse seines Lebens ihn gemacht haben, gleichviel, ob er ein blutdürstiger Tyrann, ein profitgieriger Kapitalist oder ein sich duckender Sklave ist. Wenn es unser Bestreben ist, aus der Menschenfamilie gleichsam eine Galerie prächtiger Porträts zu machen, so müssen wir alle Menschen in eine Umwelt versetzen, in der es nichts Schwarzes und Unschönes gibt. Es hat keinen Zweck, Wissenschaft und sittliche Gebote den Menschen vorzutragen, wenn wir die Umstände außer acht lassen, die ihn umgeben: Schlechte Umstände und Einflüsse können gute Menschen weder hervorbringen noch aufrechterhalten. Die Umstände liefern die Saat des Guten oder Bösen, während der Mensch der Boden ist, in dem sie wachsen; die Charaktere der Menschen können so gemacht werden, daß sie vollständig gut oder böse sind, oder, wie gegenwärtig, eine bunte Mischung des Guten und Bösen; aber wenn die institutionellen Umstände und Einflüsse, die den Menschen umgeben, mit dem gewünschten Zwecke nicht übereinstimmen, wenn die guten Elemente nicht die bösen überwiegen, so wird der Garten, in dem

schöne Pflanzen wachsen sollten, entweder vom Unkraut überwuchert oder in eine Öde verwandelt werden.

Diese Erwägungen über die Natur des Menschen und die auf sie einwirkenden Einflüsse der Umwelt zeigen deutlich, daß die gegenwärtig beobachteten Gewohnheiten und Vorurteile der verschiedenen Klassen der Gesellschaft und ihre Gefühle der Verehrung und Verachtung gegeneinander aus dem gesellschaftlichen Verhältnis einer Klasse zur andern und aus der verschiedenen Umwelt jeder Klasse entspringen; hieraus folgt notwendigerweise, was schon die allgemeine Erfahrung lehrt, daß wenn das gesellschaftliche Verhältnis und die Umstände einer jeden Klasse umgekehrt wären, die Charaktere einer jeden anders sein würden: der feige Sklave von heute würde morgen ein herrschsüchtiger Tyrann sein. Alle Menschen sind von demselben Stoffe und von derselben Natur; aber die herrschende Gesellschaftsordnung macht sie — infolge der Klassenteilung — zu Tyrannen und Sklaven; und die Teilung der Gesellschaft in Reiche und Arme wird aufrechterhalten, nicht weil die ersteren an geistigen und körperlichen Eigenschaften den letzteren überlegen wären, sondern weil sie miteinander ungleichheitlichen Austausch treiben. Die Geschichte lehrt uns, wie wenig es dem Menschen gelungen ist, die verschiedenen Umstände, die sein Dasein und sein Glück betreffen, zu beherrschen. Er hat schrecklich gesündigt und gelitten. Blindlings vernichtete er den Reichtum und verspritzte das Blut seines Mitmenschen, und zwar nur deshalb, weil sein Mitmensch so empfunden und gedacht hat, wie er selber empfunden und gedacht haben würde, wenn er denselben Umständen und Einflüssen ausgesetzt wäre. Die Tyrannei und die Ungerechtigkeit, die es zu beseitigen gilt, liegen also nicht im Menschen, sondern in den Umständen; und wo immer eine gewaltsame Revolution eine Regierungsdespotie umstürzte und die sozialen Einrichtungen unberührt ließ, aus denen die Despotie entsprang, dort hat sie nur zu einer Übertragung der Macht von einer Person oder einer Klasse auf die andere geführt; und da die letztere denselben Einflüssen ausgesetzt ist, wie die erstere, so mußte sie notwendigerweise die scheinbar umgestürzte Despotie wieder beleben. Politische Tyrannei jeder Art kann nur dann wirklich vernichtet werden, wenn die Ursache dieser Tyrannei zerstört wird; die Herrschaft der Menschenliebe kann nur von den Familien und persönlichen Freunden auf ganze Nationen und die Menschheit ausgedehnt werden, wenn wir diejenigen Institutionen entwurzeln, die die Menschenliebe innerhalb der engsten

Grenzen halten. Und all das kann nur geschehen, wenn wir unsere Institutionen auf das breite Prinzip der Rechtsgleichheit begründen. Die höchste und machtvollste Errungenschaft des Menschen wird also darin bestehen, die sozialen Umstände ins Leben zu rufen und zu leiten, die ihn beeinflussen und beherrschen. Der Mensch ist von Natur so beschaffen, daß er den Wirkungen der ihn umgebenden Umstände nicht widerstehen kann; es ist seine Lebensbedingung, ihnen nachzugeben und von ihnen seine Empfindungen und seine Motive zu erhalten. Fast allmächtig muß demnach der Mensch werden, wenn er die Umstände zu arrangieren vermag, denen er zu gehorchen gezwungen ist, — wenn er sozusagen das Gute und das Böse in seiner rechten Hand halten kann! Diese Gewalt über sein Schicksal kann der Mensch erlangen, und er wird sie auch eines Tages durch das Mittel der gesellschaftlichen Einrichtungen ausüben. Alle seine früheren Errungenschaften, seine Siege über die Elemente und Kräfte der Natur sind nur Stufen zu dem Endziele, das er erst erreichen muß. Die Welt ist eher in ihren Jugendjahren denn in ihrem Greisenalter; und das, was der Mensch bis jetzt errungen hat, ist noch ebensowenig im Vergleich mit dem, was er noch erringen mag, wie die Bemühungen der Knabenjahre unbedeutend sind im Vergleich mit den Leistungen des reifen Alters.

Die verschiedenen beherrschbaren Umstände, die das menschliche Glück beeinflussen, dürfen in physische und moralische eingeteilt werden: oder in solche, die mit der Reichtumserzeugung und der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse verbunden sind, und in solche, die sich auf die intellektuelle und moralische Kultur beziehen. Die herrschende Gesellschaftsordnung liefert genug Beispiele sowohl für die guten wie die schlechten Mittel zur Beherrschung der ersteren Klasse von Umständen, und da wir genau wissen, was nötig ist: die Erzeugung der größten Quantität von Reichtum mit dem geringsten Quantum von Arbeit, so kann es nicht schwierig sein, diejenigen Arbeitsprozesse auszuwählen, die für die Erreichung des gewünschten Zwecks wesentlich sind. Was die Erlangung einer hohen Stufe sittlicher und intellektueller Kraft anbetrifft, so gibt es unter der herrschenden Gesellschaftsordnung weder Institutionen noch Veranstaltungen, die für die Herrschaft dieser Art von Umständen günstig wären. Alles ist mangelhaft und unfähig, den Menschen diejenigen Eigenschaften und Gefühle einzuflößen, die für ihre Glückseligkeit unentbehrlich sind. Niemand befindet sich in einer Lage, die ihm die Möglichkeit böte, gegen seinen Mitmenschen so zu han-

deln, wie er wünschte, daß sie gegen ihn handeln. Die Klassenteilung der Gesellschaft liefert eine Klasse auf Gnade und Ungnade der andern Klasse aus; der Gewinn der Unterdrücker fließt aus den Verlusten der Unterdrückten; die Menschen stehen sich deshalb als Feinde gegenüber. Nochmals: diese Klassenteilung legt der großen Masse der Gesellschaft übermäßige Arbeitsmühen und Nahrungssorgen auf, so daß deren Verlangen nach geistiger Vervollkommnung entweder ganz zerstört wird oder in der freudelosen Atmosphäre der Armut doch verwelkt und abstirbt. Unter der herrschenden Gesellschaftsordnung kann es so etwas wie allgemeine Sittlichkeit, allgemeine Pflege des Geistes nicht geben, ebensowenig das Zusammenschließen der Menschen durch das Band der sozialen Liebe, das für den menschlichen Fortschritt unbedingt erforderlich ist.

Unter dem gegenwärtigen System wird jedes Geschäft, das sich auf die Erzeugung und Verteilung des Reichtums bezieht, von dem stets tätigen und stets gegensätzlichen Prinzip des Wettbewerbs beherrscht. Es bringt Individuen und Klassen fortwährend in einen feindlichen Gegensatz zueinander. Seine Aufgabe ist, zu bestimmen, was vorteilhaft ist, aber nicht, was gerecht ist. Unter seiner Leitung werden die Interessen der Menschen individualisiert und voneinander getrennt; jedermann hat die Freiheit, seine besonderen Interessen zu fördern, ohne sich um die Interessen und das Wohlergehen seiner Mitmenschen zu kümmern.

In Verbindung mit dem Wettbewerb und zusammen mit ihm an der Reichtumserzeugung beschäftigt, ist die Kooperation. Jedes Werk der Natur und der Kunst liefert einen Beweis für die Macht der Kooperation, oder der Vereinigung und Leitung der Kräfte. Der stattliche Baum im Walde und das massive Gebäude in der Stadt verdanken ihre Existenz dem vereinigten Schaffen. Ohne dieses Prinzip würde es weder Zivilisation noch Verfeinerung geben, denn die ganze Zeit jedes Menschen würde von den isolierten Anstrengungen in Anspruch genommen sein, sich Lebensmittel zu verschaffen. Jedermann wäre arm und elend, und das Gesamtergebnis wäre unbefriedigend und unrentabel. Durch wohlgeleitete Kooperation läßt sich alles durchführen, was überhaupt durchführbar ist. Die Macht einer Nation oder eines Gemeinwesens steht immer im Verhältnis zur Kooperation, die unter ihren Mitgliedern existiert; aber die Möglichkeiten und Vorteile der Kooperation können nicht entwickelt und genossen werden, solange es keine vollkommene Einheit der Interessen und Gegenseitigkeit der Vorteile unter den

Menschen gibt; und das kann nicht geschehen, solange nicht alle Menschen arbeiten und die Austauschakte nicht gleichheitlich sind. Der Wettbewerb ist die Folge des Wirkens der Umwelt auf den menschlichen Organismus. Er wird in Bewegung gesetzt durch die uneingeschränkte Selbstliebe des Menschen; und er kann nur zerstört werden, indem man die Menschen einem Kursus sittlicher Ausbildung unterwirft, oder indem man für alle Menschen ein hinreichendes Quantum von Gütern schafft, die sie begehren und um sie konkurrieren. Je eines dieser Mittel wird der Konkurrenz ein Ende machen, denn das erstere wird sie durch höhere Gefühle und Handlungen ersetzen, während das letztere sie überflüssig machen wird. Aber unter dem herrschenden gesellschaftlichen System und unter der Herrschaft der Gefühle und Handlungen, die aus diesem System entspringen, ist der Geist der Konkurrenz ein unausrottbarer Bestandteil des menschlichen Charakters; denn wo immer zwei oder mehr Personen von ähnlichen Wünschen nach bestimmten Gegenständen getrieben werden, dort werden sie miteinander konkurrieren, solange die Konkurrenz die einzige Methode ist, durch die sie die gewünschten Dinge erhalten können. Die Konkurrenz ist nur eines der menschlichen Gefühle und Handlungen, die aus der unbeherrschten Selbstliebe entstammen, und die stets Neid, Haß und alle Art Unliebe erzeugen. Man darf nie vergessen, daß der Mensch, gleichviel ob die Gesellschaft sich im Zustande der Zivilisation oder der Wildheit befindet, als ein rohes Wesen auf die Welt kommt und tierische Triebe und Gefühle mit sich bringt. Diese wurden ihm für seine Selbsterhaltung eingepflanzt; sie sind die tierischen Bestandteile der Menschheit, — die unfreiwilligen Bewegungen des organischen Prinzips, sich an das Sein zu klammern. Aber diese unregulierten Triebe und Handlungen, die, wenn der Mensch nur allein auf der Welt wäre, zu seiner Erhaltung und seinem Lebensgenuß führen würden, schlagen durchaus zu seinem Schaden aus, wenn er in der Gesellschaft lebt. Diese Triebe und Fähigkeiten wirken ebenso stark auf den Menschen in der Gesellschaft, wie sie wirken würden, wenn er isoliert lebte; aber die Gesellschaft ist ein künstlicher Zustand, eine Vorrichtung der menschlichen Vernunft, einen Überbau aufzurichten, dessen Fundament die Natur gelegt hat; die natürlichen Antriebe zum Handeln müßten deshalb künstlich diszipliniert und geleitet werden, damit sie die Zwecke der Gesellschaft fördern, anstatt sie zu durchkreuzen. Bleiben sie undiszipliniert, so kann es kein allgemeines Glück geben, das aber vorhanden sein muß, ehe es individuelles Glück geben kann; denn

richtig aufgefaßt ist das letztere nur der Widerschein des ersteren. Anstatt also sich vergeblich abzumühen, das Prinzip der Selbstliebe auszurotten, müssen Einrichtungen geschaffen werden, die dieses Prinzip beherrschen, leiten und zwingen werden, das Gesamtinteresse zu fördern und gleichzeitig auch das Interesse des Individuums, in dem es wirkt. Das kann nur durch Institutionen geschehen, in denen der Einzelmensch als solcher unbekannt ist, —, in denen er in der Gesamtheit aufgeht und in denen alle Interessen und Vorteile einheitlich sind.

Das sind die wahren Prinzipien, auf die ein soziales System begründet werden muß; wir kennen nun die Natur und die Fähigkeiten der Wesen, für die dieses System bestimmt ist; wir besitzen auch eine Fülle aufgehäufter Tatsachen, die uns zeigen können, welche Art der Anwendung dieser Prinzipien erfolgreich und welche erfolglos ist, ebenso welche Wirkungen alle diese Arten von Faktoren auf den Menschen haben. Wir können demnach mit Sicherheit feststellen, was der Charakter und die materielle Lage der Menschen sein werden, wenn sie dem Einfluß der Institutionen ausgesetzt werden, die auf eine weise Anwendung dieser Prinzipien begründet sind.

Die theoretische Frage nach den Faktoren, die für ein richtiges soziales System wesentlich sind, ist jedoch sehr verschieden von dem Unternehmen, eine bestehende Ordnung umzustürzen und eine gewünschte aufzurichten. Die Menschen sind von der Gewohnheit so beherrscht, daß, obwohl man ihnen das Ziel einer großen Bewegung und die daraus entspringenden Vorteile zeigen kann, sie doch selten den Versuch machen, auf das Ziel zu marschieren, außer wenn es zufällig in ihrer Richtung liegt und ohne große Mühe erreicht werden kann. Schon der bloße Gedanke an eine Änderung, so glänzende Aussichten sie eröffnen mag, schreckt die große Mehrheit von Personen ab, wenn diese Änderung sie abseits vom ausgefahrenen Weg des täglichen Lebens führt. Maulwurfshügel erscheinen ihnen als Berge; sie betrachten das als unüberwindliche Hindernisse, was kaum ein Stolpern verursachen könnte. Wollen wir also erwägen, wie eine soziale Änderung vollzogen werden kann, so genügt es nicht, das Endziel allein ins Auge zu fassen, sondern wir müssen auch die Mittel erwägen, durch welche das Endziel erreicht werden kann, ebenso die Leistungsfähigkeit der Mittel, die wir bereits besitzen, damit unser Vorhaben sich nicht an den unzureichenden und schlecht angewandten Maßregeln zerschlägt und damit wir an dessen Verwirklichung nicht verzweifeln.



Neuntes Kapitel.

Die Schwierigkeiten einer sozialen Umgestaltung.[1]

Solange es menschliche Wesen gibt, wird es zweifellos auch ein gesellschaftliches Leben geben; und schon aus der Natur und der Macht des Menschen, wie sie die bestehende Gesellschaftsordnung offenbart, läßt sich der Schluß ziehen, daß ein soziales System geplant und errichtet werden kann, welches die früher erwogenen Bedingungen besitzen und die gewünschten guten Wirkungen hervorbringen wird. — Überall ist die Gesellschaft jetzt in kleine Gruppen von Menschen zersplittert, die gegenüber der Welt sich mehr oder weniger isoliert verhalten. Diese Gruppen und Splitter nennt man Familien. Jedermann gehört irgendeiner dieser Gruppen an; ihm erscheint sie als eine Welt im kleinen, seine wärmsten und besten Gefühle sind in diesem engen Bereiche eingepfercht. Das Band der Sympathie umschließt die Familie, — eine Harmonie der Interessen und Gefühle, die nicht auf die Gesellschaft als Ganzes ausgedehnt wird. Eine Zergliederung dieser Familiengefühle und Anziehungskräfte, eine Untersuchung ihres Wachstums sowie der Ursache ihrer Fortdauer und ihres Niederganges zeigen uns aber, daß sie ihre Kraft mehr der fortgesetzten Übung und der beschränkten Sphäre ihres Wirkens verdanken, als irgendeinem besonderen Bande der Verwandtschaft. Hieraus folgt, daß, wenn wir soziale Einrichtungen herstellen könnten, die die Familienverwandtschaft jedes Individuums gleichsam auf die ganze Rasse ausdehnen würden, so ließen sich dieselben Gefühle und Sympathien der ganzen Gesellschaft einpflanzen, und die ganze Menschheit würde sodann in gleichheitlicher, brüderlicher Liebe leben. Es bedarf keiner langen Argumente, um zu beweisen, daß die Welt viel reicher und weiser als bis jetzt sein würde, wenn die Sympathien und die Interessen aller Menschen übereinstimmend wären. Eine derartige Einheit ist jedoch nur in einem Gemeinwesen möglich, wo alle Menschen arbeiten und die Produkte ihres Schaffens gleichheitlich genießen, wo jedes Individuum ähnlichen und nur guten Einflüssen ausgesetzt ist und wo jedes Mitglied der Gesellschaft sieht und fühlt, daß sein wahres Glück nur in dem Glücke jedes andern Gesellschaftsglieds zu finden ist.

Die bestehende Teilung der Gesellschaft in gegensätzliche und feindliche Gruppen ist unter dem gegenwärtigen System unheil-



bar, denn sie zieht fortgesetzt ihre Nahrung aus dem Umstande des Interessengegensatzes, der heute zwischen den Menschen besteht und sie in Kollisionen miteinander bringt, denn der Gewinn des einen ist der Verlust des andern. Sogar unter Familienangehörigen, die doch ein Interesse haben, zusammenzuhalten und ihre gegenseitigen Interessen zu fördern, gibt es, wie die Erfahrung zeigt, Tausende von Beispielen, wo die materiellen Gegensätze das Band der Blutsverwandtschaft sprengen. Unter der herrschenden Ordnung gibt es keine Interessengemeinschaft, denn das Interesse einer Klasse ist dem der andern entgegengesetzt; der Kapitalist kann nichts gewinnen, was der Produzent nicht verliert. Es liegt gegenwärtig nicht im Interesse des Arbeiters, daß der Kapitalist oder der Unternehmer größere Profite erzielt, denn die Profite des letzteren sind die aufgehäuften Verluste des ersteren; ebensowenig liegt es im Interesse des Unternehmers, daß der Arbeiter den vollen Ertrag seines Schaffens erhält, denn in diesem Falle wäre der Kapitalist nicht imstande, seine Oberherrschaft aufrechtzuerhalten und in Luxus und Müßiggang zu leben. Die Behauptung, daß hohe Profite für den Kapitalisten auch hohe Löhne für den Arbeiter bedeuten, ist ein Trugschluß, der täglich widerlegt wird. Wenn der Kapitalist reicher wird, gibt er mehr aus oder legt mehr Kapital an. Die Verdoppelung oder Vervierfachung seines Profits bringt keine entsprechende oder gar keine Lohnerhöhung für den Arbeiter. Das ursprüngliche Lohnniveau erfährt während dieser Zeit keine Änderung. Wenn aber eine Abnahme des Profits eintritt, so denkt der Kapitalist nicht an die Einschränkung seiner persönlichen Ausgaben oder an den Verzicht auf gewisse Luxusgegenstände und an die Rückkehr zur frühern Lebenshaltung, sondern sein erster Gedanke ist, um wieviel die Löhne seiner Arbeiter herabzusetzen sind, denn sein standesgemäßes Leben, sein Hochmut und sein Glanz dürfen nicht angetastet werden. Aus der Klassenteilung entspringt deshalb ein immerwährender Interessengegensatz; bei der allgemeinen Balgerei um Existenzmittel werden die Keime der Sympathie vernichtet, die die Natur den Menschen eingepflanzt hat. Unter den bestehenden Einrichtungen wird jede Klasse der Gesellschaft dazu erzogen, sich der andern gegenüber als überlegen oder als minderwertig zu fühlen; jede Klasse wird systematisch zur Ansicht erzogen, daß ihre Interessen nur gefördert werden können, wenn die der andern niedergehalten werden; und jede Klasse nimmt Gefühle und Vorurteile auf, die von den der andern verschieden sind und nur auf ihre

eigene Stellung im sozialen Leben anwendbar sind. So sieht unsere Gesellschaft aus und so fühlen, denken und handeln die Menschen.

Wie auch die Umgestaltung ausfallen mag, so ist es sicher, daß gar kein schlimmeres System als das gegenwärtige geplant werden könnte; ebenso wäre es unmöglich, eine soziale Umgestaltung hervorzubringen, die die Gesellschaft im selben schlechten Zustande erhielte, in dem sie sich jetzt befindet. Da dies wirklich der Fall ist und da wir Beweise in Hülle und Fülle besitzen, daß der Mensch dazu erzogen werden kann, gute oder schlechte Gefühle gegenüber seinen Mitmenschen zu hegen, mit ihnen auf dem Fuße der Gleichheit zu leben oder als König zu regieren und als Untertan zu gehorchen, so entstand der Gedanke, daß durch Errichtung eines sozialen Systems, in dem die Klassenteilung fehlt und die Mitglieder der Nation zu einer großen Familie vereinigt sind — wo also volle Gegenseitigkeit und Interessenharmonie herrschen —, nur solche Gefühle entstehen können, die den bis jetzt in der isolierten Familie herrschenden ähnlich sind. Man hat schon seit langem eingesehen, daß Interessengegensätze das gesellschaftliche Leben untergraben, da sie notwendigerweise die Gefühle der Anhänglichkeit und der Achtung zerstören, die die einzige Basis bilden, auf die allgemeine Menschenliebe und allgemeiner Frieden begründet werden können. Um also die gegensätzlichen Interessen miteinander zu versöhnen, indem man bei allen Menschen dasselbe Interesse weckt, und um die Liebe, die jetzt im engen Kreise der isolierten Familie eingepfercht ist, auf die Allgemeinheit auszudehnen, wurde der Versuch gemacht, ein System zu errichten, in dem die Arbeit allgemein sein soll, in dem der Grund und Boden und alle Produktionsmittel gemeinschaftlich sein sollen, und in dem die Rechte und Pflichten so gleichheitlich sein sollen, wie die Fähigkeiten der Menschen unter den besten Umständen dies gestatten. In einem derartigen System kann es natürlich weder Reiche noch Arme, weder Unternehmer noch Lohnarbeiter im heutigen Sinne geben; eine allgemeine Gleichheit der Bedingungen und der politischen Macht wird überall herrschen. Anstatt der ungesunden und unbequemen Wohnungen und Städte, wie wir sie jetzt haben, wird die Gesellschaft in eine gewisse Zahl von Gemeinschaften oder Familien eingeteilt sein, von denen jede etwa 1000 bis 5000 Individuen einschließen wird, die in geräumigen und wohlgeplanten Gebäuden wohnen und arbeiten und alle notwendigen und der Annehmlichkeit dienenden Existenzmittel in Hülle und Fülle erzeugen



und genießen werden. Alle Personen werden die beste Schulung und Erziehung erhalten, die Wissenschaft und Erfahrung geben können. Die gegenwärtige Regierungsweise mit ihren Kriegen und Verbrechen und Verrücktheiten werden verschwinden; die Schrecken und Ungerechtigkeiten der Despotie sowohl wie der Anarchie werden nicht länger gefürchtet und geduldet werden. Alle Menschen werden eine reine und vernunftgemäße Freiheit genießen; jeder wird gegenüber seinen Mitmenschen so handeln, wie er wünscht, daß sie ihm gegenüber handeln: jeder wird seinen Nachbar so lieben, wie sich selber. Dank dieser Lage, dank ihrer Beherrschung der sie umgebenden guten und bösen Umstände und dank der Ausrottung aller gemeinen und kleinlichen Gefühle werden die Menschen in körperlicher, sittlicher und intellektueller Beziehung die höchste Höhe menschlicher Vortrefflichkeit erklimmen, und alle gegenwärtigen Übel und Laster der Gesellschaft werden vollständig verschwinden.

Gestützt auf die Prinzipien menschlicher Rechtsgleichheit, wird das soziale System des Gemeinbesitzes seine Zwecke durch folgende Mittel und Einrichtungen erreichen: 1. Einrichtungen für die Erzeugung und gleichheitliche Verteilung einer unbegrenzten Quantität von Reichtum; 2. Einrichtungen für die körperliche, sittliche und intellektuelle Pflege jedes Mitglieds der Gesellschaft; 3. Einrichtungen für die richtige Regierung der Gesellschaft im allgemeinen. Diese drei allgemeinen Punkte schließen alles ein, was sich auf den Menschen und seine Institutionen bezieht. Sie umfassen alle Dinge, die mit seinem Dasein und seinem Glück in Verbindung stehen; sie werden sogar jetzt von allen Nationen mehr oder weniger im Auge behalten, denn sie können unter keinem System außer acht gelassen werden.

Die erstere Klasse der Einrichtungen bezieht sich auf die Errichtung von Gebäuden für häusliche, industrielle und kommerzielle Zwecke, die alles enthalten werden, was für die Erhaltung der Gesundheit und der Gütererzeugung von Nutzen ist. Sie schließt auch alles ein, was Bezug hat auf die Verteilung der Lebensmittel, auf den Bau von Straßen, Eisenbahnen und Wasserwegen. Die zweite Klasse umfaßt solche Vorkehrungen, die Bezug haben auf die Erziehung im vollsten Sinne des Wortes, auf die Charakterbildung nach den besten Prinzipien und bekanntesten Mustern, auf die Übung und Erkenntnis der Moral und Menschenliebe, die Liebe zur Wahrheit, Tugend und sozialen Harmonie, auf die Errichtung von Anstalten für Er-



holung und Unterhaltung, schließlich auf alle anderen Regulierungen der sozialen Rechte und Pflichten und der richtigen Entfaltung und Leitung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Zur dritten Klasse gehören diejenigen Vorkehrungen, die Bezug haben auf die richtige Regulierung und Regierung der Gesellschaft: die Erforschung und Einführung der besten Mittel zur Erzeugung und Verteilung des Reichtums, das Feststellen des richtigen Verhältnisses zwischen Erzeugung und Verbrauch, Leitung der wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Ausland, Erziehungswesen, Schlichtung von Streitigkeiten, Schutz der Kinder und Invaliden, schließlich das Entwerfen und Einführen von Regulierungen über die Leitung der Produktion und Distribution, sowie über Schutz der Person und des Eigentums.

Ist dieses System begründet und sind dessen Vorkehrungen vollkommen, dann kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das System in natürlicher Weise alles das leisten wird, was Menschenkräften möglich ist. In diesem System und dessen Einrichtungen gibt es kein Prinzip, das der Mensch nicht seit der Schöpfung befolgt hätte, und nichts, was mit der möglichst vollkommenen Rechtsgleichheit unvereinbar wäre. Es enthält nur eine Ausdehnung und Klassifikation, aber keine Neuschöpfung der Prinzipien. Die gewöhnlichen Gefühle und Neigungen der menschlichen Natur würden hierdurch weder zerstört noch geschwächt, sondern vielmehr gestärkt und ausgedehnt, bis sie sowohl Nationen wie Individuen einschließen. Die Erzeugung und Verteilung des Reichtums werden nicht aufhören, Armut und Verödung werden sich nicht über das Land verbreiten; die wirksamsten Faktoren, die der menschliche Scharfsinn ausfindig machen kann, werden in den Dienst des Wirtschaftslebens gestellt, um Reichtum zu erzeugen, dessen Quantum nur durch die Erfüllung der menschlichen Wünsche seine Grenzen finden wird. Der Friede der Gesellschaft wird nicht stets bedroht sein und die Menschen werden einander nicht berauben und morden, wie dies gegenwärtig der Fall ist, sondern allgemeine Menschenliebe wird in der ganzen Gesellschaft herrschen, denn die Ursachen der Uneinigkeit werden vernichtet sein. Regierungsdespotie und unverantwortliche Herrschaft werden sich nicht mehr am Erzeugnis des Gewerbefleißes vergreifen und mit eisernen Ruten über die Menschen herrschen, sondern es wird allgemeine Freiheit existieren, begründet auf die vollkommenste Rechtsgleichheit und beherrscht von der besten aller Regierungen: Selbstregierung. Es wird weder Tyrannei noch Sklaverei oder Verbrechen geben,

denn die Beweggründe hierzu werden verschwunden sein. Es wird gar nicht mehr möglich sein, die Kinder schutzlos und die Greise unversorgt zu lassen; die Jungen wie die Alten werden nicht mehr durch die düstere Furcht vor der Zukunft gequält werden, die gegenwärtig die besseren Gefühle so vieler Herzen paralysiert und die wenigen zugemessenen Stunden des menschlichen Erdendaseins verbittert. Alle diese Dinge und alles andere Erreichbare können von den Menschen nur erlangt und genossen werden unter einem sozialen System, wo die Arbeit allgemein ist, wo der Grund und Boden und das Kapital im Gemeinbesitz sind und wo Rechts- und Gesetzesgleichheit in vollstem Maße genossen werden.

Was bietet demgegenüber das gegenwärtig bestehende System? Wie kalt, verfälscht und beschränkt sind sogar die Gefühle in den besten Teilen dieses Systems: in den ungemischten und reinsten Offenbarungen der Wohltätigkeit und Menschenliebe! In den bestehenden Vorkehrungen für die Erzeugung und Verteilung des Reichtums ist alles mangelhaft und ungerecht. Die erzeugten Quantitäten sind ungenügend und deren größter Teil wird von denjenigen genossen oder vergeudet, die sehr wenig oder gar nichts zu deren Hervorbringung getan haben. Für den Arbeiter kann es unter diesem System weder in der Gegenwart noch in der Zukunft einen wirklichen Genuß geben; der Gesichtskreis seines Lebens ist umgrenzt von den wohlbekannten Marksteinen unbedauerter Armut und stützeloser Gebrechlichkeit. Von welcher Seite wir auch das herrschende System betrachten mögen, — entweder hinsichtlich der Erzeugung und des Genusses des Reichtums, der Fürsorge für Unfälle und unvorhergesehene Ereignisse, oder hinsichtlich der Entfaltung und Übung höherer Tugenden, der Förderung von Kunst und Wissenschaft, der Maßregeln für die Erlangung persönlicher und allgemeiner Glückseligkeit — so zeigt es sich, daß in diesem System nichts vorhanden ist, was als eine genügende Empfehlung für seinen Fortbestand betrachtet werden könnte. Was in diesem System gut ist, könnte ebenfalls unter kommunistischen und gleichheitlichen Einrichtungen genossen werden, während alle die Übel, die aus jenem entspringen, vollständig verschwunden sein werden.

Die Nationalökonomen und Kapitalisten haben sich oft bemüht, den Kommunismus und die Rechtsgleichheit zu widerlegen; sie haben viele Argumente gebracht, um zu beweisen, daß ein derartiges System nicht errichtet werden könne, oder wenn



errichtet, nicht von Dauer sein könne. Manche ihrer Argumente bezwecken den Beweis, daß die produktiven Klassen — die Personen, die das größte Interesse an der geplanten Änderung haben — keinen hinreichenden Fonds ansammeln können, um das zur Aufrichtung des neuen Systems nötige fixe Kapital von dessen Besitzern zu erwerben; daß es ihnen nie gelingen werde, die Kapitalisten zu veranlassen, ihnen in diesem Vorhaben beizustehen; daß wenn auch einzelne kommunistischen Gemeinden entstünden, so würden sie doch infolge der Unmoral und den allgemeinen schlechten Gewohnheiten ihrer Mitglieder schließlich zugrundegehen; und daß wenn trotz aller Hindernisse das neue System teilweise verwirklicht würde, so könnte es doch nicht lange bestehen, da es außerstande sein würde, mit denjenigen Produzenten zu konkurrieren, die unter dem kapitalistischen System arbeiten.

Über den Wert oder Unwert dieser Einwände kann erst entschieden werden, nachdem wir unparteiisch alle Mittel untersucht haben, die in den Dienst der geplanten Änderung gestellt werden können. Um die Änderung einzuleiten und die Arbeiterklasse von der Herrschaft des Kapitals zu befreien, ist es nötig, daß der Grund und Boden und der produktive Reichtum des Landes sich in dem Besitz der Arbeiter befinden. Sie haben sich deshalb bemüht, einen genügend großen Fonds anzusammeln, um einer bestimmten Zahl von Personen zu ermöglichen, den Grund und Boden und das fixe Kapital von ihren Besitzern zu erwerben, damit die neuen sozialen Einrichtungen unmittelbar eingeleitet werden könnten durch die Gründung von wenigstens einer sozialen Gemeinde. Aber zum Teil infolge der allgemeinen Unwissenheit, die über das gewünschte Ziel herrscht, und zum Teil infolge der Feindschaft der antikommunistischen Klassen konnte in keinem einzigen Falle ein hinreichender Fonds angesammelt werden, der den Erfolg zu sichern vermochte. Mißtrauen und Uneinigkeit haben auch zuweilen dazu beigetragen, den kommunistischen Versuchen ein vorzeitiges Ende zu bereiten. Das Unternehmen endete in Streitigkeiten und Konfusion.

Die produktiven Klassen leben unter Bedingungen, die notwendigerweise zur Armut führen; die meisten ihrer Bestrebungen, sich zu retten, stoßen deshalb schon von Anfang an auf große Schwierigkeiten und fast unüberwindliche Hindernisse. Dann befinden sich große Massen von Arbeitern in so tiefer und quantitativ und qualitativ wachsender Armut, daß, wenn sie auch während ganzer Generationen sparten, nicht die nötigen



Mittel aufbringen könnten, die zur Einführung des kommunistischen Systems nötig sind. Aber, ungeachtet dieser Nachteile gibt es doch verschiedene Arbeiterunterstützungsvereine im Vereinigten Königreiche, deren Fonds groß genug sind, um sofort mehrere kommunistische Gemeinden zu errichten. Die kürzlich untergegangenen Trades Unions lieferten ebenfalls den Beweis, daß die Arbeiterklasse — trotz ihrer Armut — imstande ist, große Geldsummen zusammenzubringen. Obwohl diese Fonds unbedeutend sind, wenn es sich um die Änderung der ganzen Gesellschaftsordnung handelt, so würden sie doch hinreichen, den Anfang mit den kommunistischen (joint-stock) Einrichtungen zu machen. Es ist klar, daß die Arbeiter als Masse die Macht haben, aus eigenen Kräften das neue System in Bewegung zu setzen, ein Wochenbeitrag von je 1 Penny würde hierzu genügen; und wenn das neue System ordentlich im Gange ist, wird es die bestehende Ordnung nach allen Richtungen hin untergraben und sie schließlich über den Haufen rennen. Außer dieser den Produzenten innewohnenden Macht gab es immer und gibt es auch heute noch reiche Kapitalisten, die bereit sind, dem glorreichen Werke der Befreiung der Menschheit von Armut und Laster mit Rat und Tat beizutreten. Mit Hilfe einer Anzahl derartiger Individuen könnten kommunistische (common-stock) Gemeinwesen errichtet und schließlich das gewünschte Ziel erreicht werden. Es soll nicht verheimlicht werden, daß mit Hilfe derartiger Kapitalisten bereits ein Gemeinwesen teilweise errichtet worden war, in dem allgemeine Arbeit und gleichheitlicher Austausch annähernd verwirklicht waren, denn alle Mitglieder des Gemeinwesens sollten an der Gütererzeugung teilnehmen und gemeinschaftlich das hervorgebrachte Produkt genießen. Es waren bereits die nötigen Gebäude errichtet, und verschiedene Mitglieder hatten die Arbeit aufgenommen. Aber nach kurzer Zeit mißlang der Versuch vollständig, das Gemeinwesen löste sich in seine ursprünglichen Bestandteile auf, der Grund und Boden und die Gebäude wurden verkauft und anderen Zwecken zugewandt. Dieser partielle Versuch wurde jedoch unternommen, ohne gebührende Erwägung der zu beseitigenden Hindernisse; das investierte Kapital war zu gering und für die Erfordernisse der Lage völlig unzureichend; schon diese Ursache genügte, das Unternehmen zum Scheitern zu bringen. In ihren Bemühungen von Anfang an behindert, durch den langsamen Fortschritt des Systems entmutigt, durch den Mangel an Geldmitteln und durch die isolierte Lage mannigfachen Schwierigkeiten und Un-

annehmlichkeiten ausgesetzt, zogen sich die Kapitalisten und die anderen Mitglieder von einem Unternehmen zurück, das nichts Gutes verhieß.

Die Nationalökonomen werfen weiter ein — und sie betrachten das soeben angeführte Beispiel als Beweis —, daß auch bei genügenden Geldmitteln das neue System unmöglich sei, daß es mit den allgemeinen Gewohnheiten der Gesellschaft unvereinbar sei, und daß nur die bestehende Ordnung diesen Gewohnheiten entspreche; sie behaupten, daß der Mensch mit seiner gegenwärtigen Klassen- und Kastenerziehung und seinen Vorurteilen gar nicht fähig sei, sofort in die kommunistische Gesellschaftsordnung einzutreten und in Harmonie und Gleichheit mit seinen Genossen zu leben. Diese Argumente sind jedoch sämtlich aus einer Betrachtung des gegenwärtigen Menschen entsprungen; sie berücksichtigen nicht die Ursachen, die ihn zu dem gemacht haben, was er ist, und sie lassen auch die Frage außer Betracht, ob nicht diese Ursachen durch andere ersetzt werden könnten, um andere Wirkungen zu erzielen. Deshalb darf man sagen, daß all diese Einwürfe nur auf die Schwierigkeiten hinweisen, die mit der Einführung des kommunistischen Systems verknüpft sind.

Die menschliche Natur ist menschliche Natur in der ganzen Welt; aber ihre Äußerungen sind so verschiedenartig und widerspruchsvoll wie die Farben, Religionen und Sprachen der Menschen. Alle Menschen besitzen die gleichen Kräfte, Neigungen und Eigenschaften des Seins, und doch gibt es keine zwei Menschen, die genaue Gleichheit im Denken, Fühlen und Handeln aufweisen; ebensowenig sind die Gedanken, Gefühle und Handlungen ein und derselben Person unveränderlich und unabänderlich. Obwohl wir also zugeben, daß die Menschen die Intellektualität, die Menschenliebe und das Ehrgefühl und die wahre Sittlichkeit, die zum richtigen Funktionieren des Gleichheitssystems nötig sind, noch nicht besitzen, so kann doch nicht bestritten werden, daß man durch Errichtung von Übergangsstadien den Menschen diese nötigen Eigenschaften in hinreichendem Maße einzuflößen vermag, um mit der Änderung beginnen zu können.

Anstatt die Mißerfolge auf ihre wirklichen Ursachen zurückzuführen, betrachten die Nationalökonomen und Kapitalisten sie als die natürlichen und unvermeidlichen Ergebnisse des Versuchs, die gegenwärtige Ordnung einzustürzen und das Prinzip der Gleichheit aufzurichten. Als Warnungszeichen halten sie sie den Unzufriedenen und den Philanthropen vor, um ihnen die Hoff-



nungslosigkeit ihres Zustandes oder die Fruchtlosigkeit ihres Strebens vor Augen zu führen. Aber diese Mißerfolge entsprangen aus besonderen Umständen, die jetzt wohl bekannt und heilbar sind; ein derartiges zeitweiliges Mißlingen kann ebensowenig als ein Beweis der Unmöglichkeit des Kommunismus angeführt werden, wie etwa der langsame Fortschritt der Wissenschaft in früheren Zeiten als ein Beweis ihrer Wertlosigkeit gelten darf. Es wurden noch nie genügende materielle und moralische Mittel auf die Errichtung des neuen Systems angewandt, um eine wohlbegründete Hoffnung auf Erfolg zu bieten. Zu den Ursachen der Mißerfolge, die in ungenügenden Geldmitteln zu suchen sind, müssen die Ursachen hinzugefügt werden, die mit den persönlichen Eigenschaften der kommunistischen Gründer zusammenhängen. Die Personen, die sich an der Gründung der kommunistischen Gemeinden beteiligten, wurden fast ohne Auswahl aus der großen Menge genommen; sie brachten mit sich die alten Gefühle, Vorurteile und Gewohnheiten, die sämtlich mit der Existenz sozialer Gleichheit unvereinbar sind, da sie aus der heutigen Gesellschaft stammen und deshalb auf jede Art Gleichheit zerstörend wirken müssen.

Die Nationalökonomen behaupten aber, daß der Erfolg des neuen Systems von Ursachen abhänge, die mit der Änderung des Charakters und mit der Erwerbung genügenden Kapitals nichts zu tun haben, und daß deshalb die errichteten kommunistischen Gemeinden bald zusammenbrechen müßten. Die Ökonomen nehmen die Gesellschaft, wie sie jetzt ist: mit ihren zahlreichen Gegensätzen, ihrer Konkurrenz, ihrer Übervölkerung und Armut der Arbeiter, und sie behaupten, daß, obgleich die Mitglieder der kommunistischen Gemeinwesen sämtlich arbeiten und gemeinschaftlich genießen, so wird ihre Lage nicht besser sein als die der Personen, die unter der bestehenden Ordnung leben. Sie führen ihren Beweis auf folgende Weise: Ein Gemeinwesen muß entweder alle Artikel direkt erzeugen, die es braucht, oder es muß Güter erzeugen, die es gegen die ihm fehlenden Güter austauschen kann. Es besteht die Absicht, die Arbeitszeit der kommunistischen Mitglieder auf beinahe die Hälfte der kapitalistischen Arbeitszeit herabzusetzen. Wird wenig gearbeitet, so wird verhältnismäßig weniger Reichtum erzeugt und weniger zur Verteilung oder zum Austausch gelangen; die Güter werden aber beinahe doppelt so teuer sein wie außerhalb des Gemeinwesens, — oder, mit anderen Worten: in ihrem Austauschverkehr mit der Außenwelt werden die kommunistischen Mitglieder um die Hälfte weniger



Güter empfangen, als die außerhalb des Gemeinwesens lebenden Personen, denn die Güter jener repräsentieren einen Arbeitstag von nur 6 Stunden, während die Güter der letzteren einen Arbeitstag von 12 Stunden darstellen. Was wird also die Gleichheit der Verteilung nützen, wenn ein ungenügendes Quantum Güter zur Verteilung vorhanden ist? Und wenn die Kommunisten eine lange Arbeitszeit einführen und mehr Reichtum erzeugen, so wird ihre Abmühung nur um wenig geringer sein, als die der Arbeiter unter dem alten System. Soweit also die Kommunisten auf Austauschverkehr angewiesen sind und kurze Arbeitszeit haben, müssen sie von der Konkurrenz der halbverhungerten Arbeiter, die 12 Stunden täglich schaffen, besiegt werden; mögen die Kommunisten irgendwelchen Stapelartikel produzieren und die beste Maschinerie anwenden, so wird doch die kapitalistische Wirtschaft immer imstande sein, denselben Stapelartikel billiger zu produzieren. Steuern und Rente werden direkt oder indirekt von den Kommunisten sowohl wie von den Nichtkommunisten gezahlt werden, und beide Kategorien von Personen werden gleichmäßig den Gemeindesteuern und anderen Umlagen unterworfen sein. Ein kommunistisches Gemeinwesen könnte als ein kleiner landwirtschaftlicher oder industrieller Betrieb betrachtet werden; es ist aber allgemein bekannt, daß die meisten Kleingewerbetreibenden, sogar wenn sie Eigentümer sind, kaum ihr Auskommen haben, außer wenn sie sich fortgesetzt abmühen und abplagen.

Diese Einwürfe der Ökonomen mögen als unwiderlegbar erscheinen, insofern sie gegen isolierte kommunistische Gemeinden gerichtet sind, besonders wenn diese Gemeinden in einem Lande wie Großbritannien errichtet werden und wo sie von feindseligen Interessen umgeben sind. Aber diese Einwürfe verlieren jede Kraft, wenn sie sich gegen den Kommunismus als System wenden: ein Ganzes und ein Teil sind keine synonymen Begriffe; und in unserem Falle darf man ruhig sagen: was richtig ist, wenn es sich gegen einen Teil wendet, verliert jeden Sinn, wenn es gegen das Ganze gerichtet ist. Gleich den Individuen, aus denen sie sich zusammensetzt, besteht die Gesellschaft aus vielen Teilen, von denen jeder seine besondere Funktion hat und zum Wohlergehen des Ganzen notwendig ist. Es muß immer Einrichtungen geben für die Erzeugung und Verteilung von Nahrung und anderen Existenzmitteln, ebenso für die intellektuelle und sittliche Kultur der Gesellschaft und für die Regierung und Leitung ihrer Mitglieder. Nicht jeder Teil des Landes ist gleich

günstig für alle Produktionszweige; manche Gegend ist gut für Landwirtschaft, eine andere für Eisenwaren oder Steingut oder Textilwaren; von einer klugen Ausnutzung dieser Vorteile wird die größere oder kleinere Ersparung der zur Reichtumserzeugung notwendigen Arbeitszeit abhängen. Die verschiedenen Hindernisse, die einen Ertrag isolierter kommunistischer Gemeinwesen erschweren, verschwinden in einem System von kommunistischen Gemeinwesen.

In ihrem Vergleich zwischen der Lage der Kommunisten und der Nichtkommunisten nehmen die Ökonomen an, daß auch die Kommunisten gezwungen sein werden, zum Unterhalt der nichtproduktiven Klassen, die außerhalb der kommunistischen Gemeinden leben, beizutragen. Hierdurch löschen sie das Wesen und den Geist des Kommunismus aus: die hervorstechendsten Züge der allgemeinen Arbeit und des gleichheitlichen Austausches. In den Händen der Ökonomen verwandelt sich der Kommunismus zu einer bloßen Modifikation der gegenwärtigen Wirtschaftsweise und wird allen ihren Leiden, Lasten und Ungerechtigkeiten unterworfen. Die vollständige Beseitigung aller sozialen und politischen Lasten ist das Hauptzeichen des kommunistischen Systems und der Rechtsgleichheit, denn als System wird es alle diese Lasten hinwegräumen. Die geringen Unkosten, die dann noch für Regierung gemacht werden, werden den Zweck haben, das Verbrechen unmöglich zu machen, anstatt es zu bestrafen, ebenso Kriege unmöglich zu machen, anstatt sie zu führen. Schutz der Person und des Eigentums, Kriegführung und Kriegsschuldendienst bilden — unter der gegenwärtigen Ordnung — die Hauptposten des Ausgabenbudgets der Regierungen. Diese Dinge und die mit ihnen verbundenen Institutionen sind von der herrschenden Ordnung unzertrennbar; sie dürfen als die Schleusen angesehen werden, durch welche der hungrige Schwarm der bürgerlichen, kirchlichen und militärischen Blutsauger auf das Volk losgelassen wird.

Der Kommunismus wird also für die Nation das tun, was die herrschende Ordnung nie und nimmer tun kann. Die Resultate der einzelnen kommunistischen Experimente als Beweis der Machtlosigkeit des kommunistischen Systems zu nehmen, ist ebenso unvernünftig, wie aus dem abgeschlagenen Kopfe und den getrennten Gliedern eines Menschen schlußfolgern zu wollen, daß der Mensch überhaupt machtlos sei. Gemeinbesitz ist in jeder Beziehung die vollkommenste Gesellschaftsform, die der Menschengeist errichten kann; dieses System verlangt deshalb einen

entsprechenden Grad von Vortrefflichkeit des Charakters und der Eigenschaften aller, die unter ihm leben. Diejenige Modifikation des Prinzips des Gemeinbesitzes und der Gleichheit, die — wie bereits erwähnt — die ganze Gesellschaft in eine große, durch das Band der Harmonie und Liebe zusammengehaltene Familie verwandelt, ist der letzte Zug, den der Mensch auf dem Wege zur Vollkommenheit machen kann. Man darf also sagen, daß wir ebensowenig erwarten dürfen, mit einem Sprunge aus dem alten Gesellschaftssystem ins neue zu gelangen, wie wir erwarten dürfen, den Schmetterling fix und fertig aus der Larve hervorgehen zu sehen. Der Wurm, der aus dem Schmutz genommen wird, verunreinigt alles, was er berührt und stinkt, wo immer er sich befindet, und doch enthält er embryonisch das farbenschillernde Insekt, das sich lustig in den Sonnenstrahlen tummelt und in der Luft tanzt. Zeit und Umstände bringen die Änderung hervor: stufenweise vollzieht sich die Umwandlung, und der letzte Zug vollendet das Werk. Ebenso muß es auch mit den Menschen gehen. Die verderbte und ekelhafte Selbstsucht, die jetzt in höherem oder geringerem Grade jede Handlung begleitet, sich an jeden Gedanken klammert und jedes Streben verunreinigt, ist ein Teil des Systems, in dem der Mensch seit jeher lebte. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß die gegenwärtige Ordnung das Hervorbringen eines hohen Charakterniveaus ganz und gar nicht begünstigt, daß ihre Gewohnheiten und Handlungen überall die Tendenz haben, verderbte Gefühle und schlechte Gebräuche zu erzeugen und die niedrigsten und widerlichsten Fähigkeiten des Menschen in Bewegung zu setzen. Jeder Schritt zur Errichtung eines besseren Systems muß von Leuten gemacht werden, die unter der gegenwärtigen Ordnung aufwuchsen und deshalb mehr oder weniger von der Verderbtheit und von schlechten Gefühlen angesteckt sind, die dieses System erzeugt. Die bloße Erkenntnis der Prinzipien der Gleichheit ist nicht die einzige Bedingung zur Errichtung des Gemeinbesitzes. Es müssen auch die nötigen Gefühle und moralischen Eigenschaften vorhanden sein, sämtlich gut entfaltet und von hohen intellektuellen Kräften begleitet. Wenn also der Erfolg des neuen Systems von hoher Charakterbildung abhängt und wenn die bestehende Ordnung weder die Umstände noch die Möglichkeiten zu einer besseren Charakterbildung bietet, um den Menschen für ein höheres und besseres soziales System vorzubereiten, so ist es doch klar, daß die Dinge so bleiben müssen, wie sie sind, außer wenn wir eine der folgenden zwei Methoden anwenden: Entweder müssen diejenigen, die das neue System be-

ginnen, so große Kapitalien besitzen, um die vielen Hindernisse, die die herrschende Ordnung erzeugt, zu überwinden, bis die neuen höheren Umstände geschaffen sind und ihr Werk der Charakterbildung getan und einen Menschenschlag erzeugt haben, dessen Charakter sehr verschieden ist von dem der heutigen Menschen. Oder es muß ein Übergangsstadium entdeckt und benutzt werden — irgendeine zwischen dem alten und dem neuen System sich befindliche Haltestelle, wohin die Menschen mit allen ihren Fehlern und Albernheiten sich begeben könnten und von wo sie, mit höheren Eigenschaften und Charakteren ausgerüstet, dem Endziele entgegenmarschieren könnten. Ist das neue System einmal errichtet, so muß es mit einer Naturgesetzlichkeit, die konstant und unveränderlich in ihrem Wirken ist, Menschen und Handlungen hervorbringen, die mit seinem eigenen Wesen übereinstimmen und zu dessen Schutz beitragen. Allen Dingen wohnt die Fähigkeit der Aktion und Reaktion inne, die, wenn nicht von außen gestört, alle anderen Änderungen verhindern und den Dingen den Stempel der Ewigkeit aufdrücken würden. Diese Tendenz zur Fortdauer ist nur eine Modifikation des unveränderlichen Gesetzes, auf Grund dessen gleiche Ursachen gezwungen sind, gleiche Wirkungen hervorzubringen. Ursachen sind jedoch nie genau einander gleich und können nie genau gleich sein, deshalb sind auch die Wirkungen nie genau dieselben. Damit zwei Ursachen einander gleich sind, muß die eine zur selben Zeit, auf demselben Ort tätig sein, auf dieselben Dinge, auf dieselbe Weise und unter allen Umständen wirken, unter welchen die andere tätig ist, — eine Annahme, die absurd und unbegreiflich ist. Daraus erklärt sich, daß, obwohl es in der Natur der gegenwärtigen Ordnung liegt, Charaktere und Institutionen hervorzubringen, die mit ihr übereinstimmen und sie schützen, so schreitet doch die gewöhnliche Abweichung des ursächlichen Wirkens (**causation**) langsam, aber unwiderstehlich fort und erzeugt auf ihrer Bahn neue Kräfte und neue organische Störungen, die unvermeidlich zum Niedergang, zur Auflösung und zum Wiederaufbau führen. So entstehen und fallen alle Systeme, werden alle Wesen erschaffen und zerstört, so werden alle Institutionen errichtet und umgestürzt.

Nach der Natur der geplanten Umwälzung und nach der Leistungsfähigkeit der Arbeiter zu urteilen, ist es möglich, daß das System des Kommunismus und der Gleichheit durch die selbständigen Bemühungen und die kleinen Ersparnisse der Arbeiterklassen entstehen werde; es kann mit der Zeit durch eine

partielle Vereinigung von Kapitalisten und Produzenten errichtet werden; und das alles ohne politische und soziale Unruhen oder ohne irgendwelche unmittelbar wahrnehmbare Wirkung auf die herrschenden Gesetze und Einrichtungen der Gesellschaft im allgemeinen. Aber die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß kein Unternehmen auf Dauer rechnen darf, dessen Erfolg von der Opferwilligkeit der Volksmassen abhängt, denn diese leben fast von der Hand in den Mund, sind von Familiensorgen fortgesetzt geplagt und sind ihrer ganzen Lage nach die Sklaven des Augenblicks und fast vollständig verhindert, Vorsorge für die Zukunft zu treffen. Die Kapitalisten und Ökonomen hören gar nicht auf, den Arbeitern zu raten, Enthaltsamkeit in allen Dingen zu üben, jede Kleinigkeit zu sparen, die sie ihren Leibern abzwacken können; derartige Ratschläge mögen gut gemeint sein, aber können nicht befolgt werden, denn es ist der menschlichen Natur nicht gegeben, bis ans Lebensende wie eine Maschine zu wirken. Solange die Menschen fähig sind, tierische oder intellektuelle Vergnügen zu genießen, werden sie sie — trotz aller Konsequenzen — aufsuchen und erlangen. Und solange die Armen das Beispiel der Reichen vor sich haben und allen Versuchungen ausgesetzt sind, die verderbter Scharfsinn erfinden kann, um falsche Bedürfnisse hervorzurufen und zu befriedigen, ist es vergeblich, zu hoffen, daß die Arbeiter den Lockungen der Sinne widerstehen werden. Die problematische Aussicht auf eine bessere gesellschaftliche Position in ferner Zukunft, zu der die Ersparnisse führen könnten, liefert nur schwache Motive zum Handeln. Planlose und vereinzelte Bemühungen kleiner Bruchstücke der Gesellschaft führen wahrscheinlich eher zur Niederlage als zum Erfolg; und daß derartige Bemühungen planlos und vereinzelt bleiben müssen, läßt sich aus dem Umstande ersehen, daß ein großer und immer größer werdender Teil der Gesellschaft infolge seiner Lage und seiner geringen Mittel unzertrennlich mit der herrschenden Ordnung verknüpft ist. Nur eine allgemeine Bewegung der Gesellschaft kann die Befreiung bewerkstelligen.

Damit die zur Durchführung der gewünschten Änderung nötigen Mittel nicht fehlen, wollen wir nun einen andern Operationsplan erwägen. Dieser Plan enthält zwar das Wesentliche der bereits besprochenen Reformversuche, aber er ist frei von deren Mängeln, sei es in bezug auf die Zeit, in welcher die Änderung vollzogen werden kann, oder auf die Zahl der Personen, denen die Vorteile des neuen Systems zugänglich gemacht werden könnten, oder auf die Erleichterungen, die er bietet, um

die Gesellschaft so nehmen zu dürfen, wie sie ist, ohne eine erhebliche Änderung ihres Charakters oder der häuslichen Einrichtungen oder der vorhandenen Vorkehrungen für die Erzeugung und Verteilung des Reichtums voraussetzen zu müssen. Als ersten Schritt zu der Betrachtung eines derartigen sozialen Übergangsstadiums wollen wir das Wesen und das Wirken des Geldes, jenes großen Elements der Macht des Kapitalisten, untersuchen. Diese Betrachtung wird nicht nur der Arbeiterklasse die Notwendigkeit einer Änderung des Systems so überzeugend als möglich beweisen, sondern sie wird sie gleichzeitig auch mit dem Geheimnis der fast allmächtigen Kraft des Kapitalisten bekanntmachen und sie lehren, wie leicht ihm diese Macht entwunden werden und in den Dienst der großen Sache der menschlichen Befreiung und Glückseligkeit gestellt werden könnte.

Zehntes Kapitel.

Wesen und Nutzen des Geldes.

Der Mißerfolg aller bisherigen politischen und sozialen Reformversuche, die zur Besserung der Lage der Arbeiterklassen Englands unternommen wurden, hat — wie man täglich wahrnehmen kann — die Nationalökonomen in ihrem Glauben an die Lehren der Ungleichheit bestärkt und sie in ihrer Überzeugung befestigt, daß nur die Anpassung der Arbeiterzahl an das zu gewerblichen Zwecken vorhandene Kapital das gewünschte Heilmittel bieten könne. Wir haben gesehen, daß diese Männer nur an das denken, was sie als eine Verbesserung der herrschenden Ordnung betrachten, — daß also das Menschengeschlecht in zwei Klassen geteilt bleiben soll: in Reiche und Arme, in Kapitalisten und Produzenten; die eine Klasse soll sich im Reichtum wälzen, die andere soll sich kaum über der Verhungerungslinie befinden. Keiner Person der letztern Klasse soll es gestattet sein, eine Mahlzeit zu essen, bis sie zwei Mahlzeiten produziert hat: eine als Arbeitslohn, die andere als „Profit", eine für den Arbeiter, die andere für den Unternehmer oder Kapitalisten. Die Arbeiter sollen nicht zahlreicher sein, als zur profitablen Verwendung des Kapitals nötig ist. Sie haben sich hinfort in ihrer Vermehrung demgemäß zu richten, während die bereits vorhandenen überflüssigen Arbeiter entweder durch den Hungertod oder durch Auswanderung verschwinden müssen.



Das ist also das Heilmittel der Nationalökonomen und Kapitalisten. Damit es seine Resultate besser erzielen kann, wünschen diese Leute in ihrer kaltherzigen und berechnenden „Liberalität", daß alle Schutzgesetze über Arbeitszeit, Lohn und Handelsverkehr beseitigt würden. Wir können uns den Gesellschaftszustand, der durch dieses Heilmittel hervorgebracht würde, wohl vorstellen, denn er würde vom gegenwärtigen wenig verschieden sein. Wir hätten dann, wie heute, eine obere und eine untere Klasse, die erstere im Genusse des größten Teiles des Reichtums, den die letztere durch endlose Tätigkeit und Abmühung hervorbringen würde. Die Nationalökonomen und Kapitalisten müssen ungemein töricht sein, wenn sie glauben, daß eine so systematisch ungerechte Klassenteilung von den Arbeitern geduldet werden würde, nachdem man ihnen das Abscheuliche und das Ungerechte dieses Systems auseinandergesetzt hatte. Wären Menschen gefühl- und gedankenlose Maschinen, die sich widerstandslos abmühen, bis sie vollständig abgenutzt sind, so könnte man sie methodisch durch Arbeit, Hunger oder Ausweisung beseitigen; aber Menschen sind fühlende und denkende Wesen; sie haben Hirne sowohl wie Knochen und Sehnen; und wenn sie leiden, so suchen sie nach Heilmitteln.

Die Ökonomen sind überhaupt wunderliche Leute. Sie wissen, daß Arbeit die Quelle des Kapitals ist und daß der Rohstoff, aus dem Kapital gemacht wird, in Hülle und Fülle vorhanden ist und nur auf die Kraft der Arbeit wartet, um ihn in die gewünschte Form zu verwandeln. Und doch stolpern sie auf ein Heilmittel, das in der Beschränkung der Bevölkerung und der Arbeiter auf das Maß der kapitalistischen Bedürfnisse besteht, und den offenkundigern, natürlichern und praktischern Plan nicht sehen, der in der Vermehrung des Kapitals im Verhältnis zu den wachsenden Bedürfnissen der Bevölkerung und der Arbeiter besteht. Eine kurze Betrachtung des Wesens des Kapitals wird uns sofort zeigen, daß dieser große Plan ausführbar ist und die Möglichkeit bietet, die aus dem scheinbaren Mißverhältnis zwischen Kapital und Arbeit entspringenden sozialen Übel zu beseitigen. Ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Arbeitsgelegenheit besteht in Wirklichkeit nicht; den gegenwärtigen Einrichtungen der Gesellschaft ist es geschuldet, daß so viele Menschen in Arbeitslosigkeit verschmachten oder ihre Gesundheit durch Überarbeit vernichten.

Die von uns besprochenen Versuche, die gegenwärtige Ord-

nung umzustürzen, haben gezeigt, daß der Mißerfolg hauptsächlich — wenn nicht gänzlich — dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die angewandten Geldmittel unzureichend waren. Ein Unternehmen, das entweder die Reform des gegenwärtigen Systems oder die Einrichtung eines neuen bezweckt, verlangt also vor allem Geld. Was ist Geld? Was sind Banknoten und Gold- und Silbermünzen? Für diese Dinge sind die Menschen bereit, Ländereien, Häuser, Maschinerie, Nahrungsmittel und alles, was sie besitzen, wegzugeben. Ist Geld gleichsam die Quintessenz aller dieser guten Dinge? Wurden gewisse Teile des Bodens, der Häuser und der Nahrungsmittel durch die geheimnisvollen Operationen eines kunstfertigen Alchimisten in Papierlappen oder Metallstücke verwandelt? Nein. Es hat keine Verwandlung stattgefunden; Gold und Silber sind nur Metalle und Banknoten nur Papier.

Es hätte keinen Zweck, lange Untersuchungen über den Ursprung des Geldes zu spinnen. Es ist klar, daß, ehe Metall- und Papiergeld eingeführt wurden, Häuser, Nahrungsmittel und andere Formen des Reichtums existiert haben mußten. Weder Metallgeld noch Banknoten können gegessen oder bewohnt werden; an sich sind sie ebenso wertlos, wie die Kieselsteine am Meeresstrand. Manche Personen müssen aber ursprünglich die Edelmetalle als Güter oder als Tauschmittel betrachtet haben, genau so wie Rinder oder Werkzeuge; oder aber sie stellten Münzen her als Repräsentanten dieser Güter, um deren Austausch gegeneinander zu erleichtern. Gold und Silber wurde von den ältesten und verfeinertsten Nationen als Güter betrachtet, als wertvoller und wirklicher Reichtum. Es liegen keine Anhaltspunkte vor, daß sie je die Edelmetalle *bloß als Repräsentanten* von irgendetwas betrachtet haben; es gibt keine Spur eines derartigen Gedankens vor der Einführung von Papiergeld, das eine moderne Erfindung ist und als Ersatz und Repräsentant von Gold- und Silbermünzen geschaffen wurde.

Es gibt keinen Gegenstand, über den unter den produktiven Klassen so viel Unwissenheit herrscht, als über Geld. Die große Masse des Volkes hat keinen genauen Begriff von der Bedeutung des Wortes „Geld“, ebensowenig denken sie über die Ursache und das Wesen seiner Macht nach. Viele Personen glauben, die Worte „Kapital“ und „Geld“ haben dieselbe Bedeutung; andere wieder halten die beiden auseinander, aber sie meinen, daß ein gewisses Quantum Gold oder Banknoten denselben inneren Wert hat und deshalb ebensoviel wirkliches Kapital ist, wie ein

Haus oder ein anderer Artikel; andere betrachten Gold und Grund und Boden als gleichwertig, aber Banknoten nur als Repräsentanten von Gold, und wenn den Noten diese Grundlage fehlt, halten sie sie für vollständig wertlos; dann gibt es Leute, die sowohl Gold wie Noten nur als Repräsentanten der erzeugten Dinge oder des fixen Kapitals betrachten. Trotz dieser Meinungsverschiedenheiten und Konfusion wird ein Mann, der 10 000 Pfund Sterling entweder in Gold oder in Noten besitzt, von aller Welt für ebenso reich gehalten als ein anderer, der Häuser oder Maschinen vom selben Werte besitzt; denn jeder weiß, daß — nach den herrschenden Gebräuchen der Gesellschaft — das Gold oder die Noten, so wertlos sie an sich sein mögen, ihrem Besitzer die Möglichkeit geben, zum vollen Nominalwert des Goldes oder der Noten entweder Häuser und Nahrungsmittel oder Maschinen zu erwerben. Die Nationalökonomen sagen: „Kapital ist aufgespeicherte Arbeit," — „Kapital ist etwas Produziertes zum Zwecke weiterer Produktion", und sie teilen das Kapital in drei Arten ein: Werkzeuge der Arbeit; Rohstoffe, auf die Arbeit angewandt wird; Lebensmittel für die Arbeiter. Die erstere Art wird fixes Kapital genannt, die beiden letzteren Arten reproduzierbares Kapital. Diese Definition und Einteilung schließen Gold, Silber und Banknoten vollständig aus, denn aus dem Wesen dieser Dinge geht klar hervor, daß sie mit dem spezifizierten wirklichen Kapital oder Reichtum in keiner notwendigen Verbindung stehen. Gold, Silber und Noten sind weder Werkzeuge noch Rohstoffe oder Lebensmittel. Geld und Kapital werden zwar oft als gleichbedeutend gebraucht, aber sie sind voneinander sehr verschieden, denn jede Art von Geld ist tatsächlich nur ein Repräsentant des wirklichen Kapitals, — ein Ding, das Häuser, Werkzeuge und Nahrungsmittel personifiziert oder deren Stelle vertritt. Einzig und allein aus diesem Grunde — und nicht wegen irgendwelchen inneren Wertes — ist Geld wertvoll; denn durch die Vermittlung des Geldes werden die Menschen befähigt, von dem in ihrem Besitze sich befindlichen wirklichen Kapital einen Gebrauch zu machen. Ohne Geld würde ein Mann, der ein Haus oder ein anderes massiges Gut besitzt, wenig oder gar nicht imstande sein, es im Austausch zu verwenden; er könnte keinen Teil davon an den Müller oder Schneider geben, denn ein derartiger Handelsverkehr würde zu unlösbaren Verwicklungen für alle Beteiligten führen. Diese Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten wurden durch die Erfindung des Geldes vollständig beseitigt. Durch seine Vermitt-

lung kann ein Mann sein Haus oder anderes Kapital gleichsam in unzählige Bruchstücke zerkleinern und es stückweise austauschen oder verzehren. Aus diesem gegenseitigen Verhältnis zwischen Kapital und Geld entstand der Irrtum, daß beide identisch seien; Geld wird allgemein für ebenso wertvoll gehalten wie wirkliches Kapital oder vorhandene Produkte; aber es ist klar, daß das Geld nur konventionellen Gebräuchen seine Wertschätzung verdankt und daß es nur ein Instrument ist zur Ausführung von Austauschakten. Geld verhält sich zu Kapital oder wirklichem Reichtum wie das Alphabet zur geschriebenen Sprache; und ebenso wie die letztere aus einer Anzahl willkürlich gewählter Lautzeichen besteht, so sind gewisse Quantitäten von Münzen und Banknoten nur Zeichen für Häuser, Werkzeuge, Nahrungsmittel und sonstige Dinge. Die Alphabete aller Sprachen sind umfangreich genug, um durch verschiedene Kombinationen ihrer Buchstaben die verschiedensten Laute dieser Sprachen auszudrücken; die Zahl der Buchstaben ist weder zu groß noch zu gering. Aber in unserem Geldalphabet haben wir noch nie diesen einfachen und natürlichen Plan befolgt, der die Mittel dem Zwecke anpaßt. Wir haben es ihm gestattet, in jeder Beziehung mangelhaft zu bleiben. Geld hat allerdings nur einen einzigen Laut, und dieser Laut bedeutet alles, — soweit er reicht; aber das gegenwärtig vorhandene Geld kann ebensowenig alles das vertreten, was es vertreten sollte, wie etwa die Buchstaben **g u** das Wort gute bedeuten könnten. Das Geld mag gegenwärtig ein Pferd, ein Haus, eine Stadt, einen Distrikt vertreten und den Austausch dieser Dinge ermöglichen, dann aber wären wir gezwungen, Halt zu machen, denn das Geld wäre durch diese Transaktionen verschlungen und aller übriger Reichtum würde keinen Vertreter haben, — kein Mittel, durch welches er weiter verteilt und ausgetauscht werden könnte.

Ist dies das Wesen des Geldes, so ist es doch klar, daß irgendein auf Grund eines Übereinkommens der ganzen Gesellschaft gewählter Stoff: Gold, Silber, Eisen, Steingut oder Papier, allen Zwecken zu entsprechen vermöchte, für die Geld nötig ist. Es ist nicht nötig, daß Geld hierzu verwendet wird oder daß es die Grundlage des Papiergeldes bildet. Für die Ausgabe des Papiergeldes oder eines andern Tauschmittels ist nur nötig, daß wirkliche Produkte vorhanden sind, um die Grundlage des Geldes zu bilden. Das Vereinigte Königreich besitzt drei Millionen Gebäude, 150 000 Schiffe verschiedener Art, eine Unmenge von verschiedenen Maschinen und Werkzeugen. Das alles ist wirk-



liches Kapital, — etwas zum Zwecke weiterer Produktion. Der Wert dieses Reichtums wird auf über 5 Milliarden Sterling geschätzt. Aber unter der herrschenden Ordnung ist diese enorme Summe von Kapital fast ohne Vertreter, denn die Nation verfügt nicht einmal über eine Geldsumme von 100 Millionen Sterling. Und doch könnte — wenn nötig — das Ganze dieses Kapitals ebenso leicht vertreten werden, wie ein Teil davon.

Die verhältnismäßig geringe Summe von Geld, die jetzt im Umlauf ist, sowie ihre fortgesetzten Schwankungen verursachen viele Ungerechtigkeiten und tragen viel zu der Ungleichheit der Bedingungen bei, die wir um uns sehen. Obwohl es seit langem bekannt ist, daß je mehr Umlaufsmittel vorhanden sind, desto blühender das Wirtschaftsleben, und daß Geldknappheit dem Geschäfte schadet, so haben die Ökonomen noch nie einen Plan entworfen, um eine genügende Geldmenge zu schaffen. Die Produktionskosten, der wahre Maßstab des Tauschwertes, werden unter dem gegenwärtigen System oft vollständig außer acht gelassen, und der Wert der Dinge wird durch die größere oder geringere Menge von Umlaufsmitteln geregelt. Zum Beispiel: ein Haus ist das einemal 1000 Pfund Sterling wert und das anderemal nur 900; und das geschieht zu Zeiten, wo die Nachfrage nach Häusern die gleiche ist und der wahre Wert des Hauses sich nicht im geringsten geändert hat. Wenn die Hälfte der Einwohner des Vereinigten Königreichs jetzt ihre Häuser verkaufen wollte, um auswandern zu können, so würden sie nicht imstande sein, sie zu verkaufen. Es gibt im Vereinigten Königreich nicht so viel Geld, um diese Häuser zu kaufen. Nach den herrschenden Grundsätzen und Handelsgebräuchen, sowie nach dem Gesetz von Nachfrage und Angebot würde eine bestimmte Geldsumme beim Beginne eines solchen Verkaufs nur e i n Haus kaufen, aber beim Ende dieser Auktion 50 Häuser kaufen können!

Ein allgemeines Tauschmittel oder Geld müßte in einem sozialen System, wo es noch nötig sein sollte, in genügender Menge vorhanden sein, um den Gesamtwert des fixen Kapitals der Nation zu repräsentieren. Der wirkliche oder innere Wert des Tauschmittels ist von keiner Bedeutung. Es ist nur nötig, daß das Geld folgende Eigenschaften besitzt: es soll nicht leicht nachgeahmt werden können; es soll bequem tragbar sein; es soll fähig sein, größere oder geringere Wertsummen zu vertreten; es soll dauerhaft oder leicht ersetzbar sein. Es gibt keinen Stoff, der diesen Bedingungen so gut entspricht, als Papier. Die Dauerhaftigkeit, die für ein stets umlaufendes Tauschmittel so nötig

ist, könnte durch die Einführung von Steingutgeld erreicht werden. Bei dem gegenwärtigen Zustand der Technik ließe sich aus diesem Material eine schöne und zweckentsprechende Münze herstellen; sie würde sämtliche Vorzüge der Metallmünzen besitzen, aber unendlich billiger und in beliebiger Menge herstellbar sein; sie würde keiner der Schwankungen ausgesetzt sein, die jetzt — infolge des internationalen Handels mit Edelmetallen — fortgesetzt stattfinden. Gold und Silber sind schon jetzt zur Abwicklung von Geschäften zwischen Großbritannien und dem Ausland fast unnötig; unter einem kommunistischen System würden sie gänzlich überflüssig sein. Im internationalen Handel tragen sie mehr den Charakter von Waren als von Währung. Die hieraus entstehenden Fluktuationen der Edelmetalle, sowie die Kosten ihrer Herstellung und die Unkosten der Prägung und Umprägung nehmen ihnen die Fähigkeit, als Tauschmittel zu dienen.

In bezug auf Tauschmittel haben die Nationen noch nie einen wahrhaft systematischen Plan befolgt. Die Leute stellen sich selten die Frage, wie es komme, daß eine kleine Banknote einen Anzug kaufen könne, während eine fünfzigmal so große Zeitung fast wertlos sei. Dieser Umstand entspringt nicht aus dem größern innern Wert der Banknote — denn an sich ist sie noch weniger wert als die Zeitung —, sondern sie verdankt ihren Ursprung den konventionellen Gebräuchen der Gesellschaft. Die Note wurde als ein Ersatz für Gold geschaffen; die allgemeine Zustimmung stempelte sie mit einem fiktiven und bloß repräsentativen Wert, der vom innern Wert gänzlich verschieden und von ihm ganz unabhängig ist; wären die Verhältnisse der Banknote und der Zeitung umgekehrt, dann würde die letztere die Funktionen der erstern erfüllen. Mehr noch als seinen eigenen spezifischen Eigenschaften hat das Gold es dem konventionellen Gebrauch zu verdanken, daß es seine Oberherrschaft und seine allgemeine Wertschätzung so lange aufrecht erhält. Wird es aber geprägt, so kann es nur als ein Repräsentant des wirklichen Kapitals betrachtet werden; und da also das Gold das Kapital repräsentiert und die Banknote das Gold, so ist kein Grund vorhanden, warum die Banknote nicht direkt das Kapital vertreten soll ohne die Intervention des Goldes. Der größere Teil der Geschäfte des Vereinigten Königreichs wird seit vielen Jahren mittels Papiers abgewickelt: mittels Banknoten, Wechsel 2c., die als Vertreter von Gold und Kapital betrachtet werden. Würde alles Geld des Landes, das Gold, das Silber und die Wechselpapiere aller Art, durch irgendeinen Zufall vernichtet, dann würde

die Nation wenig von ihrem Reichtum verlieren, obwohl sie einen Nominalreichtum oder Geld im Werte von vielen Hunderttausenden von Pfund Sterling verlöre. Der Verlust würde bald durch die Fabrikation von Banknoten und Wechseln ersetzt sein, und in kurzer Zeit würde das Geschäftsleben wie gewöhnlich vor sich gehen; der Austausch der Waren würde nunmehr durch eine reine Papierwährung vollzogen werden, anstatt durch ein gemischtes Umlaufsmittel von Papier und Gold. Würde man also das wirkliche Kapital: die Gebäude und Werkzeuge, vernichten, dann würden wir uns in einem schlimmern Zustande der Verarmung befinden, als gegenwärtig die Bettler, auch wenn jede Person des Vereinigten Königreichs 10 000 Pfund Sterling in ihrem Besitze hätte. Wir wären im gewöhnlichen Sinne des Wortes das reichste Volk der Welt, aber in Wirklichkeit ärmer und dürftiger als die ärmste Nation der Wilden. Das Land würde nur ein einziges, weites Bild von Not und Verödung darbieten. Daraus kann man sehen, wie gänzlich wertlos Gold- und Silbermünzen und Banknoten sind, wenn sie in keinem Zusammenhange mit denjenigen Dingen stehen, die ausschließlich und wahrhaft wirklichen Reichtum bilden. Dieser Reichtum ist es, der den Münzen und Noten Wert verleiht, und nicht umgekehrt. Niemand wird auch nur für einen Augenblick bestreiten wollen, daß wenn jeder Arbeitsmann 100 Pfund Sterling erhielte, die Gesellschaft in bezug auf Erlangung von Arbeit und Nahrungsmitteln ganz anders aussehen würde. Der Notleidende würde sich sofort die nötigen Lebensmittel beschaffen. Die gegenwärtige Gedrücktheit würde sich in Frohsinn verwandeln. Und doch würde der Geldzufluß den wirklichen Reichtum des Landes um nichts vergrößern, aber er würde Handel und Gewerbe rasch beleben, *denn er würde Tausenden Arbeitsgelegenheit geben, die Waren zu ersetzen, die sie durch das Gold kauften und verzehrten.* Manche Arbeiter würden sich zu Gruppen zusammenschließen und kooperative Produktionsgesellschaften gründen, um sich selber zu beschäftigen. Die Produktion würde auf diese Weise einen Anstoß erhalten, den sie noch nie kannte. Genau dieselbe Wirkung würde erzielt werden, wenn jedermann — anstatt Gold — einen gleichen Betrag von Banknoten erhielte. Hätten wir keine Gebäude und Maschinerie, kein wirkliches Kapital im Lande, um die Arbeiter beschäftigen zu können, dann würde der Besitz des Goldes oder der Banknoten uns nichts nützen. Aber beim Vorhandensein des wirklichen Kapitals würde die Zunahme des

Geldes nur eine Zunahme der Vertreter des vorhandenen Kapitals sein und würde die Nichtbesitzer befähigen, durch Austausch einen Teil des wirklichen Kapitals von denjenigen zu erhalten, die es im Überfluß haben. Wo aber kein wirkliches Kapital existiert, würden Gold oder Banknoten gänzlich wertlos sein, da sie gleichsam nur einen erst zu produzierenden Reichtum darstellen.

Über die sozialen Übel, die aus Geldknappheit entspringen, läßt sich also folgendes sagen: Es kann nicht bestritten oder widerlegt werden, daß ein allgemeines Verlangen nach Nahrungsmitteln und Annehmlichkeiten des Lebens vorhanden ist; daß diese Dinge sämtlich durch Arbeit erzeugt werden können; daß es genug Rohstoffe gibt, um allen Arbeitsgelegenheit zu schaffen; daß auch genug Nahrungsmittel vorhanden sind, um die Arbeiter während ihrer Produktion der verschiedensten Güter zu erhalten; daß Arbeit nur mittels Kapital beschäftigt werden kann; daß Kapital in wirksamer Weise durch Papiergeld vertreten und in Bewegung gesetzt werden kann; — wir haben also den sichern Beweis, daß eine gewisse Vermehrung der Umlaufsmittel sofort die Arbeit in Bewegung setzen, eine ungeheure Vermehrung der Reichtumserzeugung hervorbringen und die Vorteile einer derartigen Produktion allgemein verbreiten wird. Tausende sind gegenwärtig beschäftigungslos, da niemand ihnen Arbeitsgelegenheit bietet; sie haben keine Beschäftigung, weil weder sie noch andere das nötige Geld besitzen. Einen andern Grund gibt es nicht und kann es nicht geben, solange genug Arbeiter, eine Fülle von Rohstoffen, genug Maschinen und Werkzeuge und ein allgemeines Verlangen nach Lebensmitteln und Luxusgegenständen vorhanden sind.

Diese Betrachtungen über das Wesen und die Anwendungsformen des Geldes erschließen den produktiven Klassen einen weiten Wirkungskreis und zeigen ihnen einen Ausweg aus allen ihren gegenwärtigen Leiden und ein Mittel zu ihrer Befreiung von der geisteszerstörenden Herrschaft des Kapitalisten. Sie werden in der Wissenschaft dieses einfachen Gegenstandes einen der mächtigsten Hebel zum Umsturz der herrschenden Ordnung finden. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne im Lager der Arbeiterfeinde aufgeregte Diskussionen über die Umlaufsmittel oder „Währung" zu bringen. Diese Disputiererei und Aufregung finden statt zu einer Zeit, wo der landbesitzende Kapitalist und der Handelskapitalist sich darum zanken, wer den größten Teil der nationalen Beute einheimsen soll. Die Arbeiterklassen haben angeblich nichts mit dieser Sache zu tun; ihre Interessen werden ganz außer acht



gelassen, und es bleibt sich ihnen wirklich gleich, welche Klasse in diesem Streit erfolgreich bleibt. Aber wenn die produktiven Klassen das herrschende Geldsystem gründlich untersuchten, dann würden sie sich wohl bemühen, an der Entscheidung dieser Frage teilzunehmen. Es ist einfach unmöglich, ein soziales Instrument zu schaffen, das e i n e m Menschen eine solche Macht über seinen Mitmenschen verleihen könnte, wie das Banksystem oder die Schöpfung und Ausgabe von Münzen und Noten. Das ist das große Arsenal, aus dem die Kapitalisten sich ihre Waffen holen, um die Arbeiterklasse zu bekämpfen und zu besiegen. Solange sie dieses machtvolle Werkzeug des Guten und Bösen besitzen, solange die Macht der Schöpfung und Ausgabe von Geld von bestimmten Klassen monopolisiert ist, wird die Geldklasse Siegerin bleiben über alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen sowie sonstigen Vereinigungen, die den Zweck haben, die Lage der Arbeiterklasse zu verbessern oder deren Befreiung von den kapitalistischen Ketten durchzusetzen.

Um das Verständnis dieses Gegenstandes zu erleichtern, brauchen wir nur zu untersuchen, was die Ökonomen über Geld sagen: „Der Zeitverlust und die Mühe, die der Tauschhandel verursacht, werden erspart durch die Einführung eines Tauschmittels, das heißt einer auf Grund allgemeiner Übereinstimmung gewählten Ware, die, um einen Austausch zwischen zwei anderen Waren zu vollziehen, zuerst für die eine Ware empfangen und dann für die andere gegeben wird." Das ist nach den Ökonomen das Wesen und der Zweck des Geldes. In dieser kurzen Geschichte werden aber die ersten Stufen des Tauschgeschäfts verheimlicht und nur die letzte Stufe vor Augen geführt. Sie sagt uns nicht, wer ursprünglich diese konventionelle Ware — dieses Geld — produziert und es für die e r st e r e Ware gibt. Es werden uns drei Personen vorgeführt: eine besitzt die konventionelle Ware, während die zweite und dritte Person, die Waren besitzen, die sie gegeneinander austauschen wollen. Hierin liegt die Schelmerei und das Geheimnis des Bankwesens und der Geldschöpfung. Die wahre und einzig mögliche Bedeutung des soeben gegebenen Zitats ist, daß gewisse Personen das Tauschmittel — das Geld — machen, für welches sie W a r e n e m p f a n g e n. Hat das Tauschmittel, das für die Ware gegeben wird, den gleichen Wert wie die Ware, so ist der Austausch gerecht; hat es aber einen geringeren Wert oder gar keinen Wert, so ist das Tauschgeschäft einfach eine Räuberei von seiten derjenigen Person, die das Tauschmittel produziert hat.

Denn zwei Dinge haben nur dann einen gleichen Wert, wenn deren Produktionskosten gleich sind. Das gewöhnliche Umlaufsmittel besteht aus Papier oder Gold; das erstere ist fast wertlos, während der Wert des letztern aus der zu seiner Herstellung nötigen Arbeitsmenge entspringt. Nun wissen wir, daß die Kapitalisten nicht arbeiten und deshalb nichts produzieren. Da aber das Gold ursprünglich nur durch Arbeit zu erlangen ist, so können die Kapitalisten nichts mit seiner Erzeugung zu tun gehabt haben. Nichtsdestoweniger ist das Gold im Besitze der Kapitalisten. Wie erlangten sie es? Durch Schwindel! Entweder betrogen sie die Personen, die das Gold zutage gefördert hatten, oder sie betrogen diejenigen Personen, von denen sie Waren erhielten, die sie dann für das Gold hingaben. Die Barbareien und Ungerechtigkeiten, die bei der Goldförderung vorkommen, sind allgemein bekannt; aber die andere Transaktion (die Erlangung von Waren, um sie gegen Gold auszutauschen) geht die produktiven Klassen des Vereinigten Königreichs näher an. Das gegenwärtige Umlaufsmittel wird, wie die Ökonomen eingestehen, von Kapitalisten, die sich Bankiers nennen, hergestellt: manche von ihnen gehen selbständig vor, andere stehen in Verbindung mit der Regierung; für dieses Tauschmittel oder Geld erhalten die Bankiers eingestandenermaßen Waren von gewissen Personen. Diese anderen Personen erhalten für das Geld andere Waren von dritten Personen; und so wird der Austausch fortgesetzt, — überall Wert gegen Wert, mit Ausnahme des ersten Tauschgeschäfts: zwischen dem Bankier und der Person, die ihre Waren gegen Umlaufsmittel austauscht. In diesem ersten Tauschgeschäft wird — sogar nach den Angaben der Ökonomen — ein gemeiner und schlauer Raub an den produktiven Klassen verübt, denn es ist klar, daß die Erzeuger des Umlaufsmittels: die Bankiers oder Kapitalisten und andere Parasiten, für die von ihnen im Austausch gegen das Umlaufsmittel erhaltenen Waren kein wirkliches Äquivalent geben. Die große Mehrheit der Borger der Umlaufsmittel gehören, ebenso wie die Fabrikanten der Umlaufsmittel, zu den unproduktiven Klassen; und die Summe, die sie als Zinsen oder als das Äquivalent für den Gebrauch des entliehenen Geldes zahlen, haben sie vorher von den Arbeiterklassen mittels ungleichheitlichen Austausches erhalten! Die produktiven Klassen sind es also, die den Bank- und Handelskapitalisten ihre Arbeit, ihren Schweiß und ihr Blut, hingeben, und die letzteren geben ihnen als Austausch — was? Sie geben ihnen einen Schemen, einen Lappen, — eine Banknote! Das

Herstellen der Umlaufsmittel ist unter der herrschenden Ordnung ein Gewerbe, wie das Herstellen von Schuhen und Hüten. Eine Person oder eine Anzahl von Personen mit oder ohne Eigentum können durch Befolgung gewisser Regulierungen zu jeder Zeit eine Bank gründen. Zum Beispiel: 1000 Personen vereinigen sich, um eine Aktienbank zu gründen, die ein Kapital von 1 000 000 Pfund Sterling in 1000 Aktien von je 1000 Pfund Sterling besitzen soll. Wenn diese Personen liegende Güter im Werte der Aktien besitzen oder angeblich besitzen, so können sie sofort Noten ausgeben zum Nominalwerte von 1 000 000 Pfund Sterling, obwohl sie nicht $^1/_{1000}$ davon in Gold besitzen. Nichtsdestoweniger müssen die Noten zu jeder Zeit von der Bank gegen Gold umgetauscht werden; und das Publikum nimmt diese Noten auf Grund dieser Zusicherung, obwohl es fast allgemein bekannt ist, daß in den Kassen der Bank nicht so viel Gold vorhanden ist, um nur die Hälfte der Noten einzulösen. Man nimmt an, daß die Bankinhaber so viel wirkliches Kapital oder erzeugten Reichtum besitzen, um die Gesamtausgaben der Noten decken zu können. Hunderte von Personen deponieren dort ihre in harter Arbeit erworbenen Ersparnisse im Vertrauen auf die Sicherstellungen, die in zahllosen Fällen sich als trügerisch erwiesen haben. Die Zusammenbrüche dieser Banken haben Tausende von kleinen Leuten ruiniert und an den Bettelstab gebracht.

Wenn eine Bank ihre Operationen beginnt, kann ein Farmer oder Gewerbetreibender, der Kredit hat, eine Anleihe in Banknoten erhalten, wobei es sich ganz gleich bleibt, ob er Eigentum besitzt oder nicht. Für den Gebrauch dieser Noten zahlt er von 5 bis 10 %. Borgt jemand 100 Pfund Sterling auf ein Jahr zu 10 %, so zahlt er dem Bankier beim Ablauf der Frist 110 Pfund Sterling. Ist das ganze Kapital von 1 000 000 Pfund Sterling zu 5 % verliehen, so bringt es den Bankiers jährlich die Summe von 5000 Pfund Sterling, ohne daß sie einen Schlag Arbeit getan haben, und ohne eine erhebliche Abnutzung des Gründungskapitals. Die Entleiher, mögen sie Gewerbetreibende oder Spekulanten sein, lassen dann mit dem geborgten Gelde andere Leute für sich arbeiten, oder kaufen Waren billig ein und verkaufen sie teuer; ob sie nun einen niedrigen Preis für Arbeit zahlen und das Produkt der Arbeit zu einem hohen Preise verkaufen, oder Waren billig einkaufen und teuer verkaufen, immerhin zeigt es sich, daß sie nicht nur imstande sind, dem Bankier 110 Pfund Sterling für 100 Pfund Sterling zu geben, sondern auch noch im Überfluß zu leben, ohne Arbeit zu leisten.

Hier sehen wir sofort, wie es kommt, daß Personen, die ursprünglich nichts besaßen und nicht den geringsten Wert produzieren, zu enormen Reichtümern, zu Millionen Pfund Sterling, gelangen. Ein solches System ist das Bankwesen; und das ist die Methode, durch welche sich diejenigen bereichern, die die Umlaufsmittel fabrizieren oder entleihen; und dieses System ist schon allein imstande, allen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen Trotz zu bieten und die Arbeiter in kapitalistischer Sklaverei bis zum jüngsten Gericht zu halten. Diese große Ungerechtigkeit ist ein fester Bestandteil der Gesellschaftsordnung, mit deren Hilfe die produktiven Klassen jährlich um 300 000 000 Pfund Sterling geplündert werden. Sie ist eine der Äußerungen des Prinzips des ungleichheitlichen Austausches; sie ist eine der scharfsinnigsten Erfindungen, die den Zweck haben, die Verrätereien des Kapitals gegen die Arbeit zu bemänteln und zu verbergen. So lange als Geld auf diese Weise durch Individuen und Klassen fabriziert, ausgegeben und verliehen wird, so wird es nur zum individuellen oder Klassenvorteil gereichen, die Gesellschaft in reiche Müßiggänger und arme Arbeiter spalten und die Arbeit in Ketten legen, die ebenso dauerhaft sind, wie das System selber. Abgesehen von allem Nachdenken über diesen Gegenstand lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß die Macht des Kapitalisten nicht aus der geistigen und körperlichen Überlegenheit seiner Klasse entspringt, denn im ganzen genommen fehlt es dieser Klasse an allen höheren Eigenschaften. Sie ist nur deshalb machtvoll, weil sie Geld besitzt, den Vertreter aller Dinge, die die Arbeiterklassen erzeugt haben, denn das Geld befähigt die Kapitalisten, alles für sich in Anspruch zu nehmen, was dieses Geld repräsentiert. Es gibt Tausende von Beispielen, die uns zeigen, daß Leute von ganz geringen Fähigkeiten umfangreiche Geschäfte unternahmen und fortsetzten und hierbei enorm reich wurden, indem sie den Vertreter des Reichtums verliehen, — verliehen von Leuten, die, wie es sich nachher zeigte, ebensowenig wirklichen Reichtum besaßen wie die Borger! Der ganze Reichtum, der auf diese Art erworben wird: die Zinsen des Bankiers und der Profit des Gewerbetreibenden und Spekulanten, kommen gänzlich von den produktiven Klassen und werden ihnen mittels des ungleichheitlichen Austausches genommen. Die herrschende Ordnung gibt dem Kapitalisten jede Möglichkeit, den Produzenten zu berauben; sie ist eine gemeine Zusammensetzung von konventionellen Gebräuchen, die ihn befähigt, ohne Unterlaß den Arbeiter zu schinden. Unter den gegenwärtigen Einrichtungen der

Gesellschaft kann es keine Änderung dieser Zustände geben, die der Arbeiterklasse zum Vorteile gereichen könnte. Es bleibt sich ihr gleich, ob das so fabrizierte und ausgegebene Geld aus einer Privat- oder Nationalbank stammt. In ersterem Falle wird die Klasse, die das Umlaufsmittel herstellt, immer ungerecht handeln. Würden die Kapitalisten das Gold zutage fördern und auf diese Weise ihre eigene Arbeit gegen die anderer Arbeiter austauschen, dann würde das Tauschgeschäft wohl albern, aber nicht ungerecht sein. Allein die Kapitalisten graben nicht und betteln nicht. Sie geben die Umlaufsmittel aus, für welche sie Waren erhalten und sie dann gegen Gold austauschen. Weder das Gold noch die Waren kosten dem Kapitalisten Arbeit. Was die Wirkungen betrifft, bleibt es sich ganz gleich, ob das Umlaufsmittel eines Bankiers auf wirklichem oder nominellem Kapital basiert ist. Der Bankier braucht tatsächlich nur das Vertrauen des Publikums. — Werden die Privatbanken von einer Nationalbank verdrängt, deren Profite für Staatszwecke verwendet werden, so ist hiermit der Arbeiterklasse wenig gedient. Ihre Lage in der bestehenden Gesellschaft wird sie stets daran hindern, irgendwelche Vorteile aus diesem Institut zu ziehen. Die Arbeiter können nie Borger werden, sie werden nie imstande sein, mit geborgtem Kapital auf ihre eigene Rechnung zu produzieren, sondern sie werden auch dann für andere schuften müssen, und die Profite ihres Schaffens werden von anderen Leuten absorbiert und genossen werden. Die Kapitalisten sind mit der Ausplünderung der Arbeiter nicht zufrieden, sondern sie sind auch mit einer bislang unbekannten schlauen Raffiniertheit erfolgreich bemüht, die Arbeiter zu willfährigen Werkzeugen ihrer eigenen Degradation zu machen. Da die Banknoten gegen Gold einlösbar sind und da sie immer zu diesem Zwecke in die Bank zurückfließen, so ist es klar, daß jede Bank eine genügende Reserve von Gold besitzen muß, um diesen Verpflichtungen nachkommen zu können. Je größer die Zahl der Banken oder je umfangreicher ihre Notenausgabe, desto nötiger ist es für sie, erhebliche Goldreserven zu besitzen. Die meisten Produzenten arbeiteten für Wochenlöhne, die in Gold oder Silber gezahlt werden; und da viele Tausende von Arbeitern nicht alles aufbrauchen, was sie erhalten, so bleibt ihnen jedesmal eine Kleinigkeit, die sie für besondere Gelegenheiten aufheben. Die fortgesetzten Ersparnisse von nur 1 Schilling die Woche durch einige Hunderttausende von Personen sammeln sich im Laufe des Jahres zu erheblichen Summen an. Da sie der Zirkulation entzogen werden, so nehmen die Metallreserven der Banken ab und die

Bankiers finden es schwierig, ihren Verpflichtungen in klingender Münze nachzukommen. Es gibt im Vereinigten Königreich eine staatliche Bank, die Bank von England, die als die große Quelle betrachtet werden darf, aus der die anderen Banken ihr Gold beziehen. Diese Bank hat — zusammen mit den anderen — stets an einer Goldknappheit gelitten; um diesem Mangel abzuhelfen und gleichzeitig die Profite der Bank zu erhöhen und die Macht der Regierung über die unzufriedene Bevölkerung zu stärken, hat ein schlauer Kopf den Plan einer „Sparbank" ausgeheckt, — ein dreifaches Werkzeug der Gewalt in der Hand des Kapitals und des Despotismus. Mittels dieser Erfindung fließen die Münzen ebenso schnell an die Banken zurück, wie sie aus ihnen kommen; die staatlichen Bankiers ziehen größere Einkommen aus den produktiven Klassen, indem sie deren Ersparnisse den Kapitalisten ausleihen; und die Regierung bindet das Volk mit goldenen Ketten an die bestehende Ordnung.

Die produktiven Klassen haben jetzt in den Sparkassen Depositen im Betrage von 14 000 000 Pfund Sterling. Anstatt dem Fortbestande der herrschenden Gesellschaftsordnung zu dienen, würde diese Summe, wenn auf den Umsturz verwendet, genügen, in die Gesellschaft eine Bresche zu legen, die keine Macht reparieren könnte. Der größere Teil dieser Summe wurde in Gold und Silber deponiert; die Sparer erwarten, daß die Rückzahlung ebenfalls in Metallgeld geschieht; es gibt aber in sämtlichen Banken nicht so viel klingende Münze, um den Verpflichtungen der Sparkassen Genüge zu leisten. Die Sparer dürfen also das Geld als fast verloren betrachten; und obwohl die frühzeitig gestellten Rückforderungen würden zum Teile befriedigt werden können, so müßten manche Personen schließlich leer ausgehen. Die Gegenwart wurde ein Zeitalter der Revolutionen genannt; man hört fast jährlich, daß Dynastien gestürzt und Königreiche aufgeteilt werden; und sollte sich im Vereinigten Königreiche etwas ereignen, was das öffentliche Vertrauen erschüttern oder innere Unruhen hervorrufen und die Arbeiter treiben würde, in Massen die Sparbanken um ihr Geld zu bestürmen, dann würden sofort Zahlungseinstellungen erfolgen; Elend und Hunger würden im Lande wüten und sich selber überlassen bleiben, bis sie ihr eigenes Heilmittel hervorgebracht haben, denn die Arbeiter würden nicht mehr imstande sein, durch Zuhilfenahme früherer Ersparnisse ihre Lage zu mildern. Auf Grund der Erfahrung darf man es als wahrscheinlich hinstellen, daß eine Einstellung der Barzahlungen Platz greifen werde, denn

bei ähnlichen früheren Anlässen wurde zu jenem Mittel gegriffen. Man ist jedoch berechtigt, eine derartige Zahlungseinstellung mit Sicherheit vorauszusagen auf Grund des Umstandes, daß die Regierung die nötige Summe von Edelmetallgeld weder besitzt noch beschaffen kann; und sollte die Regierung Papiernoten geben, so würde sie — wie bereits gezeigt wurde — tatsächlich nichts geben. Also: wegen eines so kleinlichen Köders, der der sog. Zinsen von 6 Pence für den Gebrauch von 20 Schilling jährlich, lassen sich die produktiven Klassen in ihrer Dummheit dazu verleiten, Waffen gegen sich selber in die Hände der Kapitalisten zu drücken und noch obendrein ihre kleinen Ersparnisse — die Ergebnisse jahrelanger Arbeit und Entbehrungen — zu gefährden oder zu verlieren. Würden sie aber ihre vereinigten Ersparnisse dazu verwenden, wirkliches Kapital einzukaufen und nach dem System des Kommunismus und der Rechtsgleichheit die Arbeiterklassen durch und für sich selber zu beschäftigen, dann würde in die gegenwärtige Gesellschaft ein mächtiger Faktor eingeführt werden, der stark genug wäre, sie umzustürzen und die Herrschaft der Arbeiterfeinde niederzuwerfen und zu vernichten.

Das Geld ist gegenwärtig gleichsam ein Leitungsdraht zwischen dem positiven und dem negativen Pol: zwischen den Produzenten und den Nichtproduzenten, zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten. Durch dieses Mittel wird alles, was durch die Kraft der Arbeit erzeugt wird, ununterbrochen hinweggeleitet und vom Kapital absorbiert. Den Dingen wohnt ein Prinzip inne, das sie im Gleichgewicht miteinander erhält; und wenn ein Ding eine Eigenschaft erwirbt, die es vorher nicht besaß, so gibt es hierfür eine andere Eigenschaft als Austausch ab. Dieses Gesetz gilt sogar zwischen dem Kapitalisten und dem Produzenten; der letztere erhält als Austausch für das, was er dem Kapitalisten gibt, weder die Arbeit noch das Arbeitsprodukt der Kapitalisten, sondern — Beschäftigung! Durch das Mittel des Geldes ist die Arbeiterklasse nicht nur gezwungen, die Arbeit zu leisten, die seine Existenz ihm naturgemäß auferlegt, sondern sie wird mit der Arbeit belastet, die die anderen Klassen leisten müßten. Man sage nur nicht, daß die Produzenten hierfür Gold oder Silber oder andere Waren von den nichtproduzierenden Klassen erhalten; es kommt alles auf folgenden Umstand an: *Die Arbeiterklasse leistet ihre eigene Arbeit und sorgt für ihren eigenen Unterhalt, aber gleichzeitig leistet sie auch die Arbeit des Kapitalisten und sorgt noch obendrein für seinen Unterhalt!*

Was auch die nominelle Belohnung sein mag, die die Produzenten von den Kapitalisten erhalten, so ist doch ihre wirkliche Belohnung nur die Aufbürdung von Arbeit, die die Kapitalisten leisten müßten.

Das ist also das Wesen des Geldes, — das ist die Art, wie es erzeugt wird, — das sind die Übel und die Ungerechtigkeiten, die von dessen Existenz untrennbar sind, solange das Geld von einzelnen Klassen — unter Ausschluß der übrigen Klassen — erzeugt und gebraucht wird. Dieses Geldmonopol wird immer stark genug sein, die Arbeiter zu Sklaven und Werkzeugen ihrer Mitmenschen zu machen; und das Siegel ihres Strafurteils kann nur durch eine Macht ausgelöscht werden, die gleichzeitig die herrschende Gesellschaftsordnung umstürzt.

Elftes Kapitel.

Die Grundzüge einer sozialen Bewegung.

Wer noch glaubt, daß die erbrachten Beweise vom lasterhaften und unverbesserlichen Wesen des herrschenden Systems nicht hinreichend seien, braucht nur um sich zu schauen, um weitere zu finden. Gehen wir, wohin wir wollen, sehen und hören wir, was wir wollen, lesen wir die Vergangenheit und die Gegenwart, — die Länder, die Handlungen und die Zeiten erzählen sämtlich ein und dasselbe. Die Weltgeschichte und die Erfahrung bezeugen dokumentarisch in Schriftzügen von Feuer und Blut und Elend, daß diese Gesellschaftsordnung nie etwas anderes war und nie etwas anderes sein wird als eine finstere und chaotische See von Übeln, in der die Unterdrückung straflos ist, die Tugend und die Sittlichkeit ignoriert werden, das Verdienst unbelohnt bleibt und die Tränen der Witwen und Waisen unerbarmt und unbeachtet fließen. Diese Gesellschaftsordnung enthält nichts, was uns veranlassen könnte, sie aufrechtzuerhalten, auch wenn ihr Umsturz dreimal so viele Schwierigkeiten bieten sollte, als er wirklich bietet.

Es gehen immer Änderungen vor sich, die größere oder geringere Wirkungen auf die Gesellschaft ausüben. Der Mensch ist ein fortschreitendes Wesen; auch wenn er zur Vergangenheit zurückblickt, so tut er es nicht so viel, um sich das Gute, das sie enthielt, zum Muster zu nehmen, als das Schlechte an ihr zu vermeiden. Was nun die Vorwärtsbewegung betrifft, so glauben



wir, in den vorhergegangenen Betrachtungen gezeigt zu haben, was an dem herrschenden System gut und was an ihm schlecht ist, ebenso was zur Errichtung und zum Fortschritt eines besseren Systems nötig ist. Indem wir uns diese Dinge vor Augen halten, können wir ohne Umschweife an die Betrachtung eines Umsturzverfahrens herantreten, das weder einer Charakteränderung noch einer Anhäufung von Kapital bedarf, — Faktoren, die für den Erfolg der früher besprochenen Pläne fast unentbehrlich sind.

Es wurde berechnet, daß von den 6 Millionen erwachsenen Männern des Vereinigten Königreichs etwa 5 Millionen in der Produktion und Distribution des Reichtums beschäftigt sind, und hiervon gehören 4 Millionen zu derjenigen Abteilung, die man die Arbeiterklasse nennt. Es wurde früher nachgewiesen, daß auf diese Klasse kaum 200 000 000 Pfund Sterling von den 500 000 000 Pfund Sterling jährlich erzeugten Reichtums entfallen, oder im Durchschnitt 11 Pfund Sterling auf den Kopf jeder Person dieser Klasse; für diesen Hungerlohn schaffen sie durchschnittlich 11 Stunden täglich. Eine Betrachtung der Prinzipien der Produktion zeigte uns, daß nur drei Dinge zur Hervorbringung von Reichtum nötig sind: Rohstoff, Arbeit, Kapital; sie lehrte uns auch, daß einheitliches Zusammenwirken der Kräfte und Arbeitsteilung das beste Mittel ist, die uns zur Verfügung stehenden Faktoren zu regulieren, um die größte Menge Reichtum mit den geringsten Ausgaben von Kapital und Arbeit hervorzubringen. Die beste Illustration der Macht, die der Mensch durch eine Verbindung der Kräfte und Arbeitsteilung ausüben kann, ist eine Aktiengesellschaft (**joint stock company**). Diese Gesellschaften ziehen jetzt überall die Funktionen und Beschäftigungen an sich, die bis jetzt die individuellen Kapitalisten und Händler innehatten. Die systematische und ausgedehnte Art des Wirkens der Aktiengesellschaften in den letzten Jahren hat fast jedermann mit den Prinzipien und dem Verfahren bekanntgemacht, aus denen diese Gesellschaften ihre Stärke ziehen. Die Riesenkraft dieser Gesellschaften offenbart sich im Bau unzähliger Straßen, Eisenbahnen und Wasserwege und in der Schöpfung und Verteilung aller Arten von Reichtum. Es ist bekannt, daß ihre Macht einzig und allein aus der geschickten Anwendung von Kapital und Arbeit entspringt; und es ist selbstverständlich, daß eine unter ähnlichen Umständen und mit gleichem Geschick angewandte Kombination von Kapital und Arbeit ähnliche Resultate ergeben wird.

Wir haben bereits sozusagen eine Inventuraufnahme vom realen Kapital und von der beschäftigten und unbeschäftigten Arbeit des Vereinigten Königreichs gemacht. Wir fanden, daß das reale Kapital nicht weniger als 5 Milliarden Pfund Sterling wert ist, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur etwa 4 Millionen produktiven Arbeitern Beschäftigung geben und etwa 1 Million in der Distribution tätigen Personen halbe Beschäftigung gewähren; von der effektiven Arbeitsstärke der Nation bleiben 1 Million Männer entweder gänzlich unbeschäftigt oder unzweckmäßig beschäftigt; dann gibt es viel unbebautes Land und viele unbenutzte Maschinen und Werkzeuge in den Fabriken, die genügen würden, jedermann Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Tausende verhungern jetzt in unproduktivem Müßiggang, weil der Kapitalist sie nicht beschäftigen kann; und der Kapitalist kann ihnen keine Beschäftigung geben, weil er für seine Produkte keinen Markt finden kann; und es gibt keinen Markt für die Produkte, weil diejenigen, die die Produkte brauchen, nur Arbeit als Tauschpreis haben, und deren Arbeit liegt brach, weil der Kapitalist nicht weiß, wie er sie beschäftigen sollte. Die Übel der herrschenden Ordnung bewegen sich also in einem falschen Zirkel: alle sind sie miteinander eng verbunden und jedes einzelne von ihnen ist unheilbar.

Zugunsten einer sozialen Umgestaltung sprechen folgende unbestreitbare Tatsachen: Es gibt im Vereinigten Königreich eine hinreichende Menge von Rohstoffen und Reichtum, um sämtliche Arbeitskräfte zu beschäftigen; es gibt Zehntausende von halbverhungerten Personen in unproduktiver Untätigkeit; die kurzlebigen Hochkonjunkturen, die zu verschiedenen Zeiten vorkamen, haben bewiesen, daß Werkzeuge und Maschinen für alle Arbeiter vorhanden sind; die Erfahrung vieler Jahre zeigt, daß das Land genug Nahrungsmittel liefert, um die ganze Bevölkerung jahraus, jahrein erhalten zu können, und daß ausländisches Korn gegen unsere Industrieprodukte zu haben ist; das Tauschmittel oder Geld kann in solcher Fülle fabriziert werden, um sämtliche unbeschäftigten Arbeitskräfte und Maschinen in Bewegung zu setzen. Da aber sämtliche Vorbedingungen und Möglichkeiten der Produktion existieren, warum sollen wir sie nicht zweckmäßig benutzen und alle jene Vorteile genießen, die aus einer kombinierten Anwendung so vieler Produktionskräfte zu ziehen sind?

Lassen wir vorläufig die Frage unerörtert, wie diese Änderung durchzuführen wäre, und nehmen wir für einen Augenblick



an, daß die 5 Millionen erwachsener Produzenten des Vereinigten Königreichs in eine bestimmte Zahl von Aktiengesellschaften von je 100 bis 1000 Personen organisiert sind, daß jede dieser Gesellschaften aus Personen desselben Gewerbes besteht oder sich auf die Erzeugung und Verteilung bestimmter Waren beschränkt, daß auf jedes der Mitglieder ein Banknotenkapital von je 100 Pfund Sterling entfällt. Dieses so organisierte Gemeinwesen wird demnach 5 Millionen Produzenten mit ihren Familien — oder ca. 20 Millionen Personen — und ein Kapital von 2 Milliarden Pfund Sterling einschließen. Weiter angenommen, daß diese zum Zwecke der Produktion und Distribution verbündeten Personen mit ihrem Betriebskapital von 2 Milliarden Pfund im gegenseitigen Verkehr miteinander stehen, daß ihre Geschäfte von nationalen und lokalen Gewerbekammern, die aus den fähigsten und geschäftstüchtigsten Männern bestehen, geleitet werden, daß die Mitglieder aller dieser Gesellschaften — nach Art des herrschenden Systems — Wochenlöhne für ihre Arbeit erhalten, — warum sollte ein derartiges Gemeinwesen in bezug auf Produktion und Distribution nicht so leistungsfähig sein, wie die jetzt existierenden kapitalistischen Aktiengesellschaften oder Einzelunternehmen? Die Wunder, die wir jetzt um uns sehen und die durch das Mittel der Aktienunternehmen hervorgerufen werden, zeigen, wessen schon eine beschränkte Anwendung vereinigter Kräfte fähig ist; und wenn einzelne und nicht verbündete Gesellschaften so viel leisten können, wie viel könnten nicht die vereinigten Kräfte von Tausenden solcher Gesellschaften ausführen, die doch gemeinschaftliche Interessen, ein gemeinschaftliches Ziel haben und gemeinschaftlichen Nutzen aus der Produktion ziehen?

Einige einfache Einrichtungen würden genügen, eine derartige Umgestaltung zu vollbringen; eine derartige Umgestaltung würde sofort sämtlichen beschäftigungslosen Arbeitern des Reiches Arbeit verschaffen; ohne irgendeinem Individuum Schaden zuzufügen, würde sie die Einführung einer unbeschränkten Zahl von Maschinen gestatten, und die Macht dieser riesenartigen Vereinigung der Arbeit würde durch ein Umlaufskapital von 2 Milliarden Pfund Sterling unterstützt werden. Die Phantasie, die an die Maulwurfshügel des gegenwärtigen Systems gefesselt ist, ist ganz außerstande, die weiten Aussichten und die fast allmächtige Kraft zu erfassen, die eine derartige Umgestaltung offenbart! Eine derartige soziale Bewegung würde keine fundamentale Änderung in den Neigungen, in dem Cha-

rakter und in den Gewohnheiten der an ihr teilnehmenden Personen erfordern. Man braucht hierbei keine neuen Gefühle, kein Abschütteln alter Verbindungen, ebensowenig wie bei einer einfachen politischen Änderung, der die Menschen jedes Jahr ausgesetzt sind. Diese ganze Bewegung würde nur ein Zusammenwirken in seiner einfachsten Form verlangen, wie es gegenwärtig in jedem Gewerbe, in jeder Werkstätte existiert, wo Personen der verschiedensten Charaktere, Kräfte und Ansichten harmonisch zusammenarbeiten, um einen gewissen Zweck in der Produktion zu erreichen. Der Weg zur Aktion ist aber bereits vorbereitet und wir brauchten gleichsam nur auf einer ebenen und wohlbekannten Hochstraße vorwärtszumarschieren.

Konkurrenz würde in dieser Umgestaltung keinen Platz haben. Die Ökonomen, die den Wettbewerb als die Triebfeder der Produktion betrachten, prophezeien ohne Zaudern, daß alle sozialen Einrichtungen, die diesen Ansporn beseitigen — die die Furcht vor künftiger Not und die Hoffnung auf künftigen Gewinn entziehen —, die Produktion beeinträchtigen und das Gedeihen und die Harmonie der Gesellschaft zerstören. Es werden Beispiele angeführt, um zu beweisen, daß, sobald die Menschen sich in ihrer Zukunft gesichert fühlen, sie in ihren Bemühungen und sich um Arbeit und Produktion wenig bekümmern; daß der Mensch viel eifriger an Dingen schaffe, deren Genuß ausschließlich auf ihn beschränkt würde, als wenn sie von allen genossen würden, daß, wo die Produktion die Aufgabe aller sei, sie von niemand besorgt würde, und daß jedermann nur darauf ausgehe, seine Pflicht auf andere abzuwälzen.

Obwohl die Erfahrung lehrt, daß diese Einwürfe im allgemeinen wahr sind, soweit sie sich auf die Welt, wie sie jetzt ist, beziehen, so wurde doch auch gezeigt, daß sie nicht stichhaltig sind, wenn sie einem sozialen System entgegengehalten werden, das eine Änderung des Charakters mit neuen gesellschaftlichen Einrichtungen verbindet, oder, mit anderen Worten, der von uns vorgeschlagenen modifizierten Aktiengesellschaft. Die Konkurrenz ist nur eine sekundäre Ursache der Produktion; die Menschen konkurrieren miteinander um den Besitz gewisser Dinge, da sie sie unter der herrschenden Ordnung nur durch Konkurrenz erlangen können.

Das natürliche Verlangen nach Dingen also, aber nicht die Konkurrenz, bildet den ursprünglichen Anreiz der Menschen zur Aktion, und so lange, als dieses Verlangen existiert, wird die Produktion vor sich gehen, gleichviel ob Konkurrenz vor-



handen ist oder nicht. Gäbe es genügend Beschäftigung für alle, so würden die Arbeiter um sie nicht konkurrieren; ebensowenig würden die Menschen um den Besitz gewisser Güter konkurrieren, wenn alles in genügender Menge vorhanden wäre, um die Bedürfnisse aller zu befriedigen; nichtsdestoweniger würden die Menschen zusammenwirken und Güter in noch größeren Mengen produzieren und sich ihrer in diesem gesellschaftlichen Zustande mehr erfreuen, als wo die Hälfte der Arbeiter beschäftigungslos ist und die andere Hälfte — infolge der Konkurrenz — sich gezwungen sieht, für Hungerlöhne zu schaffen. Die Konkurrenz ist ebenfalls überflüssig als Ansporn zu Unternehmungen und Erfindungen, denn es ist allgemein bekannt, daß die meisten Erfinder und geistigen Arbeiter, anstatt eine Belohnung zu erwarten und zu erhalten, unter der herrschenden Ordnung in einem Zustande der Armut leben und sterben; ihr Elend übertrifft sogar das der liederlichsten Menschen, die von diesen Erfindungen und Entdeckungen Gebrauch machen. Wenn behauptet werden sollte, daß die Menschen ihre Pflicht gegen ihre Mitmenschen nicht erfüllen würden ohne einen Anreiz, der sich mehr oder weniger auf ihre tierischen Bedürfnisse beziehe, daß gleicher Lohn für alle Arbeiter zu einer Vernachlässigung der Reichtumsproduktion führen würde, daß die gesicherte Fürsorge für ihre Zukunft die Menschen veranlassen würde, in ihren gegenwärtigen Bemühungen nachzulassen, — wenn diese oder ähnliche Argumente vorgebracht werden sollten, so würde ihnen nicht mehr Gewicht beizumessen sein, als wenn sie gegen einzelne Personen unter der herrschenden Ordnung gerichtet wären. In einem aus Aktiengesellschaften bestehenden Gemeinwesen werden alle Anreize vorhanden sein, die jetzt in Wirksamkeit sind, es wird eine öffentliche Meinung existieren, um besondere Leistungen zu belohnen, und die Sicherung der Zukunft wird, wie es jetzt der Fall ist, von früheren Bemühungen abhängen. In fast allen Gewerben erhalten die Arbeiter jetzt eine gleiche Lohnrate, obwohl sie in ihren Arbeitsfähigkeiten erheblich voneinander differieren; und doch führt diese Lohnuniformität nicht zu Müßiggang. Ein Arbeiter wird zu ehrlichem Schaffen angehalten durch die Meinung, die seine Mitarbeiter von ihm haben. Die Vorteile, die das System der Aktiengesellschaften verspricht, sind gegenüber den jetzt genossenen so erheblich, daß sie überall den Geist der Unternehmung und der Tätigkeit notwendigerweise wecken werden. Unter diesem System wird der Mensch schließlich den *ganzen* Ertrag seines Schaffens erhalten. Es läßt sich leicht voraus-

sagen, wie ein derartiges System auf Individuen sowie auf das ganze Gemeinwesen wirken wird. Wir haben bereits angenommen, daß eine unbeschränkte Zahl von Aktiengesellschaften gebildet sind, daß nationale und lokale Gewerbekammern ihre Geschäfte leiten und die Produktion und die Distribution im allgemeinen regeln, daß Verwalter und Aufseher die Einzelheiten bestimmen, wie dies auch jetzt geschieht, daß die Mitglieder dieser Gesellschaften die gleiche Arbeitszeit haben und eine gleiche Lohnrate erhalten. Unter der jetzt herrschenden Ordnung variiert die Arbeitszeit zwischen 80 bis 40 Stunden und der Lohn zwischen 50 bis 10 Schilling die Woche; aber es gibt kaum einen Fall, in dem der Lohn von der Arbeitszeit abhängt, denn in der Regel ist es so, daß wer die längste Arbeitszeit hat, die geringste Lohnrate erhält. Unter einem System von Aktiengesellschaften würde aber die Summe der angewandten verschiedenartigen Arbeitskräfte und Maschinen so groß sein, daß es in kurzer Zeit gelingen wird, bei einer täglichen Arbeitszeit von 5 Stunden genügend Reichtum für alle zu erzeugen. Aber auch in seinem ersten Stadium würde das System nur eine Arbeitszeit von 8 bis 10 Stunden täglich von jedem Produzenten verlangen, und diese mäßige Anstrengung würde ihm eine Belohnung bringen, die zwei Schilling die Stunde ausmachen würde. Die Produktionskosten würden in jedem Falle den Wert bestimmen; gleiche Werte würden stets gegen gleiche Werte ausgetauscht werden. Wenn ein Mitglied eine ganze Woche arbeitet und das andere nur eine halbe Woche, so wird das erstere zweimal so viel an Belohnung erhalten, als das letztere; die Extrabelohnung des erstern wird nicht auf Kosten des letztern geschehen, ebensowenig wird der Verlust des letztern auf den erstern fallen. Jedes Mitglied wird den Lohn, den es erhält, gegen Waren zum gleichen Werte austauschen, und in keinem einzigen Falle wird der Gewinn eines Individuums oder eines Gewerbes einen Verlust eines andern Individuums oder Gewerbes bedeuten. Die Arbeit eines jeden wird der einzige Faktor sein, der seine Gewinste und seine Verluste bestimmen wird.

Die Einrichtungen zur Produktion von Nahrungsmitteln werden nach demselben Prinzip der Gleichheit gestaltet sein, wie die der Industrie. Wie die Baulichkeiten und die Maschinen wird auch der Grund und Boden der Gemeinbesitz aller sein und der Wert aller seiner Produkte wird nach einem gleichheitlichen Prinzip bestimmt werden, so daß jedes Mitglied des Gemeinwesens gleiche Vorteile genießt. Die im Ackerbau beschäf-

tigten Mitglieder werden nach Maßgabe ihrer Arbeit entlohnt und nicht gemäß des Ausfalls der Ernte; das ganze Gemeinwesen genießt die Vorteile der guten Jahre und trägt die Verluste der schlechten Jahre. Unter diesem modifizierten System der Aktiengesellschaften, ebenso wie unter einem vollkommeneren System, wird für die Kinder, Greise und Invaliden gesorgt werden, ohne deren Eltern und Verwandten Mühe und Sorge zu bereiten. Die Aktiengesellschaften werden allen Personen offenstehen, die ihre Arbeit durch die Einführung neuer Maschinerie verlieren; sie geben ihnen eine andere Beschäftigung, wodurch sie ihnen helfen, ohne dem Gemeinwesen zu schaden. Es gibt da so viel zu tun, daß es nie viele überflüssige Arbeiter oder durch Maschinerie verdrängte Arbeiter geben kann. Es ist höchst ungerecht, einen Menschen oder eine Gruppe von Menschen leiden zu lassen, weil eine Verbesserung gemacht wurde, die der Gesellschaft im allgemeinen zum Nutzen gereicht; denn ebenso wie es die Pflicht jedes Mitglieds ist, der Gesellschaft nützlich zu sein, so ist es auch die Pflicht der Gesellschaft, das Wohlergehen jedes ihrer Mitglieder zu fördern. Die Gesellschaft kann jedoch diese Pflicht nur dann erfüllen, wenn sie solche soziale Einrichtungen einführt, die jedermann zur Arbeit verpflichten und jedem zu jeder Zeit Beschäftigung bieten. Es ist für einen übersatten Kapitalisten leicht, einem durch Maschinerie verdrängten Arbeiter zu sagen: „Sieh dich nach einer andern Beschäftigung um!“ Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung bietet ihm keine andere Beschäftigung, sondern zwingt ihn, entweder sich in der Konkurrenz gegen Dampf und Eisen aufzureiben oder durch Krankheit und Hunger zu sterben. Es hätte gegenwärtig keinen Zweck, sich in Detailschilderungen des geplanten neuen sozialen Systems einzulassen. Die Erfahrung kann uns fast auf Schritt und Tritt leiten, denn die gegenwärtige Bewegung bezweckt nicht die Einführung neuer Prinzipien und Verfahren, sondern die Anwendung vorhandener Prinzipien und Verfahren auf ein neues Ziel: das allgemeine und gleichheitliche Wohlergehen der ganzen Gesellschaft anstatt der Verherrlichung bestimmter Individuen und Klassen. Es gibt in der Welt einen Fonds von gesundem Menschenverstand, der — bei richtiger Anwendung — allen Situationen gewachsen ist. Fast jedem sind die Ordnung und die Präzision bekannt, mit denen auch die ausgedehntesten und verwickeltsten Geschäfte der Aktiengesellschaften und der Großindustriellen geleitet sind. [Diese Eigenschaften würden auch das System modifizierter Aktiengesellschaften aus-

zeichnen.] Mit Hilfe der nationalen und lokalen Gewerbekammern sowie der Direktoren der einzelnen Gesellschaften könnten sämtliche wichtigen Faktoren und Erfordernisse des Wirtschaftslebens festgestellt werden: die Menge der zum Verbrauch nötigen Güter, die Wertverhältnisse der verschiedenen Güter zueinander, die Zahl der für die verschiedenen Gewerbe und Funktionen nötigen Arbeiter, — diese und alle anderen mit der Produktion und Distribution verbundenen Fragen ließen sich für die nationale Wirtschaft in ebenso kurzer Zeit lösen, wie sie jetzt für die Aktienunternehmungen gelöst werden. Die verschiedenen statistischen Untersuchungen würden dann einen Grad von Genauigkeit und Vollkommenheit erreichen, den sie unter der herrschenden Ordnung nie erreichen können. Die einfachen Prinzipien der Gleichheit sind so gestaltet, daß sie in allen Geschäften und Situationen befolgt werden können; gleich dem Seekompaß sind sie bei Tag sowohl wie bei Nacht, bei Sturm sowohl wie bei Windstille zuverlässige Führer.

Die geplante soziale Umgestaltung würde nicht nur unmittelbar von großer und vorteilhafter Wirkung sein, sondern sie würde auch den vorbereitenden Schritt zu der früher besprochenen vollkommenen Umwälzung bilden. In dieser Bewegung gibt es nichts, was auch den Kleinmütigsten Furcht einflößen könnte. Sie setzt nicht voraus, daß die Gesellschaft mit einem Schlage vollkommen werden könnte, daß die lasterhaften Neigungen und falschen Ansichten, die mit unserer Entwicklung wuchsen und erstarkten, in einem Augenblick entwurzelt oder geändert zu werden vermöchten. Aber wenn Reichtum und Muße wachsen und an die Stelle der hoffnungslosen Armut und übermäßigen Mühe treten werden, wenn bessere Einrichtungen, als sie jetzt existieren, Erziehung und Bildung verbreiten werden, wenn die engherzigen Ansichten und verkrüppelten Sympathien der Klassen sich ausdehnen und gesunden und die Menschen einander als Mitglieder einer einzigen großen Familie betrachten werden, die gemeinschaftliche Interessen haben und einem gemeinschaftlichen Endziele entgegenmarschieren, dann wird die Gesellschaft nach und nach und unbemerkt in den gewünschten Zustand hineingleiten und jene Institutionen und Gebräuche schaffen, die für die höchste Stufe der Zivilisation nötig sind. Jedes Ganze ist nur eine Zusammenfassung von Teilen, und die Nationen werden immer in verschiedene Gemeinwesen und andere Unterabteilungen gespalten sein. Auch nach Einführung des modifizierten Systems der Aktiengesellschaften werden — ebenso wie jetzt — Individuen

Familien bilden und Familien Städte. Die gegenwärtige Verteilung der Bevölkerung in Städte und Dörfer, so schlecht sie ist, wird nicht sofort einer Änderung unterzogen werden; ebenso werden die jetzt vorhandenen Gebäude, so ungesund und unbequem sie sind, nicht sofort niedergerissen und umgebaut werden. Wir empfinden alle eine größere oder geringere Anhänglichkeit an die überlieferten Gewohnheiten, Beschäftigungen und Verfahren. Wir sind deshalb moralisch unfähig, so zu handeln, wie eine vollkommenere Einteilung der Gesellschaft in Gemeinwesen, die aus vielen Familien bestehen und die auf einheitlichen Gefühlen und einer gleichheitlichen Lebensweise beruhen, verlangen würde. Es wird gar nicht angenommen, daß die bestehende Gesellschaft genug Wissen, genug Moralität und genug Ehrlichkeit für ein derartiges System besitzt. Der gefesselte Geist der Menschheit kann noch nicht die große und glorreiche Bestimmung erfassen, die im Schoße der Zeit für ihn ausgereift wird. Allein wenn auch die Vollkommenheit nicht mit einem Schlag erreicht zu werden vermag, so kann uns doch nichts daran hindern, die Saat des künftigen Guten auszustreuen.

Obwohl die Gesellschaft immer in Teile zerfallen wird, so folgt doch hieraus noch nicht, daß diese Teile immer in einem feindlichen Verhältnis zueinander stehen werden, wie dies jetzt geschieht, wo sie in Reiche und Arme klassifiziert sind. Der Mensch ist nicht notwendigerweise der Feind seines Mitmenschen, und er würde es nie sein, wenn es keine Interessengegensätze gäbe. Innerhalb der Aktiengesellschaften gibt es keine Interessengegensätze. Am Gewinn oder Verlust eines Mitglieds einer solchen Gesellschaft sind alle Mitglieder gleich beteiligt; diese Allgemeinheit und Gleichheit der Interessen existieren jetzt sonst nirgends. Man darf also sagen, daß in einer Gesellschaft, die gänzlich in Aktienunternehmungen oder nach einer andern Modifikation des Prinzips der Gemeinschaft organisiert ist, wo jeder arbeitet und nach Maßgabe seiner Arbeit entlohnt wird, die Interessen aller harmonieren werden; diese Gegenseitigkeit und Gleichheit der Interessen werde sich von einem Gemeinwesen zum andern fortpflanzen. Wenn wir also die Gesellschaft so nehmen, wie sie ist: mit allen ihren unvernünftigen Gewohnheiten und Vorurteilen, mit ihren schlecht eingerichteten und unbequemen Wohnungsverhältnissen und Produktionsformen, ihren verderbten Geschmacksrichtungen und plumpen Unterhaltungen — so gibt es keine besseren Einrichtungen, um Kräfte in Bewegung zu setzen, die so umfassend in ihrer Anwendung und so riesen-

artig in ihren Resultaten sind, als diejenigen, die mit den Aktienunternehmungen verbunden sind und die eine Modifikation des Gemeinbesitzes darstellen. Ein derartiges System würde hinsichtlich der Produktion und Distribution einfach und wirksam sein; es würde nach Möglichkeit einen gleichheitlichen Austausch sichern und jedermann diejenige Unabhängigkeit geben, die unter der herrschenden Ordnung dem Arbeitsmann nie gewährt werden kann; es würde sofort die Armut, das Verbrechen und die lasterhaften Gewohnheiten, die entweder durch Arbeitslosigkeit oder Überarbeit hervorgerufen wurden, verringern; es würde hinreichende Vorsorge für Kinder, Greise und Invaliden gestatten, ohne der Gesellschaft zu schaden. Unter derartigen Einrichtungen würde keine Klasse von der andern abhängen, ebensowenig würde der Gewinn des einen nur eine Aufhäufung der Verluste eines andern sein.

Die Einwürfe, die die Ökonomen gegen das vollkommenere System des Kommunismus erheben, können auf das Aktiengesellschaftssystem nicht angewandt werden. Die Bewegung, die wir im Auge haben, ist kein blindes Experimentieren, kein Umhertasten im Dunkeln, kein Vorläufer allgemeiner Apathie, Armut und Demoralisation. Bei der Durchführung dieser Umgestaltung würde die Gesellschaft auf Grund bekannter Prinzipien handeln, — Prinzipien, die, wie die tägliche Erfahrung lehrt, um so wirksamer und machtvoller sind, als deren Anwendung allgemeiner wird. Die geplante Umgestaltung ist tatsächlich nur eine Ausweitung des Prinzips der Aktiengesellschaften: heute umfaßt es nur Vereinigungen weniger Individuen zum Zwecke der Erreichung eines bestimmten Zwecks. Nach unserem Plane würde es eine Allianz der Volksmassen einer Nation bedeuten zum Zwecke der Erreichung desselben Zwecks, und ebenso wie eine Aktiengesellschaft stärker ist als ein Einzelunternehmen, so wird eine nach diesem System wirtschaftende Nation jedem isolierten Aktienunternehmen überlegen sein. Die Produktion und Distribution unbeschränkter Mengen von Reichtum bilden zwar die erste Bedingung des Wohlergehens der Gesellschaft, aber sie sind nicht die einzige Bedingung. Die nächstwichtige Klasse von Einrichtungen umfaßt die Erziehung im weitesten Sinne: die sittliche und körperliche Kultur des Menschen, die Lehre von seinen Rechten und Pflichten und die Bildung seines Charakters. Eine Gesellschaft, die nach unserem Plane organisiert wäre, könnte dieses große Ziel rasch und wirksam erreichen. Die Zeit und die Mittel, die gegenwärtig auf dieses Ziel so schlecht ver-

wendet werden, könnten sofort auf die richtige Bahn geleitet und unendlich vermehrt werden; die demoralisierenden Umstände, die jetzt jeden Menschen sein Leben lang mehr oder weniger umgeben und beeinflussen, würden bald verschwinden. Mittels einiger einfacher Einrichtungen könnte jedes Kind die beste Erziehung erhalten, ohne den Eltern Sorge und Mühe zu bereiten und ohne die Gesellschaft irgendwie zu schädigen. In Verbindung mit dem Aktiengesellschaftssystem sowie mit der vollkommeneren Gemeinschaftsform könnten Vorkehrungen getroffen werden zur Unterstützung der Frauen und Kinder, ohne daß die ersteren von ihren Ehemännern und die letzteren von ihren Eltern hinsichtlich der Unterhaltsmittel abhängig wären. Vernünftig betrachtet, ist jede Gesellschaft sehr mangelhaft eingerichtet, wo den Eltern die Pflicht auferlegt wird, ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen. Man wird wohl demgegenüber nicht mit Unrecht behaupten, daß Eltern den natürlichen Wunsch haben, für ihre Kinder zu sorgen, daß dieser Anreiz zu den elterlichen Bemühungen sogar unter Tieren vorhanden sei. Hieraus kann der Schluß gezogen werden, daß, indem Einrichtungen getroffen werden, die diese Last auf die ganze Gesellschaft abwälzen, wir dem natürlichen Verlangen des menschlichen Herzens entgegenhandeln und es zu vernichten bestrebt seien. Ein derartiger Einwurf entspringt aus einer engen Auffassung des Gegenstandes. Das den Eltern angeborene Gefühl kann weder bei Menschen noch bei Tieren ausgerottet werden. Aber aus dem Umstande, daß Menschen und Tiere diese Gefühle gemeinschaftlich haben, folgt noch nicht, daß sie in gleicher Weise handeln und einzeln für die Kindheit der Kleinen sorgen müßten. Unsere Lage ist hinsichtlich der Mittel sehr verschieden von der irgendeiner anderen Gattung der Tierwelt. Soweit uns bekannt ist, besitzen wir viel höhere Fähigkeiten als irgend andere mit Geist begabte Wesen. Sie dienen uns in keiner Weise zum Muster. Obwohl also Mensch und Tier ähnliche natürliche Gefühle für ihre Kleinen hegen, so ist doch das Tier bei der Erhaltung seiner Jungen nur durch Instinkt geleitet, während der Mensch sowohl Vernunft wie Instinkt zu seiner Leitung besitzt. Der Instinkt zwingt zwar den Menschen, für seine Kinder zu sorgen, aber die Vernunft sagt ihm, wie er dies in wirksamster Weise tun könnte.

Die aus unzähligen Leiden und Sorgen gewonnene Erfahrung lehrt jeden Vater, besonders den aus der produktiven Klasse, wie traurig es mit den Vorkehrungen zum Schutze und zum



Wohlergehen der Kinder bestellt ist. Der größere Teil der Gesamtsumme menschlicher Leiden besteht aus den Herzensängsten der Eltern um die Zukunft ihrer Kinder. Seht nur den Arbeitsmann, wie lange und geduldig er sich abmüht, wie er die vielen Unverschämtheiten der reichen Emporkömmlinge stillschweigend entgegennimmt, wie ausdauernd er jede ihn drückende Fessel trägt, die ihm die verfluchte Gesellschaftsordnung anlegt — und all diese Leiden erträgt er um seiner Kinder willen! Elterliche Sorge wird immer existieren, aber Befürchtungen und ängstliche Zweifel über die Zukunft der Kinder sind keine notwendigen Bestandteile des elterlichen Glücks. Die Menschheit wird durch die gegenwärtigen unvernünftigen Einrichtungen auf das Niveau der Tiere herabgedrückt; trotz ihrer viel gerühmten Vernunft hält sie es für gut, sich hinsichtlich der Erhaltung der Kinder durch nichts vor den Tieren auszuzeichnen. Nach ihrer Zusammensetzung, Verfassung und ihren Zwecken sollte die Gesellschaft nichts von solchen Unterscheidungen wissen, wie Eltern und Kinder. Jedes Kind sollte als ein Kind der ganzen Gesellschaft betrachtet und beschützt werden; ebenso sollte die Gesellschaft wieder wie ein hilfreiches Kind gegenüber den greisen Eltern handeln. Jeder Einzelmensch hat — außer seiner natürlichen Verwandtschaft mit anderen Einzelmenschen — eine Verwandtschaft mit der ganzen Gesellschaft, und indem die Gesellschaft Vorkehrungen trifft für die Bestrafung und den Schutz ihrer Mitglieder, erkennt sie sogar unter der herrschenden Ordnung diese Zusammengehörigkeit an. In einer vernünftig organisierten Gesellschaft würde mit Recht die unmittelbare Abhängigkeit der Kinder von ihren Eltern vollständig beseitigt werden, und indem sie die körperliche, sittliche und intellektuelle Kultur aller ihrer Pflegekinder auf sich nimmt, überläßt sie den Eltern als Individuen keine andere Aufgabe als die Liebkosungen ihrer Kinder. Der Gesellschaft würde hierdurch weder eine Ungerechtigkeit, noch ein Verlust zugefügt. Unsere früheren Betrachtungen über das Wesen und den Ursprung des Reichtums, sowie die Erfahrung des Menschen hinsichtlich seiner Produktionsfähigkeiten beweisen, daß es nie genug Arbeiter geben kann, solange Rohstoffe vorhanden sind. Jedes Kind enthält embryonisch in sich ein gewisses Maß geistiger und körperlicher Arbeitsfähigkeit. Unter gesellschaftlichen Einrichtungen, die die allgemeine Arbeitspflicht einführen und gleichzeitig genügende Mengen von Kapital aufspeichern, um sämtliche vorhandenen Arbeitskräfte zu beschäftigen, ist jedes Kind ein Gewinn für die Gesellschaft. Nicht der Vater,



sondern die Gesellschaft genießt die Vorteile, die jedes Kind schafft, deshalb hat dieser einen gerechten Anspruch auf eine Erziehung auf Kosten der Gesellschaft. Unter einem kommunistischen System würde der Zwang zur Ehelosigkeit, der jetzt auf so viele Tausende von Menschen wirkt, verschwinden. Die Möglichkeit, in eine Ehe einzugehen, und der Wunsch nach Eheleben würden sich decken. Die Eltern würden indirekt — durch geeignete soziale Regulierungen — zur Erhaltung ihrer Kinder beitragen, und die Kinder würden nicht — wie es jetzt geschieht — wegen der Sünden ihrer Väter ungerechterweise heimgesucht und bestraft werden.

So schlecht die sozialen Einrichtungen sind, die die Erziehung und Erhaltung der Kinder den Eltern überlassen, so weist die herrschende Ordnung noch einen Charakterzug auf, der viel schlimmer ist und den größeren Teil der uns umgebenden Demoralisation und Laster erzeugt: wir meinen diejenige Einrichtung, die die Erhaltung der Frau dem Manne überläßt. Die Frau sollte wirtschaftlich so unabhängig vom Manne sein, wie der Mann von ihr oder von seinen Mitmenschen unabhängig ist. Die Frau ist nicht von Natur die Sklavin und das Eigentum des Mannes und sollte es auch von Gesetzes wegen nicht sein. Vom Standpunkte der Menschenrechte steht sie auf dem Fuße vollkommenster Gleichheit mit dem Manne. Unter der herrschenden Ordnung hängt die Frau vom Manne ab und wird als ihm untergeordnet betrachtet; sie ist bald seine Sklavin und bald sein Spielzeug; sie hat keine gleichen sozialen Rechte und keine politische Existenz, verkümmert durch eine falsche und mangelhafte Erziehung; halb verachtet wegen des scheinbaren Mangels der geistigen Fähigkeiten, die man ihr zu wecken und zu üben untersagte; degradiert durch ihre abhängige Stellung, befindet sich die Frau in einem Labyrinth von Tyrannei und Ungerechtigkeit, aus dem sie nur befreit werden könnte, wenn ihr die Möglichkeit geboten würde, sich von der Herrschaft ihres sogenannten Herrn ebenso unabhängig zu machen, wie er von ihr unabhängig ist. Wenn die Frau von dieser Herrschaft befreit ist, wenn ihr die Furcht vor künftiger Not genommen wird, wenn sie dem Manne gleichgestellt und durch soziale Einrichtungen geschützt ist, die den Zweck haben, körperlich, sittlich und intellektuell das aus ihr zu machen, was sie sein müßte, so wird sie dann die ihr gebührende Stellung einnehmen und ihre jetzt unbekannten und ungewürdigten Gaben des Herzens und des Geistes offenbaren und eine würdige Mitarbeiterin des Mannes sein.

Das geplante Aktiengesellschaftssystem würde in kurzer Zeit den Weg ebnen für die Einführung von sozialen Einrichtungen, die darauf berechnet sind, diese Zwecke zu erreichen, ebenso jede andere Einrichtung, die die Menschenliebe zu wünschen vermag und der Geist für das Wohl der Menschheit entdecken kann. Die öffentlichen Institute, ausgerüstet mit allen von Scharfsinn und Arbeit geschaffenen Lehrmitteln, werden den philosophischen Untersuchungen, den Erfindungen und den Experimenten freien Spielraum gewähren. Für Greise und Invaliden wird in einer Weise gesorgt werden, wie sie der Veteran der Arbeit für die ehrlichen Bemühungen in seinen gesunden Jahren vollauf verdient, und das von Rechts wegen und vollständig frei von den Demütigungen, die jetzt mit Armenunterstützungen verbunden sind. Alle Verluste, die die Individuen oder Gesellschaften durch Feuer, Schiffbruch und andere Unglücksfälle erlitten, würden auf die ganze Nation fallen. Wir hätten dann nur einen großen Gewinner und einen großen Verlierer: die Nation; sie wäre sozusagen eine umfassende Versicherungsgesellschaft, die nur mit Gewinsten rechnete, da sie die Verluste nicht empfände. Nach der Errichtung eines derartigen Systems würden alle sozialen, politischen und kirchlichen Beschwerden, unter denen die Menschen gegenwärtig leiden und gegen die sie seit Jahrhunderten vergeblich gekämpft haben, fast augenblicklich ausgerottet werden. Intoleranz würde dem Freisinn Platz machen, und eine gerechte, natürliche und vernünftige Gleichheit der Rechte und des Besitzes würden herrschen an Stelle des gegenwärtigen Systems der Verherrlichung und der Erniedrigung, der Tyrannei und Sklaverei, wo ein Kampf aller gegen alle beständig tobt, wo eine weit verbreitete konventionelle Heuchelei der Liebe die Stelle der von der Natur gebotenen Sympathie und Herzensgüte einnimmt. Unter diesem Aktiengesellschaftssystem würde jedermann — ebenso wie jetzt — die Freiheit haben, so viel Reichtum aufzuhäufen, als ihm beliebt und ihn zu genießen, wo und wann er es für gut hält. Die Ersparnisse eines jeden würden ausschließlich ihm gehören und in keiner Weise die Ersparnisse seines Genossen berühren; denn gleichheitlicher Austausch und die Unabhängigkeit des Menschen vom Menschen würden den Reichtum zu einem harmlosen Instrumente machen. Die Kosten der Regierung, der Jugenderziehung, der Invalidenfürsorge, der wissenschaftlichen Forschungen, des fortschreitenden Abbruchs und Wiederaufbaues der Häuser, des Straßenbaues und der Errichtung aller nötiger Institutionen werden aus Personal- oder Ver-

brauchssteuern, sowie aus dem Mietzins der Gebäude ꝛc. gedeckt werden.

Bei einer derartigen sozialen Umgestaltung würde die Gesellschaft zwar für eine gewisse Zeit äußerlich nicht anders aussehen, wie jetzt, aber in ihrem Innern würde sich fortgesetzt ein Reinigungsprozeß vollziehen, eine Wiederbelebung, die sie bald auch nach außen zeigen würde. Die vielen abscheulichen Laster, die vollständige moralische Fäulnis, die jetzt am Herzen der Gesellschaft fressen und alle Wahrheit und Gerechtigkeit aufs tiefste beleidigen, würden einer Reinheit und Lebenskraft weichen, wie sie die Gesellschaft noch nie genossen hat; und der anschwellende Strom des menschlichen Glücks, der aus dem Felsen des Rechts entspringt, würde von Herz zu Herz dahinrollen, bis alle Menschen aus seinen Wassern getrunken und seine seelenerquickende Wirkung verspürt haben.

Wer also eine derartige soziale Umgestaltung für notwendig hält, oder auch wer alle derartigen Änderungen als Sinnestäuschungen hirnverbrannter Visionäre oder als schlaue Betrügereien hinterlistiger Schufte betrachtet, soll die Grundzüge dieser sozialen Bewegung prüfen. Da sie auf anerkannten ökonomischen Prinzipien beruht und da sie nach einem wohlbekannten und bewährten Verfahren handelt, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie die Menschheit befähigen wird, zum höchsten Grade von Glück und Vervollkommnung, soweit dies endlichen Wesen möglich ist, rasch fortzuschreiten. Eine derartige Umgestaltung würde mehr Reichtum und mehr Muße der ganzen Gesellschaft gewähren und hierdurch die jetzt vorhandene Armut und Unwissenheit beseitigen; sie würde die Klassen- und Kasteneinteilung der Gesellschaft ausrotten; und indem sie Umstände herstellen würde, die dem beabsichtigten Zwecke entsprechen, würde sie allen Menschen gestatten, eine körperliche, sittliche und intellektuelle Tüchtigkeit zu erlangen, die sie unter der herrschenden Ordnung nie erreichen können.

Eine derartige Umgestaltung sowie die bereits besprochene vollkommnere Umwälzung haben zur Voraussetzung, daß das ganze reale Kapital des Landes: der Grund und Boden, die Gebäude, die Maschinen, die Schiffe und alle anderen Arten reproduzierbaren Kapitals, mit Ausnahme des persönlichen Eigentums der Individuen, im Besitze und unter Leitung der ganzen Gesellschaft sich befinden; ferner, daß die Stellung und die Autorität der einzelnen Kapitalisten und Unternehmer, wie sie jetzt vorherrschen, außer Gebrauch gesetzt werden; schließlich, daß die

Nation sich sozusagen in eine große Aktiengesellschaft verwandelt, die aus einer unbeschränkten Zahl kleinerer Gesellschaften besteht, diese Gesellschaften arbeiten, produzieren und vollkommen gleichheitlich miteinander austauschen. Diese ganze Idee ist leicht zu begreifen und ebenso leicht wird es sein, danach zu handeln.

Wir haben diese soziale Bewegung bis jetzt als eine vollzogene Tatsache betrachtet, ohne die Mittel angegeben zu haben, durch welche die Umgestaltung zu vollziehen sei und das reale Kapital in den Besitz der produktiven Klassen überführt werden könnte. Es wurde gezeigt, daß unter der herrschenden Ordnung es zwei Methoden gibt, zu Reichtum zu gelangen: Arbeit und Handel; die erstere ist von den eigenen Anstrengungen bedingt, die andere vom ungleichheitlichen Austausch: von den Anstrengungen anderer. Gold- und Silbermünzen und Banknoten sind die Vertreter des Reichtums; wer diese Dinge besitzt, kann sie leicht gegen reales Kapital austauschen. Es wurde ferner gezeigt, daß Münzen und Noten nur konventionelle Werte haben, und daß diese Werte vom Vorhandensein wirklichen Kapitals abhängen, dessen Repräsentanten sie sind. Das wurde beleuchtet durch die Tatsache, daß der Reichtum oder die Armut eines Volkes nicht von dessen Besitz von Gold und Silber abhängt, sondern von den Gebäuden, Schiffen, Maschinen und anderen Gütern, und daß, wenn wir diese Dinge nicht besäßen und vom Verkehr mit anderen Ländern abgeschnitten wären, wir nicht besser daran sein würden, als hungernde Bettler, auch wenn jeder von uns eine Million Goldmünzen in seinem Besitze hätte, denn wir wären außerstande, die Produkte zu kaufen, die zur Erhaltung des Lebens nötig sind. Aber unter der herrschenden Ordnung ist jedermann bereit, sein wirkliches Kapital für dessen wertlose Repräsentanten: Gold, Silber und Banknoten, wegzugeben, da ihn die Erfahrung und die konventionellen Gebräuche der Gesellschaft belehren, daß er zu jeder Zeit für Gold und Noten eine Summe von realem Kapital erhalten kann, die dem nominellen Wert derselben gleich ist. Er weiß, daß dieses Geld, je nach der Größe der Summe, ihm für zwanzig oder vierzig Jahre Wohnung, Nahrung, Bekleidung oder andere Lebensmittel verschaffen kann. Es bleibt sich ihm hierbei ganz gleich, ob diese Dinge bereits existieren, als er das Geld empfängt oder nicht; er weiß, es gibt irgendwo reales Kapital im Betrage seines Schuldscheins und daß Menschen arbeiten und ihm zum vollen Wert seines Gold- oder Papierscheins jede Art von realem Reichtum geben werden. Diese Erwägungen sind es,



die Menschen veranlassen, zu kaufen und zu verkaufen und das wirkliche Ding für dessen Repräsentation wegzugeben, und mit Hilfe desselben Prinzips und desselben Mittels kann die Arbeiterklasse von den Kapitalisten all diese ungeheuren Aufspeicherungen von Kapital abkaufen, in deren Besitz sie durch den ungleichheitlichen Austausch gelangt sind. Man schätzt das reale Kapital des Landes auf 5 Milliarden Sterling. Es wurde oben gezeigt, daß der jährlich produzierte Reichtum nicht weniger als 500 Millionen Sterling wert ist, wovon die Arbeiterklassen weniger als 200 Millionen erhalten. Wenn die Arbeiter nur sich allein — und im selben Maßstabe wie jetzt — zu erhalten hätten und wenn sie jährlich Güter im Werte von nur 500 Millionen produzierten, dann würden sie im Laufe von 17 Jahren genug Reichtum geschaffen haben, um das vorhandene fixe Kapital des Reiches abzukaufen. Aber es wurde gezeigt, daß sie infolge ihrer Lage und ihrer Lasten nie imstande sein werden, unter der herrschenden Ordnung erhebliche Kapitalsummen zu ersparen, und daß sie unter diesen Umständen ganze Jahrhunderte brauchten, dieses System zu stürzen, und daß sie während dieser langen Periode allen Übeln der gegenwärtigen Ordnung ausgesetzt sein würden. Da aber der Erfolg irgendeiner sozialen Umgestaltung davon abhängt, daß das reale Kapital in den Besitz der produktiven Klasse übergeht, und da ferner dieses Kapital käuflich erworben werden muß, so ist es doch klar, daß die produktiven Klassen die Ausbeutungsobjekte und die Sklaven ihrer Mitmenschen bleiben müssen, außer wenn sie einen Plan annehmen, der von den bisher angewandten verschieden ist. Die Ausarbeitung und die Annahme eines derartigen Planes ist nichts weniger als schwierig. Um dieses Ziel zu erreichen, nehmen wir für einen Augenblick an, daß der Wunsch nach einer sozialen Umgestaltung fast allgemein unter den produktiven Klassen vorherrscht, daß jedes Gewerbe den Grund legt zu einer künftigen Aktiengesellschaft, daß eine provisorische Regierung von Delegierten jedes Gewerbes ernannt und einberufen ist, daß Papiergeld und Steingutmünzen, die die beiden Nennwerte Arbeitsmenge und Sterlingmenge tragen, geschaffen werden zum Zwecke der Ersetzung des gegenwärtigen Umlaufsmittels sowie der Abwicklung der künftigen Geschäfte der Gesellschaft, und daß dann die vereinigten Produzenten das fixe Kapital von dessen Besitzern abkaufen. Keine dieser Annahmen — auch nicht die letztere — enthält etwas Unmögliches. Es ist zum Erfolg dieser Bewegung nicht unbedingt nötig, daß sämtliche Kapitalisten sofort in diese Regelung der Frage einstimmen.

Die Umgestaltung würde nur so weit gehen, als eine Einigung zwischen Kapitalisten und Produzenten in dieser Angelegenheit erzielt worden ist. Angenommen aber, daß beide Parteien sich über die Kaufbedingungen einigen, daß die Kapitalisten ihre Schuldscheine empfangen und das reale Kapital abgeben, daß die vielen jetzt unbeschäftigten Arbeitskräfte und Maschinen in Bewegung gesetzt sind, daß neue Erfindungen und Einrichtungen in den Dienst des Produktionsprozesses gestellt werden, daß die Arbeit und die Energien der produktiven Klassen vereinigt, in einem Brennpunkte gesammelt und auf ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet sind, so könnten die 2 Milliarden Sterling Schulden binnen 20 Jahren getilgt werden und die Kapitalisten würden die Möglichkeit haben, ihr Geld in vollständiger Sicherheit zu genießen, ohne irgendwelche Einmischung von der sie umgebenden geschäftigen Welt zu befürchten.

Was sind die wirklichen Schwierigkeiten, die einer derartigen Lösung im Wege stehen? Auf der einen Seite sind nur Einigkeit und Fleiß nötig, auf der andern Seite ist Vertrauen die einzige Bedingung. Der hier besprochene Ankauf des realen Kapitals wäre eine ebenso legale und ordentliche Transaktion, wie irgendeine andere zwischen einem Verkäufer und Käufer. Die Größe des Vertrags ändert nichts an dessen Charakter. Hätten die Arbeiterklassen Gold genug, um sofort zu zahlen, dann würden Tausende von Kapitalisten bereit sein, auf dieses Geschäft einzugehen, und der Verkauf desselben Eigentums an Kapitalisten würde keine Schwierigkeiten bereiten, auch wenn sie kein Gold besäßen, sondern Schuldscheine gäben oder Versprechungen, bei Ablauf einer bestimmten Zeit zu zahlen. Wenn ein Arbeiter dem Kapitalisten mit Gold zahlt oder ein Kapitalist dem andern Gold als Zahlung gibt, so gibt er ihm nur eine Repräsentation der Dinge, die die Arbeit p r o d u z i e r t h a t; wenn er einen Schuldschein gibt, so verspricht er ein Zahlungsmittel, das die Arbeit p r o d u z i e r e n w i r d. Die Ausführbarkeit der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Transaktionen des Kapitals hängt also von der Arbeit ab. Wenn dem so ist, warum soll die Arbeit nicht direkt den Ankauf machen? Warum soll die Promesse der A r b e i t, nach einer bestimmten Zeit zu zahlen, was nur sie allein produzieren kann, nicht so wertvoll sein, wie die Promesse des Kapitals, das zu zahlen, was die Arbeit produzieren wird? Auch wenn Gold dem Kapitalisten für seine Maschinen und Gebäude gezahlt werden müßte, so ist doch dies Gold nur eine Bürgschaft, daß der Kapitalist andere Güter zum

vollen Werte des von ihm hingegebenen Goldes erhalten wird; erhält er einen Schuldschein, so bedeutet dieser nur eine Bürgschaft, daß der abgeschlossene Vertrag eingehalten werden wird. Gold und Noten werden jetzt von Kapitalisten angenommen, weil sie allgemein als Umlaufsmittel gelten, und da in der umgestalteten Gesellschaft die von den produktiven Klassen ausgegebenen Noten ebenfalls als Umlaufsmittel gelten würden, so würden sie in jeder Beziehung ebenso wertvoll sein wie Gold. Verlangt der Kapitalist eine Sicherstellung, daß der Vertrag eingehalten wird, so ist ihm zu antworten, daß die Sicherstellung, die ihm ein Volk biete, mindestens so gut sei, wie die einer Einzelperson. Es gibt zahlreiche Beispiele von Vertragsbrüchen durch Individuen, die Weltgeschichte wimmelt von verräterischen Akten der Regierungen, aber es gibt keinen einzigen Fall der Vertragsverletzung durch ein Volk.

Unsere Erwägungen über die Ungerechtigkeiten, denen die arbeitenden Klassen notwendigerweise unter der herrschenden Ordnung ausgesetzt sind, zeigten uns, daß diese Ungerechtigkeiten dem ungleichheitlichen Austausch und der Klassenteilung der Gesellschaft in Unternehmer und Arbeiter, in Reiche und Arme, geschuldet sind, ebenso, daß der oberste Zweck jeder sozialen Umgestaltung darin bestehen muß, die bisherigen Beziehungen und die Ungleichheit zwischen den Klassen schließlich umzustürzen. Angesichts dieses Endziels ist es kaum zu erwarten, daß die Kapitalisten mit ihren gegenwärtigen Gewohnheiten und Vorurteilen sich allgemein entschließen würden, ihr Eigentum der produktiven Klasse zu verkaufen. Als Klasse würden sie jede Transaktion verabscheuen, die auch nur im entferntesten den Zweck hat, ihnen die Oberherrschaft zu nehmen, die Klassen- und Kastengruppierungen und -empfindungen zu zerstören und die gegenwärtig bestehende Rangordnung abzuschaffen. Aber die Untersuchung des Wesens, des Ursprungs und der Übertragung des Reichtums hat gezeigt, daß die Kapitalisten — theoretisch betrachtet — weder auf den Grund und Boden, noch auf die großen Anhäufungen von Kapital einen Rechtsanspruch haben. Der Rechtstitel der Kapitalisten ist nur ein konventionelles Vorrecht — ein Vorrecht, das der gemeine Gebrauch gewährte und sanktionierte, ohne es auf eine bestimmte Zeitdauer zu beschränken. Aber ebenso ist es ein gemeiner Gebrauch der Gesellschaft, in das Eigentum von Individuen einzugreifen, wenn das Wohlergehen der Nation das erfordert, so beim Bau von Straßen, Eisenbahnen und Wasserwegen. Der Wert eines derartigen Eigentums wird

abgeschätzt, der Preis fixiert und an den Eigentümer gezahlt, worauf es ihm — unabhängig von seiner Zustimmung — abgenommen wird. Eine Verewigung des Eigentumsrechts ohne Rücksicht auf Umstände, die eintreten mögen, und unabhängig von öffentlicher Einmischung, wird auch heute nicht zugestanden. Obwohl also das konventionelle Vorrecht, kraft dessen die Kapitalisten ihre Reichtümer besetzen, von den Gerichtshöfen für ebenso unantastbar gehalten wird, wie die kärgliche Entlohnung der Produzenten, so hat doch die Gesellschaft die Befugnis, unabhängig von der Zustimmung bestimmter Individuen oder einer bestimmten Klasse die bestehenden Einrichtungen zu jeder Zeit zu ändern. Aber der geplante Ankauf der Kapitalisten enthält nichts, was den Frieden und das Glück auch nur eines einzigen Menschen stören oder vernichten könnte.

Hinsichtlich des Zusammenschlusses einer Anzahl von Produzenten, die zur Vornahme der Umgestaltung genügen würde, ist dies der leichteste und der erste Schritt in der Bewegung. Sogar jetzt gibt es nicht weniger als 2 Millionen Produzenten, die in verschiedenen Vereinen organisiert sind. Fast jeder Arbeiter ist oder war Mitglied eines Gewerkvereins, und die Mitgliedschaft der Arbeiterunterstützungsvereine ist — laut der letzten amtlichen Statistik — nicht weniger als 1,5 Millionen. Von diesen organisierten Arbeitern hängen etwa 8 bis 9 Millionen Frauen und Kinder ab, zusammen bilden sie etwa ⅓ der Gesamtbevölkerung. Hier haben wir ein Menschenmaterial, das vollständig hinreicht, eine soziale oder politische Umgestaltung vorzunehmen — ein Menschenmaterial, das mehr oder weniger vereinigt und organisiert ist und das Intelligenz sowohl wie numerische Stärke besitzt —, ein Menschenmaterial, das gemeinschaftlich unter der Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Ordnung leidet und schon jetzt zum Zwecke der Vernichtung oder Neutralisierung dieser Ungerechtigkeit vereinigt ist. Aber wenn sie des unverbesserlichen Charakters der gegenwärtigen Ordnung gewahr werden, wenn sie sich bewußt werden, daß sie unter diesem System ihrem Schicksal nicht entrinnen können und daß politische Reformen absolut nutzlos sind, dann wird die ganze Arbeiterklasse zweifellos wie ein Mann aufstehen und eine soziale Umgestaltung verlangen, und wenn sie auf diese Weise ihre Forderungen stellt, so ist sie unwiderstehlich. Diese unterdrückte Klasse allein, auch wenn sie nur zum Teile einheitlich aufträte und ihre Energien e i n e m Zwecke weihte, würde imstande sein, unverzüglich die Befreiung ihrer Leidensgenossen und ihres Landes zu vollziehen;



gleichsam durch einen Schwung den ganzen sozialen Bau zu stürzen und Einrichtungen an dessen Stelle zu setzen, die darauf berechnet wären, so viel Gutes und so wenig Übles hervorzubringen, als der optimistischeste Menschenfreund wünschen könnte.

Das ist die Methode, die soziale Umgestaltung zu vollziehen, das sind die Mittel, die die Gesellschaft besitzt und durch die sie zum gewünschten Ziel gelangen kann, und das sind die Ergebnisse, zu denen die Umgestaltung führen wird. Das Ziel ist gerecht, die Mittel sind einfach, das Ergebnis wird zufriedenstellend sein. Die Umgestaltung mag für den Augenblick durch ihre Neuigkeit befremdend wirken oder diejenigen abschrecken, die durch das verzerrende Mittel des Vorurteils auf sie blicken, aber wenn dieser Gegenstand genau untersucht ist, wenn sein Gutes und sein Böses, seine Kosten und seine Vorteile gegeneinander abgewogen werden, so werden die Empfindungen des Widerwillens und Mißtrauens, die er jetzt wecken mag, nach und nach verschwinden und die ganze Bewegung wird die Farbe der Alltäglichkeit annehmen und keine außerordentlichen Empfindungen mehr auslösen. Die besprochenen Prinzipien und Verfahren verletzen weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit; die körperlichen, sittlichen und intellektuellen Fähigkeiten der Menschen können hierdurch nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt und verbessert werden; der Despotismus mit seiner würgenden Kette und seinem Massenmord wird keine Gelegenheit mehr haben, unter dem Volke zu wüten, denn alle Quellen politischer Übel werden hierdurch für immer verstopft und vernichtet sein. Diese Bewegung enthält nichts, was zur sozialen Anarchie führen könnte oder zu den unzähligen Übeln, die auf politische Revolutionen folgen. Was haben also die Gesellschaft oder Individuen zu befürchten? Die produktiven Klassen sollen nur vertrauensvoll in die Bewegung eintreten, denn die Wahrheit ist mit ihnen, die Gerechtigkeit ist mit ihnen, sämtliche Bedingungen des Erfolgs sind mit ihnen.

Zwölftes Kapitel.

Gegensatz zwischen dem gegenwärtigen und dem kommunistischen System.

Alle menschlichen Ordnungen und Verfahren sind notwendigerweise unvollkommen, da das Wissen und die Mittel des Menschen beschränkt sind. Der Mensch erwirbt Wissen entweder



durch eigene Erfahrung oder durch die Erfahrung anderer Personen; er ist deshalb nicht imstande, bei der Schilderung eines Gesellschaftssystems, das noch nicht existiert, genau zu bestimmen, wie die Individuen unter den neuen Umständen und Einflüssen fühlen und handeln sollen. Indem wir in die Zukunft blicken, sind wir gezwungen, dies vom Standpunkte der Vergangenheit und der Gegenwart zu tun, uns Erfahrungen und Tatsachen stets vor Augen zu halten und die unbekannten Teile des Zukunftsbildes durch Darstellungen auszufüllen, die nach Bekanntem und Wohldefiniertem skizziert sind. Wenn wir uns die Prinzipien, die Handlungen und die Anreize zum Handeln vor Augen halten, so können wir dem wahren Bilde des gewünschten Endziels nahekommen. Die soziale Umgestaltung, die wir oben erwogen, ist dieser Art und wurde auf diese Weise skizziert. Wenn es also auch nicht möglich ist, jede nebensächliche Maßregel zu beschreiben, die ein Volk unter dem neuen System treffen wird, so dürften doch die Prinzipien, auf die es begründet ist, und die Grundlinien, die es zeigt, genügen, um als Maßstab zu dienen, an dem die gegenwärtigen sozialen Einrichtungen gemessen und geprüft werden könnten. Die jetzige Generation hat keine Gewalt über die nachkommenden Generationen; sie ist deshalb nicht berechtigt, Gesetze oder Einrichtungen einzuführen, die ewig bindend sein sollen. Die Menschen aller Zeiten sind frei, sowohl umzustürzen wie zu verbessern und aufzubauen. Einen Endzustand gibt es nicht, und obwohl es unter der herrschenden Ordnung die Gewohnheit der Herrscher und der Regierungen ist, Gesetze zu erlassen, denen sie die Kraft zuschreiben, den zukünftigen Ansichten und Verfahren Grenzen zu setzen, so wird nichtsdestoweniger eine Zeit kommen, die respektlos mit allen derartigen Akten umgehen wird; der gesunde Menschenverstand wird sich schon geltendmachen und die Menschen befähigen, zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden, ohne an die Autorität muffiger Pergamente und wurmstichiger Folianten zu appellieren.

Die gegenwärtige Krise, wohin immer sie führen mag, ist nur eine natürliche Bewegung im Laufe der Dinge, eine Bewegung auf dem mächtigen Ozean der Geschehnisse, deren Wogen von Ewigkeit her dahinrollen und mit ungeschwächter Kraft für alle Ewigkeit fortschreiten werden. Sie erfüllte ihre vorherbestimmte Aufgabe bei der Menschenschöpfung; sie schritt fort, als die Urgesellschaft von der Zivilisation abgelöst wurde; sie erfuhr keine Abschwächung, als Hellas und Rom in Verfall gerieten; sie rauschte heran, als die französische Revolution Platz griff und

Monarchie und Priestertum die Erde Europas mit Blut tränkten, und sie strömt jetzt vor unseren Augen dahin und reißt uns mit. Ihr gegenwärtiges Wirken ist so, wie es stets war: sie zerstört und errichtet politische und soziale Institutionen jeder Art. Die gegenwärtige Bewegung hat keinen lokalen Charakter; sie ist nicht auf ein bestimmtes Land, eine bestimmte Rasse oder Religion beschränkt: die Welt ist ihr Wirkungskreis und sie beeinflußt die ganze Schöpfung. Bei der Erwägung sozialer Umgestaltungen sind die Menschen daher in ihren Untersuchungen keineswegs durch Rücksichten auf die bestehenden Einrichtungen und Regulierungen beschränkt, ebensowenig sind sie bei der Durchführung sozialer Umgestaltungen durch die angebliche Heiligkeit irgendwelcher Institutionen gebunden. Diese wurden zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Zwecke eingeführt; sie wurden zu anderen Zeiten und für andere Zwecke modifiziert und verbessert, und die Menschen der Gegenwart haben dasselbe Recht und dieselbe Befugnis, diese Einrichtungen umzugestalten, wie ihre Vorgänger sie einzuführen und aufrechtzuerhalten hatten. All diese Bewegungen und Änderungen waren Revolutionen, und die größeren oder kleineren Übel, die diese Änderungen begleiteten, sind — wie jedes Kapitel der Geschichte lehrt — dadurch herbeigeführt worden, daß die Herrscher und die Regierungen sich törichterweise bemühten, die Nationen mittels Säbel und Bajonette zu überzeugen, daß Irrtum Wahrheit sei, daß grobe Ungerechtigkeit Gerechtigkeit sei, daß Sklaverei Freiheit sei.

In voller Denk- und Aktionsfreiheit untersuchten und prüften wir die verschiedenen Prinzipien und Verfahren, die für die nationale Blüte und das persönliche Glück wesentlich sind, und wir sahen die unzähligen Übel, die aus deren Nichtbeachtung entspringen; wir dürfen also nunmehr genauer auf den Gegensatz eingehen, der zwischen den herrschenden Institutionen und dem in Form von Aktiengesellschaften einzurichtenden kommunistischen System besteht, ebenso einige Maßregeln untersuchen, die von gewissen Teilen der Gesellschaft als Heilmittel gegen die bestehenden Übel betrachtet werden.

Wir nahmen an, daß die gegenwärtige Teilung der Gesellschaft in Reiche und Arme oder in Unternehmer und Arbeiter vollständig aufgehoben ist, daß die Gesellschaft nur aus einer einzigen Klasse besteht: aus Kopf- und Handarbeitern, die in einer unbeschränkten Zahl von Gemeinwesen oder Aktiengesellschaften organisiert sind, in denen die Arbeit allgemein ist und die Entlohnung im Verhältnis zur geleisteten Arbeit steht; daß diese Ge-

meinwesen den Grund und Boden und das produktive Kapital der Nation besitzen, daß sie eine Papierwährung im Betrage von 2 Milliarden Sterling haben, daß alle miteinander Reichtum produzieren und verteilen und Arbeit sowie deren Produkte gleichheitlich austauschen. Diese umfassende Konföderation der Arbeit hat etwa den Charakter einer modernen Aktiengesellschaft und wirkt mit ähnlichen Mitteln wie sie. Die vorgeschrittenere Form kommunistischer Wirtschaft, die wir bereits betrachtet haben, unterscheidet sich nur in einigen Einzelheiten von den jetzt besprochenen. Jede dieser Bewegungen hat dasselbe Ziel im Auge und jede von ihnen wird das Ziel erreichen durch eine verständige Verbindung und Leitung umfassender Kräfte. In jedem Gesellschaftszustande muß es Arbeit, Verteilung und Austausch geben; und das System, das die Menschen befähigt, die größte Reichtumsmenge mit dem geringsten Kraftaufwand herzustellen und zu verteilen, ist das beste, vorausgesetzt, daß seine Transaktionen durch gleichheitlichen Austausch vollzogen werden. Unter den herrschenden Einrichtungen legen wir der Produktion gleich beim Beginn einen Hemmschuh an, denn wir zwingen große Massen von Menschen, nichts zu tun; wir verlieren deshalb die Vorteile, die aus deren Arbeit gezogen werden könnten. Dieses System gestattet uns also nicht, die größte Reichtumsmenge zu erzeugen und zu verteilen, es ist deshalb unvorteilhaft. Ebensowenig ist das herrschende System auf irgendeine Weise mit gleichheitlichem Austausch verbunden, es ist deshalb ungerecht. Die Kraft, die die Arbeit in Bewegung setzt, ist in den Händen von Nichtarbeitern, von Leuten, die nur existieren, um zu verzehren, was andere produzieren, und diejenigen zu unterdrücken und zu beschimpfen, die ihnen dienen; sie werden durch ihre gesellschaftliche Stellung instandgesetzt, im Müßiggang zu leben und ohne Unterlaß zu unterdrücken. Das herrschende System ist also nicht nur nachteilig für die Produktion, nicht nur ungerecht im Austausch, sondern auch mit Rechtsgleichheit unvereinbar.

Anders unter kommunistischen Einrichtungen: Wo jede gesunde Person arbeitspflichtig ist und die Arbeit durch alle möglichen Maschinen und Erfindungen unterstützt wird, muß die Produktion ungeheuer sein. Bei allgemeiner Arbeitspflicht und gleichheitlichem Austausch wird die Aneignung durch das Prinzip der Billigkeit geregelt werden. Der Kommunismus stellt das ganze Kapital dem ganzen Volke zur Verfügung; es liefert keinen einzigen Menschen auf Gnade und Ungnade einem andern aus; es schützt deshalb jeden Menschen vor aller Tyrannei. Wir sehen

also, daß hinsichtlich der Produktion oder der Verteilung und An-eignung, der Arbeitsersparnis und des Reichtumsgenusses, der Durchführung und Aufrechterhaltung gleicher Rechte und gleicher Gesetze und aller sonstigen Elemente, die zur nationalen Größe und persönlichem Glück nötig sind, es gar keinen Vergleich zwischen den beiden Systemen geben kann.

Die Einrichtungen, die die Durchführung der Aktiengesellschaftsform des Kommunismus erfordert, sind nach ihrem allgemeinen Charakter den jetzt existierenden so ähnlich, daß eine besondere Aufzählung überflüssig sein dürfte. Es wird nationale und lokale Magazine für Nahrungsmittel geben; die Produkte werden durch Märkte oder Basare an die Konsumenten gelangen, anstatt durch zahllose Kleinhändler; alle notwendigen und Luxusartikel werden überall zum Kostenpreis erhältlich sein, weder entwertet durch Überproduktion, noch verteuert durch die Schliche von Spekulanten. Die Produktion und der Transport der verschiedenen Arten von Gütern werden geregelt und den Bedürfnissen angepaßt werden und durch keine anderen Beschränkungen begrenzt sein, als durch die, die auf natürliche Weise aus der Befriedigung aller Bedürfnisse entspringen. Vom ganzen Volke gewählte nationale und lokale Gewerbekammern werden die Angelegenheiten der Nation regeln und leiten. Eine Nationalbank wird die Umlaufsmittel herstellen und an die Verwalter der verschiedenen Gesellschaften, je nach ihrer Mitgliederzahl oder ihrer Tätigkeit, abgeben. Mit diesem Gelde werden die Individuen und die Gesellschaften — ebenso wie jetzt — Güter kaufen und ihren Austausch vollziehen; durch die Erhebung einer Personalsteuer oder einer Gütersteuer wird die Gesellschaft instandgesetzt werden, einen Fonds zu bilden, um die Verwaltungskosten zu decken und für Notfälle Vorsorge zu treffen. Die Menge der Umlaufsmittel wird stets dem vorhandenen realen Kapital entsprechen; gleich dem Blute in einem lebenden Organismus wird das Geld durch die ganze Gesellschaft gleichmäßig zirkulieren und ihr Gesundheit und Kraft verleihen. Es wird stets Geld vorhanden sein, um die Arbeit zu bezahlen; die Arbeit wird stets bereit sein, sich für Geld in den Dienst der Produktion zu stellen, so daß das Geld die Zufuhr von Arbeit sichern und die Arbeit die Erzeugung von Gütern sichern wird, die von den Konsumenten für Geld verlangt werden. In einem derartigen System kann es demnach keine Konfusion, keine Überproduktion, keine Arbeitslosigkeit und keine Armut geben. Produktion, Aufhäufung, Verteilung und Verbrauch werden in natürlicher Weise aneinander

angepaßt und harmonisch für die Erreichung der ihnen gesetzten Zwecke wirken.

Zur Beleuchtung des Verfahrens unter diesem System nehmen wir an, daß es fünf Aktiengesellschaften gibt, die eine gleiche Mitgliederzahl und eine gleiche Kapitalsumme besitzen: Nr. 1 erzeugt Nahrungsmittel; Nr. 2 erzeugt Wollstoffe; Nr. 3 fabriziert Baumwollwaren; Nr. 4 ist mit der Distribution beschäftigt, Nr. 5 mit Außenhandel. Nr. 1 zahlt wöchentlich oder jährlich eine gewisse Summe für Miete, Löhne und andere Zwecke; der Gesamtwert ihrer Produktion ist gleich der Gesamtsumme von Geld und Arbeit, die auf sie angewandt wurden. Der Wert der von Nr. 2 und Nr. 3 erzeugten Güter wird ebenfalls auf dieselbe Weise bestimmt. Die Distributionsgesellschaften Nr. 4 und Nr. 5 kaufen die Güter von den anderen Gesellschaften, transportieren sie nach den nationalen und lokalen Märkten, schlagen eine Provision darauf, die der von ihnen angewandten Distributions- und Transportarbeit gleichwertig ist. Nach diesem Prinzip und durch dieselben Mittel werden Produktion und Distribution im ganzen Lande geregelt; sie werden abwechselnd erhöht oder herabgesetzt oder in neue Bahnen gelenkt, je nach den Bedürfnissen der Nation. Was auch der Charakter der Arbeit dieser Gesellschaften sein mag und wo immer sie sich befinden mögen, so wird jeder Arbeiter den wahren Wert seiner Arbeit als Lohn erhalten, und mit diesem Lohn wird er verschiedene Waren zu ihrem wahren Wert kaufen; die Vorteile dieses Wirtschaftslebens werden von allen gleichheitlich genossen werden; der Gewinn der einen Person oder Gesellschaft wird nicht der Verlust der andern sein.

Da die Entlohnung jedes Mitglieds dieser Gesellschaften von seiner Arbeitsleistung abhängt, so ist es sicher, daß Arbeit geleistet werden wird. Die Bearbeitung der Rohstoffe wird ihre Resultate in der Form von Gütern zeigen; für jede Zahlung, die ein Gemeinwesen für eine gewisse Arbeitszeit macht, wird ein gleichwertiges Gut vorhanden sein, das wieder gegen ein anderes gleichwertiges Gut ausgetauscht werden kann. Einem derartigen System wohnt ein sich selbst regulierendes Prinzip inne, wie es unter den gegenwärtigen Einrichtungen gar nicht existiert. Die Prozesse der Erzeugung, der Verteilung und des Verbrauchs sind so aneinander gegliedert, daß der erstere an den letztern anschließt, wodurch ein Kreis gebildet wird, der die ganze Gesellschaft umfaßt und das Wohlergehen jedes Individuums fördert.



Die allerersten und wichtigsten Einrichtungen, für die jedes soziale System zu sorgen hat, betreffen die Erzeugung und Verteilung von Nahrungsmitteln. Der mangelhafte Charakter dieser Einrichtungen im Vereinigten Königreich ist seit langer Zeit bekannt; es wurden verschiedene Reformen hierfür vorgeschlagen, aber es gibt kein wahres Heilmittel für die Mängel der herrschenden Ordnung. Diese läßt Privateigentum an Grund und Boden zu; sie gestattet es also einer bestimmten Klasse, die Bedingungen und den Umfang der Nahrungsmittelproduktion zu diktieren; die große Masse der Gesellschaft wird hierdurch dieser Klasse ausgeliefert und jedem Schwindel, den die Habsucht erfinden kann, preisgegeben. Der ausschließliche Besitz des Grund und Bodens durch bestimmte Individuen ist eine gesellschaftliche Einrichtung, die stets und überall üble Folgen hat; in Ländern, wo der Boden von sehr beschränkter Menge und von ungleicher Fruchtbarkeit ist, führt das Privateigentum zu abscheulichen und ungerechten Institutionen und Gebräuchen. Der Grundeigentümer verlangt unter diesen Umständen vom Landwirt eine Rente oder einen Teil der Produkte; er befähigt den Landwirt, ihm einen derartigen Teil zu geben, indem er im Parlamente eine Gesetzgebung fördert, die die Einführung von Korn aus Ländern, wo Boden in Hülle und Fülle vorhanden und von unerschöpflicher Fruchtbarkeit ist, ausschließt und hierdurch den Preis des heimischen Produkts auf der Höhe der Rente hält; diese ausschließende Gesetzgebung wird von den Grundeigentümern in ihrem Charakter als Herrscher gemacht; sie stärken ihre Herrschaft durch ihren Reichtum, und sie erhalten Reichtum als Rente, weil sie einen ausschließlichen Rechtstitel auf den Grund und Boden beanspruchen. Auf diese Weise erzeugt das Privateigentum an Grund und Boden ein Übel nach dem andern, denn durch diese Einrichtung wird die Nahrungsmittelproduktion eingeschränkt und Tausende werden zum Hungerleiden verurteilt. Ebenso wird hierdurch eine Despotie erzeugt; die Arbeit eines Teiles der Gesellschaft wird auf die Schultern des andern Teiles abgewälzt, und die Grundeigentümer sind imstande, die produktiven Klassen um den größern Teil der Summe von 100 Millionen Pfund Sterling jährlich zu plündern. Um diesem Übel abzuhelfen, wird die Abschaffung der Korngesetze angestrebt; es wird behauptet, daß dann der Preis des heimischen Korns auf das Niveau des ausländischen fallen werde, daß die Senkung des Kornpreises eine Herabsetzung der Rente nach sich ziehen müsse, daß hierdurch die von den Grundeigentümern den Arbeitermassen auferlegte soziale Last

eine Erleichterung erfahren werde, und daß der größere Teil der 100 Millionen Pfund Sterling, den die produktiven Klassen gegenwärtig verlieren, alsdann bei ihnen bleiben werde. — Dieses Heilmittel hat denselben kraftlosen und trügerischen Charakter, dem wir bei den früher untersuchten Reformen begegnet sind. Es wurde des öftern nachgewiesen, daß es die soziale Stellung der Arbeiterklassen ist, die sie dazu verurteilt, eine große Menge Arbeit für eine sehr geringe Entlohnung zu leisten, daß diese Entlohnung nicht nach der Anstrengung und Leistung der Arbeitenden gemessen wird, sondern nach der Zahl der Müßiggänger, die aus dieser Arbeit erhalten werden muß, und daß deshalb keine legislative Maßnahme etwas nützt, die die Stellung und die Zahl dieser Müßiggänger unberührt läßt. Daß billige Nahrungsmittel keine derartige Wirkung unter der gegenwärtigen Ordnung ausüben können, ist aus der Lage der Arbeiterklassen auf dem europäischen Festlande und in den Vereinigten Staaten von Amerika ersichtlich; trotz der billigen Nahrungsmittel sind sie gezwungen, eine gewerbliche und kommerzielle Aristokratie zu erhalten; die Konkurrenz erzeugt unter ihnen dieselben Resultate: Tausende sind beschäftigungslos und von der Gnade und der Laune der Unternehmer abhängig, und der größere Teil des Produkts der beschäftigten Arbeiter wird durch ungleichheitlichen Austausch an die anderen Klassen übertragen. Solange die gegenwärtige Gesellschaftsordnung dauert, hat der Arbeiter nur die Wahl zwischen zwei verlustbringenden Methoden. Was aus den Händen des Grundadels geschlagen wird, schnappt der Gewerbs- und Handelsadel auf.

Der Boden des Vereinigten Königreichs ist von verschiedener Fruchtbarkeit; manche Bodenarten geben reiche Ernten, andere sind der Bewirtschaftung nicht wert. Unter derartigen Umständen wäre es die größte Dummheit, unfruchtbaren Boden unter den Pflug zu nehmen, wenn ausländisches Korn für die Hälfte des Preises zu haben ist. Die Menschen arbeiten nicht, um sich abzumühen, sondern um Reichtum zu erzeugen; alle Arbeit muß also stets so geleitet werden, um größeren Reichtum und größere Muße zu schaffen. Wir müssen nie zwei Stunden arbeiten, um eine Aufgabe zu erfüllen, wenn Methoden da sind, die uns gestatten, innerhalb einer Stunde mit derselben Arbeit fertig zu werden. Die Verschiedenheit der Bodenarten und Produkte in verschiedenen Ländern ermöglichte es den Menschen, bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse einander beizustehen; sie trägt hierdurch dazu bei, das Band der Geselligkeit, das in

größerem oder geringerem Maße die Wesen einer Art zusammenhält, enger zu schließen. In der alten Gesellschaftsordnung, die Feindschaft zwischen Nationen sowohl wie unter Individuen erzeugte, mag es vorteilhaft für die Nationen gewesen sein, sich hinsichtlich der Nahrungsmittel unabhängig voneinander zu machen. Die Laune eines Tyrannen würde sonst genügt haben, ein ganzes Nachbarvolk dem Hungertode preiszugeben. Diese Notwendigkeit wird jedoch gänzlich aufhören, wenn die Nationen die Prinzipien der Gemeinschaft und Gleichheit kennen lernen und befolgen. Obwohl nicht alle Länder gleichmäßig geeignet sind, Nahrungsmittel zu erzeugen, so gibt es doch wenige Länder, die nicht irgendeinen Rohstoff oder eine Ware hervorbringen, um sie gegen Nahrungsmittel austauschen zu können. Eine Nation soll nicht nur untersuchen, was ihr fehlt, sondern auch, was sie von ihren Erzeugnissen entbehren kann und anderen Nationen fehlt. Nahrung, Kleidung, Metalle, Mineralien und Holz sind unentbehrliche Güter; eine Nation, die einen Überfluß von einem dieser Güter hat, darf sicher sein, daß sie irgendeinen ihr fehlenden Artikel dafür erhalten wird. Es gibt kein Volk, das nicht in diesem oder jenem Artikel mehr oder weniger von den Bewohnern anderer Länder abhängig ist. Infolge seiner geographischen Lage und seines beschränkten Umfangs ist das Vereinigte Königreich darauf angewiesen, den größern Teil der notwendigen Güter und der Luxussachen vom Auslande zu beziehen; andererseits enthält es unerschöpfliche Metall- und Mineralschätze. Es kann also nicht die Aufgabe der Wissenschaft und Kunst sein, Mittel zu entdecken, um die unentbehrlichen Warenartikel in mühevoller und unwirksamer Weise in Britannien zu erzeugen, sondern Methoden zu entdecken, die Gegenwerte für diese Dinge billig und schnell hervorzubringen. Wir sollen nie solche Waren produzieren, die wir leichter im Austausch erhalten können. Unter dem kommunistischen System wird der Freihandel den weitesten Spielraum haben und seine großen Vorteile werden überall genossen werden. Aber unter der gegenwärtigen Ordnung werden die Interessen der Individuen und Klassen so wenig verstanden und immer in einen so feindlichen Gegensatz zueinander gebracht, daß wirklicher Freihandel nur dem Namen nach existiert und die Vorteile, die er gewährt, nur einzelnen Personen oder Klassen zufallen. Der gegenwärtige Zustand der Dinge läßt keinen Zweifel darüber, daß dies der Fall ist und immer sein wird.

Dem Vereinigten Königreich fehlt zwar der Rohstoff zu



vielen Warenartikeln, aber es besitzt alles, was zur Verwandlung des Rohstoffs in Waren nötig ist; es wandte sich deshalb der Fabrikation zu, und da Maschinerie der erste Schritt zur Fabrikation ist, so hat es große Anstrengungen gemacht, Maschinen zu schaffen und sie auf fast alle Produktionszweige anzuwenden. Wie wir bereits nachgewiesen haben, gibt es im Vereinigten Königreich genug Maschinen, um die Arbeit von 100 Millionen Menschen zu leisten. Unter der herrschenden Ordnung jedoch werden die Maschinen nicht dazu benutzt, die Mühen der Arbeiterklasse zu erleichtern, noch ihre Genüsse zu erhöhen, denn die Maschinen sind im Besitze anderer Klassen, deren Interessen sie ausschließlich dienen. Die unbeschränkte Anwendung von Maschinen, die manche Nationalökonomen als ein Heilmittel betrachten, hat deshalb denselben illusorischen Charakter, wie ihre übrigen Reformvorschläge; sie berührt die Ursache nicht und kann deshalb deren Wirkung nicht beseitigen. Durch den ungleichheitlichen Austausch stellt die gegenwärtige Ordnung — wie bereits gezeigt wurde — die erzeugten Güter oder das Kapital auf die eine Seite und die produzierende Kraft oder die Arbeit auf die andere Seite. Arbeit ist das einzige Äquivalent, das der Arbeiter für die Güter geben kann; jede Erfindung, die die Nachfrage nach Arbeit verringert, nimmt diesem Äquivalent sozusagen einen Teil weg; jede Zunahme der Maschinerie verdrängt lebende Arbeit und zerstört deshalb das Äquivalent bestimmter Arbeiter oder setzt dessen Wert herab; so kommt es, daß unter der gegenwärtigen Ordnung, wo die Anwendung von Maschinen noch verhältnismäßig gering ist, Tausende von Menschen inmitten einer Überfülle von Waren zu hungern gezwungen sind, während die Kapitalisten auf der Suche nach Käufern die ganze Erde bereisen. Anstatt Einrichtungen zu planen und durchzuführen, die den Arbeitslosen Beschäftigung bringen und die verschiedenen Teile der Bevölkerung befähigen würden, Äquivalente zu erzeugen und sie gegeneinander auszutauschen, suchen die Kapitalisten nach Freihandel mit fremden Ländern, um ihre Waren an diejenigen Nationen zu bringen, die ihnen ein Äquivalent für sie geben könnten. Ein wachsender Absatzmarkt hat immer eine weitere Einführung von Maschinen und somit eine weitere Verdrängung lebender Arbeit zur Folge. Der sogenannte Freihandel hat also die Tendenz, das Äquivalent des heimischen Arbeiters zu entwerten und ihn zu Jahren von Armut und Leiden zu verurteilen, obwohl der Freihandel für den Augenblick den nationalen Körper zu einer

fieberhaften und ungesunden Tätigkeit antreibt. Unter der gegenwärtigen Ordnung nimmt die Maschinerie die Arbeit und somit die Nahrung aus den Händen des Produzenten und legt den Reichtum in die Taschen des Kapitalisten. Unter diesen Umständen ist die Maschinerie ein Übel für den Arbeiter, ebenso der Freihandel, da er die Tendenz hat, die Einführung der Maschinerie zu fördern; und es liegt nicht in der Natur der Dinge, daß die unbeschränkte Ausdehnung zweier Übel dazu beitragen solle, ihren Charakter zu ändern und ihre Wirkung zu vermindern. Allein wenn auch Freihandel und unbeschränkte Maschinerie unter der gegenwärtigen Ordnung ein Unglück für den Produzenten sind, so würden sie ihm doch in einem kommunistischen System zum unschätzbaren Segen gereichen. Die Menschen brauchen Nahrung, Kleidung, Behausung, Muße für geistige Kultur und Erholung; sie brauchen gewisse Warenartikel, aber nicht die Mühe, sie zu produzieren. In einem kommunistischen System, wo die Produktivkräfte der Gesellschaft im Gemeinbesitz sich befinden und wo alle Vorteile dieser Art allgemein und gleichheitlich genossen würden, könnten Freihandel und unbeschränkte Anwendung von Maschinen nur Gutes erzeugen. Die Maschinen würden aufhören, der Konkurrent der Produzenten zu sein; sie würden nicht mehr gegen ihn wirken und dem Unternehmer beistehen, den Arbeiter zu unterdrücken, sondern sie würden der allgemeine Freund und Gehilfe sein, und der Freihandel würde nur den Überfluß wegführen und hierfür die verschiedenen Schätze aller Länder der Welt ins Land bringen.

Wir sehen also, daß — unter der bestehenden Ordnung — zwei der wichtigsten Hilfsmittel zum irdischen Glück: unbeschränkte Maschinerie und freier Handel, nicht nur den größeren Teil ihrer Vorteile einbüßen, sondern auch eine ungeheure Menge physischer Leiden und sozialer Übel hervorbringen. Sie verursachen Ungerechtigkeiten und können nicht zu Heilmitteln gemacht werden. Anders aber unter dem Kommunismus, — unter einem solchen System ändern sie sofort ihren Charakter und ihre Tendezen; hier werden sie segensreich wirken als Heilmittel gegen eine Legion von Übeln. Unter der gegenwärtigen Ordnung sind unbeschränkte Anwendung von Maschinerie und Einführung des Freihandels als Heilmittel gegen die herrschenden Übel wertlos, denn sie können an der sozialen Lage der Arbeiterklasse nichts ändern; sie geben dieser Klasse weder größern Reichtum, noch mehr Muße; sie befreien diese Klasse nicht

von der Herrschaft und der Ausbeutung der anderen Klassen, deshalb sind sie keine wichtigen Heilmittel gegen die Ungerechtigkeiten — gegen die Abhängigkeit, Armut und Überarbeit, denen die Arbeiter ausgesetzt sind. So groß ist der Unterschied zwischen teilweisem und allgemeinem Besitz mächtiger Vorteile!

Eng verbunden mit diesen Heilmitteln des Freihandels und der unbeschränkten Maschinerie ist das von denselben Leuten empfohlene Heilmittel der Auswanderung. Es ist seit langem bekannt, daß es im Vereinigten Königreich mehr Arbeiter gibt, als die Kapitalisten beschäftigen können, auch wenn die Lohnforderungen sich auf dem niedrigsten Niveau bewegen; die Fabrikarbeiter haben seit jeher empfunden, daß die Maschinerie ihnen langsam, aber sicher alles wegnimmt, was das Leben wünschenswert macht, und sie in eine Welt wirft, die fast machtlos ist, darüber zu entscheiden, ob sie leben oder sterben sollen. Mit der Verdrängung bestimmter Arbeiter durch die Maschinerie sank der Arbeitslohn Schilling um Schilling, Penny um Penny, bis schließlich die angestrengteste Arbeit nicht mehr imstande war, ihnen die gröbsten Nahrungsmittel zu verschaffen. Eine große Anzahl von Arbeitern wurde in diese Lage versetzt, und als sie sich außerstande sah, Beschäftigung zu irgendeinen Löhnen zu finden, nahm sie die kärgliche Unterstützung in Anspruch, die die Armengesetze ihr boten. Das von den Kapitalisten gegen diesen Zustand empfohlene Heilmittel geht nicht darauf aus, mäßige Arbeit und guten Lohn für die Arbeiter zu finden oder eine gleichheitliche Verteilung des von Maschinen und lebender Arbeit erzeugten Reichtums zu erzielen oder die Ursachen zu ändern, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge hervorbrachten, sondern den halb verhungerten Arbeiter nach einer fremden Erdzone zu verbannen, wo seine Klagen unerhört verhallen und seine Drohungen keine Furcht wecken werden, ja wo ihnen sogar die elende Unterstützung versagt sein wird, die die Armengesetze dem Kapital erpressen. In den meisten dieser Länder, wohin die Emigranten befördert werden, ist der Boden unfruchtbar und das Klima ungesund. Indessen, wäre der Boden der beste, der unter der Sonne vorhanden ist, und die Luft die reinste, die es gibt, — wäre ein solches Land in jeder Beziehung wünschenswert, so würde es doch unter der bestehenden Ordnung ebensowenig Glück und Moralität erzeugen, wie hier im Vereinigten Königreich. Es würden auch dort dieselben Übel vorhanden sein: Ungleichheit des Besitzes, Ungleichheit der Arbeit, Ungleichheit



des Austausches, obere und untere Klassen, Uneinigkeit, Neid und Haß, Tyrannei und Sklaverei. Die Geschichte der Kolonien, die England und andere Nationen gegründet haben, liefert unwiderlegliche Beweise hierfür; und alles, was wir bis jetzt geschrieben haben, gibt die Gründe an, warum dem so sein muß. Eine der Hauptempfehlungen, mit denen man die Arbeiter zur Auswanderung veranlassen will, enthält — wenn man sie nur einen Augenblick genauer untersucht — einen Widerspruch in sich. Man sagt den Produzenten, daß viele Personen, die als arme Arbeiter auswandern, bald zu Reichtum gelangen, Ländereien und Häuser erwerben und *viele Arbeiter beschäftigen*. Hier haben wir gleich ein Bild des gegenwärtigen Systems: eine Bestätigung, daß die Produzenten überall eine zur Armut verurteilte Klasse bilden. In einer Kolonie sowohl wie in einem alten Lande kann eine Person sich nur auf Kosten vieler bereichern; eine Person wird reich, weil viele arm sind; eine Person wird Unternehmer und mietet Arbeiter, weil die letzteren zu arm sind, um sich selber zu beschäftigen. Die Ungleichheit der Lage in den Kolonien sowie die Teilung der Gesellschaft in Kapitalisten und Lohnarbeiter zeigen sofort — auch wenn wir keine anderen Beweise hätten —, daß das Heilmittel der Auswanderung kein Heilmittel für den Arbeiter sein kann.

Die Nationalökonomen glauben ferner entdeckt zu haben, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich rascher als die Subsistenzmittel zu vermehren, womit sie sagen wollen, daß mehr Kinder geboren werden, als ernährt werden können. Hieraus schließen die Gelehrten, daß wenn jedermann frei wäre, eine Ehe einzugehen, es in kurzer Zeit unmöglich sein würde, genug Lebensmittel für alle zu erhalten; ungeheure Armut würde hierdurch entstehen, und die Menschen würden einander ausbeuten und bedrücken, gerade wie es jetzt geschehe. Wir brauchen gegenwärtig nicht mehr die Frage zu untersuchen, aus welchen Gründen die Menschen zu einer derartigen Ansicht gelangten und bis zu welchem Grade sie auf die herrschende Gesellschaftsordnung zutrifft, denn unsere Betrachtungen über das Wesen und den Ursprung des Reichtums haben gezeigt, daß unter dem kommunistischen System die Gesellschaft wohl imstande sein wird, auf Jahrtausende hinaus die Bedürfnisse aller menschlichen Wesen zu befriedigen. Die Produktion ist gegenwärtig durch zahllose Ketten gefesselt; sie richtet sich nicht nach der ganzen Gesellschaft, sondern wartet auf den Befehl einzelner Klassen. Anstatt aber die Fesseln der Produktion zu zerbrechen und die

zersplitterten und feindlichen Kräfte zu vereinigen, schlagen die Ökonomen vor, die Bevölkerung nach Maßgabe der gefesselten Produktion zu beschränken.

Dieses Heilmittel ist also von derselben Art, wie die bereits untersuchten. Es ist wieder ein blinder Versuch, die Wirkungen zu mildern, ohne deren Ursachen zu berühren. Die Bevölkerung braucht Unterhaltsmittel; die Unterhaltsmittel brauchen Arbeit und Rohstoffe; die Bevölkerung hat in sich die Arbeit und um sich die Rohstoffe. Aber die Rohstoffe werden nicht in Anspruch genommen, die Arbeit liegt brach, die Produktion verschmachtet und das Volk hungert! Erkennt man das Übel, so kennt man das Heilmittel: Bringen wir Arbeit und Rohstoffe in Berührung miteinander, und der Druck der Bevölkerung auf die Subsistenzmittel wird bald der Vergangenheit angehören. Nicht der Erdboden trägt die Schuld, ebensowenig die Arbeit, — die Gesellschaftsordnung ist fehlerhaft, da sie ein schlechtes Eigentumsrecht hat und die Arbeit mißbraucht. Eine Beschränkung der Bevölkerung wird weder die Produktion freisetzen, noch dem Produzenten den Ertrag seiner Arbeit sichern; sie wird den Arbeiter so belassen, wie sie ihn gefunden: erschöpft durch Mühseligkeit und „drückend auf die Subsistenzmittel", die das Kapital ihm zuteilt.

Es ist viel leichter, ein Ding zu tadeln, als es zu verbessern. Der Kommunismus wird bekanntlich verurteilt, seine Prinzipien werden verschrien und seine Vorteile bestritten; aber seine Vortrefflichkeit hat sich nach jeder Prüfung deutlicher offenbart, wo immer er der herrschenden Ordnung gegenübergestellt wurde oder so oft Maßstäbe an ihn angelegt wurden, die als gute bekannt sind. Die aktiengesellschaftliche Form des Kommunismus ist zwar dem herrschenden System unähnlich, aber ihr Charakter ist doch ein solcher, daß zur Prüfung ihrer Einrichtungen und Verfahren die gewöhnliche Erfahrung der Menschen genügt. Allein trotzdem sie auf fast alle mögliche Art gewogen und geprüft wurden, so ist es doch sicher, daß Unwissenheit und Klasseninteressen imaginäre Schwierigkeiten heraufbeschwören werden, gegen die Vernunft und Erfahrung vergeblich kämpfen werden. Um alle mit der gegenwärtigen Ordnung verknüpften Übel und Leiden aufzuzählen, würde man die ganze Menschheitsgeschichte zusammenfassend wiedergeben müssen; alle Heilmittel hervorzuheben und miteinander zu vergleichen, die zu verschiedenen Zeiten vorgeschlagen wurden, hieße alle Gesetze aufzählen, die politische Unwissenheit und klerikale Unduldsamkeit

se gegeben haben; um die Vorteile zusammenzufassen, die aller Wahrscheinlichkeit nach der Kommunismus gewähren würde, müßte man eine Kenntnis der bekannten und unbekannten Bedürfnisse der Menschheit besitzen. Es wird aber behauptet, daß eine Untersuchung des Prinzips der Rechtsgleichheit seine Wertlosigkeit ergebe, daß es sich durch Feuer, Blut und Verheerungen manifestiere, daß es alles Hohe und Gute gleichmache und alles Schlechte und Abscheuliche noch vertiefe. Unsere Betrachtungen über das Wesen und Wirken des Prinzips der Gleichheit haben aber in überzeugender Weise nachgewiesen, daß derartige Attribute gar nicht der Rechtsgleichheit angehören und zusammen mit ihr gar nicht existieren können. Wenn Verheerung und Metzeleien die Spuren irgendeiner sozialen Bewegung befleckten — und die Geschichte lehrt uns, daß sie bis jetzt jeden menschlichen Vormarsch begleiteten —, so ist das Prinzip der Rechtsgleichheit nicht dafür verantwortlich. Dieses Prinzip kann schon seiner Natur nach zu keinen derartigen Resultaten führen; wo immer die Freiheit verletzt und Leben oder Eigentum zerstört werden, ist hierbei der schwarze und blutige Geist des Despotismus am Werke, aber nicht das leuchtende und gerechte Prinzip der Rechtsgleichheit. Ein Prinzip kann sich nicht selber verletzen; wo die Rechtsgleichheit verletzt wird, wo Unterdrückung und Ungerechtigkeit geübt werden, dort sehen wir das Wirken eines Prinzips, das mit der Gleichheit nichts zu tun hat, ja ihr entgegengesetzt ist. Wenn wir die Rechtsgleichheit in ihrem wahren Charakter und in ihren wirklichen Proportionen sehen, wenn wir die popanzartige Tracht abnehmen, in die die herrschenden Interessen sie hüllten, — was ist denn da Unschönes an ihr? Was ist denn in einem auf diesem Prinzip begründeten System vorhanden, das von der Ehrlichkeit bekämpft oder von der Gerechtigkeit verdammt werden könnte? Wir betrachteten sein Wirken hinsichtlich der Erzeugung und Verteilung des Reichtums und der Errichtung politischer Behörden, wir sahen, wie es alle Transaktionen zwischen Mensch und Mensch beeinflußt und beherrscht: das Bild stellt ein harmonisches und wohlproportioniertes Ganzes dar, das umfassende Kräfte, ungeheure produktive Tätigkeit und allgemeinen Genuß einschließt. In den gewöhnlichen Regierungsrevolutionen, die manchmal unter den Nationen stattfinden, wird sowohl von den Unterdrückern wie von den Unterdrückten viel Ungerechtigkeit geübt und viel Blut und Gut geopfert. Derartige Bewegungen haben selten irgendein großes Prinzip in sich; die Gesellschaft, gespalten in Parteien und Gruppen und geleitet von



Männern, die mannigfache und voneinander verschiedene Zwecke im Auge haben, ist eher im Kriege mit sich selber, als mit dem Feinde, den sie zu stürzen wünscht. Diese Umgestaltungen sind nur eine Aufeinanderfolge von Tyranneien; sie werden in der Regel unternommen und fortgesetzt im ausschließlichen Interesse einzelner Klassen. Aber die gegenwärtige Bewegung hat nicht diesen vergänglichen und ausschließlichen Charakter; sie hat keine Führer, sie dient keinen Klassen- und Kasteninteressen, sie wird von keiner der politischen Parteien heute eingeführt, um morgen durch eine andere gestürzt zu werden. Sie ruht auf breiten Prinzipien, sie hat ein klares, genau bestimmtes Ziel im Auge und schließt die ganze Gesellschaft ein; ihr Charakter ist also vollständig verschieden von dem der kleinlichen Bewegungen, die ihr voraufgegangen sind; und da die Mittel zu ihrem Ziele verschieden sind von den bis jetzt angewandten, so haben die Übel, die mit früheren Änderungen verbunden waren, keinen notwendigen Zusammenhang mit der gegenwärtigen. Das soziale System des Kommunismus ist so geartet, daß es in sich nicht nur alle Elemente enthält, die die Nationalökonomen für wünschenswert halten, sondern auch die politische Gleichheit, um die die Politiker kämpfen; es wurde auch auf Grund unbestreitbarer Tatsachen bewiesen, daß unter der herrschenden Ordnung keines dieser Dinge der großen Mehrheit der Gesellschaft zugute kommen kann. Es wurde gezeigt, daß die bestehenden Einrichtungen die Tendenz haben, eine Verschiedenheit der Interessen, eine Ungleichheit der Bedingungen und ein System von Gesetzen zu erzeugen, die nur einzelnen Klassen zum Vorteil gereichen; und daß es unter solchen Einrichtungen unmöglich ist, wirksame Abhilfe zu schaffen oder gerechten Gesetzen und Regulierungen Geltung zu verschaffen. Hingegen kann es in einem System des Kommunismus und der Gleichheit keinen Raum geben für den hochfahrenden Tyrannen und zitternden Sklaven, für den übersatten Kapitalisten und hungernden Produzenten; jedes soziale Übel und jedes politische Unrecht, an denen wir jetzt leiden, werden hinweggefegt sein, ohne eine Spur zu hinterlassen. Die gegenwärtige Ordnung wird alsdann ein Denkmal der Vergangenheit sein, ein Warnungszeichen gegen die Klippen, an denen Millionen von menschlichen Nachen zerschellten und strandeten, ein Abscheu erregendes Gestade, bedeckt mit gebrochenen Herzen und bespült von einem Ozean menschlicher Tränen!



Dreizehntes Kapitel.

Ermutigende und entmutigende Ansichten der Nationalökonomen über soziale Umgestaltungen.

Unter den Mitteln, die geeignet sind, die gegenwärtige Ordnung umzustürzen und den Kommunismus und die Rechtsgleichheit in ihrer vollkommensten Form vorzubereiten, gibt es kaum eines, das so viele Möglichkeiten enthält, wie die Gründung von Aktiengesellschaften, und es gibt keines, gegen das so wenige Einwürfe erhoben werden könnten. Eine derartige Gründung verbindet alles, was gut ist im gegenwärtigen System, mit vielem, was für ein besseres System wesentlich ist; und da es auf bewährten Prinzipien beruht und mit wohlbekannten Verfahren und alltäglichen Erfahrungen operiert, so kann ihm das von den Dummen und Schlauen gebrauchte Schlagwort, daß der Kommunismus „visionär" und „unpraktisch" sei, nichts anhaben. Dieses System setzt nur voraus, daß der Boden und das reale Kapital sich im Besitze der ganzen Gesellschaft befinden und von ihr gebraucht werden; daß dieses Kapital öffentlich abgeschätzt und von den gegenwärtigen Besitzern käuflich erworben wird; daß die große produktive Klasse des Gemeinwesens es ankauft; daß diese Klasse sich — nach Art der Aktiengesellschaften — in Gruppen teilt; daß die aktiengesellschaftlichen Gruppen Umlaufsmittel schaffen, die der Summe des zu ihrer Verfügung stehenden realen Kapitals entsprechen; daß diese Umlaufsmittel von den Aktiengesellschaften nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl und gewerblichen Bedürfnisse gebraucht werden; daß alle diese Gesellschaften sowie die Nation im allgemeinen ihre Geschäfte mit Hilfe dieser Umlaufsmittel abwickeln; daß alle Aktienunternehmungen und deren Mitglieder ihre Arbeitszeit und ihre Entlohnung nach ein und demselben Maßstab regeln; daß alle Warenartikel nach der in ihnen steckenden Arbeit bewertet werden; daß ein gemeinschaftlicher und allgemeiner Fonds geschaffen wird zur Deckung der Kosten der öffentlichen Arbeiten, der Regierung, der Erziehung für alle, des Unterhalts der Waisen, der Hilflosen und der Veteranen, der Versicherung des Eigentums, sowie aller sonstigen Bedürfnisse und Hilfsaktionen der Gesellschaft. Eine derartige soziale Umwälzung würde vom gegenwärtigen System alles beibehalten, was erhaltenswert ist, und alsbald alle Übel hinwegfegen, die aus dem ungleichheitlichen Austausch, der Un-



gleichheit der Besitzungen und der Klassen- und Kastenteilung der Gesellschaft entspringen. Die Einfachheit und die Leistungsfähigkeit derartiger Einrichtungen heben sich außerordentlich vorteilhaft ab von der gordischen Verwicklung der bestehenden Ordnung, wo die Interessen gegensätzlich und verwirrt sind, wo jede produktive Anstrengung sich relativ machtlos erweist, das angestrebte Ziel zu verwirklichen, wo keine Kraft vorhanden ist, die fähig wäre, die Bewegungen der Gesellschaft zu regulieren und anzupassen oder sämtliche Bemühungen harmonisch zusammenzufassen und sie ihrer Bestimmung zuzuführen. In einem kommunistischen System hingegen kann jeder Umstand, der die Wohlfahrt der Gesellschaft betrifft, wirkungsvoll beherrscht werden; und indem die aktiengesellschaftliche Form dieses Systems so gestaltet ist, daß sie individuelles Eigentum an den Produkten in Verbindung mit dem Gemeinbesitz der Produktionskräfte gestattet und hierdurch jedes Individuum von seinen Anstrengungen abhängen läßt, aber ihm gleiche Gelegenheit gewährt, so kann sie die Gesellschaft so nehmen, wie sie ist, und den Weg für andere und bessere Umgestaltungen vorbereiten.

Zur Bestätigung der Behauptung, daß die aktiengesellschaftliche Form der Gesellschaft dem gegenwärtigen System unvergleichlich überlegen sei, und zur Ermutigung derjenigen, die von keiner Umgestaltung etwas wissen wollen, wenn hierfür nicht die Autorität großer Namen angeführt werden kann, wollen wir die Nationalökonomen sprechen lassen, um von ihnen zu hören, was sie für die Wohlfahrt der Gesellschaft für notwendig erachten. Manche der Zitate, die wir aus ihren Schriften nehmen, waren dazu bestimmt, als Argumente für die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systems zu dienen; andere wieder bezweckten eine Widerlegung des Kommunismus — und unser Plan der Aktiengesellschaften ist nur modifizierter Kommunismus —; andere Zitate erkennen an, daß die herrschende Ordnung einer Überprüfung und Verbesserung bedarf. Damit diese Ansichten nicht ihren Wert verlieren infolge der Voreingenommenheit gegen oder für die Personen, von denen sie ausgesprochen wurden, so unterlassen wir es, Namen zu nennen; wer mit den Werken dieser Schriftsteller bekannt ist, wird jedoch sofort erkennen, wem diese Auszüge entnommen sind. Unter diesen Argumenten, sowie unter allen anderen, die von derselben Klasse stammen und zur Rechtfertigung des gegenwärtigen Systems vorgebracht wurden, gibt es keines, das nicht mit zehnfacher Kraft zur Rechtfertigung des aktiengesellschaftlichen Systems dienen könnte;

keines dieser Argumente, das die Widerlegung des vollkommnern Kommunismus bezweckt, kann gegen das von uns erwogene System angeführt werden.

Was erstens die Notwendigkeit einer sozialen Umgestaltung betrifft, so wird folgendes Geständnis gemacht: „Wer darüber nachdenkt, welche Summe von Zeit, von geistigen und körperlichen Energien bei einer Beseitigung der Konkurrenz und der Geldjagd freigesetzt würde — Zeit und Energie, die jetzt darauf verwendet werden, den Körper abzuhetzen und den Geist teils anzuregen und teils aufzureiben —, muß mit dem bestehenden System unzufrieden sein." Um zu zeigen, daß die von den Politikern vorgeschlagenen Heilmittel keine Kraft haben, die Lage der Volksmassen zu verbessern, daß, wenn diese Maßregeln voll und ganz durchgeführt würden, wenn sogar die Monarchie gestürzt und die Republik eingeführt ist, sie dem Volke nichts nützen könnte, führt derselbe Verfasser als Beispiel die Lage des Volkes im republikanischen und scheinbar unbesteuerten Amerika an: Sind die Handwerker und Bauern zufrieden? Nein, auch sie nicht, die doch — äußerlich betrachtet — sich besser befinden, als irgendeine Klasse der Gesellschaft. Auch sie wissen, daß das Leben eine vielfach andere Bestimmung haben muß, als die Anschaffung von Existenzmitteln. Auch wenn es ihnen nach vieler Mühe gelingt, ein wenig Muße für andere Beschäftigungen als für Gelderwerb zu gewinnen, so müssen sie doch wissen, daß es etwas Fehlerhaftes in einem System geben müsse, das sie zwingt, tagaus, tagein nur für das zu arbeiten, was unter anderen Produktionseinrichtungen mit einem Viertel der Arbeitszeit erlangt werden könnte. Die Massen, die so weit als möglich noch an den Formen der Alten Welt haften und deren feudale Vorurteile hegen, werden sich nicht lange der Überzeugung erwehren können, die ihnen das Wirken der republikanischen Institutionen aufdrängen wird, daß es keine andere Methode gibt, vollkommene soziale Freiheit auf demokratischer Grundlage zu erhalten, als durch den Kommunismus. Wenn die Menschen es einmal satt haben, ihr ganzes Leben im Sklavenjoche des Existenzkampfes zu verbringen, wenn sie über den Umstand nachgedacht und diskutiert haben, daß neunundneunzig Hundertstel der sozialen Verbrechen unmittelbar aus den Institutionen des Privateigentums entspringen, daß der größte Teil der menschlichen Fehler mit der Selbstsucht des Vermögensbesitzes verbunden ist, daß die schrecklichsten Krankheiten durch zu viel oder zu wenig Arbeit und durch



Sorge und Angst verursacht werden, so werden sie bereit sein, in die Untersuchung einzutreten, ob dieses Alpdrücken wirklich nicht beseitigt werden könnte, ob die Schwierigkeiten, die seiner Beseitigung im Wege stehen, mit den von ihm verursachten Übeln vergleichbar sind."

Das ist das Zeugnis eines Ökonomen, der es auf Grund der Betrachtung der Lage eines unter einer demokratischen Regierungsform lebenden Volkes abgelegt hat; es zeigt deutlich, daß der Fehler im System steckt, und es bestärkt uns in der Überzeugung, daß dieses System durch ein besseres ersetzt werden kann. Indem wir uns die Prinzipien und Verfahren des bereits besprochenen aktiengesellschaftlichen Systems vor Augen halten, brauchen wir nur bei der Erwägung der Argumente der Ökonomen beide Systeme miteinander zu vergleichen. Die Überlegenheit des Kommunismus und die Schwäche der gegenwärtigen Ordnung werden alsdann in jeder Beziehung hervortreten. Es wird sich ebenfalls zeigen, daß es die Prinzipien des Aktiengesellschaftssystems sind, die von den Ökonomen als Stützpunkte der gegenwärtigen Ordnung und als gerecht, praktisch und in höchstem Maße leistungsfähig betrachtet werden. Die Ökonomen sagen:

„**Arbeit** ist der ursprüngliche Kaufpreis für alle Dinge. Nicht für Gold oder Silber, sondern für Arbeit wurde ursprünglich aller Reichtum der Welt gekauft. Jedermann müßte irgendeiner Produzentengruppe angehören oder durch nützliche, wenn auch unproduktive Arbeit die Produktion mittelbar fördern. Solange die Menschheit den höchsten Punkt ihrer Leistungsfähigkeit nicht erreicht hat, wird es immer Arbeit geben; und je mehr Kräfte uns zu diesem Zwecke zur Verfügung stehen, desto besser. Solange alle Künste und Wissenschaften nicht erschöpft sind, solange die Natur ihre Hilfsmittel nicht versagt und der Mensch noch nicht an der Grenze seines Könnens angelangt ist, bleibt das größtmögliche Angebot von menschlicher Arbeit eine Notwendigkeit. Solange das Menschengeschlecht noch viele Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen hat, müßte es leicht sein, die überflüssigen Arbeiter eines Industriezweiges nach einem andern zu dirigieren. Daß es nicht leicht ist, ist die Schuld der Einrichtungen der Gesellschaft, und wir könnten dem Übel keineswegs dadurch abhelfen, daß wir das Prinzip unterdrücken und der Arbeitskraft Schranken setzen."

Das Aktiengesellschaftssystem befriedigt all diese Erfordernisse und bietet die Möglichkeiten hierzu in einem unendlich höheren Grade als das gegenwärtige System.

„**Kapital** ist derjenige Teil des Reichtums des Landes, der in der Produktion angewandt wird. Es besteht aus Nahrungsmitteln, Keidung, Rohstoffen, Maschinerie usw., die nötig sind, um die Arbeit in Bewegung zu setzen. Angesichts des Umstandes, daß die Bevölkerung auf die Subsistenzmittel drückt, kann das Heilmittel nur darin bestehen, entweder die Zahl der Bevölkerung herabzusetzen oder eine raschere Anhäufung von Kapital zu erzielen. Der Reichtum eines Landes kann auf zweierlei Art vermehrt werden: 1. indem wir einen größeren Teil der Einkommen auf die Beschäftigung produktiver Arbeit verwenden; 2. indem wir dieselbe Menge Arbeit anwenden, wie früher, aber ihre Ergiebigkeit erhöhen. Es gibt keine Kapitalsumme, die nicht in der heimischen Produktion verwendet werden könnte, denn die Nachfrage findet nur ihre Grenze in der Produktion. Jede neue Kapitalschöpfung ist ein Segen für das Land, da sie eine neue Nachfrage erzeugt. Große Kapitalien, die gut geleitet sind, produzieren verhältnismäßig mehr, als kleine. Wo die Zahl der Konsumenten dem vorhandenen Kapital entspricht, können wir offenbar die größte Glückseligkeit dadurch bewirken, daß wir nicht etwa die eine Person ihres Anteils berauben, um ihn einer andern Person zu geben, sondern indem wir einen neuen Anteil schaffen. Denn „indem der große Zweck der Anwendung von Kapital und Arbeit die Produktion ist, so ist diese Anwendung die beste, welche die größte Produktenmenge hervorbringt".

Die in diesen Sätzen ausgesprochenen Gedanken lassen sich ohne Schwierigkeiten im Aktiengesellschaftssystem verwirklichen. Ein derartiges System wird eine raschere Anhäufung von Kapital ermöglichen; es wird einen großen Teil der Einkommen auf produktive Arbeit verwenden; es wird durch Einführung einer unbeschränkten Zahl von Maschinen die Ergiebigkeit der Arbeit erhöhen; es wird mit großen Kapitalien arbeiten; es wird einen Produktenanteil für diejenigen hervorbringen, die jetzt arm sind, ohne hierdurch den Anteil anderer Personen anzugreifen, und es bietet eine derartige Anwendung von Kapital und Arbeit, die die größte Produktenmenge sichert.

„Soll die **Währung** ihren vollkommensten Zustand erreichen, so muß sie zwei Bedingungen erfüllen: 1. sie muß dem Publikum Schutz gewähren gegen alle Schwankungen, außer diejenigen, die aus den Änderungen des Wertmaßstabs hervorgehen; 2. sie muß die Zirkulation vollziehen mit Hilfe eines Tauschmittels, das die geringsten Kosten verursacht. Nur derjenige Warenartikel ist

konstant, der zu allen Zeiten durch dasselbe Opfer an Mühe und Arbeit erworben werden kann."

Das Papier- und Steingutgeld, das im Aktiengesellschaftssystem die Zirkulation vermitteln wird, entspricht diesen Bedingungen: es verbindet Sicherheit mit Wohlfeilheit; die Grundlage dieser Währung ist Arbeit, was auch ihr Nennwert sein mag; oder teilen wir sie, wie wir wollen: Pfund Sterling, Schilling oder Arbeitsnoten, so ist sie doch nur ein Zahlungsattest oder eine Vertreterin der Arbeit; sie ist deshalb — so weit als nur möglich — ein konstanter Maßstab. Wer seinen Wochenlohn in dieser Währung erhält, erwirbt genau das, was er hierfür gab: eine bestimmte Zahl von Arbeitsstunden oder das Produkt dieser Arbeit von einer andern Person; und so zahlreich die Geschäftsabwicklungen oder die Austauschenden sein mögen, so werden alle nach einem gleichmäßigen und unveränderlichen Maß der Gerechtigkeit behandelt. —

Unter dem gegenwärtigen System ist die Gesellschaft in Reiche und Arme, in Unternehmer und Arbeiter geteilt. Diese Teilung oder Klassifikation ist — wie nachgewiesen wurde — für die Erzeugung von Reichtum ungünstig, da sie eine große Masse von Arbeitskraft unbeschäftigt läßt; sie zerstört ferner die soziale Harmonie, da sie die Interessen der Menschen in einen Gegensatz zueinander bringt und die Gewinste der einen Klasse aus den angehäuften Verlusten der andern Klasse entstehen läßt. Durch diese Wirkungen ist die Klassengesellschaft die unmittelbare Ursache all der Laster, Verbrechen und Not der zivilisierten Menschheit. Dieser Zustand der Dinge ist — wie ebenfalls gezeigt wurde — nicht durch die Ungleichheit der Fähigkeit der Menschen und Klassen verursacht worden, sondern durch den **ungleichheitlichen Austausch.** Wenn wir also die sozialen Übel beseitigen wollen, dann müssen wir die Klassenteilung und die Ungleichheit der Bedingungen beseitigen. Und das kann nur geschehen durch die Einführung des gerechten Prinzips des gleichheitlichen Austausches, denn nur eine derartige Umgestaltung kann die Ursache der Übel beseitigen. Aber diese allgemeine Gleichheit der Bedingungen, die durch den gleichheitlichen Austausch bewirkt würde, wird von den Kapitalisten und Ökonomen am meisten gefürchtet. Sie ziehen es vor, in einem fort am gegenwärtigen System herumzustümpern und bei ihrer Flickarbeit immer neue Löcher zu machen. Wenn die Ökonomen nur richtig sehen könnten, dann würden sie entdecken, daß ihre eigenen Theorien triftige Argumente für den gleichheitlichen Austausch

sind, und den Beweis liefern, daß gleichheitlicher Austausch das wahre und einzige Heilmittel bildet.

„Die Menge der Waren, die durch eine gleiche Menge von Mühe und Arbeit hervorgebracht wird, ist nicht immer gleich; aber ihr wirklicher Wert hängt von der angewandten Arbeitsmenge ab und nicht von der Art ihrer Anwendung oder vom Grade ihrer Ergiebigkeit. Arbeit ist der Preis, den der Mensch für alle Dinge zahlen muß, die die Natur nicht spontan hervorbringt; es ist klar, daß ihr wahrer Wert gemessen wird nach der Größe des so gezahlten Preises und nicht nach der Menge der erworbenen Dinge. Das konstante Maß des wirklichen Wertes ist nicht eine Ware oder eine Gruppe von Waren, sondern eine bestimmte Menge von Arbeit.“

Hier haben wir die Anerkennung des Prinzips, daß wahrer Wert von der Arbeit abhängt; und hieraus kann nur geschlußfolgert werden, daß alle Menschen, die eine gleiche Arbeitsmenge leisten, eine gleiche Entlohnung empfangen müßten. Und das ist einer der Hauptgrundsätze des Aktiengesellschaftssystems sowie des vollkommnern Gesellschaftszustandes, zu dem jenes System führen wird. Die gleichheitliche Entlohnung für gleiche Arbeit wird es einem Menschen oder einer Klasse unmöglich machen, auf Kosten der andern in Müßiggang und Luxus zu leben. Sie wird deshalb die allgemeine Gleichheit der Bedingungen aufrechterhalten. Obwohl eine derartige Schlußfolgerung sich von selbst ergibt, so wird sie doch übersehen, denn man sagt uns:

„Ich stimme mit den Anhängern des kooperativen Systems insoweit überein, als ich glaube, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo das Genossenschaftswesen in einem gewissen Sinne vorherrschen werde, das heißt, wenn alle Interessen harmonisch und nicht gegensätzlich sein werden; daß dies aber die vollständige Gleichheit einschließen soll, kam mir nicht in den Sinn, da — meiner Ansicht nach — die Verschiedenheit der Charaktere eine derartige Gleichheit ausschließt.“

Das Aktiengesellschaftssystem ist ja nur „Genossenschaftswesen in einem gewissen Sinne“, und es muß seiner Natur nach „alle Interessen harmonisch gestalten“ und die gegenwärtige Ungleichheit der Bedingungen aufheben. Auffallende Widersprüche sind es, in die die Ökonomen geraten, indem sie vergebliche Versuche machen, die schlimmere Sache als die bessere erscheinen zu lassen. Hinsichtlich der gegenwärtigen Gesellschaft in ihrer besten Form — wo jeder Arbeiter beschäftigt ist, aber ge-

zwungen wird, gleichzeitig den Kapitalisten auszuhalten —, und um zu zeigen, daß dieser Zustand gerechter sei als der, der Beschäftigung und Unterhalt für alle schafft, wird folgender Widerspruch verteidigt:

„Diese Art der Gleichheit" [nicht die Gleichheit, die den armen Arbeiter verhindern würde, den reichen Faulenzer auszuhalten, sondern diejenige, die nur den reichen Faulenzer verhindern würde, den armen Müßiggänger zu unterstützen] „möchte ich hervorbringen, indem ich mich bemühe, denjenigen Leuten den Schutz zu entziehen, die anderen Leuten Lasten auferlegen. Auf Grund desselben Prinzips bin ich gezwungen, mich der willkürlichen Gleichheit zu widersetzen, die mit den Früchten der Arbeit des Tüchtigen den Untüchtigen bereichern will!" Hierin wird unsinnigerweise angenommen, daß ein System, das dem gleichheitlichen Austausch am nächsten kommt, das gleiche Belohnung für gleiche Arbeit geben will, größere Ungerechtigkeit in sich enthalte, als die gegenwärtigen Einrichtungen, die vierfache Belohnung für Müßiggang gewähren! Diese Annahme widerlegt sich selber. Es wurde bereits gezeigt, daß weder das gegenwärtige System der Ungleichheit noch irgendeine Modifikation desselben imstande sind, „denjenigen Leuten den Schutz zu entziehen, die anderen Leuten Lasten auferlegen". Eine derartige Belastung, ein derartiges „Bereichern des Untüchtigen mit den Früchten der Arbeit des Tüchtigen" ist doch eine notwendige Folge des ungleichheitlichen Austausches und bildet den wahren Zweck des herrschenden Systems. Es ist diese große und sinnenfällige Ungerechtigkeit, die — im Gegensatz zum angestrebten System — das bestehende System kennzeichnet. Ähnlichen Widersprüchen und Unsinnigkeiten begegnen wir in jedem Versuch, die Ungleichheit der Bedingungen aufrechtzuerhalten.

„Die menschliche Natur schließt Ungleichheit der Fähigkeiten ein; dieser Beschluß der Vorsehung kann durch irgendeinen menschlichen Beschluß weder aufgehoben noch dessen Wirken neutralisiert werden: es kann nicht beschlossen werden, daß die Früchte der ungleichen Fähigkeiten zu gleicher Verteilung gelangen sollen. Ein derartiger Beschluß wäre ungerecht.... Solange die Menschen einander ungleich sind, wird es Rangunterschiede geben, obwohl diese Unterschiede durch ein besseres Prinzip aufrechterhalten werden können, als durch Erbschaft. Rang und Reichtum werden, wie ich hoffe, mit der Zeit nach natürlichen Gesetzen verteilt werden, aber Ranges- und Reichtumsunterschiede wird es immer geben; die Verteidiger des Systems der



Gleichheit würden durch eine offene Anerkennung dieser Wahrheit ihre Sache nur fördern. Da das Beweismaterial, aus dem man zu einem Urteil gelangen kann, vor ihren Augen liegt, und da sie zu Schlüssen gelangen, die dem Beweismaterial widersprechen, so kann ich sie — trotz aller Achtung, die ich ihnen entgegenbringe — nicht für weise und zuverlässige Führer des Volkes halten. Die Notwendigkeit der Ungleichheit der Bedingungen kann auf folgende Weise begründet werden: ... Eine Ungleichheit der körperlichen und geistigen Fähigkeiten muß es auf jeden Fall geben, deshalb auch eine Ungleichheit des Produkts der Arbeit; niemand arbeitet oder wird je arbeiten, ohne auf die Früchte seiner Arbeit bedacht zu sein; und diese Früchte — gleichviel, wie die Aneignungsweise vor sich geht — bilden Eigentum; wenn der Riese zehnmal so viel produziert als der Zwerg und wenn jeder von ihnen nur ein Durchschnittsmaß der Früchte erhält, dürfen wir unter diesen Umständen annehmen, daß der Riese sich fortan die Mühe geben wird, mehr als der Zwerg zu produzieren?"

Wir kennen diese Einwürfe und haben sie des öftern widerlegt. Wir haben nie behauptet, daß die Menschen hinsichtlich ihrer Fähigkeiten gleich seien und daß gleiche Belohnung für gleiche Arbeit vollkommene Gerechtigkeit bedeute, aber wir haben gezeigt, daß eine derartige Gleichheit unendlich gerechter sei, als das Entlohnungsverfahren der herrschenden Gesellschaft. Auf Grund „alles Beweismaterials, aus dem man zu einem Urteil gelangen kann", haben wir ebenfalls gezeigt, daß die Ungleichheit der Bedingungen oder die Rangunterschiede in keiner Weise mit der Ungleichheit der Fähigkeiten verbunden sind, sondern daß im Gegenteil die Ungleichheit der Lage erzeugt und aufrechterhalten wird durch den ungleichheitlichen Austausch. Das vorliegende „Beweismaterial" zeigt auch, daß nicht die höheren, sondern die niederen Fähigkeiten der Gesellschaft verherrlicht und bevorzugt werden und daß die Geister, die erfinden und planen, und die Knochen und Muskeln, die ausführen, den geringsten und schlechtesten Teil ihrer Schöpfungen erhalten. Hinsichtlich der Produktion gibt es unter uns weder Riesen noch Zwerge; denn die zivilisierte Gesellschaft ist so eingerichtet, die Produktion ist so vielfältig und verschieden, die geistigen und körperlichen Kräfte ergänzen so einander, daß es keine Beschäftigung gibt, für die manche Menschen nicht besser paßten, als andere, und in welchen sie nicht Vorzügliches leisten könnten, so unfähig sie sich in anderen Beschäftigungen erweisen mögen. Wenn die Menschen

nicht arbeiten und nie arbeiten werden, ohne auf die Früchte ihrer Arbeit bedacht zu sein, wenn der Wunsch nach dem Genuß dieser Früchte den wichtigen Ansporn zur gewerblichen Tätigkeit bildet, so ist es sicher, daß sie nicht weniger Arbeitslust und nicht weniger Fleiß unter einem sozialen System entwickeln werden, das jedermann den ganzen Ertrag seiner Anstrengungen sichert, als unter dem gegenwärtigen System, wo jeder Arbeiter genau weiß, daß drei Viertel seiner gerechten Entlohnung ihm von den Kapitalisten, Eigentümern und der Regierung abgenommen werden. Von welchem Standpunkte wir also das herrschende System betrachten mögen, sei es vom theoretischen oder praktischen, so offenbart es nichts als Schwäche und Verderbtheit; es ist seiner ganzen Verfassung nach so mangelhaft und schlecht, seine inneren Prinzipien wirken so unablässig, daß es alle gerechten politischen Einrichtungen zerstören muß, — und die Erfahrung zeigt, daß es immer zerstörend gewirkt hat. Es werden jedoch noch andere Argumente gegen den Kommunismus vorgebracht, aber auch sie widerlegen sich selber.

„Können die Wortführer des Kommunismus nachweisen, daß ihr System das Wachsen des Kapitals und die Regulierung der Bevölkerungsbewegung in wirksamerer Weise vollzieht, als das System des Sondereigentums, dann wird man ihren Behauptungen größeren Glauben schenken als bis jetzt." Diesen Nachweis haben wir geliefert: die Aktiengesellschaftsform des Kommunismus muß — ihrem Wesen und ihrem Verfahren nach — das Kapital vermehren und regulieren, um jeder Bevölkerungsbewegung zu entsprechen, ohne zu den nutzlosen Notbehelfen Zuflucht nehmen zu müssen, die gegenwärtig vorgeschlagen werden, um die Bevölkerung nach Maßgabe des Kapitals herabzusetzen. Es wird uns ferner entgegengehalten:

„Ihr verpflichtet euch, Beschäftigung für alle zu finden, die sie nicht erhalten können oder nicht erhalten wollen. Da aber der Lohnfonds (**subsistence fund**) die Anstellung von Arbeitern reguliert, so vermag kein Gesetz in der Welt die Anstellung von mehr Arbeitern zu erzwingen, als dieser Fonds aushalten kann." Daß dieses Argument nur ein Trugschluß ist, wenn es auf das Aktiengesellschaftssystem angewandt wird, wurde bereits nachgewiesen; es hat nur seine Gültigkeit im herrschenden System, wo die vorhandenen Umlaufsmittel beschränkt sind. Es gibt jetzt Werkzeuge und Maschinen in Hülle und Fülle, um alle Arbeiter zu beschäftigen; es gibt keine Sorte von Reichtum, die nicht nötig wäre; die Menschen leben doch, ob sie arbeiten oder nicht; und



Tausende gehen müßig herum, weil die Kapitalisten kein Bargeld haben, um sie zu beschäftigen. Ist dieser „Lohnfonds" Geld, so kann er — wie gezeigt wurde — beliebig ausgeweitet werden; versteht man darunter Nahrungsmittel, Kleidung und Werkzeuge, so genügt ein Blick auf die überfüllten Märkte, um sich zu überzeugen, daß der Fonds umfangreich genug ist, um die ganze Arbeiterklasse des Vereinigten Königreichs auszuhalten, bis sie einen neuen Fonds geschaffen hat. Das von uns besprochene Aktiengesellschaftssystem wird ein für allemal diese Schwierigkeiten beseitigen; es wird Vertreter (Umlaufsmittel) für diesen Lohnfonds schaffen; es wird die Energie der produktiven Klasse systematisch auf die Erzeugung von Reichtum richten; es wird diese Bemühungen durch die besten Maschinen unterstützen, die der Scharfsinn erfinden kann; und es wird hierdurch den Menschen den Genuß einer Reichtumssumme sichern, von der sie sich jetzt kaum einen Begriff machen können. Das herrschende System ist aber so gestaltet, daß es keine Vorkehrungen zuläßt, die diese Ergebnisse hervorzubringen vermöchten. Obwohl die ganze Klasse immer mit Existenzmitteln versehen werden muß, so kann sie doch nie vollständig beschäftigt werden; und wenn sie sogar beschäftigt wird, so hat sie doch keine Sicherheit, daß dieser Zustand andauern werde; es gibt heute keine Macht, die bestimmen könnte, ob eine Krise (panics) ausbrechen soll oder nicht, die der Produktion Halt gebietet und den Arbeiter dem Verhungern preisgibt. Solange die Gesellschaft auf den gegenwärtigen Prinzipien beruht, tragen die Abhilfsvorschläge der Nationalökonomen nur dazu bei, den Forscher zu verwirren, denn sie liefern keine befriedigende Lösung der überall hervortretenden Unregelmäßigkeiten, und sie können auch nicht bestimmen, wie lange und bis zu welchem Umfange gewisse Übel noch bestehen werden. Daß aber der Kommunismus die wirkliche Lösung ist, zeigt sich daraus, daß Versuche gemacht werden, ihn an die Verhältnisse anzupassen, um die Schwierigkeiten zu überwinden, auf die die Ökonomen heute stoßen.

„Die Fähigkeit zu kaufen (das heißt: ein Äquivalent für empfangenen Wert zu leisten) ist das wirkliche und einzige Erfordernis. Denn die Unfähigkeit, ein Äquivalent für die gewünschten Dinge zu leisten, heißt Not und Elend. Je größer also diese Fähigkeit und je größer die Leichtigkeit der Produktion, desto besser wird die Lage der Gesellschaft sein." Wo könnte ein Ökonom ein triftigeres Argument für die Einführung des Aktiengesellschaftssystems finden? Er sagt ferner: „Jede Vorkehrung,

die dazu beiträgt, die Kraft der Arbeit zu erhöhen oder die Kosten der Arbeitsprodukte herabzusetzen, muß im selben Verhältnis unsere Macht erhöhen, Reichtum zu erlangen, während jede Vorkehrung oder Regulierung, die dazu beiträgt, Arbeit zu vergeuden oder die Kosten der Arbeitsprodukte zu erhöhen, unsere wirtschaftliche Macht verringern muß. Hier haben wir einen einfachen und entscheidenden Maßstab, nach welchem wir den Nutzen irgendeiner wirtschaftlichen Vorkehrung beurteilen können." Ja, nimmt man an, daß es zwischen Vermehrung der Menge der Arbeit und Vermehrung ihrer Kraft, daß es zwischen unbeschränkter Anwendung von Maschinerie und Erhöhung dieser Kraft einen Zusammenhang gibt, dann wird das Aktiengesellschaftssystem allen Bedingungen entsprechen, die hier an die Produktion gestellt werden.

Es ist jedoch unmöglich, alle Argumente zu besprechen, die von den Ökonomen zugunsten einer Änderung vorgebracht werden, oder die Widersprüche zu vermerken, in die sie fallen, so oft sie den Kommunismus verurteilen. Während der eine behauptet, daß „Kapital nicht die gehörige Pflege erhalten würde, wenn es jedermann — das heißt: niemandem — gehörte", und daß „kommunistische Institutionen sich bald in Armenhäuser verwandeln würden", erklärt ein anderer, „die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker lehre, daß hohe Löhne und wachsende Existenzmöglichkeiten den schärfsten Ansporn und mächtigsten Anreiz zur unablässigen und fleißigen Arbeit bilden". Oder: „Gib einem Volke die Gelegenheit zur Akkumulation und wir können sicher sein, daß es sie gebrauchen wird.... Es liegt kein Beispiel vor, daß ein Volk je eine derartige Gelegenheit unbenutzt hätte vorübergehen lassen."

Den Kapitalisten ging es seit langem wider den Strich, Armensteuern zahlen zu müssen; sie beschweren sich über die Einrichtung, die sie zwingt, einen kleinen Teil ihrer auf unrechtmäßige Weise gewonnenen Profite zur Unterstützung der Arbeitslosen und Hungernden herzugeben. Ein Experiment wird zuletzt gemacht, um zu sehen, ob die Armengesetze abgeschafft werden könnten, ohne den Reichtum zu gefährden, den die Raubsucht zusammenscharrte. Hier haben wir ein Geständnis, daß es keine Armengesetze geben müßte, ebenso eine Erkenntnis der Schwierigkeiten, die einer Lösung dieser Frage unter dem bestehenden System im Wege liege, — Schwierigkeiten, die in dem Aktiengesellschaftssystem unbekannt sein würden.

„Da die Armut zur Verelendung führt und zu Laster geneigt macht, so liegt es im Interesse der Gesellschaft, die größtmögliche



Herabsetzung der Zahl der Armen zu bewerkstelligen. . . . Was muß geschehen, um die jetzt in schrecklicher Weise wachsende Zahl der Armen zu verringern? Der Lohnfonds muß produktiv verwendet werden und dem Kapital und der Arbeit muß es gestattet werden, ihren natürlichen Lauf zu nehmen, d. h. der Pauperismus muß auf irgendeine Art beseitigt werden.... Keiner der angewandten Abhilfsvorschläge hat das Übel an die Wurzel getroffen, — keiner konnte deshalb von dauernder Wirkung sein. Die Probe ist sehr einfach: Tragen die Abhilfsmaßregeln dazu bei, die Zahl der Armen zu verringern?" — Wir wissen ja, auf welche Art die Kapitalisten die Zahl der Armen verringern möchten: durch Degradation, Verbannung und Hungertod. Das gegenwärtige System panzert das Herz des Reichen gegen jede edle Regung und gestattet seiner Selbstsucht, so unumschränkt zu herrschen, daß er seinem Mitmenschen Schläge versetzt, die schließlich auf ihn zurückfallen. Anders das Aktiengesellschaftssystem. Dieses gewährt ein natürliches und praktisches Mittel, den Übeln zu entrinnen, die Armut und Arbeitslosigkeit mit sich bringen; denn es wird eingestanden: „Das einzig wahre Geheimnis, die Armen zu unterstützen, besteht darin, sie zur Selbsthilfe zu befähigen und ihnen keine vorübergehend wirkende Reizmittel, sondern permanente Energie zu geben." Die Eingeständnisse der Ökonomen laufen nicht nur auf den Nachweis hinaus, daß das gegenwärtige System radikal mangelhaft sei, und daß ein besseres hergestellt werden könne, sondern auch, daß das Volk vollkommen berechtigt sei, solche Umgestaltungen vorzunehmen, die es für nötig hält. Hinsichtlich des Eigentums — einer der großen Faktoren für die Umgestaltung des gegenwärtigen Systems — wird offen erklärt: „Eigentum besteht auf Grund des konventionellen, aber nicht des natürlichen Rechts," was besagen will, daß der Reichtum, den der Kapitalist beansprucht, nur geduldeter Weise ihm gehört, und daß dieser Reichtum preisgegeben werden muß, wenn die Duldung aufhört. Ebenso wird anerkannt, daß große Aufhäufung von Sondereigentum „die Zufluchtsstätte des Verbrechens und der Not, der Feind des Wissens, der Störer des Friedens, der Vernichter des Glaubens und der Menschenliebe" sei. Ferner wird eingestanden, daß derartige übermäßige Aufhäufungen die gerechten politischen Institutionen zerstören: „Enormes Sondereigentum ist mit republikanischem Geiste unvereinbar. Reichtum ist Macht, und große Macht darf man nicht in die Hände von Einzelpersonen legen."

Die Kapitalisten sind sich jedoch der Ungerechtigkeit, die sie begehen, einigermaßen bewußt; sie wittern Gefahr in jeder unbedeutenden Volksaufregung; sie finden, daß die Sonne des Reichtums, so hell sie auch scheinen mag, doch wenig Wärme gewährt. Wer mit Bangen und Schrecken auf die Zukunft blickt, ist nicht imstande, die Annehmlichkeiten der Gegenwart zu genießen. Um die Massen vom Versuche abzuhalten, in ihrem Interesse soziale oder politische Umgestaltungen vorzunehmen, prophezeit das Kapital Unheil: „Soll nur eine Nation von 20 Millionen Menschen es törichterweise wagen, das Kapital aus ihrer Mitte zu vertreiben, und Hungersnot, Pest, Bürgerkrieg, Mord, Raub und noch andere Katastrophen würden der unnatürlichen Vergewaltigung der göttlichen und menschlichen Gesetze folgen. Die 20 Millionen würden bald auf 1 Million reduziert sein und das Land würde um tausend Jahre in der Kultur zurückgehen. Wir würden dann alle Faulenzer, aber unsere Faulenzerei würde uns nicht nähren und kleiden; wir würden alle nach Arbeit suchen, aber es gäbe kein aufgespeichertes Kapital, um uns zu beschäftigen. Der vertriebene Freund würde nie mehr zurückkehren. Wir könnten zum Kapital nicht gelangen; das Kapital würde nie mehr zu uns kommen." Die abgeschmackte Albernheit, die in dieser hohlen Großsprecherei enthalten ist, wurde hier des öftern aufgedeckt. Es wurde gezeigt, daß man das Kapital weder vertreiben noch wegnehmen kann, daß wenn auch alle Kapitalisten mit ihrem Gold und Silber auswanderten, so würde die Produktion nicht darunter leiden; die Aufspeicherung der Produkte würde auch dann vor sich gehen, wie jetzt. Die lange Serie von Kalamitäten, die das Kapital voraussagt, steht in keiner Verbindung mit der Auswanderung der Kapitalisten und ihrem Gelde. Wie die Lage jetzt ist, könnte das Volk zum Kapital gelangen; es könnte arbeiten, produzieren und genießen. Aber wir dürfen uns über die Auswanderung der Kapitalisten und über das von ihnen vorausgesagte Unheil nicht die Köpfe zerbrechen. Die Umgestaltung, die wir planen, muß nicht notwendigerweise einen derartigen Zustand hervorbringen; ebensowenig kann sie in irgendwelchem Zusammenhang mit Anarchie oder sozialer Unordnung gebracht werden. Sie bedeutet nur eine Geschäftsabwicklung zwischen Mensch und Mensch, — einen Kauf und Verkauf, und es liegt im Interesse beider Parteien, die Angelegenheit freundschaftlich und gerecht zu erledigen. Deshalb haben die kläglichen Voraussagungen der Übel, die auf gewisse Umgestaltungen folgen sollten, nicht mehr Bedeutung, als die

verrückte Heuchelei der Chinesen bei einer Mondfinsternis, um angeblich den Drachen zu verhindern, den Mond aufzufressen. Es gibt jedoch noch andere Prophezeiungen über die Umgestaltungen:

„Der Mensch muß und wird mit dem Fortschritte der Zeit besser bedient werden, aber dies wird geschehen, wenn wir den ewigen Gesetzen der Gesellschaft freien Lauf lassen, aber nicht wenn wir versuchen, sie zu stören." Einen derartigen freien Lauf kann es aber nur im kommunistischen System geben. Weiter: „Die große Mehrheit jeder zivilisierten Nation nähert sich einem gegenseitigen Einverständnis, einander ein vollgerüttelt Maß guter Dinge zu geben. So reichlich sind die Gaben, die Gott unter uns ausschüttet, und er wünscht, daß die Menschen einander ebenso freigebig behandeln." Ist dies ein Bild des gegenwärtigen Systems der Ungleichheit und Ungerechtigkeit? Oder ist es ein Ausblick auf den Zukunftsstaat? Und weiter: „Die natürlichen Neigungen wirken immer — sie wirken auch jetzt — im Gegensatze zu den Umständen. Sie werden uns mit der Zeit zu einer gewissen Beherrschung der Umstände führen." Es ist eines der großen Ziele der von uns besprochenen sozialen Umgestaltung, die Menschen zu befähigen, die sie umgebenden und beeinflussenden Umstände zu beherrschen. Eine viertausendjährige Geschichte hat uns zur Genüge gelehrt, daß das gegenwärtige System unfähig ist, den Menschen diese Macht zu geben; aber die Erfahrung, die die Menschen während der aufeinanderfolgenden Jahrhunderte gemacht haben, wird sie bald instandsetzen, ein System aufzubauen und zu begründen, das den Menschen zu dem machen wird, was er sein müßte. Als eine Ermutigung zur Ausdauer erklären diese Autoritäten:

„Es ist zwecklos, gegen den gesellschaftlichen Fortschritt anzukämpfen, dessen Tendenzen dahin gehen, uns alle besserzustellen, uns gebildeter, tugendhafter und deshalb glücklicher zu machen.... Wir können nicht sagen, wie weit es den vereinten Anstrengungen der Gesellschaft gelingen wird, die vorübergehenden oder partiellen Übel zu beseitigen oder zu lindern, die sogar auf die Einführung von Verbesserungen folgen. Nur dessen sind wir sicher, daß die Gesellschaft den Fortschritt zum Bessern nicht aufhalten kann. Wenn aber ein Teil der Gesellschaft, der über den Leiden einzelner das allgemeine Gute nicht sehen kann, mit nutzloser Gewalttätigkeit eingreifen wollte, um das Fortschreiten der Gesellschaft zu verhindern, dann müßten die Gesetze angewandt werden, um uns alle — auch die Störer — vor den Folgen

der gesetzlosen Taten zu schützen." Diese Worte sind einerseits eine Ermutigung für die Furchtsamen und Zauderer, kühn auf der Bahn der Verbesserung fortzuschreiten, andererseits zeigen sie die Nutzlosigkeit der Versuche von Individuen und Klassen, den allgemeinen Fortschritt aufzuhalten. Hören wir weiter:

„Die Zeit wird sicherlich kommen, wo das System, unter dem wir leiden, zu Ende sein wird. Das Gesetz wird nicht immer den Fleißigen einen Teil der Entlohnung entreißen, um ihn den Faulenzern zu geben und die Arbeit von ihrer natürlichen Bahn abzulenken, sie um die ihr gebührende Entlohnung zu bringen und die Selbstsüchtigen und Liederlichen zu ermutigen, sich über diejenigen lustig zu machen, die die Selbständigkeit schätzen und die sich Opfer auferlegen, um anderen Wohltaten erweisen zu können. Man darf sich darauf verlassen, daß die Zeit kommen wird, wo die Nation sich um derartige Ungerechtigkeiten kümmern wird. Es gibt vieles zu beseitigen, vieles zu verbessern, ehe es den Arbeitern gelingt, in ihrem Mannesalter so viel zu sparen, um sich einen sorgenfreien Lebensabend zu bereiten. Aber die Zeit wird kommen."

Das sind also die entmutigenden und die ermutigenden Ideen, die uns die Nationalökonomen hinsichtlich sozialer Umgestaltung geben. Sie gestehen, daß irgendeine große Änderung nötig sei, daß bessere Zustände schließlich herbeigeführt werden müssen, daß eine Nation die ihr als richtig erscheinende Änderung vornehmen dürfe, und sie geben auch die Grundsätze und Verfahren an, die bei der Vornahme einer Änderung ins Auge gefaßt werden müssen. Alle Ursache zum Zweifeln und Zaudern ist hierdurch beseitigt und ein weites und sicheres Arbeitsfeld ist dem Volke geöffnet, und zwar durch diejenigen Gegner, die bislang es als zur Vernichtung verurteilt betrachtet haben. Die gegenwärtige Bewegung wird nur ein Glied bilden in der langen Kette der menschlichen Geschichte; und da kein Glied genau einem andern gleicht, so müssen wir nicht überrascht oder alarmiert sein, daß die geplante Umgestaltung von den vorhergegangenen etwas verschieden ist.

Schlußbetrachtung.

Schritt für Schritt haben wir die bestehende Gesellschaftsordnung durchforscht. Wir sahen ihre Stärke und Schwäche, die Elemente ihrer Macht, ihre richtigen und falschen Kombinationen und Vorrichtungen, manche der unzähligen Lasten und Übel, die



sie seit Jahrhunderten der produktiven Klasse bringt, ebenso die verschiedenen Abhilfsvorschläge zur Erleichterung oder Behebung der allgemeinen Notstände. Es liegt nunmehr an den unterdrückten und verachteten Klassen, darüber zu entscheiden, welche Änderung oder ob überhaupt eine Änderung stattfinden soll, und den Zeitpunkt für die Aktion zu bestimmen. Vor allem — und wichtiger als alles andere — muß unter ihnen die Erkenntnis des Übels und der Abhilfe, des Mittels und des Ziels weit verbreitet sein. Solange sie diese Erkenntnis nicht besitzen, solange sie nicht nach ihrem Diktat handeln, solange sie ihre Energien nicht einheitlich zusammenfassen und sie nicht auf e i n Ziel richten, werden sie auch fernerhin das sein, was sie immer waren: die Werkzeuge und die Düpierten ihrer Mitmenschen. Wenn es unter ihnen Leute gibt, die mit ihrer gegenwärtigen Lage und mit ihren Aussichten für die Zukunft zufrieden sind, die da glauben, daß der Schöpfer sie zu Sklaven und Ausbeuteobjekten ihrer Mitmenschen erschaffen habe, die sich nichts daraus machen, nach langen Jahren der Mühseligkeit und Erschöpfung aufs Pflaster geworfen zu werden und wie Hunde zu verrecken, — wenn es unter den Arbeitern derartige Leute gibt, so werden sie keine Umgestaltung anstreben. Gibt es aber unter ihnen manche, die des Glaubens sind, daß alle Menschen gleiche Rechte haben, daß kein Mensch das Recht hat, über den andern zu herrschen, daß das Leben ihnen für einen andern Zweck gegeben wurde, als es im ewigen Kreise unaufhörlichen Mühens zu erschöpfen, so werden sie eine Änderung des gegenwärtigen Zustandes anstreben und erlangen. Gibt es unter den Mittel- und oberen Klassen Leute, die keine höheren Vergnügungen wünschen, als die sie jetzt genießen, die im gegenwärtigen Dasein keine unausgefüllten Lücken, kein unbefriedigtes Sehnen, keine dunkle und zweifelhafte Zukunft fürchten, so werden sie alle sozialen Abhilfsvorschläge für Träumereien halten; gibt es aber unter ihnen Menschen, die, trotzdem sie von allen Werken des Scharfsinns und der Arbeit umgeben sind, doch empfinden, daß die Natur von ihnen noch die Ausübung anderer Kräfte verlangt, als die des Magens, daß in ihrem Geiste Fähigkeiten und Empfindungen vorhanden sind, die gegenwärtig keinen günstigen Boden zur Entfaltung finden, daß ihre Aussichten auf die Zukunft keine sichere Grundlage haben, so werden sie aufhorchen, wenn man von einer Umgestaltung spricht; sie werden sich in das Wesen, den Zweck, die Kräfte und Fähigkeiten des Lebens vertiefen und sie werden eingestehen, daß es im gegenwärtigen

System viel Reformbedürftiges gibt, daß vieles fehlt und daß vieles darin vollständig ausgerottet werden müßte.

Ein Vergleich des gegenwärtigen Systems der individuellen Interessen mit dem System der kombinierten Interessen zeigte in jeder Beziehung die Überlegenheit des letztern. Ist materielles Wohlergehen unser Ziel, so kann es am besten durch das kommunistische System und durch die Rechtsgleichheit erreicht werden; glauben wir, daß Menschenliebe und Sittlichkeit, Abwesenheit der Anreize zu Übelwollen, daß allgemeine Verbreitung sozialer Brüderlichkeit auf irgendeine Weise im Zusammenhang mit der Gesellschaftsform stehen, so ist das kommunistische System das richtigste; glauben wir, daß die Förderung von Wissenschaft und Kunst, die Pflege und die Entfaltung der intellektuellen Fähigkeiten und das Vorhandensein von Möglichkeiten zur Durchführung der von der Weisheit diktierten Maßregeln für eine Gesellschaftsordnung notwendig seien, dann ist das kommunistische System das beste.

Man glaubte bislang, daß es genügt, den Menschen die Prinzipien der Gerechtigkeit und Sittlichkeit einzuprägen, um sie zu guten Taten anzuregen. Die sie umgebenden Umstände, alle Motive zu guten und bösen Handlungen wurden außer acht gelassen; und da unter dem herrschenden System die meisten Umstände für die Ausübung der eingeprägten Prinzipien ungünstig sind, so bleiben diese Prinzipien notwendigerweise unwirksam und sind fast nutzlos. Ehe die Menschen imstande sind, ihre Handlungen zu beherrschen, müssen sie die Anreize zum Handeln beherrschen können; denn Prinzipien sind genau im selben Verhältnis wertvoll, als sie ausgeführt werden und Anwendung finden können auf die Bedürfnisse und Wünsche der Menschheit. Nach der allgemeinen Verfassung der Dinge und ihrer Wirkungen aufeinander ist es sicher, daß jedermann seinen Preis hat, daß es eine Grenze gibt, über welche hinaus er den Versuchungen nicht mehr widerstehen kann, und daß deshalb das Nichtvorhandensein von Versuchungen der beste Schutz für die Ehrlichkeit ist. Prinzip und Profit müssen auf derselben Seite sein; denn gehen sie auseinander und treten in einen Gegensatz zueinander, so erschüttern sie den Charakter und die Tugend und es ist zweifelhaft, ob die Sittlichkeit unter diesen Umständen immer siegreich bleibt. So schmerzhaft dies für die menschliche Eitelkeit sein mag, so lehrt doch die Erfahrung, daß diese Behauptung der Wahrheit entspricht. Weder die Moral noch die Religion sind an sich fähig, den Menschen zu veranlassen, so zu handeln, wie er wünscht, daß



andere ihm gegenüber handeln. Fast alle Umstände, in denen der Mensch lebt, reizen ihn fortgesetzt an, dieses große Gesetz zu verletzen, obwohl die Prinzipien ihn anspornen, es zu befolgen. Haben wir keine sozialen Einrichtungen, mittels welcher wir die Umstände so beherrschen und leiten könnten, daß sie den gewünschten Zweck fördern, so werden die Prinzipien viel öfter gebrochen als befolgt werden. In dem von uns erwogenen System werden die Prinzipien der Gerechtigkeit und Gleichheit die Umstände schaffen und sie für die Übung der Sittlichkeit und Menschenliebe günstig gestalten und dem Menschen erleichtern, andern gegenüber so zu handeln, wie er wünscht, daß man ihm gegenüber handelt.

Viele Personen, die einen ebenso engen Standpunkt einnehmen, wie die Ökonomen und Politiker, sind der Ansicht, daß die vorhandenen Übel nur der Unwissenheit des Volkes geschuldet seien. Sie bemühen sich deshalb, durch Errichtung eines allgemeinen Schulsystems diesem Mangel abzuhelfen. Die Übel entspringen aber gegenwärtig aus der herrschenden Gesellschaftsordnung; kein Wissen ist an sich imstande, die Übel zu beseitigen, solange diese Ordnung besteht. Materielles Wohlsein ist die einzige Grundlage, auf die nationale Zufriedenheit und soziale Harmonie aufgebaut werden können; das ist das einzige Fundament, auf dem Erkenntnis und Moral eine dauernde Existenz haben und ihre Wirkungen ausüben können. Die Pflege des Intellekts, das Hervorrufen neuer Bedürfnisse machen weder den Körper unempfindlich gegen Mühseligkeiten und Entbehrungen, noch den Geist gleichgültig gegen Entwürdigung und Unrecht, sondern sie steigern vielmehr im höchsten Grade die Empfindlichkeit gegen derartige Eindrücke und bewirken im Menschen eine Rebellion gegen das, was er vorher als eine fast unbewußte Last geduldig ertrug. Die Wissenschaft kann nur dann die Tugend und die Moral fördern, wenn sie mit einer einigermaßen zufriedenstellenden materiellen Lage verbunden ist; tritt aber keine Besserung der Lage ein, während die Wissenschaft wächst, so werden auch Laster und Verbrechen zunehmen, denn diese werden mehr durch materielle Not als durch Unwissenheit veranlaßt. Die Unzufriedenheit der Menschen entspringt aus dem Mangel an Mitteln, ihre Bedürfnisse zu befriedigen; alles, was die Bedürfnisse erhöht, ohne gleichzeitig die Mittel zu ihrer Befriedigung zu vermehren, oder was das Gleichgewicht stört, das natürlicherweise zwischen einem niedrigen körperlichen und einem niedrigen geistigen Leben herrscht, führt zu sozialen Erschütte-

rungen und zum gewaltsamen Umsturz der Gesellschaftsordnung. Die politischen Demonstrationen und gewerkschaftlichen Verbindungen sind nur Bemühungen des Geistes, das materielle Niveau zur Höhe des intellektuellen zu heben, die Mittel im Verhältnis zu den Bedürfnissen zu vermehren, die Idee und die Praxis zu befähigen, miteinander Schritt zu halten.

Während manche politische Agitatoren offen erklären, daß nützliche Reformen nur durch Gewaltsamkeit zu erlangen seien, erklären andere, daß alles schließlich durch Diskussion und Unterhandlung erlangt werden könne. Die Erlangung politischer Macht ist für die Arbeiterklasse entweder vorteilhaft oder nicht vorteilhaft. Ist sie es, so fragt es sich: Warum befinden sich die republikanischen Arbeiter Amerikas in der Lage, wie sie oben geschildert wurde? Ist sie es nicht, warum sollen wir um sie mehr kämpfen, als für andere Änderungen? Nehmen wir an, daß allgemeines Wahlrecht und andere politische Reformen durchgeführt sind, daß also jedes Parlamentsmitglied durch Arbeiterstimmen gewählt und aus der Arbeiterklasse hervorgegangen ist — Annahmen, die kaum zusammen möglich sind. Solange das Haus der Lords und die Krone einen Teil der Regierung bilden, wird ein so gewählter Unterton auf Schritt und Tritt gehemmt sein und seine Gesetzentwürfe werden nie Gesetzeskraft erhalten. Nehmen wir jedoch an, diese beiden Hindernisse seien aus dem Wege geräumt, — eine Annahme, die noch unwahrscheinlicher ist, als je eine der vorher genannten. Eine der ersten Handlungen eines derartigen Parlaments würde sein, in das Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern einzugreifen. Es würden Gesetze gemacht werden, die Löhne zu erhöhen und die Arbeitszeit zu verkürzen; Maschinerie würde in vielen Fällen ausgeschaltet werden; dem Unternehmer würde die Macht genommen werden, den ihm nicht genehmen Personen Beschäftigung zu versagen; die wirtschaftlichen Regulierungen der Gesellschaft würden fortgesetzt geändert werden, um den Wünschen einzelner Schichten der Produzenten zu entsprechen. Das wären soziale Änderungen: sie würden die gegenseitigen Beziehungen der jetzt existierenden gesellschaftlichen Klassen berühren, ohne aber den Übeln abzuhelfen, die aus dieser Klassenteilung entspringen; die Produktion würde sich unter komplizierten und unbeständigen Einrichtungen vollziehen, die wechselweise eine Klasse niederhalten und die andere erheben und die Gesellschaft zu einer Brutstätte der Tyrannei und des Hasses machen würden.

Alle vom Publikum und von den Gewerkschaften angestrebten



Änderungen müssen, wenn sie wirksam sein sollen, in die bestehenden Einrichtungen eingreifen, — sie würden deshalb tatsächlich soziale Änderungen bedeuten. Der Kapitalist weiß, daß dies der Fall sein würde, ebenso wie er weiß, daß die Arbeiter mit ihrer Lage unzufrieden sind. Die Bedürfnisse und Wünsche des Produzenten gehen deutlich aus ihren Aktionen und Bewegungen hervor. Ist dies wahr, — sieht also der Kapitalist, daß ihm nur die Konfiskation seines Eigentums und die Vernichtung seiner Autorität bevorstehen, wenn die Arbeiter die politische Macht erlangen, so ist doch die Frage berechtigt: Wird er so töricht sein, eine Waffe in die Hände seiner natürlichen Feinde zu legen, wird er die politische Macht seinen Hörigen geben und sich der Gefahr aussetzen, seine gesellschaftliche Stellung und sein Kapital zu verlieren? Wie wenig verstehen die von der menschlichen Natur, die da annehmen, daß die Kapitalisten oder ihre Regierung Selbstmord begehen würden, außer wenn sie durch die physische Gewalt ihrer Gegner hierzu gezwungen würden. Die geistigen Fähigkeiten des Arbeiters werden derart verachtet, er und seine Kräfte werden von den übrigen Gesellschaftsklassen so gründlich verspottet, daß sie alles und jedes, was ihm auch nur im entferntesten Grade nützlich sein könnte, ihm vorenthalten werden, solange nicht das Feuer an ihren Nägeln brennt. Da also die politische Macht an sich eine schwerfällige Waffe in den Händen der Arbeiter sein würde, da sie ferner aller Wahrscheinlichkeit nach nur auf gewaltsamem Wege erlangt werden kann, so vermag sie keinen Vergleich auszuhalten mit dem zuverlässigeren und gerechten Verfahren der Gründung kommunistischer Gemeinwesen, die doch das Endziel aller übrigen Reformen sein muß. Und das kann durch Ankauf geschehen, also ohne Gewaltsamkeit und Bürgerkrieg.

Bei der Erwägung der Abhilfsvorschläge, die wahre oder falsche Freunde ihnen vorlegen, sollen die Arbeiter ihre ganze gegenwärtige Lage ins Auge fassen: die Summe ihrer Mühseligkeiten, ihre unbedingte Abhängigkeit von anderen Klassen, das Ungenügende ihrer Entlohnung und ihre mutmaßliche Lage im Greisenalter, — an diesen Umständen sollen sie die ihnen vorgelegten Abhilfsvorschläge prüfen und sehen, wie weit diese ihren Zustand beeinflussen können. Wenn man dem Produzenten empfiehlt, nach der politischen Macht zu streben, um diese oder jene politische Reform zu kämpfen, so soll er fragen: „Wird diese Änderung meine Arbeitslast erleichtern, die Summe meiner Genüsse erhöhen, mir Unabhängigkeit geben, mir Arbeit und Ent-

lohnung bis ins Greisenalter hinein sichern und mich bis zu meinem Tode anständig erhalten?" Wir streben doch eine Änderung an, weil wir diese Dinge erlangen wollen und weil sie uns jetzt fehlen. Jedes Heilmittel, das vor der Herstellung der Rechtsgleichheit zurückschreckt, jedes Heilmittel, das nur die Lage der Arbeiterklasse als solche modifizieren will, jedes Heilmittel, das nicht auf die fundamentalen Prinzipien zurückgeführt werden kann und die Beseitigung der Ursachen der bestehenden Übel und Ungerechtigkeiten nicht bezweckt, ist als die Vernunft und die Gerechtigkeit verletzend rundweg zu verwerfen. In dem jetzt tobenden Konflikte zwischen Macht und Recht, in den Kontroversen, ob Gewalt oder Vernunft als Waffe zu gebrauchen ist, dürfen wir die Erfahrung nicht vernachlässigen, die vergangene Zeiten uns vom Wirken dieser beiden Kräfte hinterlassen haben. Diese Erwägungen berühren jedoch nicht den Plan der Errichtung des kommunistischen Systems, denn dieses hängt weder von der Gewalt ab noch von der Möglichkeit, die Regierung von der Notwendigkeit dieses Systems zu überzeugen, sondern von der Erwerbung eines hinreichenden Fonds, das vorhandene Kapital entweder mit einem Male anzukaufen oder es ratenweise mit Hilfe des oben auseinandergesetzten Plans zu erwerben.

Zur Erlangung rein politischer Reformen gibt es zwei Methoden: Diskussion und Zwang. Damit Volkserhebungen erfolgreich sind, muß Massenüberzeugung der Gewalt vorausgehen, denn die Gewalt kann wohl aufrichten, aber nicht immer aufrechterhalten. Fehlt dem Volke die Erkenntnis der Menschenrechte, so kann es entweder durch Überredung oder durch Zwang unter eine Despotie gebracht werden; besitzt es diese Erkenntnis in einem begrenzten und unvollkommenen Maße, so mag es ihm zwar gelingen, die Regierung zu stürzen, aber es ist fast sicher, daß es alle Vorteile seiner Eroberung verlieren wird. Ist aber die Kenntnis der Prinzipien weit verbreitet und ist das Verlangen nach einer Änderung ebenso weit verbreitet wie die Erkenntnis, dann ist die Nation unbesiegbar, und keine Macht kann sich lange im Gegensatze und in Feindschaft gegen die Volksmacht erhalten. Allein, obwohl die Unterdrückten allmächtig sind, wenn sie mit vereinten Kräften der Macht des Unterdrückers entgegentreten, so gibt es doch kein einziges historisches Beispiel dafür, daß die Volksmassen je die Früchte eines Sieges genossen haben, den die Gewalt für sie errungen hat. Sie haben immer aus den Bruchstücken der zerstörten Tyrannei eine neue Tyrannei aufgerichtet. Und solange sie den ungleichheitlichen Austausch

und die Ungleichheit der Lage, aus denen alle Tyrannei entspringt, unbeachtet und unreguliert lassen, werden ihre Gewaltmethoden und politischen Revolutionen den Fortschritt der wahren Freiheit nicht im geringsten fördern. Die Durchführung des richtigen Planes hängt nicht vom Umsturz einer Regierung ab, sondern von der Vernichtung der herrschenden Gesellschaftsordnung. Die wirklichen Mittel hierzu sind demnach nicht die Gewalt, sondern die Vernunft, nicht der Zwang, sondern die Überzeugung, nicht die Beraubung, sondern der Ankauf, nicht eine undisziplinierte und chaotische Bewegung, sondern eine systematische Anwendung vereinter Kräfte.

Ob wir die von der bestehenden Gesellschaftsordnung den produktiven Klassen auferlegten Lasten richtig oder unrichtig abgeschätzt haben, ist von keiner Wichtigkeit. Diese Abschätzungen sollen nur als Illustrationen des herrschenden Systems dienen; schon ein kurzer Blick auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände und auf die Einkommen der verschiedenen Klassen wird sofort zeigen, daß die Verluste der Produzenten nicht übertrieben wurden. Zwar können manche dieser Bürden erleichtert und manche sozialen Übel modifiziert werden, aber eine derartige partielle Erleichterung ist noch keine Ursache, das gegenwärtige System aufrechterhalten zu wollen. Alle existierenden Ungerechtigkeiten sind Verletzungen des Prinzips, Verletzungen der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Rechtsgleichheit und müssen deshalb des Prinzips wegen beseitigt werden.

In dem Maße, wie die Erkenntnis des Wesens und der Tendenzen des gegenwärtigen Systems an allgemeiner Verbreitung gewinnt, wie die Aufmerksamkeit der produktiven Klassen auf die soziale, anstatt auf die politische Umwälzung geleitet wird, wie sie anfangen, ihre zersplitterten Kräfte zu vereinigen und Maßregeln zu treffen, ihre Ziele zu verwirklichen, — in dem Maße, wie alle diese vorbereitenden Schritte vor sich gehen, werden falsche Propheten und parteiische Berater aufstehen und versuchen, das Volk irrezuleiten und zu täuschen. Und wenn man noch das Wesen und die Größe des zu verwirklichenden Zieles betrachtet, wenn man es mit der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft in Vergleich stellt und den rücksichtslosen, blutigen Charakter der aus dieser Gesellschaftsordnung entspringenden Regierungen kennt, so kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß Parlamente und Kirchen miteinander wetteifern werden, ihre Zungen gegen die Umgestalter der herrschenden Ordnung mobilzumachen. Die Blätter der Geschichte, die von den vielen blu-

tigen und brutalen Taten des staatlichen Despotismus erzählen, lehren uns ferner, daß, sobald die Giftzungen ihren Stoff erschöpft haben, die gewichtigeren Argumente der Flinten und Kanonen heranrollen werden. Derartige Erwägungen bekümmern jedoch die Wahrheitsforscher nicht, ebensowenig vermögen sie die Prinzipien zu entkräften, die er vorlegt. Einzelpersonen haben nicht die Macht, darüber zu entscheiden, auf welche Weise gewisse Umgestaltungen sich vollziehen sollen. Sie setzen ihr Vertrauen in Prinzipien und warten ruhig das Ergebnis des Geschichtslaufs ab. Überall sind Anzeichen vorhanden, die den Menschen in unzweideutigen Akzenten sagen, daß die Elemente machtvoller Änderungsprozesse an der Arbeit sind; und was auch die unmittelbare Aussicht sein mag, so sieht man doch Vorboten schönerer und besserer Tage. Das Licht des Geistes strahlt durch das düstere Grenzgebiet des Zeitalters der Macht hindurch und verkündet das Herannahen des Zeitalters des Rechts!

Ende.

